ΕΡΙΚ ΙΣ

Toronto University Library

Presented by

Messrs Dutau & Co.

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

# Geschichte der Griechen

[illegible]

[illegible] Jugend

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Verlag von [illegible]

1847.

# Geschichte der Griechen

für die

reifere Jugend

von

Gustav Pfizer.

---

Mit einem Titelbilde.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1847.

13263 A
13/6/91
6

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

# Vorwort.

Die Freude, welche mir die Ausarbeitung der Geschichte Alexanders des Großen für die Jugend gemacht, und die freundliche Aufnahme, welche derselben von vielen Seiten zu Theil geworden ist, ließ mich der Aufforderung zur Ausarbeitung eines weitern ähnlichen Buches ein bereitwilliges Ohr leihen. Dieses Buch sollte ursprünglich eine Bearbeitung der in früherer Zeit so beliebten Goldsmith'schen griechischen Geschichte werden, und derselben später vielleicht auch die römische Geschichte folgen; ich überzeugte mich jedoch bald, daß das mit Recht berühmte Goldsmith'sche Werk weder in seiner ursprünglichen Gestalt noch auch in den neuern englischen Bearbeitungen (deren eine mehr als zwanzig Auflagen erlebt hat und in England weit verbreitet ist,) den Anforderungen ganz entspreche, welche ich an eine Geschichte der Griechen, für die Jugend bestimmt, glaubte machen zu müssen. Es schien mir, daß auch durch einzelne Aenderungen das, was mir nicht ganz zusagte, schwerlich getilgt, das was ich vermißte, nicht leicht ergänzt werden könnte, und daß eine weitgreifende Aenderung den Charakter jenes Werks verwischen würde, während ich mich doch nicht mit der wünschenswerthen Freiheit würde bewegen können. Daher zog ich bald vor, mich ganz von der Goldsmith'schen Geschichte unabhängig zu machen, und nach meinem eignen Plane die Geschichte der Griechen für die reifere Jugend zu bearbeiten.

Dem Gegenstande nach reiht sich diese Geschichte der Griechen an die Geschichte Alexanders des Großen an. Wäre ich Goldsmith gefolgt, so hätte ich nur die Geschichte Griechenlands bis auf Alexander erzählen dürfen, wo sich

dann jenes Büchlein eingefügt und die Erzählung bis zu dem Zeitpunkt fortgeführt hätte, wo Goldsmith schließt; denn seine Geschichte hört mit dem Tode Alexanders auf. Aber es schien mir nicht angemessen, hier schon die griechische Geschichte abzubrechen, obgleich die schönste Blüthe Griechenlands allerdings mit dem peloponnesischen Kriege zu Ende ging; die Geschichte des achäischen Bundes, des Agis und Kleomenes, der Unterjochung durch die Römer schien mir nicht fehlen zu dürfen. Die Geschichte Alexanders selbst jedoch ist von Goldsmith wohl mit unverhältnißmäßiger Ausführlichkeit erzählt und ich hätte ihm hierin nicht folgen mögen, theils weil ich geglaubt hätte, dem Leben und den Thaten eines einzelnen Mannes in der Darstellung der Geschichte eines ganzen Volkes nicht so viel Raum vergönnen zu dürfen, theils weil ich das nicht wiederholen mochte, was in einem ausschließlich von dem großen Könige Macedoniens handelnden Werkchen ausführlich darzustellen ganz angemessen war. Diese Geschichte nun, wie sie vorliegt, geht über die Zeit Alexanders noch um ein Ansehnliches hinaus, und so bildet meine „Geschichte Alexanders" nicht deren Schluß; aber auch nicht einen einzufügenden Theil derselben. Vielmehr setze ich voraus, daß die Leser der Geschichte der Griechen die „Geschichte Alexanders" schon gelesen haben. Die letztere scheint mir an sich einfacher und wenigstens den Hauptumrissen nach für die Jugend früher schon verständlich und anziehend als die Geschichte der Griechen; hierüber habe ich mich in der Vorrede dazu ausgesprochen. Die Bekanntschaft mit der Geschichte, den Kriegszügen und Thaten Alexanders bei den Lesern der griechischen Geschichte voraussetzend, habe ich mich nun in diesem Buche auf eine ganz summarische Andeutung seiner Eroberungszüge in Asien beschränkt, und nur sein Verhältniß zu Griechenland etwas genauer dargestellt, und ich glaube dieß genügend rechtfertigen zu können. Mit Alexander tritt eine neue Epoche in der Weltgeschichte ein, und in gewissem Sinne verdunkelt er, durch den Glanz und die Folgen seiner Thaten, alle die frühern großen Männer der griechischen Geschichte. Aber dieß gerade hervorzuheben schien mir nicht

wünschenswerth; das tragische Gefühl, welches das unaufhaltsame Herabsinken des griechischen Volkes von seiner stolzen Höhe in der Seele des Betrachters erregt, soll nicht durch das Auftreten eines solchen weltgeschichtlichen Helden gestört werden, und dieß würde geschehen, wenn er als der Vertreter des griechischen Volkes dargestellt würde, als der Held seiner Geschichte, während er doch, wenn schon zum Theil unabsichtlich, den Untergang Griechenlands beschleunigte.

Die beiden Bücher bilden auch in sofern nicht ein zusammenhängendes Ganze, als sie in etwas verschiednem Tone gehalten sind, die Geschichte Alexanders für die Jugend, das heißt nach meiner Voraussetzung für Knaben schon von etwa 9 bis 12 Jahren, die griechische Geschichte aber für die reifere Jugend, das Alter von etwa 13 bis 16 Jahren, bestimmt ist. Wie dort suchte ich jedoch auch hier den Zweck der Unterhaltung mit dem der Belehrung *) zu vereinigen und habe im Ganzen dieselben Grundsätze befolgt. Die politischen Verhältnisse habe ich mich bestrebt möglichst einfach darzustellen; aber ich war doch genöthigt, überall ein etwas reiferes Verständniß vorauszusetzen, da es mir nicht um bloße Kriegsthaten, Schilderungen von Schlachten und einzelne Charakterzüge zu thun war, sondern darum, den Sinn für wirkliche Geschichte zu wecken und zu nähren. Dieser Zweck machte es nöthig, auf Staatsverfassung, Gesetze, Regierung, auf Sitten, Religion, Bildung hin und wieder etwas ausführlicher einzugehen, und ich würde mich freuen, wenn mir die Anerkennung zu Theil würde, daß ich hiebei ebenso die Klippe einer für die Jugend abstoßenden und langweiligen Trockenheit und Weitläuftigkeit, als die einer nichts sagenden Oberflächlichkeit vermieden habe. Ich habe die dahin einschlagenden Notizen so viel als möglich mit dem Gang und Interesse der lebendigen Geschichte selbst zu verweben gesucht und mich von gelehrten literarhistorischen Excursen ferne gehalten. Die Darstellung der griechischen Schriftsteller,

*) Besonders möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die Knaben dieß Buch nie ohne die Landkarte von Griechenland und den andern betreffenden Ländern lesen sollten.

aus welchen ich geschöpft, habe ich beibehalten, so weit es nur die nothwendige Gleichheit des Tones der Erzählung im Ganzen gestattete, ich habe den Herodot, Thucydides, Xenophon, Diodor, Plutarch, Pausanias u. s. w. häufig mit ihren eignen Worten reden lassen, und was ich zur Ergänzung beifügen zu müssen glaubte, so zu halten mich bemüht, daß es wenigstens durch konkrete Ausdrucksweise mit der Sprache jener Schriftsteller zusammenstimmte. Ueberfluß an Reflexionen wird man diesem Buche wohl nicht zum Vorwurf machen; ganz vermeiden habe ich sie weder können noch wollen, da mir eine übertriebene und gesuchte Objektivität nicht minder tadelnswerth scheint, als die vorlaute Aufdringlichkeit der Empfindung und des Urtheils. Daß der Eine dieß, der Andere jenes Element ausführlicher behandelt wünschen werde, Dieser die Charakteristik der Personen, Jener die staatlichen, ein Andrer die sittlichen, die religiösen, die staatswirthschaftlichen Verhältnisse, oder die Poesie und die Literatur, — dieß kann ich wohl voraussehen, und es hat mich selbst oft Ueberwindung gekostet, einen anziehenden Gegenstand nicht weiter zu verfolgen; aber das Gesetz der übersichtlichen Einheit gebot mir Beschränkung nach all diesen Seiten. Nicht vollkommen den Stoff an sich zu erschöpfen war mein Augenmerk und meine Aufgabe; ich würde mich für hinlänglich belohnt halten, wenn es mir gelungen seyn sollte, durch eine des großen Inhalts nicht ganz unwürdige Darstellung und Auffassung empfängliche, lernbegierige, dem Großen und Edeln aufgeschlossene jugendliche Gemüther zu einem tieferen Studium anzulocken, ihnen einen einladenden Vorschmack von dem zu geben, was ihnen ein umfassendes, selbstthätiges Eindringen in die unermeßlich reiche griechische Geschichte gewähren kann.

Stuttgart, im September 1846.

Gustav Pfizer.

# Inhalts-Übersicht.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Herkunft der Griechen. Aelteste Bewohner des Landes. Fabelhafte Zeiten. Die griechische Götterlehre oder Mythologie. Alte Stammsagen. Wanderungen . . . . . | 1 |
| II. | Etwas hellere Zeiten. Die alten griechischen Königreiche. Neue Wanderungen. Kolonien . . . . . | 9 |
| III. | Die Anfänge der geschichtlichen Zeit. Verschiedene Staatsverfassungen. Tyrannen. Die Olympiaden und die olympischen Spiele . . . . . | 14 |
| IV. | Die ersten Anfänge der Feindschaft zwischen Griechen und Persern | 23 |
| V. | Aufstand der Jonier und unglücklicher Ausgang desselben. Theilnahme der Athener. Folgen hievon . . . . . | 32 |
| VI. | Die Lacedämonier. Die Gesetzgebung Lykurgs . . . . . | 42 |
| VII. | Frühere Geschichte der Lacedämonier von Lykurg an bis zu den Perserkriegen, 880 bis 490 vor Chr. Die zwei ersten messenischen Kriege. Hegemonie der Spartaner . . . . . | 61 |
| VIII. | Frühere Geschichte von Athen. Theseus. Kodrus. Die Archonten. Drakon. Solon und seine Gesetzgebung. Pisistratus | 71 |
| IX. | Die Herrschaft des Pisistratus und seiner Söhne. Harmodius und Aristogiton. Vertreibung der Pisistratiden. Kriege der Athener mit den Lacedämoniern, Thebanern, Aegineten . . . . | 83 |
| X. | Griechenland zur Zeit des Anfangs der Perserkriege. Aeußere und innere Verhältnisse der Staaten. Kolonien. Kriegswesen. Das delphische Orakel und seine Bedeutung. Die sieben Weisen. Pythagoras. Dichter. Beredtsamkeit. Künste . . . | 96 |
| XI. | Der erste Perserkrieg, 590 vor Chr. Rüstungen unter Datis und Artaphernes. Einfall in Griechenland. Rüstung der Athener. Miltiades. Schlacht bei Marathon. Tod des Miltiades | 117 |

Seite

XII. Aristides und Themistokles. Neue Rüstungen des Darius. Sein Tod. Kriegsrüstung des Xerxes. Aufbruch und Zug von Heer und Flotte gegen Griechenland. Vorbereitungen der Hellenen zum Kriege. Orakelsprüche. Der Bundesrath auf dem Isthmus. Gesandtschaften nach Argos, Kreta, Korcyra, Syrakus um Hülfe . . . . . 126

XIII. Einbruch des Xerxes in Griechenland. Der Paß in Thessalien von den Hellenen aufgegeben. Die Thermopylen besetzt. Die Flotte bei Artemisium. Die persische Flotte durch Sturm beschädigt. Kampf bei Thermopylä. Heldentod des Leonidas. (480 vor Chr. Olymp. 75, 1.) . . . . . 140

XIV. Thätigkeit des Themistokles. Kämpfe der Flotte bei Artemisium. Rückzug der Hellenen nach Salamis. Zug des Xerxes durch Griechenland gegen Attika. Rettung von Delphi. Räumung und Einnahme von Athen. Seeschlacht bei Salamis. (480 vor Chr. Olymp. 75, 1.) . . . . . 150

XV. Rückkehr des Xerxes. Siegesfeier der Hellenen. Themistokles in Sparta. Rückkehr der Athener nach Athen. Mardonius in Thessalien und Macedonien. Sendung des Alexander an die Athener . . . . . 162

XVI. Die Schlachten bei Platää und bei Mykale. Befreiung Griechenlands und der Inseln von den Persern . . . . . 169

XVII. Griechenland nach den Perserkriegen. Bau der Mauern um Athen und des Piräeus. Uebergang des Oberbefehls zur See an die Athener. Pausanias. Themistokles' letzte Schicksale und Tod. Aristides' Tod . . . . . 185

XVIII. Cimon und seine Kriegsthaten. Die Unfälle Sparta's. Der dritte messenische Krieg; dessen Ausgang und Folgen. Entzweiung von Sparta und Athen. Ausbruch von Kriegen zwischen mehreren Staaten. Siege und wachsende Macht von Athen. Cimons Tod. Die atheniſche Demokratie . . . 199

XIX. Perikles und sein Zeitalter. Charakter und Eigenschaften desselben. Seine Schilderung der Athener. Seine Beredtsamkeit. Bauten und Kunstwerke. Spenden an das Volk. Redner, Dichter, Philosophen, Sophisten zu seiner Zeit. Aspasia . . . . . 210

XX. Die Staatsverwaltung des Perikles bis zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges. Krieg gegen Samos. Theilnahme

Seite

Athens am Kriege zwischen Korinth und Korcyra. Krieg in Thracien. Beschluß der Peloponnesier gegen Athen. Perikles bestimmt die Athener zum Kriege . . . . . 224

XXI. Ausbruch und erste Jahre des peloponnesischen Krieges. 431 vor Chr. Olymp. 87, 2. Die drei ersten Jahre des Kriegs. Die Einfälle der Peloponnesier in Attika und Belagerung von Platää. Die Pest in Athen. Tod des Perikles, 429 v. Chr. 236

XXII. Der peloponnesische Krieg bis zum Frieden des Nicias, 421 vor Chr. Olymp. 89, 3. Abfall und Unterwerfung von Lesbos. Belagerung und Uebergabe von Platää. Gräuel auf Korcyra. Kampf bei Pylos und Sphakteria. Niederlagen der Athener bei Delium und Amphipolis. Abschluß eines Waffenstillstandes; Tod des Brasidas und des Kleon. Friedensschluß und Bündniß von Athen und Sparta . . . . . 248

XXIII. Frieden zwischen Sparta und Athen. Verschiedene Bündnisse der Staaten. Alcibiades. Das Unternehmen der Athener gegen Sicilien. Wiederausbruch des Kriegs zwischen Athen und Sparta. Unglücklicher Ausgang des Krieges in Sicilien. Vernichtung der Flotte und des Heeres der Athener . . . 261

XXIV. Fortsetzung und Ende des peloponnesischen Krieges. 413 bis 404 vor Chr. Athens Standhaftigkeit im Unglück. Abfall der Verbündeten. Umschwung der Dinge durch Alcibiades. Seine Siege und Rückkehr nach Athen. Seine zweite Entsetzung. Schlacht bei den Aeginusen. Hinrichtung der Feldherrn. Lysander bei Aegospotamos. Athens Uebergabe. Friede mit Sparta. Die dreißig Tyrannen. Des Alcibiades Tod . 278

XXV. Die Zeiten nach dem peloponnesischen Kriege bis zum Frieden des Antalcidas, 404 bis 387 vor Chr. Der Zustand Sparta's. Lysander. Die dreißig Tyrannen und ihre Vertreibung. Krieg in Asien. Agesilaus. Der korinthische Krieg. Der Friede des Antalcidas . . . . . 296

XXVI. Die Sitten, Künste, Wissenschaften. Aristophanes, Sokrates. Sein Leben, Anklagen und Tod. Xenophon. Thucydides . 312

XXVII. Folgen des Antalcidischen Friedens. Gewaltthätigkeit Sparta's gegen Theben. Die Rückkehr des Pelopidas nach Theben. Pelopidas und Epaminondas. Schlacht bei Leuktra. Wiederholte Kriege zwischen Sparta und Theben. Einfälle im Peloponnes. Schwanken Athens. Pelopidas in Asien, in Thes-

Seite

salien und Macedonien. Uebergewicht der Thebaner. Schlacht bei Mantinea. Tod des Epaminondas . . . . . 327

XXVIII. Griechenland nach dem Tod des Epaminondas. Ageſilaus; ſeine letzten Thaten und Schickſale. Wachſender Einfluß der Könige von Macedonien auf Griechenland. Der Bundesgenoſſenkrieg. Der heilige Krieg. Philippus und die Athener. Demoſthenes. Der heilige Krieg durch Philippus beendigt. Beſchlüſſe des Amphiktyonenrathes . . . . . 348

XXIX. Die Zeiten bis zur Schlacht von Chäronea; 338 vor Chr. Demoſthenes, Aeſchines und Phocion; Dionyſius, Dion, Plato. Urſachen des neuen Krieges der Athener mit Philippus. Deſſen Sieg und ſeine Folgen. Tod des Philippus. Alexander der Große ſein Nachfolger. Zerſtörung Thebens. Vorbereitung zum Krieg gegen Perſien. Timoleon . . . . . 363

XXX. Alexander der Große erobert das Perſerreich. Aufſtand und Tod des Königs Agis. Demoſthenes und Aeſchines in Athen. Harpalus. Verbannung des Demoſthenes. Der Tod Alexanders. Kampf und Kriege um ſein Erbe. Der lamiſche Krieg. Rückkehr und Tod des Demoſthenes. Athen von Antipater zum Frieden und Aenderung der Verfaſſung gezwungen . . 386

XXXI. Die Nachfolger Alexanders und deren Kriege in und um Griechenland. Antipater, Kaſſander und Polyſperchon. Demades und Phocion; deren Tod. Demetrius in Griechenland, beſonders in Athen. Allgemeiner Zuſtand von Griechenland zur Zeit von Demetrius' Tod, 286 vor Chr. . . . . 404

XXXII. Die macedoniſchen Könige und die Griechen. Die Einfälle der Gallier. Antigonus Gonnatas. Pyrrhus. Sein Zug gegen Sparta. Sturm auf die Stadt. Sein Tod in Argos. Der ätoliſche und achäiſche Bund. Aratus von Sicyon. Agis und Kleomenes in Sparta. Die Macedonier von Aratus in den Peloponnes gerufen. Kleomenes' Ende. Die Größe der ſpartaniſchen Frauen 422

XXXIII. Ende des Aratus. Philopömen. Die Römer in Griechenland. Flamininus verkündigt die Freiheit Griechenlands. Sparta's Schickſale. Philopömen's Tod. Niederlage des Perſeus. Ende des macedoniſchen Reiches. Krieg der Achäer mit den Römern; Korinths Zerſtörung; Griechenland eine römiſche Provinz. Ueberſicht der Geſchichte Griechenlands bis auf die Gegenwart. Schluß. . . . . 449

# Geſchichte der Griechen.

# I.

## Herkunft der Griechen. Aelteste Bewohner des Landes. Fabelhafte Zeiten. Die griechische Götterlehre oder Mythologie. Alte Stammsagen. Wanderungen.

Das Volk der Griechen, oder wie sie selbst sich nannten, der Hellenen, ist weder, verglichen mit andern Nationen, sehr zahlreich gewesen, noch hat es ausschließlich ein sehr ausgedehntes Land bewohnt, (denn seine Pflanzstädte oder Kolonien dehnten sich allerdings sehr weit aus,) und doch steht es als eines der wichtigsten Völker in der Geschichte der Menschheit da. Von der Natur mit glücklichen Anlagen des Körpers und des Geistes ausgestattet, welche es mit unermüdetem Eifer übte und entwickelte, gewann es im Laufe der Jahrhunderte durch friedliche und kriegerische Unternehmungen, durch Siege über seine Feinde, durch Schiffahrt, Handel und Aussendung von Kolonien eine große Macht zu Land und auf dem Meere, und ist in vielen Künsten und Wissenschaften, in der Baukunst und Bildhauerkunst, in der Beredtsamkeit, in der Poesie, sogar in der Philosophie, für alle späteren Völker ein unerreichtes oder doch unübertroffenes Muster und Vorbild geworden. Die Blüthe dieses merkwürdigen Volkes ist schon vor mehr als zweitausend Jahren untergegangen, aber wir besitzen noch aus seinen schönsten Zeiten Erzeugnisse des Geistes, Dichtungen, geschichtliche Werke, Reden, welche uns über die Thaten und Schicksale desselben und seine merkwürdigsten Männer, über das häusliche und öffentliche Leben, über Kriege und Siege, über Staatsverfassung und Gesetze vielfache Belehrung darbieten, obgleich Manches, was zu wissen wünschenswerth wäre, dunkel und unerklärt bleibt; und besonders die früheren Zeiten und Schicksale der Griechen verhüllt uns Finsterniß oder Dämmerung. Die Nachrichten, welche wir von den ersten Anfängen dieser Nation besitzen, sind höchst unsicher und fabelhaft, wie bei allen Völkern des Alterthums und selbst den neuern.

Zu dem Gedeihen des griechischen Volkes, zum Wachsthum seines Reichthums, seiner Macht und seiner Geistesbildung hat die Lage des Landes und die Gunst des Klima's nicht wenig beigetragen. Der Hauptwohnsitz des Volkes, das eigentliche griechische Festland, als dessen nördliche Grenze man das Cambunische Gebirge mit dem berühmten Berge Olympus ansehen darf, auf welchen die griechische Sage die Wohnung der Götter verlegt, erfreut sich im Ganzen eines milden und heitern Himmels. Von zahlreichen Gebirgszügen durchschnitten, welche zum Theil, wie der Olymp in Thessalien, und noch mehr der Taygetus auf der Halbinsel, Peloponnesus bei den Alten, jetzt Morea genannt, zu bedeutender Höhe hinansteigen, (letzterer ist über 7400 Fuß hoch,) enthält es die lachendsten, lieblichsten Thäler, so wie die fruchtbarsten Ebenen. Manche Bezirke hatten treffliches Waideland für Vieh und Pferde, andere waren günstig gelegen für den Ackerbau, und in den mildesten Strichen gediehen Feigen, Oliven und Trauben, wie z. B. in Attika, welches übrigens einen ziemlich magern Boden hatte. Auch Bergwerke, namentlich Silberminen, hatte das Land. Wenn die Gebirge die einzelnen Staaten oder Städte und ihre Gebiete gegen einander abgrenzten, so daß die Bevölkerungen sich nicht so leicht vermischten, so beförderten dagegen die zahlreichen, doch nicht sehr großen Flüsse den Verkehr, noch weit mehr aber that dieß das Meer, welches Griechenland überall, außer gegen Norden, umgürtet, und östlich das ägeische,*) südlich das kretische, westlich das jonische Meer hieß. Mit Ausnahme von Arkadien, in der Mitte des Peloponneses gelegen, dessen Bewohner von den Dichtern als friedliche Hirten gepriesen werden, und von Doris, lagen die sämmtlichen Haupt-Landschaften Griechenlands am Meere, das durch günstige Buchten und Häfen die Anwohner zur Schiffahrt und zum Handel aufforderte. Die Schiffahrt selbst nöthigt gleichsam, sobald einmal die ersten Versuche darin gemacht worden sind, zu neuen Entdeckungen, um Unbequemlichkeiten und Gefahren zu vermeiden und zu überwinden, und der Verkehr und Handel mit andern Völkern lehrt neue Bedürfnisse und Genüsse, bereichert durch eingetauschte leibliche Güter und durch Kenntnisse, und entzündet den Wetteifer. Mehr noch als das griechische Festland aber waren die zahlreichen von Griechen bewohnten Inseln, darunter das ziemlich ausgedehnte Creta, jetzt Candia genannt, durch ihre Lage zur Betreibung und Vervollkommnung der Schiffahrt aufgefordert.

Aber die Fruchtbarkeit des Landes, die Milde des Himmels, die Gunst der Lage, alle diese Vortheile führen ein Volk doch nicht so schnell, und gleichsam im Fluge zu einer höhern Gesittung und Bildung, zur Größe und zum Ruhm. Auch bei den Griechen sind Jahrhunderte verflossen, bis sie zu derjenigen Stufe des gesitteten Lebens

*) jetzt Archipel.

gelangten, auf welcher sie zu der Zeit standen, von welcher wir zuverlässigere Nachrichten besitzen. Alles, was die Griechen selbst von dem frühesten Zustand ihres Volkes uns überliefert haben, ist unzuverlässig oder offenbare Fabel. Dichter waren die Ersten, welche die Thaten ihrer Landsleute und Vorfahren durch ihre Dichtungen im Gedächtniß der Menschen zu erhalten bestrebt waren, und ihre Kunst hat die Aufgabe, vielmehr die Einbildungskraft zu vergnügen, als sich streng an die Wahrheit zu halten. Daher bekommen wir in den frühesten Erzählungen von Griechenland von dem Thun und Treiben von Göttern und Halbgöttern zu hören, von Abenteuern der Helden und Riesen, dem Wüthen und den Verheerungen von Ungeheuern und Drachen, von Wundern und Zaubereien. Der Mensch, so wie er sonst in der zuverlässigen Geschichte auftritt, scheint in den Gemälden der Dichter ganz zu fehlen, und der Leser begegnet kaum irgendwo Wesen seines gleichen, so sehr seine Einbildungskraft durch die reizenden Erfindungen entzückt wird.

Es wäre ein vergebliches Bemühen, aus Erzählungen und Darstellungen, bei welchen es gar nie um geschichtliche Wahrheit zu thun war, einen geschichtlichen Kern herausschälen zu wollen. Gelehrte Männer haben schon mit großem Fleiß und Scharfsinn den Versuch gemacht, die Wahrheit von der Fabel, wie das Gold von Schlacken, zu scheiden und eine fortlaufende Erzählung vom ersten Dämmern der fabelhaften Ueberlieferung und Sage an bis zum Aufgang des Tageslichts der Geschichte zu geben; sie haben alle mythologischen Gebilde nach ihren Vermuthungen gedeutet und jeder Fabel das Gewand des Wunderbaren ausgezogen; statt nach einem goldnen Vließ unternimmt Jason seinen Zug, um einen großen Schatz zu erbeuten; statt einer Hydra überwindet Herkules einen Räuber und sofort. Aber diese und ähnliche Auslegungen sind sehr willkührlich und oft um Nichts glaublicher, sondern nur trockener als die reizenden Erfindungen einer lebhaften Einbildungskraft, an deren Stelle sie treten sollen. Die fabelhafte Zeit Griechenlands findet daher keinen Raum in der Geschichte; es ist jetzt zu spät, um mit Sicherheit den Theil der Sagen, welcher in der Wirklichkeit seinen Grund haben mag, von demjenigen zu scheiden, welcher reine Erfindung und Dichtung ist. Fortwährend beschäftigen sich jedoch scharfsinnige Gelehrte mit der griechischen Götterlehre oder Mythologie und Sagengeschichte, und wenn sie auch nicht im Stande sind, die Spur und den Faden der wirklichen Geschichte überall wieder aufzufinden und unter sich selbst durchaus nicht einig werden können, haben sie doch schon Vieles aufgeklärt, was zuvor dunkel war, und die Fabeln selbst zu einer Quelle von wichtigen Erkenntnissen gemacht. Die griechische Götterlehre oder Mythologie greift tief ein in

das Leben und die Geschichte jenes Volkes; deßwegen soll gleich hier einiges darüber gesagt werden.

Herodot, der Vater der Geschichte, wie man ihn treffend genannt hat, sagt in seinem Geschichtswerke: Homer, welcher etwa 400 Jahre vor ihm gelebt, habe den Hellenen ihre Götter gemacht oder gedichtet. In der That, wenn man die homerischen Gedichte liest, in welchen von dem Thun und Treiben, von dem Haß und der Liebe, von den Kämpfen und den Mahlzeiten der Götter so viel die Rede ist, könnte man leicht glauben, das Alles seyen die Erfindungen eines sinnreichen und heitern Dichters, und erst seit und durch Homer sey der Glaube an diese Götter, ihre Eigenschaften, die Art ihrer Wirksamkeit in Griechenland entstanden. Tiefere Forschungen aber zeigen unwidersprechlich, daß Homer diese Götter nicht erfunden hat, sondern daß lange vor ihm der Glaube an sie bei den Hellenen vorhanden war. Aber die Gunst und die weite Verbreitung, welche die homerischen Gedichte fanden, trugen ohne Zweifel dazu bei, daß die große Mehrzahl der Griechen sich mehr und mehr die Götter so vorstellten, wie Homer sie geschildert hat. Mag dieser Dichter in der griechischen Mythologie Manches verändert, Manches für die Zukunft festgestellt haben, erfunden und gemacht hat er sie nicht; vielmehr ist außer Zweifel, daß die hellenische Mythologie in ihren einzelnen Personen und in ihrer Gesammtheit vollendet seyn mußte, ehe sie diese letzte, feste, künstlerische und dichterische Gestalt annahm. Die homerische Götterfabel, als Ganzes, ist in einer Reihe von Jahrhunderten entstanden und gewachsen, bis er sie abschloß. Ihre Entstehung und ihr Wachsthum im Einzelnen zu erforschen, so weit dieß möglich, ist die Aufgabe der mythologischen Wissenschaft; in der Geschichte kann davon nur weniges Raum finden. Was man sich wohl zu merken hat, ist dieses: die griechische Mythologie oder Götter- und Heroen-Sage und Lehre ist zum Theil daraus entstanden, daß Naturgegenstände und Naturkräfte als Personen, als Götter gedacht und verehrt wurden, wie z. B. die Sonne, der Mond, Sterne, oder der gestirnte Himmel überhaupt, die Erde, das Meer, Flüsse, Quellen u. s. w. theils daraus, daß Menschen, tapfere, glückliche, einsichtsvolle Anführer und Könige von den bewundernden oder dankbaren Nachkommen als übermenschliche Wesen verehrt und gefeiert, als Göttersöhne oder Götter betrachtet wurden; und in beiden Fällen that die dichtende Einbildungskraft zu dem ursprünglichen Inhalt der Vorstellung oder Sage Vieles hinzu, oft so Vieles, daß die frühere Gestalt später nicht mehr erkennbar, der erste Sinn kaum mehr verständlich blieb. Aber weder die Naturkräfte noch wirkliche Menschen würde die Einbildungskraft und der Glaube der Hellenen zu Göttern erhoben haben, wenn nicht im menschlichen Geiste überhaupt die Anlage zur Religion läge, und das Bedürfniß derselben, welches durchaus

Befriedigung verlangt. Wenn die Gesittung und Bildung bei einem Volke wächst, wird auch seine Religion über das Sinnliche und Natürliche sich mehr und mehr erheben, und so wurden auch bei den Hellenen im Verlaufe der Jahrhunderte ihre Gottheiten, die sie sich früher wohl mehr nur als Beherrscher der Naturkräfte dachten, sittlich fühlende, handelnde und waltende Wesen, welche über der Heilighaltung des Gastrechts, des Eides, der Gerechtigkeit überhaupt wachten, wie wir dieß schon bei Homer finden. Bei manchen Personen der griechischen Mythologie ist leicht zu erkennen, ob sie ursprünglich ein persönlich gedachter Naturgegenstand oder vergötterte Menschen sind; Gäa ist die Erde, Oceanus das Meer, Phöbus Apollo ursprünglich die Sonne; Theseus scheint eine geschichtliche Person gewesen zu seyn, aber von Herkules (Herakles) ist schwer zu entscheiden, ob er die als Person gedachte Sonne ist, oder ob auf einen Menschen göttliche Eigenschaften übertragen worden sind, oder ob man zwischen zwei oder noch mehreren Halbgöttern oder Göttern dieses Namens unterscheiden muß. Erschwert wird das Verständniß und die Deutung der griechischen Mythologie auch dadurch, daß nicht nur die mythologischen Vorstellungen mit der steigenden Gesittung des Volks der Hellenen Jahrhunderte lang beständig sich veränderten, sondern auch die von einander abweichenden Vorstellungen, Göttersagen und Culte der verschiednen griechischen Volksstämme bei Einwanderungen oder Eroberungen mit einander in Kampf geriethen, sich vermischten, oder die einen von den andern verdrängt wurden, und dieser Kampf der verschiedne Gottheiten verehrenden Volksstämme selbst auch als ein Streit und Krieg dieser Gottheiten in die Mythologie überging. Die Entthronung und Verdrängung des Uranus durch Kronos oder Saturnus, und dieses durch den Zeus oder Jupiter, gegen dessen Herrschaft sich dann die Titanen und Giganten auflehnten und ihn, wiewohl vergeblich, zu stürzen suchten, — diese und andere Sagen oder Mythen beweisen, daß lange vor der homerischen Zeit andere religiöse Vorstellungen und Culte bei den Griechen geherrscht haben, und daß viele Jahrhunderte verflossen seyn müssen, bis die zu seiner Zeit geltenden Meinungen allgemein angenommen wurden. Denn die mythologische Forschung und Wissenschaft lehrt, daß die religiösen oder mythologischen Ansichten und Lehren der Völker sich nicht schnell, sondern nur sehr allmählig verändern, und meist diejenigen, welche früher gegolten und geherrscht haben, noch neben den neuern, aber diesen untergeordnet, etwa als Geheimlehren, (Mysterien), sich erhalten.

Mit denjenigen Mythen, welche von den Gottheiten berichten, hängen andere zusammen, deren Gegenstand unstreitig geschichtliche Ereignisse, menschliche Thaten und Schicksale gewesen zu seyn scheinen. Von dieser Art sind die Fahrt der Argonauten nach Kolchis am schwar-

zen Meere, welche auf eine schon ziemlich ausgebildete Schiffahrtskunde deutet, der Kriegszug der sieben Helden gegen Theben, und ganz besonders der Zug der vereinigten Hellenen oder Achäer (so, oder auch Danaer und Argeier oder Argiver heißen sie bei Homer,) gegen Ilion oder Troja. Diese drei Unternehmungen müßten der Zeit nach sehr rasch auf einander gefolgt seyn; denn an der Argonautenfahrt sollen die Väter von vielen trojanischen Helden, Neleus der Vater Nestors, Peleus der Vater des Achilles, Telamon der Vater des ältern, und Oileus, der Vater des jüngern Ajax, Menötius, der Vater des Patroklus, Theil genommen haben; und ebenso waren einige der Helden vor Troja die Söhne der sieben Helden, welche Theben vergeblich bestürmten, wie dieß Diomedes, der Sohn des Tydeus, bei Homer ausdrücklich sagt, und hinzufügt, daß sie, die Söhne, glücklicher als ihre Väter, jene Stadt wirklich erobert haben. Aber hierauf darf man keine Berechnung der Zeit gründen, denn in Betreff der Zeit entdeckt man leicht die gröbsten Widersprüche in jenen Sagen. Nicht nur sollen der Vater des greisen Nestor, und Peleus, der Vater des ganz jugendlichen Achilles an dem Argonautenzug Theil genommen haben, sondern sogar Castor und Pollux, die Brüder der Helena, welche in der Ilias noch als die jugendlichliebreizende Frau auftritt. Die Argonautenfahrt, obgleich sie in eine ziemlich frühere Zeit fällt, als der Zug gegen Troja, (ungefähr ein Jahrhundert früher, nämlich 1280 vor Chr., der trojanische Krieg 1190,) wurde doch erst viel später als dieser poetisch dargestellt und dabei viel mehr unzusammenhängende Sagen und Ueberlieferungen willkührlich zusammengerafft, als in dem homerischen Gedicht, der Ilias. In seinen geschichtlichen Angaben schenkten die Griechen lange Zeit dem Homer vielen Glauben und betrachteten ihn als eine zuverlässige Quelle der Wahrheit, — in Ermanglung glaubwürdigerer und genauerer Berichte aus einem fernen und dunkeln Zeitalter; und offenbar liegt auch den homerischen Gedichten eine sehr umfassende, genaue und anschauliche Kenntniß der Geschichte und des Lebens der Griechen einer frühern Zeit, wenn auch vielleicht nicht gerade derjenigen, in welcher Troja zerstört wurde, zu Grunde. Wenn nun Homer mehrere Jahrhunderte vor der geschichtlich helleren Zeit gelebt hat, aber schon zu seiner Zeit die religiösen oder mythologischen Vorstellungen der Griechen so ziemlich festgestellt und abgeschlossen waren; wenn er ferner bei seinen Helden in vielen Stücken eine ziemlich hohe Stufe der Gesittung und daneben auch ein bedeutendes Maß von Kunstfertigkeiten voraussetzt, — man denke z. B. an den kunstreich gearbeiteten Schild des Achilles, an die köstliche Einrichtung mancher Königshäuser! — und wenn zu seiner Zeit schon die griechische Sprache sich zu solcher Vollkommenheit und solchem Reichthum ausgebildet hatte: so sieht man deutlich, daß viele Jahrhunderte verflossen seyn mußten,

ehe die Griechen das wurden, was sie zu seiner oder auch nur zur Zeit des trojanischen Krieges waren.

Ueber diese früheren Jahrhunderte fehlen uns Nachrichten; wir wissen nicht, wann Griechenland mit griechisch redenden Bewohnern bevölkert wurde, auch nicht: ob griechisch redende Völkerschaften die ersten Bewohner des Landes waren, die Ureinwohner, Autochthonen, sofern keine Kunde meldet, daß sie anders woher gezogen seyen; oder ob griechisch redende Einwanderer frühere Bewohner verdrängt, oder vertilgt, oder ihnen ihre Sprache aufgedrungen haben. Die wahrscheinlichste Vermuthung ist, daß die einer im Wesentlichen gleichen Sprache sich bedienenden griechischen Volksstämme, Abkömmlinge und Theile von Einem, sehr frühe in Griechenland von Asien herüber, theils zur See theils zu Land, über die Meerenge des Hellespont eingewanderten Volke seyen, welches mit dem Namen der Pelasger bezeichnet wird. Ohne Zweifel war dieß ein sehr großes Volk, welches in viele Stämme zerfallend, einen großen Theil von Kleinasien bevölkerte oder eroberte, ehe es durch wiederholte Aussendungen und Züge die Inseln und das Festland Griechenlands besetzte. An Cultur und Gesittung mögen die verschiednen auf einander folgenden Einwanderungen der Pelasger in Griechenland sehr ungleich gewesen seyn, und diese Unterschiede je nach der Verschiedenheit der Lebensweise sich erhalten oder noch zugenommen haben. Eine Menge Veränderungen der Wohnsitze scheinen in Griechenland selbst in frühen Zeiten stattgehabt zu haben; jede Völkerschaft zog ein oder mehrere Male hin und her, freiwillig oder gezwungen, woraus man schließen darf, daß Städte und feste Wohnungen überhaupt damals noch gefehlt haben. Viehzucht und Ackerbau war ohne Zweifel die Beschäftigung der frühen Griechen, und daneben — wie Thucydides angibt — Seeräuberei, welche die Küstenbewohner sowohl als besonders auch die Bewohner der Inseln als ein Gewerbe trieben, dessen sie sich gar nicht schämten. Auch im Binnenlande machten die Nachbarn häufig Raub- und Beutezüge, nahmen einander das Vieh weg, und diese wilde Lebensweise erhielt sich in einigen Gegenden Griechenlands, bei den Lokriern, Aetoliern und Akarnanen bis auf die Tage des Thucydides. Lange Zeit mochten so die verschiednen Völkerschaften hin und her wogen und sich drängen; neue Einwanderer aus verschiednen Gegenden brachten diesen oder jenen neuen Keim der Gesittung; einzelne Stämme behaupteten sich in ihren Wohnsitzen, siedelten sich fester an und machten deßhalb auch raschere Fortschritte in ihrer Cultur. Letzteres wird besonders von den Bewohnern Attika's berichtet, wo Athen die wichtigste Stadt war. Neue Einwanderer aber kamen theils von demselben großen Volksstamme, von welchem aus Griechenland sammt den Inseln (und das untere Italien), zuerst bevölkert wurde, theils auch, wie es scheint, von Aegypten und von Phönicien, Heimathsitzen einer sehr

frühen Cultur. Aus Aegypten läßt die Sage den Danaus nach Argos flüchten, dessen Gründer, der noch ältere Inachus, ebenfalls ein Aegypter gewesen seyn soll, und Stammvater des dortigen Königshauses der Perſiden werden, und ebendaher läßt sie den Cecrops eine Colonie nach Attika führen und als Beherrscher dem Lande Gesetze, der Burg und Stadt seinen Namen geben. Kadmus, der, aus Phönicien kommend, die Buchstabenschrift mitbrachte, soll die berühmte Stadt Theben und deren Königsgeschlecht gegründet haben, angeblich etwa 1500 vor Christo. Aber wenn auch wirklich Fremdlinge zu Ansehen und zur Herrschaft in mehreren Theilen Griechenlands gekommen seyn sollten, so führten sie nicht die Sprache und den Geist des Auslandes ein, sondern sie selbst wurden Griechen. Der Phrygier Pelops, der Stammvater des über Sparta und Mycene herrschenden Königshauses der Pelopiden, muß wohl als ein durch seine Sprache dem griechischen Volke Angehöriger gelten; kam er doch aus einem Lande her, das die ältesten Bewohner Griechenlands als ihre Heimath ansehen mußten. Ein großer Theil Kleinasiens nämlich war von Völkern Eines Stammes mit den Pelasgern oder den ältesten Griechen bewohnt; die Trojaner und ihre Bundesgenossen sprachen alle Griechisch; wohl nur als Grieche konnte Paris der Gastfreund des Menelaus werden, und die Anführer der Troer haben insgesammt griechische Namen. In der späteren geschichtlichen Zeit ist Krösus, der König der Lydier, wiewohl ein Barbare genannt, doch dem Wesen nach ganz ein Grieche, ein Gastfreund Solons, und befragt die Orakel der Hellenen; und dasselbe gilt von den Kariern und Mysiern. Nach und nach entfremdeten sich natürlich diese Völkerstämme durch die Entfernung, durch die Verschiedenheit der Lebensweise, der Beschäftigung, der Staatsverhältnisse, und die Griechen des Festlandes schloßen sich durch Bande verschiedener Art mehr zu einem Gesammtkörper ab, während sie sich den alten Stammesbrüdern jenseits des Meeres, zumal wenn diese unter fremde Herrschaft fielen und fremde, barbarische Sitten annahmen, als Freie den Knechten mit stolzem Selbstgefühl gegenüberstellten.

Einer der ältesten Namen ist der des Ogyges, welcher in Böotien geherrscht haben soll, und nach welchem die ältesten, dunkelsten Zeiten und Sagen überhaupt ogygisch genannt werden.

## II.

### Etwas hellere Zeiten. Die alten griechischen Königreiche. Neue Wanderungen. Colonien.

Die homerischen Gedichte haben auf strenge geschichtliche Glaubwürdigkeit keinen Anspruch in dem, was sie von einzelnen Personen und deren Thaten und Schicksalen berichten, wohl aber ist zu glauben, daß sie ziemlich zuverlässige Nachrichten enthalten über den Zustand, die Macht, die Städte, den Reichthum, die Bildung der verschiednen Völkerschaften, die an dem Kriegszuge Theil nahmen, oder welche der wandernde Held Odysseus und sein Sohn Telemachus besuchten. Doch mögen diese Nachrichten eher von einer etwas spätern Zeit als der des trojanischen Krieges selbst gelten. Wir erfahren aus ihnen, daß die meisten und größten Helden Könige oder Königssöhne waren, daß mithin Griechenland in eine große Anzahl von Königreichen oder Herrschaften zerfiel. Aufgezählt werden die Könige, Königssöhne oder Beherrscher und Anführer der Böotier und ihrer verschiednen Städte und Landschaften, der Minyer, der Phocäer, der Lokrer, der Euböer, der Athener, der Salaminier, von Argos, von Mycene, von Lacedämon, von Pylos, von Arkadien, von Elis, von Dulichion, von den Inseln Cephalene, Ithaka, Zakynthos, die der Aetolier, Creter, Rhodier, des pelasgischen Argos und des im engen Sinne so genannten Hellas, und noch einer Menge anderer Städte, Bezirke und Völkerschaften. Natürlich waren diese Königreiche nicht groß, befaßten oft nur eine Stadt mit einem kleinen Gebiet, oder eine kleine Insel; doch führte der mächtigste König, Agamemnon, der deßhalb auch zum Heerführer des ganzen Zuges gewählt wurde, aus seiner Stadt Mycene, Korinth, Sicyon und andern, hundert Schiffe, sein Bruder Menelaus aus Lacedämon, und sonstigen Städten sechszig Fahrzeuge gegen Troja. Die Menge von, wenn auch kleinen Reichen oder Herrschaften zeigt, daß das Land damals schon sehr stark bevölkert seyn mußte. Bemerkenswerth ist, daß alle diese Völkerschaften oder Städte bei Homer als beherrscht von Königen oder Fürsten dargestellt werden, deren Herrschaft, hauptsächlich auf die Anführung im Kriege und die priesterliche Verrichtung der Opfer sich beschränkend, während sie sonst von den freien Männern ihres Stammes nicht Viel voraus haben mochten, und auf Reichthum, Tapferkeit und Einsicht gegründet, sich dennoch der Regel nach in ihrer Familie *vererbte*. Man darf hieraus schließen, daß auch zu Homers Zeiten noch die Herrschaft von Königen, das heißt von je Einem erblichen Oberhaupte in allen oder fast allen Landschaften und Volksstämmen Griechenlands gleichmäßig üblich war, und wenn alle Griechen mit dieser Staatseinrichtung zufrieden waren, auch ihre

Bildung und ihre Gesittung überhaupt so ziemlich die gleiche gewesen seyn muß.

Die Menge von Städten, welche Homer als blühend, reich, wohlgebaut, mit Mauern umgürtet und mit andern Bezeichnungen aufzählt, zeigt deulich, daß lange vor seiner Zeit, und wohl auch lange vor dem trojanischen Kriege schon die Griechen von dem Hirten-, Ackerbauer- und halben Nomadenleben zur Gründung des städtischen Lebens übergegangen waren. War ja doch in Griechenland selbst schon vor dem Zuge gegen Ilion die damals schon sehr alte Stadt des Kadmus, Theben, welches dem ersten Angriff und Sturm der sieben Helden widerstanden, von deren Söhnen zerstört worden, nachdem es mehrere Jahrhunderte gestanden hatte. Eines höhern Alters jedoch als selbst Theben rühmten sich andere Städte: Sicyon, in der Nähe von Korinth; Tiryns und Argos in Argolis, ebenfalls im Peloponnes. Das Königreich, dessen Hauptstadt die erstere Stadt war und dessen erster König Aegialeus genannt wird, soll neunhundert Jahre vor dem trojanischen Krieg, dreizehnhundert Jahre vor der ersten Olympiade, entstanden seyn und tausend Jahre gedauert haben; das Königreich Argos, aus welchem dann das von Mycenä hervorging, soll etwa elfhundert Jahre vor der ersten Olympiade gegründet worden seyn. Dreihundert Jahre später wird Cekrops, der Gründer von Athen gesetzt.

Aber dieß Alles gründet sich auf unzuverlässige Sagen und Vermuthungen; gewiß ist nur, daß schon lange vor dem trojanischen Kriege oder doch lange vor Homers Zeit Griechenland sehr bevölkert und in einem nicht geringen Grade gesittigt, mit vielen Fertigkeiten und Künsten eines behaglicheren und verfeinerten Lebens bekannt war, daß namentlich auch zwischen den verschiednen Landschaften und Völkern Griechenlands, zwischen dem Festland und den Inseln ein nicht geringer Verkehr geherrscht haben muß. Der Zug gegen Troja, was auch dessen Veranlassung gewesen seyn mag, — vielleicht Eifersucht auf die Macht, die Ausdehnung und den Reichthum von Troja, welches seine Herrschaft über einen ansehnlichen Theil von Kleinasien ausgedehnt zu haben scheint — dieser gemeinsame Zug fast des gesammten Griechenlands beweist, daß die Griechen sich in gewissem Sinne als Ein Ganzes, als Blutsverwandte und Brüder fühlten, und dieser gemeinsame Zug, die mit Gesammtkräften ausgeführte große That, woran jede Völkerschaft ihren Antheil hatte, und welche durch die homerischen Gesänge immer in der Erinnerung der späteren Griechen frisch erhalten wurde, mußte viel dazu beitragen, das Gefühl der Verwandtschaft und Volkseinheit, trotz aller vorübergehenden Zwistigkeiten, Feindschaften und Kriege, zu bewahren und zu verstärken. Genährt und geheiligt wurde dieses Gefühl auch durch gemeinsame religiöse Heiligthümer und ein unter den Schutz der Götter durch Eide und feierliche Hand-

lungen gestelltes Bündniß, durch die Orakel zu Dodona und später zu Delphi und durch den Bund der Amphiktyonen. So dunkel die Entstehung von Beiden ist, so gewiß ist doch ihre große Bedeutung und Wirksamkeit, ihr überall verbreitetes Ansehen schon in einer frühen Zeit und es ist eine nicht ganz verwerfliche Vermuthung, daß der Krieg gegen Troja selbst von dem Bunde der Amphiktyonen möge beschlossen worden seyn. Die Entstehung des Amphiktyonenbundes führt die Sage auf Amphiktyon, den Sohn des Deukalion, die Gesetze desselben aber auf Agrisius, einen König von Argos zurück. Zwölf Völkerschaften nahmen daran Theil und beschickten die zwei jährlichen Versammlungen, welche im Frühjahr zu Delphi, im Herbst zu Anthela, in dem Paß der Thermopylen, gehalten wurden. Der Bundeseid verpflichtete die Theilhaber: nie eine amphiktyonische Stadt zu zerstören und nie einer solchen den Zufluß des Wassers abzuschneiden, besonders aber auch, Verletzungen des Tempels und Gebiets des Gottes Apollo, unter dessen Schutze der Bund (und das Heiligthum zu Delphi) stand, aus allen Kräften zu wehren und die Uebelthäter, welche sich solcher Verbrechen schuldig machten, zu strafen. Völkerrechtlichen, auf Milderung der Sitten und Abstellung mancher Grausamkeiten im Kriege abzweckenden Gesetzen eine religiöse Weihe und Heiligkeit und zugleich durch die Macht der vereinigten Staaten Ansehen zu verleihen, war wenigstens nebenbei Aufgabe des Bundes. Uebrigens kommen außer dem delphischen Amphiktyonenbund mehrere andere Amphiktyonien oder Tempelbündnisse gewisser Landschaften oder Völkerschaften vor. Von dem Orakel in Delphi wird später die Rede seyn.

Als Bruder des Amphiktyon und Sohn des Deukalion nennt die Sage den Hellen, dessen wir erwähnen müssen, weil auf ihn der spätere Name der Griechen überhaupt und ihres Landes, Hellenen und Hellas, zurückgeführt wird, obgleich er, wenn er je gelebt hat, einer ganz dunkeln und fabelhaften Zeit angehört. Deukalion (von welchem die Fabel erzählt, daß er, nach einer großen Ueberschwemmung mit seiner Gattin Pyrrha allein in Thessalien, am Berge Parnassus, übrig geblieben, durch hinter sich geworfene Steine, aus welchen Menschen geworden, das menschenleere Land wieder bevölkert habe), soll nach einer andern Sage aus Phocis durch eine große Fluth nach Thessalien vertrieben worden seyn. Ein Sohn von ihm hieß Hellen, Söhne von diesem sollen Dorus und Aeolus, und Enkel durch einen dritten Sohn Xuthus, Achäus und Jon gewesen seyn, — die Stammväter der vier Hauptfamilien, in welche die Nation der Hellenen zerfiel: der Dorier, Aeolier, Achäer und Jonier. Die Abkömmlinge jener vier Söhne und Enkel Hellens sollen sich in erobernden Wanderzügen über den größten Theil von Griechenland ergossen, die Herrschaft an sich gerissen, die ältern Pelasger theils vertrieben, theils vertilgt, theils

unterjocht haben, theils mit ihnen verschmolzen seyn, den Namen Hellenen aber, den sie von ihrem Stammvater geführt, zum Gesammtnamen des Volkes und des Landes gemacht haben. So gewiß jedoch solche Wanderungen von Phocis und Thessalien aus stattgehabt und große Veränderungen und die allmälige Verbreitung des hellenischen Namens über das gesammte Land und Volk bewirkt haben, hat man doch allen Grund an jenem ganzen Stammbaum, so wie daran zu zweifeln, ob je ein Hellen, Dorus, Aeolus u. s. w. gelebt haben; vielmehr scheint die Sage aus den Stämmen einzelne Personen gemacht, und die Stammverwandtschaft sofort in ein Verhältniß von Vater, Sohn und Enkel, und von Brüdern verwandelt zu haben.

Theils in Folge dieser Wanderungen, wodurch manche Völkerschaften aus ihren bisherigen Wohnsitzen verdrängt wurden, theils in Folge der schnell wachsenden Bevölkerung siedelten sowohl auf die Küsten und Inseln des kretischen als des jonischen und ägeischen Meeres Kolonien über, welche unter glücklichen Verhältnissen des Klima's, der Lage und der Nachbarschaft in ihrer Blüthe selbst dem Mutterlande, dem griechischen Festlande, voraneilten. So bedeckte sich die Küste Kleinasiens sammt den Inseln mit griechischen Kolonien vom jonischen, dorischen und äolischen Volksstamme, und Homer wie Herodot waren kleinasiatische, jonische Griechen. Die Athener schickten, aber erst nach dem trojanischen Kriege, die Jonier und die meisten Inselbewohner als Kolonisten oder Ansiedler aus; die Peloponnesier bevölkerten den größten Theil von Sicilien und Italien, und einige Gegenden des übrigen Griechenlandes. Viele Inseln wurden, und zwar in noch früherer Zeit, von der großen Insel Kreta aus von ihren karischen und phönicischen ursprünglichen Einwohnern gesäubert und mit Griechen bevölkert.

Kreta nämlich besaß in sehr früher Zeit schon, lange vor dem trojanischen Kriege wie es scheint, eine sehr bedeutende Macht. Der König Minos wird als der älteste Begründer einer Seemacht genannt, er soll den größten Theil des griechischen Meeres, namentlich die cykladischen Inseln beherrscht, und soweit es ihm möglich war, die Seeräuberei vernichtet haben. Wahrscheinlich unterwarf er sich auch einen Theil des griechischen Festlandes, oder erhob wenigstens einen Tribut. Dieß zeigt die bekannte Sage von Theseus, welcher seine Landsleute, die Athener, von der schweren und schimpflichen Last, alle neun Jahre sieben Jünglinge und Jungfrauen nach Kreta zu schicken, befreit haben soll. Dieser König Minos bildete die Kreter nicht nur zu tapfern Kriegern und geschickten Seefahrern, sondern er bestrebte sich auch, sie durch gute und weise Gesetze und Staatseinrichtungen gerecht und menschlich zu machen, und gewiß ist, daß die späteren großen Gesetzgeber der Griechen sich nach Kreta wandten, um die dortigen Gesetze und Verfassung kennen zu lernen, so wie auch die Philosophen

dieselben prüften und sie genauer Beachtung werth fanden. Die Einsicht und Gerechtigkeitsliebe des Königs Minos selbst aber stand in so großem Ansehen, daß die Fabel ihn zu einem der drei Richter der Todten in der Unterwelt machte. Die Sage, daß der höchste Gott Zeus, oder Jupiter, auf Kreta nach seiner Geburt versteckt worden sey, mag auf die sehr alte Cultur dieser Insel gedeutet werden. Kreta stellte zu dem trojischen Zuge achtzig Schiffe und heißt bei Homer die Insel mit hundert Städten. Sie hatte fortwährend tüchtige See- und Handelsleute, die dort herrschenden Gesetze jedoch erlaubten keine großen Unternehmungen nach außen, und die Kreter stehen seit der fabelhaften Zeit des Minos nie mehr voran unter den griechischen Völkerschaften.

Nach dem trojanischen Kriege, und theilweise in Folge desselben, begannen in Griechenland neue Unruhen und Wanderungen. Die Ausgezogenen mochten nach einer so langen Abwesenheit bei ihrer Rückkehr Vieles verändert, zum Theil Andere im Besitz ihres Vermögens oder ihrer Frauen finden; daraus konnten dann Feindseligkeiten entstehen, welche mit der Vertreibung der Einen oder der Andern endigten; Unruhen und Verwirrungen, welche so in manchen Städten entstanden, wurden ohne Zweifel von eroberungslustigen Nachbarn oder Feinden benützt. So besetzten achtzig Jahre nach dem trojischen Kriege die Dorier den Peloponnes in Verbindung mit den sogenannten Heraklíden, den angeblichen Nachkommen des Helden Herakles oder Herkules, von welchen auch auf ihrem Zuge durch Attika der letzte König von Athen, Kodrus, erschlagen worden seyn soll, und machten der Herrschaft der Pelopiden, den Häusern des Agamemnon und Menelaus, ein Ende. So gelangte Griechenland nur mit Mühe und spät zu fester Ruhe, so daß es, frei von erschütternden und erschöpfenden Umwälzungen, innerlich erstarken und geordnete Kolonien aussenden konnte. Fruchtbar an solchen Ansiedlungen scheint besonders das zehnte Jahrhundert vor Christus, zwei bis dreihundert Jahre nach dem trojischen Kriege gewesen zu seyn, wo, außer in Asien und den Inseln, besonders auch an den Küsten von Macedonien und Epirus, in Thracien, am schwarzen Meere und selbst in Afrika eine Menge Pflanzstädte gegründet worden sein müssen, welche bald zu großer Macht und Reichthum heranwuchsen.

## III.

### Die Anfänge der geschichtlichen Zeit. Verschiedene Staatsverfassungen. Tyrannen. Die Olympiaden und die olympischen Spiele.

Die erobernde Rückkehr der Herakliden, verbunden mit den Doriern, in den Peloponnes, etwa elfhundert Jahre vor Christi Geburt, bezeichnet einen wichtigen Abschnitt in der griechischen Geschichte. Nach diesem Ereigniß, nach der allmäligen Unterwerfung fast der ganzen Halbinsel unter diesen Stamm, befestigte sich, ohne weitere bedeutende Wanderungen und Verdrängungen, ein Zustand, welcher im Wesentlichen mehrere Jahrhunderte hindurch gleichmäßig fortdauerte oder sich fort entwickelte. Völlige Ruhe lag freilich nicht in der Art und Anlage der Griechen; Bewegung und Kampf hörte bei ihnen nie ganz auf, wie etwa bei manchen großen Völkern des Orients; Reibung und Wetteifer hielt die Kräfte und die Geister immer gespannt; aber weder hatten große Unternehmungen des gesammten Volkes gegen außen, angreifender oder vertheidigender Art, Statt, noch ereignete sich im Innern Etwas, das den Schicksalen des Volkes eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Wichtig ist, daß von diesem Zeitpunkt an zwei griechische Volksstämme neben einander und in beständigem nebenbuhlerischem Wetteifer mit einander sich entwickelten und der höchsten Blüthe entgegengingen, an welche so zu sagen die ausgezeichnetsten Eigenschaften des griechischen Volkes vertheilt waren, — jedoch nicht gleich vertheilt, sondern so, daß der eine in manchen Stücken das Gegentheil vom andern zu seyn schien, und doch Beide zusammen Alles enthielten, was diese Nation so merkwürdig und groß gemacht hat. Diese beiden Stämme waren die der Dorier und der Jonier, oder um diejenigen Staaten oder Städte zu nennen, welche hier und dort an der Spitze standen: die Lacedämonier oder Spartaner, und die Athener. An diese beiden Staaten knüpft sich eigentlich die griechische Geschichte von da an, wo sie ganz hell und zuverlässig zu werden beginnt und während der Zeiten der schönsten Blüthe, und zwar so sehr, daß man sich hüten muß, die übrigen Städte und Völkerschaften neben diesen beiden nicht zu sehr mit Stillschweigen und Gleichgültigkeit zu übergehen. Denn auch diese berühmtesten Staaten schwangen sich zu ihrer Größe und Macht nicht allein durch ihre eignen Kräfte empor, sondern dadurch, daß sie sich auf die Hülfsmittel der andern Staaten stützen und sich an die Spitze derselben stellen konnten. Auch gingen manche Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten des griechischen Volkes nicht gerade von ihnen, sondern von andern Volksstämmen aus, wie z. B. der Amphiktyonenbund, das Orakel zu Delphi, die olympischen Spiele.

Auch wurden sie noch zu Anfang dieses Zeitalters von andern Städten oder Staaten in großen Unternehmungen, Macht und Gesittung übertroffen. Die Korinthier, deren Stadt durch ihre glückliche Lage auf der Landenge an zwei Meeren zum Handel vorzüglich geeignet und früher schon sehr reich war, waren die Ersten, welche Kriegsschiffe von der Art bauten, wie sie zur Zeit des Perserkrieges üblich waren, das heißt größere, mit dreifachen Ruderbänken versehene; und zwischen ihnen und den Korcyräern (Korcyra, jetzt Korfu, eine Insel gegenüber von Epirus), fand auch die erste Seeschlacht statt, von welcher man weiß. Auch die Jonier hatten später, zur Zeit des Cyrus, eine zahlreiche Seemacht; ebenso Polykrates, der Gewaltherrscher (Tyrann) der Insel Samos; und die Phocäer, die Gründer der Pflanzstadt Massilia, gewannen frühe schon ein Seetreffen gegen die Karthager. Während dem sammelten und übten die Lacedämonier und Athener mehr im Innern ihre Kräfte.

Die Vertreibungen und Wanderungen der Völkerschaften hatten meist aufgehört; alle siedelten sich in den gewonnenen Niederlassungen bleibend an; aber dafür begannen jetzt Bewegungen anderer Art. Mit der städtischen, bürgerlichen Lebensweise, mit dem Emporkommen von Handel und Schiffahrt wuchs zwar der Reichthum der griechischen Staaten, aber auch, wie dieß immer die Folge des Reichthums zu seyn pflegt, die Ungleichheit des Besitzes, und diese erzeugt meist auch mit der Zeit verschiedene Stände und Klassen, welche sich leicht feindselig entgegentreten. Daraus entstehen häufig bürgerliche Zwiste, innere Parteiungen, und dieß war auch der Fall bei dem ohnehin so beweglichen, zum Ehrgeiz so geneigten Volke der Griechen. Als Griechenland mächtiger und wohlhabender wurde, schreibt Thucydides, kamen mit Vermehrung des Reichthums und der Einkünfte in manchen Städten Zwingherrschaften auf, wo zuvor erbliche Könige oder Fürsten mit wenigen bestimmten Vorrechten gewesen waren. Den Hergang können wir uns etwa so vorstellen: Die älteren Königsfamilien, ehemals durch Landbesitz, Pferde und Viehherden die reichsten, wurden im Verlaufe der Zeit von andern Familien, welche Handel und Schiffahrt trieben, überholt und verdunkelt, und ihr Ansehen nahm mit ihrem Reichthum und ihrer Macht, welche im Frieden zumal immer ziemlich beschränkt, oft nur die eines Ersten unter Gleichen gewesen war, zugleich ab; oder starben auch wohl die Königsfamilien aus. Die erste Stelle in den Staaten oder Städten nahmen nun die reichsten und ältesten oder edelsten Familien ein, und ihrer mochten an einem Ort viele, an einem andern wenige seyn, — in jenem Fall bildete sich eine Aristokratie (Herrschaft der Besten oder der Vornehmsten), in diesem eine Oligarchie (Herrschaft von Wenigen); um aber auch die große Zahl der niedern Classen, der freien Bürger mit diesem Wechsel zufrie-

den zu stellen, mußten ihnen wohl oft einige neue Rechte oder Vortheile, oder wenigstens der Schein davon, eingeräumt werden, und der Staat konnte deshalb wohl eine Demokratie (Republik) heißen, wenn gleich er es in der That nicht war. Unter den an der Spitze des Gemeinwesens Stehenden aber, mochten es nun Wenige oder Mehrere seyn, entstand leicht Eifersucht, Uneinigkeit und Haß, da sie sich als Gleiche betrachteten, und doch an Reichthum, an Einsicht und Ansehen nie gleich waren; eine Anzahl derselben oder ein Einzelner suchten sich über die Uebrigen emporzuschwingen und sich deßhalb möglichst viele Anhänger unter allen Classen der Bürger zu werben. So konnten bei dem Ehrgeiz und der Eifersucht der Vornehmen auch die unteren Classen Vortheile gewinnen. Am Ende schwang sich gewöhnlich Einer über alle Andern empor, und weil er hiedurch den Neid und Haß vieler seiner Standesgenossen sich zuzog, suchte er sich auf die Gunst derjenigen zu stützen, welche nicht mit ihm wetteifern konnten und daher weniger Neid und Eifersucht gegen ihn hegten, auf die geringeren Bürger, die Masse des Volkes. Diese Inhaber der höchsten Gewalt waren bald aus den alten und edeln Familien, bald aber auch aus einer geringern Bürgerclasse, als Handel und Unternehmungsgeist die Städte bereicherte, als die Anmaßungen der Vornehmen unter dem Volke Widerstand weckten und begabte Männer aufforderten, dessen Rechte zu wahren oder auszudehnen. Solche Männer, die sich, aufrichtig oder zum Scheine, der Sache des Volks gegen die Vornehmen annahmen, mochten es nun selbst Männer aus dem Volk oder ehrgeizige, etwa in ihrem Vermögen zurückgekommene, oder von ihren Standesgenossen beleidigte Vornehme seyn, hießen Demagogen (Volksführer); ein Kampf entspann sich dann zwischen den Parteien, welcher sich meist nicht innerhalb der Schranken der Gesetze und der Verfassung hielt, sondern durch Leidenschaften von beiden Seiten zu Verletzung der Gesetze, zu Blutvergießen und zum Mißbrauch des Sieges durch willkührliche Gewalt führte. Der Zweck der ehrgeizigen Vornehmen war die höchste, so wenig als möglich beschränkte Gewalt in der Stadt; aber auch der Verfechter der Rechte des Volkes, der Volksführer oder Demagog wurde meist durch eigne Neigung oder durch die Macht der Umstände zu demselben Ziele geführt. Um das Errungene zu behaupten, durfte er seine Stellung, seine Macht und seinen Einfluß nicht aufgeben, und dieß konnte oft nicht geschehen ohne die bestehenden Gesetze zu verletzen und sich durch eine bewaffnete Macht, durch eine Leibwache von Söldnern, gegen die Anklagen und die Rache derjenigen zu sichern, welche die alte Ordnung der Dinge wieder herstellen wollten. So entstanden auf verschiedene Weise in vielen griechischen Städten Willkür- oder Gewalt-Herrschaften — Tyranneien; denn Tyrannen hießen in Griechenland die im Widerspruch mit dem Gesetz, der Verfassung,

zur Alleinherrschaft Gelangten. Der Name brandmarkte nicht, wie in der jetzigen Sprachweise, die Art einer willkürlichen, grausamen Führung und Uebung der Gewalt, sondern bezeichnete nur, und nicht einmal immer tadelnd, die Art der Erlangung derselben. Und zwar hieß der Sohn oder Enkel dessen, der eine solche Alleinherrschaft in seiner Familie erblich machte, ebenso wie der Vater oder Ahnherr ein Tyrann.

Allerdings gab es unter den zahlreichen Tyrannen in den griechischen Städten — beinahe in allen traten wenigstens einmal Solche auf, — gar Manche, die nach dem jetzigen Sinne des Wortes Tyrannen waren, d. h. argwöhnisch und grausam das Recht und die Menschlichkeit verhöhnten. Thucydides sagt von ihnen: die Tyrannen, so viele deren in den hellenischen Städten waren, sahen blos auf ihren eigenen Vortheil und hatten bei der Verwaltung der Staaten vorzüglich die Erhebung ihrer Person und ihres Hauses im Auge, nach dem Grundsatz der Sicherheit; und er setzt hinzu: von ihnen wurde keine bedeutende Unternehmung ausgeführt, außer was Jeder gegen seine Nachbarn that. Aber wenn gleich der eigene Vortheil die meisten Tyrannen in ihrem Thun und ihrer Handlungsweise bestimmen mochte, und die Sicherheit ihrer Person sie oft zur Strenge oder gar zur Grausamkeit veranlaßte, durften sie doch eben um ihrer Sicherheit willen nicht zu weit gehen in der Strenge und in der Verfolgung ihres persönlichen Vortheils. Sie mußten sich die Gunst und die Achtung wo nicht aller Bürger, doch derjenigen Partei, durch welche sie erhoben worden waren, zu erhalten suchen, sie mußten für das Gedeihen, das Wohlbehagen, den Reichthum und die Macht der Stadt Sorge tragen, und die Klugheit gebot ihnen viel mehr, kein Mißvergnügen aufkommen zu lassen, ihm durch eine gute Verwaltung zu begegnen, als es, was oft zu spät versucht wird, durch Strenge und Härte niederzuhalten. Wirklich finden wir unter den so genannten Tyrannen jener Zeit mehrere durch Einsicht, Regentenweisheit, Geschmack und vielfache Tugenden ausgezeichnete Männer, welche die Wohlthäter ihrer Staaten wurden, und sogar mehrere von den berühmten sieben Weisen des alten Griechenlands waren Tyrannen: Periander, Beherrscher von Korinth, und Kleobulus von Lindus, ungefähr 600 Jahre vor Christus. Der Erstere beherrschte vierzig Jahre das reiche, zur See mächtige Korinth sehr glücklich, wiewohl streng und willkührlich, und erwarb sich einen unsterblichen Namen als Beschützer und Förderer der Kunst. Es wird ihm der Ausspruch zugeschrieben: „Eine Demokratie ist besser als eine Tyrannei;“ als er nun gefragt wurde, warum er dennoch Tyrann bleibe, antwortete er: „weil es gefährlich ist, freiwillig zurückzutreten oder wider Willen abgesetzt zu werden.“ Ein dritter der sieben Weisen, Pittakus von Mitylene auf der Insel Lesbos, kann nur in sehr uneigentlichem Sinne ein Tyrann genannt werden; er wurde nämlich

durch die freie Wahl des Volkes zum Tyrannen erhoben, herrschte zehn Jahre und legte dann die Herrschaft freiwillig nieder, weil er diese Würde nur habe tragen wollen, so lange der Staat der Lenkung durch einen einzigen Regenten benöthigt gewesen. — Die Einheit des Herrscherwillens war es, was die wohlthätige Seite der Tyranneien in Griechenland ausmachte, sofern wirklich einsichtsvolle und kraftvolle Männer die Zügel des Staates ergriffen und den Kämpfen der Parteien auf einige Zeit Stillstand geboten; und in der That fanden sie im Innern ihrer Städte so viele widerstrebende Kräfte und Gesinnungen zu bändigen und zu versöhnen, daß ihnen wenig Muße und Kraft zu großen Unternehmungen nach Außen blieb, die, wenn sie einen ungünstigen Ausgang hatten, auch ihre Herrschaft im Innern erschüttern oder umstürzen mußten.

Wie willkürlich und grausam allerdings manche dieser Tyrannen herrschen mochten, zeigt folgende Erzählung. Cypselus, der Vater des oben genannten Periander, beherrschte dreißig Jahre lang Korinth mit Härte, vertrieb Viele und ließ Viele hinrichten, war aber im Ganzen ein glücklicher Regent. Sein Sohn Periander war anfangs milder, aber von der Zeit an, wo er durch Boten mit Thrasybulus, dem Tyrannen von Milet verkehrte, ward er noch härter als Cypselus selbst. Er hatte sich nämlich durch einen Herold bei diesem erkundigt, auf welche Art er seine Stadt am sichersten verwalten könne. Thrasybul führte den Boten vor die Stadt hinaus in bebautes Feld, und wie sie durch die Saat gingen, ließ er sich von dem Boten immer wieder seinen Auftrag wiederholen, und während dem riß er jede Aehre, die er über die übrigen hervorragen sah, ab und warf sie weg, bis er so die Saat, wo sie am schönsten und reichlichsten stand, verdorben hatte. Dann entließ er den Herold, ohne eine ausdrückliche Antwort auf seine Frage. Periander aber verstand wohl, was Thrasybulus mit jenem seltsamen Thun gemeint hatte, daß er nämlich die hervorragenden Bürger aus dem Wege räumen solle, und handelte fortan nach diesen Grundsätzen.

Berühmt wurde durch sein Glück zuerst und dann später durch sein Unglück ein anderer Tyrann, Polykrates von Samos, einer mäßigen Insel im ikarischen Meere. Nachdem er die Herrschaft über die ganze zuvor getheilte Insel an sich gebracht, (etwa 530 vor Chr.) stieg in kurzer Zeit seine Macht hoch empor und war in Aller Munde durch ganz Jonien und das übrige Griechenland. Denn wohin er seine Waffen richtete, ging ihm Alles nach Wunsch von Statten; er eroberte einen großen Theil der Inseln, viele Städte des Festlands, hatte hundert Fünfzigruderer und tausend Bogenschützen, die ohne Zweifel seine Leibwache bildeten, womit die Tyrannen oft nöthig fanden sich zu umgeben. Der Machthaber einer kleinen Insel schloß Gastfreundschaft

und Bündniß mit dem mächtigen König Amasis von Aegypten. Dieser Gastfreund mißtraute dem fortwährenden Glücke des Polykrates und forderte ihn wohlmeinend und besorgt auf, sich selbst durch Aufopferung des liebsten Gutes einen recht empfindlichen Verlust aufzuerlegen, damit sein Glück nicht ungetrübt sey und über die den Menschen von den Göttern gezogenen Grenzen hinausgehe; denn Amasis fürchtete, auf ein so außerordentliches Glück möchte ebenso großes Unglück folgen. Polykrates beherzigte diesen Rath und warf einen kostbaren, herrlich gearbeiteten Siegelring, sein liebstes Kleinod, auf hoher See ins Wasser. Nach einigen Tagen fing ein Fischer einen schönen und großen Fisch, den er würdig hielt, dem Polykrates damit ein Geschenk zu machen, und als der Koch denselben zubereitete, fand er im Bauche desselben den ins Meer geworfenen Ring, den er dem Polykrates wieder brachte. Dieser schrieb es dem Amasis, und der König von Aegypten sagte ihm die Gastfreundschaft auf, weil er überzeugt war, es stehe dem Polykrates kein gutes Ende bevor, da er in Allem Glück habe. Und so war es denn auch. Zwar widerstand Polykrates einem Angriff, welchen die Lacedämonier auf Samos machten. Der Tyrann hatte dem Könige Kambyses ein Schiffsheer auf dessen Kriegszuge gegen Aegypten angeboten, diejenigen Bürger ausgelesen, welche er am meisten zum Aufruhr geneigt glaubte, sie auf vierzig Dreiruderern abgeschickt, und dem Kambyses heimlich empfohlen, sie nicht mehr nach Hause zurückkehren zu lassen. Aber die verrathenen Samier merkten die Tücke, entwichen von dem Schiffsheere des Kambyses und suchten Hülfe bei den Lacedämoniern, welche jetzt ihren ersten aber fruchtlosen Feldzug nach Asien machten, um die Samier in ihre Heimath zurückzuführen und den Polykrates zu stürzen. Dagegen wurde dieser bald nachher das Opfer einer Verrätherei. Der Perser Orötes, in Sardes, spiegelte ihm vor, der König Kambyses trachte ihm, dem Orötes, nach dem Leben; er bat daher den Tyrannen von Samos um Aufnahme und Schutz, und bot ihm dafür große Schätze an, mit deren Hülfe er seine Absicht, Herr über Jonien und die Inseln und über ganz Hellas zu werden, leicht werde erreichen können. Er veranlaßte ihn, zu ihm zu kommen, um mit eigenen Augen von der Größe dieser Schätze sich zu überzeugen. Polykrates ging in die Schlinge; aber in Magnesia angekommen, wurde er auf eine nicht zu erzählende Art umgebracht und sein Leichnam ans Kreuz gehangen, wo er dem Regen und der Sonne preisgegeben blieb. Dieß war das unwürdige Ende eines Herrschers, mit welchem nach dem Urtheil Herodots kaum ein anderer hellenischer Herrscher an Großsinn verglichen werden darf.

Von anderen Tyrannen wird später erzählt werden; während eines gewissen Zeitraums, ein paar hundert Jahre lang vor den Perserkriegen, war diese Staatsverfassung, obgleich durch Mißbrauch und

Verletzung der Gesetze entstanden, in einem großen Theile Griechenlands, besonders im asiatischen Griechenland und auf den Inseln, die allgemeine; sie war nach den Umständen vielleicht nothwendig und in manchen Stücken heilsam. Die Tyrannei kam vorzugsweise bei dem jonischen Stamme der Griechen vor, weniger bei dem dorischen; sie war häufig die Folge einer demokratischen, volksmäßigen Verfassung und bereitete wieder eine solche vor, wie z. B. bei den Athenern; sie war gegen die Aristokratie, gegen die Herrschaft der vornehmen Geschlechter gerichtet, und deßwegen auch den aristokratisch eingerichteten Staaten der Dorier, den Lacedämoniern besonders, am meisten verhaßt. Nach der Erklärung des Thucydides machten es sich die Lacedämonier zur Aufgabe, die Tyrannen zu stürzen, welche der größte Theil von Griechenland hatte, und es gelang ihnen dieß auch in den meisten Fällen. Sie selbst hatten zwar Könige, aber diese sind von den Tyrannen wohl zu unterscheiden; und die Verfassung war bei ihnen in der That mehr eine aristokratische.

Man kann die heller werdende Geschichte des griechischen Volkes etwa mit dem Anfang ihrer Zeitrechnung nach Olympiaden beginnen lassen. Die Römer rechneten die Jahre von der Erbauung ihrer Stadt an; die Griechen legten ihrer Zeitrechnung eine für ganz Griechenland wichtige Einrichtung zu Grunde und zeigten auch hiedurch, daß sie sich als Ein Volk fühlten. Sie begannen nämlich ihre Zeitrechnung mit der Gründung der olympischen Spiele, und nannten die vierjährigen Fristen, in welchen dieselben jedesmal gefeiert wurden, Olympiaden. Die erste Olympiade fällt etwa in das Jahr 776 vor Christus, ungefähr 20—24 Jahre vor dem angenommenen Zeitpunkt der Erbauung Roms, vier bis fünf Jahrhunderte nach dem trojanischen Kriege.

Kampfspiele bei feierlichen Gelegenheiten, zu Ehren einer Gottheit oder zur Feier eines geliebten Todten zu halten, war eine uralte Sitte bei den Griechen, wie aus der Schilderung der Kampfspiele zur Leichenfeier des Patroklus bei Homer bekannt ist. Die olympischen Spiele soll Herkules schon dem olympischen Zeus, seinem Vater, zu Ehren gestiftet haben; nach einer Unterbrechung von mehreren hundert Jahren wurden sie erneuert oder wieder ins Leben gerufen, wie es heißt durch die vereinten Bemühungen des Iphitus, König in Elis, und des berühmten Gesetzgebers von Sparta, Lykurgus. In der Landschaft Elis nämlich, auf der Westseite des Peloponneses, wurden zu Pisa, oder Olympia, wie die Stadt auch genannt wurde, am Fluß Alpheus, diese Feste begangen; den Lacedämoniern aber lag ihre Wiederherstellung deßwegen besonders am Herzen, weil sie als Herakliden damit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen ihren Ahnherrn zu erfüllen glaubten; auch wurden die Spiele zugleich zu Ehren dieses vergötterten Heroen gefeiert. Das Orakel in dem ebenfalls dorischen Delphi heiligte durch

seine Bestätigung eine Einrichtung, welche für Griechenland die wichtigsten und wohlthätigsten Folgen hatte. Denn erstens bildeten diese festlichen Spiele einen Sammel- und Vereinigungspunkt, wo sich alle Genossen des griechischen Volkes in religiös und vaterländisch erhobener Stimmung begrüßten, Gastfreundschaften schloßen oder erneuerten, Zwiste und Feindschaften vergaßen oder doch vertagten, und sich als Brüder fühlten, als Söhne Eines schönen und reichen Landes. Zwar gab es ähnliche Spiele in vielen einzelnen Städten, und berühmt waren namentlich auch die pythischen zu Delphi, die sogenannten isthmischen zu Korinth, und die zu Nemea in Argolis, aber über alle ragten doch die olympischen weit hervor an Ansehen und Ehre, die sie genoßen und den Siegern verliehen. Sodann wirkten sie höchst wohlthätig auf die Erziehung und Bildung der Jugend zunächst in leiblichen Uebungen, in körperlichen Fertigkeiten, in der Gymnastik, wie die Griechen es nannten; und darauf legten die Hellenen mit Recht einen ungemeinen Werth, sofern sie darin die Bedingung der Gesundheit, der Wehrhaftigkeit, der Tapferkeit, im Kriege und in Ertragung von Beschwerden erblickten, und überhaupt körperliche Schönheit und Rüstigkeit an sich für einen hohen Vorzug, ja für ein Verdienst achteten. Nicht blos die Bewerber um die Preise zu Olympia, sondern die ganze Jugend von Hellas empfand so die heilsamen Folgen der olympischen Wettspiele. Endlich übten auch diese Spiele einen preiswürdigen Einfluß auf die Milderung der Sitten durch religiöse Scheue. Eine Art Gottesfriede, eine Aussetzung aller Feindseligkeiten, wurde während der Dauer der Spiele verkündigt, und keine Bewaffneten durften während der heiligen Festzeit das Gebiet von Elis betreten, welches als unter dem Schutze der Götter stehend betrachtet wurde. Ja die Eleer nahmen sogar das Recht einer beständigen Heilighaltung ihres Bodens und immerwährenden Friedens in Anspruch, und blieben in der That meist unangefochten und ungestört, — ein reiches, fast priesterliches Volk, gleichsam die allgemein geachteten Wächter eines Heiligthums.

Die Spiele, in welchen gewetteifert und gekämpft wurde, waren: Ringen, Springen, Speere- und Diskus-Werfen, Faustkampf, Wettlauf, und Wagen- und Pferderennen. Jedoch scheinen im Verlauf der Zeit manche Veränderungen hierin stattgehabt zu haben, indem die Eleer, welchen die Sorge für diese Festlichkeiten oblag und aus deren Mitte die Festordner ebenso wie die Kampfrichter genommen wurden, sich angelegen seyn ließen, theils neue Arten von Wettkämpfen einzuführen, theils solche, welche weniger Beifall fanden, abzuschaffen. Die glänzendsten Wettspiele waren die Wagenrennen, — an welchen bei der Kostbarkeit der Pferde in Griechenland nur die Reichen Theil nehmen konnten; der angesehenste Sieger aber war der beim Wettlauf im Stadium, weil diese Art von Wettkampf als die älteste galt, sofern

nach diesem die Olympiade benannt wurde. Der Preis war der allereinfachste — ein Kranz von Olivenzweigen! Aber die Ehre war unermeßlich. Das versammelte Griechenland jauchzte dem Sieger zu, überschüttete ihn mit Blumen und Kränzen, sein Name wurde in das öffentliche Verzeichniß der Sieger eingetragen, in welchem der Eleer Choröbus, etwa hundert Jahre nach der Wiederherstellung der Spiele durch Iphitus, der Erste war; er hatte das Recht, seine Bildsäule in Olympia aufstellen zu lassen, das sich nach und nach mit zahlreichen Statuen füllte, er durfte in seine Vaterstadt durch eine Bresche in den Mauern, statt durch das Thor, zurückkehren, (wodurch angedeutet werden sollte, daß Städte, welche solche Männer die Ihrigen nannten, keiner Mauern bedurften), er hatte bei allen öffentlichen Schauspielen den Ehrensitz, und meist ehrten ihn seine Mitbürger, auf welche der Glanz eines solchen Sieges zurückfiel, noch durch besondere Belohnungen, wie z. B. die Athener die ihrigen durch die Ehre des Prytaneums, d. h. sie hatten ihre Wohnung und wurden gespeist in dem Rath- oder Regierungshause, wo die jedesmaligen Prytanen, die Vorsitzenden und Leitenden der Volksversammlung, ihren Sitz hatten. Bei Elis siegen gab lebenslänglichen, ja über das Grab hinaus reichenden Ruhm und war für einen Griechen keine geringere Auszeichnung als das Consulat für einen Römer. Wenn so groß die Ehre des Sieges, so war auch schon die Möglichkeit der Mitbewerbung um den Preis, wovon kein freier Grieche ausgeschlossen war, etwas Schönes und Erhebendes; denn allen Barbaren, das heißt, allen Nichtgriechen, war die Theilnahme versagt; selbst die Könige von Macedonien, als Beherrscher eines barbarischen Volkes, mußten zuvor ihre Abkunft von Griechen nachweisen, ehe ihnen die Mitbewerbung gestattet wurde, und so stand jeder freie Grieche über dem mächtigsten Barbarischen Könige. Unter den Griechen selbst fielen bei der Bewerbung um den Sieg alle Unterschiede des Standes weg. Die Frauen durften, da die Kämpfer zum Theil nackt auftraten, nicht Zuschauerinnen dieser Spiele seyn, die Priesterinnen der Demeter (Ceres) ausgenommen; bei dem Wagenrennen jedoch durften sie durch Stellvertreter mit um den Preis werben.

Der natürlich edle Geschmack, der ächt menschliche Sinn der Griechen bewährte sich darin, daß sie die Kampfspiele nicht ausarten, das dem olympischen Gott geweihte Fest nicht durch blutige Kämpfe mit den Waffen, durch keine Grausamkeiten zur Lust, keine Kämpfe zwischen Menschen und Thieren, wie sie bei den wilder gearteten Römern üblich waren, beflecken ließen. Zwar glänzte bei diesen Spielen die leibliche Mann- und Wehrhaftigkeit, die körperliche Tüchtigkeit und erschien als eine Lebensaufgabe für jeden Hellenen; aber die sinnliche Vollkommenheit, die körperliche Kraft erschien darum doch nicht an sich, oder gar als unbändige Brutalität, den gebildeteren Griechen als

das Höchste; sondern nur, wenn sie gemildert war durch Anmuth, die Gabe der Grazien, und unter der Herrschaft der Einsicht und Besonnenheit stand, galt sie, die Bedingung tüchtiger Vertheidiger des Vaterlandes und der heimischen Götter, als nothwendige Eigenschaft des Mannes. Ob später auch Wettkämpfe in Musenkünsten, Musik, Gesang, Poesie u. dergl. im Elis stattfanden, ist zweifelhaft und eher unwahrscheinlich, obgleich erzählt wird, daß Herodot daselbst dem versammelten Volke der Griechen seine Geschichte vorgelesen, und der dabei anwesende junge Thucydides darüber geweint habe; wenn aber auch die Musenkünste keinen Theil der eigentlichen Wettkämpfe und Festspiele ausmachten und keine Preise darin vertheilt wurden, fanden sie sich doch von selbst bei dieser erhebenden, vaterländischen Festfeier ein, wie schon daraus erhellt, daß Statuen, so wie Dichtungen und Gesänge die Sieger ehrten; und die höhern, geistigen Künste, indem sie zunächst leibliche Vorzüge und Leistungen verherrlichten, schufen Denkmale, welche an Werth und unsterblicher Dauer jene übertrafen. Dagegen fanden poetische und musikalische Wettkämpfe statt bei den pythischen, in der Nähe von Delphi unter dem Vorsitz der Amphiktyonen, zu Ehren des Apollo gefeierten Spielen. Auch sie fanden alle vier Jahre, je im zweiten Jahre der Olympiade, statt. Der Preis war hier ein Lorbeerkranz, bei den nemeischen, alle zwei Jahre zu Ehren des Zeus gefeiert, ein Epheukranz, bei den isthmischen endlich, die dem Poseidon heilig waren, und alle fünf Jahre gefeiert wurden, ein Fichtenkranz. Mit diesen Festen waren, wie sich dieses von selbst ergab, auch große Märkte und Schaustellungen jeder Art verbunden, und sie waren in jeder Hinsicht die stolzesten und reichsten Tage des sich selbst in seinen Göttern und Helden feiernden, genießenden und bewundernden Griechenlands.

---

## IV.

### Die ersten Anfänge der Feindschaft zwischen Griechen und Persern.

Durch ihre Pflege der Künste und Wissenschaften, durch das Große was sie hierin geleistet, sind die Griechen in der That am meisten die preiswürdigen, bewundernswerthen Wohlthäter der Menschheit geworden; was aber ihrem Namen in den Augen Vieler den höchsten Glanz verliehen hat, sind ihre Kriegsthaten gegen die Perser; denn die durch die Tapferkeit des Armes errungenen Siege bestechen das Auge und das Urtheil der Menschen mehr, als die stilleren Werke

des Friedens und die Thaten und Schöpfungen des Geistes. So tapfer wie die Hellenen sind auch andere Völker der ältern und der neuern Zeiten gewesen, so gebildet und so reich an Künsten keines. Vermuthlich aber hätte sich selbst die Wissenschaft und Kunst bei ihnen nicht so herrlich entwickelt, oder wären die Erzeugnisse derselben größtentheils zerstört worden und für alle Zeiten verloren gegangen, wenn sie sich ihrer Feinde, der Perser, nicht so tapfer und glücklich erwehrt, nicht ihre Freiheit und Selbstständigkeit als Nation behauptet hätten. Jedenfalls bilden die Kriege mit den Barbaren den Hauptfaden in der äußern Geschichte des griechischen Volkes; mit der Belagerung von Troja beginnt gewissermaßen die griechische Geschichte, die Kriege mit den Persern sind der Zeitpunkt der schönsten und reifsten Blüthe, und der Umsturz des persischen Reiches durch den Griechen Alexander den Großen ist zwar nicht im strengen Sinne der Schluß der Geschichte Griechenlands, aber doch hört von diesem Zeitpunkt an das Volk der Hellenen auf, die erste der Nationen zu seyn, und tritt diese Ehre an die Römer ab. So wollen auch wir diesem Faden der Kriege der Griechen mit den Barbaren folgen.

Mit den Barbaren stießen zuerst in der geschichtlichen Zeit nicht die Griechen des europäischen Festlandes, sondern die kleinasiatischen und die auf den Inseln an der Küste von Kleinasien oder Jonien feindlich zusammen. Diese nämlich, Kolonien oder Pflanzstädte von den verschiedenen Stämmen und Städten des griechischen Festlands, in der Zeit etwa vom zehnten bis achten Jahrhundert vor Christus gegründet, wurden immer auch mit zu dem gesammten Hellenenvolke gezählt und machten einen sehr bedeutenden Theil desselben aus, sowohl was die Zahl, als was die Ländergebiete, den Reichthum und die Leistungen ihrer Angehörigen in Künsten und Wissenschaften betrifft. Denn in der Bildung waren sie ohne Zweifel zu Homers Zeit den Griechen des europäischen Festlands bedeutend voraus. Beinahe die sämmtlichen Küsten von Kleinasien entlang, so wie auf den Inseln unweit derselben, an günstigen Buchten und Häfen gelegen, waren Pflanzstädte der drei griechischen Stämme der Jonier, der Dorier und der Aeolier. Von diesen bildeten zwölf Städte jonischer Abkunft, hauptsächlich von den Volksstämmen gegründet, die durch die Herakliden aus Achaia vertrieben, sich einige Zeit in Attika aufgehalten hatten, einen Bund und gründeten sich ein Heiligthum in Mykale, dem sie den Namen Panionium gaben und wo sie theils ihre gemeinsamen religiösen Feste feierten, theils über wichtige Gegenstände sich beriethen. Die Namen der Städte, nach Herodot's Ansicht da gegründet, wo der Himmel und die Jahreszeiten am allerschönsten, sind folgende: Milet, Myus, Priene, in Karien gelegen, die südlichsten; in Lydien lagen Ephesus, Kolophon, Lebedus, Teos, Klazomenä, Phocäa; ferner Erythra und die Inselstädte Samos und Chios. Dorischer Ab-

kunft waren sechs, später, nach dem Ausschluß von Halikarnassus, noch fünf unter sich verbündete Städte: Lindus, Jalyssus, Kamyrus, Kos und Knidus. Die Aeolier hatten elf Städte, worunter keine sonderlich berühmt geworden ist, die bedeutendsten waren Smyrna und Cyme; zu ihnen gehörte auch die ansehnliche Insel Lesbos mit Mitylene. Alle diese Städte und Landschaften zusammen wurden auch unter dem gemeinsamen Namen Jonien befaßt.

Unter einem heitern, glücklichen Himmel, in einer fruchtbaren Gegend, vor sich das zu Schiffahrt, Verkehr und Handel einladende Meer, hinter sich das goldreiche Lydien und andere fruchtbare, wohlhabende Länder, machten diese Städte in kurzer Zeit staunenswerthe Fortschritte in Wohlstand und Bildung, und der heitere und schöne Lebensgenuß ging Hand in Hand mit emsigem, vom Glück gekrönten Unternehmungsgeist. Jonische Küstenstädte oder Inseln erhoben die begründetsten Ansprüche unter den vielen um diese Ehre Streitenden, Geburtsort des Homer gewesen zu seyn.

Die jonischen Städte scheinen lange Zeit unangefochten geblieben zu seyn, in friedlichem und gedeihlichem Zustande, denn erst als sie von den Persern unter Cyrus mit einem Angriffe bedroht wurden, schützten sie sich alle mit Mauern. Ganz frei und unabhängig hatten sie sich aber auch zuvor nicht erhalten können. Krösus nämlich, der König von Lydien, etwa seit 560 vor Chr., berühmt durch seinen Reichthum und seine Freigebigkeit, der sich für den Glücklichsten unter den Menschen gehalten, und es dem weisen Solon, seinem Gastfreund, sehr übel genommen hatte, daß er, auf einem Besuch in seiner Hauptstadt Sardes, einem einfachen athenischen Bürger und einem Paar argivischer Jünglinge den Preis des Glückes vor ihm zuerkannt und hinzugefügt hatte: kein Mensch sey überhaupt glücklich zu preisen, ehe er sein Leben gut und schön vollendet, — Krösus hatte, wie auch schon seine Vorgänger, jonische Städte, namentlich das blühende und reiche Milet, bekriegt, und nach und nach alle griechischen Städte von dem großen lydischen Reiche abhängig gemacht. Doch war diese Abhängigkeit nicht sehr drückend und bestand vermuthlich nur in der Entrichtung von mäßigen Steuern, und wohl auch zuweilen in der Stellung von Hülfstruppen und Schiffen; im Uebrigen aber lebten sie nach ihren eigenen Gesetzen. Mit den Joniern auf den Inseln schloß Krösus ein Freundschaftsbündniß, weil ihm Schiffe fehlten, um sie zu bekriegen. Dieser König hieß zwar den Griechen ein Barbar, aber wenn er auch nicht von rein griechischer Herkunft war, so schloß er sich doch in seiner Bildung, seinem religiösen Glauben — er befragte häufig das delphische Orakel und beschenkte es mit ungeheuren Schätzen, — und in allen seinen Neigungen den Griechen eng an, wie denn auch das Königsgeschlecht, das vor ihm auf dem Throne Lydiens gesessen, ein herakliidisches gewesen seyn soll. Und

als er sich zum Kriege gegen Cyrus, den Begründer des großen persischen Reichs rüstete, suchte er Bundesgenossen bei den Hellenen des Festlandes, zumal die Spartaner, die man ihm als die Mächtigsten nannte. Diese nahmen seine Anträge willig und mit Freuden an, und es wurden zwischen ihnen Gastgeschenke getauscht. Aber ehe sie ihm Hülfe schicken konnten, war Krösus schon von Cyrus besiegt, sein Reich gestürzt und er selbst zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurtheilt, aber von dem Sieger verschont und zu Gnaden angenommen worden, 546 vor Christus.

Nach dem Sturze des lydischen Reiches sandten die kleinasiatischen Griechen Boten nach Sardes an Cyrus, und erklärten sich bereit, ihm unter denselben Bedingungen unterthan zu seyn, wie sie es dem Krösus gewesen. Aber Cyrus wies sie zürnend ab, weil sie früher, als er sie hatte auffordern lassen, von Krösus an ihn abzufallen, sich dessen geweigert hatten. Nur die Milesier hatten mit Cyrus, unter denselben Bedingungen wie mit Krösus, einen Bund gemacht, oder sich zu einer gewissen Unterthänigkeit verpflichtet. Die übrigen Jonier rüsteten sich nun nothgedrungen zum Kriege und beschloßen Gesandte nach Sparta zu schicken, um Hülfe zu bitten.

Als die Gesandten in Sparta angekommen, hielt ein Phocäer, Pythermus, welchen sie zum Sprecher für Alle gewählt hatten, — in ein Purpurgewand gehüllt, um durch das Ungewohnte des Schauspiels desto mehrere Lacedämonier herbeizuziehen, — eine sehr wortreiche Rede, und forderte sie auf, den Joniern Beistand zu leisten. Die Lacedämonier aber, ohnehin keine Freunde vieler Worte, beschloßen im Gegentheil, den Joniern nicht beizustehen und entließen die Gesandten. Doch schickten sie in einem Fünfzigruderer Männer aus ihrer Stadt nach Asien ab, vermuthlich um zu beobachten, wie die Sachen zwischen Cyrus und den Joniern sich gestalteten. In Phocäa angekommen, schickten diese Einen aus ihrer Mitte nach Sardes an den Cyrus ab, um ihm im Namen der Lacedämonier zu entbieten: er möge keiner Stadt des hellenischen Landes ein Leid zufügen, indem sie dabei nicht gleichgültig zusehen würden. Cyrus, sehr verwundert über diese kecke Sprache von einem kleinen Volke, das ihm bisher ganz unbekannt gewesen, erwiederte diese Rede mit der Drohung: die Lacedämonier sollten bald Ursache haben, statt um das Schicksal der Jonier, um ihr eigenes sich zu bekümmern. Aber da Cyrus zunächst Kriegszüge gegen Babylonien, Baktrien, die Saken und Aegypten im Sinne hatte, zog er selbst nicht gegen die Jonier, sondern ließ in Sardes den Feldherrn Tabalus zurück, dem er die Unterwerfung der griechischen Städte auftrug.

Die ungeheuren Schätze des Krösus in Sardes hatte Cyrus dem Lydier Paktyas in Verwahrung gegeben; dieser wiegelte die Lydier gegen Tabalus und Cyrus auf, ging in die Küstenländer, miethete mittelst

des Goldes, das er in Händen hatte, Hülfstruppen und bewog die Küstenbewohner zur Theilnahme am Krieg. Dann zog er nach Sardes, bemächtigte sich der Stadt, und schloß den Tabalus in der Burg ein, wo er ihn belagerte. Cyrus ließ sich durch die Nachricht hievon in seinem Zuge nach Persien nicht aufhalten, schickte aber den Meder Mazares mit einem Heere ab, um Lydien wieder zu unterwerfen und sich des Paktyas zu bemächtigen. Dieser wartete die Ankunft des Perserheeres nicht ab, sondern verließ eilig Sardes und begab sich nach der Stadt Cyme. Mazares ließ sofort die Cymäer auffordern, den Paktyas auszuliefern, weßhalb diese das Orakel der Branchiden bei Milet befragten. Trotz der zweimaligen zurathenden Antwort des Gottes trugen doch die Cymäer wohlbegründetes Bedenken, einen Schützling zu verrathen, ergriffen einen Mittelweg und schickten den Paktyas nach Mitylene auf der Insel Lesbos, und als sie hörten, daß die Mitylenäer geneigt seyen, denselben um einen gewissen Preis dem Mazares auszuliefern, schickten sie ein Schiff nach Lesbos, und brachten den Paktyas nach Chios. Aber auch hier war er nicht sicher; die Chier lieferten ihn gegen Abtretung eines Landstrichs, Atarneus, dem persischen Feldherrn aus. Lange Zeit blieben die Gerstenkörner von Atarneus, und überhaupt Alles, was dieser Ort ertrug, vom Gebrauch bei den Opfern und allen heiligen Handlungen ausgeschlossen, weil er der Kaufpreis einer so schändlichen Handlung war.

Der persische Feldherr Mazares überzog nun die Jonier, welche dem Paktyas beigestanden, mit Krieg, unterwarf Priene und Magnesia, und als er starb, setzte der Meder Harpagus den Krieg fort. Zuerst griff er die Phocäer an, welche zuerst unter den Hellenen weite und gewinnreiche Schiffahrten auf (kriegerisch ausgerüsteten) Fünfzigruderern unternommen hatten, ins adriatische Meer, nach Italien und Spanien. Als Harpagus sie zur Uebergabe unter milden Bedingungen aufforderte, verlangten sie einen Tag Bedenkzeit und daß er so lange sein Heer von der Mauer zurückführe. Als er ihnen dieß gewährte, brachten sie alle ihre Schiffe in die See, setzten ihre Weiber und Kinder hinein, beluden sie mit allen ihren beweglichen Gütern, den Bildern der Götter und den Weihgeschenken der Tempel, stiegen selbst hinein, fuhren nach Chios, und überließen die verödete Stadt den Persern, da sie lieber die Heimath verlassen, als Knechte seyn wollten. Als sie auf den sogenannten Oenussen, Inseln, welche den Chiern gehörten, keine Unterkunft fanden, schickten sie sich zur Auswanderung nach Cyrnus (Korsika) an, wo sie schon eine Niederlassung hatten. Vorher aber schifften sie nach Phocäa zurück und überfielen und tödteten die Besatzung, welche die Perser in ihrer Stadt zurückgelassen hatten. Dann versenkten sie einen Klumpen Eisen im Meere, und schwuren, nicht eher nach Phocäa zurückzukehren, als bis dieses Eisen wieder zum

Vorschein käme, unter schweren Verfluchungen Derer, die von ihnen abtrünnig würden. Aber als sie die Fahrt nach Cyrnus antraten, ergriff die größere Hälfte der Phocäer so heftige Sehnsucht nach der Stadt und der Heimath, daß sie meineidig wurden und nach Phocäa zurückschifften. Die Uebrigen fuhren nach Cyrnus und verweilten daselbst in ihrer Pflanzstadt Alalia fünf Jahre. Aber da sie von hier aus Seeräuberei trieben, vereinigten sich die Tyrrhener (Etrusker, in Italien) und die Karchedonier (Carthager) gegen sie und rüsteten zusammen hundert und zwanzig Schiffe gegen sie aus. Die Phocäer siegten zwar mit ihren sechzig Schiffen über sie, verloren aber selbst auch vierzig Schiffe sammt der Mannschaft; die übrigen wurden unbrauchbar zum Kampfe, und so schifften sie nach Alalia zurück, nahmen Weiber und Kinder und von ihrer Habe darein auf, so viel sie tragen konnten, verließen die Insel und steuerten nach Rhegium in Unteritalien. Ebenso wie die Phocäer, handelten die Tejer; als Harpagus ihre Stadt einzunehmen drohte, bestiegen sie die Schiffe, steuerten nach Thracien und gründeten daselbst die Stadt Abdera. Die übrigen Jonier leisteten zwar dem Harpagus bewaffneten Widerstand, aber als sie besiegt wurden, leisteten sie, was ihnen die Perser auferlegten; und nachdem Harpagus die Jonier auf dem Festlande sich unterworfen hatte, ergaben sich die Inseln von selbst dem Cyrus. Die Milesier allein, welche mit Cyrus früher schon einen Vertrag geschlossen hatten, blieben ungestört. Bias von Priene gab den unterworfenen Joniern, die sich auch jetzt noch im Panionium versammelten, den Rath: allesammt nach der Insel Sardo (Sardinien) zu schiffen und dort eine Stadt für alle Jonier zu gründen. Da würden sie, im Besitz einer großen Insel, von der Knechtschaft frei, reich und blühend werden, während, wenn sie in Jonien blieben, es mit ihrer Freiheit aus sey. Aber dieser Rath wurde nicht befolgt, denn die schöne Heimath hatte einen zu mächtigen, fesselnden Reiz.

Einige Zeit blieben nun die kleinasiatischen Griechen der persischen oder medischen Herrschaft unterworfen und mußten zum Theil zu den Kriegen des Perserkönigs Hülfstruppen stellen. Die Inseln jedoch waren weniger abhängig, weil die Perser selbst Anfangs noch keine Seemacht hatten; und so kam es, daß der Tyrann von Samos, Polykrates, von welchem schon erzählt wurde, eine nicht geringe Macht sich gründen konnte. Dieser wurde verrätherisch umgebracht von dem Perser Orötes, dem Statthalter in Sardes, 622 vor Chr. Unter seinen Begleitern auf seiner unglücklichen Reise war der Arzt Democedes, von Kroton, gewesen, welcher zu seiner Zeit als der Erste in seiner Kunst galt. Dieser wurde von dem Verräther Orötes als Sklave behandelt, und, nachdem der König Darius seinen Satrapen wegen Unbotmäßigkeit und Uebermuths hatte aus dem Wege räumen lassen, mit dessen übriger

Habe nach Susa gebracht. Als nun hier der König sich den Fuß gefährlich verrenkte, gedachte Einer seiner Leute des Krotoniaden Democédes, dessen Geschicklichkeit ihm von früher her bekannt war; er wurde herbeigeholt und stellte den Darius wieder her. Durch weitere wichtige Dienste machte er sich dem Könige sehr werth und unentbehrlich, so daß er hoch geehrt und reichlich belohnt wurde, aber sich auch die Aussicht abgeschnitten sah, nach Griechenland zurückkehren zu können. Um nun doch dieß zu erreichen, vermochte er die Gattin des Darius, Atossa, welche er von einem schweren Uebel geheilt hatte, den König zu einem Feldzuge gegen Griechenland aufzumuntern, unter dem Vorgeben, daß sie sich lakonische, argivische, attische und korinthische Dienerinnen wünsche; auch habe der König noch keine Eroberungen gemacht, wie seine Vorgänger Cyrus und Kambyses. Zugleich wies Atossa den König auf den Democédes hin, als den tauglichsten Mann, ihm über Hellas in Allem Auskunft zu geben. Auf dieß hin beschloß Darius, eine Anzahl seiner zuverlässigsten Perser mit Democédes selbst auszuschicken, als Späher, damit sie Alles in Griechenland in Augenschein nähmen und ihm dann Bericht erstatteten. Den Democédes entließ er mit großer Huld und reichen Geschenken für seine Angehörigen, den Persern aber schärfte er ein, denselben ja nicht entfliehen zu lassen, sondern ihn wieder mitzubringen. Die Ausgesandten schifften nach Griechenland und besichtigten und verzeichneten den größten Theil des Küstenlandes, bis sie endlich nach Tarent in Unteritalien kamen. Hier verhaft der König der Stadt, Aristophilidas, dem Democédes zu seiner Freiheit; die Perser aber schifften ihm nach Kroton nach, wohin er sich begeben hatte, und legten auf dem Markte Hand an ihn. Die Krotoniaden wollten dieß nicht zugeben, setzten sich zur Wehre, und ließen sich durch die Drohungen der Perser mit der Macht ihres Königs zuletzt nur bewegen, sie selbst frei ziehen zu lassen, ihren Mitbürger aber gaben sie ihnen nicht mehr heraus. Und so kehrten die Perser, die ersten welche aus Asien nach Griechenland als Kundschafter gekommen waren, ohne ihren Führer, nach manchen weitern Gefahren und Abenteuern zum Könige Darius zurück.

Bald nach diesem ließ der Perserkönig Darius durch seinen Feldherrn Otanes die Insel und Stadt Samos wegnehmen, in welcher nach Polykrates Tode Mäandrius herrschte, und zwar that er dieß ursprünglich aus Wohlwollen gegen den Bruder des Polykrates, Syloson, dem er für einen Dienst Dank schuldig war, und befahl seinem Feldherrn, sich der Insel zu bemächtigen, ohne einem Samier ein Leid zu thun, vielmehr dieselbe unbeschädigt dem Syloson wiederzugeben. Aber durch Widerstand und Verrath gereizt, verwüstete Otanes die Stadt und die Insel und übergab sie fast ganz entvölkert dem Syloson, 512 vor Chr. Der bisherige Tyrann Mäandrius aber flüchtete sich

nach Lacedämon und suchte daselbst durch Schaustellung seiner Reichthümer und durch Anbieten großer Geschenke den König Kleomenes zu gewinnnen, daß er ihm Beistand leiste. Kleomenes aber nahm Nichts von ihm an und damit er nicht andere Bürger zu etwas Unrechtem verleitete, machte er bei den Ephoren den Antrag, den Fremdling aus dem Peloponnes auszuweisen, was auch geschah.

Während Samos von einem Feldherrn unterworfen wurde, bezwang Darius selbst die abgefallenen Babylonier und unternahm dann einen Zug gegen die Geten und Scythen, die am Pontus Euxinus (schwarzen Meere,) um den Ister und Boristheues herum und bis an den Danais (Donau, Dnieper und Don), wohnten. Er ließ eine Schiffsbrücke über die Propontis (die Meerenge von Constantinopel) schlagen durch den Griechen Mandrokles von Samos, und rückte mit einem gewaltigen Heere nach Europa hinüber. Auch hatte er sechshundert Schiffe, großentheils von den Jouiern, Aeoliern und Hellespontiern. Ueber den Ister ließ Darius, nachdem er Thracien durchzogen hatte, ebenfalls von den Joniern eine Schiffbrücke schlagen; sobald er hinübergezogen war, wollte er sie wieder abbrechen lassen, besann sich aber, auf den Rath des Mitylenäers Koes eines Bessern, ließ die Brücke stehen, und die Jonier, die Landtruppen und die Schiffe dabei zurück, mit dem Befehl sie zu hüten und sechzig Tage lang seine Rückkehr zu erwarten, wenn er aber binnen dieser Zeit nicht zurückkäme, in ihre Heimath zu gehen. Während Darius weiter zog, näherte sich ein Theil der Scythen, ihn umgehend, der Schiffbrücke und den sie bewachenden Joniern, und ermahnte sie, doch ja nicht länger als sechzig Tage auf Darius zu warten, in welchem Falle sie gegen den König ganz entschuldigt seyen und daneben ihre Freiheit wieder erlangen würden, und die Jonier sagten dieß zu. Darius richtete im Lande der wilden Scythen, welche einer Schlacht auswichen und Alles verheerten, Nichts aus, und sah sich endlich durch Mangel an Lebensmitteln zur Umkehr gezwungen. Die Scythen verfolgten ihn und kamen vor den Persern an der Schiffbrücke über den Ister an, wo sie nunmehr die Jonier dringend aufforderten, da die festgesetzte Zahl von Tagen verflossen sey, nicht mehr zu warten, sondern eiligst davon zu segeln und den Göttern und den Scythen für die wieder erlangte Freiheit Dank zu sagen. Auf dieß hin beriethen sich die Anführer der Jonier. Miltiades, ein Athener, Anführer und Tyrann der hellespontischen Chersonesier, war der Ansicht, sie sollten dem Rathe der Scythen folgen und Jonien befreien; Histiäus aber, Tyrann von Milet, sagte: jetzt sey, durch Darius, Jeder von ihnen Herr und Machthaber einer Stadt; nach dem Sturze der Macht des Darius aber werde weder er in Milet noch ein Anderer sonst wo im Stande seyn, sich in ihren Städten als

Machthaber zu behaupten, sondern jede Stadt werde lieber eine Volksherrschaft haben wollen. Dieser Ansicht traten alle Anführer um ihres eignen Vortheils willen bei, obgleich sie vorher dem Rathe des Miltiades zu folgen geneigt gewesen waren. Unter den Beratheuden waren die Tyrannen von Abydus, Lampsakus, Prokonnesus, Cyzikus, Byzanz, aus dem hellespontischen Lande, von Chios, Samos, Phocäa, Miletus; und von dem äolischen Cyme: Aristagoras. Sie brachen nun, um die Scythen zu täuschen, die Brücke über den Ister auf der scythischen Seite auf Pfeilschußweite ab, so jedoch, daß sie leicht wieder herzustellen war, und erklärten den Scythen, sie hätten ihrem Rathe gefolgt und Jene möchten nun nur den Darius mit seinem Heere vernichten. Die Scythen kehrten auf dieß hin um, die Perser aufzusuchen, verfehlten sie aber wieder, und das Heer des Darius gelangte, zwar mit großer Mühe und Beschwerde, an den Ister, wo sie bei Nacht ankamen und als sie die Brücke abgebrochen fanden, in große Angst geriethen. Auf ihren Ruf jedoch erschien Histiäus von Milet, brachte die Schiffe herbei und das Perserheer setzte sofort über den Strom. Von den Scythen wurden die Jonier sehr geschmäht und verachtet, als die schlechtesten und feigsten Menschen in der Welt, was die Freiheit angehe, und als die anhänglichsten, am wenigsten zum Entlaufen geneigten Sklaven. Darius zog durch Thracien zurück nach Sestus im Chersones, von wo er nach Asien hinüberging; seinen zuverlässigsten Feldherrn aber, den Perser Megabazus, ließ er mit achtzigtausend Mann in Europa zurück, um im Lande der Hellespontier, die der persischen Herrschaft noch nicht Gehorchenden zu unterjochen, 514 vor Chr.

Der Feldherr Megabazus unterwarf viele Städte und Stämme am Hellespont und in Thracien, darunter auch griechische Pflanzstädte; sodann die Päonier, einen großen Volksstamm, der die Landschaften am Strymon und Axius und die Gegenden nördlich von Macedonien bewohnte, und Viele von ihnen wurden auf Verlangen des Darius nach Asien hinübergebracht. Sodann schickte er sieben angesehene Perser an den König von Macedonien, Amyntas, um von ihm für Darius Erde und Wasser, als Zeichen der Unterwerfung, zu verlangen. Amyntas verweigerte das Verlangte nicht; als aber die Perser bei einem großen Gastmal, das er ihnen zu Ehren veranstaltete, in der Trunkenheit sich höchst übermüthig und ungebührlich benahmen, veranstaltete der Sohn des Königs, auch Amyntas genannt, daß sie von jungen Macedoniern mit glatten Wangen, welche Frauenkleider angezogen und sich so neben die Perser setzten, mit Dolchen niedergestoßen wurden. Auch ihr zahlreiches Gefolge wurde umgebracht; und obschon die Perser natürlich nach den ausbleibenden Abgesandten Nachfrage und Nachsuchung thun ließen, wurde doch die That geheim gehalten und die

Nachsuchenden wurden durch große Geschenke und durch Vermählung der Tochter des Königs mit dem Perser Bubares, welcher die Nachsuchung anstellte, beschwichtigt.

## V.

### Aufstand der Jonier und unglücklicher Ausgang desselben. Theilnahme der Athener. Folgen hievon.

Durch die Treue der Jonier war Darius am Ister vom Verderben gerettet worden und er säumte, in Sardes angekommen, nicht, sich dankbar zu erweisen. Er ließ den Koes von Mitylene und Histiäus von Milet nach Sardes kommen und hieß sie sich eine Belohnung wählen. Der Erstere erbat sich die Machthaberschaft (Tyrannei) von Mitylene, wo er bisher einfacher Bürger gewesen war; Histiäus, der schon Herrscher von Milet war, bat sich das Gebiet Myrcinus im edonischen Lande, in Thracien am Strymon, aus, um daselbst eine Stadt zu gründen, und Beiden wurden ihre Wünsche gewährt. Histiäus machte sich nun unverweilt daran, auf dem ihm geschenkten Gebiet eine Stadt zu gründen, so daß Megabazus, als er von dem Kriegszug gegen die Päonen an den Hellespont zurückkehrte, daselbst Alles schon in voller Thätigkeit fand. In Sardes angekommen, warnte der Feldherr den Perserkönig, einen so mächtigen und klugen Hellenen doch ja keine Stadt in Thracien bauen zu lassen, wo es Holz zum Schiffbau im Ueberfluß gebe, und Silberbergwerke, und wo eine Menge Hellenen und Barbaren wohnten, die, wenn sie einen Leiter und Beherrscher bekämen, dem Könige sehr gefährlich werden könnten. Er rieth ihm, den Histiäus auf eine huldvolle Art zu sich zu berufen und zu verhindern, daß er je wieder zu den Hellenen komme. Diesem Rathe folgte Darius und lud den Histiäus ein, zu ihm nach Sardes zu kommen, da er ihn über sehr wichtige und große Angelegenheiten zu Rath zu ziehen wünsche. Histiäus leistete, arglos und geschmeichelt vom Vertrauen des Königs, dieser Einladung Folge, und als er in Sardes angekommen war, erklärte ihm Darius, daß er einen so wohlgesinnten und verständigen Freund beständig um sich zu haben wünsche; Histiäus solle daher Milet und seine neue Stadt in Thracien fahren lassen, mit ihm nach Susa gehen und dort als beständiger Rathgeber und Hausfreund bei ihm leben. Und darein mußte der Tyrann von Milet, gern oder ungern, willigen, und den König nach Susa begleiten. Den Küstenvölkern Kleinasiens setzte Darius, ehe er

heimzog, den Perser Otanes zum Statthalter, welcher mehrere hellespontische Städte und auch die Inseln Lemnos und Imbros einnahm und unterjochte, unter dem Vorwand, daß sie dem Heereszuge gegen die Scythen sich entzogen, oder dem Heere des Darius auf dem Rückzug Schaden gethan hätten.

Ein Jahrzehnt etwa blieben die Jonier unter der milden persischen Oberherrschaft im Frieden, und ihre Städte gediehen und blühten; dann aber brach neues Unheil herein. Aus Naxos, der durch Bacchus und Ariadne berühmten cykladischen Insel, wurden einige der Reichen von der Volkspartei verjagt und kamen als Vertriebene nach Milet, von dessen Machthaber Histiäus die Naxier alte Gastfreunde waren. Dieser selbst aber wurde noch immer vom Könige Darius in Susa zurückgehalten, und an seiner Stelle herrschte zu Milet Aristagoras, sein Vetter und Tochtermann. Dieser hoffte, wenn er der Bitte der Naxier, sie mit einer bewaffneten Macht in ihre Heimath zurückzuführen, entspreche, auch Herr von der Insel Naxos zu werden, und versprach ihnen, da er selbst nicht mächtig genug sey, sich für sie bei Artaphernes, dem Statthalter von Kleinasien, dem Bruder des Darius, seinem Freunde, zu verwenden. Als die Naxier hierein willigten, begab er sich nach Sardes zu Artaphernes, schilderte ihm den Reichthum und die glückliche Lage von Naxos und den andern Cykladen, deren damals noch keine den Persern unterworfen war, versprach ihn mit großen Schätzen zu unterstützen und stellte ihm vor, wie leicht er von den Cykladen aus auch die große und reiche Insel Euböa erobern könne. Artaphernes gefiel der Vorschlag und er versprach ihm für das nächste Frühjahr statt der verlangten hundert Schiffe zweihundert. Aristagoras ging hoch erfreut nach Milet zurück; Artaphernes schickte nach Susa, legte den Plan dem Darius vor, welcher ihn gut hieß, rüstete nun zweihundert Dreiruderer sammt einem großen Heere von Persern und Bundesgenossen unter dem Feldherrn Megabates und schickte diese Streitmacht dem Aristagoras nach Milet, 501 vor Chr. Olymp. 69, 4. Dort nahm er den Aristagoras, das Heer der Jonier und die Naxier in die Schiffe ein und schiffte angeblich dem Hellespontе zu, nach Chios, um von dort nach Naxos hinüberzusteuern. Die Mißhandlung aber, welche ein Freund des Aristagoras, der Anführer eines Schiffes, von Megabates erfuhr, veranlaßte einen heftigen Streit zwischen diesen Beiden; und Megabates, um das Unternehmen zu vereiteln, dessen Erfolg Aristagoras als so sicher und leicht dargestellt hatte, schickte bei Nacht ein Schiff nach Naxos und ließ den Naxiern, welche bisher gar nicht geahnt hatten, welche Gefahr ihnen drohe, Alles verrathen, was ihnen bevorstand. Sie schafften nun eilig Alles von dem Land in die Stadt, rüsteten sich für eine Belagerung und widerstanden dem Heer und der Flotte der Perser und des Ari-

ſtagoras ſo tapfer und glücklich, daß die Angreifer nach einer viermonatlichen Belagerung, nachdem ſie alle ihre Vorräthe aufgezehrt hatten, unverrichteter Dinge und in üblem Zuſtande nach dem Feſtlande zurückkehren mußten.

Ariſtagoras fürchtete, wegen des ſchlimmen Ausgangs der Sache und auf die Verläumdungen des Megabates hin, zur Verantwortung gezogen zu werden und die Herrſchaft über Milet zu verlieren; um dem zuvorzukommen, ſann er auf Abfall und Aufſtand gegen die Perſer. In dieſen Geſinnungen wurde er beſtärkt durch eine Botſchaft des Hiſtiäus von Suſa. Dieſer wünſchte ſehnlich, nach ſeiner Heimath Milet zurückzukehren, ſah aber hiezu keine andere Ausſicht vor ſich, als wenn Milet abfiele, in welchem Fall er hoffte, dorthin geſchickt zu werden, um die Ordnung wieder herzuſtellen. Um dem Ariſtagoras die Weiſung zum Abfall zukommen zu laſſen, erſann er, da alle Wege bewacht wurden, folgendes Mittel. Er ließ ſeinem treueſten Sklaven den Kopf glatt abſcheeren, ätzte ihm dann auf die Haut einige Zeichen oder Worte, und wartete, bis ihm das Haar wieder gewachſen war. Dann ſchickte er ihn an den Ariſtagoras nach Milet, ohne einen weitern Auftrag, als, demſelben zu ſagen, er ſolle ihm ſein Haar abſcheeren und ſeinen Kopf beſehen. So kam dem Ariſtagoras die Aufforderung des Hiſtiäus zum Abfall zu, gerade als er ſelbſt mit dieſem Gedanken umging. Sofort verſammelte er ſeine vertrauten Anhänger und trug ihnen ſeine Meinung und die Botſchaft des Hiſtiäus vor. Die Meiſten ſtimmten ihm ſogleich bei; nur Einer, Hekatäus (der als Geſchichtſchreiber ein Vorgänger Herodot's war, aber deſſen Schriften nicht auf uns gekommen ſind), rieth ab, wegen der ungeheuern Uebermacht des Perſerkönigs. Als er kein Gehör fand, rieth er, ſie ſollten ſich wenigſtens die Herrſchaft über das Meer dadurch zu ſichern ſuchen, daß ſie die großen Schätze aus dem Branchidenheiligthum, welche Kröſus geſtiftet, wegnähmen und verwendeten. Auch dieſer Rath fand keinen Beifall; der Abfall aber wurde beſchloſſen; Einer von ihnen fuhr nach Myus, wo die von Naxos zurückgekehrte Flotte lag, und bekam durch Liſt viele Anführer, Tyrannen verſchiedener Städte, gefangen. Dann erklärte Ariſtagoras offen ſeinen Abfall, legte ſeine Würde als Tyrann von Milet nieder, erklärte die Stadt für einen freien Staat, vertrieb im übrigen Jonien zum Theil die Tyrannen, und lieferte die auf den Schiffen gefangenen Tyrannen je an ihre Städte aus, damit ſie mit ihnen nach Belieben verführen. An die Stelle der abgeſchafften Tyrannen wurden ſofort in den Städten Feldherrn aufgeſtellt, und Ariſtagoras ſelbſt begab ſich auf einem Dreiruderer nach Lacedämon, um dieſes Volk zum Bundesgenoſſen zu gewinnen, 500 vor Chr.

In Sparta angekommen ging er zu dem Könige Kleomenes, den er bat und beſchwor, um der gemeinſamen Götter der Hellenen wil-

len den Joniern, welche sich selbst und den übrigen Hellenen zur Schande Knechte statt Freie seyen, beizustehen. Der Kampf gegen die nicht sehr streitbaren, schlecht bewaffneten Barbaren, sey für die Lacedämonier, das tapferste Volk der Erde, leicht, der Preis des Sieges aber unermeßlich; und er zeigte ihm sofort auf einer ehernen Tafel, die er mitgebracht hatte, und worauf der Umkreis der Erde sammt Meeren und Flüssen eingegraben war, die Länder Asiens und zählte ihm ihre Reichthümer und Erzeugnisse auf. Kleomenes versprach ihm auf den dritten Tag Antwort, und als sie wieder zusammen kamen, fragte er ihn: wie viel Tagereisen der Weg vom Meere der Jonier bis zum Könige nach Susa betrage? Aristagoras antwortete gerade heraus: es sey ein Weg von drei Monaten; worauf Kleomenes ihn aufforderte, Sparta vor Sonnenuntergang zu verlassen, da sein Antrag, die Lacedämonier neunzig Tagereisen vom Meere weg landeinwärts zu führen, nicht annehmbar sey. Ein weiterer Versuch, welchen Aristagoras machte, indem er als Schutzflehender mit dem bekränzten, mit Wolle umwundenen Stabe in das Haus des Kleomenes ging, schlug ebenfalls fehl. Er bot dem Könige von Sparta zuerst zehn Talente *), wenn er ihm seine Bitte erfülle, und stieg, als dieser sich fortwährend weigerte, zuletzt bis auf fünfzig. Da rief des Kleomenes anwesende kleine Tochter Gorgo, ein Kind von acht bis neun Jahren: „Vater, der Fremde wird dich doch noch bestechen, wenn du ihn nicht stehen läßt und weggehst.“ Kleomenes entfernte sich wirklich und nun verließ Aristagoras Sparta.

Er begab sich nach Athen, als der mächtigsten Stadt Griechenlands nächst Sparta, und trug hier dem versammelten Volke seine und der Jonier Bitte um Beistand gegen die Perser mit besserem Erfolge vor. Die Athener beschloßen, den Milesiern als Abkömmlingen von ihnen, zwanzig Schiffe unter Melanthus zu Hülfe zu schicken. Und diese Schiffe waren, wie Herodot sagt, der Anfang böser Händel für Hellenen und Barbaren.

Aristagoras eilte, den Schiffen der Athener voran, nach Hause zurück; und sobald jene, nebst fünf Schiffen von Eretria, auf der Insel Euböa, so wie die andern verbündeten Jonier in Milet angekommen waren, veranstaltete er einen Kriegszug gegen Sardes, die Hauptstadt Lydiens, wo der Satrap Artaphernes saß, 499 vor Chr. Olymp. 70, 2. Das Heer, das jedoch nicht Aristagoras selbst, welcher in Milet blieb, sondern sein Bruder Charopinus anführte, zog über Ephesus am Fluß Kaystrius hin, über den Berg Tmolus, und nahm die Stadt Sardes ein. Artaphernes hatte zu wenig Mannschaft, ihnen entgegen zu rücken oder die Stadt zu vertheidigen und schloß sich daher in die Burg von Sardes ein. Die Beute der reichen Stadt entging jedoch den Joniern, weil ein Krieger eines der meist leicht aus

*) Ein Talent wird zu etwa 1300 oder 1375 Thalern geschätzt.

Rohr gebauten Häuser anzündete, und die ganze Stadt abbrannte. Von dem Feuer wurde auch das Heiligthum der Landesgöttin Cybebe, oder Cybele, verzehrt, und dieß gaben die Perser als Grund an, warum sie nachmals auch die Heiligthümer in Hellas anzündeten. Die Jonier kehrten um, weil sie hier keine Unterkunft fanden und ein großes Heer den in der Burg eingeschlossenen Persern zu Hülfe heranzog, wurden aber von den Persern verfolgt und bei Ephesus eingeholt. Hier stellten sich ihnen die Jonier zum Kampfe gegenüber, wurden aber gänzlich besiegt und ihrer eine Menge, namentlich auch der Anführer der Eretrier, erschlagen. Diejenigen, welche dem Blutbad entkamen, flohen auf die Schiffe oder zerstreuten sich in ihre Städte. Die Athener, entmuthigt durch einen so schlimmen Anfang, ließen die Jonier gänzlich im Stich, und konnten durch keine Bitten bewogen werden, weitern Antheil am Kriege zu nehmen. Die Jonier selbst dagegen setzten, nachdem sie einmal die Sache so weit getrieben hatten, ihre Kriegsrüstungen mit allem Eifer fort und setzten ihr Vertrauen hauptsächlich auf ihre Flotte. Sie waren nach dem Hellespont gesegelt, hatten Byzanz und alle andern dortigen Städte gewonnen, sodann den größten Theil von Karien mit wichtigen Städten, und fast die ganze große Insel Cypern, auf Anstiften des Onesilus, des jüngeren Bruders des Königs Gorgus von Salamis daselbst war ihnen zugefallen. Der König hatte sich immer geweigert, dem Rathe seines Bruders, von den Persern abzufallen, Folge zu leisten; als nun die Jonier sich empörten, vertrieb Onesilus den Gorgus aus Salamis (einer angeblich von dem Salaminier Teucer, dem Bruders des Aias, gegründeten Pflanzstadt), riß die Herrschaft an sich, brachte alle Cyprier zum Abfall und schloß sich den Joniern an. Die einzige Stadt Amathus wollte ihm nicht gehorchen, weßwegen er sie förmlich belagerte. Während der Belagerung erfuhr er, daß der Perser Artybius mit einer großen Flotte gegen Cypern zu ziehen sich rüste und schickte deßhalb Boten an die Jonier mit der Bitte um Beistand. Die Jonier kamen unverweilt mit einer großen Anzahl von Schiffen; zu derselben Zeit aber war die Flotte der Perser, aus phönicischen Schiffen bestehend, bei Cypern angelangt, setzte die Perser bei Salamis an's Land, und die Phönicier selbst umschifften das Vorgebirg, welches der Schlüssel von Cypern hieß, um von einer anderen Seite die Insel anzugreifen. Die Machthaber der Cyprier ließen den Joniern die Wahl, ob sie sich den Persern zu Land oder den Schiffen der Phönicier entgegen stellen wollten, und da die Jonier das Letztere erwählten, rückten sie selbst dem Landheere der Perser entgegen, und bald erfolgte eine Schlacht zu Land und zur See. Die Jonier überwanden in tapferem Kampfe die Phönicier; in der Landschlacht tödtete zwar der Cyprier Onesilus den persischen Feldherrn Artybius; aber durch die feige Flucht eines Theils

der Cyprier bekamen die Perser die Oberhand, die Cyprier wurden gänzlich geschlagen und Onesilus selbst fiel. Sämmtliche Städte Cyperns wurden von den Persern belagert und mußten sich nach längerer oder kürzerer Belagerung ergeben und wieder unterwerfen, 498 vor Chr. Olymp. 70, 3. Die Jonier schifften hierauf alsbald nach Jonien zurück, welches von den zu Lande siegreichen Persern übel zugerichtet und verheert wurde. Der Perser Daurises nahm Tag für Tag eine der hellespontischen Städte ein, bis er die Nachricht erhielt, daß Karien, im Südwesten von Kleinasien, mit den Joniern gemeinschaftliche Sache gemacht habe und von den Persern abgefallen sey, worauf er sich mit seinem Heere dorthin wandte. Er schlug die Karier in einer hitzigen Schlacht beim Fluße Marsyas mit großem Verlust und drängte sie in das Heiligthum des Zeus Stratios (Kriegszeus), einen großen heiligen Platanenhain. Hier kamen ihnen die Milesier zu Hülfe; eine neue Schlacht wurde geliefert und die Karier, sammt den Milesiern, zum zweitenmale noch härter geschlagen. Als jedoch die Perser gegen ihre Städte ziehen wollten, legten ihnen die Karier einen Hinterhalt in einem Engpaß und hieben sie sammt ihren Anführern nieder. — Hymeas, ein zweiter Feldherr der Perser, wandte sich nach der Propontis und nach Daurises Abzug gegen den Hellespont und unterwarf viele Städte; Artaphernes selbst und Otanes zogen gegen das eigentliche Jonien und Aeolien und eroberten Klazomenä und Cyme.

Als die Sachen der Jonier so schlimm gingen, entfiel dem Aristagoras, welcher Jonien aufgewiegelt und diese große Kriegesflamme angefacht hatte, und zwar ein kluger aber kein sehr beherzter und tapfrer Mann war, der Muth, und an einem glücklichen Ausgang verzweifelnd, übergab er die Verwaltung von Milet einem gewissen Pythagoras und er selbst schiffte mit Allen, die sich ihm anschließen wollten, nach Thracien, wo Histiäus eine Stadt zu gründen angefangen hatte. Dort wurde er auf einem Zuge gegen die Thracier von diesen mit seinem Heere getödtet. Der von ihm entzündete Krieg aber dauerte auch nach seiner Flucht fort und es fand dabei auch der andere Miturheber des Aufstands einen traurigen Tod. Als nämlich nach Susa an den König Darius die Nachricht gelangte, daß Sardes von den Joniern und Athenern verbrannt worden, und Aristagoras von Milet, der Anstifter des Aufstandes und das Haupt der Verbündeten sey, fragte er zuerst: Wer denn die Athener seyen? und als man es ihm sagte, soll er seinen Bogen gefordert, einen Pfeil darauf gelegt und ihn gegen den Himmel hinauf geschossen haben, mit der Bitte an die Gottheit, ihm Rache an den Athenern zu gewähren. Auch soll er einen Diener beauftragt haben, ihm so oft er zur Mahlzeit gehe, dreimal zuzurufen: „Herr, gedenke der Athener!“ Die Bestrafung der Jonier machte ihm wenig Sorge; doch ließ er den Histiäus zu sich

rufen und gab ihm seinen Argwohn zu erkennen, er selbst möchte an dem Aufstand Schuld haben, welchen sein Stellvertreter und Neffe erregt habe. Histiäus aber wußte ihm nicht nur seinen Verdacht auszureden, sondern bewog ihn sogar, unter feierlichen Versprechungen und Schwüren: die Ordnung in Jonien herstellen, ihm den Aristagoras als Gefangnen überliefern, die Insel Sardo (Sardinien) seiner Herrschaft unterwerfen, und dann nach Susa zurückkehren zu wollen, dazu, daß er ihn nach Jonien schickte, um die Jonier zu unterwerfen und zu beruhigen. Als er nach Sardes zu Artaphernes kam, beschuldigte ihn dieser geradezu der Urheberschaft der Empörung, mit den Worten: „Du, Histiäus, hast den Schuh gemacht, und Aristagoras hat ihn angezogen.“ Histiäus glaubte sich jetzt ganz durchschaut, und entfloh in der nächsten Nacht aus Sardes nach der Küste, um sich sofort an die Spitze der empörten Jonier zu stellen. Er setzte nach der Insel Chios über; die Chier aber mißtrauten ihm, der so lange am Hofe des Darius gewesen, und legten ihn in Bande; und erst nachdem sie Alles erfuhren, wie er des Königs Feind sey, ließen sie ihn frei. Auf die Frage der Jonier, warum er den Aristagoras zum Abfall vom König aufgemuntert, wodurch sie nun in so großes Unglück gestürzt worden, entdeckte er ihnen die wirkliche Ursache nicht, sondern gab vor, Darius habe den Plan gefaßt, die Phönicier nach Jonien und die Jonier nach Phönicien zu verpflanzen. So täuschte er seine Landsleute ebenso wie den König der Perser. Sodann sandte er an mehrere Perser in Sardes, mit welchen er sich früher über einen Aufstand verabredet hatte, Briefe, die aber sein Bote in die Hand des Artaphernes lieferte. Dieser ließ sie denjenigen zustellen, an welche sie gerichtet waren, ihre Antworten aber an Histiäus sich ausliefern, entdeckte so den ganzen Anschlag und ließ viele Perser hinrichten. Auch in diesem Plane getäuscht ließ sich Histiäus von den Chiern nach Miletus hinüberführen. Die Milesier aber, froh den Aristagoras los zu seyn, wollten keinen Tyrannen mehr in ihre Stadt aufnehmen, nachdem sie die Freiheit gekostet hatten; und als Histiäus bei Nacht mit Gewalt in die Stadt eindringen wollte, wurde er von einem Milesier verwundet. Von seiner Stadt zurückgewiesen, vermochte er endlich die Mitylenäer, ihm acht Schiffe zu geben, mit welchen er nach Byzanz segelte und alle aus dem Pontus fahrenden Schiffe wegnahm, welche ihm zu folgen sich weigerten.

Mittlerweile zog die vereinigte Streitmacht der Perser gegen Milet, da sie diese Stadt für die stärkste, für den Sitz und das Haupt der Empörung hielten, und belagerten sie theils zu Land, theils mit einem gewaltigen Schiffsheer von Phöniciern, Cypriern, Ciliciern, und Aegyptiern. Die Abgeordneten der Jonier beschloßen darauf, den Persern kein Landheer entgegenzustellen, sondern die Milesier sich selbst in ihren Mauern

vertheidigen zu lassen, dagegen alle ihre Schiffe ohne Ausnahme zu bemannen und damit Milet zur See zu decken. Wirklich brachten sie dreihundert und fünfzig Dreiruderer zusammen, wovon den Chiern hundert, den Milesiern achtzig gehörten. Die Barbaren hatten zwar sechshundert Schiffe, fürchteten aber doch, die Flotte der Jonier nicht besiegen zu können, und forderten daher die ehemaligen Tyrannen der Jonier, welche aus ihren Städten vertrieben, zu den Persern geflohen waren, auf: Jeder seine Mitbürger bei der jonischen Flotte durch Zusage der Straflosigkeit im Falle der Unterwerfung, und durch Androhung der grausamsten Rache an ihnen selbst, den Ihrigen und ihren Städten im Falle der fortdauernden Widersetzlichkeit, von der Sache der Empörung abzuziehen. Die ehemaligen Tyrannen sandten bei Nacht solche Botschaft Jeder an seine Landsleute, die Jonier aber blieben für jetzt fest und wollten von dem Verrath nichts wissen. Auch ließen sie sich von dem einsichtsvollen Phocäer Dionysius, um in der Seeschlacht desto eher zu siegen, in allen möglichen Bewegungen und Wendungen der Schiffe acht Tage lang einüben. Dann aber wurden die weichlichen, solcher Anstrengungen nicht gewohnten Jonier der Mühen und der Sonnenhitze ganz überdrüssig, leisteten den Befehlen des Dionysius keine Folge mehr, sondern schlugen sich auf der Insel Lade bei Milet Zelte auf und pflegten im Schatten der Ruhe. Diese Unbotmäßigkeit schien den Anführern der Samier einen schlimmen Ausgang des Krieges zu weissagen, und daher beschloßen sie jetzt, den ihnen zuvor gemachten Vorschlag anzunehmen und ließen dieß die Perser wissen. Und in dem Seetreffen, welches bald darauf vorfiel, fuhren die Schiffe der Samier, bis auf elf, die gegen den Willen ihrer Anführer aushielten und die Seeschlacht mitmachten, mit ausgespannten Segeln aus der Schlachtordnung davon nach Samos; ihnen folgten die Lesbier und noch viele Andere; die Chier fochten aufs tapferste, durchbrachen die feindliche Linie, enterten viele Schiffe der Feinde, verloren aber selbst auch die meisten. Dionysius der Phocäer nahm drei feindliche Schiffe, als er aber die Sache der Jonier verloren sah, fuhr er Phönicien zu, erbeutete viele Kauffahrer mit großen Schätzen und fuhr dann nach Sicilien, wo er Seeräuberei trieb, aber nie an Hellenen, sondern nur an Karthagern und Etruskern. Milet ward sodann von den Persern zu Land und zu Wasser angegriffen und nach einer langen Belagerung erobert. Sämmtliche Milesier mit Weibern und Kindern wurden nach Susa abgeführt, und nach Ampe am rothen Meere verpflanzt. Die Athener waren über den Fall Milet's sehr betrübt. Als der Dichter Phrynichus ein Trauerspiel dichtete: die Eroberung von Milet, und es aufführte, brachen alle versammelten Zuschauer in Thränen aus; es wurde ihm eine Geldstrafe auferlegt, weil er ihnen das Un-

glück der Ihrigen vor Augen gestellt, und verboten, dieß Trauerspiel je wieder aufzuführen.

Histiäus verließ, auf die Nachricht von Milet's Fall, den Hellespont, schiffte nach Chios, erzwang sich daselbst die Landung, unterwarf sich die Insel, fuhr dann mit einem ziemlichen Heere Jonier und Aeolier nach Thasos im nördlichen ägeischen Meer, von hier nach Lesbos, und als sein Heer Hunger litt, ging er auf das Festland hinüber, stieß aber hier auf den Perser Harpagus mit einem ansehnlichen Heere. Der größte Theil der Jonier wurde erschlagen; Histiäus aber hatte das Leben so lieb, daß er einem Perser, der ihn auf der Flucht durchbohren wollte, sich zu erkennen gab, und so lebend gefangen wurde. Er hoffte von Darius begnadigt zu werden, aber dieß fürchteten vermuthlich Harpagus und Artaphernes und ließen ihn deßwegen in Sardes sofort spießen; den Kopf schickten sie eingesalzen dem Könige nach Susa. Darius schalt sie, daß sie ihn nicht lebendig vor ihn gebracht hätten, und befahl, den Kopf des Histiäus mit Ehren zu bestatten, als eines Mannes, der sich um ihn und um die Perser große Verdienste erworben. So zeigte Darius in Vertrauen, Dankbarkeit und Großmuth eine wahrhaft königliche Gesinnung.

Sofort eroberten die Perser der Reihe nach die jonischen Städte auf dem Festland und auf den Inseln und erfüllten alle ihre Drohungen, verbrannten die Städte und Heiligthümer, raubten die schönsten Jungfrauen, und verstümmelten und mordeten die übrigen Einwohner. Zum drittenmal wurde jetzt den Joniern das Joch der Knechtschaft auferlegt. Und außer den jonischen Städten nahmen die Perser mit ihrer Flotte auch viele andere auf der linken, europäischen Seite des Hellesponts liegende weg und brannten sie nieder. Von den Samiern schiffte ein Theil, unzufrieden mit dem Verrath ihrer Schiffsanführer, mit den noch übrigen Milesiern, nach Sicilien, wo sie die Stadt Zankle in Besitz bekamen. Im Jahre 497 vor Chr. Olymp. 70, 4 wurde die Wiedereroberung und theilweise Verwüstung Joniens durch die Perser so ziemlich vollendet, und im Ganzen und Großen hatte der unheilvolle Krieg ein Ende, in welchem zwar die Jonier Beweise von Freiheitsliebe, von Kühnheit und Muth ablegten, der aber doch gerade von den Urhebern nicht aus reiner Liebe zum Vaterland und zur Freiheit begonnen worden war, und viele traurige Fälle von Verrath, Unzuverlässigkeit, Uneinigkeit und Treulosigkeit unter den jonischen Griechen selbst darbietet. Die Schwächen und Fehler, welche der Charakter des griechischen Volkes im Ganzen zeigt, treten bei den asiatischen Griechen, vielleicht in Folge ihres nachbarlichen Verkehrs mit den Barbaren, noch auffallender hervor, als bei den europäischen Hellenen. Namentlich das Ehrgefühl scheint bei ihnen weniger vermocht und gegolten zu haben, als bei ihren Brüdern auf dem europäischen Festland, mit

welchen sie in erfinderischem, an Hülfsmitteln fast unerschöpflichem Geiste wetteiferten. Bei seiner herrlichen Lage und dem schnellkräftigen Geiste seiner Einwohner erholte sich Jonien von den harten Drangsalen des Krieges und der Verwüstung rascher wieder, als man hätte vermuthen sollen; und die härtere persische Herrschaft hatte für die Jonier sogar einen wichtigen Vortheil. Artaphernes nämlich, der Satrape von Sardes, ließ Gesandte aus den Städten kommen und zwang die Jonier zu Verträgen unter sich, daß sie einander ordentlich zu Rechte stehen und nicht in Fehde und Raub miteinander leben wollten. Und Herodot erzählt, als etwas, worüber die Hellenen nicht wenig sich wundern würden, daß Mardonius, der Tochtermann des Darius, alle Tyrannen in Jonien abgesetzt und Volksregierungen in den Städten eingeführt habe.

Diesem Mardonius, einem jungen Perser von edler Geburt, des Gobryas Sohn, welcher erst jüngst eine Tochter des Darius geheirathet, hatte der König den Auftrag zugedacht, mit einer großen Streitmacht zu Land und zur See die Athener und Eretrier für ihre Theilnahme an der Empörung der Jonier und der Verbrennung von Sardes zu strafen. Die übrigen Feldherrn wurden zurückgerufen und der junge Oberbefehlshaber setzte sich mit einem großen Heer gegen Europa in Bewegung, 492 vor Chr. Olymp. 72, 1. Eine gewaltige Flotte unterstützte ihn, welche zuerst die goldreiche Insel Thasos wegnahm, dann nach Akanthus am strymonischen Meerbusen schiffte und von da den Berg Athos umsteuerte. Aber während der Umschiffung überfiel sie ein furchtbarer Nordsturm, welcher gegen dreihundert Schiffe mit mehr als zwanzigtausend Menschen zu Grunde richtete. Mardonius selbst mit dem Landheer unterwarf die Thracier und griff die Macedonier an. Im Lande der Letztern lagernd, wurde er des Nachts von einer thracischen Völkerschaft, den Brygern, überfallen, die ihm eine Menge Leute tödteten und ihn selbst verwundeten. Zwar unterjochte er auch sie noch, dann aber zwang ihn der schwere Verlust, den er zu Land und noch mehr zur See erlitten hatte, zur Rückkehr nach Asien.

König Darius aber ließ sich durch diesen mißglückten Zug nicht entmuthigen. Im Besitze von fast unerschöpflichen Hülfsquellen, unermeßlichen Reichthümern und über Heere gebietend, welche durch Niederlagen fast zu wachsen schienen, wurde er durch fehlgeschlagene Versuche nur noch mehr im Entschlusse bestärkt, Rache an den Griechen zu nehmen und betrieb mit verdoppeltem Eifer neue Kriegsrüstungen. Er schickte Herolde in die ihm unterworfenen Seestädte, mit dem Befehl, lange Schiffe und Fahrzeuge zum Uebersetzen von Pferden zu bauen; andere Herolde schickte er dahin und dorthin durch ganz Hellas, mit dem Auftrag, Erde und Wasser für den König zu fordern. Ohne Zweifel hatten diese Herolde zugleich den Auftrag, die Gesinnungen

der verschiednen griechischen Staaten zu erforschen, ob sie freundschaftlich oder feindselig gegen den Darius seyen. Alle Inselbewohner gaben den Herolden Erde und Wasser, auch viele von den Griechen auf dem Festland; die zwei vornehmsten Staaten aber, die Lacedämonier und Athener, verweigerten mit Entrüstung die entehrende Forderung; ja sogar mißhandelten und tödteten sie die Herolde, um jede Aussöhnung unmöglich zu machen. Die Folge war, daß Darius seinen Kriegszug gegen sie ausführte. Der Erzählung desselben muß aber eine kurze Darstellung der frühern Geschichte dieser beiden Staaten bis zu diesem Zeitpunkt vorangeschickt werden.

---

## VI.

### Die Lacedämonier. Die Gesetzgebung Lykurgs.

Die Lacedämonier nennt Herodot ein vielgewandertes Volk; es bewohnte, ihm zufolge, unter seinem Könige Deukalion das Land Phthiotis, darauf unter Dorus, Hellen's Sohne, die Gegend am Ossa und Olympus, welche Hestiäotis heißt; und dann, als es von den Kadmäern von hier vertrieben wurde, wohnte es am Pindus und hieß das macedonische Volk. Von da ging es wieder in das Land Dryopis und wie es von Dryopis (mit den Herakliden) in den Peloponnes gezogen war, ward es das Dorische genannt. Wie schon erzählt, unterwarfen sich die Dorier und Herakliden den größern Theil der Halbinsel und siedelten sich stammweise in mehreren Landschaften derselben an; der wichtigste Stamm nahm Lakonien in Besitz. Erst ein paar Jahrhunderte nach dieser Ansiedelung beginnt die hellere und zuverlässigere Geschichte der Lacedämonier, welche jedoch selbst fast keine Geschichtschreiber oder überhaupt Schriftsteller unter sich gehabt haben, durch welche die Schicksale und Thaten des Volkes der Nachwelt überliefert worden wären. Denn von Haus aus waren sie ein rauhes und strenges Volk; und die vielgewanderten Dorier müssen schon das harte Metall in ihrem Wesen gehabt haben, aus welchem die stählernen Spartaner geschmiedet wurden. Starr und zu Neuerungen in keiner Weise geneigt, hielten sie am Alten, an hergebrachten Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen mit zäher Beharrlichkeit fest, was ebenso eine Quelle von Fehlern wie von großen Vorzügen und Tugenden war. Treu hingen sie an der althergebrachten Verehrung ihrer Götter, namentlich des delphischen Apollo, von dessen Orakel sie einst Nachbarn gewesen und das sie auch später fortwährend in hohen Ehren hielten, und des Herakles, ihres, oder ihrer Könige Stammvaters; nirgends wurde dem Alter mit größerer Ehrfurcht be-

gegnet als in Sparta; die Gesetze Lykurgs hätten nicht so lange in Ansehen und Geltung bleiben können, wenn nicht die Gemüthsart des Volkes selbst etwas Beständiges und Unveränderliches in sich gehabt hätte, und diese Gesetzgebung und Verfassung selbst war, wie man mit gutem Grunde annimmt, nicht sowohl eine Neuerung, als vielmehr nur eine Wiederbelebung uralter, im Geist und in den Sitten des dorischen Stammes, namentlich der mit den Spartanern stammverwandten Kreter gelegenen Einrichtungen, Satzungen, Gewohnheiten. Die Anhänglichkeit an das Alte zeigte sich bei den Lacedämoniern auch darin, daß sie einen so großen Werth auf alte Abkunft, z. B. die ihrer Könige von Herkules, legten und die Herrschaft der alten edeln Geschlechter, (die Aristokratie) bei sich selbst und bei andern Staaten begünstigten.

Von den drei Söhnen des Herakliden Aristomachus, welche in den Peloponnes eindrangen, erhielt Temenus die Herrschaft über Argolis, Kresphontes über Messenien, und da der dritte Aristodemus, gestorben war, fiel Lakonien seinen beiden Söhnen Eurysthenes und Prokles zu. Diese waren Zwillinge, und da die Mutter den Erstgebornen nicht nennen konnte oder wollte, beschloßen die Lacedämonier, nach dem Rathe des delphischen Orakels, Beide zu Königen zu machen. Viele Jahrhunderte lang hatten sie nun zwei Könige, je einen aus jedem der beiden Häuser. Doch sollen diese ersten zwei Könige ihr ganzes Leben lang immer in Streit mit einander gewesen seyn, und dasselbe wiederholte sich nicht selten bei ihren Nachkommen. Ueberhaupt aber waren die Lacedämonier, nach Herodot's Zeugniß, in alten Zeiten beinahe unter allen Hellenen in der schlechtesten Verfassung, unverträglich unter sich wie gegen Fremde. Diesem schlimmen Zustande machte ihr großer Gesetzgeber Lykurgus ein Ende.

Lykurg, dessen Gesetzgebung etwa in das Jahr 884 vor Chr. gesetzt wird, war der Bruder des spartanischen Königs Polydektes, und folgte diesem, da er kinderlos starb, in der Herrschaft. Aber die Wittwe des Polydektes war, was man damals noch nicht wußte, schwanger; sobald Lykurg dieß erfuhr, erklärte er, wenn sie einen Sohn bekomme, werde er der Erste seyn, der ihn als Thronerben anerkenne, und führte die Regierung nur als Stellvertreter des zu hoffenden jungen Königs. Den geheimen Vorschlag der Königin, ihr zu erwartendes Kind umbringen zu lassen, (wozu die Eltern in Sparta und in einem großen Theile Griechenlands das gesetzliche Recht hatten,) wenn er sie heirathen wolle, lehnte er ab, und erkannte, als sie einen Knaben gebar, diesen freudig als König an. Nachdem er eine Zeit lang die Vormundschaft geführt, verließ er, sey es freiwillig und schon mit der Absicht, die Verfassungen und Gesetze anderer Völker kennen zu lernen, sey es gezwungen durch Verläumdungen, als trachte er dem jungen Könige nach dem Le-

ben, und durch den Haß der Parteien, sein Vaterland und unternahm lange und weite Reisen. Zuerst soll er nach der den Lacedämoniern stammverwandten dorischen Insel Kreta gegangen seyn, welche sich von den Zeiten des Königs Minos her einer vielbewunderten, strengen und einsichtsvollen Gesetzgebung rühmte, und deren Volk sich ebenso durch seine Schiffahrt, wie durch Geschicklichkeit in vielen Künsten und Gewerben, besonders in Metallarbeiten und Verfertigung von Waffen auszeichnete. Hier soll er einen Dichter mit Namen Thales getroffen, und ihn beredet haben, sich nach Lacedämon zu begeben und dort niederzulassen, um durch seine Gedichte und Gesänge die Gemüther zum Gehorsam und zur Eintracht zu stimmen und für die neue Gesetzgebung vorzubereiten; — eine schöne Sage, welche beweist, welchen bildenden und sänftigenden Einfluß die Griechen der Poesie und der Musik zuschrieben, wie sie darin nicht bloß eine Kurzweil und einen Genuß, sondern treffliche Mittel der Erziehung der Einzelnen und der Völker erblickten. Und hierin stimmten die rauhen Dorier mit den milderen Joniern überein, ja sie schrieben diesen Musenkünsten noch mehr eine im eigentlichen Sinne sittliche und heilige Bedeutung zu, statt sie blos als einen erheiternden und verschönernden Lebensgenuß zu betrachten.

Von Kreta begab sich Lykurg nach Asien, wo er sich mit neuen Kenntnissen und Erfahrungen bereicherte und wo er zuerst die homerischen Gedichte, die bisher in Griechenland nur stückweise gekannt gewesen, gesammelt und in dieser Gestalt nach Griechenland verpflanzt haben soll. Noch weitere Reisen werden von ihm berichtet; er soll nach Aegypten und sogar bis nach Indien zu den Gymnosophisten gekommen seyn. Die wiederholten Botschaften seiner Landsleute, welche ihn dringend aufforderten zurückzukehren, riefen ihn endlich in seine Heimath zurück. Alle Parteien begannen zu fühlen, daß seine Anwesenheit nothwendig sey, um dem zerrütteten Staate wieder aufzuhelfen, in welchem die Verwirrung und Zügellosigkeit immer größer wurde, und die Könige selbst vereinigten ihre dringenden Bitten mit denen der Uebrigen. Nach Sparta zurückgekehrt unternahm er das wichtige Werk, seinem Volke eine gute Verfassung und Gesetze zu geben, oder die bisherigen wiederherzustellen, zu verbessern, sie in Uebereinstimmung zu bringen und ihnen Kraft und Ansehen zu verleihen. Ohne Zweifel nahm er in seine Gesetzgebung — welche nicht geschrieben worden seyn soll, weil er sie nicht in Pergament oder selbst in Stein und Erz, sondern in die Herzen seiner Landsleute einprägen wollte, — Vieles von den hergebrachten Bräuchen, Sitten und Gesetzen seines Volkes auf, und was er Neues einführte aus dem Schatze seiner Weisheit und seiner auswärts gesammelten Erfahrungen, suchte er dem Charakter und der Gemüthsart der Spartaner so viel als möglich anzupassen; besonders aber ließ er sich angelegen seyn, seiner Gesetzgebung ein reli-

giöses Ansehen und hiedurch eine lange Dauer zu verschaffen. Bei seinem ersten Besuch in Delphi begrüßte ihn die Pythia gleich bei seinem Eintritt in die Halle als einen dem Zeus und allen Bewohnern des Olympus theuern Mann, ja sie fand mehr einen Gott als einen Menschen in ihm. Auf seine Anfrage wegen seiner Gesetzgebung erhielt er die Antwort: die Götter hören seine Gebete, und der Staat den er neu einrichte, werde der herrlichste und dauerndste auf Erden seyn. Er legte seine Entwürfe zuerst seinen Freunden und den angesehensten Bürgern zur Prüfung und dann der Gesammtheit zur Genehmigung vor, setzte aber nicht ohne heftige und sogar blutige Stürme die Annahme durch. Als Alle damit endlich zufrieden waren, nahm er den Königen und sämmtlichen Spartanern einen heiligen Eid ab, nichts an der Verfassung ändern zu wollen, bis er vom Orakel zu Delphi zurückgekommen sey, welches er noch einmal über dieselbe befragen wolle. Dann reiste er nach Delphi, fragte das Orakel: ob die neuen Gesetze genügen, das Glück der Spartaner zu sichern? erhielt von der Pythia die Antwort: Sparta werde die blühendste Stadt seyn, so lange es dieselben gewissenhaft beobachte; schickte diese Antwort in seine Heimath, aber er selbst kehrte, um jenen Eid in Kraft zu erhalten, nicht mehr zurück, sondern starb fern von seinem Vaterlande, zufrieden, dessen Glück und Größe gegründet zu haben. Nach einer Sage soll seiner Verordnung gemäß die Asche seines verbrannten Leichnams ins Meer geschüttet worden seyn, damit seine Landsleute durchaus keinen Vorwand hätten, wenn etwa seine Ueberreste zurückgebracht würden, die von ihm eingeführte Verfassung zu ändern. Durch einen Tempel wurde sein Andenken in Sparta geehrt.

Die Gesetzgebung Lykurgs ist ausgezeichnet theils durch ihre strenge Folgerichtigkeit und die Uebereinstimmung aller einzelnen Theile unter sich, theils dadurch, was überhaupt ein Vorzug mancher alten Gesetzgebungen vor denjenigen der neuen Zeiten ist, daß sie sich nicht begnügt, die Regeln und Vorschriften aufzustellen, nach welchen gehandelt und der Staat verwaltet werden soll, sondern zugleich die Bürger so zu erziehen strebt, daß sie jenen Gesetzen Folge zu leisten tüchtig und willig wären, — daß sie die Sitten und Lebensweise des Volkes, nicht blos einzelne gebotene und verbotene Handlungen, in den Kreis ihrer Aufgabe zieht, und nicht nur zeitenweise die Thätigkeit des Bürgers regelt und in Anspruch nimmt, sondern über sein ganzes Leben, von der Geburt an bis zum Grabe, verfügt und waltet. Daher sind die lykurgischen Anordnungen über die Erziehung der Jugend, über die Lebensart, die Beschäftigungen und Mahlzeiten der Spartaner nicht minder wichtig, als die Bestellung der Aemter, die Vertheilung der Rechte und Befugnisse, der Verwaltung des Staats. Wahrscheinlich jedoch hat sich Lykurg in ersterer Beziehung mehr noch als in letzterer an die herge-

brachten Bräuche und Sitten des Volkes halten müssen; und es ist sehr glaublich, daß Vieles dieser Art, was man seiner Gesetzgebung zuschreibt, in den Gewohnheiten des dorischen Volkstammes überhaupt schon gegründet, und daß die Lacedämonier nicht erst durch ihn von der Ueppigkeit und Weichlichkeit zu einer rauhen und einfachen Lebensweise zurückgeführt werden, sondern zuvor schon ein abgehärtetes Geschlecht waren, daß er ihnen keine feinern Genüsse abzugewöhnen, sondern mehr nur den Geist der Fehde und Parteiung, des zügellosen Uebermuthes zu bannen hatte.

Lykurgs Zweck war, gemäß dem Geiste der damaligen Zeit: aus seinen Spartanern ein Volk oder einen Staat von tapfern, ausdauernden Kriegern zu bilden. Krieg und Jagd galten jedem ächten Spartaner im Grunde als die einzigen eines freien Mannes würdigen Beschäftigungen. Hierauf war die spartanische Erziehung und Lebensweise von Lykurg berechnet. Die neugebornen Kinder, welche mißgestaltet oder schwächlich waren, wurden in einer Höhle bei dem Berge Taygetus ausgesetzt und dem Tode preis gegeben; die gesunden und kräftigen Kinder dagegen wurden als Kinder des Gemeinwesens angenommen und vorerst ihren Eltern zur Auferziehung übergeben, aber zu einer Auferziehung der rauhesten und strengsten Art. Vom zartesten Alter an wurden sie gewöhnt, im Essen keinen Unterschied zu machen, sich in der Dunkelheit, oder wenn man sie allein ließ, nicht zu fürchten, nicht unruhig und ungeberdig zu seyn, barfuß zu gehen, auf einem harten Lager zu schlafen, Sommer und Winter dieselbe Kleidung zu tragen. Mit sieben Jahren wurden die Knaben den Eltern abgenommen und den öffentlichen Anstalten zur weitern Erziehung übergeben. Hier wurden sie in Rotten getheilt und mußten beständig zusammen leben, mit einander essen, spielen und lernen. Jede Rotte erhielt einen Anführer aus ihrer Mitte, den verständigsten und zugleich tapfersten Knaben, dessen Befehlen sie gehorchen, so wie die von ihm auferlegten Strafen erdulden mußten. Lesen und schreiben lernten sie zur Nothdurft; sonst war aller Zweck der Erziehung Gehorsam gegen die Obern, Ausdauer in Anstrengungen und Schmerzen, Sieg im Kampfe. Mit den Jahren hielt man sie immer strenger, schor sie kahl, ließ sie gewöhnlich nackt spielen, und auf einer Streue schlafen, die sie sich selbst vom Schilfe des Eurotas mit den Händen knicken und ausraufen mußten. Wie sie mehr heranwuchsen, hatten sie einen vorzüglichen Mann zum Aufseher, und außerdem wählte sich jede Rotte unter den sogenannten Eirenen, (Friedenswärtern), welche seit zwei Jahren aus dem Knabenalter getreten waren, einen Anführer oder Vorsteher. Außerdem schloß sich auch in der Regel jeder jüngere Spartaner an einen ältern in besonderer Freundschaft und Zuneigung an, wurde von diesem in allem Guten und Anständigen unterwiesen, war in der Schlacht in seiner

Nähe und seiner besondern Obhut empfohlen, und wurde von ihm in Allem vertreten und geschützt. Genährt wurden sie sehr karg; dagegen an Ertragung von Schmerzen auch durch folgenden Brauch gewöhnt: vor der Gesetzgebung Lykurgs hatten die Spartaner der Artemis Orthia jährlich Einen aus ihrer Mitte, der durch's Loos bestimmt wurde, zum Opfer dargebracht — ein Beweis der damaligen Wildheit des Volkes! — An die Stelle dieses Opfers setzte nun Lykurg die jährliche Geißelung der Jünglinge am Altare der Göttin. Derjenige, welcher die Streiche mit der größten Standhaftigkeit ertrug, galt als Sieger. Dieß geschah öffentlich, vor den Augen ihrer Verwandten und der ganzen Stadt; und es wird behauptet, Viele seyen unter den Schlägen gestorben, ohne auch nur durch ein Stöhnen ihren Schmerz zu äußern. Ihre eignen Angehörigen, wenn sie sie mit Blut und Wunden bedeckt sahen, ermahnten sie, standhaft zu bleiben. Peitschenhiebe waren auch die Strafe der Knaben und Jünglinge, wenn sie über Diebstählen entdeckt wurden. Um nämlich die Knaben schon früh an das Leben und den Brauch des Krieges zu gewöhnen, wo es gilt, die Wachsamkeit und die Aufmerksamkeit des Feindes auf jede Art zu täuschen, erlaubte Lykurg den jungen Spartanern, ja er nöthigte sie, Lebensmittel, Obst und dergl. zu stehlen, und nur ihre Ungeschicklichkeit hierin wurde bestraft. Es wird erzählt, ein Knabe habe einen jungen Fuchs gestohlen und ihn unter dem Mantel verborgen gehalten; und er habe sich von dem Thiere mit Klauen und Zähnen zerfleischen lassen, ehe er durch irgend ein Zeichen sich verrathen. Kriegerische Uebungen und Spiele, Kämpfe von Einzelnen und von ganzen Schaaren füllten einen großen Theil ihrer Zeit aus; daneben wurde jedoch die Ausbildung des Geistes nicht versäumt. Sowohl die Eirenen, als überhaupt die ältern Männer alle ließen es sich angelegen seyn, die Knaben durch lehrreiche Gespräche zu unterrichten, den Sinn für das Große, Schöne und Edle, für Tapferkeit und Vaterlandsliebe in ihnen zu nähren, ihr Urtheil zu bilden und besonders sie daran zu gewöhnen, an sie gerichtete Fragen rasch, kurz und treffend zu beantworten. Für solche kurze Antworten und Reden, welche man Lakonismen nannte, waren die Spartaner in ganz Griechenland berühmt, und es war darin oft der feinste Witz mit dem tiefsten Ernst vereinigt. Sie lehrten, sagt Plutarch, die Knaben ihre Rede mit dem Salz eines beißenden und doch gefälligen Witzes würzen, und mit wenigen Worten Viel zu sagen. Auch lehrte man sie Lieder und Gesänge, welche einen Stachel in sich hatten den Muth zu erregen und begeisterte Lust zu Thaten zu erwecken; die Sprache derselben war schmucklos und einfach, der Inhalt ernst und bildend für die Sitten, handelte vom Ruhm und Glück derjenigen, die für Sparta gefallen, oder von der Schande der Feigen, welche geflohen waren. Die Lacedämonier galten für ebenso musikalisch

als tapfer, und ihre kriegerische Hymnen waren berühmt; aber ihre Musik war durch Gesetze fest bestimmt und es war ein Verbrechen, eine Melodie zu verändern oder einen neuen Rhythmus zu erfinden. Vor jedem Treffen brachte der König den Musen ein Opfer dar, vermuthlich, um die Krieger an ihre Erziehung und an die Dichtersprüche zu erinnern, damit diese Göttinnen, dem Geiste der Kämpfenden gegenwärtig, sie zu denkwürdigen Thaten begeisterten. Diese Erziehung dauerte wie es scheint bis zum zwanzigsten Jahre; aber erst mit dem dreißigsten Jahre bekam der Spartaner das Recht, in der Volksversammlung mitzustimmen und Aemter im Staate zu bekleiden, und vielleicht durfte er auch erst in diesem Alter heirathen. Die Mädchen und Jungfrauen wurden nicht viel weniger rauh erzogen als die Knaben, weil Lykurg glaubte, daß die Mütter der Spartaner auch kräftige und tüchtige Frauen seyn müßten. Daher wurden sie durch Wettlauf und Ringen, so wie durch Schleudern von Wurfscheiben und Spießen abgehärtet, und um alle Verweichlichung und weibliche Schwäche zu entfernen, wurden sie gewöhnt, gleich den Jünglingen in den feierlichen Aufzügen fast unbekleidet einherzugehen und so bei gewissen Festen zu tanzen und zu singen. Und dieß galt in Sparta nicht als eine Verletzung der Schamhaftigkeit und schadete den guten Sitten nicht, wohl aber wurden die Frauen, welche so männlich erzogen wurden, in Sparta höher geehrt als im übrigen Griechenland, wo sie meist ein ganz zurückgezogenes Leben führten, von den Männern und im Staate wenig geachtet. Die Jungfrauen züchtigten Fehler und Vergehungen durch Spott und sangen das Lob der Würdigen in Liedern, wodurch sie feurige Ehrbegierde und edlen Wetteifer in den Seelen der Jünglinge erweckten. Als Gattinnen und Mütter theilten sie den Ruhm der Tapferkeit ihrer Gatten und Söhne und fürchteten den Tod derselben für das Vaterland so wenig als diese selbst; es kam vor, daß nach einer für die Spartaner unglücklichen Schlacht die Frauen und Mütter der Gefallenen sich freuten und beglückwünschten, die der Ueberlebenden aber trauerten; die im Kriege tapfer und edel Gefallenen wurden durch dauerndes Andenken und in Gesängen geehrt. Um die Furcht und Scheu vor dem Tode auf jede Weise aus den Gemüthern zu verbannen, ließ Lykurg auch die Todten in der Stadt ganz nahe bei den Tempeln begraben, damit Niemand glaube, er verunreinige sich, wenn er eine Leiche berühre oder über Gräber wandle. Die Trauerzeit war auf eilf Tage festgesetzt; am zwölften wurde sie mit einem der Demeter dargebrachten Opfer beschlossen. Auf das Grabmal durfte nur dann der Name gesetzt werden, wenn ein Mann im Kriege gefallen und eine Frau als Priesterin gestorben war.

Die strenge Zucht in Sparta hörte nicht mit den Jünglingsjahren auf, sondern erstreckte sich auch auf die Erwachsenen. Keiner durfte

nach eigenem Gutdünken leben, sondern die Stadt war für sie gleichsam ein Lager, wo sie die vorgeschriebene Lebensweise beobachteten, immer für das gemeine Beste thätig waren und in Allem den Grundsatz befolgten, daß sie nicht sich selbst, sondern dem Vaterlande angehörten. Eine bekannte Einrichtung, welche an das Kriegsleben erinnerte, zur Erhaltung des Gemeingeistes Vieles beitrug, aber auch die Freiheit des Einzelnen nicht wenig beschränkte, waren die gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Männer, (Syssitia und Pheiditia genannt,) welche sich auch bei den Kretern fanden und vielleicht überhaupt dorische Sitte waren. Jedoch speisten nicht Alle miteinander, sondern sie bildeten einzelne Tischgesellschaften, deren jede gewöhnlich aus fünfzehn Männern, zuweilen einigen mehr oder weniger, bestand, welche sich nach eigner Wahl zusammengesellten und kein neues Mitglied aufnahmen, das nicht Allen genehm war. Jedes Mitglied trug monatlich ein bestimmtes Maß Gerstenmehl, Wein, Käse, Feigen und etwas Geld zur Anschaffung sonstiger Erfordernisse bei; wer gerade opferte, schickte einen Theil des Opfers der Tischgesellschaft, und ebenso wer ein Wild erjagt hatte. Wer sich beim Opfer oder bei der Jagd verspätete, war entschuldigt und durfte zu Hause speisen, sonst aber Niemand, und noch in später Zeit wurde der König Agis gestraft, weil er, eben von einem siegreichen Zuge zurückgekehrt, zu Hause mit seiner Gattin gegessen hatte. Doch galt dieß ohne Zweifel nur von der Hauptmahlzeit. Die schwarze Suppe war mithin nicht das einzige, aber sie war, wie Plutarch erzählt, das Lieblingsgericht der Spartaner und wurde namentlich von den Aelteren dem Fleische vorgezogen. Ein König von Pontus kaufte sich einen lacedämonischen Koch, um sich diese berühmte Suppe kochen zu lassen; er fand sie, als er sie kostete, nicht nach seinem Geschmack und der Koch sagte ihm: „diese Suppe, o König, muß man nach einem Bad im Eurotas essen!“ Allerdings waren von den Mahlzeiten der Spartaner köstliche Leckereien ausgeschlossen, und etwas Unbekanntes war es in Sparta, sich, wie Plutarch sagt, gleich gefräßigen Thieren in der Dunkelheit von Kunstbäckern und Köchen mästen zu lassen; es bestand keine Ungleichheit und kein Wetteifer zwischen Reichen und Armen im Essen, aber die Mahlzeiten waren, wenn auch einfach, doch nicht schlecht und kärglich; sie wurden durch mäßigen Weingenuß erheitert und ganz besonders durch Gespräche gewürzt. Die Knaben wurden oft in die Speisesäle, als in Schulen der Weisheit geführt, wo sie Gespräche über öffentliche Angelegenheiten hörten, Vorbilder eines würdigen Benehmens vor Augen hatten, ohne Grobheit scherzen und spotten, und von Andern Scherz ertragen lernten. Scherz zu verstehen gehörte zu den guten Eigenschaften eines Lacedämoniers; wer sich aber dadurch verletzt fühlte, durfte bitten, daß man aufhöre, und es geschah sogleich. Jedem Eintretenden deutete der Aelteste am Tische auf die

Thüre mit den Worten: „durch diese geht kein Wort hinaus!“ Den Scherz bei der Mahlzeit und am passenden Ort überhaupt soll Lykurg selbst begünstigt und geliebt und dem Lachen eine kleine Bildsäule geweiht haben.

Ihren Tag brachten die Spartaner, wenn sie nicht ins Feld gezogen waren, mit Jagen, Leibesübungen, Baden und Schwimmen, mit Gesprächen in den Versammlungsorten, (Leschen genannt,) Belehrung der Knaben und Jünglinge, mit Tänzen, religiösen Feiern, Opfern, Festlichkeiten und Mahlzeiten zu, und führten so nach ihrer Weise, entfernt von den Gewohnheiten der Ueppigkeit und der Willkür, ein sehr genußreiches und freies Leben. Während sie trägen Müssiggang und weichliche Faulheit verabscheuten und ihre Kraft durch Anstrengung und Beschwerden stählten, verachteten sie alle Arbeit, den Ackerbau wie die Gewerbe und jeden Gelderwerb als sklavische, eines freien Mannes unwürdige Beschäftigung. Alle die gewöhnlichen Sorgen und Mühen der Menschen blieben ihnen fremd; sie lebten in gewisser Art so, wie Homer das Leben der olympischen Götter schildert, fortdauernde Feier- und Festtage, da ihnen die harten Uebungen selbst durch Gewöhnung leicht und durch Wetteifer eine angenehme Unterhaltung waren. Im Kriege wurde die strenge Zucht der jungen Leute gemildert. Man wehrte ihnen nicht beim Herannahen des Kampfes die Haare kunstreich zu ordnen und mit Salben einzureiben, und auf den Schmuck ihrer Waffen und Kleider Sorge zu verwenden. Die Spartaner trugen im Kriege einen rothen Mantel, entweder weil sie passend fanden, sich für Krieg und Schlacht am meisten zu schmücken, oder um durch den auffallenden Anblick die Feinde zu schrecken, oder auch um durch diese Farbe das aus den Wunden fließende Blut dem Auge weniger bemerklich zu machen. Auch die Leibesübungen waren im Felde weniger mühsam und man gestattete den jungen Leuten eine weniger beschränkte und beaufsichtigte Lebensweise, so daß für sie in der That der Krieg eine Erholung von den Vorübungen des Krieges war.

Diese Einrichtungen der Erziehung und der Lebensweise der Spartaner waren darauf gegründet, daß sie in Beziehung auf das Vermögen unter sich gleich, nicht die Einen arm, die Andern reich, und sodann auch darauf, daß die Spartaner nicht bloß Freie, sondern daß sie Herren, eine zahlreiche Aristokratie, waren. Lykurg erkannte, daß aus dem Unterschiede der Reichen und Armen, und aus dem Trachten nach Gelderwerb eine Menge Uebel des bürgerlichen Lebens erwachsen; diese Quelle von Unheil suchte er daher zu verstopfen. Er schaffte das Gold- und Silbergeld ab, und führte eiserne Münzen ein, die so schwer und so gering an Werth waren, daß man, um ein paar hundert Thaler aufzubewahren, ein Gemach, und um sie fortzuschaffen, einen zweispännigen Wagen brauchte, und sie daher außerhalb Lakonien

gar nicht angenommen, sondern verspottet wurden. Plutarch sagt hierüber: während die eisernen Münzen der Spartaner bei großem Gewicht nur geringen Werth gehabt, hätten sie bei ihren Reden in einfache, wenige Worte einen tiefen und reichen Gehalt gelegt. Alle unnützen und überflüssigen Künste verbannte Lykurg, und ohnehin schon mußten sie, so wie der Handel, mit der Abschaffung des Gold- und Silbergeldes aufhören; nur die nothwendigen Geräthe und die Waffen wurden aufs beste in Lacedämon verfertigt. Der Reichthum gewährte nun keinen Vorzug mehr, weil die Gelegenheit fehlte, sich dadurch besondere Genüsse zu verschaffen oder damit zu prunken. So einfach war, nach den Gesetzen, in Sparta Alles, daß wenn ein Haus gebaut wurde, beim Dache nur die Art, bei den Thüren nur die Säge und sonst kein Werkzeug gebraucht werden durfte. Eine Menge Uebelstände, Betrügereien, Diebereien, Rechtsstreitigkeiten, wurden hiedurch beseitigt. Sodann verfügte Lykurg eine gleiche Theilung des Grundbesitzes, während zuvor die Ungleichheit des Vermögens in Sparta sehr groß gewesen seyn soll, um Uebermuth, Neid, Ungerechtigkeit und Ueppigkeit zu verbannen, damit bei völliger Gleichheit des Vermögens und der Unterhaltsmittel die Bürger des Staates nur in der Tugend einen Vorzug suchten. Er vertheilte die Landschaft Lakonien, welche etwa hundert und achtzig Quadratmeilen betrug, in dreißigtausend, die Markung von Sparta aber in neun (oder in sechs) tausend gleiche Loose oder Theile, (nach einigen Nachrichten nämlich hätte ein späterer König, Polydorus, den ursprünglichen sechstausend weitere dreitausend hinzugefügt.) Jedes dieser Loose war hinreichend um eine Familie zu ernähren; sie durften nicht zerstückelt, aber auch nicht mehrere in Einer Hand vereinigt werden. Die letztern Loose erhielten die eigentlichen Spartiaten, die Bürger der Stadt selbst, die dreißigtausend erstern Loose die Bewohner der Landstädte, die Lakonier, oder Periöken. Dieß ihr Feld bebauten jedoch die Spartaner nicht selbst, sondern ließen es von ihren Sklaven, den Heloten, bestellen, die ihnen bestimmte Abgaben entrichten mußten. Lykurg soll die Absicht gehabt haben, auch die bewegliche Habe gleich zu vertheilen, als er aber erkannte, daß er hier auf zu harten Widerstand stoßen würde, gab er es auf und begnügte sich mit den oben erwähnten Gesetzen über den ausschließlichen Gebrauch eiserner, das Verbot goldner und silberner Münzen.

Wenn die Spartaner, die eigentlichen Bürger der Stadt Sparta, unter sich im Vermögen und dem Stande nach gleich waren, so waren sie dagegen, im Verhältniß zu den übrigen Lakoniern so zu sagen die Edeln, und zu den Heloten die Herren. Eine zahlreiche Bevölkerung von Unterthanen und von Sklaven machte ihnen die Lebensweise möglich, welche sie führten, gestattete ihnen die ausschließliche Beschäftigung mit dem Krieg und mit den Vorübungen dazu, und die Enthaltung

von allen Arbeiten und Geschäften des Friedens. Die sechstausend, oder später neuntausend Spartiaten bildeten nicht eigentlich ein Volk, sondern den kriegerischen Adel, die zahlreiche Aristokratie eines Volkes, und der Zweck von Lykurgs Gesetzgebung war, diesen Kern, die Blüthe und Kraft des Volkes durch Erziehung zu vollkommenster Mannhaftigkeit, zur Behauptung der Herrschaft im Innern und der Freiheit nach Außen tüchtig zu machen. Von diesem Volke von Edlen sollte jeder Einzelne ein tüchtiger und ganzer Mann und durch eine strenge Schule des Gehorsams zum Befehlen und Herrschen gebildet seyn. Sie waren für den Staat um so kostbarer, als ihre Zahl durch die Zahl der Loose von Landstücken festbestimmt war und nicht über diese Grenze hinaus vermehrt werden konnte, durch heftige und langwierige Kriege aber sehr fühlbare Lücken darin entstanden.

Die bisher beschriebene Einrichtung der Erziehung und der Lebensweise der Lacedämonier war die Grundlage ihrer Staatsverfassung und Regierungsweise und ihres Benehmens und Verhaltens nach Außen, gegen andere Staaten. Lykurg wollte, daß sein Volk, unter unveränderlichen Gesetzen, der von ihm eingeführten Ordnung treu bleiben solle bis in die fernste Zeit. Deßwegen verbannte er aus seinem Staate Alles, was am meisten Veränderungen herbeiführt und den Trieb zu Neuerungen nährt, — Geld, Künste, Ueppigkeit, Handel; er verbot den Lacedämoniern häufige Reisen ins Ausland und duldete Fremde nicht lange in der Stadt, damit die Spartaner nicht ihre Sitten annähmen und durch ihr schlechtes Beispiel verdorben würden. Ein nach seinen eigenen Sitten lebendes, abgeschlossenes Volk sollten sie seyn; damit vertrug sich nun nicht, daß sie weit und breit herrschende Eroberer gewesen wären, denn das erkannte gewiß Lykurgs Weisheit, daß ein Volk, welches Eroberungen macht, seinen alten Sitten und Gewohnheiten nicht treu bleibt, und daß insbesondere die Spartaner dadurch in hundertfache Versuchung geführt werden mußten. Wenn er nun dennoch ein Kriegervolk aus ihnen bildete, so war sein Zweck theils der, daß sie gegen ihre Feinde in der Nähe, gegen die kleinen Staaten und Völkerschaften, sich sollten tapfer und mit Erfolg vertheidigen können, theils daß sie überhaupt diejenige Mannhaftigkeit sich aneignen sollten, in welcher er die höchste Ehre und Zierde des ächten Bürgers und Freien erblickte, jene Mannhaftigkeit, welche nie zu behaglicher Ruhe und zum sorglosen Genuß des Besitzes sich niederzulegen gestattet, sondern jeden Tag von Neuem um Sicherheit, Gut und Leben zu kämpfen bereit ist; und von dieser Gesinnung zeigten sich die Spartaner beseelt, wenn sie es verschmähten, ihre Stadt mit einer Mauer zu umziehen, da sie ja selbst eine lebendige eherne Mauer für sie bildeten. Zum Vertheidigungs- mehr als zum Angriffs- und Eroberungskrieg sollten sie allezeit fertig und bereit, Erhaltung des Ihrigen, der

Schutz und die Ehre des Vaterlandes und beständige Uebung in der Wehr- und Mannhaftigkeit, nicht Gewinn von fremdem Land und Eigenthum sollte das Ziel ihres Strebens seyn. Nach Lykurgs Weisung sollten die Spartaner nicht lange Zeit mit demselben Feinde Krieg führen, und die vom Kampf Abstehenden, die Fliehenden nicht weit verfolgen, denn der Krieg sollte nicht geführt werden, um die Feinde zu vertilgen, sondern um sich in blutigem Kampfspiel mit ihnen ritterlich zu messen. Aber die natürlichen Begierden und Leidenschaften des Menschen, Ehrgeiz, Habsucht und Herrschsucht verunreinigten mit der Zeit den reinen Geist des spartanischen Staates, welchen Lykurg ihm eingehaucht hatte, und die Spartaner der späteren Jahrhunderte begnügten sich, wie wir sehen werden, nicht, Angriffe zurückzuschlagen oder in zweifelhaften Fällen die Entscheidung der Waffen anzurufen, sondern im übermüthigen Gefühl ihrer Kraft und Mannhaftigkeit forderten sie Feinde heraus, und veranlaßten Kriege, um ihre Habsucht oder Herrschsucht, ihren Gesetzen zum Trotz, zu befriedigen.

Die Verfassung, welche Lykurg den Spartanern gab, war einfach, wie ihre Sitten und Lebensweise; sie war ursprünglich die eines Heeres oder Lagers von unter sich gleichen und ebenbürtigen Kriegern, die den alten homerischen Bräuchen wenig entfremdet waren. Die königliche Gewalt und der königliche Name waren beibehalten, aber die königliche Macht, welche sich zuvor übermäßig ausgedehnt und der Gesammtheit Eintrag gethan, deßwegen auch Unruhen und Partheiungen erregt hatte, wurde sehr eingeschränkt. Die angebliche Entstehung der doppelten Königswürde ist oben erzählt worden; aber vielleicht wurden zwei Könige deßwegen beibehalten oder eingesetzt, um gerade durch die Theilung der königlichen Gewalt diese zu schwächen. Während die zwei Könige im Guten Einer durch den Andern zum Wetteifer angespornt wurden, wurde der Eine durch den Andern gehindert, Schlimmes, dem Staate Schädliches, vorzunehmen. Die spartanischen Könige waren kraft ihrer Würde die Anführer im Kriege; es stand ihnen frei, in welches Land sie ihn versetzen wollten, und durfte ihnen kein Spartaner, bei schwerer Strafe, dabei in den Weg treten; sie waren beim Aufbruch die Ersten und die Letzten beim Abzug und es bildete eine auserlesene Schaar von dreihundert Männern ihr besonderes Gefolge, sie hatten im Krieg unbeschränktes Recht über Leben und Tod. Aber nach Sparta zurückgekommen, hatten sie von all ihrem Thun im Kriege Rechenschaft abzulegen und konnten zu strenger Verantwortung gezogen werden. Ihre Ehrenrechte im Frieden bestanden in Folgendem: sie waren die Oberpriester des lacedämonischen Zeus und des himmlischen Zeus; hatten den Vorsitz bei allen Kampfspielen und öffentlichen Opfern, bei welchen ihnen, und ebenso wenn sie zu einem Bürger zum Mahle geladen waren, ein doppelter Theil Speise und Wein gereicht wurde.

Sie ernannten die Bewirther von fremden Gesandten, wählten die Gesandten an den delphischen Gott und verwahrten die eingegangenen Weissagungen. Sie waren in einigen, jedoch minder wichtigen Sachen, die Verlobung von Erbtöchtern, die Annahme an Kindesstatt, und die öffentlichen Straßen betreffend, die alleinigen Richter. Sie erhielten mancherlei Ehrengaben und saßen endlich als die Ersten in der Gerusie, dem Rathe der Alten, (Geronten). Nach ihrem Tode wurden sie durch ein allgemeines Wehklagen und Anlegung von Trauerkleidern geehrt, wozu sich die Unterthanen aus ganz Lakonien einfinden mußten.

Im Frieden waren die Könige nur vorsitzende und stimmberechtigte Mitglieder der Gerusie, bestehend außer ihnen noch aus achtundzwanzig, wenigstens sechszigjährigen Spartanern, welche vom Volke, d. h. den Spartiaten auf Lebenszeit gewählt wurde und die Verwaltung und Regierung des Staates eigentlich in Händen hatte; die Vorschläge und Beschlüsse gingen von ihr aus, dem gesammten Volke aber wurde dann die Entscheidung über Annahme oder Verwerfung übertragen. Als später das Volk die Beschlüsse des Rathes der Alten abzuändern sich erlaubte, stellten die Könige Polydorus und Theopompus das Gesetz auf: wenn das Volk einen verkehrten Beschluß fasse, so sollen die Aeltesten demselben die Bestätigung versagen. Außer den Berathungen und Beschlüssen über Krieg, Frieden, Bündnisse und andre wichtige Staatsangelegenheiten, übte die Gerusie die richterliche und Strafgewalt, und zwar gegen Jedermann, auch gegen die Könige, welche von den übrigen Bürgern überhaupt in Wenigem sich unterscheidend, ebenso zurechtgewiesen, gestraft, verbannt und zum Tode verurtheilt werden konnten. Die ersten Mitglieder des Rathes der Alten sollen diejenigen gewesen seyn, welche dem Lykurg seine Gesetzgebung durchzuführen geholfen hatten; und später wählte das Volk an die Stelle der Abgehenden Männer von ähnlicher Gesinnung, „die Tugendhaftesten," wie Lykurg gebot.

Außer der Gerusie (dem Rathe der Alten) bestand in Sparta noch eine weitere sehr wichtige obrigkeitliche Behörde: die fünf Ephoren (Aufseher). Bei allen dorischen Völkerschaften, namentlich bei den Kretern, soll eine ähnliche Behörde gewesen seyn, und schon Lykurg scheint die Ephoren eingeführt oder auch schon vorgefunden und bestätigt zu haben; aber nach seiner Anordnung hatten sie noch weit nicht die Gewalt und die Rechte wie später. Sie waren ursprünglich ein Gericht für bürgerliche Streitigkeiten, hatten die Aufsicht über den öffentlichen Markt, über die Einkünfte und den Schatz. In späterer Zeit, wie berichtet wird durch den König Theopompus, etwa anderthalb Jahrhunderte nach Lykurg, wurden ihre Rechte sehr erweitert, und natürlich in eben dem Verhältniß die der Könige und der Geronten vermindert. Dem genannten Könige soll deßhalb auch seine Gattin Vor-

würfe gemacht haben, daß er die Krone nicht mehr mit derselben Macht, wie er sie empfangen, seinen Nachkommen hinterlasse, worauf er antwortete: „vielmehr um so mächtiger, je dauerhafter sie ist.“ Platon sagt, die den Ephoren übertragene Gewalt sey für die bisherige Oligarchie (Herrschaft Weniger, d. h. der Könige und der auf Lebenszeit gewählten Geronten) eine Art von Zaum und Gebiß gewesen. So groß die Gewalt der Ephoren war, konnten sie sie doch nicht so leicht mißbrauchen, weil sie alle Jahre neu vom Volke gewählt wurden; der Erste der Ephoren gab dem Jahre seinen Namen. Sie hatten die Oberaufsicht über die andern Staatsbehörden, über die Könige, die Geronten und über das gesammte Volk und wachten über der Beobachtung der Verfassung, der Gesetze und des Herkommens mit unbeschränkter Gewalt und meist mit großer Strenge. Sie beriefen die Volksversammlung und vollzogen ihre Beschlüsse, welche mit dem Ausdruck verkündet wurden: „Es hat den Ephoren und der Volksversammlung gefallen.“ Zwei von ihnen begleiteten später den in den Krieg ziehenden König, um ihn zu beaufsichtigen, jedoch ohne sich in die eigentliche Kriegführung zu mischen, wenn er sie nicht um ihren Rath fragte, und ebenso die Gesandten; geringere Verfehlungen der Könige rügten sie ohne weitere Förmlichkeiten; wegen schwererer Anschuldigungen luden sie sie vor ein förmliches Gericht, welchem sie sich auf die dritte Ladung stellen mußten. Alle acht Jahre, in einer dunkeln Nacht, beobachteten die Ephoren den Himmel, und wenn eine Sternschnuppe (oder ein schießender Stern) sich zeigte, so wurde angenommen, daß die Könige die Gottheit beleidigt hätten und sie mußten so lange auf die Ausübung ihrer Gewalt verzichten, bis sie durch das delphische Orakel oder die Priester zu Olympia freigesprochen waren. So bekamen in der That die Ephoren die höchste Gewalt im Staat in ihre Hände, während den Königen und der Gerusie die Würde und der Name ihrer Aemter blieb. Die Einführung der Ephoren machte nach dem Urtheile Plutarchs die Verfassung noch fester, und gab unter dem Schein, das Volk zu begünstigen, der Herrschaft der Besten größere Kraft. Sie wirkten der Aristokratie oder Oligarchie entgegen, weil sie, jährlich gewählt, den Willen und die Rechte des Volkes vertraten und im Sinne von diesem handelten; aber das Volk selbst war in der That schon eine Aristokratie, vermöge seiner Stellung zu der Gesammtheit der Lacedämonier und der Heloten.

Der herrschenden Spartiaten waren es nur höchstens neuntausend: darunter waren vielleicht die Knaben und Jünglinge mitgerechnet, und durch häufige und langwierige Kriege, wenn sie auch nicht sehr blutig waren, wurde diese Zahl nach und nach sehr vermindert, zumal da die Ehen der Spartaner nicht sehr reich an Kindern gewesen zu seyn scheinen. Bei weitem größer war die Zahl der Bewohner der übrigen

Städte Lakoniens (Periöken genannt,) welche nicht dieselben Rechte mit den Spartanern besaßen, sondern in einer Art Unterthanenverhältniß zu ihnen standen, ohne jedoch der Freiheit beraubt zu seyn. Diese bildeten den eigentlichen Bürger- und freien Bauernstand in Lakonien, wie die Spartiaten den adeligen Kriegerstand, trieben Künste, Handwerke und Ackerbau, und steuerten vermuthlich in den Staatsschatz. Wahrscheinlich bestanden sie aus der frühern achäischen Bevölkerung Lakoniens, welche sich den eingedrungenen kriegerischen Doriern unterworfen hatte; sie galten in Griechenland als Freie und nahmen auch an manchen Rechten der Spartaner, an Volksversammlungen, worin gewisse Dinge berathen wurden, Antheil; sie zogen wie es scheint regelmäßig mit in den Krieg — und bei den Griechen wurde es zwar einerseits als eine Pflicht, aber zugleich als ein Ehrenrecht betrachtet, das Vaterland mit den Waffen zu vertheidigen; aber doch war zwischen ihnen und den Spartanern der Abstand so groß oder größer, als zwischen dem gewöhnlichen Spartiaten und dem Könige. Wie diese in den Landstädten wohnenden Lakonier (Periöken) die Unterthanen, so waren die Heloten die förmlichen Knechte und Sklaven der Spartaner. Die Sklaverei herrschte in ganz Griechenland, aber an verschiednen Orten nahm sie verschiedene Gestalten an. Sie war eine Folge theils der Wanderungen und Eroberungen, wobei die zurückgebliebenen alten Bewohner, zumal wenn sie sich zur Wehre gesetzt hatten und mit den Waffen bezwungen worden waren, in die Knechtschaft der Sieger geriethen, theils der Land- und Seeräuberei, die im alten Hellas üblich war, wobei nicht nur Heerden und bewegliche Güter, sondern auch Menschen geraubt und zu Sklaven gemacht wurden. Die Nachkommen von all diesen Sklaven waren dann wieder Sklaven. In späteren Zeiten kauften auch die Bewohner reicherer Städte und Staaten viele Sklaven. Bei den andern Hellenen nun, namentlich bei den Athenern, hatten die einzelnen Bürger, die Reichen zumal, ihre Sklaven, die sie theils als Diener im Hause, theils beim Feldbau, oder mit verschiednen Arbeiten als Handwerker, in Bergwerken u. s. w. beschäftigten; und es wird berichtet, daß der Sklaven in Athen vielmal mehr gewesen sey, als der freien Bevölkerung, der Bürger; sie wurden aber, wie es scheint, von ihren Herren im Ganzen, um ihres eignen Vortheils willen und wohl auch aus Menschlichkeit, ziemlich mild gehalten und manche gehörten gewissermaßen zur Familie. Wahrscheinlich hatten die Athener, als ein Handelsvolk, sehr viele Sklaven überall her gekauft und eingeführt; diese waren einander unter sich fremd, hielten nicht zusammen, und waren deßhalb trotz ihrer großen Anzahl, der Sicherheit der Bürger und des Staates nicht gefährlich. Ganz anders war dieß Alles bei den Spartanern. Der Ursprung ihrer Heloten und des Namens derselben ist ungewiß; es wird angegeben, eine Stadt Helos habe sich den ein-

dringenden Herakliden und Doriern hartnäckig widersetzt; nach der Eroberung seyen die Einwohner der Sklaverei anheimgefallen und so wie diese dann überhaupt alle Sklaven der Spartaner Heloten genannt worden. Andere behaupten, die Heloten seyen die ursprüngliche sklavische Bevölkerung schon bei den Achäern gewesen, welche unter den dorischen Spartanern in noch härtere Dienstbarkeit gesunken seyen. Außer allem Zweifel aber ist theils ihre große Zahl, theils ihre harte und grausame Behandlung. Die Spartaner selbst, ganz dem Staate angehörend, und wie im Lager lebend, hatten kaum Familien; Alles war bei ihnen öffentlich, gemeinsam, Sache und Eigenthum des Staates, und so auch ihre Sklaven, die Heloten. Staatsknechte nennt sie der Geschichtschreiber Ephoros; der Besitzer konnte sie weder befreien, noch über die Grenzen verkaufen; vermuthlich war auch den einzelnen Spartanern überhaupt nicht gestattet, sie zu verkaufen, weil sie meist zu den unveräußerlichen liegenden Gründen gehörten. Sie hatten ihre eignen Wohnungen, und ihre Dienste und Leistungen waren festgesetzt; sie zinsten aber nicht wie die Periöken an den Staat, sondern an ihre Herren. Die einzelnen Spartaner bedurften, bei ihrer einfachen Lebensweise, ihrer Dienste wenig, außer daß sie ihnen beim Mahl aufwarteten; die meisten wurden zu den öffentlichen Arbeiten verwendet oder mußten sie das Feld bauen, zum Vortheil der einzelnen Besitzer der Ländereien, zu welchen sie gehörten. So hatten sie einerseits, zwar nicht in der Art wie die Hausſklaven, einen einzelnen Herrn, andrerseits auch noch den härtesten und argwöhnischsten Gebieter am ganzen Staate. Durch gleiche Abstammung, gleiche Beschäftigung und gleiche Bedrückung und Leiden verbunden, waren die Heloten für die Spartaner, welche doch von dem Ertrag ihrer Arbeit lebten und denen sie deßhalb unentbehrlich waren, durch ihre große Anzahl ein Gegenstand beständiger Unruhe und Besorgniß; und je höher sie für sich selbst die Freiheit und die kriegerische Muße schätzten, um so tiefer verachteten sie den zur Arbeit verdammten, ein solches Leben ertragenden Heloten, — eine Verachtung, die sich bis zum Ekel und Abscheu steigerte. Man kann sich leicht denken, welche Behandlung der Heloten die natürliche Härte der Spartaner, ihre stolze Verachtung und ihr Abscheu und dazu die argwöhnische Furcht vor dem Haß derselben zur Folge haben mußten. Die grausamen Herrn betrachteten diese Sklaven des Staates theils als Niederträchtige, als Sachen, nicht als Menschen, theils als Unreine und Verworfene, — sie durften Nichts berühren, was den Spartanern als heilig galt, bei Todesstrafe kein spartanisches Lied singen und dgl. — theils als Feinde. Haß und Erbitterung glühten daher in den Seelen der unmenschlich behandelten Heloten gegen ihre Herren, und diese scheuten kein Mittel, sie im Zaum und in der Unterwürfigkeit zu halten. Als ein Beispiel der entwürdigenden Behandlung, die sie erduldeten, wird erzählt, daß sie einmal

im Jahre von den Spartanern genöthigt wurden, sich zu berauschen, indem diese durch den Anblick der Betrunkenen ihren Knaben und Jünglingen Abscheu vor der Trunkenheit einflößen wollten. Aber auch das Leben der Heloten schlugen die Spartaner gering oder gar nicht an, und nicht nur wirkliche Empörungen bestraften sie aufs grausamste, sondern auch der Möglichkeit derselben suchten sie durch entsetzliche Mittel vorzubeugen. Nach der Erzählung Plutarchs nämlich schickten die Vorgesetzten der Jünglinge von Zeit zu Zeit diejenigen, welche ihnen die Verständigsten schienen, aufs Land hinaus, den Einen dahin, den Andern dorthin, mit Dolchen bewaffnet und mit den nöthigen Lebensmitteln. Diese hielten sich bei Tag zerstreut in Schlupfwinkeln verborgen, (daher der Name Krypteia,) Nachts aber kamen sie auf die Straßen und erschlugen jeden Heloten, der in ihre Hände fiel. Oefters streiften sie auch in den Ortschaften der Heloten umher und stießen die Stärksten und Muthigsten derselben nieder. Wenn diese Erzählung auch sehr übertrieben seyn sollte, so scheint doch das unzweifelhaft, daß von Zeit zu Zeit Schaaren von Spartanern, welche das Land der kriegerischen Uebung und der Gewöhnung an Mühseligkeit wegen durchzogen, zugleich mit einer scharfen Beaufsichtigung der Heloten beauftragt wurden und wahrscheinlich, daß sie oft schon dem bloßen Verdacht ohne Bedenken Unschuldige opferten. Empörend mußten jedenfalls die Mißhandlungen der Heloten durch die Spartaner seyn, wenn ein Erdbeben in Sparta nach der allgemeinen Meinung in Griechenland als ein Strafgericht der Götter wegen der Unmenschlichkeit der Spartaner gegen die Heloten galt. Die Ephoren sollen jedesmal sogleich nach ihrem Amtsantritt den Heloten Krieg angekündigt haben, damit man sie ohne Blutschuld tödten könnte. Aus seiner, freilich viel späteren Zeit, etwa vierhundert Jahre nach Lykurg, erzählt der glaubwürdige Thucydides Folgendes: als die Spartaner von den Athenern den Peloponnes bedroht sahen, machten sie unter den Heloten, gegen welche sie vorher schon manche Anstalten zur Sicherheit getroffen hatten, bekannt: Wer von denselben als Krieger zu dienen Lust hätte und sich tapfer halten würde, solle die Freiheit erhalten. Zweitausend wurden ausgewählt, welche bekränzt in den Tempeln umherzogen, als hätten sie die Freiheit erhalten; aber bald darauf ließ man diese Leute verschwinden, ohne daß Jemand erfuhr, auf welche Weise jeder Einzelne umgekommen war. Der Aufruf war eine schändliche List gewesen, um diejenigen kennen zu lernen, welche am meisten nach der Freiheit sich sehnten und daher, als die Muthigsten, am meisten zu fürchten waren. Fälle, daß man die Heloten bewaffnete (aber nur als leichte Soldaten, nicht als Schwergerüstete, wie die Spartaner,) waren schon früher vorgekommen, namentlich im persischen Krieg, wo an der Schlacht bei Platää neben fünftausend Spartiaten und ebensovielen Lacedämoniern fünf und drei-

ßigtausend leichtbewaffnete Heloten, also je sieben auf einen Spartiaten mitfochten. Man sieht hieraus, wie zahlreich sie waren; und vielleicht hatten ihre Herren sie mit sich geführt, weil sie sich nicht getrauten, sie ohne gehörige Aufsicht zu Hause zu lassen. Zuweilen wurden jedoch auch Heloten freigelassen und zwar gelangten sie, wie es scheint, durch verschiedne Mittelstufen bis zur Freiheit, in seltenen Fällen bis zum vollen Bürgerrecht; aber die Freilassung stand auch nicht Einzelnen, sondern nur dem Staate selbst zu.

Bei der Verfassung, den Gesetzen, Gebräuchen und Gewohnheiten, wie sie angegeben worden sind, bildeten sich bei den Spartanern manche Tugenden zu einem hohen Grade, aber auch manche Fehler und Uebelstände aus. Zu erstern gehörten ihr unbedingter Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten und Anführer, gegen ihr Vaterland, in dessen Namen Jene geboten, — die Frucht ihrer ganzen strengen Erziehung, aber zugleich auch der Vaterlandsliebe, welche, neben der Ruhmbegierde, dem Bestreben das Lob und den Dank des Vaterlandes zu verdienen, sie zur Anstrengung jeder Kraft, zu allem Schweren und Großen trieb und begeisterte. Nicht minder ausgezeichnet war der mit ebensoviel Besonnenheit als persönlicher Tapferkeit und Leibesstärke gepaarte Muth der Spartaner und ihre Todesverachtung, ebenfalls Folge jener Ehr- und Vaterlandsliebe, und nicht einer brutalen, tobenden Wildheit und des zügellosen Blutdurstes. Den Spartanern war, wie oben erwähnt worden, verboten, das Schwert noch gegen diejenigen zu gebrauchen, welche sich für besiegt erkannten und das Feld räumten; auch sollten sie denselben Feind nicht lange in Einem fort bekriegen. Nicht bloß im Sturm und Rausch der Schlacht vergaßen sie sich über dem Vaterland; dieselbe Gesinnung beseelte sie auch im Frieden. Als ein junger Spartaner, Pädaret, nicht unter die Dreihundert aufgenommen wurde, welche dem Könige im Kriege zur Begleitung und Bedeckung dienten, — was eine Auszeichnung war, — ging er mit heiterem Gesicht weg und sagte: er freue sich, daß Sparta dreihundert habe, welche besser seyen als er. Aber bei ihrer mächtigen und stolzen Vaterlandsliebe, zeigten sich die Spartaner oft wenig gewissenhaft in den Mitteln, ihre Stadt zu sichern und zu vergrößern, wie z. B. gegenüber von den Heloten, und gleichgültiger gegen das gemeinsame größere Vaterland, gegen das gesammte Hellas, als die Athener es waren. Lakonien, am Ende des Peloponneses gelegen, schien ihnen Alles zu seyn, während die mehr im Mittelpunkt Griechenlands wohnenden Athener mehr Sinn und Herz für das allgemeine Beste zeigten. Auch waren die verhältnißmäßig wenig gebildeten Spartaner allzu geneigt, alles Fremde neben sich und ihren Einrichtungen zu verachten.

Das Vaterland, der Staat war in Lacedämon Alles, die Familie Wenig oder Nichts. Die Frauen waren daselbst geehrter, heroischer,

und patriotischer als sonstwo, aber auch männlicher, rauher, und wo nicht den Tugenden der Sittsamkeit, doch der Anmuth ihres Geschlechts häufig entfremdet; die Ehe war zu sehr den Zwecken des Staates untergeordnet und dienstbar, obgleich die Ehelosigkeit zwar nicht verboten, aber durch eine gewiße Mißachtung und Entziehung mancher Rechte ausgezeichnet war; die innigere Häuslichkeit fehlte, Eltern und Kinder wurden sich fremd; dagegen wurde bei den Spartanern die Freundschaft sehr gepflegt, durch die gemeinsame Erziehung der Knaben und Jünglinge, durch die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, durch den Krieg, wo sich die Freunde vom Frieden her als Waffenfreunde bewährten und wo vielleicht auch die Angehörigen der einzelnen Stämme und Geschlechter sich enger zusammenhielten. Ueberhaupt gewöhnte Lykurg seine Mitbürger so, daß sie einsam zu leben weder wünschten noch vermochten, sondern gleich den Bienen sich immer an das Ganze hielten und mit einander um den Anführer sich zusammendrängten, in Begeisterung und edlem Wettstreit beinah ihrer selbst sich entäußernd, und ganz allein dem Vaterlande angehörend.

So lange die Gesetze Lykurgs bestanden, sagt Plutarch, benahm sich Sparta nicht wie eine Stadt, sondern führte gleichsam das Leben eines Wettkämpfers und Weisen, oder vielmehr, wie die Dichter den Herkules mit einer Löwenhaut und Keule auf der Welt umherziehen lassen, den Uebermuth tyrannischer Ungeheuer zu bestrafen, also waltete die Stadt blos mit einem Briefstabe und einem gemeinen Mantel über Griechenland, das gerne und bereitwillig ihm gehorchte, stürzte die unrechtmäßigen Gewaltherrschaften in den Städten, schied und schlichtete Fehden, stillte Empörungen öfters ohne einen einzigen Schild zu bewegen, blos durch Absendung eines Gesandten, dem sich Alles sogleich zu Willen fügte, und wie die Bienen, wenn sich der Weisel (die Königin) zeigt, zur Ordnung und Eintracht kehrte. So groß war Sparta durch gesetzliche Ordnung und Gerechtigkeit. — Die größten Philosophen Griechenlands haben die Gesetze Sparta's höchlich bewundert, besonders Platon; und Thucydides gibt zu, daß Sparta, obgleich seit der Besitznahme der Dorier durch Parteizwist beunruhigt, doch von Alters her, seit mehr als vierhundert Jahren, eine gute Verfassung genossen. Die glänzende Schilderung Plutarchs jedoch ist mehr rednerisch ausgeschmückt als streng der Wahrheit gemäß, wie dieß zum Theil schon aus Manchem erhellt, was bisher erzählt wurde, theils später noch gezeigt werden wird. Der Gesetzgebung Lykurgs bleibt das Lob, daß sie vier oder fünf Jahrhunderte in Kraft und Bestand geblieben und während dieser Zeit die Spartaner zu einem mächtigen und geachteten Staate gemacht hat; aber man darf nicht übersehen, daß diese Blüthe des lacedämonischen Staates um einen ungeheuren Preis, was edlere Menschlichkeit betrifft, erkauft war, und der Verlauf unserer

Geschichte wird zeigen, daß auch Sparta von dem Sittenverderben, welches nach den Perserkriegen besonders in Griechenland einbrach, nicht allzulange verschont blieb. Jetzt aber ist erst die Geschichte der Lacedämonier bis zu den Perserkriegen in der Kürze zu erzählen.

## VII.

### Frühere Geschichte der Lacedämonier von Lykurg an bis zu den Perserkriegen, 880—490 vor Chr. Die zwei ersten messenischen Kriege. Hegemonie der Spartaner.

Die Gesetzgebung Lykurgs machte die Lacedämonier nicht im Augenblick zu dem mächtigsten und gebietenden Volke Griechenlands; seine Absicht war vielleicht auch nicht dieß gewesen, sondern nur, sie frei und unabhängig zu erhalten; und es bedurfte mehrerer Jahrhunderte, bis sie jenes überwiegende Ansehen erlangten. Etwa hundert Jahre lang nach Lykurg scheinen sie entweder den kriegerischen Ehrgeiz und den Eroberungsgeist gezügelt, oder ihre noch schwachen Kräfte gesammelt und zu Kämpfen gestählt zu haben. Dann, etwa 743 vor Chr. begannen ihre langen und blutigen Kriege mit den Messeniern, ihren westlichen Nachbarn und dorischen Stammverwandten, deren Kunde jedoch nur in sagenhaften und poetischen Darstellungen, Ausschmückungen und Uebertreibungen auf uns gekommen ist. Mehrere Jahrhunderte hatten die Messenier in ihrem schönen Lande frei, unter weisen und guten Gesetzen und einfachen Sitten, in gutem Vernehmen oder im Bündniß mit den Lacedämoniern gelebt; da brachen Mißhelligkeiten aus, in Folge gegenseitiger Beleidigungen und Anschuldigungen. Auf der Grenze zwischen beiden Staaten stand ein ihnen gemeinsamer Tempel der Artemis (Diana). Die Messenier wurden von den Spartanern beschuldigt, spartanische Jungfrauen in diesem Tempel mißhandelt und den zu ihrem Schutze herbeigeeilten König Teleklus getödtet zu haben, während die Messenier behaupteten, nicht Jungfrauen, sondern verkleidete Spartaner seyen es gewesen, welche ihnen mit Dolchen unter ihren Frauenkleidern aufgelauert hätten. Noch weitere gegenseitige Beleidigungen führten endlich zu einem erbitterten Kriege. Die Lacedämonier bemächtigten sich eines festen Platzes der Messenier an der Grenze, Amphea, und machten von hier aus verheerende Raubzüge auf das Gebiet ihrer Nachbarn. Diese, ein friedlicheres Volk, wurden Jahre lang von ihrem König Euphaes, welcher den kriegerischen Geist in ihnen zu entflammen wußte, in den Waffen und in der Kriegszucht geübt, bis

sie sich mit den waffenkundigen Nachbarn im Streite messen konnten. Dann aber zeigten sie sich ihnen im Kampfe gewachsen und in zwei großen Schlachten blieb der Sieg unentschieden. Während jedoch die hartnäckigen Spartaner an den Altären der Götter einen Eid abgelegt hatten, die Waffen nicht abzulegen und nicht nach Hause zurückzukehren, als bis sie Messenien unterworfen, wurde das Heer der Messenier durch verschiedene Unfälle und besonders auch durch eine verheerende Seuche geschwächt. Sie beschloßen, von der Bergfeste Ithome aus, wo sie sich verschanzten, das Orakel zu befragen und erhielten die Antwort: Die Rettung Messeniens hänge davon ab, daß eine durch das Loos bestimmte Jungfrau aus dem königlichen Hause geopfert werde. Das Loos traf die Tochter des Lyciskus, aber dieser entfloh sogleich mit ihr nach Lacedämon. Der Krieger Aristodemus bot seine Tochter an; der Verlobte derselben widersetzte sich aufs Aeußerste; aber trotz seiner verzweifelten Gegenwehr brachte der Vater der Rettung des Vaterlandes das vergebliche Opfer dar. Zwar schlug Aristodemus, nach dem Tode des Cuphaes König der Messenier, die Feinde in mehreren Schlachten; in einer derselben wurden dreihundert Spartaner gefangen und an den Altären geschlachtet; aber die Belagerung von Ithome dauerte noch Jahre lang fort; Aristodemus verzweifelte an der Rettung Messeniens und tödtete sich endlich selbst mit dem Schwerte. Die Messenier vertheidigten sich noch mehrere Monate; endlich, nachdem sie ihre besten Leute verloren und Hunger litten, übergaben sie die Feste dem Feinde; sie mußten sich den Lacedämoniern unterwerfen und die Hälfte ihres Feldertrags diesen abliefern. Ein Theil der Messenier wanderte nach Arkadien, Sicyon und Argos aus. Zwanzig Jahre hatte dieser Krieg gedauert, der auch für die Spartaner reich an Verlusten war und schlimme Folgen für sie hatte. Wegen der langen Abwesenheit der Spartaner von Hause und des Todes vieler Krieger wurden in Sparta zahlreiche Verbindungen geschlossen, und zwar auf Befehl des Staates, welche doch nach dem sonstigen Herkommen nicht als gesetzlich galten, und die Söhne, welche daraus stammten, wurden den andern Spartanern nicht ebenbürtig geachtet. Darüber erbittert, ließen sie sich mit den Heloten in eine Verschwörung ein, welche den Staat mit großer Gefahr bedrohte, jedoch glücklich unterdrückt wurde. Aus der Stadt vertrieben schifften sie nach Italien und gründeten die Stadt Tarent.

Die Erinnerung an die alte Freiheit lebte in Messenien unter der Last und der Entwürdigung fremder Herrschaft fort; und als die Kräfte des Landes wieder hergestellt waren, erhoben sich die Messenier unter ihrem Helden Aristomenes zum Aufstand und Krieg gegen die Lacedämonier, etwa 40 Jahre nach dem Ende des ersten messenischen Krieges, ungefähr 685 bis 670 vor Chr. Aristomenes war ein Abkömmling

des alten Königshauses, und durch seine großen Eigenschaften hatte er von früher Jugend an die Blicke seiner unterdrückten Landsleute auf sich gelenkt, er hatte ihre Hoffnungen erweckt und sie in der Stille zum Kampf vorbereitet. Er knüpfte Verbindungen mit Argos und Arkadien an, und nachdem er sich des Beistandes dieser Völkerschaften versichert hatte, gab er seinem Volke das Zeichen zum Aufstand. Gleich im ersten Kampfe mit den Spartanern leuchtete seine Tapferkeit so hervor, daß ihn die Messenier zum König erwählen wollten, eine Ehre, die er bescheiden ablehnte. Doch wurde er an die Spitze des Heeres gestellt, und durch ein kühnes Wagestück wollte er den Muth der Seinigen erhöhen; den Spartanern Trotz und Hohn bieten. Er schlich sich bei Nacht in den Tempel der Pallas Athene in Sparta und hing daselbst, als Weihgeschenk für die Göttin, einen Schild auf, welchen er von den Spartanern erbeutet hatte und auf welchen er dieß geschrieben hatte. Der erbittertste Krieg begann; die Spartaner wurden durch ein Orakel angewiesen, sich einen Rathgeber oder Anführer von Athen zu erbitten; die Athener schickten ihnen den Tyrtäus, einen des Krieges unkundigen Mann,*) aber einen Dichter, welcher durch begeisternde Schlachtgesänge die Spartaner zum Kampf anfeuerte. Mehreremale erlitten die Lacedämonier schwere Niederlagen durch den Ungestüm und den Feldherrngeist des Aristomenes, durch die verzweifelnde Tapferkeit der Messenier; aber ihre Beharrlichkeit und die Gesänge des Tyrtäus (der ihnen auch rieth, Heloten an die Stelle der Gefallenen in das Heer aufzunehmen,) hielten ihren Muth aufrecht, während schon die messenischen Frauen Triumphgesänge anstimmten. Die Messenier hatten Eleer und Arkadier, Argiver und Sycionier zu Bundesgenossen, und die Nachkommen der messenischen Flüchtlinge standen ihnen bei; auf der Seite der Lacedämonier fochten Korinthier und Lepreaten. Aristomenes besonders that Wunder der Tapferkeit an der Spitze von achtzig auserlesenen Messeniern, seinen Altersgenossen, vermuthlich wie er aus Andania gebürtig. Nur der Umstand, daß er an einem wilden Birnenbaum, vor welchem ihn der Seher Theoklus warnte, weil auf demselben die Dioskuren, Kastor und Pollux säßen, seinen Schild verlor, soll die Lacedämonier in dem Treffen bei dem Denkmale des Ebers vom völligen Verderben gerettet haben. Seinen Schild soll er nachmals, auf eine Anfrage beim delphischen Orakel, in der Höhle des Trophonius zu Lebadia in Böotien wieder gefunden haben. Dann machte er mit einer auserlesenen Schaar einen Angriff auf die lakonische Stadt Pharis und gewann große Beute. In Sparta selbst wollte er dann bei Nacht eindringen, wurde aber durch Erscheinungen der Helena und der Dioskuren zurückgehalten. Zu Karyä lauerte er den Jungfrauen auf, welche der Artemis zu Ehren Reigen aufführten, schleppte dieje-

*) Er soll ein Kinderlehrer und auf einem Fuße lahm gewesen seyn.

nigen, deren Väter sich durch Reichthum und Ansehen auszeichneten, gefangen fort und ließ sie dann gegen ein großes Lösegeld unverletzt wieder frei. Ein ähnliches Unternehmen gegen die lacedämonischen Frauen, welche zu Aegila der Demeter zu Ehren ein Fest feierten, schlug fehl. Die Frauen setzten sich zur Wehre, die meisten Messenier wurden mit den Opfermessern und Spießen verwundet; auf Aristomenes schlugen sie mit brennenden Fackeln und nahmen ihn gefangen. Aber in derselben Nacht noch rettete er sich nach Messenien; Archidamia, die Priesterin der Demeter, schon zuvor von Liebe zu ihm entzündet, soll ihm zur Freiheit geholfen haben, und gab vor, Aristomenes habe seine Fesseln durchgebrannt.

Im dritten Jahre des Krieges, vor der Schlacht bei dem sogenannten großen Graben, als aus allen arkadischen Städten Hülfsvölker bei den Messeniern angekommen waren, bestachen die Lacedämonier den Aristokrates, den König und Anführer der Arkadier; und Pausanias, der dieß erzählt, setzt hinzu: sie seyen die Ersten gewesen, die einem Feind im Kriege Geschenke gegeben und den Sieg im Felde käuflich gemacht hätten. Aristokrates nun ließ, als er die Geschenke aus Lacedämon erhalten, Nichts gegen die Arkadier von seiner Absicht merken; als aber die Heere eben anfingen handgemein zu werden, machte er den Arkadiern bange: sie seyen an einem Ort aufgestellt, wo ihnen kein Weg zum Rückzug offen stehe, und die Opfer bedeuteten nichts Gutes. Jeder solle daher, sobald er das Zeichen gebe, die Flucht ergreifen. Dieß that er denn gleich im Anfang der Schlacht, und ließ überdieß die Arkadier mitten durch die Messenier hindurch die Flucht nehmen, welche dadurch selbst in große Verwirrung geriethen. Der Ueberzahl der Lacedämonier erlagen trotz aller Tapferkeit des Aristomenes die eingeschlossenen Messenier; eine große Menge fiel und unter ihnen Mehrere der ersten Männer. Aristomenes entkam, sammelte nach der Schlacht die noch übrigen Messenier, rieth Andania und die übrigen Städte im Binnenlande größtentheils zu verlassen und sich auf dem Berg und in der Stadt Eira anzubauen und zu verschanzen. Hier wurden sie von den Lacedämoniern eingeschlossen und belagert, hielten sich aber, da die Stadt von der See her offen war, und sie so Zufuhr erhielten, eilf Jahre lang, machten häufige und glückliche Ausfälle und Streifzüge in das lakonische und messenische Gebiet, und gewannen viele Beute an Lebensmitteln, die sie verzehrten, so wie an sonstigen Gütern und Gefangenen, welche sie verkauften. Die Lacedämonier ließen deßhalb Messenien und den daran stoßenden Theil Lakoniens unangebaut; dieß verursachte einen Getreidemangel in Sparta und der Getreidemangel einen Aufstand, welcher jedoch durch Tyrtäus gestillt wurde. Der unermüdliche Aristomenes überfiel einmal das Städtchen Amyklä und plünderte es, ehe man von Sparta aus ihm zu Hülfe kommen konnte; bei einem andern

Streifzug aber stieß er auf eine bedeutendere Streitmacht der Lacedämonier, wurde mit einem Stein am Kopfe verwundet und mit fünfzig seiner Genossen gefangen. Die Lacedämonier beschlossen, diese Alle in eine Grube oder Schlucht hinabzustürzen, — die härteste bei ihnen übliche Todesstrafe. Alle übrigen Messenier kamen sogleich um; Aristomenes aber kam durch ein Wunder lebend unten an. Er legte sich nieder, zog das Gewand über das Gesicht und erwartete den Tod, der unvermeidlich schien. Am dritten Tag hörte er ein Geräusch, enthüllte sein Angesicht und erblickte, da seine Augen schon an das Dunkel gewöhnt waren, einen Fuchs, der an den Leichnamen fraß. Als er ihm nahe gekommen, faßte er ihn beim Schweife, und mit der andern Hand hielt er ihm, so oft er sich umkehrte, das Gewand hin und ließ ihn hineinbeißen. So ließ er sich von dem davoneilenden Fuchs den Weg zeigen und fortschleppen, bis ihn dieser an ein Loch brachte, durch welches er, wo es zu eng war mit den Händen es erweiternd, glücklich entkam und wieder zu den Seinigen in Eira gelangte. Die Lacedämonier wollten an sein Entkommen nicht glauben, bis er selbst sie davon überzeugte, indem er eine Schaar Korinthier, die ihnen zu Hülfe gekommen waren und ihr Lager nicht gehörig bewachten, bei Nacht überfiel, ihre Anführer tödtete und das Feldherrnzelt erbeutete. Er brachte jetzt dem Zeus Ithomatas zum zweitenmal das Opfer dar, welches man Hekatomphonia nennt, welches derjenige Messenier verrichtete, der hundert Feinde erlegt hatte, und wiederholte es später noch ein Mal. Während eines vierzigtägigen Waffenstillstandes wurde er von den Kretern, welche im Solde der Spartaner standen, gefangen und in einen Bauernhof auf messenischem Gebiet geschleppt, wo eine Mutter mit ihrer Tochter, die noch Jungfrau war, hauste; der Vater war gestorben. Dieß Mädchen war durch einen bedeutsamen Traum in der vorhergehenden Nacht aufmerksam gemacht worden: Wölfe führten ihr einen gefesselten Löwen zu, der keine Klauen hatte; sie selbst löste dem Löwen die Fesseln, fand seine Klauen, gab sie ihm und nun zerriß er die Wölfe. Als die Kreter den Gefangenen brachten, merkte sie, daß der Traum in Erfüllung gehe, und als sie seinen Namen erfahren, faßte sie Muth und entschloß sich, der Weisung des Traumes zu folgen. Sie schenkte den Kretern Wein ein, bis sie berauscht waren, löste die Fesseln des Aristomenes und dieser tödtete dann die Kreter mit dem Schwerte. So entkam er und die Jungfrau vermählte er zum Dank mit seinem erst achtzehnjährigen Sohne Gorgus.

Aber im elften Jahre der Belagernng war es vom Schicksal bestimmt, das Eira erobert und die Messenier vertrieben werden sollten; die Pythia hatte dem Aristomenes und dem Seher Theoklus nach der Niederlage am Graben ein Orakel gegeben, welches den Fall von Messenien auf den Zeitpunkt verkündete, wenn ein Tragos das Wasser

der Neda (beim Berge und der Burg Eira) trinken würde. Tragos bedeutet Bock, aber in der Sprache der Messenier auch: wilder Feigenbaum. Sie hatten zuerst nur an die erste Bedeutung gedacht; als aber der Seher einen wilden Feigenbaum mit seinen herabhängenden Zweigen das Wasser berühren sah, erkannte er die Erfüllung des Orakels und zweifelte nicht mehr am Untergang der Messenier. Er theilte dieß jedoch nur dem Aristomenes mit, und dieser, überzeugt, daß das Verderben nahe bevorstehe, sorgte wenigstens so viel als möglich für die Zukunft. Es war etwas Geheimes und Heiliges im Besitze der Messenier; wenn dieß verloren ginge, sollte Messenien für immer in Vergessenheit sinken; wenn es aber erhalten bliebe, sollten die Messenier, nach der Verheißung des Orakels, ihr Land mit der Zeit wieder gewinnen. Dieß vergrub Aristomenes bei Nacht am einsamsten Ort des Berges Ithome, in der sichern Hoffnung, die Götter würden es nicht in die Hände der Lacedämonier fallen lassen.

Bald darauf wurden die Lacedämonier in einer stürmischen, entsetzlichen Regennacht durch den Sklaven eines angesehenen Spartaners, des Polemarchen Emperamus, welchen eine Messenierin des Nachts zu sich kommen ließ, auf Leitern über die von den Wächtern verlassenen Mauern in die Stadt geführt. Die Messenier, aus dem Schlafe aufgeschreckt, setzten sich entschlossen zur Wehre unter ihren tapfern Führern, welche sie zur höchsten Kampfwuth entflammten. Drei Tage und Nächte lang wurde, bei fortwährendem strömendem Regen, bei Sturm, Blitz und Donner wüthend gestritten, von Männern und Weibern; aber die Lacedämonier, an Zahl überlegen, konnten sich ablösen, die Messenier mußten den Kampf ununterbrochen fortsetzen. Da ermahnte der Seher Theoklus den Aristomenes, den nutzlosen Kampf aufzugeben, und von den Messeniern so Viele als möglich und besonders sich selbst zu retten und dem Vaterlande zu erhalten. Er selbst aber stürzte sich auf die Feinde, rief ihnen begeistert zu: „fürwahr! wenigstens nicht in allen künftigen Zeiten werdet ihr fröhlich die Früchte der Messenier genießen!“ und fiel dann, nachdem er seine Rache mit dem Blute vieler Feinde gesättigt. Aristomenes aber rief die Messenier bis auf wenige Tapfere vom Kampfe zurück, hieß sie Weiber und Kinder in ihre Reihen aufnehmen und ihm unter Anführung von Gorgus und Mantiklus, dem Sohne des Sehers, folgen, wo er einen Ausweg öffnen würde. Er eilte gegen die vordersten Reihen der Lacedämonier und gab durch Gebärden und Bewegungen des Speeres zu verstehen, daß er um freien Durchzug bitte. Die Spartaner, auf den Rath des anwesenden Wahrsagers Hekos, bewilligten dieß, da sie nicht für gerathen hielten, wüthende und bis zur Verzweiflung gebrachte Menschen noch wilder zu machen.

Als die Arkadier die Einnahme von Eira erfuhren, forderten sie

von Aristokrates, sie dahin zu führen, da sie die Messenier retten oder mit ihnen umkommen wollten. Dieser versicherte sie, es sey kein Messenier mehr am Leben. Als sie aber das Gegentheil erfuhren, und daß ihrer Viele gezwungen Eira verließen, luden sie die Flüchtlinge durch ihre angesehensten Männer ein, sich bei ihnen, auf dem Berge Lycäus anzusiedeln, hielten Nahrungsmittel und Kleider für sie bereit und nahmen sie aufs gastfreundlichste auf, bemüht sie auf jede Weise zu trösten. Sie wollten sie sogar in ihre Städte aufnehmen und zu ihren Gunsten das Land neu vertheilen.

Noch ließ der kühne Held Aristomenes den Muth nicht sinken; das Leid um Eira und der Haß gegen die Lacedämonier gaben ihm einen neuen Plan ein. Er wählte fünfhundert Messenier, deren Todesverachtung er kannte, aus den übrigen aus, und legte ihnen in Anwesenheit des Aristokrates und der Arkadier die Frage vor, ob sie bereit seyen, ihr Vaterland rächend, mit ihm zu sterben? Er wußte nämlich noch nicht, daß der König der Arkadier ihn früher verrathen und verkauft hatte, und schrieb dessen Flucht aus dem Treffen nur seiner Unmännlichkeit und Feigheit zu. Als Alle seine Frage bejahten, entdeckte er ihnen sein Vorhaben, in der nächsten Nacht gegen Sparta zu ziehen; denn es waren jetzt die meisten Spartaner in Eira und gingen immer Weitere dorthin, um die Güter der Messenier fortzuschaffen. Nun gedachte Aristomenes Sparta erobern zu können und es dann gegen Eira wieder auszutauschen; mißlinge aber auch das Unternehmen, so werde ihnen die That unsterblichen Nachruhm erwerben. Dreihundert Arkadier wollten an diesem Wagestück theilnehmen, da jedoch die Opfer nicht günstig waren, zögerten sie mit dem Aufbruch; am folgenden Tag aber entdeckten sie, indem einige Arkadier einem von Sparta zurückkehrenden Sklaven des Königs auflauerten und ihm einen Brief an ihren König abnahmen, daß Aristokrates sie zum zweitenmal an die Lacedämonier verrathen hatte. Sobald dieß sämmtliche Arkadier erfuhren, warfen sie den verrätherischen König mit Steinen und forderten auch die Messenier dazu auf. Diese blickten auf Aristomenes hin; der Held senkte die Augen zur Erde und weinte; so tödteten die Arkadier ihren König allein, schleppten ihn dann über ihre Grenzen, ohne ihn zu begraben und setzten in den heiligen Bezirk des Zeus Lycäus eine Denksäule mit einer Inschrift, welche den Frevel und die Strafe des verrätherischen Königs zur Warnung für Andere verewigte. Des Aristomenes Schwager Euergetidas zog, als des Erstern Plan gegen Sparta vereitelt war, mit fünfzig Messeniern wieder gegen Eira, überfiel die plündernden Sieger und richtete ein großes Blutbad an, kam jedoch selbst dabei um.

Alle Messenier um Eira herum und im ganzen Lande, welche zurückblieben, machten die Spartaner zu Heloten oder den Heloten gleich;

die Bewohner aber der noch nicht eroberten Seestädte, wie Pylos und Mothone, segelten nach der Erstürmung von Eira nach Cyllene, der Hafenstadt der Eleer, ließen von dort den Messeniern in Arkadien sagen, sie wünschten mit ihnen zu Schiff ein Land aufzusuchen, wo sie sich niederlassen könnten, und forderten den Aristomenes auf, ihr Führer zu seyn. Er antwortete: so lange er lebe, werde er gegen die Lacedämonier Krieg führen, gewiß, ihnen immer ein Unheil zu bereiten; statt seiner gab er ihnen Gorgus und Mantiklus zu Anführern. Alle Messenier, welche an der Niederlassung theilnehmen wollten, hieß er nach Cyllene gehen, was auch Alle thaten, welche nicht hohes Alter oder Armuth daran hinderte. Diese blieben bei den Arkadiern. Die Uebrigen blieben den Winter in Cyllene, und als sie im Frühjahr beriethen, wohin sie sich wenden sollten, lud sie Anaxilaus von Rhegium zu sich nach Italien und forderte sie dann auf, mit ihm nach Sicilien hinüberzuschiffen und die Stadt Zankla zu erobern. Dieß geschah; die Messenier besiegten die Zankläer, bewohnten aber dann die Stadt mit ihnen gemeinschaftlich und nannten sie Messene (jetzt Messina). So fanden die vertriebenen Messenier ein Ziel ihres Umherirrens. Aristomenes aber sollte seinen Feinden, den Lacedämoniern, kein Leid mehr anthun; er starb auf einer Reise, die er nach Medien unternehmen wollte, nachdem er zuvor eine Tochter mit dem Beherrscher von Jalysus auf der Insel Rhodus, vermählt hatte. Dieser, Damagetus mit Namen, hatte damals den delphischen Apollo befragt, Wessen Tochter er zur Frau nehmen solle, und von der Pythia den Orakelspruch erhalten: die Tochter des trefflichsten Mannes unter den Hellenen zu heirathen; und da er der Meinung war, daß Aristomenes bei weitem der Trefflichste unter den damals lebenden Hellenen sey, heirathete er dessen Tochter. Auf Rhodus starb auch, wie es scheint, der Vertheidiger und Held Messeniens; die Rhodier errichteten ihm ein ausgezeichnetes Grabmal und erwiesen ihm besondere Verehrung.

Da der sogenannte dritte messenische Krieg zwei Jahrhunderte später fällt, wird von ihm erst in einem folgenden Abschnitt erzählt werden.

Hatten gleich die Spartaner selbst auch durch die beiden langen und blutigen Kriege mit den Messeniern viel gelitten, so sicherte doch der endlich errungene Sieg, der sie zu förmlichen Herren eines so großen Theils der Halbinsel machte, fortan ihr Uebergewicht über den Peloponnes und über ganz Griechenland, und im Wesentlichen den Gesetzen Lykurgs und seiner Verfassung treu bleibend, erstarkte und befestigte sich ihr kriegerischer, jedoch nicht mit Ungestüm auf Eroberungen sich stürzender Staat. Sie begnügten sich damit, die andern griechischen Staaten oder Städte zur Einführung einer der ihrigen gleichartigen Verfassung und Regierung zu nöthigen, wo immer sich eine Gelegenheit darbot, sich in deren Angelegenheiten zu mischen, und Thu-

cydides sagt von ihnen, daß sie, mittelst ihrer guten Verfassung und Eintracht im Innern, endlich, einige Jahre vor dem Anfang der Perserkriege, die Tyrannen oder Gewaltherrscher im ganzen Hellenenlande, mit Ausnahme von Sicilien, gestürzt haben. Die Tyrannen oder Gewaltherrscher gingen meist aus einer Volksherrschaft (Demokratie) hervor und standen mehr den alten, angesehenen Geschlechtern als der Masse des Volkes feindselig gegenüber, vielmehr begünstigten sie dieses und schmeichelten ihm. Die Vornehmen (Aristokraten) wurden von ihnen gedrückt, vertrieben, oder flohen sie selbst und suchten Schutz und Hülfe bei den Lacedämoniern, welche sie ihnen bereitwillig gewährten, weil sie durch ihre Zurückführung und die Wiederbegründung ihrer Herrschaft selbst mächtiger wurden. Auf diese Weise erlangten sie nach und nach, weil die ihnen anhängliche und von ihrer Hülfe abhängige aristokratische Partei fast in ganz Griechenland zur Herrschaft kam, nicht nur das größte Ansehen, sondern auch die förmliche Vorstandschaft (Hegemonie) von ganz Griechenland. Hiebei zeigten sie sich insofern uneigennützig, als sie von den ihrer Leitung folgenden Staaten keine Steuern (zur Führung des Krieges) verlangten, sondern nur darauf bedacht waren, daß Wenige herrschten. Doch stieg ihre Macht nur allmälig zu dieser Höhe, und noch kurz ehe Krösus ihre Bundesgenossenschaft suchte, weil man sie ihm als das mächtigste Volk Griechenlands nannte, (etwa 550 vor Chr.) hatten sie mit den Tegeaten, einem arkadischen Volke, lange unentschieden, ja unglücklich gekriegt, endlich jedoch den Sieg davongetragen und dadurch ohne Zweifel über ganz Arkadien ein entschiedenes Uebergewicht erlangt. Und wenn gleich die Lacedämonier eigentlich kein seefahrendes Volk waren, unternahmen sie doch, wie schon erzählt, längere Zeit vor den Perserkriegen, 528 vor Chr. einen Zug zur See gegen Polykrates von Samos, wozu ihnen entweder ihre lakonischen und messenischen Unterthanen, oder die mit ihnen verbündeten, ihrer Hegemonie folgenden Korinthier die Schiffe und Schiffsmannschaft lieferten. Ob und wie weit zur Zeit der Perserkriege ihre alte Sitteneinfalt und Strenge und die von Lykurg beabsichtigte Gleichheit noch bei den Spartanern geherrscht habe, läßt sich nicht zuverlässig ausmachen, und manche Umstände lassen daran zweifeln. Der Unterschied von Armen und Reichen scheint auch schon damals diesem Staate nicht fremd geblieben zu seyn; und wenn Gold und Silber seinen Bürgern gänzlich gleichgültig gewesen wären, so hätten die glänzenden Silbergeschirre des Mäandrius und die Talente des Aristagoras gar keinen Eindruck machen, keine Besorgnisse erregen können.

Ueber die Könige der Lacedämonier aus dieser frühern Zeit ist nicht viel zu sagen, auch war die Verfassung von der Art, daß sie auf die Verwaltung und Führung des Staates keinen sehr großen Einfluß hatten, sondern durch die Geronten, durch die Ephoren und

die Orakel, welche von Sparta besonders häufig befragt wurden, sehr beschränkt waren. Ihre wichtigste Obliegenheit war die Anführung des Heeres, und diese erforderte in jenen einfachen Zeiten, bei der Art der Kriegführung der Spartaner, weniger Feldherrntalente als persönliche Tapferkeit, und diese mag den spartanischen Königen nicht leicht gefehlt haben. Im Uebrigen sollte die Weisheit und Güte und die strenge Beobachtung der Gesetze die Mittelmäßigkeit eines Königs vergüten, oder seine Schlechtigkeit unschädlich machen. Der König Teleklus, aus dem Hause der Agiden, (das andere hieß das der Eurypontiden oder Prokliden,) soll von den Messeniern getödtet worden, und sein Tod eine Veranlassung des Kriegs gewesen seyn, etwa 743 vor Chr. Den ersten Krieg führten dann dessen Sohn Alkamenes und Theopompus; und unter der Herrschaft des Letztern und des Polydorus sollen die Ephoren eingeführt, oder ihnen ein Theil der Rechte und Obliegenheiten der Könige übertragen worden seyn. Während des zweiten messenischen Krieges herrschten in Sparta Anaxander und Anaxidamus. Von dem König Anaxandridas erzählt Herodot folgendes. Er hatte eine Frau nach seiner Neigung, die aber kinderlos blieb. Deßwegen beriefen ihn die Ephoren und forderten ihn auf, damit der Stamm des Eurysthenes nicht aussterbe, seine jetzige kinderlose Frau zu entlassen und eine andere zu heirathen. Er erklärte, keines von beiden thun zu wollen, da dieß kein schöner Rath von ihnen sey. Die Ephoren und die Alten beriethen sich nun von Neuem, und forderten ihn auf, unter Androhung schlimmer Beschlüsse der Spartiaten über ihn, neben seiner jetzigen Frau, die er behalten möge, noch eine zweite zu nehmen, welche vielleicht Kinder haben werde. Dieß that Anaxandridas und lebte mit zwei Frauen in zwei Haushaltungen, was ganz gegen die Sitte der Spartiaten war. Nach einiger Zeit gebar die zweite Frau einen Sohn, Kleomenes, und bald darauf auch die erste den Dorieus, und auf diesen noch den Leonidas und den Kleombrotus. Die zweite Frau bekam keine Kinder mehr; Kleomenes aber wurde, obwohl er ein unbesonnener Mann und kaum recht bei gesundem Verstande war, als der Erstgeborene, König. Dorieus aber, der Erste unter allen seinen Altersgenossen, und sich wohl bewußt, daß er seinem Werthe nach König seyn sollte, konnte die Herrschaft seines Halbbruders nicht ertragen, erbat sich von den Spartanern Volk, mit welchem er eine Kolonie gründen wollte, und schiffte fort, ohne jedoch das Orakel zu befragen und die religiösen Gebräuche zu beobachten. Er steuerte nach Libyen und gründete in einer schönen Landschaft eine Niederlassung, wurde aber vertrieben, kam in den Peloponnes zurück und faßte den Entschluß, nach Sicilien sich zu wenden. Auf Gutheißen des Orakels schiffte er dahin, fiel aber in einer Schlacht gegen die Phönicier und Egestäer mit dem größten Theile seiner Mitaus-

wanderer. Hätte er ausgehalten, so wäre er König von Sparta geworden; denn Kleomenes starb ohne Söhne, und Leonidas folgte ihm in der Königswürde, welcher durch seinen Heldentod so berühmt wurde.

## VIII.

### Frühere Geschichte von Athen. Theseus. Kodrus. Die Archonten. Drakon. Solon und seine Gesetzgebung. Pisistratus.

In die fabelhafte Zeit fallen Cekrops, der angebliche Gründer von Athen, und Theseus, der Sohn des Aegeus, welcher die zwölf Flecken, aus welchen Athen bis zu seiner Zeit bestanden, zu einer Stadt vereinigt haben soll. Den Namen der Stadt leitet die Sage davon ab, daß Poseidon und Pallas Athene sich gestritten, welche Gottheit der neugegründeten Stadt den Namen geben solle, und daß sie übereingekommen, diese Ehre solle derjenigen Gottheit zustehen, welche die nützlichste Gabe aufweise. Da habe Poseidon das Pferd erschaffen, Athene aber den Oelbaum sprießen lassen und sey hiedurch Siegerin geworden.

Die Sage verherrlicht Athen ferner dadurch, daß daselbst, auf dem Hügel Kolonos, einem der Bezirke oder Gauen, der von Theben vertriebene, blinde Oedipus, zur Zeit des Theseus, eine schützende Freistätte und einen versöhnenden und verklärenden Tod gefunden, und die Stadt dafür sterbend gesegnet habe, und erzählt von Orestes, welchen die Eumeniden (Furien) wegen Ermordung seiner Mutter verfolgten, daß er in Athen durch Vermittlung der Schutzgöttin dieser Stadt, von dem Areopagus, dem uralten Gericht der Athener, von seinem Verbrechen freigesprochen und gereinigt worden. Seinen Namen führte der Hügel und das daselbst sitzende Gericht der Sage nach von dem Umstand, daß der Kriegsgott, Ares, daselbst zuerst wegen Tödtung des Halirrhotius vor Gericht gestanden seyn sollte.

So viel Fabelhaftes von Theseus berichtet wird, welcher vor dem trojanischen Kriege gelebt haben müßte, so leitet doch der nüchterne Thucydides selbst von ihm gewisse Einrichtungen des athenischen Staates her. Bis auf ihn sey die Bevölkerung von Attika, welche Landschaft einen Flächenraum von nur etwa vierzig Quadratmeilen hatte, in verschiedene Stadtgemeinden unter besondere Obrigkeiten vertheilt gewesen; man kam nicht zur Berathung bei dem Könige zusammen, sondern jeder Ort oder Bezirk berathschlagte für sich, und einige führten sogar Kriege mit einander, wie die Eleusinier unter Eumolpus mit Erechthus, dem Athener. Theseus aber hob, als er König wurde,

da er Einsicht mit Macht verband, die Obrigkeiten und Rathsgebäude in den übrigen Bezirken auf, errichtete Ein Haus zur Berathung für Alle, und machte die Genossen der einzelnen Bezirke zu Bürgern Einer Hauptstadt, welche jetzt schnell zu bedeutender Größe heranwuchs, während sie vorher hauptsächlich nur aus der Burg (Akropolis) und dem südlich daran stoßenden Theile bestand. Die meisten Athener aber blieben, obgleich sie sich an die Eine Stadt zu halten genöthigt waren, doch in ihren Häusern und auf ihren Gütern auf dem Lande wohnen, wo sie ihre Familienheiligthümer hatten, und nur wenn Noth und Gefahr sie zwang, vertauschten sie den ländlichen Aufenthalt mit dem in der Stadt.

Mehrere Könige aus dem Geschlechte des Theseus werden aufgezählt: Demophoon, Oxintes, Aphidas, Thymötes. Als zwischen den Athenern und ihren Nachbarn den Böotiern ein Zwist über die Grenzmarken ihrer Gebiete ausbrach, sollte dieser durch einen Zweikampf zwischen beiden Königen entschieden werden. Thymötes schlug den Kampf aus; ein messenischer Flüchtling, Melanthus mit Namen, trat für ihn ein, tödtete den Gegner durch eine List, entthronte den feigen Athener und erlangte die Herrschaft über Athen. Mit ihm, der von Nestor abstammte, wanderten in Athen, welches sehr vielen Flüchtlingen und Vertriebenen eine Zuflucht und zweite Heimath ward, zwei Männer aus demselben Geschlecht ein, Päon und Alkmäon, die Stammväter zweier mächtigen und angesehenen Familien. Während der Herrschaft von Melanthus' Sohn, Kodrus drangen die Herakliden und Dorier, auf ihrem Zuge gegen den Peloponnes, in Attika ein. Das Delphische Orakel hatte ihnen den Sieg über die Athener verheißen, wenn sie den König derselben nicht tödteten. Auf dieß hin mischte sich Kodrus, der dieß Orakel erfahren, verkleidet unter die Dorischen Krieger, fing mit ihnen Händel an und wurde von ihnen erschlagen. Als die Athener sich durch Gesandte die Leiche ihres Königs erbitten ließen, erkannten die Dorier das Mißgeschick, das sie betroffen, verzweifelten am Siege, brachen ihr Lager ab und zogen weiter. Einige Dorier hatten sich schon in die Stadt geschlichen und hielten sich versteckt. Als sie sich von den Ihrigen im Stiche gelassen sahen, flüchteten sie sich auf den Areopag und zu den Altären der Furien, (Eumeniden,) und wurden unverletzt entlassen, weil die Athener die Freistätte und das Recht der Schutzflehenden heilig hielten. Schon jetzt sollten die Dorier, die Väter der Lacedämonier, auf die Verfassung Athens einen wichtigen nicht beabsichtigten Einfluß üben; denn es wird berichtet, daß die Athener beschloßen, damit der heldenmüthige Kodrus keinen seiner unwürdigen Nachfolger bekomme, an die Stelle der Könige Archonten treten zu lassen. Zwar war diese Würde lebenslänglich und erblich, aber doch wurde mit dem Namen wohl auch die Macht zuerst

eingeschränkt. Des Kodrus Nachfolger war sein Sohn Medon, als erster Archon; ein jüngerer Bruder Nileus wollte ihn, weil er lahm war, verdrängen; aber das delphische Orakel entschied für Medon, und nun zog Nileus mit seinen jüngern Brüdern und einer großen Schaar von Athen aus und gründete in Kleinasien viele der jonischen Kolonien. Von einer Reihe von Archonten während mehrerer Jahrhunderte und von den Thaten und Schicksalen Athens während dieses langen Zeitraums wird nichts Denkwürdiges berichtet, doch ist nicht zu zweifeln, daß dieß rührige und begabte Volk in seiner Bildung, in Künsten, Verkehr und Reichthum bedeutende Fortschritte machte. Sang doch schon sieben Jahrhunderte vor Christus der atheniſche Dichter Tyrtäus seine begeisternden Kriegslieder im messenischen Kriege! Um dieselbe Zeit wurde das Archontenamt, nachdem es schon früher auf zehn Jahre beschränkt worden war, jährlich neu besetzt und an die Stelle Eines Archon deren neun gewählt und zwar aus den Adelsgeschlechtern der Eupatriden, wie sie in Athen hießen. Der Erste gab dem Jahre seinen Namen und hieß deßwegen Eponymos; der zweite hieß Archon Basileus, d. h. König, und dieser stand hauptsächlich dem Cultus, den Opfern und allen religiösen Angelegenheiten vor; der dritte hieß Archon Polemarchos, d. h. Kriegsvogt; die sechs übrigen hießen Thesmotheten, d. h. die mit der Aufrechthaltung und Ordnung der Gesetze Beauftragten. Diese Veränderung läßt auf wichtige Veränderungen im Innern des Staates schließen, wovon uns das Genauere nicht bekannt ist. Sehr wahrscheinlich ist jedoch, daß nicht geringe Parteiungen und Zerwürfnisse unter den Einwohnern, zwischen den vornehmen und alten Geschlechtern unter sich, zwischen ihnen und den geringern Bürgern und zwischen Armen und Reichen herrschten; und man wird in dieser Vermuthung bestärkt durch die wegen ihrer Härte und Grausamkeit berüchtigte Gesetzgebung Drakons. Ein tugendhafter aber strenger Mann, übernahm er als Archon die Aufgabe, neue Strafgesetze einzuführen — die Verfassung ließ er unberührt — und diese waren so hart, daß man gesagt hat, sie seyen nicht mit Tinte, sondern mit Blut geschrieben gewesen. Diese grausamen Gesetze deuten wohl sicher auf einen Zustand verwilderter Sitten hin, wofür sie ein Heilmittel seyn sollten, die sie aber nur noch wilder machten, weil sie entweder erbitterten, oder nicht angewendet wurden und so ihr Ansehen verloren. Er kannte keine andere Strafe als die Todesstrafe, die er auf alle große und kleine Verbrechen und Vergehen und selbst auf den Müssiggang setzte. Indessen ist von diesem Manne, der die dunklere Geschichte von Athen beschließt, — er lebte und gab seine Gesetze etwa 620 vor Chr. — und von seiner Gesetzgebung wenig Zuverlässiges bekannt.

Wie der Zustand von Athen um jene Zeit, nach der Gesetzgebung

Drakons, und trotz derselben, war, zeigt folgendes Ereigniß, das sich etwa 612 vor Chr. begab. Cylon, ein Athener von edlem Geschlechte und großem Ansehen, der in Olympia einen Preis davongetragen, war mit einer Tochter des Tyrannen von Megara, Theagenes, vermählt. Er gelüstete auch nach der Tyrannei, befragte das Orakel zu Delphi und erhielt die Antwort, er solle am größten Feste des Zeus die Burg von Athen besetzen. Er zog Kriegsleute von Theagenes an sich, gewann seine Freunde für seinen Plan, und besetzte während der Festfeier zu Olympia die Burg, um sich der Gewaltherrschaft zu bemächtigen, weil er dieß Fest, obwohl vielleicht mit Unrecht, für das größte des Zeus hielt. Die Athener rückten, sobald sie dieß erfuhren, schaarenweise vom Lande gegen Cylons Partei, lagerten sich vor der Burg und schloßen sie ein. Die Belagerten geriethen durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln in große Noth. Cylon und sein Bruder entkamen; die Uebrigen setzten sich, als schon Einige Hungers starben, als Flehende auf den Altar in der Burg. Die Athener, welchen die Wache aufgetragen war, der Archon Megakles mit seinen Amtsgenossen an der Spitze, forderten sie auf, als sie sie im Heiligthume mit dem Tode ringen sahen, wegzugehen und versprachen ihnen kein Leid zuzufügen, dann aber fielen sie über sie her und tödteten sie. Wegen dieses Verbrechens wurden sie und ihre Nachkommen Fluchbeladene und Frevler an den Göttern genannt, auch aus der Stadt verbannt, später aber wieder zurückgerufen und es lebten fortwährend Abkömmlinge von ihnen in Athen.

In solcher Verwirrung und Unordnung befand sich Athen, als daselbst Solon auftrat. Er stammte aus einem alten, angesehenen Geschlecht, aus dem Hause des Kodrus, auch war sein Vater Exekistides reich gewesen, war aber durch Aufwand und Wohlthätigkeit in seinem Vermögen heruntergekommen. Solon verschmähte es, von seinen Freunden sich unterstützen zu lassen, und erwarb sich, wie es scheint, durch eigne Thätigkeit, durch Handelschaft und Reisen, Vermögen, und zugleich vielfache Erfahrung und Einsicht. Andere Nachrichten melden, er sey nur der Vermehrung seiner Kenntnisse und als Liebhaber der Weisheit gereist, denn er besaß eine unersättliche Lust zu lernen, und es ist uns der Spruch von ihm aufbehalten:

„Lernend ohn' Unterlaß schreit' ich im Alter voran."

Solon liebte und gestattete sich einen heitern und freien Lebensgenuß, den er auch in seinen Gedichten vielfach besang und empfahl; er besaß nämlich ein dichterisches Talent, welches er in frühern Zeiten nur zu seiner Unterhaltung anwandte; später aber faßte er auch Sprüche der Weisheit in Verse, sprach darin seine Grundsätze über die Einrichtung und Verwaltung des Staates aus, und kleidete Ermahnungen, Warnungen und Tadel an seine Mitbürger in Gedichte. Wegen sei-

ner Einsicht in die Sitten- und Staatslehre wurde er zu den sieben Weisen gerechnet. Mit Hülfe seines poetischen Talents that sich Solon zuerst, wie berichtet wird, im öffentlichen Leben hervor. Die Athener waren eines langen und schwierigen Krieges, welchen sie mit Megara — das von den Doriern in Besitz genommen war, — um den Besitz der Insel Salamis führten, so müde geworden, daß sie bei Todesstrafe verboten, in einem Gesetzesvorschlage oder in einer Rede auf die Eroberung der Insel anzutragen. Solon, der eine solche Schmach unerträglich fand und viele junge Männer von Kriegslust erfüllt sah, stellte sich verrückt und ließ die Kunde davon in der Stadt verbreiten. Indessen fertigte er ein Gedicht, Salamis betitelt, in hundert recht schönen Distichen, welches zur Eroberung der Insel aufforderte, prägte es seinem Gedächtniß wohl ein, um es frei vortragen zu können, und lief dann eines Tages in wunderlichem Anzug auf den Markt. Als viel Volk zusammenlief, stieg er auf den Stein des Heroldes und trug singend sein Gedicht vor, welches großen Beifall fand. Die Bürger, von Solons Freunden bearbeitet, beschloßen dem Rathe zu folgen, hoben das Gesetz auf, begannen den Krieg von neuem und wählten Solon zum Feldherrn, welcher die Megareer schlug und die Insel Salamis wegnahm. Der noch länger fortdauernde Krieg mit Megara wurde dann durch fünf Spartaner als Schiedsrichter geschlichtet.

Solons Ansehen in ganz Griechenland stieg noch, als er seine Stimme für den Tempel in Delphi erhob, und verlangte, man solle sich desselben annehmen und den Freveln der Cirrhäer, welche einen dem Apollo geweihten Landstrich sich zugeeignet und Weihgeschenke aus seinem Tempel geraubt hatten, nicht unthätig zusehen; und auf seine Mahnung erklärten die Amphiktyonen den Cirrhäern den Krieg, und zogen sie endlich zur gebührenden Strafe. Dieß war der erste sogenannte heilige Krieg, etwa 600 — 590 vor Chr.

In Athen dauerten die Unruhen wegen des gegen Cylons Anhänger begangenen Frevels fort; die Geretteten von Cylons Partei gewannen wieder Macht und befehdeten die Anhänger des Megakles unaufhörlich. Solon, in Verbindung mit den vornehmsten Athenern, bewog nun die sogenannten Fluchbeladenen durch dringende Bitten, sich der Entscheidung eines Gerichts von dreihundert der rechtschaffensten Bürger zu unterwerfen. Sie wurden verurtheilt und Alle, die von ihnen noch lebten, des Landes verwiesen. Um die Stadt, welche damals Salamis wieder verlor und durch viele schlimme Zeichen und Vorbedeutungen geängstigt wurde, zu entsündigen und zu reinigen, wurde Epimenides von Phästus auf Kreta berufen, welchen Einige zu den sieben Weisen zählen. Er kam und leistete dem Solon, mit welchem er enge Freundschaft schloß, sehr wichtige Dienste, indem er

seiner Gesetzgebung den Weg bahnte. Er lehrte die Athener größere Einfachheit im Götterdienste, hob viele ungriechische Gebräuche auf und machte die Bürger gehorsamer gegen die Pflichten der Gerechtigkeit und williger zur Eintracht. Doch war die Stadt von der Ruhe und Ordnung noch weit entfernt, und die Parteien bekämpften sich fortwährend. Die auf der Ebene Wohnenden, die Güterbesitzer und Reichen verlangten eine aristokratische oder oligarchische Verfassung, — die Herrschaft verhältnißmäßig Weniger, der reichen und alten Familien, — die Gebirgsbewohner, d. h. die Aermeren und Geringeren, Hirten und Tagelöhner, wollten eine demokratische Verfassung, Gleichheit der Rechte aller Bürger, wodurch ihnen, als der Mehrzahl, die Gewalt zufallen mußte; die Bewohner der Küste endlich, die mittleren Bürger, Handelsleute, Handwerker, Seefahrer, verlangten eine mittlere und gemischte Form der Regierung, so daß die Freiheit sämmtlicher Bürger nicht beeinträchtigt und unterdrückt würde, aber auch nicht die große Masse herrschte. Weil gerade auch die Ungleichheit zwischen Reichen und Armen aufs höchste gestiegen war, stand es sehr schlimm in der Stadt. Die Masse des geringeren Volkes war den Reichen verschuldet; die Einen mußten ihnen frohnen, oder einen großen Theil ihres Feldertrags entrichten, Andere, welche sich mit ihrer Person verpfändet hatten, fielen den Gläubigern als Eigenthum zu, und mußten entweder im Lande Sklavendienste thun oder wurden ins Ausland verkauft. Manche verkauften aus Noth ihre eigenen Kinder und Viele verließen das Land, um sich ihren Gläubigern zu entziehen. Die Entschlossensten und Stärksten unter den Armen drohten diesen Zustand nicht länger zu dulden, sondern das Vermögen, das Land insbesondere, neu zu vertheilen und überhaupt die ganze Verfassung umzugestalten; und nur die unumschränkte Gewalt eines Einzigen schien die Ordnung und Ruhe wiederherstellen zu können. In dieser Noth wurde Solon, der weder zu den Armen noch zu den sehr Reichen gehörte, und welchen durchaus kein Vorwurf der Ungerechtigkeit traf, zum Archon, Friedensstifter und Gesetzgeber gewählt, und von den verschiedenen Parteien dringend um Uebernahme dieser schwierigen Aufgabe gebeten, 594 vor Chr. Ungern, wie es scheint, willigte er ein, weil er die Habsucht der einen Partei und den Uebermuth und die Zügellosigkeit der andern fürchtete. So groß war das Vertrauen Aller zu ihm, daß ihm die Häupter der Parteien die Alleinherrschaft anboten, um desto freier und kühner verfahren zu können, daß viele Bürger geneigt waren, dem Staate den gerechtesten und verständigsten Mann zum Beherrscher zu geben, und seine Freunde ihn tadelten, daß er blos um des Namens willen die Allein- oder Gewaltherrschaft fliehe: er aber blieb fest gegen Bitten, Verlockungen, Tadel und Spott, theils weil er die Gefahren der Gewaltherrschaft (Tyrannei) erkannte,

— er sagte: sie sey ein schönes Landhaus, habe aber keinen Ausgang, — theils weil er seinen Ruhm dadurch zu beflecken glaubte. Wie wenig es ihm aber an Kühnheit und Muth fehlte, zeigte er durch seine Gesetzgebung, durch welche er Viele gegen sich aufbrachte, obgleich er mit der möglichsten Schonung verfuhr, und wie er selbst sagte, Gewalt und Recht verband. Daß er sich nach den Umständen richten mußte, nicht alle Uebel von Grund aus heilen, sondern oft nur bessern durfte, erkannte Solon selbst an, wenn er auf die Frage, ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben habe, antwortete: „die besten, welche sie sich geben ließen," oder „ertragen konnten."

Der erste Schritt Solons war die Erleichterung des Zustandes der Verschuldeten, der Armen, sey es nun daß er die Schulden ganz nachließ und aufhob, oder nur eine Herabsetzung des Zinses anordnete, und durch Erhöhung des Geldwerthes die Zurückzahlung der Schulden erleichterte, — denn darüber lauten die Berichte verschieden. Auch hob er das Recht des Gläubigers auf die Person des Schuldners, so daß er ihn zum Sklaven machen durfte, ganz auf. Solon selbst verlor hiedurch fünf, oder nach Anderen fünfzehn Talente. *) Doch war kein Theil ganz mit ihm zufrieden; die Reichen schmerzte der Verlust, und die Armen hätten auch eine neue Theilung der Ländereien und völlige Gleichstellung des Vermögens gewünscht, während Solon nur der Erwerbung von Landbesitz gewisse Grenzen steckte. Doch söhnten sie sich allmälig damit aus und ließen dem Solon freie Hand zu weiterer Umgestaltung der Verfassung und Gesetze. Sofort hob er die sämmtlichen Gesetze Drakons, mit Ausnahme der den Mord betreffenden, wegen ihrer unmäßigen Härte auf, und setzte für die verschiedenen Verbrechen und Vergehen Strafen nach vernünftiger und billiger Abstufung fest; eine der schwersten Strafen war der Verlust der Bürgerehre und Bürgerrechte. Aber Solon setzte auch Belohnungen für Verdienste fest: Kränze, öffentliche Festmahle in der Halle des Staats, Errichtung von Bildsäulen, Ehrensitze im Theater, — mächtige Antriebe für die Ehrliebe! Auch sorgte er auf Staatskosten für die Erziehung und den Unterhalt der Kinder der im Kriege für die Heimath Gefallenen. Sodann theilte er die sämmtlichen Bürger nach ihrem Vermögen in verschiedene Classen, in der Absicht, das Recht zu allen Aemtern den Vermögenden so wie bisher zu erhalten, an der übrigen Staatsverwaltung aber auch dem von jenen Aemtern ausgeschlossenen Volke einen Antheil zu gewähren. Die weniger als zweihundert Maß trockner und flüssiger Früchte ernteten, durften kein Amt verwalten, aber an den Volksversammlungen und an gewissen Gerichten (der Heliäa) Theil nehmen; Solon gestattete auch bei solchen Rechtssachen, worüber Obrigkeiten zu erkennen hatten, die Berufung an das

*) Etwa 20,600 Thaler oder 36,000 Gulden.

Volksgericht, und die unbestimmte Fassung seiner Gesetze gab den Gerichten um so mehr freien Spielraum und erhöhte ihre Macht. Zu Gunsten der Armen und Geringen verfügte er auch, daß Jedem erlaubt seyn solle, für einen Unrecht Leidenden Genugthuung zu fordern, den Beleidiger anzuklagen und gerichtlich zu verfolgen. Dadurch wollte er die Bürger gewöhnen, als Glieder Eines Körpers mit einander zu fühlen und zu leiden, und er erklärte diejenige Stadt für die beste und glücklichste, in welcher das Unrecht auch von dem, der nicht darunter leide, ebenso wie von dem Gekränkten selbst empfunden und verfolgt werde. Jedoch gab diese Einrichtung später Veranlassung zu vielen Anklägereien und nährte das händel- und proceßsüchtige Wesen der Athener. Die neun Archonten ließ er bestehen; sie konnten nur aus der ersten, vermöglichsten, Bürgerklasse gewählt werden, und aus den jährlich Abtretenden bildete er (oder gestaltete neu) den Rath auf dem Areopagus, der selbst auch Areopag genannt wurde, über Mord und andere schwere Verbrechen zu richten und besonders über der Beobachtung der Gesetze, der religiösen Bräuche und den Sitten zu wachen hatte. Namentlich übte er eine strenge Aufsicht über das Benehmen seiner Mitglieder, und die Genossen dieses ehrwürdigen Rathes zeichneten sich durch ernste Würde vor allen Bürgern aus.

Aus je hundert Männern von jedem der vier Stämme, in welche die Athener getheilt waren, bildete er einen zweiten Rath, welcher Alles, was der Volksversammlung vorgelegt wurde, prüfen und vorbereiten sollte; die Volksversammlung, welcher alle Bürger (mit Ausschluß der Beisaßen oder Schutzverwandten, der freien Fremden und der Nachkommen von Solchen) beiwohnten, entschied durch Stimmenmehrheit über die wichtigsten Angelegenheiten auf den Vortrag des jeweiligen Vorsitzenden des Rathes, der Bule. Die genauere Erörterung der Befugnisse der einzelnen Gerichtshöfe, welche niedergesetzt wurden, und der Obliegenheiten der einzelnen Archonten übergehen wir. Von den sonstigen Gesetzen und Einrichtungen Solons aber führen wir folgende an: bei Parteiungen im Staate mußte jeder Bürger bei Verlust seiner bürgerlichen Rechte auf die eine oder die andere Seite sich schlagen; dadurch sollte entweder der Lauheit und Gleichgültigkeit gegen das gemeine Wohl vorgebeugt, oder die Stärke der Parteien sogleich ins Licht gestellt werden. Die Verunglimpfung der Verstorbenen wurde gänzlich, die Schmähung von Lebenden in Tempeln, vor Gerichten und Obrigkeiten und bei der Feier öffentlicher Spiele verboten. Solon erlaubte Vermächtnisse, während zuvor das Vermögen von Verstorbenen nothwendig bei dem Geschlechte bleiben mußte, und glaubte dadurch wohlthätig auf die Eintracht und den Frieden in den Familien zu wirken. Er verbot das Uebermaß der Trauer und des Aufwands bei Todesfällen und Leichenbegängnissen. Arbeit hielt er nicht, wie

Lykurg, für eine Schande, sondern für etwas Ehrenhaftes, ermunterte die Bürger zu allen Arten von Künsten und Gewerben, zumal da das wenig fruchtbare Land seine vielen Bewohner nicht gut nähren konnte (auf etwa vierzig Quadratmeilen theilweise gebirgigen Landes wohnten später wenigstens gegen fünfmalhunderttausend Menschen) und belegte den Müssiggang mit Strafen. Den Handel und die Schiffahrt ermunterte und förderte er, ebenso wie den Ackerbau, verbot aber die Ausfuhr der Bodenerzeugnisse, mit Ausnahme des in Attika reichlich gewonnenen Oeles.

Die Gesetze Solons wurden auf hölzerne Tafeln geschrieben und vermuthlich öffentlich aufgestellt; die Athener verpflichteten sich durch große Eidschwüre, zehn Jahre lang dieselben halten zu wollen, sofern nicht Solon selbst etwas daran ändern würde. Um nun nicht durch Räthe, Bitten, Drohungen zu einer Veränderung oder Auflösung genöthigt zu werden, reiste er auf zehn Jahre außer Landes, nachdem er die Bewilligung dazu erlangt hatte, etwa 575 vor Chr., denn die ganze Gesetzgebung hatte wohl lange Zeit erfordert. Binnen dieser Zeit, hoffte er, würden die Athener sich an seine Gesetze gewöhnen. Zuerst ging er nach Aegypten, wo er mit gelehrten Priestern bekannt wurde, dann nach Cypern, wo ein dortiger König auf seinen Rath eine neue Stadt in der günstigsten Lage baute und sie ihm zu Ehren Soli nannte. Sodann soll er nach Lydien zu Krösus gekommen seyn, welchem nachmals die Erinnerung an Solon und das Ausrufen seines Namens das Leben rettete, und nach Ablauf der zehn Jahre kehrte er in seine Heimath zurück, 564 vor Chr.

In seiner Hoffnung, die von ihm gegebenen Gesetze in voller Kraft, den Staat in Ordnung, Ruhe und blühend zu finden, wurde Solon sehr getäuscht. Die alten Parteien in Athen lagen während seiner Abwesenheit wieder beständig im Streite miteinander; an der Spitze der Reichen und Vornehmen vom platten Lande oder der Ebene stand Lykurgus, des Aristolaides Sohn; an der Spitze der Küstenbewohner Megakles, Alkmäons Sohn; die dritte Partei, die ärmeren Gebirgsbewohner, hatten zu ihrem Haupte des Hippokrates Sohn, Pisistratus, auch aus einer edlen Familie. Zwar ließ man Solons Gesetze noch gelten, sah aber ihrem baldigen Umsturz entgegen, und Alle wünschten eine andere Verfassung, wobei jede Partei der andern nicht gleichgestellt seyn, sondern sie beherrschen wollte. Dem zurückgekehrten Solon wurde von Allen Achtung und Ehre erwiesen; aber bei seinem hohen Alter fehlte ihm Kraft und Lust öffentlich zu reden und zu handeln; dagegen suchte er durch Besprechungen mit den Häuptern der Parteien die Einigkeit und Ruhe wieder herzustellen und besonders Pisistratus schien ihm willig sein Ohr zu leihen. Dieser höchst begabte Mann hatte in seinem Wesen viel Gewinnendes, war ein Wohlthäter der Armen und selbst

gegen Feinde gemäßigt und billigdenkend; als Anführer gegen die Megareer, durch die Eroberung von Nisäa und andere tapfere Thaten, hatte er sich schon großen Ruhm erworben, auch wußte er den Schein von Eigenschaften, die ihm fehlten, so geschickt anzunehmen, daß man ihm allgemein vertraute und ihn für einen Mann hielt, welcher die Gleichheit über Alles liebe und Neuerungen feind sey. Der weise Menschenkenner Solon jedoch durchschaute ihn bald und merkte, was er im Sinn hatte; doch warf er deßhalb keinen Haß auf ihn, sondern suchte seinen Ehrgeiz durch Vorstellungen zu mäßigen. Wenn er die Begierde, der Erste zu seyn, aus seinem Herzen verbannen, die Neigung zur unumschränkten Gewalt heilen könnte, erklärte er, würde es keinen Mann geben, der mehr zur Tugend geschaffen und ein besserer Bürger wäre.

Um seinen Zweck die Herrschaft über Athen zu erreichen, ersann Pisistratus folgende List: er verwundete sich und sein Gespann von Maulthieren, fuhr dann auf den Markt, als wäre er seinen Feinden entflohen, die ihn eben auf dem Wege nach dem Felde hätten ermorden wollen, und bat das Volk, ihm eine Wache zu seiner Sicherheit zu gewähren. Das athenische Volk war ihm sehr gewogen und geneigt seinem Verlangen zu willfahren; Solon soll zu ihm hingetreten seyn und ihm gesagt haben: „nicht gut, o Sohn des Hippokrates, ahmst du den homerischen Odysseus nach, denn er verwundete sich, um die Feinde zu täuschen, du thatest es, um deine Mitbürger zu betrügen;“ aber die Menge ließ sich nicht irre machen. In einer Volksversammlung ging trotz aller Gegenreden Solons der Vorschlag durch, dem Pisistratus zwar nicht Lanzenträger (so nannte man gewöhnlich die Trabanten oder die Leibwache der Tyrannen) aber Keulenträger, fünfzig an der Zahl, zu gewähren. Mit Hülfe von diesen, deren Zahl bald vermehrt wurde, setzte er sich in Besitz der Burg von Athen, womit die Tyrannei erklärt war. Die Stadt gerieth in große Bestürzung, Megakles und die Alkmäoniden flohen, Solon aber, obgleich sehr alt und ohne Unterstützung, eilte auf den Markt, hielt eine Rede an die Bürger, schalt ihre Unbesonnenheit und Feigheit, und beschwor sie, nicht von der Freiheit zu lassen. „Früher,“ sagte er „war es Euch leichter, die Tyrannei, die erst im Keimen war, zu unterdrücken; jetzt ist es größer und ehrenvoller, die erwachsene und erstarkte Tyrannei zu zerstören und zu vertilgen.“ Als seine Vorstellungen keinen Eingang fanden, ging er nach Hause, waffnete sich, stellte sich in voller Rüstung auf die Straße, und sagte: er habe, so viel in seinen Kräften gestanden, Vaterland und Gesetze vertheidigt. Von nun an hielt er sich ruhig, und als ihm seine Freunde zur Flucht riethen, folgte er ihnen nicht, sondern schrieb Gedichte, worin er die Athener bitter tadelte und ihnen vorwarf, daß sie die Schmach der Knechtschaft durch eigene Schuld über sich gebracht hätten. Viele warnten ihn deßhalb, er

werde noch von dem Tyrannen getödtet werden, und fragten ihn, auf was er sich denn verlasse? seine Antwort war: „auf mein Alter.“ Er hätte hinzusetzen können: auf die ihm wohl bekannte Großmuth des Pisistratus. Dieser, nachdem er seine Macht befestigt, bewies ihm alle Achtung und Zuneigung, lud ihn oft zu sich ein und wußte ihn so zu gewinnen, daß er sogar sein Rathgeber wurde, und manche seiner Schritte billigte. Obgleich Pisistratus das Gesetz Solons, welches die Tyrannei verbot und dem, der nach ihr strebe, den Tod zur Strafe setzte, übertrat, hielt er doch im Uebrigen die meisten Gesetze Solons aufrecht und gab selbst das Beispiel in Befolgung derselben; als er schon im Besitze der unumschränkten Gewalt war, wurde er vor dem Areopagus des Mordes angeklagt; ganz bescheiden erschien er, sich zu vertheidigen, der Ankläger aber blieb aus. Manche Gesetze Solons verbesserte oder ergänzte er. Solon aber soll sich in seiner letzten Lebenszeit mit einem großen Gedicht beschäftigt haben von der versunkenen Insel Atlantis; und Platon behauptet, wenn er sich ganz der Dichtkunst gewidmet hätte, so würde ihn kaum Homer übertroffen haben; aber das Werk blieb unvollendet, wie sein anderes großes Werk, die Gesetzgebung und Verfassung Athens, durch des Pisistratus' Tyrannei entstellt und theilweise vernichtet war, als er, im zweiten Jahre von dessen Herrschaft, achtzigjährig starb, 559 vor Chr. Olymp. 55, 2.

Der Scythe Anacharsis behielt freilich Recht, welcher über Solons Bemühung mit seiner Gesetzgebung gelacht, und zu ihm gesagt haben soll: es sey eine leere Einbildung, wenn er glaube, den Gewaltthätigkeiten und Betrügereien in der Stadt mit geschriebenen Formeln Einhalt thun zu können, die doch ganz den Spinngeweben gleichen und wie diese nur den Schwachen und Kleinen, der hineinfalle, festhalten, während die Mächtigen und Reichen sie zerreißen würden; aber Solons Gesetzgebung war darum doch nicht fruchtlos, wenn schon noch zu seinen Lebzeiten ein Tyrann die freie Verfassung umstürzte. Solon vermochte seinem Werke nicht die Dauer zu geben, wie Lykurg, noch auch das Gebäude seiner Verfassung und Gesetzgebung so auf dem Grunde einer streng vorgeschriebenen, gleichförmigen Erziehung der Jugend aufzuführen, wie der Spartaner; aber was das Erstere betrifft, so muß man bedenken, daß er nicht die Macht des Lykurgus, des Mannes aus königlichem Hause und Vormundes des Königs besaß, welcher seine Gesetze mit dem Beistand der angesehensten Männer durchsetzte, während Solon doch nur ein sehr angesehener Privatmann und Bürger blieb; sodann hätte die Natur des atheniſchen Volkes eine Gewaltsamkeit und Gleichförmigkeit, eine solche Strenge und Starrheit, wie sie Lykurgs Gesetzen eigen war, schwerlich ertragen; und endlich hätte Solon selbst eine solche Verfassung und Erziehung, wie die Lykurgische, niemals wollen und wünschenswerth finden können. Ein glücklicher Dichter, ein gewandter,

glänzender Redner, ein unternehmender Kaufmann und ein Freund des heitern Lebensgenusses — wie hätte er daran denken können, die Gewerbe und den Handel, die Arbeit und die Künste, den Schmuck und die Heiterkeit des Lebens aus seinem Staate zu verbannen, und aus den Athenern durch strenge Zucht von frühester Jugend an nur ein Volk von schweigsamen, wortkargen Kriegern zu bilden? Lykurg wollte, daß die Spartaner Alle gleich, Alle bloß Jäger und Krieger seyn, daß Alle derselben Freiheit genießen sollten; Solon wollte in seinem Staate keinen Müssiggänger dulden; Jeder sollte irgend einen Beruf, neben der zufälligen Verpflichtung die Waffen zu tragen, ergreifen und üben, und von der Freiheit hatte er eine ganz andere Vorstellung als Lykurg; die spartanische Freiheit wäre ihm (und den Athenern) als der härteste Zwang erschienen, weil sie fast alle Willkür des Thuns und Lebens ausschloß, und nicht nur gewisse Pflichten gegen den Staat auferlegte, sondern die Hingabe des ganzen Willens an ihn in sich schloß; Solon's Gesetze waren darauf berechnet, daß der Bürger nicht bloß dem Staate, sondern auch sich selbst und seiner Familie leben wolle und solle. Hätte nun aber Solon nicht dennoch auch Vorschriften über die Erziehung der Athener, wenn schon nach ganz andern Grundsätzen, geben und so die Sitten seiner Bürger begründen können? Von einem gewissen Alter an bestand wirklich die Verpflichtung, die Knaben oder Jünglinge die öffentlichen, gymnastischen Schulen besuchen zu lassen, wo neben körperlichen Uebungen auch geistiger Unterricht ertheilt wurde; in den frühern Jahren aber blieb die Erziehung den Eltern überlassen — der Waisen im Kriege gefallener Bürger nahm sich der Staat an — und die Sitte und die Ehrliebe scheint bewirkt zu haben, daß in den Familien der angeseheneren und wohlhabenderen Bürger die vorbereitende Erziehung nicht vernachlässigt wurde; hiemit begnügte sich Solon, und handelte gewiß weise, denn eine öffentliche gemeinsame Erziehung muß entweder für Alle gleichförmig seyn, wie in Sparta, wo Alle zu Athleten, zu Jägern, zu Kriegern gebildet wurden, oder sie artet in den grausamsten Zwang, in die härteste Willkür aus, wenn sie jedem Einzelnen seinen Beruf vorschreibt.

Lykurg's Verfassung hat sich lange erhalten; die Solon's wurde bald verändert; aber waren die Spartaner, bei ihrer größern Abhärtung und Einfachheit, glücklicher, tapferer, gerechter, waren sie von größerer Vaterlandsliebe beseelt als die Athener? Die spätere Erzählung wird diese Fragen vielleicht beantworten; gewiß aber ist dieß: die Athener haben, trotz der kürzeren Blüthe der eigentlichen Machtfülle ihres Staates, vermöge der reichen und vielseitigen Bildung ihres Geistes zahlreiche bewunderte Meisterwerke für alle Zeiten in verschiedenen Künsten und Wissenschaften hinterlassen, während die Geschichte nur Beispiele von dem Heldenmuth und der Todesverachtung der Spartaner zu erzählen

weiß, zu welchen es auch in der Geschichte Athens nicht an Seitenstücken mangelt. Wir bewundern die Kraft und Folgerichtigkeit Lykurgs, welchem es gelang, so vielen tausend Spartanerseelen einen und denselben Stempel starker und rauher Männlichkeit aufzudrücken und die natürliche Verschiedenheit der Anlagen durch Vernichtung aller Schößlinge der Willkür und Eigenart, in der Gleichförmigkeit der Bildung und der Willensrichtung fast verschwinden zu machen: aber mit noch reinerer Bewunderung erfüllt uns die zuversichtliche Kühnheit Solons, welcher durch seine Gesetzgebung den Geist seiner Athener befeuerte und beflügelte zum Wettlauf und Ringen um alle unverwelklichen Kränze der Kunst, der Schönheit, der edeln Bildung; der den herrlich emporwachsenden Baum des griechischen Lebens und Geistes nicht ängstlich beschnitt, sondern frei seine Zweige ausbreiten ließ, so daß sie durch die heilsamsten Einflüße begünstigt, durch eingeimpfte Augen veredelt, auf Einem Stamme die mannigfachsten und köstlichsten Früchte trugen.

## IX.

### Die Herrschaft des Pisistratus und seiner Söhne. Harmodius und Aristogiton. Vertreibung der Pisistratiden. Kriege der Athener mit den Lacedämoniern, Thebanern, Aegineten.

Pisistratus herrschte mit Mäßigung und Weisheit und ließ Solons Verfaßung und Gesetze größtentheils fortbestehen. Aber es dauerte nicht lange, so wurde seine Herrschaft bedroht. Die Häupter der gemäßigteren Parthei des Megakles, die Alkmäoniden, die Fluchbeladenen, waren zwar vertrieben, aber es blieb die eben so mächtige und dem Pisistratus feindlich gesinnte Parthei des Lykurg, die reichen, alten Geschlechter in sich begreifend, zurück. Nach etwa fünf oder sechs Jahren verband sich Lykurg mit den vertriebnen Alkmäoniden, und so gelang es ihm, den Pisistratus aus der Stadt zu vertreiben. Nach errungenem Siege entzweiten sich aber alsbald die Verbündeten wieder, und der Kampf zwischen den Bewohnern der Ebene und der Küste brach von neuem aus, nachdem die dritte Partei in Pisistratus überwunden war. Da ließ Megakles, vom Haß gegen die andere, jetzt mächtigere Partei getrieben, durch einen Herold dem Pisistratus anbieten, ob er seine Tochter zur Frau nehmen wolle, wofür er ihm zur Herrschaft zu helfen versprach. Pisistratus nahm den Vorschlag an und durch eine ziemlich plumpe List sollen die Athener für seine Wiederaufnahme gestimmt worden seyn. In einem Landbezirk von Athen war ein fast riesen-

großes, übrigens wohlgebildetes Weib. Diese thaten die Freunde des Pisistratus mit einer völligen Waffenrüstung an, setzten sie auf einen Wagen, und wiesen sie an, wie sie sich halten und geberden sollte, um sich recht würdevoll und majestätisch auszunehmen. So fuhr sie, Pisistratus neben oder hinter ihr, in die Stadt, und voranziehende Herolde mußten ausrufen: „Athener, empfanget mit guter Gesinnung den Pisistratus, den die Göttin von Athen (Pallas Athene) selbst am höchsten unter allen Menschen ehrt, und in eure Burg wieder einführt!“ Das Gerücht, Athene führe den Pisistratus zurück, verbreitete sich alsbald in allen Stadtbezirken; und die Einwohner der Stadt, sey es nun daß sie leichtgläubig sich täuschen ließen, oder daß sie an dem Einfall und an Pisistratus selbst ein Wohlgefallen hatten, nahmen ihn wieder auf. Wieder zur Herrschaft gelangt, heirathete er die Tochter des Megakles, aber er behandelte sie nicht mit der Aufmerksamkeit, die sie erwarten konnte, sondern kränkte sie durch Vernachlässigung. Als dieß ihr Vater erfuhr, glaubte auch er sich dadurch beschimpft; und im Zorn darüber söhnte er sich mit der Partei des Lykurgus aus. Sie machten Anschläge gegen den Pisistratus, welcher, zu schwach zum Widerstand, und vermuthlich überrascht, sich gezwungen sah, ganz aus dem Lande zu fliehen und sich nach Eretria auf der Insel Euböa zu begeben, wo er große Güter besaß; ungefähr 552 vor Chr.

Dießmal dauerte die Verbannung des Pisistratus länger; er berieth sich mit seinen Söhnen, welche schon erwachsen waren, was zu thun sey. Hippias, der älteste, drang mit seiner Meinung durch, daß Pisistratus die Herrschaft wieder zu erobern suchen solle. Viele griechische Städte, welche ihnen aus irgend einem Grunde zu Danke verpflichtet oder ergeben waren, oder von ihrer Rückkehr sich Nutzen versprachen, steuerten ihnen reichlich bei; die Thebaner aber übertrafen alle Andern an Freigebigkeit. Elf Jahre verflossen jedoch bis die Rüstungen vollendet waren; Pisistratus hatte argivische Söldner aus dem Peloponnes, und der Naxier Lygdamis, welcher selbst nach der Herrschaft über seine Insel trachtete, unterstützte ihn mit Mannschaft. So rückte Pisistratus in Attika ein und nahm Marathon. In sein Lager daselbst strömten die Anhänger seiner Partei und Andere aus den Land-Bezirken von Athen, welchen die Herrschaft lieber war als die Freiheit. Die zu lange sorglosen Athener zogen jetzt gegen ihn aus; am Heiligthum der Pallenischen Athene trafen sie zusammen und lagerten sich einander gegenüber. Um die Mittagszeit, als die Athener bei der Mahlzeit lagen, oder sich dem Spiel und dem Schlaf ergeben hatten, griff Pisistratus plötzlich an und schlug sie. Den Fliehenden sandte er seine Söhne zu Pferde nach und ließ sie auffordern, getrost und ungefährdet nach Hause zu gehen, wodurch weiteres Blutvergießen erspart wurde.

Ohne weitern Widerstand bemächtigte sich Pisistratus zum drittenmale Athens und nun erst schlug seine Herrschaft recht tiefe und starke Wurzeln. Er hielt viele fremde Hülfstruppen und verschaffte sich reichliche Einkünfte theils aus dem Lande selbst, theils vom Flusse Strymon her, in Macedonien, wo die Athener Kolonien hatten; auch versicherte er sich der Athener, welche nicht geflohen waren, dadurch, daß er ihre Söhne nahm und als Geiseln nach Naxos versetzte, welche Insel er unterworfen und dem Lygdamis übergeben hatte. Viele seiner Feinde in Athen waren in der Schlacht gefallen, und viele Alkmäoniden waren geflohen. Sobald jedoch die Herrschaft und die Ruhe der Stadt gesichert war, ließ Pisistratus wieder die Milde walten und suchte sich auf jede Weise bei den Athenern beliebt zu machen. Ihrer Eitelkeit schmeichelte er durch die Reinigung der Insel Delos kraft erhaltener Götterspräche, und ihrer Ruhmbegierde durch Eroberung der Stadt Sigeum in einem Kriege mit den Mitylenäern; er ermunterte den Ackerbau, den Handel und die Künste; er erwarb sich große Verdienste um die Homerischen Gedichte durch genauere Sammlung und Anordnung und durch Verbreitung derselben in weiterem Kreise, indem er sie am Feste der Panathenäen öffentlich vorlesen ließ; auch soll er zuerst eine Bücherfammlung gestiftet und Jedermann den Zutritt und die Benützung gestattet haben; er veredelte den Geschmack der Bürger durch Aufführung von Gebäuden, dem öffentlichen Gebrauch oder dem Dienste der Götter gewidmet, wie z. B. durch den von ihm begonnenen prächtigen Tempel des olympischen Zeus und die Gärten und Haine des Lyceums. Wie die Gesetze Solons während seiner Herrschaft sich im Ganzen befestigten, so wurde während derselben auch der Samen der Kunst und Poesie in den Gemüthern ausgestreut, welcher in den nächsten Generationen nach ihm so reichliche Früchte trug. Er starb 528 vor Chr., Olymp. 63, 1, und hinterließ ein Beispiel, auf welches sich viele Gewaltherrscher berufen mochten, um zu beweisen, wie wohlthätig selbst die Tyrannei für einen Staat seyn könne, aber welches selten von ihnen nachgeahmt und nie erreicht worden ist.

In der Herrschaft folgten ihm ungestört seine Söhne Hippias und Hipparchus; der dritte, Thessalus, scheint bald gestorben oder ohne Antheil an der Herrschaft geblieben zu seyn. Sie herrschten in demselben Geist, mit derselben Milde und Mäßigung wie ihr Vater und ihre Regierung war im Anfang für Athen gedeihlich. Nach etwa vierzehn Jahren aber, 515 vor Chr. Olymp. 66, 3, wurde der jüngere Bruder, Hipparchus am Feste der Panathenäen, wo erlaubt war Waffen beim Festzuge zu tragen, — sonst war den Athenern von Solon schon verboten, bewaffnet in der Stadt umherzugehen, — ermordet von zwei Verschworenen, den Freunden Harmodius und Aristogiton. Er hatte den Erstern selbst und auch in der Person seiner Schwester schwer be-

leidigt; und zu der persönlichen Kränkung kam nun in der Seele der beiden jungen Männer auch noch der Haß gegen die Tyrannei, von welcher sie ihr Vaterland zu befreien gedachten. Hippias aber entgieng ihren Dolchen; Harmodius wurde auf der Stelle getödtet, Aristogiton, scheint es, gefoltert und hingerichtet. Auf der Folter soll er die treuesten Freunde des Hippias als seine Mitverschworenen genannt, und so die Seele des Tyrannen mit dem peinlichsten Mißtrauen erfüllt haben. Noch in späten Zeiten wurde die That des Harmodius und Aristogiton von den freiheitsliebenden Athenern in Gesängen gefeiert, obgleich weder die Beweggründe zu diesem Meuchelmord aus reiner Vaterlandsliebe hervorgingen, noch auch die Befreiung der Stadt von der Tyrannei die unmittelbare Folge davon war. Vielmehr wurde jetzt die Zwingherrschaft des erbitterten und argwöhnisch gewordenen Hippias viel strenger und härter, als zuvor. Er tödtete viele Bürger und sah sich im Ausland nach einem Ort um, wo er im Fall einer Veränderung eine sichere Zuflucht finden könnte. Deßwegen vermählte er seine Tochter Archedice mit Aeantidas, dem Sohne des Hippocles, Tyrannen von Lampsakus (in Kleinasien, an der Propontis), von welchem er wußte, daß er bei dem Könige Darius viel gelte. Nicht nur im Innern glaubte er sich bedroht, — (die Furcht vor gefährlichen Feinden veranlaßte ihn z. B. den angesehenen und reichen Cimon, einen Olympiasieger mit dem Viergespann, beim Berathungshaus durch Meuchelmörder tödten zu lassen, doch fällt diese That vielleicht in die frühere Zeit, denn Herodot schreibt sie den Söhnen des Pisistratus zu,) sondern auch die reiche und mächtige Familie der Alkmäoniden, von Pisistratus aus Athen vertrieben und ihrer Güter in Attika beraubt, aber doch noch im Besitz großer Reichthümer, dachte auf Angriffe gegen seine Macht. Bald nach Hipparchs Tode suchten sie mit Gewalt die Rückkehr zu erzwingen, in Verbindung mit andern Verbannten, wurden aber mit starkem Verluste zurückgetrieben. Als nun 548 vor Chr. der prächtige Tempel zu Delphi abgebrannt war, übernahmen die reichen Alkmäoniden von den Amphiktyonen vertragsweise die Wiedererbauung desselben und führten den Tempel nicht nur schöner auf, als das Muster war, sondern erbauten namentlich die Vorderseite desselben, statt von gewöhnlichem Stein, von Parischem Marmor. Dadurch gewannen sie sich die gute Meinung und Gunst von ganz Griechenland, und besonders auch das Wohlwollen des delphischen Gottes und seines Orakels. Die Pythia rieth namentlich allen Spartanern, welche das Orakel befragten: sie sollten Athen befreien. Die Lacedämonier, obwohl mit den Pisistratiden in Gastfreundschaft stehend, beherzigten diese häufigen Ermahnungen des Gottes und sandten ein Heer zu Schiffe unter dem Feldherrn Anchimolius, um den Hippias zu vertreiben, welches bei Phalerum landete. Hippias aber hatte ein starkes Hülfsheer, beson-

ders von Reitern, aus Theſſalien an ſich gezogen, griff auf dem Phaleriſchen Gefilde die Feinde mit der Reiterei an, und trieb ſie auf die Schiffe zurück, wobei Viele ſammt dem Feldherrn erſchlagen wurden.

Nicht entmuthigt hiedurch ſandten die Lacedämonier ein größeres Heer nach Attika zu Lande, unter dem Könige Kleomenes. Dieß Heer ſchlug zuerſt, in Attika eindringend, die theſſaliſche Reiterei der Athener; die Uebriggebliebenen kehrten ſofort in ihre Heimath nach Theſſalien zurück. Kleomenes drang nun in die Stadt und belagerte mit denjenigen Athenern, welche der Tyrannei entledigt zu werden wünſchten, die Machthaber in der Burg. Da jedoch die Lacedämonier zu einer langen Belagerung nicht geneigt und gerüſtet und die Belagerten mit Lebensmitteln reichlich verſehen waren, hätten wohl die Erſteren nach wenigen Tagen wieder nach Sparta umkehren müſſen, wenn nicht die Kinder der Piſiſtratiden, welche man flüchten wollte, gefangen worden wären. Jetzt zeigten ſich die Piſiſtratiden zum Nachgeben geneigt, und unter der Bedingung, ihre Kinder wieder zu bekommen, willigten Hippias und ſeine Freunde darein, die Burg zu übergeben und Attika binnen fünf Tagen zu räumen. Dieß geſchah 510 vor Chr. Olymp. 67, 3, etwa fünfzig Jahre nach Begründung der Tyrannei durch Piſiſtratus. Sie begaben ſich nach Sigeum, am Helleſpont, welches unter der Herrſchaft des Hegeſiſtratus, eines Halbbruders von Hippias, von einer unebenbürtigen Mutter, ſtand.

Eine fünfzigjährige, im Ganzen einſichtsvolle, gemäßigte und wohlwollende Herrſchaft hatte durch Einheit des Willens und Ordnung wohlthätig auf die Entwicklung des Staates gewirkt; und manche von den Machthabern gepflanzten Keime entfalteten ſich nun noch beſſer in der wiedererlangten Freiheit. Athen, ſchon zuvor groß, ſagt Herodot, ward jetzt, ſeiner Gewaltherrſcher entledigt, noch größer, — doch nicht ohne vielfache, faſt beſtändige Kämpfe und Stürme. Zwei Männer ſtanden ſich jetzt als Parteihäupter gegenüber: der Alkmäonide Kliſthenes, und Iſagoras, Tiſanders Sohn, auch aus einem angeſehenen, doch minder berühmten Hauſe. Beide gehörten der Partei der Reichen und Vornehmen an und es war zuerſt, wie es ſcheint, zwiſchen ihnen weniger der Kampf verſchiedner Volksparteien und Grundſätze in der Staatsverwaltung, als des perſönlichen Ehrgeizes. Als Kliſthenes unterlag, zog er das Volk auf ſeine Seite und ward nun ſeinen Gegnern weit überlegen. Die Veränderungen, die er in der Eintheilung des Volkes einführte, indem er aus vier Stämmen oder Geſchlechtern (Phylen) zehn machte, ihnen ſämmtlich neue Namen gab, und die zehn Stämme wieder je in zehn Bezirke oder Gaue zerfällte, müſſen ohne Zweifel dem Volke günſtig und gefällig geweſen ſeyn und ſeine Macht und Befugniſſe erweitert haben. Auch vermehrte er die Zahl der Bürger durch Aufnahme von Beiſaßen oder Fremden, ſogar, nach einigen

Nachrichten, von freigelassenen Sklaven; auch soll er es gewesen seyn, der den in einigen Staaten üblichen Brauch des Ostracismus oder des Scherbengerichts in Athen einführte. Dieser Brauch bestand darin, daß ein Bürger, welcher zu mächtig und deßhalb der Freiheit des Staates gefährlich wurde, durch eine gewisse Anzahl von Stimmen, die mittelst Scherben abgegeben wurden, ohne irgend eines Vergehens angeklagt zu seyn, auf eine Anzahl von Jahren verbannt werden konnte.

Als Isagoras gegen Klisthenes, der durch die Masse des Volkes verstärkt ward, unterlag, rief er den Lacedämonier Kleomenes, seinen Gastfreund von der Belagerung der Pisistratiden her, zu Hülfe. Zuerst sandte Kleomenes einen Herold nach Athen, und verkündete, auf Anstiften des Isagoras, daß Klisthenes und viele andere Athener, als Fluchbeladene von der Ermordung der Anhänger Cylons her, aus der Stadt verwiesen werden sollten. Vermuthlich nahte auch schon Kleomenes selbst mit einer kleinen Heeresmacht, deßhalb verließ Klisthenes alsbald die Stadt, und als Kleomenes eintraf, vertrieb er noch siebenhundert Familien, welche ihm Isagoras bezeichnete. Dann wollte er den Rath (aus vierhundert, später fünfhundert Bürgern bestehend, die alljährlich aus der Gesammtheit genommen wurden, und unter monatlich wechselnden Vorsitzern, Prytanen genannt, sich beriethen), auflösen und die ganze Regierung in die Hände von dreihundert Anhängern des Isagoras geben. Als der Rath sich dagegen setzte und nicht gehorchen wollte, bemächtigten sich Kleomenes und Isagoras mit seinem Anhang der Burg. Die übrigen Athener aber hielten zusammen und belagerten sie zwei Tage; am dritten mußten die Belagerten, wahrscheinlich aus Mangel an Lebensmitteln, die Burg räumen. Die Lacedämonier erhielten freien Abzug, die Athener aber wurden ins Gefängniß gesetzt und hingerichtet. Klisthenes und die siebenhundert vertriebenen Familien wurden alsbald zurückgerufen.

Die Athener zweifelten nicht, daß die Lacedämonier bald einen neuen Einfall in ihrem Lande machen würden, um die jüngst erlittene Schmach zu rächen, und fühlten sich zu schwach, diesem mächtigen und einflußreichen Volke allein zu widerstehen. Die meisten Hellenen, besonders die Peloponnesier fast Alle, erkannten die Obermacht und den Einfluß Sparta's an; in dieser Bedrängniß beschloßen die Athener, nach Sardes zu schicken, um Bundesgenossenschaft mit den Persern zu machen. Als die Gesandten dort ankamen, fragte sie der Statthalter Artaphernes, des Darius Bruder, hochmüthig aus, was für Leute sie seyen, die da Bundesgenossen der Perser zu werden begehrten. Nachdem die Gesandten ihm darüber Auskunft gegeben, erklärte er ihnen kurz, wenn die Athener dem Könige Erde und Wasser geben, schließe er Bundesgenossenschaft mit ihnen, weigerten sie sich dessen, so möchten sie wieder heimziehen. Die Gesandten, um ihren Zweck zu erreichen,

verstanden sich dazu, zogen sich aber dadurch bei ihrer Heimkehr eine schwere Verantwortung zu. Aus dem Bündniß wurde Nichts, und die Athener sahen sich, ihren Feinden gegenüber, auf ihre eigene Kraft und Entschlossenheit angewiesen.

Kleomenes sammelte wirklich aus dem ganzen Peloponnes ein Heer, ohne seinen Zweck anzugeben. Dann drang er nach Attika vor, und nahm Eleusis ein; die Böotier, mit ihm im Einverständniß, nahmen die Städte Oenoe und Hysiä, an der Grenze von Attika, weg und die Chalcidier, von der Insel Euböa, verheerten von Nordwesten her das attische Land. Die Athener wandten sich mit ihrer ganzen Macht gegen die Lacedämonier in Eleusis, und ließen, um ihre Streitkräfte nicht zu zersplittern, vorerst die Einfälle der Böotier und Chalcidier ungeahndet. Ehe es zu einer Schlacht kam, brach im Lager der Lacedämonier Uneinigkeit aus, welche die Athener aus drohender Gefahr rettete. Zuerst zogen die Korinthier aus dem Lager der Lacedämonier ab, sey es, daß sie es als unrecht oder als unklug erkannten, zur Unterdrückung der Athener zu helfen, und dann entzweite sich der andere König Demaratus mit Kleomenes, mit welchem er zuvor nie uneinig gewesen war. Dieser Zwist hatte das Gesetz zur Folge, daß in Zukunft je nur der eine König von Sparta mit dem Heere ausziehe. Auf dieß zogen auch die übrigen Bundesgenossen davon. So löste sich dieß Heer ruhmlos auf, und die Athener konnten sich gegen die andern Feinde wenden. Zuerst rückten sie gegen die Chalcidier ins Feld, die Böotier kamen aber den Chalcidiern an dem Euripus, die Meerenge zwischen Böotien und der Insel Euböa, zu Hülfe. Die Athener griffen nun zuerst die Böotier an, gewannen ein Treffen gegen sie, erschlugen Viele und nahmen gegen siebenhundert gefangen. An demselben Tage noch gingen sie, durch den Sieg mehr gekräftigt als durch die Anstrengung der Schlacht ermüdet, über den Euripus, lieferten den Chalcidiern ein Treffen und besiegten sie ebenfalls. Die Besiegten mußten ihnen einen Theil ihrer Ländereien abtreten, auf welchen sich viertausend Athener ansiedelten, als sogenannte Kleruchen, welche jedoch das volle Bürgerrecht in Athen behielten. Die gefangnen Chalcidier und Böotier mußten sich um bedeutende Lösegelder loskaufen, und davon weihten die siegreichen Athener ihrer Schutzgöttin ein ehernes Viergespann mit einer stolzen Inschrift. So wuchsen, sagt Herodot, die Athener empor, und es zeigt sich nicht nur hierin, sondern durchaus in Allem, was es Großes um die bürgerliche Freiheit ist; denn unter ihren Machthabern waren die Athenener Keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen, während sie, derselben entledigt, bei weitem die Ersten wurden. Unter fremden Joche hielten sie sich absichtlich schlecht, weil sie einem Gebieter dienten; nachdem sie aber frei geworden, hatte jeder für die eigene Sache Eifer und Muth zu Allem.

Die Thebaner dürsteten nach Rache und erholten sich Rathes bei dem delphischen Gotte. Das Orakel wies sie an, ihre Nächsten um Beistand zu bitten. Sie wandten sich nun an die Aegineten, als Stammverwandte, welche ihnen die Bilder ihrer Stammherren, der Aeaciden zum Beistand und Geleite schickten. Die Thebaner versuchten einen Angriff gegen die Athener, wurden aber zurückgeschlagen und baten die Aegineten um Männer zum Beistand. Auf die Bitten der Thebaner griffen wirklich die Aegineten, durch großen Wohlstand kühn und übermüthig gemacht, und einer alten Feindschaft gegen Athen eingedenk, die Athener ohne Kriegserklärung an, fuhren in langen Schiffen auf Attika los, während die Athener gegen die Böotier im Felde lagen, und verwüsteten Phalerum, die Hafenstadt, und viele Gauen die Küste entlang.

Von der alten Feindschaft zwischen Aegina und Athen erzählt Herodot Folgendes, was zeigen mag, durch welche Veranlassungen oft die unaufhörlichen Fehden zwischen den griechischen Staaten erzeugt wurden. Die Epidaurier in Argolis hatten Mißwachs; sie holten deßhalb einen Spruch in Delphi ein, und der Gott gebot ihnen, der Damia und Auxesia (Gottheiten der Fruchtbarkeit) Bilder zu errichten, und zwar nicht aus Erz oder Stein, sondern aus dem Holze eines zahmen Oelbaums. Die Epidaurier baten die Athener, sie einen solchen Baum fällen zu lassen, weil die dortigen Oelbäume für die heiligsten galten, und die Athener gestatteten es, unter der Bedingung, daß die Epidaurier alljährlich der Stadtgöttin Athene und dem Erechtheus (einem alten atheniſchen Heros) Opfer darbrächten, wozu die Epidaurier sich verstanden. Den Epidauriern waren von frühern Zeiten her die Aegineten, als theilweise Kolonie derselben, pflichtig, so daß sie in Epidaurus Recht gaben und nahmen und mit ihnen dieselben Heiligthümer gemein hatten. Als sie aber durch Handel und Schiffahrt reich und mächtig wurden und Herren des Meeres, wie Herodot sagt, machten sie sich von den Epidauriern ganz unabhängig, befehdeten sie und raubten ihnen namentlich auch jene heiligen Bilder, welche sie in ihrem Lande aufstellten und ihnen einen Cult weihten. Seit der Entwendung der Bilder entrichteten die Epidaurier den Athenern nicht mehr die ausbedungenen Opfer, und als die Athener sie daran mahnten, beriefen sie sich darauf, daß sie ja die Bilder nicht mehr besäßen, und wiesen sie an die Aegineten. Nun forderten die Athener von diesen die Bilder zurück, wurden aber mit der Erklärung abgewiesen: die Aegineten hätten nichts mit den Athenern zu schaffen. Die Athener wollten nun mit Gewalt sich in Besitz der Bilder setzen, was ihnen aber mißlang und zu weiterer Feindschaft führte. Dessen eingedenk griffen jetzt die Aegineten die Athener bereitwillig an und verheerten Attika. Wie die Athener sich gegen sie aufmachten, kam ihnen ein Spruch aus Delphi:

sie sollten sich dreißig Jahre lang ruhig gegen die Aegineten halten, dann dem Aeakus ein Heiligthum weihen und Krieg beginnen, so würden sie ihren Zweck erreichen; wenn sie sogleich in den Krieg zögen, würden sie zwar am Ende ihre Feinde überwältigen, aber selbst auch zuvor viel leiden. Die ungeduldigen Athener weihten sofort dem Aeakus das Heiligthum und beschlossen die dreißig Jahre nicht abzuwarten. Als sie sich jedoch zur Rache rüsteten, kam eine neue Gefahr von Sparta her dazwischen.

Die Lacedämonier erkannten, daß sie sehr unklug gehandelt hatten, die Pisistratiden aus Athen zu vertreiben, da jetzt die Athener so emporwuchsen, und sie fürchteten, das attische Volk, welches unter dem Joche eines Machthabers schwach und zum Gehorchen bereitwillig gewesen, möchte, im Genuß der Freiheit, es ihnen an Macht wohl gleich thun. Auch nahmen sie jetzt Anstoß an der Bestechung der Pythia durch die Alkmäoniden; und delphische Sprüche an die Athener, welche Kleomenes in der dortigen Burg aufgefunden, ließen sie von diesem Volke viel Unheil für sich befürchten. Daher faßten sie den Plan, obgleich sie sonst überall gegen die Tyrannen auftraten, den Hippias wieder in Athen einzusetzen, ließen ihn von Sigeum am Hellespont zu sich einladen und er folgte ihrem Rufe. Dann beriefen sie Gesandte von allen ihren Bundesgenossen, d. h. vom größten Theil des Peloponneses, namentlich von Korinth, Sicyon, Megara, Orchomenus, Elis. Diese suchten sie für ihren Plan zu gewinnen, indem sie ihnen erklärten: sie müßten gestehen, nicht recht gehandelt zu haben, daß sie durch trügerische Weissagungen bewogen, ihre nächsten Gastfreunde, welche zugleich Athen zu Gunsten Spartas im Zaume gehalten, aus ihrem Vaterlande vertrieben und dann die Stadt dem undankbaren Volke übergeben hätten, das jetzt, durch ihre Hülfe befreit, sie und ihren König beleidigt und verjagt habe und gewaltig emporwachse, seinen Nachbarn zu großer Gefahr. Sie wollten jetzt den begangenen Fehler wieder gut machen und hätten deßhalb den Hippias und die Gesandten aus den Städten berufen, um Jenen mit gemeinsamem Beschluß und vereinter Macht wieder in die Herrschaft einzusetzen.

Den meisten Bundesgenossen gefiel dieß nicht, doch schwiegen sie; nur Sosikles, der Gesandte von Korinth, nahm mit Kühnheit und Eifer das Wort und begann: „Wahrlich, der Himmel und die Erde werden ihren Ort vertauschen, der Himmel unten und die Erde oben seyn, die Menschen werden im Meere, und die Fische auf dem Festlande hausen, wenn es dahin gekommen ist, daß Ihr Lacedämonier die freien und gleichheitlichen Verfassungen umzustürzen und Tyrannen in den Städten einzusetzen anfangt, — das allerungerechteste und ruchloseste Beginnen! Wenn Ihr wirklich für das Beste haltet, daß die Städte von Tyrannen beherrscht werden, so setzet zuerst bei Euch selbst einen Tyrannen ein und dann auch bei Andern. Aber Ihr selbst

kennt die Tyrannei nicht aus Erfahrung, hütet Euch auch wohl davor, gegen Fremde aber wollt Ihr in entgegengesetzter Weise verfahren!" Dann bewies er aus der früheren Geschichte von Korinth, welche Leiden und Drangsale die Tyrannei über die Staaten bringe, indem er erzählte, wie Cypselus (658 vor Chr.) und Periander, sein Sohn, in langjähriger Herrschaft die Korinthier mißhandelt hätten. „Dieß, Ihr Lacedämonier," schloß Sosikles, „ist die Tyrannei, und das sind ihre Werke und Früchte. Daher wunderten wir Korinthier uns nicht wenig, daß Ihr den Hippias kommen ließet; und jetzt ist unsere Verwunderung noch größer, Euch so reden zu hören; und wir beschwören Euch bei den hellenischen Göttern, setzet keine Tyrannen in den Städten ein. Und wenn Ihr nicht ablaßt, und den Hippias wider das Recht zurückzuführen versucht, so wisset, daß wenigstens die Korinthier Euch nicht beitreten." Hippias entgegnete zwar hierauf: die Korinthier würden noch am allermeisten die Pisistratiden schmerzlich vermissen und zurückwünschen, wenn die verhängten Tage kämen, wo auch sie von den Athenern viel zu leiden haben würden. Aber die übrigen Bundesgenossen stimmten, durch Sosikles ermuthigt, seiner Meinung bei, beschworen die Lacedämonier, keine Neuerung in einer hellenischen Stadt anzustellen, und so gaben diese für jetzt ihren Plan auf. Hippias verließ Sparta, lehnte die Anerbietungen des Königs Amyntas von Macedonien, der ihm Anthemus in Chalcidice, und der Thessalier, die ihm Iolkus schenken wollten, ab und kehrte nach Sigeum zurück. Von hier setzte er Alles in Bewegung und suchte den Artaphernes auf jede Art zu vermögen, Athen ihm und dem Darius zu unterwerfen. Die Athener, hievon benachrichtigt, schickten Gesandte nach Sardes und ließen die Perser bitten, den athenischen Vertriebenen kein Gehör zu geben. Artaphernes forderte sie auf, den Hippias wieder aufzunehmen, wenn sie sich kein Unheil zuziehen wollten, aber dessen weigerten sie sich natürlich aufs bestimmteste, und wollten lieber offene Feindschaft mit den Persern haben. Dieß geschah bis zum Jahre 505 vor Chr. Olymp. 68, 4. Bald darauf brach der Aufstand und Krieg der Jonier gegen Darius, unter Aristagoras und Histiäus, aus, 499 vor Chr., an welchem, wie schon erzählt worden, Athen mit zwanzig Schiffen Theil nahm und dadurch den Zorn des persischen Königs sich zuzog, welcher von Hippias nach Kräften geschürt wurde.

Nach Unterdrückung des jonischen Aufstandes und Unterwerfung der ganzen kleinasiatischen Küste, so wie vieler Inseln, sandte Darius, etwa 493 vor Chr., Gesandte an die griechischen Staaten, um Erde und Wasser für den König zu verlangen. Wie schon erzählt verweigerten Sparta (vermuthlich auch andere seiner Leitung folgende Staaten des Peloponneses) und Athen die Forderung, mißhandelten und tödteten sogar die Gesandten; unter vielen andern Staaten und Inseln aber

gaben namentlich auch die Aegineten Erde und Wasser. Sobald die Athener dieß erfuhren, argwohnten sie, die Aegineten beabsichtigten, in Verbindung mit den Persern sie mit Krieg zu überziehen, und schickten deßhalb Gesandte nach Sparta, mit welcher Stadt das gute Vernehmen für den Augenblick wieder hergestellt und durch die gemeinsame Gefahr befestigt war, um die Aegineten als Verräther von Hellas anzuklagen. Alsbald begab sich der ebenso heftige als launenhafte und unbeständige König Kleomenes, der schon früher oft nicht ganz bei gesundem Verstande zu seyn schien, nach Aegina, um die Schuldigsten der Aegineten zu greifen und wegzuführen. Die Aegineten widersetzten sich ihm, zwangen ihn unverrichteter Dinge abzuziehen, und erklärten: er thue dieß nicht im Auftrag der spartanischen Volksgemeinde, sondern weil ihn die Athener bestochen hätten; sonst würde er den andern König Demaratus mitgebracht haben. Dazu hatte sie eben dieser Demaratus angewiesen, welcher den Kleomenes bei Eleusis im Stiche gelassen hatte, mit ihm uneinig war und bei den Spartanern dieselben Beschuldigungen wie bei den Aegineten gegen ihn vorbrachte. Kleomenes sann auf Rache und verband sich zum Sturze des Demaratus mit Leotychides, welcher aus demselben königlichen Hause mit Demaratus und der Nächste nach ihm am Throne war, und welchen dieser sich dadurch zum unversöhnlichen Feinde gemacht, daß er ihm seine schon verlobte Braut vorwegraubte und zur Frau nahm, was freilich nach spartanischem Brauche kein Unrecht war, indem die jungen Männer überhaupt ihre Bräute rauben mußten. Auf des Kleomenes Anstiften legte Leotychides einen Eid gegen Demaratus ab, daß er nicht rechtmäßiger König von Sparta, weil nicht der Sohn seines angeblichen Vaters Ariston sey. Einige Umstände unterstützten scheinbar seine Behauptung; die Spartaner befragten das Delphische Orakel, und Kleomenes brachte durch einen angesehenen Delphier, Kobon, die Priesterin dahin, daß sie, nach Kleomenes' Wunsch erklärte: Demaratus sey nicht Aristons Sohn. Zu spät erst wurde die Bestechung entdeckt und gestraft, — durch Verbannung Kobons und Entsetzung der Priesterin Perialla; — Demaratus wurde sofort der Königswürde beraubt, den übrigen Spartanern gleichgestellt, und in der Folge zu einem untergeordneten Amte gewählt. Darüber verspottete ihn Leotychides und ließ ihn fragen: Wie ihm diese Amtsführung nach dem Königthum behage? Demaratus, aufs tiefste gekränkt, verhüllte sich, ging nach Haus, und von seiner Mutter in seinem Ingrimm über das erlittene Unrecht bestärkt, verließ er Sparta, angeblich um nach Delphi zu gehen, und das Orakel zu befragen. Er ging aber nach Elis, und die Lacedämonier, argwöhnend er wolle aus dem Lande entweichen, setzten ihm nach und verfolgten ihn zu Schiffe nach der Insel Zakynthos, wohin er vor ihrer Ankunft geflohen war, ergriffen seine Diener und wollten an ihn selbst Hand

legen. Die Zakynthier aber gaben dieß nicht zu, und Demaratus begab sich von dort zum Perserkönig Darius, welcher ihn aufs wohlwollendste aufnahm, ihm Land und Städte gab, und seine Person und seinen Rath fortwährend in hohen Ehren hielt. Er war der einzige König von Sparta, welcher einen Olympiasieg mit dem Viergespann davongetragen hat.

Nachdem Demaratus der Königswürde entsetzt und Leotychides statt seiner auf den Thron erhoben war, gingen sofort beide Könige nach Aegina, gegen welches Kleomenes heftig erbittert war. Jetzt wagten die Aegineten nicht mehr sich zu widersetzen und lieferten den Königen zehn der angesehensten und reichsten Männer als Geiseln aus, welche den Hauptfeinden der Aegineten, den Athenern, in Verwahrung gegeben wurden. Bald darauf aber wurde entdeckt, welcher Mittel sich Kleomenes bedient hatte, um den Demaratus zu stürzen, und aus Furcht vor den Spartanern entwich er zuerst nach Thessalien, ging dann nach Arkadien zurück und suchte die Arkadier gegen Sparta aufzuwiegeln, indem er sie bei dem in Arkadien fließenden Styx wollte schwören lassen, mit ihm zu ziehen, wohin er sie führe, d. h. ohne Zweifel gegen seine eigne Vaterstadt. Die Lacedämonier fürchteten bei der ohnehin von den Persern drohenden Gefahr neue Feinde, beriefen deßhalb den Kleomenes nach Sparta zurück und setzten ihn in die königliche Gewalt und Würde wieder ein. Aber sobald er zurückgekommen, brach der Wahnsinn, von welchem man früher schon oft Spuren an ihm wahrgenommen, völlig bei ihm aus. Er wurde eingesperrt und ihm ein Helote als Wächter beigegeben; von diesem verlangte er ein Messer, bewog ihn durch Drohungen, es ihm endlich zu geben und zerschnitt sich damit am ganzen Leibe, von den Füßen an bis an den Bauch aufs entsetzlichste, so daß er starb. Die Lacedämonier behaupteten, sein Wahnsinn sey Folge der Trunksucht gewesen, die er sich durch seinen Umgang mit Scythen angewöhnt, von welchen einmal längere Zeit Gesandte in Sparta weilten; die meisten Hellenen erklärten denselben für eine Strafe der Götter dafür, daß er die Pythia zu dem falschen Orakel gegen Demaratus bestochen; oder, wie die Athener behaupteten, dafür, daß er bei seinem Einfall in Eleusis das Heiligthum der Göttinnen, Demeter und Kora (Ceres und Proserpina) verheert, oder endlich, wie die Argiver meinten, dafür, daß er bei einem frühern Kriege Sparta's gegen Argos die in das Heiligthum des Argus geflüchteten Argiver herausgelockt und sie niedergehauen, und den Hain selbst angezündet hatte. So viele Anklagen und Verbrechen lasteten auf dem Haupte dieses Spartaners! ein Beweis, daß die Gesetze Lykurgs nicht lauter tugendhafte Helden bildeten. Am meisten zu verwundern aber ist, daß dem Kleomenes so Vieles ungestraft hinging, woraus man schließen muß, daß auch in Sparta die Gunst und Macht der

Parteien oft über das Recht, die Satzungen und die Ehre des Staates den Sieg davontrug.

Die Aegineten, als sie den Tod des Kleomenes erfuhren, schickten Gesandte nach Sparta, um gegen Leotychides zu klagen wegen der ihnen abgenommenen und nach Athen geführten Geiseln. Die Lacedämonier, plötzlich umgestimmt, erkannten in ihrem Rathe, die Aegineten seyen von Leotychides freventlich beleidigt worden, und verurtheilten diesen nach Aegina ausgeliefert zu werden für die in Athen gefangen gehaltenen Männer. Schon wollten ihn die Aegineten wegführen, als ein angesehener Spartaner, Thrasides, sie warnte, den König der Spartaner, obgleich seine Bürger ihn ausliefern wollten, ja nicht wegzuführen, denn die Spartaner würden sie dieß später, wenn sich ihre Leidenschaft gelegt, schwer büßen lassen. Auf dieß enthielten sich die Aegineten, ihn wegzuführen; dagegen kamen sie mit Leotychides überein, daß er sie nach Athen begleiten solle, um die Geiseln zurückzufordern. Dieß geschah; die Athener aber machten Ausflüchte, beriefen sich darauf, daß die zwei spartanischen Könige ihnen die Geiseln der Aegineten übergeben hätten und sie nicht verpflichtet seyen, sie Einem zurückzugeben und behielten trotz der dringenden Vorstellungen des Leotychides die Gefangenen zurück. Die Aegineten rüsteten sich von neuem zum Krieg und nahmen das heilige Schiff der Athener weg, welches alle Jahre nach Delos fuhr, um dem Apollo ein Opferfest zu feiern, mit vielen angesehenen Athenern, die sie in Bande legten. Die Athener, sich zu rächen, knüpften ein Einverständniß mit dem Aegineten Nikodromus an, welcher der herrschenden Partei grollend, weil er einmal verbannt worden war, den Athenern an einem bestimmten Tage seine Vaterstadt in die Hände zu liefern versprach und wirklich, der Verabredung gemäß, eines Stadttheils sich bemächtigte. Die Athener aber hatten selbst nicht hinreichende Schiffe zum Kampfe mit den Aegineten und entlehnten zu ihren fünfzig Schiffen noch zwanzig von den Korinthiern, damals ihren besten Freunden. Dieß verzögerte ihren Heerzug, so daß sie einen Tag zu spät kamen. Nikodromus mit andern Aegineten entfloh, da er sich nicht behaupten konnte, und seine Partei, das Volk, wurde von den Vornehmen überwältigt; siebenhundert wurden gefangen und erbarmungslos getödtet — einer sogar in der Vorhalle der Demeter Thesmophoros. Als die Athener mit ihren Schiffen kamen, lieferten ihnen die Aegineten ein Treffen; sie unterlagen und riefen die Argiver zu Hülfe; das Volk von Argos sandte ihnen zwar keine Hülfe, wohl aber kamen gegen tausend Freiwillige, die jedoch meist durch die Hand der Athener umkamen. Dafür überfielen die Aegineten die Athener einmal, als sie sich dessen nicht versahen, und nahmen ihnen vier Schiffe mit der Mannschaft ab. So dauerte der Krieg mit wechselndem Glück fort, eine Schule des Kampfes, besonders zur See,

für die Athener, und eine Vorbereitung zu den großen Thaten der Perserkriege. Ehe wir davon berichten, werfen wir einen Blick auf den Zustand Griechenlands unmittelbar vor denselben.

---

## X.

### Griechenland zur Zeit des Anfangs der Perserkriege.

In den letzten Abschnitten sind die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der zwei bedeutendsten griechischen Staaten oder Städte, Sparta's und Athen's, bis zu den Perserkriegen erzählt worden. Mancher anderen Städte und Völkerschaften geschah dabei Erwähnung, doch zum Theil nur sehr kurz, denn von manchen sind uns wenige Nachrichten erhalten, und es wäre ermüdend, jeden kleinen Krieg und Friedensschluß zwischen kleinen Städten, jeden Tyrannen einer kleinen Insel aufzuzählen. Doch gehören auch die kleinen Völkerschaften und Staaten mit zum Ganzen des griechischen Lebens und der griechischen Geschichte, und fast jede Stadt hat irgend einen Beitrag gegeben zum Ruhme von Hellas, durch irgend eine denkwürdige That, durch die Geburt eines berühmten Mannes, durch eine wenn auch nur flüchtige Blüthe irgend einer Kunst, durch merkwürdige Einrichtungen, durch edle Bauwerke, durch einen ausgezeichneten Gottesdienst, durch ein Orakel, durch öffentliche Spiele. Der Wetteifer war, möchte man sagen, die eigentliche Seele des griechischen Lebens; und gerade der Umstand, daß das griechische Volk in so viele Staaten getheilt war, welche fast alle der Freiheit genoßen, begünstigte diesen Wetteifer und ließ sie in den Erfindungen und den Künsten des Friedens wie des Krieges das Höchste leisten. Der Wetteifer entzweit, aber er verbindet auch; und Spaltung und Streit einerseits, Zusammenwirken und Gemeingeist andrerseits zeichnen das griechische Volk vor allen andern aus, verleihen der Geschichte dieses kleinen Volkes einen so unendlichen Reichthum.

Ehrgeiz, Herrschsucht und Habsucht, welche die Einzelnen wie die Staaten und Völker in Streit und Kampf verwickeln, aber auch die Kräfte zu Unternehmungen und Thaten wecken, waren zwar dem lebhaften Volke der Hellenen in hohem Grade, aber ziemlich gleichmäßig eigen und daher ließ sich, so groß die Neigung zu Uebergriffen und Gewaltthätigkeiten gegen Andere bei fast allen Hellenen war, doch kein Staat so leicht vom andern unterdrücken oder ohne Kampf überflügeln. Zahllose Reibungen und Feindschaften entstanden hieraus, und die Geschichte Griechenlands kann wie ein fast ununterbrochener Krieg im Innern,

von Hellenen gegen Hellenen, erscheinen. Aber jene selbstsüchtigen Triebe und Eigenschaften waren bei den Griechen in ihren besten Zeiten, das heißt um die Zeit der Perserkriege, eingeschränkt und gemäßigt durch reine Ehrliebe und Gerechtigkeitssinn, durch Liebe zu ihren Angehörigen, Freunden, zu ihrem Vaterland, durch eine Menschenfreundlichkeit oder Humanität, welche sich freilich meist nur auf Hellenen erstreckte, und durch Ehrfurcht vor den göttlichen Gesetzen, durch Pietät. Durch gemeinsame Sprache, Religion, Orakel, festliche Spiele fühlten und sahen sich die sämmtlichen hellenischen Staaten von der Grenze Macedoniens bis zum Vorgebirge Tänarum zu Einem Volke verbunden; und außerdem gehörten noch dem Volke der Hellenen die zahlreichen Kolonien an, die sie nach Sicilien und Unteritalien, nach Aegypten und Lybien, Cyrene, an die Küstenländer Macedoniens und Thraciens bis ins schwarze Meer entsandt hatten, und nicht nur die Ehre und das Mitgefühl, auch die Klugheit und der eigne Vortheil geboten den sämmtlichen griechischen Staaten, und den mächtigsten am meisten, Sorge zu tragen, daß die Genossen ihres Namens, die Glieder ihres Volkes dem Ganzen erhalten blieben, oder wieder gewonnen würden.

Einen förmlichen Bund mit bestimmten Gesetzen bildeten freilich die Hellenen damals noch nicht; denn der alte Amphiktyonenbund umfaßte nicht alle Griechen und hatte sich auch nicht mit allen griechischen Angelegenheiten zu beschäftigen, sondern nur mit einigen bestimmt bezeichneten, hauptsächlich mit dem Schutze des delphischen Heiligthums und mit der Sorge für Beobachtung gewisser völker- und kriegsrechtlichen Satzungen. Auch stand kein Staat mit ausdrücklich und allgemein anerkannter Obergewalt an der Spitze von Griechenland, obwohl die Lacedämonier in der That der angesehenste und einflußreichste Staat waren, und eine gewisse Oberleitung übten, Hegemonie genannt, welche jedoch nicht gesetzlich geregelt war, sondern auf dem freien Willen der ihnen folgenden Staaten und dem Herkommen beruhte. Die Peloponnesier namentlich standen in diesem Verhältniß zu Sparta, welches sich bald mehr auf Furcht, bald mehr auf Berechnung von Vortheilen, bald auf Dankbarkeit und Anhänglichkeit gründete. Die dorischen Völkerschaften hielten sich gerne zu den ihnen stammverwandten, mächtigen Spartanern, und in den Städten, wo eine der spartanischen verwandte Verfassung, die aristokratische, bestand, oder gar von den Lacedämoniern selbst eingeführt worden war, schloß sich die herrschende Partei natürlich diesem Staate an. Aber selbst Athen scheint gewissermaßen die Hegemonie Sparta's anerkannt zu haben, wenn es dort die Aegineten als Verräther an Hellas anklagte. Der erfolgreiche Widerspruch des Korinthiers Sosikles jedoch und der andern Bundesgenossen gegen den Plan der Spartaner, den Hippias wieder einzusetzen, zeigt, wie wenig

jene Hegemonie, je nach Umständen, die Freiheit der geführten Staaten band. Das Vertrauen der minder mächtigen Staaten zur Macht, Klugheit und guten Gesinnung des die Hegemonie übenden Staates war die beste Stütze derselben. Hegemonien im Kleinen, (doch wurden sie nicht so genannt,) bestanden auch bei einzelnen griechischen Völkerschaften, bei den böotischen Städten z. B. welche zusammen einen Bund bildeten, an dessen Spitze die mächtigste und einflußreichste Stadt, Theben, stand. An ein Verhältniß der Unterthanschaft darf man dabei nicht denken; alle diese Städte hatten das Recht, nach ihren eigenen Gesetzen sich zu regieren; und wenn die größern Städte sich in ihre Streitigkeiten und Staatsangelegenheiten mischten, so geschah es immer auf das Anrufen der einen Partei, als deren Helfer sie auftraten. Seit die Athener sich der Tyrannen entledigt hatten, wurde es mehr und mehr Regel, daß die volksthümliche (demokratische) Partei sich an sie anschloß und nöthigenfalls sie zu Hülfe rief, die aristokratische dagegen an die Spartaner sich wandte, und daß alle Griechen, neben dem daß sie Hellenen, und Genossen eines gewissen Volksstammes, Einwohner und Bürger einer bestimmten Stadt waren, auch der athenischen oder lacedämonischen Partei angehörten; doch war dieß erst nach der Zeit, von welcher bisher erzählt worden. Unterthanen waren aber in gewissem Sinne (nicht etwa die Helotenbevölkerung, denn diese waren Sklaven, sondern) die Landstädte in Lakonien und Messenien, gegenüber den herrschenden Spartanern, so wie auch einige Arten von Kolonien oder Pflanzstädten. Die Kolonien wurden auf verschiedne Weise gegründet. Zuweilen legten Flüchtlinge, vom Feinde vertrieben, nach dem Verlust oder der Zerstörung ihrer Vaterstadt in andern Gegenden oder Ländern Kolonien an, wie z. B. die Phocäer, die Samier, die Messenier, die dann gänzlich unabhängig und durch keine Bande, als die der Erinnerung, an ihre verlassene Heimath gekettet waren. In andern Fällen gründete die unterliegende Partei einer Stadt, wenn sie vertrieben wurde oder selbst nicht mehr bleiben mochte, oder einzelne mißvergnügte aber reiche und mächtige Männer Kolonien, und es hing von den Umständen, von zufälligen Ereignissen ab, ob eine solche Kolonie sich freundlich oder feindselig gegen die Mutterstadt stellte. Eine wichtige Kolonie gründete (559 vor Chr.) der Athener Miltiades, der Oheim des berühmteren Mannes dieses Namens, im Chersonnes am Hellespont, aufgefordert von den Dolonciern, einer thracischen Völkerschaft, welche von den Absinthiern gedrängt wurden. In solchen Fällen kam Alles auf die Persönlichkeit des an die Spitze gestellten Mannes an. Endlich wurden Absendungen von Kolonien in ordentlicher und friedlicher Weise veranlaßt durch den Ueberfluß an Bevölkerung, in Verbindung mit dem Wunsche, die Macht und den Handelsverkehr der Mutterstadt durch Gründung von Tochterstädten in fernen Gegenden

auszudehnen und zu verstärken. Zufällige Umstände, Seuchen und Krankheiten, Mißwachs, Gelübde Einzelner, Orakelsprüche gaben Veranlassung dazu; der abenteuerlustige und ärmere Theil der Bevölkerung schloß sich gerne unternehmenden Führern an, der Staat unterstützte sie mit seinen Waffen, Schiffen und Geld, und häufig nahmen Bewohner von andern Staaten an solchen Unternehmungen Antheil. Dergleichen Kolonien gründeten entweder ganz neue Städte, oder bemächtigten sich schon bestehender mit gewaffneter Hand, wobei es nie an einem Vorwand zum Kriege fehlte. Einer solchen von den Athenern durch Aufrufe zur Theilnahme in ganz Griechenland und durch Schiffe unterstützten Kolonie, welche Thurium in Unteritalien gründete, schloß sich der Geschichtschreiber Herodot (444 vor Chr.) an. Die Kolonien nahmen von dem heiligen Feuer, das auf den Altären der Mutterstadt oder im Prytaneum, brannte, mit sich: sie wurden von deren Priestern begleitet, bewahrten denselben Götterdienst und die gleichen Gesetze und Gebräuche, und schickten häufig Opfer in ihre Tempel. Sie betrachteten sich ganz als Töchter der Mutterstadt und erwiesen ihr und ihren Bürgern alle möglichen Ehren, wofür ihnen, im Fall feindlicher Angriffe, der Schutz derselben zu Theil wurde. Dieß war das natürliche schöne Verhältniß zwischen den Pflanzstädten und den Mutterstädten, welches indessen durch die Umstände vielfache Aenderungen und Störungen erlitt. Bald mißbrauchten die Mutterstädte ihre Macht und behandelten die Kolonien, statt als Töchter, als Unterthanen; bald vergaßen und zerrißen die letztern das Band der Verwandtschaft, das sie an jene knüpfte, wenn sie reich und mächtig wurden, wenn der Vortheil Beider in Widerstreit gerieth, und die Tochter kündigte der Mutter den Gehorsam auf und Krieg an. — Ein anderes Verhältniß der Abhängigkeit bildete sich dadurch, daß eine siegreiche Stadt einen Theil der Ländereien der besiegten wegnahm und ihn an einen Theil von ihren (ärmeren) Bürgern vertheilte, die als eine Art Besatzung in die unterworfene Stadt gelegt wurden, wie die Athener ihre viertausend Kleruchen auf die Insel Euböa sandten.

So hing die Macht eines Staates theils von der Furcht, theils von dem Vertrauen und der Neigung ab, die er seinen minder mächtigen Nachbarn einflößte, von dem Einfluß, welchen die zu seinen Grundsätzen sich haltende Partei in den Städten übte, von der Größe und der guten Gesinnung seiner Kolonien, von einzelnen Bündnissen und Verträgen, die er mit andern Städten, namentlich stammverwandten, schloß, am meisten aber, da alle diese Verhältnisse vielen und raschen Wechseln ausgesetzt waren, von der Zahl, der Tapferkeit, der Einigkeit und Einsicht seiner eignen Bürger, so wie auch von ihrem Reichthum, um Kriegsrüstungen bestreiten und Söldner bezahlen zu können; nicht von einem großen Gebiete, nicht von einer weitausgedehnten ei-

gentlichen Herrschaft war sie bedingt und getragen, weniger durch Zwang, als durch Vertrauen und Neigung gesichert. Mißbrauch des Siegs, Unterdrückung oder Vernichtung der Besiegten wurden in den guten Zeiten Griechenlands allgemein gemißbilligt und schwächten das Ansehen des Siegers, das Vertrauen zu ihm. So erhielt sich, ungeachtet der überlegenen Macht eines oder einiger Staaten, ein gewisses Gleichgewicht und bis auf einen gewissen Grad die allgemeine Freiheit oder Unabhängigkeit. Der Gewaltthätigkeit und Herrschsucht einer Stadt stellte sich theils die Eifersucht, theils das Rechtsgefühl, theils die Freiheitsliebe der andern gegenüber und that ihr Einhalt, — durch Vorstellungen und Bitten, oder durch Gewalt.

Der Krieg wird als ein Hinderniß des Wohlstandes und der Blüthe der Völker betrachtet; aber Griechenland wuchs, trotz beständiger Kriege, an Macht und Reichthum. Die Kriege der einzelnen Staaten gegen einander berührten nemlich meist nur einen sehr kleinen Theil Griechenlands und richteten, wenn sie auch eine Ernte zerstörten, doch selten bleibende Verheerungen an; die Plünderung, Zerstörung oder Verknechtung einer Stadt war ein ungewöhnliches, von ganz Griechenland beklagtes Ereigniß. Oft überließen kriegführende Staaten die Entscheidung ihres Streites einem Schiedsgericht. Die Kriege selbst wurden in vielen Fällen mit einer sehr kleinen Streitmacht geführt und die Verluste in den Schlachten waren in der Regel nicht sehr bedeutend, jedoch auch so allerdings, wenn die Getödteten Bürger waren, für eine nicht große Bevölkerung empfindlich. Oft aber wurden die Kriege auch durch Miethtruppen oder Söldner geführt, wodurch die Städte vieler unruhigen und abenteuerlustigen Leute entledigt wurden. Der Kern der Heere jedoch waren die eigenen Bürger der Städte, welche natürlich nur in wichtigen Fällen in sehr großer Anzahl oder Alle aufgeboten wurden. Die Spartaner, (ohne die Lacedämonier,) betrugen in der besten Zeit schwerlich mehr als acht bis zehntausend Krieger; die Athener stellten den Persern bei Marathon, mit Anstrengung aller Kräfte, ungefähr ebenso viele entgegen; und dieß waren die mächtigsten Staaten. Mancher Kriegszug wurde wohl nur mit einigen Hunderten oder tausend Kriegern ausgeführt. Die Kriegskunst selbst war damals schwerlich sehr weit vorgeschritten, sie bestand meistens in der Ausführung von Ueberfällen und Kriegslisten, neben persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit des Feldherrn; man darf dieß daraus schließen, daß die Athener namentlich ihre zehn Feldherrn jährlich neu wählten; aber den Persern gegenüber machten die von jeher tapfern Hellenen bald große Fortschritte in dieser Kunst. Die Hauptmacht bestand aus Fußvolk, Reiterei hatten sie wenig, besonders die Spartaner; bei den Athenern hieß die zweite Classe der Bürger, nach der Abstufung nach dem Vermögen, die der Ritter oder Reiter, weil sie ein Pferd für den

öffentlichen Dienst halten und entweder selbst oder durch einen Stellvertreter im Heere dienen mußten. Eine zahlreiche, treffliche Reiterei hatten nur die Thessalier, deren Land sehr gute Waiden darbot und bei welchen ein starker Herren- oder Ritter-Stand die geringeren Classen zu Knechten herabdrückte. Die große Masse der Bürger war zum Kriegsdienst, vom zwanzigsten etwa bis zum sechszigsten Jahre, verpflichtet und berechtigt; denn einerseits war es zwar eine Last, aber andererseits eine Ehre, und die Aermsten, die Fremden, die der Ehrenrechte Verlustigen waren entweder ganz vom Kriegsdienst ausgeschlossen, oder wurden sie doch nicht unter die Schwerbewaffneten, den Kern des Heeres, eingereiht, weil man sich nicht auf sie glaubte verlassen zu können, oder auch weil sie zu arm waren, sich die erforderlichen Waffen anzuschaffen. Söldner dienten häufig als Leichtbewaffnete, als Schleuderer und Bogenschützen, die im Heere selbst dienenden Bürger aber erhielten erst in ziemlich später Zeit, bei den Athenern im peloponnesischen Krieg, wie es scheint, einen Sold, und waren sonst auf die etwa zu machende Kriegsbeute angewiesen.

Ziemlich ansehnlich muß schon damals die Seemacht der Griechen gewesen seyn, besonders der handeltreibenden Staaten und Inseln; die Ausrüstung der Schiffe jedoch war sehr kostbar und erforderte große Opfer der Einzelnen oder bedeutende Einkünfte des Staates, welche sich zu verschaffen und sicher zu stellen die wichtigsten Seestaaten schon frühe Sorge trugen. Mit fünfzig eignen und zwanzig korinthischen Schiffen griffen die Athener die Aegineten an, welche etwa ebenso stark gewesen seyn mögen. Mit der Stärke der Seemacht stand der Seehandel im Verhältniß, denn ohne diesen hätten die Seeleute gefehlt, um die Kriegsschiffe zu bemannen und zu führen. Wie viel mußte ganz Griechenland Schiffe aufbringen können, wenn diese drei kleinen Staaten deren anderthalbhundert oder mehr aufstellten!

Mochte auch fast immer irgend ein Theil von Hellas im Kriegszustande seyn und die Schwerter der Abenteuerlustigen anlocken, so hinderte dieß keineswegs das Gedeihen des übrigen Volkes, und in den kriegführenden Staaten selbst wurden, wenn die Gefahr und Bedrängniß nicht gerade aufs Aeußerste stieg, durch solche Kämpfe die Kräfte mehr geweckt und angespannt als erschöpft; durch Siege wurde das Selbstgefühl gehoben, durch Verluste und Opfer die Anhänglichkeit an das Vaterland erprobt und befestigt. Zeiten des Friedens lösten für die einzelnen Staaten immer wieder die des Krieges ab, bei der Feier der olympischen Spiele trat für ganz Hellas eine Frist des geweihten Waffenstillstands und Gottesfriedens ein, und die Bürger der feindlichen Staaten begegneten sich waffenlos auf den geheiligten Räumen des Festes.

Das Gefühl, Einem Volke anzugehören, welches durch die Fehden der Staaten untereinander allerdings geschwächt werden konnte, wurde

genährt und belebt vorzüglich durch die Gemeinsamkeit des religiösen Glaubens und Cultus und was damit in Verbindung stand, durch die, zu Ehren der Götter und zur Freude der Menschen gefeierten olympischen, isthmischen, nemeischen, pythischen Spiele, durch das allen Griechen gemeinsame, in hohen Ehren stehende und höchst einflußreiche delphische Orakel. Zwar hatte fast jede Stadt und Landschaft in Griechenland ihre vorzugsweise verehrten Gottheiten und Heroen, ihre diesem oder jenem Cultus geweihten, berühmten Tempel, ihre eigenthümlichen religiösen Gebräuche; so wurden in Athen vorzugsweise die Pallas Athene als Stadt- und Schutzgöttin, (und daneben in Eleusis Demeter und Persephone, die Hauptgottheiten der Mysterien oder Geheimlehren,) in Argos die Here (Juno), in Lacedämon Apollo, Herakles, Kastor und Pollux, Aphrodite (Venus) in Korinth, in Theben Dionysos (Bacchus), und andere anderswo verehrt, auch den Göttern verschiedene Beinamen an verschiedenen Orten beigelegt, aber demungeachtet stimmten die sämmtlichen Hellenen im Glauben an ihre zahlreichen Gottheiten und in deren Verehrung überein; und namentlich scheinen der höchste Gott der Olympier, Zeus, der Vater der Götter und Menschen, der Beschützer und Rächer des Gastrechts und des Eides, sodann Phöbus Apollo, der die Welt erleuchtende Sonnengott, der Alles schaut und Alles hört, der Spender der Weissagungen und Orakel, und der vergötterte Held Herakles, auf welchen so viele Hellenen ihre Abkunft zurückführten, einer allgemeinen ausgezeichneten Verehrung genossen zu haben; auch wurden ihnen zu Ehren die meisten und berühmtesten Spiele und Feste gefeiert. Die Gemeinsamkeit der von den religiösen Griechen gewissenhaft verehrten Gottheiten flocht um Alle ein unsichtbares Band, welches auch durch Feindschaft und Kriege nicht völlig zerrissen wurde, und ihre Herzen verschloßen sich nicht leicht ganz der Stimme der Versöhnung und des Erbarmens, wenn sie bei den über ihnen Allen waltenden Göttern beschworen wurden. Von den olympischen Spielen und ihrer Bedeutung für das griechische Leben ist schon die Rede gewesen; von dem delphischen Orakel aber ist noch Einiges zu sagen, so wie von den Orakeln und Weissagungen bei den Hellenen überhaupt.

Von den ältesten Zeiten her waren die Griechen geneigt, die Zukunft zu erforschen durch verschiedene Mittel, theils aus den Eingeweiden der Opferthiere, theils aus dem Fluge der Vögel, besonders der Adler und Raben, theils aus andern Zeichen, namentlich Träumen, welche von den Priestern und Sehern oder Wahrsagern gedeutet und ausgelegt wurden. So weiß die alte Sage viel zu erzählen von den Sehern Teiresias und Kalchas. Auch kamen schon in frühern Zeiten Orakel auf, d. h. Heiligthümer gewisser Gottheiten, wo den Fragenden über die Zukunft Sprüche und Weissagungen ertheilt wurden. Das älteste dieser Orakel soll nach Herodot das zu Dodona in Epirus ge-

wesen seyn, dem Sitze der ältesten Stämme, der Pelasger. Die weissagenden Priesterinnen daselbst erzählten, zwei schwarze Tauben seyen aus dem ägyptischen Theben ausgeflogen und die eine nach Libyen, die andere nach Dodona gekommen. Die letztere habe sich auf eine Eiche niedergesetzt und mit menschlicher Stimme geredet: hier solle ein Zeus-Orakel seyn; und so sey wirklich ein solches gegründet worden. Die andere Taube sey nach Libyen geflogen, wo dann das später so berühmte Orakel des ammonischen Zeus gestiftet worden sey. Die Orakel zu Dodona oder die Offenbarungen des Gottes, Zeus, wurden ertheilt durch den heiligen Baum, die Eiche, des Zeus, durch die Bewegung und das Rauschen seiner Aeste und Zweige; durch das Brausen und Tosen einer am Fuße desselben entspringenden Quelle, durch die Töne von Erzbecken, welche um den Tempel herum aufgehängt wurden, und deren eines von der Priesterin angeschlagen wurde, oder endlich aus dem Dröhnen von ehernen Figuren, die auf Säulen aufgestellt waren; aus all diesen Zeichen hatten die Priesterinnen dann erst die Antwort des Gottes zu deuten. Schon in früherer Zeit wurde das Ansehen und der Einfluß dieses uralten Orakels durch das des delphischen Apollo übertroffen und verdunkelt. Delphi war eine mäßige Stadt in Phocis, an dem Berge Parnassus, und rings von Gebirgen umschlossen; dort floß auch die heilige kastalische Quelle, deren Wasser den Priestern des Gottes und den Besuchenden diente, sich zu reinigen. Die Zeit der Stiftung dieses Orakels ist nicht genauer bekannt, in älteren Zeiten sollte Gäa (die Erde) hier Orakel ertheilt haben, dann ihre Tochter Themis, und nach ihr Phöbe; aber zu Lykurgs Zeiten, etwa 850 vor Chr., stand es schon in hohem Ansehen; und durch die Wanderungen der Dorier, welchen es ursprünglich angehört zu haben scheint, in den Peloponnes, verbreitete sich sein Einfluß namentlich auch dorthin. Die Art der Offenbarungen oder Weissagungen des Gottes war hier eine andere. Im Heiligthum war eine Höhle oder Kluft, dem Apollo geheiligt, deren aufsteigende Dünste die Kräfte der Weissagung enthalten und mittheilen sollten. Auf einem Dreifuß wurde die weissagende Priesterin, Pythia genannt, über diese qualmende Höhle gesetzt, deren Ausdünstungen oder Dämpfe sie bald in heftige Krämpfe versetzten, während welcher sie, körperlich und geistig heftig erregt, schäumend, einer Wahnsinnigen ähnlich, Reden oder Worte ausstieß oder murmelte. Die Priester erlauschten diese Worte und gestalteten daraus die Antworten auf die an den Gott gerichteten Fragen, und zwar meist in sechsfüßigen Versen, Hexametern.

Welch eine Menge von Besuchenden und Fragenden dem delphischen Orakel zuströmten, dieß erkennt man aus den unermeßlichen Schätzen, den zahllosen Weihgeschenken, zum Theil köstlichen Kunstwerken, welche sich in dem Tempel zu Delphi ansammelten, und von welchen verschiedene Schriftsteller aus verschiednen Zeiten aus eigner Anschauung

mit Verwunderung erzählen. Einzelne Bürger, darunter die reichsten und angesehensten, so wie ganze Staaten und Städte, aber auch auswärtige Tyrannen und Könige, wie namentlich der reiche Lydierkönig Krösus, wetteiferten, sich die Gunst des Gottes zu erwerben oder ihm ihre Dankbarkeit durch reiche Geschenke zu bezeugen. Es wird berichtet, man habe die Schätze des delphischen Tempels an Werth der ganzen Rüstung des Xerxes gegen Griechenland gleich geschätzt; und zu einer Zeit, wo goldne Münzen in Griechenland noch selten waren, befanden sich schon im dortigen Tempel große Bilder von gediegenem Golde. Durch die Menge der Weihgeschenke und Kunstwerke, die sich im Laufe der Jahrhunderte daselbst ansammelten, war das Heiligthum Apollo's zu Delphi schon in diesem Betracht ein werthvoller Besitz, eine Ehre und ein Stolz für Griechenland. Die einzelnen Staaten und Städte, wenigstens die bedeutenderen, hatten ihre eigenen Schatzgemächer, wo die von ihnen dargebrachten Geschenke zusammen aufgestellt waren, und so bot dieß Heiligthum Gelegenheit, den Reichthum, die Freigebigkeit, den Geschmack und die Kunst der verschiednen Völkerschaften, so wie ihre Ehrfurcht und Frömmigkeit gegen den Gott vergleichend zu überschauen.

Schon insofern war das delphische Orakel ein Vereinigungspunkt für Griechenland, ein Band, welches sich um alle Hellenen schlang und sie einander näher brachte, wozu auch nicht wenig die pythischen Spiele beitrugen, welche bei Delphi zu Ehren des Phöbus Apollo gefeiert wurden; aber diese Geschenke und Festspiele waren erst die Folgen der eigentlichen Wirksamkeit des Orakels. Der Trieb und Wunsch, zukünftige Ereignisse zu erfahren und durch göttliche Weisheit im Handeln berathen zu werden, war bei dem Volke der Hellenen außerordentlich stark, der Glaube, daß dieß möglich sey, war allgemein verbreitet; unter den zahlreichen Orakeln des Landes (Böotien allein soll deren fünfundzwanzig besessen haben, und aus verschiednen Vorbedeutungen weissagten aller Orten Priester und Zeichendeuter), errang Delphi das größte Ansehen: und so kam es, daß es tief in das Leben der Einzelnen wie in die Schicksale der Staaten eingriff. Kein großes Vorhaben wurde ausgeführt, keine Stadt gegründet, keine Kolonie gestiftet, kein Krieg unternommen ohne den Rath eines Orakels. Bei Hungersnoth und Pest wandte man sich an die berathende Gottheit. In Herodots Geschichte sind wohl einige hundert Orakelsprüche des delphischen Gottes theils angeführt, theils kurz erwähnt. Nicht etwa nur die Thörichten und Abergläubischen, auch die Edelsten und Weisesten unter den Griechen, ein Lykurg und ein Sokrates, verschmähten es nicht, das Orakel zu Delphi zu befragen und durch ihr Beispiel den Glauben an dasselbe zu bestärken.

Das delphische Orakel ertheilte aber auch nicht bloß, wie man oft

meinte, Weissagungen über künftige Ereignisse, sondern es beantwortete außerdem Fragen der verschiedensten Art und übte einen Einfluß, der sich nicht allein auf den Glauben oder Aberglauben des Volkes gründete. Es suchte den Griechen die Grundsätze und Lehren der Weisheit, der Vaterlandsliebe, der Gerechtigkeit, der Ehrfurcht vor den Göttern, als den Beschützern der Tugend und Rächern des Frevels, einzuprägen. Merkwürdig ist die Antwort, welche das delphische Orakel einem Lacedämonier, Glaukos, gegeben haben soll, auf seine Anfrage, ob er bei ihm niedergelegtes Geld zurückgeben oder durch einen Eid, daß er keines empfangen habe, es sich aneignen solle:

„Glaukos, du Sohn Epikydes', es bringt zwar jetzo dir Vortheil,
Wenn du durch Eidschwur siegst und das Geld zur Beute gewinnest;
Schwöre nur, weil ja der Tod auch redliche Männer erwartet.
Aber es folget dem Eid ein Sohn, der führet nicht Namen,
Führet nicht Hand noch Fuß, doch ereilt er dich, bis er das ganze
Haus ergreift und das ganze Geschlecht von der Erde vertilget.
Doch des redlichen Mannes Geschlecht hat Ruhm bei der Nachwelt.

Und das binnen kurzer Zeit erfolgte Aussterben des ganzen Hauses dieses Mannes, obwohl er das ihm anvertraute Geld zurückgab, wurde als eine Strafe der Götter dafür betrachtet, daß er sich erfrecht, das Orakel wegen einer solchen frevelhaften Handlung auch nur zu befragen. Das Orakel der Branchiden bei Milet bejahte wiederholt die Frage der Cymäer, ob sie einen Schutzflehenden den Persern ausliefern sollten, erklärte aber am Ende, daß es diese Entscheidung nur gegeben, damit desto schneller das Verderben sie ereile wegen dieser Sünde, daß sie erst einen Götterspruch darüber verlangten, ob sie einen Schützling preisgeben oder beschützen sollten. Am Eingang des Heiligthums befanden sich die Inschriften: Nichts im Uebermaaß! und: Erkenne dich selbst! welche letztere, den Menschen auf sich selbst, auf sein Inneres zurückweisend, richtig verstanden und gewissenhaft befolgt, eine Menge Fragen an das Orakel erspart haben würde. Man sieht hieraus, daß das Orakel die Einschärfung und Beobachtung sittlicher Pflichten, wie die Erfüllung des Eides und die Heilighaltung des Gastrechts und des Rechts der Schutzflehenden, als unter besonderer Obhut der Gottheit stehend, daß es Gerechtigkeit und die sittliche Bildung des Volkes überhaupt im Auge hatte. Wie richtig es das sittliche Verdienst zu schätzen wußte, erhellt daraus, daß es, befragt, den Sokrates für den Weisesten der Menschen erklärte, so wie es in frühen Zeiten den Lykurg fast einem Gotte gleich geachtet hatte. An seiner Gesetzgebung nahm es den lebhaftesten und förderndsten Antheil, und wie es scheint auch an der des Solon, durch Bestätigung und Empfehlung der von ihnen aufgestellten Satzungen. Wichtig und ehrenvoll für die Orakel ist auch, daß, als die Bewohner der Insel Chios zuerst den Brauch einführten,

Sklaven zu kaufen und zu verkaufen, das Orakel ihnen zu erkennen gegeben haben soll: sie hätten sich dadurch den Zorn der Götter zugezogen.

Am häufigsten waren allerdings die Fälle, wo das Orakel über die Zukunft, über den Ausgang von beabsichtigten Unternehmungen, wegen drohender Gefahren und Bedrängnisse gefragt und sein Rath hinsichtlich der Mittel der Rettung oder der einzuschlagenden Handlungsweise eingeholt wurde. Die bekanntesten Fragen (und Antworten) sind die des Lydiers Krösus in Bezug auf seine Söhne und auf seinen Krieg gegen Cyrus, so wie die den Hellenen während des persischen Krieges ertheilten Orakel, denen aber noch hunderte von Fällen sich hinzufügen lassen. Die Antworten des Orakels enthielten selten eine bloße Weissagung; meist wurde mit oder statt derselben dem Fragenden ein Rath ertheilt, welcher ihn veranlaßte und nöthigte, den Gegenstand wiederholt aufs reiflichste und ernsteste zu überlegen, auf Mittel zu sinnen, den oft dunkel und räthselhaft ausgesprochenen Willen des Gottes zu erfüllen, der ihn auf Umstände aufmerksam machen konnte, welche er zuvor übersehen hatte, der aber auch oft diente, seinen Muth und dadurch seine Kraft zu erhöhen, oder der ihn in das Unabänderliche, vom Schicksal und den Göttern Beschlossene mit Ruhe und Fassung sich ergeben lehrte. Wenn das Orakel die Pflege der Gerechtigkeit, die sittliche Reinheit der Einzelnen im Auge hatte, so darf gewiß angenommen werden, daß es gegen das gesammte Volk der Hellenen, von dessen Vertrauen sein Ansehen abhing, wohlmeinend gesinnt war. Unter dem Orakel verstehen wir nämlich hier die den Spruch ertheilenden Priester in Verbindung mit der Pythia, der weissagenden vom Gotte begeisterten Priesterin selbst, in welchen freilich Manche nur schlaue und gewinnsüchtige Betrüger erblicken wollen, die das leicht- und abergläubische Volk täuschten und von ihren Täuschungen ungeheuern Vortheil zogen. In den späteren Zeiten der Ausartung mögen diese Vorwürfe das delphische Orakel treffen, aber für die frühern Zeiten sind sie gewiß, in solcher Härte ausgesprochen, ungerecht. Die im Dienste des Orakels Stehenden, die Pythia und die Priester, waren vermuthlich, in den frühern Zeiten, selbst überzeugt, nicht ohne göttlichen Auftrag und göttliche Eingebung die Orakelsprüche zu ertheilen; hätten sie selbst nicht diesen Glauben in sich gehabt, so wäre nicht wohl zu begreifen, wie sie das Vertrauen des gesammten griechischen Volkes gewonnen und Jahrhunderte lang sich bewahrt hätten; noch viel unzweifelhafter aber ist, daß sie bei ihrer Wirksamkeit, mochten sie nun dabei der Eingebung des Gottes Viel oder Wenig zuschreiben, wirklich das Beste der Fragenden und des gesammten Vaterlandes, das sittliche und staatliche Gedeihen Griechenlands im Auge hatten, daß sie ihren eigenen und des Tempels Vortheil nicht dem Vortheile und Heile des Volkes entgegensetzten, sondern beide unzertrennlich mit einander

verbanden, daß sie also, wenn schon nicht gleichgültig gegen den Vortheil des Tempels und ihren eigenen, doch in wahrhaft patriotischem Sinne, im Sinne der Weisheit und des Gemeingeistes handelten und auf Erhaltung und Förderung der Gerechtigkeit, der Freiheit und Frömmigkeit in Griechenland hinarbeiteten.

Bei diesen Bestrebungen und bei der ausgebreiteten Wirksamkeit des delphischen Orakels versäumten natürlich die dortigen Priester und die andern mit ihm in Verbindung stehenden Personen Nichts, um sich mit den Angelegenheiten aller Griechen so genau als möglich bekannt zu machen, und dazu hatten sie auch die günstigste Gelegenheit. Durch die zahllosen an das Orakel gerichteten Fragen von einzelnen Bürgern, von Städten und Staaten, von Tyrannen und Königen, und durch den Aufenthalt der Besuche und Gesandten in Delphi, besonders auch der Amphiktyonen, gewannen sie eine Einsicht in die Verhältnisse der Familien und der Staaten, einen Ueberblick über die Lage sämmtlicher Griechen im Mutterlande und in den zahlreichen Kolonien, wie sonst wohl Niemand in Griechenland sie besaß. Sie erfuhren die geheimen Plane und Besorgnisse früher als irgend Jemand und waren bei reicher Menschenkenntniß und geübter Staatsklugheit im Stande, manches künftige Ereigniß vorauszusehen, den Ausgang mancher Unternehmungen mit ziemlicher Sicherheit zu beurtheilen. Sie mochten Verbindungen in den einzelnen Staaten unterhalten, um von allen wichtigeren Vorfällen unterrichtet zu werden, und höchst wahrscheinlich standen sie in vertrautem Verkehr mit den einsichtsvollsten und weisesten Staatsmännern, und unterstützten deren Absichten um so eifriger, je mehr sie von ihrer Weisheit und der Reinheit ihrer Vaterlandsliebe überzeugt waren. So viel scheint unbestreitbar: ohne wirkliche Weisheit, ohne Unparteilichkeit und Vaterlandsliebe hätte das delphische Orakel nicht Jahrhunderte lang das Vertrauen der Griechen sich erhalten und einen so mächtigen Einfluß auf die wichtigsten Entschließungen und Unternehmungen ausüben können; Schlauheit, und die Kunst zweideutige Antworten zu geben waren nicht, wie Manche glauben, die Haupteigenschaft des Orakels, obschon es derselben nicht entbehren konnte, wenn es sich gegen den Vorwurf, falsch geweissagt zu haben, im Voraus decken und sich so das Ansehen der Unfehlbarkeit erhalten wollte. Merkwürdig, für den Scharfsinn und Witz des griechischen Volkes bezeichnend sind die zweideutigen und räthselhaften Ausdrücke vieler Orakelsprüche und deren Deutung, sey es nun daß diese Deutung im Sinne der Orakel selbst lag, oder daß die Empfänger erst sie hineinlegten, — wenn z. B. Krösus Verderben geweissagt war, wenn ein Maulthier den persischen Thron besteige, worunter Cyrus verstanden war, als Sohn einer medischen Mutter und eines (geringeren) persischen Vaters, oder wenn die Athener angewiesen wurden, durch

eine hölzerne Mauer sich zu schützen, was Themistokles auf eine Flotte deutete.

Bemerkenswerth ist, daß das delphische Orakel sich das Vertrauen aller griechischen Staaten so ziemlich in gleichem Maße erworben und lange bewahrt zu haben scheint, daß es von den nebenbuhlerischen Staaten Sparta und Athen in gleicher Weise zu Rathe gezogen wurde, woraus man schließen muß, daß es sich keine große Parteilichkeit habe zu Schulden kommen lassen, was in der That auch nicht minder gegen seinen Vortheil als gegen sein Ansehen gewesen wäre. Von dem Vertrauen aller Griechen hing ebenso seine genaue Kenntniß der öffentlichen und der Privatangelegenheiten der Hellenen, wie sein Einfluß ab. Bei den Streitigkeiten und Kriegen der Staaten unter einander hatte es eine schwierige Aufgabe; es mischte sich, wie es scheint, nicht allzutief in Dinge, die es nicht hindern konnte, rieth gern zum Aufschub der Feindseligkeiten, zur Mäßigung im Siege, ließ es sich aber doch gefallen, daß Weihgeschenke zum Andenken an Siege, welche Griechen über Griechen davongetragen, mit Inschriften, welche dieß besagten, im Tempel aufgestellt wurden, so daß dieß Heiligthum nicht nur die Einheit Griechenlands, sondern auch dessen vielfache Spaltungen und Feindschaften veranschaulichte.

Gelegentlich wurde auch das delphische Heiligthum selbst Veranlassung zu Kriegen. Schon zu Solons Zeit, wie oben erwähnt wurde, erlaubten sich die Nachbarn desselben, die Bewohner der phocischen Städte Krissa, Cirrha und Anticirrha Belästigungen und Mißhandlungen der dorthin Wandernden, ja sie unternahmen sogar, die Ehrfurcht der übrigen Hellenen vor dem Heiligthum nicht theilend, einen Zug gegen das unvorbereitete, wehrlose Delphi, nahmen die Stadt ein, raubten viele Tempelschätze, und entweihten sonst auf jede Art den heiligen Ort. Gesandte der Amphiktyonen wurden mit Hohn und Schimpf zurückgewiesen. Durch Solon ließen sich die Amphiktyonen bestimmen, den Krieg gegen die Tempelschänder zu beschließen, welcher lange dauerte und nach vielen Jahren, mit Hülfe mehrerer Orakelsprüche, durch die Einnahme von Krissa und Cirrha, sehr fester Städte, beendigt wurde. Die Einwohner wurden getödtet oder zu Sklaven verkauft, ihr Gebiet dem delphischen Gotte geweiht, die pythischen Spiele wieder hergestellt, aus der Beute von Krissa für die Sieger, statt des bisher üblichen Kranzes, Geldpreise festgesetzt, und für Musik und Poesie je ein Preis gestiftet, während zuvor für beide zusammen einer gegeben worden war. Von anderen sogenannten heiligen Kriegen später.

In den frühen Zeiten, von Lykurg bis Solon etwa, scheint das delphische Orakel im Besitze des ungetrübtesten Vertrauens gewesen zu seyn; der überlegenen Weisheit, der ernsten und frommen Vaterlands-

liebe der Priester und ihrer eigenen Ueberzeugung von ihrer gottgeheiligten Wirksamkeit entsprach der kindliche Glaube des Volkes; später erwachte bei Manchen der Zweifel an die Unfehlbarkeit des Orakels, so daß sie es versuchten und auf die Probe setzten, ehe sie Sprüche und Räthe von ihm einholten, wie z. B. der Lydier Crösus und der Tyrann von Korinth, Periander; das Orakel soll diese Proben siegreich bestanden und dadurch an Ansehen und Glanz gewonnen haben; aber natürlich wurde es durch solche Zweifel zu Anwendung um so größerer Vorsicht und List genöthigt. Nicht geringen Schaden mußten ihm dagegen die Fälle thun, wo entdeckt wurde, daß die Pythia, oder die Priester, sich hatten bestechen lassen, z. B. von Kleomenes, dem Könige Sparta's, wie oben erzählt wurde. Doch galt dieß damals noch als außerordentlicher Fall und beeinträchtigte noch längere Zeit sein Ansehen nicht; man trennte noch den Frevel der Menschen von dem göttlichen Heiligthum und seiner Wirksamkeit. Mit der Zeit aber artete allerdings das Orakel aus, durch Leichtsinn, Unglauben, Gewinnsucht der Priester, welche dem sinkenden Ansehen ihres Heiligthums durch unwürdige Künste zu Hülfe kommen, durch Begünstigung der Reichen und Mächtigen sich fortwährend große Einkünfte verschaffen und obwohl sie durch Kenntnisse, Einsicht und Weisheit nicht mehr über den Meisten standen, doch noch den frühern Einfluß ausüben wollten, aber nicht mehr von wahrhaft Glaubenden und Vertrauenden befragt, sondern nur noch zur Täuschung des großen Haufens von Ehrgeizigen mißbraucht und erkauft wurden.

Das delphische Orakel stand, wie schon gesagt, in frühern Zeiten mit den ausgezeichnetsten, den mächtigsten, den weisesten und tugendhaftesten Männern in enger Verbindung und wirkte durch diese auf das gesammte Volk. Die zwei schon erwähnten Inschriften des delphischen Heiligthums werden als Wahlsprüche Zweier der sieben Weisen Griechenlands betrachtet; Nichts im Uebermaß! soll das Wort Solons, Erkenne dich selbst! der Spruch des Lacedämoniers Chilon gewesen seyn, von welchen sie das Orakel angenommen und ihre Beherzigung ganz Griechenland empfohlen hätte. Durch ihre Verbindung einerseits unter einander, andererseits mit dem delphischen Orakel sind diese sogenannten sieben Weisen doppelt merkwürdig; es sind nicht nur einzelne durch ihren Geist oder ihre Kenntnisse hervorragende Männer, sondern sie sind die einflußreichen, durch eine Art von Bund verknüpften, das Orakel unterstützenden und von ihm wieder geförderten Lehrer, Erzieher, die vorleuchtenden Bildner des griechischen Volkes ihrer Zeit. Deßwegen verweilen wir etwas länger bei ihnen, um zu zeigen, welcher Art die damalige Bildung des griechischen Volkes war.

Die sogenannten sieben Weisen blühten etwa um das Jahr 600

v. Chr. und in den folgenden Jahrzenten; sie waren sämmtlich Zeitgenossen und Freunde oder Bekannte von einander. Ihre Namen sind: Kleobulus von Lindus, Periander von Korinth, Pittakus aus Mitylene, Bias von Priene, Thales von Milet, Chilon aus Sparta, Solon von Athen; Periander ist uns schon als Gewaltherrscher bekannt, Solon als Gesetzgeber, und des Pittakus wurde auch schon erwähnt. Statt des Tyrannen Periander wird von Einigen der minder berühmte Myson von Chene mitgezählt, und eine Ueberlieferung will wissen, Kleobulus und Periander seyen von den fünf Uebrigen wegen ihrer Tyrannei oder wegen Mangels an Einsicht, nicht als wahre Weise anerkannt, sondern insgeheim aus ihrem Bunde ausgeschlossen, und nur um ihrer Macht und äußeren Ansehens willen öffentlich von ihnen als Genossen behandelt und geduldet worden. Ueberhaupt waren mancherlei Sagen von ihnen im Umlauf; unter andern folgende, in welcher auch das Orakel eine Rolle spielt. Fischer von der Insel Kos hatten einen goldenen Dreifuß, den Helena versenkt haben sollte, aus dem Meere gefischt, und Milesier ihnen den Fischzug, ehe er noch sichtbar geworden, abgekauft, und darüber entstand ein Streit; die Städte nahmen sich ihrer Bürger an, ein Krieg drohte, als die Pythia den Streitenden gebot, den Dreifuß dem Weisesten zu geben. Er wurde an Thales nach Milet geschickt: da aber dieser den Bias für weiser erklärte, und so fort, bis er an Allen herumgekommen war, wurde er am Ende, zur Beilegung des Wettstreits der Bescheidenheit dem Orakel geweiht.

Gewiß scheint, daß diese Männer durch das Band der gegenseitigen Anerkennung und Freundschaft mit einander verknüpft waren und daß sie jede Gelegenheit benützten, um ihre Gedanken, Kenntnisse, Erfahrungen in lebendigem Verkehre mit einander auszutauschen und sie so zum Gemeingut Aller zu machen. Daher wird viel von ihren Reisen und Zusammenkünften erzählt; der König von Lydien, Krösus, wurde von Mehreren besucht; einmal sollen sie in Delphi, ein andermal in Korinth bei Periander zusammengekommen seyn. Der Trieb, Weisheit zu suchen, führte auch um jene Zeit den Scythen Anacharsis nach Griechenland, welcher zuweilen den Sieben beigezählt wird, und von welchem eine Aeußerung sich erhalten hat über die Art wie in den griechischen Freistaaten Beschlüsse gefaßt wurden: es schien ihm sonderbar, daß bei den Griechen die verständigen Leute den Vortrag hielten und den Antrag machten, die Urtheilslosen und Einfältigen aber den Ausschlag gäben.

Die Weisen waren Alle, bis auf Thales, angesehene und einflußreiche Staatsmänner, drei derselben Tyrannen, Solon Gesetzgeber, Chilon ein Ephore von Sparta; nur der einzige Thales war einfacher Bürger und beschäftigte sich mit gelehrten, wissenschaftlichen Untersuchungen. Der freigesinnte Milesier soll ein abgesagter Feind der

Könige gewesen seyn, die Tyrannen mit bittern Spottreden gegeißelt haben und man erzählte von ihm die Aussprüche: „das Seltsamste, was er gesehen, sey ein alter Tyrann;“ und: „das schlimmste unter den wilden Thieren sey der Tyrann, unter den zahmen der Schmeichler.“ Er trieb Astronomie, die ihn in Stand setzte, Sonnenfinsternisse zu berechnen; seine Kenntnisse soll er in Kreta und Aegypten geholt haben. Es wird erzählt, er habe, einen für die Oliven höchst günstigen Jahrgang voraussehend, hierauf ein kaufmännisches Unternehmen gegründet, sich schnell bereichert, und seinen Freunden gezeigt, daß es für Philosophen eine leichte Sache sey, reich zu werden, obgleich darauf nicht ihr vornehmstes Trachten gehe. Daneben beschäftigten sein Nachdenken auch die ersten Entstehungsgründe der Welt und er kann als der Vater der griechischen Philosophie im engern Sinne betrachtet werden. Er hielt das Wasser, oder die Feuchtigkeit, für den Entstehungsgrund aller Dinge, und führte als Grund dafür an, daß ja auch das Feuer, selbst das der Sonne und der Sterne, durch die aus der Feuchtigkeit aufsteigenden Dünste genährt werde. Uebrigens glaubte er, die ganze Welt sey von der Gottheit erfüllt und beseelt. Schüler von Thales waren Anaximander und Anaximenes, ebenfalls Milesier.

Ganz anderer Art, als die des Thales, war die Weisheit der Uebrigen, welche sich vorzugsweise mit der verständigen und löblichen Führung des Lebens und der Einrichtung und Führung der Staaten beschäftigten, und Menschen- und Weltkenntniß sich zur Hauptaufgabe machten, dagegen mit Erforschung des Wesens der sinnlichen und der übersinnlichen Dinge sich nicht befaßten. Sie stellten keine zusammenhängenden Lehrmeinungen auf, aber sie faßten in kurzen, treffenden und sinnreichen Sprüchen die Erfahrungen ihres Lebens, die Ergebnisse ihres Nachdenkens zusammen. Dergleichen Sprüche waren: „Maß halten ist gut;“ „Bedenke Alles zuvor;“ „Erwäge die rechte Zeit wohl;“ „Mehrere zusammen machen die Sachen schlecht;“ „Bürgschaft bringt Leid.“ Von Pittakus werden noch folgende berichtet: „Es ist schwer, tugendhaft zu seyn;“ „Gleiches haben ist mehr, als mehr haben;“ „Verzeihen ist räthlicher als strafen!“ „Gefahren vorhersehen und vermeiden ist Sache des Weisen, sie, wenn sie eintreten, überwinden, ist Sache des Tapfern.“ Vom Lacedämonier Chilon werden diese berichtet: „Liebe so, wie wenn du später hassen, und hasse, wie wenn du später lieben könntest.“ — „Der Sicherheit droht der Verlust.“ — „Man prüft das Gold am Prüfstein. Gold ist der Prüfstein der Seele.“

Diese Sprüche der Weisen haben eine lakonische Kürze, um welche sie Platon lobt; mit der spätern Philosophie der Griechen, eines Platon z. B. haben sie Nichts gemein. Sie sind durch ihre Kürze und Einfachheit faßlich und leicht zu behalten: sie enthalten, wenn man in ihren Sinn

tiefer eindringt, eine große Lebensweisheit, und die gefeierten Namen der Weisen mußten ihnen bei den damaligen Griechen vielfach Eingang und Gunst verschaffen. Vielleicht darf man aus diesen kurzen Sprüchen schließen, daß in jener Zeit eine wortreiche Beredtsamkeit überhaupt noch nicht in Griechenland üblich gewesen. Nicht nur die Gesetze des Lykurg und die Sitten und Gewöhnungen der Spartaner verboten eine solche, sondern auch in Athen vor dem Gericht des Areopagus war es verboten, durch Redeschmuk und Redekünste das Urtheil der Richter zu bestechen. Aber in der demokratischen Stadt Athen mußte sich doch bald die Beredtsamkeit zu voller Blüthe entfalten, und schon Solon und Pisistratus bedienten sich der Macht derselben um die Gemüther zu gewinnen und zu lenken. An die Stelle des Schweigens in den von Tyrannen beherrschten Städten, an die Stelle der Einsylbigkeit bei den strengen und herben Spartanern, trat in dem freien Athen, in dem Staate der für alles Schöne empfänglichen Jonier, (die Hauptvertreter dieses Stammes waren die Athener,) der mächtige Zauber der Rede, geschmückt mit allen Reizen der gebildetsten Sprache, allen Künsten der Ueberzeugung und Rührung. Wie in Solon das Redner- und das Dichtertalent verschwistert waren, so hielt, wie es scheint, in Athen überhaupt die Beredtsamkeit ziemlich gleichen Schritt mit der Poesie; der warme Hauch der Freiheit rief beide zugleich ins Leben.

Den Namen eines Philosophen soll zuerst angenommen haben Pythagoras von Samos, ein Mann, an dessen Namen und Leben eine Menge Fabeln und abenteuerlicher Sagen sich knüpfen, aber welcher ohne Zweifel einen großen Einfluß auf viele der bedeutendsten Geister Griechenlands geübt und bis in späte Zeiten auf Philosophen, Staatsmänner und Gesetzgeber gewirkt hat. Seine Geburt wird etwa 600 vor Chr. gesetzt, so daß er der jüngere Zeitgenosse (und Schüler, wie behauptet wird) des Thales gewesen wäre, den er jedoch lange überlebte, da er neunzig Jahre alt geworden seyn soll. Theils von Thales, theils in Aegypten, wohin er reiste und welches den älteren Griechen als der Sitz aller tiefern Weisheit galt, mag er die großen, mathematischen Kenntnisse überkommen haben, die ihn auszeichneten; er machte Entdeckungen in der Geometrie, in der Arithmetik, in der Astronomie, so wie auch in der Musik. Zugleich aber nahm in Aegypten sein empfänglicher Geist viele tiefsinnige philosophische und religiöse Lehren über die Gottheit, die Welt, die menschliche Seele in sich auf, die er weiter ausbildete. Von seinen Reisen, die er wohl auch in andere Länder ausgedehnt haben mag, zurückgekehrt, wanderte er von seiner Heimath Samos, welche damals von dem Tyrannen Polykrates beherrscht wurde, nach Kroton in Unteritalien aus, wo schon viele griechische Kolonien blühten. Nachdem er sich durch seine Einsichten, Kenntnisse und

seine mächtige Persönlichkeit einen großen Namen erworben, schritt er zur Ausführung seines großen Planes, eine auf Weisheit und Religion gegründete Verbrüderung oder Gesellschaft zu stiften, deren Hauptaufgabe seyn sollte, die Staaten nach den Gesetzen und Forderungen der ächten Weisheit umzugestalten. Pythagoras war ein Feind der Tyrannei wie der Volksherrschaft; er erwartete das Heil der Staaten von der wahren Aristokratie, d. h. von der Herrschaft nicht etwa der Reichsten oder der ältesten Geschlechter, sondern der wirklich Besten, der Weisen und Tugendhaften; er schloß sich auch an die bestehenden Aristokratien an, in der Hoffnung, sie für seine großen und edeln Absichten gewinnen und bilden zu können, und wählte zu Kroton dreihundert Schüler oder Bundesbrüder aus den edelsten Geschlechtern aus. Durch eine lange und ernste Schule, durch Unterwerfung unter eine strenge Lebensweise und Ordnung hatten sie sich für ihren Beruf vorzubereiten. Sieben Jahre, ging die Sage, mußten sie schweigend zuhören, das heißt, so lange dauerte ihre Unterweisung in den verschiedenen Fächern des Wissens, in der Mathematik, Astronomie, Musik, in der Natur-, Sitten- und Staatslehre. Zugleich wurden sie zur Selbsterkenntniß und Enthaltsamkeit angehalten, als den unerläßlichen Eigenschaften, um weise und gerecht über Andere zu herrschen. Aus Griechenland nicht minder als aus Italien und Sicilien strömten ihm edle und wißbegierige Jünglinge zu; seine Schule bekam bald die Herrschaft in Kroton in ihre Hand; eine Menge ausgezeichneter Männer gingen aus derselben hervor und noch lange nach seinem Tode breitete sich der pythagoräische Bund über viele Städte aus, obgleich noch zu seinen Lebzeiten plötzlich in Kroton und in vielen andern Städten Argwohn und Haß gegen den Weisen und seine Anhänger rege wurde, und in Aufstände ausbrach, welchen viele Pythagoräer als Opfer fielen. Das unwissende und mißtrauische Volk, welches Pythagoras durch die Herrschaft der Besten glaubte zügeln zu können, erhob sich, aufgestachelt vielleicht von Ehrgeizigen, die keine Freunde der Weisheit waren, gegen den Philosophen. Und freilich mag die, an die ägyptische Kasten-Eintheilung und Sonderung erinnernde, wohl auch theilweise daher entlehnte Einrichtung des pythagoräischen Bundes, dem griechischen Sinn und Geist, der auf Gleichheit und Ungebundenheit ging, widersagt haben. In seiner staatlichen Macht und Bedeutung vernichtet, bestand jedoch der Bund der Pythagoräer noch mehrere Jahrhunderte einflußreich fort.

Der religiös gesinnte Pythagoras scheint den Volksglauben, die mythologischen Vorstellungen seiner Zeitgenossen in keiner Weise bekämpft und angetastet zu haben, wie er sich denn auch einen Abkömmling Apollo's nennen ließ; aber kein Zweifel ist, daß er auf die sittlichen Eigenschaften der Gottheiten und auf die Pflichten, welche die religiöse Verehrung derselben dem Menschen auferlegt, größern Werth

legte. Indem er die religiösen Lehren und Meinungen der Griechen, der Aegyptier und der Orientalen mit einander verglich und zum Theil verschmolz, suchte er die einen durch die andern zu reinigen und aus allen zusammen die höhere Wahrheit, die sich in Bildern verbarg, zu schöpfen. Nachdrücklich trug er die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von der Vergeltung nach dem Tode vor; die Art und Weise, wie er sich die letztere dachte, hat er wahrscheinlich von den Aegyptiern entlehnt. Pythagoras soll nämlich die Seelenwanderung gelehrt haben, wornach die abgeschiedenen Seelen, je nach ihrer Güte und Würdigkeit in diesem Leben, in andere Wesen, höherer oder niederer Art, übergehen, auch als Menschen wieder geboren werden sollten; er selbst soll behauptet haben, er habe schon zur Zeit des trojischen Krieges als Euphorbus, des Panthous Sohn, gelebt. Wichtig war jedenfalls die Folgerung, die er aus dieser Lehre zog: die Pflicht, in diesem Leben nach Reinheit, Heiligung, Vollkommenheit zu streben, durch Mäßigkeit, Zucht und Enthaltsamkeit, durch strenge Gesundheitspflege, (er soll auch ein großer Arzt gewesen seyn,) so wie durch Bildung des Geistes zur Weisheit und Gerechtigkeit. — Den Zahlen schrieb er eine große Bedeutung, gewisse Kräfte und Tugenden zu, weil sich dem aufmerksamen Beobachter der Natur in vielen ihrer leblosen und belebten Wesen die regelmäßige Wiederkehr gewisser Zahlen aufdrängt; und weil die Rhythmen der Musik auf Zahlenverhältnissen beruhen, und die Bewegungen der Himmelskörper nach Regeln und Zahlen erfolgen, welche sich auf's genaueste berechnen lassen, lehrte er eine Harmonie oder Musik der Sphären, d. h. der himmlischen Körper. Weil in den Sätzen des Pythagoras wirkliche Weisheit und Tiefsinn mit wunderlichen Vorstellungen und Bildern gemischt sind, haben Weise und Thoren sie bewundert; Jene die fruchtbarsten und schönsten Lehren, Diese Nahrung für den abgeschmacktesten Aberglauben daraus geschöpft; und nicht minder haben sehr verständige Menschen wegen der seltsamen Einbildungen die ganze Lehre als träumerischen Wahn verworfen, und oberflächliche Schwätzer den tiefsinnigen Weisen des Alterthums verspottet, dessen Sinn sie gar nicht begriffen.

Von Philosophen, welche vor den Perserkriegen (d. h. den Kriegen gegen die europäischen Griechen) blühten, sind noch zu nennen Xenophanes von Kolophon, Pherecydes von Syros, Heraklitus von Ephesus, Parmenides von Elea, sämmtlich kleinasiatische Griechen.

Herodot glaubt, daß Homer etwa vierhundert Jahre vor ihm gelebt habe, also im neunten Jahrhundert vor Chr., und ihm etwa gleichzeitig war Hesiod. Als frühere Dichter, denen noch vorhandene Werke, aber fälschlich, zugeschrieben werden, sind zu nennen Orpheus und Musäus, die aber der Sage und nicht der Geschichte angehören. Auf die epischen Dichter folgten, aber wie es scheint in bedeutenden Zwischen-

räumen, Lyriker, welche zuerst in Jonien blühten, und ihren Namen davon bekamen, daß sie ihre Dichtungen mit Begleitung der Lyra, Leier, vortrugen. Berühmt sind hauptsächlich geworden Arion von Methymna, Terpander von Antissa, zur Zeit Periauders, Alcäus und die Dichterin Sappho, jener bekannt durch den kriegslustigen kühnen Geist, der in seinen (meist verlorenen) Gedichten lebte, während er im ersten Treffen, woran er Theil nahm, die Flucht ergriff und seinen Schild verlor, diese durch ihre unglückliche Liebe, die sie zum Selbstmord trieb, — sie stürzte sich vom leukadischen Felsen ins Meer; diese waren sämmtlich Lesbier. Zur Zeit des Pisistratus lebte und blühte Anakreon von Teos, ein Freund und Günstling des Tyrannen und seines Sohnes, der Sänger der Lust und des Genusses, dessen Leier dem Eros und dem Dionysos geweiht war. Alle diese aber übertraf an Ruhm Archilochus von der Insel Paros, welcher in seiner Gattung von Poesie, der lyrischen, als so groß angesehen wurde, wie Homer in der epischen. Er lebte schon etwa siebenhundert Jahre vor Chr. und die Pythia hatte seine Geburt und seinen Ruhm vorhergesagt. So groß jedoch die Kraft seiner Sprache, so kühn der Schwung seiner Poesie, so feurig und männlich sein Geist und so reich seine Phantasie und seine musikalische Begabung war, befleckte er doch diese großen Eigenschaften durch seine zügellose Frechheit und seine giftige Bitterkeit: er schleuderte seine Verse wie vergiftete Pfeile gegen seine Feinde, seine Freunde, ja gegen sich selbst, und verwirkte durch sein Leben die Achtung der Menschen, während sein Talent ihm ihre Bewunderung errang. Er aber, gleichgültig gegen Tadel und Vorwürfe, wagte dennoch sich nach Sparta zu begeben, wo ihn die Spartaner alsbald mit Entrüstung aus ihrer Stadt verwiesen und seine Dichtungen in ihrem ganzen Staate verboten, weil er in einem Gedicht gesagt hatte: es sey besser die Waffen wegzuwerfen als zu sterben. Als er von Kallondas von Naxos, den er lange mit seinen Schmähgedichten verfolgt hatte, getödtet wurde, wies die Pythia zuerst den Mörder, welcher sich reinigen wollte, aus dem Tempel, weil er den Liebling der Musen getödtet, und gewährte ihm erst, nachdem er bewiesen, daß er zu dieser Nothwehr gezwungen gewesen, die Entsündigung und Reinigung, unter der Bedingung, die erzürnten Manen des Dichters durch Opfer zu sühnen. Am berühmtesten war sein Hymnus zu Ehren des Herakles. Ein Zeitgenosse der sieben Weisen war der Fabeldichter Aesop. Vor die Perserkriege fällt die Geburt und das erste Auftreten zweier der berühmtesten griechischen Dichter: des Tragödiendichters Aeschylus, geb. 525, und des Odendichters Pindarus, des Thebaners, 517 vor Chr. Noch zu Lebzeiten Solons legte in Athen Thespis, aus einem attischen Flecken, Ikaria, den Grund zur atheniſchen Schaubühne und Tragödie. Seit alten Zeiten wurden in Athen dem Dionysos (Bacchus) fröhliche, selbst wilde Feste, mit Auf-

zügen und Chorgesängen und Tänzen gefeiert, wobei der Bock, als das dem Bacchus dargebrachte Opferthier nicht fehlte, von welchem (Tragos heißt Bock) die Tragödie ihren Namen erhielt. Thespis verband mit diesen Gesängen mimische Erzählungen und Darstellungen, ursprünglich wohl in ziemlich roher, spaßhafter und plumper Weise, Phrynichus aber veredelte diese Darstellungen, aus den Possen wurde ernste Poesie, und so brach er für Aeschylus Bahn.

Mit der Poesie entfalteten sich auch die andern Künste, namentlich die mit ihr innig verschwisterte Musik; Lyra und Flöte waren die beliebtesten Instrumente. Die Baukunst nahm frühe einen großen Aufschwung dadurch, daß so viele öffentliche und heilige Gebäude in Griechenland aufgeführt wurden, in deren Größe, Schönheit und Pracht die Frömmigkeit, der Reichthum, der Geschmack und der Stolz der einzelnen Bürger und ganzer Städte sich hervorthat, während die Wohnhäuser der Bürger, selbst der Reichsten und Angesehensten, lange klein und unansehnlich blieben. Den gewaltigen Tempel des olympischen Zeus in Athen, welchen der Kaiser Hadrian vollendete, hatte siebenhundert Jahre zuvor schon Pisistratus begonnen. Das Innere der Tempel und der öffentlichen Gebäude, so wie auch die öffentlichen Plätze schmückte die bildende Kunst in Erz und Stein. Der Schönheitssinn der Hellenen, der Athener besonders, verlieh gern auch den Gegenständen des Bedürfnisses eine künstlerische, gefällige Form. So stellte Hippias in Athen und auf den Landstraßen, als Wegweiser oder Meilensteine, steinerne Brustbilder des Hermes (Merkur), Hermen genannt, auf, welchen Sprüche in Versen eingegraben waren. Veranlassungen zu Bildarbeiten, in Erz und in kostbaren Metallen, gab die Sitte der Weihgeschenke in die Tempel, wodurch die Kunst gefördert und zugleich mit einer religiösen Weihe umgeben wurde. Die Malerei scheint erst in etwas späterer Zeit zu großer Blüthe gekommen zu seyn; ein Hauptsitz derselben war das uralte Sicyon.

Da Pisistratus schon in Athen eine Bibliothek anlegte, muß es gar manche geschriebene Bücher gegeben haben; doch hatte bei den Griechen jener Zeit das lebendige, mündliche Wort bei weitem den Vorzug vor dem geschriebenen Buchstaben. Die Gedichte, wenn sie auch niedergeschrieben wurden, pflanzten sich doch ohne Zweifel häufiger von Mund zu Mund fort; die homerischen wurden von wandernden Männern, Rhapsoden genannt, vorgetragen; die Pythagoräer waren verpflichtet, täglich davon auswendig zu lernen. Lykurg schrieb seine Gesetze nicht, und auch der Philosoph Thales bediente sich nicht der Schrift; mehrere Philosophen legten ihre Lehren und Gedanken in Versen und Gedichten nieder, theils weil sie die Gabe der Poesie besaßen und weil ihre Lehren selbst oft mehr der Einbildungskraft als dem scharfdenkenden und prüfenden Verstand angehörten, theils vielleicht auch, um sie durch

diese Form dem Gedächtniß leichter einzuprägen. Wenn die Griechen wenig lasen, so vertrieben sie sich um so mehr die Zeit und belehrten sich um so emsiger durch Gespräche, und die öffentlichen Plätze waren ebensowohl Sammelpunkte für die Lern- und Wißbegierigen und diejenigen, welche Weisheit und Kenntnisse mitzutheilen hatten, als für die Müssiggänger. Ueberhaupt lebten die Griechen mehr in der Oeffentlichkeit als zu Hause, wozu neben andern Gründen auch die Stellung des weiblichen Geschlechts gegenüber dem männlichen beitrug. Die Frauen wurden von den Griechen, mit Ausnahme der Spartaner, nicht sonderlich geehrt, nahmen an ihrem Thun wenig Antheil und standen deßwegen auch an Bildung weit hinter ihnen zurück. So galten sie den Männern hauptsächlich nur als Haushälterinnen und Mütter ihrer Kinder. Bei den Griechen dorischen Stammes genoßen sie größerer Achtung, und Pythagoras, welcher sich in seinem ganzen Wesen mehr zu der Art der Dorier hinneigte, hatte in seiner Schule auch eine größere Anzahl ausgezeichneter Frauen.

## XI.

### Der erste Perserkrieg. 490 v. Chr.

Darius, der Perserkönig, nicht entmuthigt durch das Mißgeschick seines Feldherrn Mardonius, noch immer von seinem Diener täglich erinnert, der Athener zu gedenken, von den Pisistratiden noch mehr gegen sie aufgestachelt, machte große Rüstungen zu einem neuen Zuge gegen das kleine Volk, welches sich so trotzig weigerte, seine Oberherrschaft anzuerkennen. Zu Anführern des neuen Zuges ernannte er den Meder Datis, und seinen eigenen Neffen Artaphernes, Sohn des frühern Satrapen zu Sardes, und sein Auftrag an sie lautete: die Athener und Cretrier zu Sklaven zu machen und sie vor sein Angesicht zu führen. Mit ihrem großen Heere zogen die Feldherrn nach Cilicien, auf das aleische Feld, eine große Ebene nahe beim Meere, wo die ganze Schiffsmacht, hauptsächlich aus phönicischen und ägyptischen Schiffen bestehend, sich einfand; auch die Fahrzeuge für die Pferde kamen hier an, welche Darius den ihm zinspflichtigen Inseln und Städten auszurüsten befohlen hatte. Die Flotte betrug sechshundert Dreiruderer*), auf welchen sich das ganze Heer einschiffte zur Fahrt nach Jonien zunächst. Von der Insel Samos aus steuerte die Flotte den cykladischen Inseln zu, von welchen die bedeutendste, Naxos, so wie auch andere den Persern noch nicht unterworfen waren. Die Naxier

*) So, Trieren, heißen die Kriegsschiffe, weil sie drei Reihen Ruderbänke hatten.

sahen sich außer Stand, dieser Uebermacht Widerstand zu leisten und flüchteten sich in die Berge; die Perser machten alle zu Sklaven, deren sie habhaft werden konnten, verbrannten die ganze Stadt sammt den Heiligthümern und wandten sich dann gegen die andern Inseln. Die Bewohner der durch die Geburt von Apollo und Artemis geheiligten Insel Delos flüchteten nach Tenos, erschreckt durch das Schicksal von Naxos; Artaphernes aber ließ ihnen durch einen Herold entbieten, sie möchten ohne Furcht zurückkehren, sie sollten auf ihrer Insel nicht gestört werden, denn er habe von seinem Könige Befehl, dem Lande, wo die zwei Gottheiten geboren seyen, und dessen Bewohnern, kein Leid zu thun. Auch soll er eine Menge Weihrauch als Rauchopfer auf dem Altare verbrannt haben, vermuthlich weil er den Apollo für denselben Gott ansah, welchen die Perser als Lichtgott, unter dem Namen Ormuzd, verehrten. Hierauf schiffte die Flotte nach den übrigen Cykladen, aus welchen sie Mannschaft und Geiseln mit nahm, und steuerte dann auf die große Insel Euböa zu. Die Stadt Karystus, am südlichen Ende derselben, weigerte sich zuerst, Mannschaft zum Kriege gegen ihre Nachbarn zu stellen, wurde aber durch Belagerung und Verheerung ihres Landes dazu gezwungen. Nach der Abfahrt der Perser von Delos soll die Insel durch einen Erdstoß erschüttert worden seyn, welcher als eine Vorbedeutung des großen, Hellas bevorstehenden Unheils gedeutet wurde.

Jetzt setzten die Perser ihr Heer an der Küste von Eretria ans Land. Die Eretrier hatten auf die Kunde hin, daß der Zug ihnen gelte, die Athener um Hülfe gebeten, und diese ihnen die viertausend Kleruchen oder Kolonisten gesandt, welche sie in Chalcis hatten. Aber die Eretrier waren selbst unentschlossen und getheilten Sinnes. Die Einen gedachten aus der Stadt zu flüchten auf die Berge ihrer Insel, Andere sannen darauf, sich durch Verrath ihrer Vaterstadt Rettung und Lohn zu erkaufen. Die Ansicht, daß man die Stadt nicht verlassen, sondern vertheidigen solle, siegte zwar; die viertausend Athener aber wurden von der Uneinigkeit und Unentschlossenheit in der Stadt in Kenntniß gesetzt, folgten dem Rathe des Eretriers Aeschines, sich der drohenden Gefahr nicht mit auszusetzen und gingen nach Oropus, auf dem Festland, zurück. Die Eretrier hielten sechs Tage lang eine Bestürmung ihrer Stadt aus, bei welcher viele Menschen umkamen; am siebenten Tag aber verriethen zwei angesehene Männer, Euphorbus und Philagrus, die Stadt an die Perser. Diese drangen in die Stadt, plünderten und verbrannten die Tempel, zur Rache für die Verbrennung der Heiligthümer in Sardes, und machten die Bewohner, dem Befehle des Darius gemäß, zu Sklaven. Einige Tage rasteten sie und schifften dann nach Attika hinüber. Sie landeten bei Marathon, wohin der

vertriebene Hippias die Feinde seines Vaterlandes führte, als einen zur Landung, so wie für die Reiterei sehr günstigen Platz.

Die Athener hatten Nichts versäumt, sich nach besten Kräften gegen die sich heranwälzende Gefahr zu rüsten. Sie sandten namentlich einen Herold, Phidippides, nach Sparta, welcher den gegen sechzig Stunden betragenden Weg in zwei Tagen zurückgelegt haben soll. Er berichtete den Athenern, es sey ihm bei Tegea in Arkadien der Gott Pan begegnet, habe ihn angeredet und ihm aufgetragen, die Athener an ihn zu erinnern, da er ihnen hold sei, schon viel Gutes erwiesen habe und noch künftig erweisen werde. Die Athener stifteten aus dieser Veranlassung nachmals dem Pan ein Heiligthum und ein jährliches Fest mit Opfern und Fackellauf. Weniger glücklich war der Herold mit dem eigentlichen Zwecke seiner Sendung. Zwar beschlossen die Lacedämonier, den Athenern Hülfe zu schicken; aber nach ihren religiösen Satzungen war es ihnen verboten, vor dem Eintritt des Vollmonds auszuziehen; es war erst der neunte Tag im neuen Monde, und so verzögerte sich der Beistand, dessen die Athener so dringend benöthigt gewesen wären. Von andern griechischen Städten und Völkerschaften erhielten die Athener keinen Beistand; aus welchen Gründen, ist nicht bekannt, auch wird nicht gemeldet, daß die Athener darum gebeten hätten; vermuthlich hielt die Furcht vor der Uebermacht der Perser die übrigen Hellenen ab, an dem Kriege, der sie selbst nicht bedrohte, Theil zu nehmen; nur von der Stadt Platää, an der thebanischen Grenze, stießen auf dem Marsche tausend Mann zu ihnen. Diese, von den Thebanern vielfach bedrängt, hatten sich zuerst unter den Schutz der Lacedämonier stellen wollen und sich, von diesen abgewiesen, als Schutzflehende den Athenern ergeben. Die Athener nahmen sich ihrer gegen die Böotier an, führten einen Krieg gegen die letztern für sie und erweiterten ihr Gebiet. Dankbar und hochverpflichtet kamen nun die Platäer ihnen zu Hülfe.

Auf sich selbst mußten die Athener vertrauen; und wie ihre Macht, ihr Reichthum, ihre Blüthe und ihr Glück seit der Erringung der Freiheit rasche Fortschritte gemacht hatten, so war auch, und in noch höherem Maß, ihre Zuversicht, ihr Selbstgefühl und ihre Vaterlandsliebe gewachsen. Durch den Grundsatz der möglichsten Gleichstellung der Bürger wurden auch die Geringeren und Aermeren fest an den Staat gekettet, und durch die freie Verfassung und die für Künste, Gewerbe und Handel so günstigen Verhältnisse viele Hellenen anderswoher in diese Stadt gezogen. Kriege zu Land und zur See, meist glücklich geführt, hatten die Männer geübt und abgehärtet, und der Krieg gegen Aegina insbesondere hatte zur Rüstung einer bedeutenden Flotte veranlaßt. Wie groß das Heer war, welches die Athener aufzubringen vermochten, wird nicht zuverlässig berichtet. Es wird zu zehntausend angegeben und behauptet, daß auch Sklaven eingereiht worden seyen;

jedenfalls war ihm das persische, welches zu 120,000 Mann, darunter 10,000 Reiter, angegeben wird, ungeheuer überlegen. Aber diese für ihr Vaterland, ihre Freiheit, ihre Weiber und Kinder und ihr Leben fechtenden Athener hatten an ihrer Spitze Männer, deren Einsicht und Tapferkeit das Mißverhältniß der Zahl auszugleichen diente.

Unter diesen ist zuerst Miltiades zu nennen, ein Mann, dessen Geist ebenso unternehmend war, als sein Leben reich an Abenteuern und großen Schicksalswechseln. Er war der Neffe jenes Miltiades, welcher von den thracischen Dolonciern als Haupt einer Kolonie nach dem Chersonnes am Hellespont berufen worden war, 559 vor Chr. und dort seine Herrschaft begründet hatte. Nach dem Tode dieses alten Miltiades war ihm in der Herrschaft über den Chersonnes sein ältester Neffe Stesagoras gefolgt, der Sohn von Miltiades' Halbbruder (von der Mutter) Cimon. Dieser Letztere war von Pisistratus aus Athen verbannt, nachdem er zweimal mit dem Viergespann bei Olympia gesiegt und das zweitemal statt seiner den Pisistratus als Sieger hatte ausrufen lassen, zurückgerufen und später, nachdem er mit denselben Rossen noch einen Olympiasieg errungen, auf Anstiften der Söhne des Pisistratus gemeuchelmordet worden. Nach dem Tode des Stesagoras kam die Herrschaft an Miltiades auf folgende Weise. Die Söhne des Pisistratus hatten ihm die Herrschaft über die athenische Kolonie übertragen und ihn mit einem Dreiruderer dahin geschickt, während die Bewohner des Chersonnes, wie es scheint, nicht mehr unter einem Machthaber (Tyrannen) stehen wollten. Nach seiner Ankunft auf dem Chersonnes hielt sich Miltiades immer in seinem Hause, wie wenn er in tiefster Trauer das Andenken seines verstorbenen Bruders Stesagoras ehrte. Als dieß die Einwohner hörten, versammelten sie sich und schickten ihre Vornehmsten zu ihm, um ihm ihr Beileid auszusprechen. Wie diese Alle miteinander kamen, legte er sie in Bande und bemächtigte sich der Herrschaft des Chersonnes; er hielt fünfhundert Söldner und heirathete die Tochter des Thracierkönigs Olorus, Hegesipyle. Dieß geschah etwa 513 vor Chr. Einige Jahre nachher unternahm Darius seinen Zug gegen die Scythen, an welchem Miltiades Theil zu nehmen genöthigt war, und wobei er den Joniern rieth, der Aufforderung der Scythen zu folgen, die Brücke über den Ister abzubrechen und so den Darius mit seinem Heere dem Untergange preis zu geben, — ein Rath, der nicht befolgt wurde. Früher einmal hatte er sich gezwungen gesehen, vor einer Schaar Scythen, die, von Darius aufgestiftet, gegen den Chersonnes zogen, zu flüchten, ohne ihre Ankunft abzuwarten. Nach dem Abzuge der Scythen riefen ihn die Doloncier zurück. Nach dem Aufstande der jonischen Griechen und dessen Dämpfung sah sich Miltiades, welcher daran ohne Zweifel Theil genommen hatte und jedenfalls sich einer alten Schuld gegen die Perser bewußt war, beim

Herannahen der phönicischen Schiffe, aus welchen die Flotte der Perser bestand, zum zweitenmal zur Flucht genöthigt und schiffte mit fünf Fahrzeugen nach Athen, stieß aber auf die Schiffe der Phönicier. Mit vieren seiner Schiffe entkam er glücklich, das fünfte, von seinem ältesten Sohne Metiochus befehligt, fiel den Feinden in die Hände. Metiochus wurde vor den Perserkönig gebracht, aber von diesem großmüthig und huldvoll behandelt, mit Haus und Gütern beschenkt, und erhielt eine Perserin zur Frau; seine Kinder wurden unter die Perser aufgenommen. Miltiades selbst setzte von Imbros, wohin er sich geflüchtet hatte, seine Fahrt nach Athen fort. Hier lebte er seitdem, als ein angesehener und reicher Mann, berühmt als ein einsichtsvoller und vielerprobter Krieger. Zwar wurde er von seinen Feinden vor Gericht angeklagt, weil er die Tyrannei im Chersonnes geübt, während die Gesetze geboten, daß kein athenischer Bürger irgendwo als Tyrann herrschen solle; aber er wurde freigesprochen und war jetzt einer der zehn Feldherrn der Athener, nach der Zahl der zehn Stämme, Phylen, in welche die Athener in neuerer Zeit, statt der früheren vier, getheilt waren. Ein anderer der Feldherrn war der durch seine Gerechtigkeitsliebe und seine reine Tugend berühmte Aristides.

Miltiades' Rath, die Perser nicht vor den Mauern zu erwarten, sondern ihnen entgegenzurücken, um dadurch das Selbstvertrauen und den Muth der Bürger zu steigern und die übermüthigen Hoffnungen des Feindes zu dämpfen, drang durch; sie zogen den Persern nach Marathon entgegen. Hier nun war die Frage, ob man den Persern sofort eine Schlacht liefern oder die weiteren Bewegungen des Feindes abwarten solle. In dem Rathe der Feldherrn der Athener schien die letztere schüchternere Ansicht vorzuwiegen, weil Mehrere glaubten, das Heer sey zu klein, um sich mit den Medern zu messen. Wie es scheint, ergab sich bei den zehn Feldherrn Stimmengleichheit und Kallimachus, der Kriegsvogt (Polemarch, einer der neun Archonten), hatte die entscheidende Stimme abzugeben; da wandte sich Miltiades zu diesem mit einer nachdrücklichen Rede, worin er ihm die Größe seiner Verantwortlichkeit im einen Falle, seines Verdienstes im andern, vorstellte: „In deiner Hand, Kallimachus, steht es jetzt, Athen in Knechtschaft zu stürzen oder es zu befreien, und dir ein Gedächtniß zu stiften, wie es Harmodius und Aristogiton selbst nicht hinterlassen haben. Denn seit es Athener gibt, ist die jetzige Gefahr die größte, die sie bedroht hat. Wenn sie unter die Meder sich beugen, so steht es fest, welches Schicksal sie, dem Hippias überliefert, treffen wird; wenn aber die Stadt sich durchkämpft, so mag sie wohl die erste der hellenischen Städte werden." Er erklärte ihm nun, wenn man sich nicht schlage, werde Verzagtheit und Uneinigkeit ausbrechen und die Athener würden sich dann, entzweit und dadurch geschwächt, den Persern unterwerfen; aber

wenn man die Schlacht wage, so lange noch Einigkeit, Zuversicht und Muth vorhanden sey, hoffe er mit Hülfe der Götter auf Sieg; „dieß Alles," schloß er, „beruht nun auf dir und hängt von dir ab. Denn wenn du meiner Meinung beitrittst, so ist dein Vaterland frei und die erste Stadt von Hellas, stimmst du aber mit denen, welche gegen die Schlacht sind, so wirst du das Gegentheil von all dem herbeiführen, was ich gesagt habe." Diese Rede gewann den Kallimachus, man entschied sich für die Schlacht, und während nach dem Herkommen der Oberbefehl jeden Tag wechselte, traten die Feldherrn, welche für die Schlacht gestimmt hatten, oder nach anderen Angaben Alle auf den Rath des Aristides, ihre Tage dem Miltiades ab. Doch wartete dieser bis zu dem Tage, wo ihn selbst die Reihe traf, ehe er die Schlacht lieferte.

Die Aufstellung der Athener ordnete er mit größter Einsicht an; besonders stark machte er die Flügel, damit sie hier von den Persern nicht überwältigt würden. Den rechten Flügel führte der Polemarch Kallimachus; auf dem linken Flügel waren die Platäer aufgestellt, und für die Dienste, die sie hier leisteten, waren die Athener so erkenntlich, daß von dieser Schlacht an bei dem großen Feste der Panathenäen, zu Ehren der Stadtgöttin Pallas Athene alle fünf Jahre gefeiert, der athenische Herold in seinem Gebet den Segen der Gottheit ebenso für die Platäer wie für die Athener selbst erflehte. Sodann ließ er die Griechen die Barbaren im Sturmlauf angreifen. Die Perser hielten sie für Wahnsinnige und Verzweifelte, daß sie, ohne Reiterei und Bogenschützen, so gegen sie heranstürmten, aber die Athener kämpften mit derselben Tapferkeit und Hitze fort, mit welcher sie den Angriff gemacht hatten. Sie seyen, sagt Herodot, die ersten unter den Hellenen gewesen, die im Sturmschritt gegen die Feinde angerannt, und die ersten, die den Anblick der medischen Waffenrüstung und der Männer in dieser Tracht ausgehalten, während bis dahin der Name der Meder schon den Hellenen ein Schrecken gewesen.

Die Schlacht war lang und blutig; im Mitteltreffen, wo die tapfern Perser selbst und die Saken standen, siegten die Barbaren, durchbrachen die hellenische Schlachtordnung und drangen vor, gegen Athen zu; auf beiden Flügeln aber siegten die Athener und Platäer; sobald sie jedoch die Perser zurückgeschlagen, ließen sie sie unverfolgt fliehen und wandten sich gemeinsam gegen die im Mitteltreffen siegenden Barbaren. Auch diese wurden geschlagen und jetzt verfolgten die Athener die fliehenden Perser, welche statt ihrem Lager sogleich dem Meere und den Schiffen zu eilten. Die Athener jagten ihnen bis zu den Schiffen nach, legten Hand an diese und riefen um Feuer, sie zu verbrennen. Einem Bruder des Dichters Aeschylus, Cynägirus, wurde eine Hand mit einem Beil abgehauen, als er ein Schiff gepackt hatte. Sieben persische Schiffe gewannen die Athener auf diese Art und viele

Perser ertranken bei dem Versuche, sich auf die Schiffe zu retten; mit den übrigen stießen die Barbaren vom Lande, nahmen die Gefangenen von Eretria auf der Insel Aegilea wieder ein und umschifften das Vorgebirge Sunium, — unverfolgt, da die Athener ihre Flotte nicht in der Nähe hatten.

Die ruhmvolle Schlacht der Freiheit war von der kleinen Schaar gewonnen; stark durch Selbstvertrauen, Einigkeit und Vaterlandsliebe hatten die wenigen Tapfern die Tausende der Perser, die Eroberer von halb Asien, zurückgeschlagen; über sechstausend persische Leichname, nicht ganz zweihundert gefallene Athener, bedeckten das Schlachtfeld; unter den Letztern war der tapfere Polemarch Kallimachus und einer der zehn Feldherrn, Stesilaus; auch noch viele andere namhafte Athener waren unter den Todten. Ein verwundeter Athener soll unmittelbar vom Schlachtfeld weg mit der Siegesbotschaft nach Athen gerannt, und sobald er sie überbracht, todt niedergestürzt seyn. Auf Seiten der Perser soll, nach einer Nachricht, in dieser Schlacht, welche die Unabhängigkeit Athens sicherte, dessen ehemaliger Tyrann, der Wegweiser des feindlichen Heeres, Hippias, gefallen seyn, nachdem er zuvor bedenkliche Träume und Vorbedeutungen gehabt, die er Anfangs noch günstig zu deuten suchte; nach andern Angaben wäre er erst später in Asien gestorben. Da die Perser in wilder Flucht nach ihren Schiffen eilten, fiel ihr Lager mit reicher Beute den Athenern in die Hände; weil aber die persische Flotte um das Vorgebirg Sunium schiffte, besorgten die Athener, sie möchten etwas gegen ihre Stadt unternehmen, und eilten alsbald zurück, um den Feinden zuvorzukommen, langten auch wirklich vor denselben an und lagerten sich abermals, wie bei Marathon, bei einem Heraklesheiligthum in Cynosarges. Die Barbaren kamen mit ihrer Flotte bis auf die Höhe von Phalerum, dem damaligen Seehafen von Athen, verweilten daselbst einige Zeit, doch ohne Etwas gegen die Stadt zu unternehmen und traten dann die Rückfahrt an. Die Behauptung des Schlachtfeldes und die Bewachung der reichen Beute war dem Aristides durch das Vertrauen seiner Mitbürger übertragen worden, und er rechtfertigte dasselbe vollkommen, denn weder er selbst gelüstete nach irgend Etwas, noch gestattete er Andern, das Mindeste zu berühren. Nach dem Vollmond kamen zweitausend Lacedämonier in Athen an, welche den Weg von Sparta in drei Tagen zurückgelegt hatten. Obgleich zu spät gekommen, wünschten sie doch das Schlachtfeld mit den Leichen der Meder zu sehen, zogen nach Marathon, befriedigten ihr Verlangen, und nachdem sie ihre Anerkennung der Thaten der Athener ausgesprochen, kehrten sie heim nach Sparta.

Die Perser kehrten sofort nach Asien zurück und ihr Feldherr Datis soll, durch ein Traumgesicht aufmerksam gemacht, den Grund seines Mißgeschicks in einer Beleidigung des Apollo erkannt haben,

dessen Bild von Phönicien aus einem Tempel geraubt worden war und für dessen Zurückgabe er nun Sorge trug. Die gefangenen Eretrier wurden nach Susa vor den König Darius geführt, zum Beweise, daß sein Auftrag vollzogen worden sey, und seine großmüthige Milde gegen diese Hellenen, welchen er zuvor heftig gezürnt hatte, läßt vermuthen, daß er von dem glücklichen Widerstand und Siege der Athener Wenig erfahren habe; er wies ihnen nämlich, ohne ihnen sonst ein Leid zu thun, einen Wohnplatz in der Nähe von Susa an, mit Namen Arderikka, wo sie sich ansiedelten und ihre angestammte Sprache behielten.

Durch den herrlichen Sieg bei Marathon war Athen nicht nur gerettet, sondern auch in Ansehen und Ruhm über alle griechischen Staaten erhoben, in allen seinen Bürgern das stolzeste Selbstgefühl und die mächtigste Freiheitsliebe geweckt. Der Name des Miltiades strahlte in hellstem Glanze, aber die Belohnung, die ihm wurde, war nach der Sitte der Zeit einfach: in der Halle welche Poikile hieß, (d. i. die bunte), wurde nachmals die Schlacht bei Marathon in einem Gemälde dargestellt, auf welchem das Bild des Miltiades die Hauptfigur war, unter den zehn Befehlshabern stehend und die Krieger zur Schlacht ermunternd. Zu einem Meisterwerke der bildenden Kunst wurde durch den Sieg bei Marathon wenigstens das Material geliefert: die Perser hatten einen Marmorblock mitgebracht, um daraus eine Trophäe zum Andenken ihres Sieges, woran sie gar nicht zweifelten, zu machen; diesen benutzte in etwas späterer Zeit der große Phidias zu einer Statue der Nemesis, der über dem Recht waltenden, Uebermuth und Unrecht strafenden und rächenden Gottheit. Und von einem andern Weihgeschenke aus der Kriegsbeute berichtet Pausanias: einer ehernen Bildsäule der Pallas Athene, ebenfalls von Phidias, im Tempel der Athene Polias aufgestellt, deren Lanzenspitze und Helmbusch schon sichtbar wurden, wenn man vom Vorgebirge Sunium herfuhr. Von dem Schlachtfeld von Marathon berichtet derselbe viele Jahrhunderte spätere Pausanias: hier könne man jede Nacht wiehernde Pferde und das Getöse von kämpfenden Männern vernehmen. Wer sich in der Absicht, es deutlich zu hören, hinstelle, der komme nicht ungestraft davon; Wem es aber zufällig begegne, dem zürnen die Dämonen nicht. Die Schlacht von Marathon fiel vor im Jahre 490 vor Chr. Olymp. 72, 3.

Das Zeitalter der Größe und des Ruhms, in welches jetzt die Athener traten, war zugleich auch eine Zeit der rastlosen Unruhe und beständiger Kämpfe im Innern wie nach außen. Die Parteien und einzelne hervorragende Männer waren in fortwährendem, offenem oder geheimem Streit und Ringen mit einander begriffen. Der Versuch der Perser, nach der Schlacht von Marathon mit ihren Schiffen Athen zu überraschen, wurde auf die Schuld eines Verraths geschrieben; als verabredetes Zeichen nämlich sey den Persern, wie sie sich schon eingeschifft,

ein emporgehobener Schild gezeigt worden; und sogar wurde die angesehene Familie der Alkmäoniden dieses Frevels bezichtigt. Neben ihrer Freiheitsliebe waren die Hellenen im höchsten Maße empfänglich für den Parteihaß, und dieser verleitete sie nicht selten zum Verrath selbst ihres Vaterlandes, zumal in Verbindung mit der ihnen ebenfalls eigenen Habsucht, die sie der Bestechung leicht zugänglich machte. Der Umstand, daß diese Beschuldigungen so leicht Glauben fanden, beweist, daß die Verbrechen selbst häufig vorkamen. Und selbst der Held von Marathon, Miltiades, sollte von solchen Anklagen nicht verschont bleiben.

Nach dem Siege stieg er, der zuvor schon bei den Athenern Ruhm und Ehre genoß, in ihrer Achtung und ihrem Vertrauen noch unendlich höher. Als er daher von ihnen siebzig Schiffe mit vollständiger Ausrüstung und Bemannung verlangte, ohne Angabe des Landes, das er bekriegen wollte, nur mit dem Versprechen, sie zu bereichern und in ein Land zu führen, von wo sie Gold in Fülle nach Haus bringen könnten, gewährten sie ihm die verlangten Schiffe und die kostbare Ausrüstung. Mit dieser Kriegsmacht schiffte Miltiades gegen die Insel Paros, eine der Cykladen, unter dem Vorwand, daß die Parier den Krieg angefangen, indem sie den Persern (gezwungen) einen Dreiruderer gestellt hätten. In der That aber hegte Miltiades einen persönlichen Groll gegen die Parier, weil ihn der Parier Lysagoras bei dem Satrapen von Kleinasien, Hydarnes, verleumdet hatte. Vor der Insel angekommen, belagerte er die Stadt, welche sehr reich gewesen seyn muß, und forderte hundert Talente, mit der Drohung, falls sie das Geld verweigerten, nicht abzuziehen, bis er die Stadt erobert habe. Die Parier aber waren nicht gemeint, das Geld zu bezahlen, sondern entschlossen, ihre Stadt, die sie eiligst noch stärker befestigten, mannhaft zu vertheidigen. Nach einer Belagerung von sechsundzwanzig Tagen, während welcher Zeit er die Insel verwüstete, sah sich Miltiades genöthigt, unverrichteter Dinge heimzukehren, sey es, daß ihm die Lebensmittel und Vorräthe ausgingen, oder daß ihn das Gerücht vom Herannahen der persischen Flotte zur Umkehr veranlaßte; und selbst durch einen Unfall am Bein beschädigt, und in seiner Feldherrnthätigkeit gehemmt, führte er die Flotte zwar ohne Verlust an Schiffen, aber auch ohne die verheißenen Reichthümer, von dem ungerechten und unrühmlichen Zuge nach Athen zurück. Nicht nur hatte er der Stadt große Kosten und Verluste an Mannschaft verursacht, und ihre Hoffnungen getäuscht, sondern auch die Schande eines ungerechten Angriffs gegen eine stammverwandte Stadt über sie gebracht; und daher fand die Anklage des Xanthippus gegen ihn beim Volke Gehör. Er wurde des Betruges an den Athenern, nach andern Nachrichten der Bestechung durch den Perserkönig angeschuldigt. Miltiades, krank und an's Bett gefesselt, konnte sich nicht selbst vertheidigen; seine Freunde, (namentlich sein Bruder Tisagoras

wird genannt), führten seine Vertheidigung und erinnerten das Volk nachdrücklich an seine Verdienste bei Marathon; sie konnten aber nur so viel bewirken, daß die Todesstrafe in eine Geldbuße von fünfzig Talenten *) verwandelt wurde. Auch wird erzählt, er habe sich selbst in seinem Bette in die über ihn richtende Versammlung tragen lassen. Da er die Geldbuße nicht erlegen konnte, wurde er ins Gefängniß geworfen, wo er bald, am Brand, starb; sein Sohn Cimon bezahlte später das Geld für ihn. Wenn dieß Verfahren gegen Miltiades hart und undankbar war, so hatte doch auch er das Vertrauen der Athener unbesonnen, selbstsüchtig und gewaltthätig mißbraucht und ihnen Schaden und Schmach bereitet.

## XII.

### Rüstung und Anfang des zweiten Perserkrieges. 489—480 vor Chr.

Unter allen griechischen Staaten war Athen der glänzendste, der für die Geschichte der Menschheit und der Bildung wichtigste; seine schönste Blüthezeit war von dem ersten Perserkriege bis gegen Anfang des peloponnesischen Krieges, und zwei Männer vor Allen waren es, die zu Anfang dieser Periode an der Spitze dieses kleinen aber merkwürdigen Staates stehend und durch ihre großen Eigenschaften und die Gunst und den Willen des Volkes ihn lenkend, die ausgezeichnetsten Vorzüge des griechischen Geistes und Charakters in sich darstellten und veranschaulichten, — Aristides und Themistokles. In ihren Grundsätzen und Ansichten von der Verfassung und Verwaltung des Staates Gegner, und in ihren Bestrebungen, in ihrer öffentlichen Laufbahn, vielleicht schon von ihrer frühen Jugend her Feinde, trugen doch Beide zur Größe und zum Wachsthum ihres Staates mit unermüdetem Eifer wesentlich bei; nach ihrem sittlichen Werthe sehr ungleich, zeichneten sich doch Beide durch die glühendste Vaterlandsliebe aus, und wenn Themistokles mit all seinen guten und schlimmen Eigenschaften den hellenischen oder den atheniſchen Charakter am treuesten und vollständigsten abspiegelt, so zeigt dagegen der minder glänzende aber reinere Aristides, welcher sittlichen Veredlung und Höhe dieser Charakter wenigstens in Einzelnen fähig war; und das spätere Zusammenwirken, die gegenseitige Anerkennung dieser beiden so verschiednen Männer ist eines der schönsten und erhebendsten Schauspiele in der Geschichte.

Aristides stammte aus einer edeln und angesehenen Familie, soll

*) Gegen 70,000 Rthlr., über 120,000 Gulden.

aber nur ein sehr geringes Vermögen besessen haben. Mit Klisthenes, welcher nach dem Sturze der Pisistratiden den athenischen Staat neu ordnete, stand er in freundschaftlichen Verhältnissen, aber während er die Tyrannei haßte, war ihm auch die Volksherrschaft zuwider; er verehrte und bewunderte vor allen Staatsmännern und Gesetzgebern den Lykurg, und hing aristokratischen Grundsätzen an, da er dem Urtheil und der Einsicht der Menge mißtraute, und sah, daß ihre Gunst oft von Unwürdigen, und oft auch von den Würdigen durch unwürdige Künste und Mittel, durch Täuschung und Schmeichelei gewonnen wurde. Zu diesen Mitteln bequemte er sich nicht, denn edler Stolz, Geradsinn, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit waren das Innerste seines Wesens. Er hielt sich gern von Parteiungen fern und ging als Staatsmann so viel als möglich seine eigene gerade Bahn. Doch trat er manchen Vorschlägen, die er an sich nicht für unnützlich hielt, entgegen, zumal solchen, welche von ehrgeizigen Männern, namentlich von Themistokles gemacht wurden, nur damit diese ehrsüchtigen, um die Gunst des Volks buhlenden Männer nicht eine unbeschränkte, am Ende dem Staate selbst gefährliche Macht erlangten; er ließ aber auch oft seine Ansichten und Vorschläge, auf den eigenen Ruhm verzichtend, durch Andere dem Volke vortragen, um nicht den Widerspruch seiner Gegner zu reizen, und er trug kein Bedenken, einen von ihm gestellten Antrag, gerade wie er nach heftigem Streite angenommen werden wollte, selbst zurückzunehmen, weil er sich durch die Verhandlung von dessen Nachtheilen überzeugt hatte. Als bei einer gerichtlichen Verfolgung die Richter auf seine Anklage hin den Angeklagten sofort verurtheilen wollten, sprang er selbst auf und verlangte, daß man denselben zuvor höre; und wie ihm, als Richter zwischen zwei Bürgern, der Eine sagte, sein Gegner habe ihm, dem Aristides, viel zu Leide gethan, versetzte er: sage mir was er dir zu Leide gethan hat, denn in deiner Sache, nicht in meiner, bin ich Richter. —

Zum Vorsteher der öffentlichen Einkünfte erwählt, — eine Wahl, die von großem Vertrauen zeugte, — wies er den damaligen und den frühern Beamten große Veruntreuungen nach; dafür wurde er selbst von der Gegenpartei bei Ablegung der Rechenschaft wegen schlechter Amtsführung angeklagt, und sogar verurtheilt; aber da die Angesehensten und Besten in der Stadt laut ihren Unwillen aussprachen, wurde ihm die Geldstrafe erlassen und ihm zum zweitenmal dasselbe Amt übertragen. Nunmehr, wird erzählt, habe er sich sehr nachsichtig gegen die Diebe am Staate gestellt und sich große Gunst erworben, so daß er dem Volke dringend zu einer dritten Wahl empfohlen worden seyn soll; er aber habe jetzt alle begangenen Unterschleife aufgedeckt und den Athenern eine bittere Strafrede gehalten, daß sie ihn früher wegen treuer und gewissenhafter Verwaltung mit Schimpf und Schande

bedeckt hätten, jetzt aber ihn für einen bewundernswürdigen Bürger hielten. Zuverlässiger als diese Erzählung ist Folgendes: als im Theater die Verse des Aeschylus gesprochen wurden:

„Denn nicht gerecht nur scheinen will er, sondern seyn,
Einerntend Frucht vom tiefen Saatfeld seiner Brust,
Aus dem hervorsprießt weisen Raths Besonnenheit,"

wandten sich die Blicke aller Anwesenden auf Aristides, weil Alle überzeugt waren, daß ihm vor Allen das Lob dieser Tugend gebühre. Und durch diese Jedermann ins Auge fallende Eigenschaft erwarb er sich den, wie Plutarch sagt, königlichen, ja göttlichen Beinamen: der Gerechte. Auch ehrte das Volk seine Verdienste und Tugenden durch Uebertragung wichtiger und angesehener Aemter; wie schon erzählt, war er bei der Schlacht von Marathon einer der zehn Feldherrn und bewies als Solcher ebensoviel edle und kluge Bescheidenheit gegenüber von Miltiades, als glänzende Tapferkeit, und im darauffolgenden Jahr wurde er zum ersten Archon gewählt, nach welchem bei den Athenern das Jahr den Namen führte.

Etwa zehn Jahre jünger als Aristides war Themistokles, geboren 514 vor Chr., von nicht sehr edler Abkunft vom Vater her, und nach den strengen atheniſchen Begriffen der frühern Zeit nicht einmal ein vollbürtiger Bürger, da seine Mutter eine Fremde, eine Thracierin war. Doch scheint er wohlhabend gewesen zu seyn, und genoß eine gute und sorgfältige Erziehung; erregte auch frühe schon bei seinen Lehrern große Erwartungen, obgleich er den Musenkünsten und der Bildung zu feinen Sitten weniger Aufmerksamkeit widmete, sondern als Knabe schon Beredtsamkeit, Staatsverwaltung und kriegerischen Ruhm im Sinne hatte. Nach einer ziemlich ausgelassenen und wilden Jugend nahm er, sobald es seine Jahre gestatteten, am öffentlichen Leben Theil. Zur Zeit der Schlacht von Marathon war er etwa vierundzwanzig Jahre alt und ohne Zweifel focht er selbst auch mit; aber der Ruhm des Miltiades weckte seinen ganzen Ehrgeiz, und er sagte: die Trophäen des Miltiades ließen ihn nicht schlafen. Sein Ehrgeiz verzehrte sich nicht in müssigen Träumen, sondern schlug bald in Thaten aus. Durch gerichtliche Beredtsamkeit geübt, wußte er sich bald auch in der Volksversammlung Gunst und Ansehen zu verschaffen, und einen wichtigen Einfluß auf die Staatsverwaltung zu gewinnen. Nicht an die Vornehmen und Edeln schloß sich der unternehmende junge Mann an, sondern auf die Seite des Volkes schlug er sich, um durch dessen Unterstützung zu herrschen. Die Größe des Vaterlandes und sein eigner Ruhm waren für ihn aufs engste verbunden und verschmolzen; er wußte vielleicht zwischen beidem selbst kaum zu unterscheiden; und wenn er in der Wahl der Mittel zur Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes schon nicht sehr bedenklich und ängstlich war,

so machte ihn der Vortheil und das Wohl des Vaterlandes noch gleichgültiger gegen die strengen Gesetze der Rechtlichkeit. Es kostete ihn nichts, gegen das Volk leutselig zu seyn und ihm gelegentlich zu schmeicheln, wogegen sich der Stolz des Aristides sträubte; und parteiisch zu seyn, schien ihm so wenig ein Unrecht, vielmehr so natürlich und nothwendig, daß er sagte: Nimmermehr möchte er auf einem Amtsstuhl sitzen, wo der Freund keinen Vorzug vor dem Fremden hätte! Und ein weiteres Wort von ihm wird berichtet: „Die Götter mögen verhüten, daß ich je im Besitze der Macht seyn, und Freunde mein Glück nicht mit zu genießen haben sollten!“ Genußsüchtig in jüngeren Jahren und sein ganzes Leben hindurch ein Freund von Glanz, Pracht und Aufwand, warf er das Geld wie ein Verschwender weg und war genöthigt, zu Befriedigung seiner Bedürfnisse und Erreichung seiner Zwecke es sich wie ein Habgieriger zu verschaffen, so wenig er auf dessen Besitz an und für sich Werth legen mochte. So war er in vielen Stücken das Gegentheil von Aristides; aber wie dieser strebte er darnach, seine Vaterstadt groß zu machen; für diesen Zweck bot er alle seine Geistesgaben und seine ganze Kraft auf, und begabt mit einem großen, vorausschauenden Scharfblick, so daß er die Menschen und die Dinge richtig beurtheilte, richtete er Großes aus, weil seine Thätigkeit unermüdet ihre Zwecke verfolgte und sein kecker und rücksichtsloser Geist die Hindernisse nicht nur durch löbliche, sondern auch durch gefährliche und unerlaubte Mittel zu überwinden strebte. Er besaß, nach des Thucydides Urtheil, in hohem Grade den Vorzug, durch die Kraft der Natur und durch kurzes Nachdenken das Rechte augenblicklich herauszufinden.

Bald nach der Schlacht von Marathon, 490 vor Chr., scheint der noch junge Mann, während der aristokratisch gesinnte Aristides des höchsten Ansehens genoß, im Jahre nach der Schlacht Archon wurde und als Solcher durch seine Amtsführung sich allgemeine Bewunderung erwarb, — zu dieser Zeit scheint Themistokles schon zum Führer der demokratischen Partei sich aufgeschwungen zu haben. Einen rühmlichen Beweis von seiner tiefen staatsmännischen Einsicht und Voraussicht, so wie auch der patriotischen Benützung seines Einflußes auf das Volk, legte er in den ersten Zeiten seiner Geltung und seines Ansehens ab. Die Athener besaßen in ihrem Gebiete die sehr ergiebigen und seit langen Zeiten bearbeiteten Silberbergwerke von Laurium, welche alljährlich einen großen Ertrag lieferten. Diese Minen gehörten ursprünglich dem Staate, der jedoch Antheile daran an Einzelne gegen einen Zins und einen bestimmten Theil des Ertrags vermiethete; eine Menge Sklaven, wohl mehrere Tausende, fanden in diesen Bergwerken Beschäftigung, und die Vermiethung ihrer Arbeit trug ihren Herrn große Summen ein. Das öffentliche Einkommen aus denselben war jährlich

unter die sämmtlichen freien Bürger vertheilt worden und hatte für Jeden eine nicht ganz unbedeutende Summe betragen; Themistokles wagte, den Bürgern das Opfer dieses jährlichen Einkommens vorzuschlagen und traute sich den Einfluß zu, diesen Antrag durchzusetzen. Er erkannte nämlich, daß Athen, um seine Macht und Größe zu steigern, weit mehr als bisher auf seine Schiffe verwenden, daß es die unbestreitbar erste Seemacht Griechenlands werden, das Meer beherrschen und sich neue Wege des Handels und der Erwerbung von Reichthum öffnen müße. Denn bisher hatte Athen nicht einmal die kleine Insel Aegina, welche vermöge ihres Reichthums eine bedeutende Seemacht hatte, ganz zu überwältigen vermocht. Die noch immer fortdauernde Feindschaft und Fehde mit dieser Insel war für Themistokles auch der Vorwand, womit er zunächst seinen Antrag begründete: die Geldaustheilung einzustellen und von dem Gelde die Flotte bis auf zweihundert Kriegsschiffe zu vermehren, um desto erfolgreicher die Aegineten bekämpfen zu können. Ohne Zweifel aber hatte er dabei nicht nur den Krieg mit dieser kleinen Insel, sondern einen neuen Perserkrieg und große Unternehmungen für die Zukunft im Auge. Der Antrag ging durch, und es ist ebenso ehrenvoll für die atheniſchen Bürger, daß sie der Wohlfahrt und Größe des Staats freiwillig ein nicht geringes Opfer brachten, als für Themistokles, daß er seine Volksgunst durch einen so bedenklichen Vorschlag aufs Spiel zu setzen sich getraute. Er hatte in seinem Vertrauen zu der patriotischen Großmuth seiner Mitbürger sich nicht getäuscht, und statt in ihrer Gunst zu sinken, stieg er gerade noch dadurch bei ihnen, daß er sie in ihrer eigenen Achtung gehoben hatte. Man hat Themistokles vorgeworfen, daß er zuerst seine Landsleute von Speer und Schild abwendig gemacht und ihnen die Schiffsbank und das Ruder angewiesen habe; aber es ist sehr zu bezweifeln, ob ohne die Seemacht der Athener der zweite Perserkrieg einen glücklichen Ausgang genommen hätte. Alljährlich wurden, wie es scheint auch noch in späteren Zeiten, zwanzig Dreiruderer zur Verstärkung und Erhaltung der Flotte gebaut.

Nunmehr an der Spitze der Volkspartei, gerieth der kühne Neuerer Themistokles mit Aristides, dem Führer der aristokratischen, auf Erhaltung des bisherigen Zustandes bedachten Partei, in vielfache Reibungen. Aristides selbst soll, die Gefahr solchen Kampfes erkennend, gesagt haben: es wäre für Athen das Beste, wenn sie Beide in den Abgrund gestürzt würden, in welchen man die todeswürdigen Verbrecher warf, — obgleich er sich der vollkommenen Reinheit seiner Absichten bewußt, und darum nicht gemeint war, seinem Gegner das Feld zu räumen. Der ehrgeizige und wenig bedenkliche Themistokles aber that ernstliche Schritte, um sich seines Gegners zu entledigen, und er wählte zu Erreichung seines Zweckes das eigenthümliche Mittel,

welches die atheniſche Verfaſſung darbot: den Oſtracismus oder das Scherbengericht, dazu angeordnet, um Bürger, welche durch überwiegenden Einfluß, Anſehen und Reichthum der Freiheit gefährlich waren oder ſchienen, durch eine ehrenvolle Verbannung auf zehn Jahre ungefährlich für den Staat zu machen. Gegen Ariſtides nun, den Gerechten, welcher als ariſtokratiſch geſinnt dem Volke und deſſen demokratiſchen Häuptern anſtößig, wenn ſchon hochgeachtet war, wurde, beſonders durch Themiſtokles, wie es heißt, das Gerede verbreitet, er habe dadurch, daß er bei allen Streitigkeiten den Richter und Schiedsmann mache, die ordentlichen Gerichtshöfe aufgehoben und unvermerkt eine Gewaltherrſchaft ohne Leibwache errichtet. Dieſe Anſchuldigungen fanden bei dem auf ſeine Freiheit eiferſüchtigen und deßhalb mißtrauiſchen Volke Glauben. Die Verbannung wurde gegen den Ariſtides ausgeſprochen, 483 vor Chr., und ſo unerſchütterlich war der Gleichmuth und ſo edel, von aller Rachſucht fern die Geſinnung dieſes Mannes, daß er beim Abſchiede von ſeiner Vaterſtadt den Wunſch ausſprach: es möchte die Athener kein Schickſal treffen, wodurch das Volk des Ariſtides zu gedenken gezwungen würde. — Themiſtokles aber befeſtigte ſein Anſehen, nachdem er ſeinen Nebenbuhler aus dem Wege geſchafft, auf jede Weiſe, theils durch glückliche Kriegszüge, theils auch durch die Anlegung des für Athen ſo wichtigen Seehafens Piräeus und übte namentlich, wie es ſcheint, die Flotte für einen künftigen großen Krieg ein.

Daß von den Perſern ein neuer Angriff zu erwarten ſtehe, ſah Themiſtokles vermuthlich mit Gewißheit voraus, wenn auch die Athener die Gefahr überwunden glauben mochten; und vielleicht erwartete er ihn noch früher, als er wirklich ſtattfand. König Darius nämlich, als er die Niederlage ſeines Heeres bei Marathon erfuhr, machte neue, noch größere Rüſtungen und wollte ſich ſelber an die Spitze eines Heerzuges gegen Griechenland ſtellen; aber die gewaltigen Vorbereitungen in dem weitausgedehnten Reiche erforderten drei Jahre; im vierten Jahre brach ein Aufſtand in Aegypten aus, welches von den Perſern abfiel, und zu deſſen Wiederunterwerfung Darius ſelbſt ausziehen wollte; im Hauſe des Königs ſelbſt entſtand Streit zwiſchen ſeinen Söhnen um die Thronfolge, weil er nach perſiſcher Sitte einen Nachfolger ernennen mußte, ehe er in den Krieg zog. Auf den Rath des Spartaner Demaratus entſchied ſich Darius für ſeinen jüngern Sohn Xerxes, deſſen Mutter Atoſſa, Tochter des Cyrus, und welcher geboren war, als Darius ſchon auf dem Throne ſaß; aber ehe die Rüſtungen ganz vollendet waren, ſtarb Darius, 485 vor Chr., und hinterließ dem Xerxes die Erbſchaft ſeines unermeßlichen Reiches und des helleniſchen Krieges.

Xerxes, anfänglich nicht ſehr zum Kriege geneigt, ließ ſich durch ſeinen Verwandten, den kriegsluſtigen und ehrgeizigen Mardonius, der

nach der Herrschaft Griechenlands gelüstete, so wie durch die dringenden Vorstellungen der Pisistratiden und thessalischer Häuptlinge, der sogenannten Aleuaden, die sie mit Weissagungen und Orakelsprüchen unterstützten, endlich doch dazu bestimmen. Nachdem er Aegypten unterworfen, sprach er im Rathe seiner Fürsten und Edeln den Vorsatz aus, an dem Volke der Hellenen Rache zu nehmen, das persische Reich durch diese und andere Eroberungen zu vergrößern, und den letzten Feind, der sich den Persern zu widersetzen vermöchte, zu demüthigen. Trotz mancher ernsten Abmahnungen und des Widerwillens vieler Perser, beharrte er, längere Zeit unschlüssig, doch zuletzt bei seinem Vorsatz und gebot, die Rüstungen mit größtem Eifer fortzusetzen. Vier Jahre waren dazu erforderlich; aber es wurden nicht nur Krieger, Pferde, Schiffe und Waffen angeschafft, sondern gewaltige Werke mußten vorher ausgeführt werden. Drei Jahre vor dem Beginne des Heerzugs ließ Xerxes nämlich, weil früher die persische Flotte bei Umschiffung des Berges Athos so übel zugerichtet worden war, die diese Halbinsel mit dem Lande verbindende Landenge durchstechen und einen über eine halbe Stunde langen Kanal graben, breit genug, daß zwei Dreiruderer neben einander durchfahren konnten — ein Werk, mehr aus Prahlerei als aus Nothwendigkeit unternommen, da derselbe Zweck weit leichter auf andere Art hätte erreicht werden können. Nöthiger und klüger war die Anlegung von Vorräthen von Lebensmitteln für sein unermeßliches Heer an vielen Orten, besonders in Thracien und Macedonien. Endlich, im Jahre 481 vor Chr. zog Xerxes mit seinem ganzen Heere von Kritalla in Kappadocien, dem Sammelplatze, nach Sardes, und von hier aus sandte er Herolde nach Hellas, welche Erde und Wasser fordern und ansagen sollten, daß man dem Könige das Mahl bereite; nur nach Athen und Sparta wurden keine Herolde mehr geschickt. Bei Abydos befahl er eine Schiffbrücke über die mehr als eine Viertelstunde breite Meerenge zu schlagen. Die erste Brücke wurde, als sie eben fertig geworden, von einem gewaltigen Sturme zerrissen und zerstört, und darüber soll Xerxes in heftigen Zorn gerathen seyn und befohlen haben, dem Meere dreihundert Geißelhiebe zu geben und Fesseln darein zu versenken, auch die Werkmeister, welche den Brückenbau geleitet, Phönicier und Aegypter, haben enthaupten lassen. Da jedoch Xerxes sich sonst menschlich, großmüthig und verständig zeigte, könnte die Erzählung von dieser grausamen und unsinnigen Handlungsweise eine Erfindung der Griechen seyn, obwohl die Laune übermüthiger orientalischer Despoten, an knechtischen Gehorsam der Menschen gewöhnt, auch einer solchen Thorheit wohl fähig seyn mochte. Die zweite, doppelte Brücke wurde von neuen Baumeistern aus zusammen sechshundert und vierundsiebenzig Schiffen geschlagen, die durch mächtige Anker gehalten wurden. Darüber wur-

den dicke Taue gespannt, doppelte hölzerne Dielen darauf gelegt, Erde darauf geschüttet und festgestampft und zu beiden Seiten Schranken und Zäune gezogen. Mit Frühlingsanfang 480 vor Chr. zog das Heer, nachdem es in Kleinasien überwintert hatte, nach Abydos, in stattlicher Ordnung. Bei Abydos angekommen weidete sich Xerxes am Anblick seiner ganzen unermeßlichen See- und Landmacht von einem Hügel am Meere aus, wo man ihm einen Altan aus weißem Marmor gemacht hatte, ließ auch die Schiffe eine Wettfahrt halten, und wie er nun den ganzen Hellespont von Schiffen wimmeln und den ganzen Strand und die Ebenen von Abydos mit Kriegern bedeckt sah, pries er sich zuerst glücklich, darnach aber weinte er, und von seinem Oheim, dem Perser Artabanus über den Grund befragt, antwortete er: es habe ihn ein Gefühl des Jammers angewandelt bei dem Gedanken, daß das Menschenleben so kurz sey, und von allen hier Versammelten in hundert Jahren Keiner mehr da seyn werde. Nachdem er am folgenden Tage Räucherwerk hatte verbrennen lassen, opferte er aus einer goldenen Schaale ein Trankopfer ins Meer und betete zum persischen Sonnengotte um Glück. Dann warf er die Schaale, einen goldenen Mischkrug und ein persisches Schwert ins Meer, vielleicht zur Sühne, und trat dann den Zug über die Brücken an; auf der einen, Hauptbrücke, setzte das Fußvolk und die Reiterei über, auf einer andern das Lastvieh und der Troß; und sieben Tage und sieben Nächte ununterbrochen soll der Zug, durch Peitschenhiebe der Anführer und Aufseher beschleunigt, gedauert haben. Bei Doriskus in Thracien musterte und zählte Xerxes sein Heer und seine Flotte, und die Zahl des gesammten Landheeres wird von Herodot auf siebzehnmalhunderttausend angegeben. Folgende Völkerschaften werden als Theile des bunten Heergewimmels genannt: Perser, Meder, Assyrer, Chaldäer, Baktrer, Saken, Indier, Arier, Parther, Sogdianer, Kaspier, Araber und lybische Aethiopier, Armenier, Kleinasiaten aller Landschaften. Die Reiterei betrug achtzigtausend; und außerdem zogen Araber auf Kamelen mit. Der Dreiruderer waren es zwölfhundert und sieben, wovon die Phönicier dreihundert, die Aegypter zweihundert, die Cyprier hundert und fünfzig, die Cilicier hundert, die Lycier fünfzig stellten. Die eigentlichen Jonier lieferten hundert, ebenso viel die Karier und Dorier zusammen, und die gleiche Zahl die Hellespontier; fünf Schiffe wurden von der Wittwe eines karischen Fürsten, der muthigen Artemisia, angeführt, nächst den sidonischen die besten von der Flotte. Nach vollendeter Heerschau ließ Xerxes den ehemaligen König von Sparta, Demaratus, der ihn begleitete, zu sich rufen und fragte ihn, ob die Hellenen sich könnten einfallen lassen, ihre Hand gegen ihn zu erheben? Demaratus versicherte ihn, daß, was auch die übrigen Hellenen thun möchten, die Lacedämonier sich ihm gewiß nicht unterwerfen,

sondern sich, wenn auch noch so gering an Zahl, mit ihm schlagen würden, weil ihnen ihr Gesetz gebiete, vor keiner Heeresmenge zu fliehen, sondern ihren Platz zu behaupten und zu siegen oder zu sterben, — eine Antwort, über welche Xerxes ungläubig lachte.

In langsamem Zuge wälzte sich das ungeheure Heer durch Thracien und Macedonien daher, Länder, welche schon von frühern Zeiten her den Persern, wenigstens dem Namen nach, unterworfen waren; oder soweit dieß nicht der Fall war, mußten sie sich jetzt der Uebermacht sofort ergeben und Mannschaft in den Krieg stellen, und die Städte und Landschaften wurden durch den Aufwand für die Bewirthung des Königs und seines Heeres, für die sie zu sorgen hatten, gänzlich aufgezehrt. Von Akanthus aus schickte er die Flotte mit einem Theile des Heeres durch den Athoskanal in den thermaischen Meerbusen, wo sie des Königs warten mußte, welcher mit dem Landheer weiter zog und in Therma angelangt, ein gewaltiges Lager schlagen ließ. Denn hier verweilte er längere Zeit, im Angesichte der Berge Olympus und Ossa, welche die Gränze des eigentlichen Griechenlands bildeten, und ließ durch einen bedeutenden Theil des Heeres Züge in das macedonische Gebirge ausführen, um den Uebergang zu sichern. Während er hier lagerte, kamen die Herolde zurück, welche er zu den Hellenen gesandt hatte, um Erde und Wasser für ihn zu fordern, und erstatteten Bericht.

Erde und Wasser hatten gegeben die Thessalier, Doloper, Elienen, Peräber, Lokrer, Magneten, Melier, die phthiotischen Achäer, die Thebaner, und alle Böotier außer den Thespiern und Platäern. Es waren dieß meist die zunächst bedrohten Völkerschaften; bei andern aber wirkte wohl zu diesem Schritte Eifersucht und Haß gegen die andern Staaten Griechenlands, namentlich gegen Athen, mit.

Die Hellenen müssen von den Rüstungen des Xerxes, und daß diese ihnen galten, schon längere Zeit unterrichtet gewesen seyn, denn sie sandten, als Xerxes noch in Sardes war, Späher dahin, um Kundschaft von des Königs Macht einzuziehen. Drei Männer wurden abgeschickt, aber in Sardes entdeckt und zum Tode hinausgeführt. Xerxes jedoch, als er die Sache erfuhr, kam der Vollstreckung des Urtheils zuvor, hieß sie vor sich führen, fragte sie aus, weßhalb sie gekommen und gebot dann seinen Trabanten, sie herumzuführen, ihnen das ganze Heer, Fußvolk und Reiter zu zeigen und sie dann ungekränkt ziehen zu lassen; denn er glaubte, sobald die Griechen erführen, mit welcher Heeresmacht er gegen sie ziehe, würden sie sich freiwillig unterwerfen, ohne erst das Glück des Krieges zu versuchen. Aber diese ließen sich dadurch nicht entmuthigen, obgleich sie in nicht geringer Sorge schwebten, und innere Uneinigkeit, der Abfall so vieler Hellenen und ungünstige Orakel ihren Muth wohl hätten beugen können.

Als die vom Zorne und von der Rache des Xerxes am meisten

bedrohten Athener auf die Kunde von seinen Rüstungen Gesandte an das delphische Orakel schickten, sich eine Weissagung zu erbitten, gab ihnen die Pythia einen trostlosen, unglückverheißenden Spruch, welcher mit den Worten anfing:

„Unglückselige, was weilt Ihr? Hinweg zu den Enden der Erde!
Fleuch von dem Haus, von der Stadt Ringkreis und erhabenen Zinnen,
Denn nicht das Haupt bleibt ganz, noch der Leib, noch unten die Füße,"

alles Verderben und den Graus der Zerstörung durch Schwert und Feuer aufs grellste schilderte und den Sturz einer Menge Burgen und Tempel, nicht der atheniſchen allein, verkündete. Auf den Rath eines angesehenen Delphiers nahten die Gesandten dem Orakel zum zweitenmal, als Schutzflehende mit Bittstäben, und baten um einen milderen Spruch für ihr Vaterland, um der Bittstäbe willen; ehe sie einen solchen bekämen, wollten sie nicht aus dem heiligen Gemache weichen. Jetzt gab ihnen die Pythia einen zweiten Spruch, dessen Worte, mag es sich nun damit verhalten wie es will, jedenfalls das aussprechen, was den Ausgang des Krieges und die Rettung und Freiheit Griechenlands entschied:

„Pallas versuchet umsonst, den Olympier Zeus zu versöhnen,
Bittet sie gleich mit emsigem Mund und kluger Besinnung.
Eins doch sag' ich dir noch, ein Wort, das wie Eisen gestählt ist:
Siehe, wenn Alles dem Feind heimfällt, was die Marke des Cekrops
In sich faßt, und die Bucht des heiligen Berges Cithäron,
Läßt den Tritogeborenen doch der waltende Gott Zeus
Unzerstöret die hölzerne Burg, dein Heil und der Kinder.
Harre du nicht, bis die Reiter sich nahn und die wogende Menge
Fußvolk, ruhig auf festem Land: nein, weich und den Rücken
Weise dem Feind; es kommt die Zeit, ihm die Stirne zu bieten!
Göttliche Salamis, traun, du vertilgst die Söhne der Weiber,
Wenn Demeter sich nun zerstreuet oder sich sammelt!"

Als die Gesandten diesen Spruch heimbrachten und der Volksversammlung mittheilten, siegte über die andern Deutungen und Meinungen die des Themistokles, welcher die hölzerne Burg von den Schiffen verstand und vom Kampf zur See den Athenern, nach dem Orakel, Rettung und Sieg verhieß, deßhalb auch rieth, dazu Alles vorzubereiten, wie sie schon lange, auf seinen Vorschlag hin, ihre Flotte gewaltig verstärkt hatten. Themistokles war es auch, der in dem Rathe der verbündeten Hellenen, welcher sich auf dem Isthmus (der Landenge) bei Korinth versammelte, die weisesten und heilsamsten Beschlüsse veranlaßte und durchsetzte. Hier nämlich hatten sich, wahrscheinlich auf die Mahnung Sparta's, als des leitenden Staates, 481 vor Chr. Abgeordnete zunächst der meisten Peloponnesier: Lacedämonier, Arkadier, Elier, Korinthier, Sicyonier, Epidaurier, Phliasier, Trözenier, Mycenäer, Tirynthier, Hermioneer, und aus dem übrigen Griechen-

land von den Athenern, vielleicht auch den Megareern, Platäern und Thespiern versammelt, um über die persische Kriegsgefahr zu berathen. Durch die Theilnahme der Athener an diesem Bund und Rath, und durch die Einsicht des Themistokles, den der Tegeate Chileus kräftig unterstützte, wurde verhindert, daß die Peloponnesier sich nicht, wie sie Lust hatten, auf die Vertheidigung ihrer Halbinsel und Verschanzung des Isthmus beschränkten, in welchem Falle es doch um die Freiheit Griechenlands geschehen wäre. So urtheilt, wohl mit Recht, Herodot, welcher sagt: „Hätten die Athener die hereinbrechende Gefahr gescheut und ihr Land verlassen, oder auch nicht verlassen und, darin verbleibend, sich dem Xerxes ergeben, so hätte zur See gar Niemand versucht, dem Könige zu widerstehen, und dann wäre es zu Lande so ergangen: wenn sich auch die Peloponnesier mit noch so viel Mauern am Isthmus umpanzert hätten, die Lacedämonier wären doch, im Stiche gelassen von den Bundesgenossen, deren Städte durch die Schiffsmacht der Barbaren nach einander gefallen wären, bald allein gestanden und dann hätten sie nach heldenmäßigem Kampfe eines ruhmvollen Todes sterben müssen. Oder sie hätten, wenn sie gesehen, daß die übrigen Hellenen medisch waren, einen Vertrag mit Xerxes geschlossen, und in beiden Fällen wäre Hellas unter die Perser gekommen, denn die Mauern über den Isthmus hätten nichts genützt, wenn der König Meister der See war. Wer also die Athener die Erretter von Hellas nennt, der hat Recht; auf welche Seite sie sich schlugen, dahin mußte die Wage sich neigen. Sie wählten für Hellas die Erhaltung der Freiheit; und das ganze übrige Volk der Hellenen, das noch nicht medisch war, das haben sie erweckt, und sie nächst den Göttern den König zurückgeschlagen. Selbst fürchterliche Götterspruche, die ihnen aus Delphi zukamen und schreckbar genug waren, vermochten sie nicht, Hellas zu verlassen, sondern sie blieben und hielten dem Feinde Stand."

Der Bundesrath zu Korinth, welcher auch die Späher nach Sardes ausgeschickt hatte, ließ sich zunächst angelegen seyn, die Eintracht unter den Hellenen herzustellen und ihre Macht durch Bundesgenossen und Hülfe von außen zu vermehren. Mit einem Eide besiegelten sie den Beschluß: Alle Hellenen, welche sich ungezwungen, und bei gutem Stande ihrer Macht zur Gegenwehr, den Persern ergeben, sollen dem Gotte in Delphi gezehntet werden. Ein höchst wichtiger und segensreicher Beschluß war ferner: vor allen Dingen jede Feindschaft und Fehde unter einander aufzuheben; solche bestand zwischen einigen, die erbittertste aber zwischen den Athenern und Aegineten, welche Letztgenannten mithin auch an dem Bunde Theil genommen haben müssen und als Seemacht wichtig waren. Endlich beschlossen sie, Gesandte zu schicken nach Argos, nach den Inseln Korcyra und Kreta, und zu Gelon, König von Syrakus in Sicilien, um sie Alle zur Hülfeleistung

aufzufordern, da von den Persern alle Hellenen gleiche Gefahr bedrohe. So wurde nichts versäumt, was die Klugheit und Vorsicht gebot, aber diese Aufforderungen hatten einen geringen Erfolg.

Die Argiver, welche im Kriege mit den Lacedämoniern durch Kleomenes große Verluste erlitten hatten und noch immer, wie es scheint, gegen diese feindselig gesinnt waren, wenn auch die Waffen ruhten, antworteten auf die Aufforderung der Gesandten, sie seyen bereit in den Bund einzutreten, — obgleich ein Orakelspruch ihnen gerathen, sich ganz ruhig zu verhalten, — wenn die Lacedämonier einen dreißigjährigen Frieden mit ihnen schließen und die Hälfte an der Führung des Bundes ihnen überlassen wollten. Da die Gesandten hierauf keine befriedigende Antwort gaben, wurden sie angewiesen, vor Sonnenuntergang das Gebiet der Argiver zu verlassen; sonst würden sie als Feinde behandelt werden. Eine Sage behauptete, sie seyen zu dieser Handlungsweise veranlaßt worden durch eine Botschaft des Xerxes, welcher sie, als Stammverwandte, ja Väter der Perser (durch Perseus, einen Argiver), seines Wohlwollens habe versichern und sie auffordern lassen, sich ruhig zu verhalten, was er ihnen huldvoll gedenken werde.

Die Kreter lehnten die Hülfeleistung ab und zwar, wie berichtet wird, auf einen Spruch des delphischen Orakels hin, welcher sie daran mahnte, wie viele Trübsale (Pest nämlich und Verödung der Insel) ihr vergötterter Heros und König Minos über sie gesandt habe, im Zorn darüber, daß die Hellenen *seinen* Tod in Kamikus (auf Sicilien) nicht mit gerächt hätten, während die Kreter den Raub des Weibes aus Sparta durch einen Barbaren rächen halfen, — eine Antwort, welche ganz zusammenstimmte mit der Handlungsweise der Kreter, die sich in spätern Zeiten in auswärtige Händel wenig mehr mischten.

Die Korcyräer (eine Kolonie von Korinth), ein sehr blühender und mächtiger Staat, sagten den Gesandten im Augenblick Hülfe zu, mit der Erklärung, daß sie beim Untergang von Hellas nicht gleichgültig zusehen dürfen; denn wenn es falle, so stehe ihnen auch die Knechtschaft bevor. Als es jedoch galt, wirklich die versprochene Hülfe zu leisten, bemannten sie zwar sechzig Schiffe, verzögerten aber die Abfahrt lange, steuerten den Peloponnes hinunter, und hielten auf der Höhe von Pylus und Tänarum an, ohne die Halbinsel zu umschiffen, und warteten so ab, bis sich der Krieg entschieden haben würde, an dessen für die Perser günstigem Ausgange sie nicht zweifelten. Diese Unthätigkeit gedachten sie sich den Persern gegenüber als ein großes Verdienst anzurechnen; als aber wider ihre Erwartung die Hellenen siegten, entschuldigten sie sich gegen diese mit den Etesien, (um eine gewisse Zeit beständig fort wehende, für ihre Fahrt widrige Winde), welche sie gehindert, das Vorgebirg Malea zu umsegeln.

Die große und fruchtbare Insel Sicilien hatte sich im Verlaufe

mehrerer Jahrhunderte mit griechischen Pflanzstädten bedeckt, von welchen später noch weiter die Rede seyn wird. Unter diesen Kolonien war eine der wichtigsten Gela, von Lindiern, auf der Insel Rhodus, vorlängst gestiftet. Unter dem Machthaber Hippokrates ward Gelon, der Abkömmling eines Mitstifters der Stadt Gela, zum Anführer der ganzen Reiterei ernannt und half als solcher dem Tyrannen von Gela viele griechische und barbarische Städte auf Sicilien unterwerfen. Nur Syrakus, die Pflanzstadt Korinths, entging durch die Hülfe der Korinthier und Korcyräer dem Joche des Hippokrates. Nach dessen Tode nahm sich Gelon zuerst vorgeblich seiner Söhne gegen die Bürger von Gela an, welche die Machthaber nicht mehr dulden wollten, bald aber entriß er seinen Schützlingen die Herrschaft und maßte sie sich selbst an. Dann führte er die aus Syrakus vertriebenen Aristokraten in diese Stadt mit gewaffneter Hand zurück, zwang das Volk zur Ergebung und herrschte nun auch in Syrakus, welches er bald zum Mittelpunkt seiner Herrschaft machte, während er Gela seinem Bruder Hieron übergab. Eine Menge Einwohner anderer Städte siedelte er in Syrakus an, welches durch seine Gunst und Vorsorge, und im Besitz eines trefflichen Seehafens, schnell empor blühte; überhaupt herrschte er glücklich und einsichtsvoll, aber auch mit Willkür und Härte. Zu diesem Gelon nun nach Syrakus begaben sich die Gesandten der Hellenen, unter ihnen namentlich ein Lacedämonier Syagrus. Sie forderten ihn dringend zur Hülfeleistung auf, als Hellenen und als mächtigen Gebieter von Sicilien. Als Hellene sey er verpflichtet, seinen Brüdern zu Hülfe zu eilen und ihre Freiheit retten zu helfen; als mächtiger Fürst aber sey, nach der Besiegung von Griechenland, er von der Eroberungssucht und der Macht der Perser bedroht. — Gelon beklagte sich zuerst darüber, daß die Hellenen früher, von den sicilischen Griechen um Beistand angesprochen gegen ihre Feinde, die Barbaren, ihnen denselben verweigert hätten. Dessen ungeachtet wolle er nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; und er bot ihnen zweihundert Dreiruderer, zwanzigtausend Schwerbewaffnete, zweitausend Bogenschützen, zweitausend Schleuderer und ebensoviele leichte Reiter an, auch die Unterhaltung des ganzen Hellenenheeres bis zum Ende des Krieges, unter der Bedingung, daß er der Anführer und Feldherr der Hellenen gegen die Barbaren sey; werde diese Bedingung verweigert, so werde weder er selbst kommen noch Hülfe schicken. Diese Forderung erfüllte den Spartaner Syagrus mit Staunen und Entrüstung, die er offen aussprach: der Schatten Agamemnons würde zürnen, wenn er vernähme, daß den Spartiaten die Anführung entrissen sey von Gelon und den Syrakusiern. Nimmermehr werde die Bedingung zugestanden; wenn Gelon den Hellenen Hülfe leisten wolle, so müsse er den Lacedämoniern folgen, wolle er dieß nicht, so verzichten sie auf die Hülfe.

Nun machte Gelon den Vorschlag, daß er sich mit der Anführung entweder der Seemacht oder des Landesheeres, nach der Wahl der Spartaner, begnügen wolle; jetzt aber kam der athenische Gesandte dem lacedämonischen mit der Antwort zuvor und erklärte: wenn auch die Lacedämonier der Anführung der Seemacht entsagten, so würden die Athener nicht zugeben, daß sie der König übernehme; denn sobald die Spartaner sie nicht wollen, gehöre sie ihnen; nicht einen Führer zu verlangen, habe Hellas Gesandte an ihn geschickt, sondern ein Heer. Der König erwiederte hierauf, da er sehe, daß es ihnen nicht an Befehlshabern, sondern an Befehligten mangle, möchten sie alsbald heimkehren und die Hellenen von dem Fehlschlagen ihrer Sendung benachrichtigen, wodurch ihrer Kriegsmacht die beste Hülfe entgehe.

Eine so mächtige Hülfe wiesen die Hellenen zurück, weil sie sie hätten mit einer Demüthigung, so erschien es ihnen, erkaufen müssen; aber nicht blos aus Ehrgeiz, der auf äußere Dinge hält, und aus Eitelkeit handelten sie so. Für die ältesten eingebornen Hellenen, die Abkömmlinge des Herakles und Cekrops, war es in der That fast eine Unmöglichkeit, sich unter die Führung des Hauptes einer wenn auch noch so großen und blühenden Pflanzstadt zu stellen, es wäre dieß schon ein Aufgeben ihrer Sache, ihrer Ehre und Freiheit gewesen, — und dazu mochte auch noch das, mit Verachtung gepaarte Mißtrauen gegen einen Tyrannen kommen, welcher seine List, Gewaltthätigkeit und Herrschsucht in Sicilien selbst hinlänglich an den Tag gelegt hatte, und welcher den Oberbefehl zu Anschlägen gegen die Freiheit Griechenlands hätte mißbrauchen können. Das Selbstgefühl und der Muth der Hellenen aber mußte schon dadurch gehoben werden, daß sie sich sagen konnten, sie hätten eine so große Hülfe aus stolzem Ehrgefühl, und um ihrer Würde nichts zu vergeben, ausgeschlagen.

Von Gelon wird nun weiter erzählt, er habe, nachdem die Perser wirklich über den Hellespont gesetzt, da er für sehr wahrscheinlich hielt, die Griechen würden unterliegen, einen zuverlässigen Mann, Kadmus, von der Insel Kos gebürtig, nach Delphi geschickt mit großen Schätzen, um daselbst den Ausgang des Krieges abzuwarten, und wenn die Perser siegten, dem Xerxes dieselben sammt Erde und Wasser von Gelons Gebiet, als Zeichen der Unterwerfung, zu übergeben; wenn aber die Hellenen siegten, sollte er die Schätze wieder zurückbringen. Diesen Kadmus rühmt Herodot gar sehr wegen seiner Redlichkeit, daß er, nachdem die Hellenen gesiegt hatten und Xerxes geflohen war, die Schätze alle dem Gelon zurückgebracht, während er sie sehr leicht hätte unterschlagen können. Die Sicilianer selbst aber erzählten, Gelon habe dennoch den Hellenen zu Hülfe kommen wollen, sey aber daran verhindert worden durch den Krieg, mit welchem in demselben Jahre, wo Xerxes in Griechenland einfiel, Terillus, der durch den Beherrscher

von Akragas (Agrigent) vertriebene Machthaber von Himera, und Anaxilas, Machthaber von Rhegium, in Verbindung mit Phöniciern, Libyern, Iberiern und Sardoniern, unter dem karthagischen Feldherrn Amilkas (Hamilkar), (nach einer Angabe in Folge einer Verabredung mit Xerxes,) ihn und den damaligen Tyrannen von Himera, Theron, überzogen. Dieß fremde Heer, welches dreimalhunderttausend Streiter gezählt haben soll, wurde von den sicilischen Griechen, Gelon an ihrer Spitze, bei Himera in einer höchst blutigen Schlacht durch eine Kriegslist und die einsichtsvollen Anordnungen des kriegskundigen Gelon, völlig geschlagen, Amilkas selbst getödtet, und zwar, wie behauptet wird an demselben Tage, wo die Hellenen bei Salamis gegen die Perser fochten, nach andern Angaben am Tage wo Leonidas bei Thermopylä fiel.

---

## XIII.

### Die ersten Ereignisse des zweiten Perserkrieges, 480 vor Chr.

Sobald die Thessalier Kunde hatten, daß die Perser im Begriffe seyen, nach Europa überzugehen, schickten sie Gesandte zu der Bundesversammlung auf dem korinthischen Isthmus und forderten sie auf's Dringendste auf, ihnen Hülfe zu leisten. Die Thessalier verlangten, der Bund solle ein zahlreiches Heer schicken, um zunächst den olympischen Paß (zwischen dem Olympus und Ossa, eine enge Thalschlucht, das berühmte Tempe,) zu vertheidigen, wo der wichtigste Punkt des Krieges für Thessalien und ganz Hellas sey. Sie selbst würden an der Vertheidigung kräftigen Antheil nehmen, wenn sie gehörig unterstützt würden, sonst aber sich mit den Persern vertragen, da ihnen nicht zuzumuthen sey, daß sie, dem Andrang der Feinde zuerst bloßgestellt, sich für alle Uebrigen opfern sollen, und sie auch unmöglich allein widerstehen könnten. — Die Thessalier waren also gar nicht geneigt, es mit den Persern zu halten, obgleich die Aleuaden, ein vertriebenes Fürstengeschlecht derselben, in Persien eine Zuflucht gesucht und zum Kriege gerathen hatten, und nur die Noth brachte sie später dazu. — Der Bund beschloß, die Bitte der Thessalier zu gewähren und zur See ein Heer nach Thessalien zu schicken zur Vertheidigung des Passes. Dieses Heer, sobald es beisammen war, schiffte durch den Euripus, die Meerenge zwischen der Insel Euböa und dem Festlande, stieg bei Halos, am malischen Meerbusen, ans Land, ließ die Schiffe zurück und zog durch Thessalien nach Tempe in den Paß, der aus dem untern Macedonien (Pierien, wo Xerxes sich nachher lagerte,)

nach Thessalien hineinführt, längs des Flusses Penéus. Hier lagerten sich die Schwerbewaffneten der Hellenen, ein bedeutendes Heer, verstärkt durch die Reiterei der Thessalier, eines Reiter- oder Ritter-Volkes, unter Anführung des spartanischen Polemarchen Euänetus und des Atheners Themistokles, um den Feind zu erwarten, welcher jedoch damals noch in Abydos war. Nur wenige Tage jedoch verweilte das Heer daselbst, denn es kamen Boten von Alexander, dem Könige Macedoniens, die ihnen riethen abzuziehen und nicht in dem Paß zu bleiben, da sie von dem heranrückenden Heere, dessen Zahl sie ihnen nannten, würden zertreten werden. Durch diesen Rath, oder vielleicht noch mehr durch die Kunde, daß es noch einen andern Paß von Macedonien nach Thessalien gebe, im perädischen Gebiet bei der Stadt Gonus, welchen Xerxes wirklich auch vorzog, und welchen zugleich zu vertheidigen sie sich nicht stark genug sahen, ließen sich die Hellenen, die so weit von ihrer Heimath entfernt waren und welche, thatlos daliegend, die Gefahr und die Macht der Feinde sich immer schreckbarer ausmalen mochten, zur Umkehr bestimmen; sie zogen zu ihren Schiffen zurück, bestiegen sie und kehrten heim. Den Thessaliern, so von den Bundesgenossen verlassen, blieb nun Nichts übrig, als sich den Persern zu unterwerfen, welchen sie im Verlaufe des Krieges gute Dienste leisteten.

Nach der Rückkehr der Hellenen wurde im Rath auf dem Isthmus von neuem über die Kriegführung berathen, und die Kunde erwogen, welche ihnen der König von Macedonien mitgetheit hatte. Nunmehr wurde der Beschluß gefaßt, den Paß bei Thermopylä zu besetzen, welcher schmäler, und daher leichter zu vertheidigen war, als der nach Thessalien führende, und zugleich der Heimath näher, — denn die Hellenen, und vermuthlich am meisten die Spartaner, scheinen sehr abgeneigt gewesen zu seyn, den Krieg in der Ferne zu führen, — und zugleich die Flotte bei Artemisium, der äußersten nordöstlichen Spitze der Insel Euböa, in geringer Entfernung von Thermopylä, aufzustellen, wo, vermöge der Enge des Meeres das Uebergewicht der Zahl der feindlichen Schiffe unschädlicher wurde und den griechischen Schiffen der Rücken gedeckt und der Rückzug leicht war. Als die Kunde ankam, daß die Perser in Pierien angekommen seyen, ging der auf dem Isthmus versammelte Rath auseinander und die Hellenen zogen zum Kriege aus, die Einen zu Land nach den Thermopylen, die Andern zur See nach Artemisium.

An diesen beiden Punkten trafen die feindlichen Völker zuerst aufeinander, nachdem Xerxes ungehindert, und sogar noch verstärkt, durch Thessalien gezogen war. Bis dahin hatte er noch keine Verluste, weder zur See noch zu Lande erlitten, sondern im Weiterziehen sein Heer wie eine Lawine sich vermehrt, und Herodot berechnet noch einmal die ganze Anzahl seiner Streitmacht vor dem Beginne des Kam-

pfes. Kriegsschiffe brachte er aus Asien 1207 und dazu kamen von den Hellenen in Thracien und auf den Inseln 120, außerdem mehrere tausend Lastschiffe, und die Bemannung an Kriegern berechnet Herodot auf 540,000 Mann. Das asiatische Fußvolk betrug 1,700,000, die Reiter 80,000, die Araber auf Kamelen und die Libyer auf Wagen 20,000 Mann; die Hülfsvölker aus Thracien, Macedonien u. s. w. schätzt er auf 300,000. Demnach soll das ganze Kriegsvolk 2,640,000 Mann betragen haben, und eben so hoch schlägt er die Zahl der Seeleute auf den Kriegs- und Lastschiffen, das Ganze mithin, die Weiber nicht gerechnet, auf mehr als fünf Millionen an, welche Xerxes bis nach Sepias, die Südostspitze von Magnesia, dem thessalischen Küstenlande und bis Thermopylä gebracht habe. Eine ungeheure Menge Zug- und Lastthiere begleiteten dieß Heer; und Herodot verwundert sich nicht sowohl darüber, daß für diese Menge mitunter das Wasser der Flüsse nicht ausgereicht, als darüber, daß sich Lebensmittel für einen so zahllosen Schwarm gefunden haben. Und unter so viel tausend Männern, setzt er hinzu, sey Keiner durch Schönheit und Größe würdiger gewesen, Herr dieser Macht zu seyn, als Xerxes selbst. — Da die orientalischen Heerzüge meist Völkerwanderungen gleichen, so ist wohl glaublich, daß die Zahl des Heeres und Trosses von Xerxes eine ungeheure, wenn auch vermuthlich kleiner als die von Herodot angegebene war; jedenfalls aber waren darunter, neben dem Troß und Gesinde, eine Menge kriegsunkundiger und zuchtloser Völker, welche das Heer vielmehr verwirrten und schwächten, als verstärkten, und es konnte eine so gewaltige Masse gar nicht auf Einen Punkt versammelt werden, aus Mangel an Raum, an Wegen und Lebensmitteln, sondern sie mußte sich in weiter Ausdehnung über die Gebiete zerstreuen, welche sie durchzog, und ohne Zweifel blieben unterwegs viele Tausende zurück. Gewiß aber ist, daß, je größer der Schwarm war, desto kürzere Zeit er, aus Mangel an Unterhalt, in einer Gegend verweilen konnte, daß er schnell vordringen oder bald wieder umkehren mußte.

Der erste Kampf hatte zur See Statt und er war nicht glücklich für die Hellenen. Die bei Artemisium vor Anker liegende Flotte hatte drei Schiffe als Vorhut und Wache nach der vorliegenden Insel Sciathus gesandt; eine trözenisches, ein äginetisches und ein attisches. Diese wurden von zehn schnellsegelnden Schiffen der Perser, welche der übrigen von Therma absegelnden Flotte voraneilten, überrascht und angegriffen. Das trözenische Schiff fiel sogleich den Barbaren in die Hände, welche sofort den Schönsten von der Mannschaft, Leon (Löwe) mit Namen, am Schnabel des Schiffes schlachteten, und es als eine gute Vorbedeutung ansahen, daß ihr erster Gefangener der schönste Hellene war. Das äginetische Schiff wehrte sich tapfer, und dessen

Anführer Pytheas fiel mit ganz zerfetztem Leibe, aber noch lebend, in die Hände der Perser, welche ihn sorgfältig pflegten und sehr gut behandelten; des atheniſche Schiff trieb auf den Strand, und fiel so den Feinden in die Hände, die Mannſchaft aber rettete ſich. Die durch Feuerzeichen von Sciathus her hievon benachrichtigten Hellenen bei Artemiſium erſchracken und zogen ſich von Artemiſium nach Chalcis zurück, um die Meerenge, den Euripus, zu vertheidigen, ließen jedoch auf dem nördlichen Euböa Wächter und Späher zurück. Nachdem ſie ihren bisherigen Poſten geräumt, nahm die perſiſche Flotte, ohne Widerſtand zu finden, ihren Standort bei Sepias, wo die vordern Schiffe ſich ans Land legten, die hintern aber Anker auswarfen, weil die Küſte bei weitem zu klein war für alle Schiffe. Und hier traf die Perſer der erſte große Unfall in dieſem Kriege. Am erſten Morgen nach ihrer Ankunft in der Frühe, überfiel ſie ein gewaltiger Sturm von Oſten her, der ſogenannte Helleſponter. Die der Küſte zunächſt vor Anker Liegenden zogen beim Herannahen des Sturms ihre Schiffe ans Land, die andern Schiffe aber wurden von demſelben gefaßt, von den Ankern losgeriſſen, zerſtreut und die ganze Küſte entlang an verſchiedenen Punkten, zum Theil auf Felſen und Klippen, gegen das Land geſchleudert. Nach der geringſten Angabe ſollen durch dieſen furchtbaren, drei Tage lang fortwährenden Sturm vierhundert perſiſche Kriegsſchiffe und noch viel mehr Laſt- und Vorrathsſchiffe, mit unzähligen Menſchen und Schätzen und Gütern aller Art zu Grunde gegangen ſeyn. Eine Menge Güter und Koſtbarkeiten von den geſcheiterten Schiffen wurden nachmals ans Land geworfen, goldene Trinkgefäſſe u. dgl., ſo daß ein Mann, welcher Güter an jener Küſte beſaß, dadurch gewaltig reich wurde; und der Schiffstrümmer waren ſo viele, daß die Feldherrn des Schiffsheeres, das ans Land geſetzt war, ſich mit einem hohen Bollwerk aus denſelben verſchanzen konnten, weil ſie fürchteten, von den feindlichen Theſſaliern in ſolcher Noth auch noch angegriffen zu werden. Nachdem der Sturm ſich gelegt hatte, zogen die Barbaren ihre übrigen Schiffe wieder in die See, umſchifften die Landſpitze von Magneſia und fuhren in den Buſen von Pagaſä hinein nach Aphetä, wo ſie vor Stürmen geſichert waren.

So ging das Orakel in Erfüllung, welches den Delphiern gegeben worden war, als ſie in banger Beſorgniß für ſich und für Hellas, ihren Gott um einen Spruch baten: „ſie ſollten die Winde anrufen; denn die würden mächtige Bundesgenoſſen für Hellas ſeyn.“ Die Delphier machten dieſen Spruch den Hellenen kund und erwarben ſich von ihnen, bei ihrer großen Beſorgniß vor den Barbaren, unſterblichen Dank. Auch ſollen die Athener, nach dem Ausbruch des Sturmes, einer Weiſſagung zufolge, welche ſie anwies ihren Schwager zu Hülfe zu rufen, den Boreas angefleht und ihm Opfer gebracht haben,

weil dieser der Sage nach eine attische Frau, eine Tochter des Erechtheus gehabt; und sie stifteten ihm nach ihrer Heimkehr ein Heiligthum beim Fluß Ilissus. Auf die Kunde von der Verwüstung, welche der Sturm unter der persischen Flotte angerichtet hatte, die ihnen durch die Späher auf den Höhen von Euböa zukam, opferten die Hellenen dem Poseidon (Neptun), dem Retter und segelten dann eiligst nach Artemisium zurück, in der Hoffnung, es werde ihnen jetzt nur noch eine geringe Anzahl Schiffe entgegenstehen. Zu ihrer Flotte hatten Schiffe gestellt: Korinth vierzig, Megara zwanzig, Aegina achtzehn, Sicyon zwölf, Sparta zehn, die Epidaurier acht, die Eretrier sieben, Trözen fünf, die Lokrer sieben Fünfzigruderer; die Athener allein stellten hundert und sieben und zwanzig Schiffe, drei mehr, als die aller übrigen Bundesgenossen zusammen betrugen, befehligt von Themistokles. Wie die persische Flotte in den Meerbusen hineinfuhr, hielten fünfzehn ihrer Schiffe die hellenischen Schiffe, die ihren frühern Standort bei Artemisium einnahmen, für befreundete, geriethen unter sie hinein und wurden von den Griechen weggenommen, wobei einige angesehene Anführer in ihre Hände fielen, die sie gebunden nach dem Isthmus sandten.

Mittlerweile war Xerxes mit seinem Landheer durch Thessalien und Achaja herangerückt und hatte durch Wettkämpfe zu Rosse die thessalische Reiterei geprüft, die er als die beste in Griechenland hatte rühmen hören. Dann zog er in das melische oder malische Land, am Meerbusen gleichen Namens, wo eine ungeheure Ebene, von den trachinischen Bergen eingeschlossen, von Flüssen durchströmt, eine Lagerstätte für sein gewaltiges Heer bot. Die Hellenen dagegen hatten sich hinter und in dem Paß von Thermopylä gelagert. Dieser Engpaß war an manchen Stellen nur fünfzig Schuh breit, auf zwei Punkten hatte er nur eine Wagenbreite. Gegen Westen ist er von unzugänglichen, steilen und hohen Bergen umschlossen, gegen Osten stößt er an das Meer und Sümpfe. In dem Paß waren warme Quellen, woher er seinen Namen hat. Die Phocier hatten darin eine Feste erbaut, um ihr Land gegen Einfälle der Thessalier zu schützen, welche sehr in Verfall gerathen war, jetzt aber von den Hellenen wieder in Stand gesetzt wurde. Hier glaubten sie mit bestem Erfolge dem herranrückenden Feinde Widerstand leisten zu können, weil die Barbaren ihre Reiterei nicht gebrauchen konnten, und ihre Menge ihnen nichts nützte. Das Heer der Hellenen auf diesem Punkte bestand aus dreihundert schwerbewaffneten Spartiaten, je aus fünfhundert Tegeaten und Mantineern, hundert und zwanzig Orchomeniern und tausend andern Arkadiern, vierhundert Korinthern, zweihundert Phliasiern, achtig Mycenäern, siebenhundert Thespiern, vierhundert Thebanern, wozu noch tausend Phocier und die opuntischen Lokrer kamen. An der Spitze dieser nicht großen Heerschaar stand der spartanische König Leonidas, der

dritte Sohn des Anaxandridas, nachdem die älteren Brüder, Kleomenes und Dorieus ohne Söhne gestorben waren, wider Vermuthen zur Königswürde gelangt.

Ein so kleines Heer hatten die verbündeten Hellenen zur Vertheidigung des so wichtigen Passes abgesandt, da sie, wie es scheint, nicht vermutheten, daß die Streitmacht des Xerxes so bald daselbst ankommen würde und sie diese Schaar für hinlänglich zum ersten Widerstand hielten. Die Spartaner hätten, wie Herodot erzählt, gerne ihre Leute noch ganz zurückbehalten, wenn sie nicht gefürchtet hätten, es möchten dann alle Hellenen jenseits des Isthmus sich zu den Persern schlagen. Sie hatten nämlich das wichtige, neuntägige Fest der Karnéen, zu Ehren des Apollo zu begehen, und etwa um dieselbe Zeit fielen auch die olympischen Spiele; und bei ihrer gewissenhaften und ängstlichen Religiosität versäumten sie nicht leicht die einem Gotte schuldige Feier; ihre spätere Handlungsweise zeigt aber auch, daß sie vor Allem nur an die Beschützung des Peloponneses dachten; nach ihrem Beispiele schickten auch die andern Peloponnesier wenige Krieger; mit der gesammten Macht wollten sie nachrücken, sobald jene Feste vorüber wären. So klein die Zahl der voranziehenden Spartaner war, so auserlesene Krieger hatte der König Leonidas zu seinen Gefährten gewählt, lauter solche, die Kinder hatten, gereifte aber kraftvolle Männer, von welchen er jede Aufopferung erwarten durfte. Vielleicht hatte er jetzt schon ein Vorgefühl von dem Schicksal, das ihm und den Seinigen bevorstand, zumal wenn den Spartanern, wie berichtet wird, schon zu Anfang des Krieges von der Pythia ein unglückweissagender Spruch ertheilt worden war, welcher also lautete:

„Aber Euch, Einwohner der chorgeräumigen Sparta,
Wird entweder zerstört durch die Hand persidischer Männer
Jene herrliche Stadt; wo nicht, vom Geschlecht des Herakles
Ein gefallener König beweint im Land Lakedämon.

An Männern aber, bereit für das Vaterland das Leben hinzugeben, fehlte es in Sparta nie; dieß zeigt auch die That zweier Spartaner, Sparthias und Bulis, welche hier erwähnt werden mag. Die Spartaner hatten die für den Perserkönig Erde und Wasser fordernden Gesandten in Brunnnen geworfen und so getödtet. Nach diesem erhielten sie lange Zeit keine günstige Opfer mehr und leiteten dieß vom Zorne der Götter her, wegen Verletzung der geheiligten Herolde. Da ließen sie einen Heroldsruf ergehen, Wer von den Lacedämoniern für Sparta sterben wolle? Die genannten zwei angesehenen Männer erboten sich freiwillig, für die in Sparta umgebrachten Herolde des Darius sich seinem Nachfolger Xerxes zu überliefern und gingen nach Susa ab. Dem Statthalter von Kleinasien, Hydarnes, der sie auf ihrer Reise zu Sardes gastlich bewirthete, und sie fragte, warum doch die Lacedä-

monier nicht die Freundschaft des Königs annähmen, der sie hoch ehren und zu Herrschern machen würde, antworteten sie: er wisse zwar, was Knecht seyn heiße, aber die Freiheit habe er nie gekostet, sonst würde er ihnen rathen, an ihre Vertheidigung Alles zu setzten. In Susa selbst angekommen und, des Todes gewärtig, vor den König geführt, weigerten sie sich, vor ihm sich zur Erde niederzuwerfen, obgleich die Trabanten sie mit Gewalt dazu zwingen wollten. Dann erklärten sie dem Könige den Zweck ihrer Sendung, für den Tod der in Sparta umgebrachten Herolde zu büßen. Aber Xerxes dachte zu großmüthig, um die ihm angebotene Rache anzunehmen; er erklärte, obgleich die Spartaner durch Tödtung der Herolde gegen alles Völkerrecht gefrevelt, wolle er doch nicht dasselbe thun, was er ihnen zum Vorwurf mache, und entließ sie ungekränkt, vielleicht in der Hoffnung, durch diese Milde die Spartaner zu gewinnen.

Als die Perser sich den Thermopylen näherten, ergriff die kleine Schaar der Hellenen doch Angst wegen der ungeheuren Uebermacht der Feinde. Die Anführer hielten einen Rath und alle übrigen Peloponnesier stimmten dafür, nach dem Peloponnes umzukehren und nur den Isthmus von Korinth zu vertheidigen; die Phocier und Lokrer aber, welche hiedurch ganz bloßgestellt und den Feinden preisgegeben worden wären, widersetzten sich aufs leidenschaftlichste diesem Vorschlage, und Leonidas selbst, der Oberanführer, entschied dafür, daß sie Stand halten und Boten in die Städte absenden wollten, mit der dringenden Aufforderung, ihnen Hülfe zu schicken, da sie zu Wenige seyen, um das Mederheer lange aufzuhalten.

Xerxes seinerseits schickte, sobald man der Hellenen ansichtig wurde, einen Späher zu Pferde ab, um zu erkunden, wie Viele sie seyen und was sie trieben, denn er hatte noch in Thessalien gehört, daß ein kleines Heer unter der Führung der Lacedämonier und des Leonidas den Paß hüte. Der heranreitende Späher wurde nur der Lacedämonier gewahr, welche vor der wieder hergestellten Feste ihre Stellung hatten, während das übrige Heer innerhalb derselben stand, merkte sich genau ihre Zahl, beobachtete was sie thaten, kehrte dann unverfolgt zurück und meldete dem Xerxes, daß es dreihundert Spartaner seyen, und daß die Einen Leibesübungen anstellten, die Andern ihre Haare kämmten und schmückten. Xerxes begriff nicht, daß sie in Wahrheit sich bereiteten, aus allen Kräften auf Leben und Tod zu kämpfen, sondern ihr Thun erschien ihm lächerlich und er befragte darüber den Spartaner Demaratus. Dieser erklärte ihm: diese Männer, so Wenige es auch seyn möchten, seyen hieher gekommen, um sich mit den Persern zu schlagen und ihnen den Paß streitig zu machen, und dazu schicken sie sich jetzt an, nach ihrem Brauche; denn wenn sie ihr Leben im Kampfe wagen, schmücken sie ihr Haupt. — Bei diesem Brauche beriefen sie

sich auch auf ein Wort Lykurgs: daß die Haare den Schönen schöner, den Häßlichen furchtbarer machten. — Xerxes fand dieß unglaublich und ließ vier Tage ohne Angriff verstreichen, da er noch immer hoffte, sie würden davonlaufen. Am fünften endlich, als sie nicht abzogen, schickte er auserlesene Truppen, Meder und Cissier gegen sie, zürnend, und mit dem Befehle, die Wahnsinnigen, welche ihm Widerstand zu leisten sich vermäßen, als Gefangene lebend vor sein Angesicht zu führen. Wie die Meder gegen die Hellenen anrückten, fielen ihrer eine Menge, und die Ueberzahl, womit sie die Griechen zu überwältigen gedachten, schlug ihnen selbst zum Schaden aus, weil sie nur einander drängten und die Vordersten nicht zurück konnten und so währte das Treffen in dem engen Paß den ganzen Tag. An die Stelle der Meder traten hierauf die Perser, die sogenannten Unsterblichen, eine auserlesene Schaar, die immer vollzählig erhalten wurde, unter Anführung des Hydarnes, aber sie richteten so wenig aus als die Meder, und die Hellenen, namentlich die Spartaner, zeigten sich ihnen durch ihre langen Speere, ihre Bewaffnung und Kriegserfahrung auf dem engen Raume, wo Mann gegen Mann focht, weit überlegen, und tödteten eine unzählige Menge, besonders auch durch klugberechnete Bewegungen und Schwenkungen, während sie selbst, trefflich gerüstet, nur Wenige verloren. Dreimal soll der König, welcher von ferne dem Treffen zuschaute, für sein Heer fürchtend, vom Throne aufgesprungen seyn, und ohne einen Fuß breit Boden gewonnen zu haben, mußten seine Schaaren am Abend den Kampf aufgeben.

Die Angriffe der Barbaren am zweiten Tage blieben ebenso erfolglos. Sie hatten gehofft, die kleine Schaar werde, von Anstrengung und Wunden erschöpft, nicht mehr im Stande seyn, die Hände zu rühren, aber die Hellenen waren nach Stämmen und Geschlechtern wohlgeordnet und kämpften der Reihe nach, mit Ausnahme der Phocier, welche ins Gebirg entsandt worden waren, um einen Fußpfad zu bewachen. Die Perser mußten wieder unverrichteter Dinge abziehen.

Jetzt erbot sich dem zürnenden und rathlosen Könige, der seine Hunderttausende von einem kleinen Häuflein aufgehalten sah, ein verrätherischer Melier, Ephialtes mit Namen, ihm einen durch das Gebirge nach den Thermopylen führenden, wohl nur sehr Wenigen bekannten Fußpfad zu zeigen, und Xerxes ergriff begierig diesen Vorschlag und gab ihm die auserlesenen Perser des Hydarnes mit, welche um die Abendzeit aus dem Lager aufbrachen und die ganze Nacht hindurch den Berg hinan klommen. Mit dem Frühroth befanden sie sich auf der Höhe des Gebirges und stießen nun zwar auf die hier Wache haltenden Phocier, griffen aber, sobald sie von Ephialtes die Versicherung erhielten, daß es keine Lacedämonier seyen, mit ihrer überlegenen Macht sie an, trieben sie auf den Gipfel des Berges hinauf, und stiegen dann,

ohne Jene weiter zu verfolgen, die Höhe hinab, so daß sie den Rücken der Hellenen bedrohten.

Diesen verkündete zuerst der Seher Megistias aus den Opfern, daß ihnen mit dem Morgenlicht der Tod bevorstehe; sodann kamen Ueberläufer bei ihnen an und meldeten, daß sie von den Persern umgangen würden; und endlich bestätigten ihnen mit Anbruch des Tages die auf den Höhen ausgestellten Wachen und Späher die Kunde. Ein Beschluß mußte schnell gefaßt werden, und Leonidas entschied, daß die Uebrigen eilends abziehen sollten, sey es, daß er sie nicht geneigt sah auszuhalten, oder daß er es nutzlos fand, so Viele dem Tode zu weihen, er selbst aber hielt es für seine Pflicht, mit den Spartanern zu bleiben; die siebenhundert Thespier blieben ebenfalls freiwillig, von dem Heldenmuthe der Spartaner und ihres Königs angesteckt, die vierhundert Thebaner aber behielt Leonidas wider ihren Willen, weil er ihrer Treue mißtraute, gleichsam als Geiseln. Außerdem scheinen etwa zweitausend Heloten die Spartaner begleitet zu haben, welche von Herodot nicht ausdrücklich aufgezählt, aber später unter den Gefallenen mit gerechnet werden. Zwei edle Spartaner wollte Leonidas als Boten nach Sparta schicken, damit sie über den Stand der Dinge berichteten, um sie dem Tode zu entziehen, aber sie erklärten, daß sie Krieger, nicht Boten seyen, und blieben; so that auch der Seher Megistias, welcher ebenfalls bei Leonidas blieb und nur seinen einzigen Sohn wegsandte.

Xerxes, nachdem er der aufgehenden Sonne Trankopfer ausgegossen, wartete noch mit dem Angriff bis zu der mit Ephialtes verabredeten Vormittagsstunde, dann ließ er die Hellenen von Neuem angreifen; und diese unter Leonidas, ihres Todes gewiß, rückten jetzt weit mehr in die Breite der Thalschlucht vor, wodurch das Treffen ausgedehnter und blutiger wurde. Eine Menge der Barbaren, von den Anführern mit Geißeln vorwärts gepeitscht, wurden erschlagen, zertreten und ins Meer gestürzt, und die Griechen kämpften mit der höchsten Tapferkeit und Todeswuth. Als den Meisten die Lanzen zerbrochen waren, hieben sie mit den Schwertern auf die Perserhaufen ein. In dem mörderischen Kampfe fiel nach tapfern Thaten Leonidas, und um seine Leiche entbrannte das wildeste Gefecht, in welchem zwei Brüder und ein Oheim des Xerxes fielen, bis es der Tapferkeit der Hellenen gelang, den Leichnam aufzuheben und den Feind viermal zurückzuschlagen. Als aber von der andern Seite Ephialtes mit der Perserschaar ankam, zogen sie sich wieder in den Engpaß, wo er schmäler war, und auf die Befestigung zurück, und wehrten sich mit den Waffen die sie noch hatten, und mit Händen und Zähnen, bis sie unter dem Andrang von Feinden, welche die Feste einrißen, erdrückt und begraben wurden. Von den Spartanern und Thespiern, die bei Thermopylä gekämpft, blieb kein Mann übrig; die Thebaner aber, als sie Leonidas gefallen sahen, und die

Hellenen sich in den Engpaß zurückzogen, trennten sich von ihnen, streckten flehend die Hände aus und gingen den Persern entgegen mit der Versicherung, daß sie nur gezwungen mit ihnen gekämpft hätten, im Herzen aber medisch gesinnt seyen. Dadurch retteten Viele ihr Leben; doch wurden Einige sogleich getödtet, Andere, sammt dem Anführer Leontiades, auf Befehl des Xerxes mit dem königlichen Malzeichen gebrandmarkt. So groß soll des Königs Erbitterung gegen den Leonidas gewesen seyn, daß er dessen Leichnam den Kopf abhauen und auf einen Pfahl stecken ließ, ganz gegen die Art der Perser, welche sonst tapfere Krieger hoch zu ehren pflegten. Dagegen hielten die Spartaner und alle Hellenen den gefallenen König und seine Mitstreiter in hohen Ehren und setzten ihnen Denkmale mit Inschriften an der Stelle, wo sie für das Vaterland gestorben. Unter so vielen Tapfern wurden noch Einige als die Tapfersten und Preiswürdigsten ausgezeichnet: von Spartanern die Brüder Alpheus und Maron, von den Thespiern Dithyrambus; ferner soll der Spartiate Dieneces seine gleichmüthige Fassung an den Tag gelegt haben durch manche Worte, die er gesprochen, z. B. als ein Trachinier sagte, die Barbaren verdunkelten mit der Menge ihrer Geschosse die Sonne, versetzte er: dieß sey eine erwünschte Nachricht, da so die Hellenen im Schatten fechten könnten. Von Leonidas selbst wird die Antwort auf die Aufforderung des Xerxes: die Waffen auszuliefern: „komm und hole sie!“ und das weitere Wort berichtet, das er am Morgen vor dem letzten Kampfe gesprochen: „Laßt uns das Frühmahl genießen, eingedenk, daß wir das Abendmahl im Hades einnehmen werden.“

Nach dem Treffen soll Xerxes den ehemaligen König von Sparta Demaratus zuerst nach der Zahl der Spartaner gefragt haben, und nachdem er ihm diese genannt, (etwa achttausend Spartiaten): auf welche Art man dieser Männer am leichtesten Meister werden könne? Darauf rieth ihm Demaratus, dreihundert Kriegsschiffe nach der Insel Cythera, unterhalb Lakonien, zu schicken und von dort aus die Lacedämonier zu bedrohen, so würden sie ihr Landheer zurückziehen. Wenn dann das übrige Hellas unterworfen sey, könne Lakonien allein nicht lange Widerstand leisten. Diesem Rathe widersetzte sich aber Achämenes, ein Bruder des Xerxes, Feldherr des Schiffsheeres, weil dadurch die schon durch den Sturm so geschwächte Flotte noch mehr zersplittert und den Hellenen an Zahl gleich würde, die sie bis jetzt nicht anzugreifen wagen dürften, und diese Ansicht schien dem Xerxes den Vorzug zu verdienen vor dem Rathe des Demaratus, obgleich er an der aufrichtigen Gesinnung dieses seines Gastfreundes nicht zweifelte. Von diesem Demaratus, der, wenn auch hochgeehrt von Xerxes, doch als Rathgeber des Feindes seines Vaterlandes sich schlechten Ruhm erwarb, erzählt Herodot auch, er habe zu allererst den Lacedämoniern Kundschaft

gesandt, daß der Perserkönig gegen Griechenland ziehen wolle, mittelst einer Schreibtafel, von welcher er das Wachs abgeschabt, dann auf das Holz geschrieben und dieß wieder mit Wachs übergossen habe. Ob er jedoch dieß aus Wohlwollen, um sie bei Zeiten zu warnen, oder aus Schadenfreude gethan habe, will Herodot nicht entscheiden.

---

## XIV.

### Weitere Kämpfe und Schlachten des zweiten Perserkrieges, 480 vor Chr.

Für den Ruhm Griechenlands starb der heldenmüthige, todverachtende Leonidas, und er fand tausend Männer, welche seine Aufopferung theilten; für die Rettung Griechenlands wirkte der Eine Themistokles, unterstützt zwar von Andern, besonders von Aristides und von der kühnen Entschlossenheit der Athener, aber auch von Vielen durchkreuzt und gehindert in seinen Absichten und Räthen; und seiner Einsicht, Klugheit, Beharrlichkeit und Thatkraft gebührt das Verdienst, die vorhandenen Kräfte benützt, die guten Gesinnungen zusammengehalten, die kleinlich und übel Gesinnten gezwungen zu haben zur Befreiung und zum Heile des Vaterlandes. Hierin hätte ihn Keiner ersetzen können, und mit all seinen Fehlern darf er deshalb dem großherzigen Spartanerkönig an die Seite gesetzt werden, auf dessen Namen kein Flecken haftet und der durch die Eine That seiner Aufopferung die Unsterblichkeit in der Geschichte sich erwarb.

Lange vor dem Einfall der Perser hatte der vorausschende Staatsmann durch den Bau vieler Schiffe Vorkehrungen für denselben getroffen. Als das feindliche Heer aufbrach und man in Athen über die Wahl des obersten Befehlshabers sich berieth, traten, wie erzählt wird, im Hinblick auf die schreckbare Gefahr alle Andern freiwillig zurück, nur Epicydes, beim Volke durch seine Beredtsamkeit beliebt und vielgeltend, aber einer solchen Aufgabe nicht gewachsen, dieser Ehre nicht würdig, bewarb sich darum und es stand zu erwarten, daß er die meisten Stimmen bekommen würde. Themistokles, damit nicht Alles zu Grunde ginge, wenn der Feldherrnstab in solche Hände käme, bewog diesen Mann durch Geld, seine Ansprüche aufzugeben. Gegen Solche, welche zu Unterhandlungen mit den Medern die Hände boten und die Vermittler machten, bewirkte er das härteste Verfahren, um hievon abzuschrecken. Sein Werk war es sodann, daß auf dem Isthmus beschlossen wurde, alle innern Streitigkeiten und Fehden, des

Krieges mit den Persern wegen, ruhen zu lassen und zu versöhnen, und er vor Allen scheint den ursprünglich mehr nur peloponnesischen Bund in einen allgemeinen hellenischen verwandelt zu haben.

Sobald er zum Feldherrn ernannt war, suchte er die Athener zu bewegen, daß sie zu Schiffe gingen, die Stadt verließen und dem Feinde zur See, je weiter von Griechenland, desto besser, begegneten. Als er hiemit nicht durchdrang, führte er die Athener an die thessalische Grenze nach Tempe, von wo jedoch das vereinigte Heer bald wieder umkehrte. Jetzt erkannte Themistokles, daß man die Feinde hauptsächlich zur See angreifen müsse und stellte sich an die Spitze der hundert und siebenundzwanzig Schiffe starken athenischen Flotte. Obgleich diese Zahl die der sämmtlichen übrigen hellenischen Schiffe übertraf, führte doch nicht Themistokles, sondern der Spartaner Eurybiades den Oberbefehl; die verbündeten Hellenen hatten nämlich erklärt, sie würden, wenn nicht ein Lacedämonier der Feldherr sey, unter der Führung der Athener nimmermehr ausziehen, sondern das Aufgebot des Heeres einstellen. Themistokles selbst war es, der nicht nur für sich dem Oberbefehl entsagte, sondern auch die Athener zum Nachgeben beredete und sie mit dem Versprechen beruhigte: wenn sie sich in dem Kriege als tapfere Männer bewährten, wolle er ihnen Griechenland für alle Zukunft ohne Widerrede folgsam machen. Einen schönen Beweis seiner Mäßigung und Selbstverläugnung gab er auch dadurch, daß er die Zurückberufung seines Gegners, des verbannten Aristides, um diese Zeit entweder selbst veranlaßte oder doch nicht hinderte und so dem Vaterlande einen höchst tüchtigen Rathgeber und Mitstreiter gewann.

Die ersten Bewegungen der hellenischen Flotte wurden oben erzählt. Sie war jetzt wieder bei Artemisium angekommen und lag der ihr noch immer an Zahl wohl dreifach überlegenen feindlichen Flotte bei Aphetä gegenüber. Die Uebermacht der Perser erfüllte die Hellenen, welche durch den Sturm die feindliche Flotte beinahe vernichtet glaubten, mit bangen Besorgnissen und von neuem trugen die Peloponnesier darauf an, in's innere Hellas zurückzuweichen. Die Euböer, als sie hievon hörten, baten den spartanischen Oberanführer Eurybiades dringend, noch eine kurze Zeit zu verweilen, bis sie ihre Familien und einen Theil ihrer Güter in Sicherheit gebracht hätten; als sie aber bei ihm kein Gehör fanden, wandten sie sich an den Themistokles und schenkten ihm dreißig Talente, damit er die Hellenen bewege, zu bleiben und vor Euböa ein Treffen zu liefern. Themistokles gewann nun den Eurybiades durch fünf Talente, und den ebenfalls sehr hartnäckigen und widerstrebenden Anführer der Korinthier, Adimantus, durch drei Talente, daß sie einwilligten, dem Verlangen der Euböer zu willfahren. Dieß Geld gab er ihnen, als ob es von ihm oder von

den Athenern käme, während er selbst noch zweiundzwanzig Talente für sich behielt. Die persische Flotte wollte mit dem Angriffe nicht säumen, damit die griechischen Schiffe nicht durch die Flucht sich ihr entzögen; damit aber auch nicht ein Mann davonkäme, schickten die persischen Anführer zweihundert Schiffe hinter der Insel Sciathus herum, welche ungesehen von den Feinden ganz Euböa umschiffen, gegen den Euripus hinaufsteuern und die Hellenen von hinten einschließen sollten. Und so lange, bis diese Schiffe im Rücken der griechischen Flotte angekommen wären, wollten sie noch den Angriff verschieben und inzwischen zählten und musterten sie die Schiffe. Durch einen Taucher, Scyllias, der von den Persern entwich, erfuhren die Hellenen die Absicht der Perser und die Entsendung der zweihundert Schiffe. Im Rathe der Feldherrn wurde auf dieß beschlossen, dem Angriffe der Perser zuvorzukommen und selbst eine Seeschlacht zu beginnen. Von der Ueberzahl der feindlichen Flotte wurden sie ganz eingeschlossen, und die in der persischen Flotte dienenden Jonier hielten sie schon für verloren, die Andern aber glaubten der Geschenke gewiß zu seyn, welche Xerxes für jedes weggenommene attische Schiff versprochen hatte: als die Hellenen durch kühne und glückliche Bewegungen und mannhafte Tapferkeit ihre Erwartungen gänzlich vereitelten und dreißig Schiffe der Barbaren wegnahmen. Die Nacht trennte jedoch bald die Kämpfenden, denn das Treffen hatte Abends begonnen. Ein Athener Lykomedes war der Erste, welcher ein feindliches Schiff wegnahm und den Preis der Tapferkeit davon trug; und ein Hellene, Antidorus von Lemnos, ging mit seinem Schiffe von den Persern zu den Hellenen über. In derselben Nacht brach ein Sturm aus, von entsetzlichen Regengüssen begleitet, was die Perser, die sich kaum von dem frühern Sturm erholt und so eben eine hitzige nnd nicht glückliche Schlacht geliefert hatten, nicht wenig ängstete, zumal da der Sturm viele Schiffstrümmer und Leichen nach Aphetä hineintrieb. Noch schlimmer aber ging es den zweihundert Schiffen, welche Euböa umsegeln sollten; sie wurden auf der Fahrt vom Sturm überfallen, scheiterten an den Klippen von Euböa, welche hier die Schiffahrt überhaupt sehr gefährlich machten, und gingen größtentheils zu Grunde. So wurde die persische Macht immer mehr der griechischen gleich, durch die Gunst des Gottes, wie Herodot sagt.

Die Griechen wurden durch dreiundfünfzig attische Schiffe verstärkt, welche zu ihnen stießen; sie unternahmen am Abend nach der stürmischen Regennacht wieder eine Ausfahrt, stießen auf cilicische Schiffe, richteten sie zu Grunde und kehrten dann nach Artemisium zurück. Am dritten Tage jedoch beschloßen die Feldherren der Barbaren, entrüstet, daß ihnen die kleine Flotte der Hellenen so vielen Schaden that, und den Unwillen des Xerxes fürchtend, selbst eine

große und entscheidende Schlacht zu liefern und führten um Mittag ihre Schiffe in die See. Die Hellenen, die sich anfänglich ruhig verhielten, rückten ihnen, um nicht überflügelt und eingeschlossen zu werden, entgegen, und ein hitziges Treffen entspann sich, in welchem der Sieg unentschieden blieb. Die Flotte des Xerxes litt zwar, wie Herodot meldet, durch ihre eigne Größe und Menge, indem die Schiffe sich drängten und an einander stießen; aber sie hatte doch sehr viele treffliche Seeleute und Schiffe, namentlich Phönicier und Aegyptier, welche den Hellenen an Erfahrung und Geschicklichkeit keineswegs nachstanden und deren Schiffe noch schneller segelten; die Letzteren besonders hielten sich trefflich und nahmen fünf griechische Schiffe sammt der Mannschaft. Der Verlust der Barbaren an Schiffen und Mannschaft war sehr groß, aber auch die Hellenen, ohnehin schwächer an Zahl, litten empfindlich. Zwar blieben sie, als der Kampf zu Ende ging, und beide Flotten in ihr Lager zurückkehrten, im Besitze der Leichen und der Schiffstrümmer, waren aber übel zugerichtet, am meisten die Athener, deren Schiffe zur Hälfte beschädigt waren, und unter welchen sich, der Erste unter den Tapfersten, Klinias, mit seinem von ihm selbst ausgerüsteten Schiffe am ruhmvollsten auszeichnete. Diese Seetreffen, bei welchen es sich um die Vertheidigung der Meerenge Euripus handelte, fielen in dieselben Tage, in welchen den Persern der Paß der Thermopylen streitig gemacht wurde.

Durch die Seetreffen geschwächt, waren die Hellenen nicht geneigt, noch länger hier auszuhalten, sondern drangen auf die Rückkehr in's innere Hellas, Themistokles aber suchte den Rückzug so lang als möglich hinauszuschieben, zumal da er immer noch hoffte, die Jonier und Karier von den Persern abzuziehen und dann, wenn die Flotten sich an Zahl gleich wären, die Feinde zu überwältigen. Wie es scheint, herrschte bei den Hellenen auch Mangel an Lebensmitteln. Themistokles rieth ihnen nun, von dem Waidevieh der Euböer, welches diese zur rechten Zeit zu flüchten versäumt hatten, — obwohl gewarnt durch einen Spruch des Bakis, von welchem um die Zeit des Perserkriegs viele Weissagungen umliefen, — zu schlachten so viel Jedem beliebe, da es doch besser sey, daß es ihnen in die Hände falle als dem Feinde, und dieser Rath wurde befolgt. Als jedoch durch den in Trachis aufgestellten Späher die Nachricht vom Fall des Leonidas und vom Verlust der Thermopylen überbracht wurde, ließen sich die Hellenen nicht mehr aufhalten, sondern traten den Rückzug an, die Korinthier als die Ersten, die Athener die Letztern. Noch auf dem Rückzuge war des Themistokles erfinderischer Geist geschäftig, für die Sache des Vaterlandes zu wirken. Er las sich die am besten segelnden Schiffe aus, fuhr damit an die Uferplätze, wo die Schiffer Trinkwasser aus Quellen einzunehmen pflegten, und ließ in die Steine In-

schriften eingraben, welche die Jonier lesen mußten, wenn sie an diese Orte kamen. Darin forderte er sie und die Karier, bei ihrer Stammesverwandtschaft, auf, zu den Hellenen überzutreten, statt gegen sie zu fechten; oder wenn sie dieß nicht könnten, wenigstens im Treffen sich unthätig zu verhalten. — Wenn er auch kaum hoffen konnte, daß die Jonier und Karier, welche ihre Städte und Familien in Asien hatten, dieser Aufforderung Folge leisten würden, so konnte er sich doch den Erfolg versprechen, daß Xerxes, wenn er davon höre, gegen die Jonier mißtrauisch werden und sie von Seeschlachten entfernt halten würde.

Als die Perser von dem am Abend erfolgten Rückzug der Hellenen benachrichtigt wurden, wollten sie es anfangs nicht glauben; am andern Morgen mit Sonnenaufgang fuhren sie dann nach Artemisium und von da nach der Stadt Histiäa, die sie besetzten, und sich sofort über einen großen Theil der Insel Euböa verbreiteten. Xerxes, als er die Abfahrt der griechischen Flotte erfahren, sandte einen Herold an das Schiffsheer, besonders die jonischen Griechen, und ließ Jeden der wollte, auffordern ans Land zu fahren, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, wie der König gegen die Unsinnigen streite, welche sich einfallen ließen ihm zu widerstehen. Zuvor hatte er nämlich alle gefallene Perser, 20,000, gibt Herodot an, bis auf tausend begraben, die gefallenen Griechen aber, mit den Heloten gegen viertausend, auf einen Haufen zusammenbringen lassen, als ob er mit so geringem Verlust so viele der tapfersten Griechen besiegt und erschlagen hätte. Dadurch hoffte er das Vertrauen des Schiffsheeres zu erhöhen; aber seine plumpe List blieb nicht unentdeckt.

Die Sachen standen jetzt für die Hellenen viel schlimmer als bisher; die Perser hatten den Landpaß, der in das innere Griechenland führte und die Straße zur See durch den Euripus gewonnen, und ihre zahllosen Schaaren fingen nun an, das eigentliche Griechenland zu überschwemmen und zu verwüsten. So hielt sich denn Xerxes des Sieges ganz gewiß. Mit Verwunderung vernahm er von einigen Ueberläufern aus Akarnanien, welche er fragte, was die Hellenen machten, daß sie eben jetzt die olympischen Feste feierten und Wettkämpfe und Wettrennen anstellten. Er erkundigte sich nach dem Preise, der dem Sieger zu Theil würde, und sie sagten ihm: bloß ein Olivenkranz. Als dieß ein vornehmer Perser hörte, soll er zu Mardonius, dem Hauptanstifter des Krieges, gesagt haben: „Wehe, Mardonius, gegen welche Männer hast du uns in den Krieg geführt, welche nicht um Gold und Schätze Wettkämpfe halten, sondern um Mannestugend!“ Obgleich er damit nur die edle und hochherzige Gesinnung der Hellenen gebührend anerkannte, tadelte ihn doch Xerxes, als habe er dieß aus Feigheit gesprochen.

Das Unheil der feindlichen Verwüstung und Zerstörung traf zuerst die Phocier, die einzige Völkerschaft im obern Griechenland, welche nicht medisch gesinnt war, und an der Vertheidigung des Thermopylenpasses Theil genommen hatte. Alte Feinde der Phocier waren die Thessalier, so daß Herodot glaubt, nur aus Haß gegen diese seyen die Phocier auf die Seite der Hellenen getreten, weil die Thessalier es mit den Persern hielten. Jetzt schickten die Thessalier eine höhnische Botschaft an die Phocier, forderten sie auf, ihre Ueberlegenheit anzuerkennen, erboten sich jedoch zugleich, gegen eine Bezahlung von fünfzig Talenten, das ihrem Lande von den Persern drohende Verderben abzuwenden. Die Phocier wollten davon nichts hören und erklärten, wenn sie medisch werden wollten, bedürften sie der Vermittlung der Thessalier nicht; sie seyen aber nicht gesonnen, an Griechenland zu Verräthern zu werden. Dieß erbitterte die Thessalier noch mehr gegen die Phocier; sie machten die Wegweiser der Perser, schürten deren Haß gegen ihre Nachbarn und munterten sie auf zum Raub und zur Verwüstung. Die Landschaft Doris, welche sich für die Meder erklärt hatte, durchzogen sie ohne Schaden zu thun; sobald sie aber nach Phocis kamen, begann die Verwüstung mit Feuer und Schwert. Die Einwohner selbst hatten sich großentheils geflüchtet, theils auf die Höhen des Parnasses, theils zu den ozolischen Lokrern nach Amphissa, aber geplündert, verheert und verbrannt wurden die Städte Drymus, Charadra, Erochus, Tithronium, Amphicäa, Neon, Elatea und viele andere, namentlich auch Abä, wo ein reiches Heiligthum des Apollo war, mit Schatzkammern und einer Fülle von Weihgeschenken, welches sie ebenfalls plünderten und verbrannten; und die Phocier, die in ihre Hände fielen, tödteten sie und mißhandelten die Frauen. Von Panopeus an, der Grenzstadt von Phocis gegen Böotien, theilte sich der Heerzug der Perser; die Hauptmacht mit Xerxes selbst rückte, gegen Athen ihre Richtung nehmend, in Böotien ein ins Land der Orchomenier. Die sämmtlichen Böotier (mit Ausnahme der Thespier und Platäer), welche mit einander den böotischen Bund unter der Leitung von Theben bildeten, waren medisch gesinnt; in ihre Städte waren von Alexander dem Könige Macedoniens macedonische Sicherheitswachen gelegt, welche dem Xerxes ihre Anhänglichkeit an die Perser bezeugten und dadurch das Verderben von ihnen abwandten; die andere Abtheilung zog, immer den Parnassus zur Rechten, auf Delphi zu, auf ihrem Wege durch phocisches Gebiet Alles verwüstend. Ihre Bestimmung war, das Heiligthum in Delphi zu plündern und dem Könige Xerxes die Schätze zu bringen. Denn er wußte aufs genaueste Alles, was das Heiligthum enthielt, namentlich die Weihgeschenke von Krösus. Die Delphier geriethen in die äußerste Angst und fragten den Gott, ob sie die Schätze in die Erde vergraben oder in ein an-

deres Land schaffen sollten; der Gott aber verbot ihnen, etwas zu verrücken; er sey selbst wohl im Stande, das Seine zu hüten und zu vertheidigen. Die Delphier brachten nun sich, die Ihrigen und ihre Güter theils im Gebirge, dem Parnassus, theils in Höhlen, theils in Achaja im Peloponnes in Sicherheit; und nur etwa sechszig Männer und der Prophet oder der die Weissagungen abfassende Priester blieben zurück. Als die Barbaren im Anzuge gegen das Heiligthum waren, soll allerlei Wunderbares sich ereignet haben; wie sie nämlich das Heiligthum der Athene Pronäa erreichten, schlugen Blitze vom Himmel unter sie hinein, zwei gewaltige Felsstücke, vom Parnassus sich losreißend, stürzten mit gewaltigem Krachen auf sie und zermalmten eine Menge, und aus dem Heiligthum erscholl gewaltiges Geschrei und Schlachtruf. Schrecken ergriff die Barbaren, und als die geflüchteten Delphier sie umkehren sahen, eilten sie von ihren Bergen herab, erschlugen Viele und jagten die Uebrigen nach Böotien. Unter den Verfolgern wollten die Perser auch zwei Gewaffnete von übermenschlicher Größe gesehen haben. Gewiß ist, daß das Heiligthum selbst mit seinen Schätzen unbeschädigt blieb.

Die nun zunächst bedrohten Athener hatten gehofft, die Peloponnesier mit gesammter Heeresmacht in Böotien aufgestellt zu finden, um dem weitern Vordringen der Perser Einhalt zu thun, sahen aber ihre Erwartung getäuscht, zumal da die Thermopylen so bald überwältigt worden waren, und vernahmen zu ihrem Leidwesen und Verdruß, daß die Peloponnesier den korinthischen Isthmus verschanzten, an die Vertheidigung von diesem Alles setzen und alles Uebrige aufgeben zu wollen schienen. Durch ihre dringenden Bitten und Vorstellungen brachten sie die Anführer der von Artemisium zurückgekehrten Flotte, welche vermuthlich am liebsten Jeder in seine Heimath gesegelt wären, wenigstens dahin, bei Salamis einzulaufen und daselbst zu verweilen, bis sie, die Athener, einen Beschluß gefaßt hätten, was sie thun sollten. Nachdem die athenischen Schiffe gelandet waren, wurde durch Heroldsruf bekannt gemacht: jeder Athener möge seine Angehörigen und seine beweglichen Güter retten, wohin er könne. Da schickten denn die meisten Athener ihre Familien und Habe nach Trözen, Andere nach Salamis, und Andere nach Aegina; und theils wurden sie von den Bewohnern dieser Orte gastfreundlich aufgenommen, theils wurde ihnen Geld aus dem Schatz ausgetheilt. Vorzeichen und Orakelsprüche erleichterten den Athenern den schweren Entschluß, ihre Heimath zu verlassen, und um ihnen Muth und Zuversicht einzuflößen, machte Themistokles den Vorschlag, die Stadt dem Schutze Athene's, ihrer himmlischen Gönnerin, zu befehlen. Und nachdem die Alten, die Weiber, Kinder und Sklaven in Sicherheit gebracht waren, bestiegen die sämmtlichen kampffähigen Athenern ihre Schiffe und begaben sich wieder nach Salamis zu der übrigen Flotte. Dort, oder in dem

Hafen der Trözenier, Pagon, stießen neue Schiffe zu den bisherigen, und die Athener allein stellten jetzt hundertundachtzig. Oberbefehlshaber blieb aber auch jetzt der Spartaner Eurybiades. Die Korinthier stellten vierzig Schiffe, die Aegineten zweiundvierzig, — im Ganzen waren es dreihundert und achtundsiebzig Kriegsschiffe.

Bald nachdem die Flotte versammelt war, kam die Nachricht, der Barbare ziehe in Attika ein und lege Alles in Schutt und Asche. Das Heer des Xerxes verbrannte die Stadt der Thespier und Platäer und rückte dann in die leere Stadt Athen, wo Niemand mehr verweilte, als wenige arme und geringe Menschen, welche theils nicht die Mittel gehabt hatten, sich zu flüchten, theils im Vertrauen auf ein Orakel geblieben waren, das sie so auslegten: die Burg von Athen werde nicht erobert werden. In dieser schloßen sie sich ein und verbollwerkten sich so gut sie konnten; nachdem sie sich einige Zeit nicht unglücklich vertheidigt und die Anträge der Perser zurückgewiesen hatten, entdeckten diese endlich einen Zugang, mittelst dessen sie die Burg erstiegen, die sie in Brand steckten; die ins Heiligthum Geflüchteten wurden gemordet, die Schätze geplündert, und nunmehr schickte Xerxes einen reitenden Boten an Artabanus nach Susa, mit der Botschaft von seinem Glücke, da er jetzt den Zweck des ganzen Krieges erreicht zu haben glaubte.

Wie die Hellenen zu Salamis die Botschaft vom Schicksal der Burg von Athen erhielten, geriethen sie in die äußerste Bestürzung; einige der Feldherrn wollten gar keinen Beschluß abwarten, sondern sich in die Schiffe werfen und davonsegeln, diejenigen aber welche zu bleiben gedachten, faßten vorläufig den Beschluß, erst in der Nähe der korinthischen Landenge, des Isthmus, eine Seeschlacht zu liefern, und dann gingen sie, da es Nacht wurde, auseinander. Themistokles aber wurde von einem einsichtsvollen Athener, Mnesiphilus, gefragt, was für ein Beschluß gefaßt worden sey, und als er es erfahren, rieth er ihm aufs dringendste, den gefaßten Beschluß wieder zu hintertreiben; denn wenn man einmal Salamis verlasse, so komme es gar nicht mehr zu einer Schlacht, sondern Jeder werde heimziehen, und Hellas untergehen. Themistokles erkannte, wie einsichtsvoll und begründet dieser Rath war, begab sich sofort nach dem Schiffe des Eurybiades, trug ihm Alles vor und ließ nicht ab, bis er die Feldherrn noch einmal zur Berathung versammelte.

Ehe noch Eurybiades, wie ihm zukam, den Feldherrn vortrug, warum er sie versammelt habe, sprach Themistokles mit großem Eifer mit den Anwesenden, um sie für seine Ansicht zu stimmen. Der korinthische Feldherr sprach verweisend zu ihm: „Themistokles, bei den Kampfspielen werden, die zu frühe aufstehen, geschlagen.“ Der Athener bezwang sich und antwortete ihm treffend, aber glimpflich: „Ja, aber die dahinten bleiben, werden nicht gekrönt.“ Nachdem dann

Eurybiades den Zweck der Berathung angezeigt, setzte Themistokles seine Ansicht in einer nachdrücklichen Rede auseinander, worin er jedoch nichts davon sagte, daß die Bundesgenossen, wenn sie Salamis verließen, auseinanderlaufen würden; sondern er setzte dem Eurybiades, indem er ihn beschwor, Hellas zu retten, auseinander: daß der Kampf bei Salamis, auf einem engen Meere, für die minder zahlreiche hellenische Flotte günstiger sey, als auf dem weiteren am Isthmus, und daß man jedenfalls durch den Rückzug Salamis, Megara und Aegina verliere und der Feind noch näher an den Peloponnes heranziehe. Der Korinthier Adimantus, der seine Gründe mit keinen triftigen Gegengründen zu bestreiten wußte, äußerte nun mit unwürdigem Hohne: Wer kein Vaterland habe, (weil Athen erobert und in Feindes Hand war) solle schweigen, und Eurybiades dürfe der Stimme eines Mannes ohne Stadt kein Gewicht beilegen. Aber jetzt brach die zürnende Beredtsamkeit des Themistokles los; er schonte den Adimantus und die Korinthier nicht, und erinnerte ihn, daß die Athener eine Stadt und ein Land hätten, doppelt so groß als Jene, und zweihundert bemannte Schiffe, so daß ihnen kein hellenisches Volk gewachsen sey. Dann richtete er die Rede wieder an den Eurybiades, und stellte ihm die Wahl, entweder zu bleiben und große Ehre zu erndten oder abzuziehen und Hellas zu verderben. Von den Schiffen hänge die Entscheidung des Krieges ab. Wolle aber Eurybiades seinem Rathe nicht folgen, so würden die Athener die Ihrigen an Bord nehmen, mit ihnen nach Siris in Italien steuern und dort eine neue Stadt gründen; und die Hellenen, von solchen Bundesgenossen verlassen, würden zu spät bereuen, seine Reden verachtet zu haben. — Diese Drohung machte Eindruck, und Eurybiades willigte in des Themistokles Begehren, bei Salamis zu schlagen. Darüber wurde es Tag, und mit Sonnenaufgang spürte man zur See und auf dem Lande eine Erderschütterung, was die Hellenen bewog, zu den Göttern zu beten und die Aeaciden, Telamon und Aias, zu Mitkämpfern herbeizurufen.

Mit dem Landheere gleichen Schritt haltend, war inzwischen auch die persische Flotte, sechs Tage nach der Abfahrt von Histiäa im Hafen von Phalerum angekommen und Xerxes selbst begab sich hinab an den Strand, berief die Häuptlinge und Anführer der Völkerschaften und Schiffe, hieß sie in der Ordnung sich setzen und ließ sie dann durch den Mardonius um ihre Meinung fragen, ob man eine Seeschlacht liefern solle. Alle, vom Könige der Sidonier an, stimmten dafür, nur Artemisia, die sich in den früheren Gefechten mit ihren Schiffen ausgezeichnet hatte, soll dem Könige dringend abgerathen haben, keine Seeschlacht zu liefern, sondern seine Schiffe zu schonen. Athen und der größte Theil Griechenlands sey in seinen Händen, und das Uebrige werde ihm ohne Kampf zufallen, wenn er nur zuwarte, oder

auch gegen den Peloponnes vorrücke. Denn die Hellenen hätten keine Vorräthe von Lebensmitteln, um auszuhalten, und würden, wenn der König gegen den Peloponnes ziehe, sich Jeder in seine Heimath zerstreuen; für die Athener aber sich zu schlagen, würden sie nicht sehr bereitwillig seyn. Ein Unfall der Schiffe würde auch dem Landheere der Perser große Gefahr bringen. Xerxes hatte zwar großes Wohlgefallen an der Klugheit und Freimüthigkeit der Artemisia, beschloß aber doch dem Rathe der Mehrheit zu folgen, und hoffte, jetzt unter seinen Augen, würde sich seine Flotte weit tapferer schlagen, als bei Euböa, wo er nicht zugegen gewesen. Er gab Befehl zum Auslaufen der Schiffe, und so segelten die Schiffe gegen Salamis hin und stellten sich in Schlachtordnung auf. Der Tag reichte aber nicht mehr, um ein Treffen zu liefern; die Nacht brach ein, und so rüsteten sie sich für den folgenden Morgen. In derselben Nacht zog auch das Landheer der Barbaren vorwärts, gegen den Peloponnes hin. Sie hier nicht eindringen zu lassen, war die Hauptsorge der Peloponnesier. Fast alle Völkerschaften, die Argiver und Achäer ausgenommen, hatten ihre waffenfähige Mannschaft aufgeboten und an den Isthmus gesandt, wo sie den Weg an den scironischen Felsen verschütteten und eine gewaltige Mauer quer über die Landenge bauten. Da wurden Steine, Ziegel, Balken und Tragkörbe voll Sand herbeigeschleppt, bei Tag und Nacht keinen Augenblick gefeiert, und da der Arbeitenden so viele Tausende waren, wurde das große Werk rasch gefördert. Der Anführer der Peloponnesier war Kleombrotus, des Anaxandridas Sohn, der jüngere Bruder des Leonidas, welcher jedoch nicht König, sondern Vormund von des Leonidas unmündigem Sohne Pleistarchus war. Aber vollendet war die Mauer noch nicht, und die Peloponnesier schwebten in nicht geringer Sorge, wenn sie an den Heranzug des gewaltigen Heeres dachten, welches die Thermopylen erstürmt hatte und gegen das sie den letzten Paß zu vertheidigen hatten.

Noch größer war die Unruhe und Angst der Peloponnesier auf den Schiffen, und da es nun wirklich bei Salamis zur Schlacht kommen sollte, bereuten sie wieder oder tadelten noch stärker den gefaßten Beschluß; es wurde eine Versammlung der Befehlshaber gehalten, in welcher es sehr leidenschaftlich und stürmisch zuging. Die Peloponnesier kamen immer wieder darauf zurück, daß man nach dem Peloponnes fahren und um diesen den Kampf wagen müsse, nicht aber bleiben und um ein schon verlorenes Land fechten; die Athener, Aegineten und Megarer dagegen bestanden darauf: hier müsse man schlagen.

Als Themistokles seine Ansicht überstimmt sah, ging er unbemerkt aus der Rathsversammlung hinaus und sandte, ohne Zweifel schon hierauf vorbereitet, einen vertrauten Hausſklaven, Sicinnus mit Namen (den er nachmals zum Bürger von Thespiä und wohlhabend machte)

auf einem Fahrzeug nach dem Lager der Meder ab, mit dem Auftrag, dem Feldherrn der Barbaren Folgendes zu sagen: er sey von dem Feldherrn der Athener abgesandt, der in seinem Innern für den König sey und ihm den Sieg wünsche, um ihnen zu sagen, daß die Hellenen aus Angst den Entschluß fassen, zu entweichen. Die Perser hätten sie jetzt ganz in der Hand, wenn sie sie angriffen, da sie unter einander uneinig seyen und sich nicht mehr zur Wehre setzen würden; daher sollten die Perser sie hindern, zu entweichen. Den Persern erschien dieß nicht unglaubhaft; daher setzten sie zuerst auf der kleinen Insel Psyttalia, die zwischen Salamis und dem Festland liegt, viele Krieger ans Land, und gegen Mitternacht machten sie eine Bewegung mit beiden Flügeln ihrer Flotte, um die Schiffe der Hellenen sowohl vom Isthmus und Peloponnes als vom ägeischen Meere abzuschneiden und einzuschließen. Die Krieger auf der Insel Psyttalia sollten sich der Schiffstrümmer und der ans Land getriebenen Mannschaft bemächtigen. Während sie dieß in der tiefen Stille der Nacht thaten, dauerte die stürmische Berathung unter den Feldherrn zu Salamis, die zu keinem Beschluß kommen konnten, fort, und sie hatten keine Ahnung, daß die Barbaren sie mit den Schiffen umringt hätten, sondern glaubten, sie stünden noch in derselben Ordnung, wie sie sie am Tage gesehen hatten.

Während dem kam der entweder kürzlich aus der Verbannung zurückgerufene oder noch verbannte Aristides von Aegina an und ließ den Themistokles aus der Rathsversammlung herausrufen, um, der alten Feindschaft vergessend, in der Größe der gegenwärtigen Noth sich mit ihm zu besprechen. Er war schon zuvor unterrichtet, daß die Peloponnesier zum Abzug nach dem Isthmus drängten, und jetzt brachte er dem Themistokles die Kunde: der Streit über die Abfahrt nach dem Isthmus sey nunmehr überflüssig; es sey nicht mehr möglich, hinauszufahren, denn die Flotte sey rings von Feinden eingeschlossen. Themistokles dankte dem Aristides für diese Botschaft, eröffnete ihm, seine edle Handlungsweise durch sein Vertrauen erwiedernd, er selbst habe dieß veranstaltet, und weil die Hellenen nicht freiwillig zur Schlacht sich entschließen gewollt, die Perser aufgefordert, sie einzuschließen, und bat ihn, den versammelten Anführern selbst seine Botschaft zu überbringen, um sie ihnen desto mehr glaubhaft zu machen. Aristides theilte nun den Versammelten seine Botschaft mit, und daß er selbst nur mit Noth von Aegina herüber durch die Perserflotte durchgekommen sey, weßhalb er ihnen rieth, sich eilig zur Gegenwehr zu rüsten. Auch jetzt noch wollten Viele nicht daran glauben, bis ein Dreiruderer von der Insel Tenos ihnen die volle Gewißheit brachte. Dieser ging jetzt von den Persern zu ihnen über und dafür wurden die Tenier nachmals auf dem goldenen Dreifuß zu Delphi, welchen die Hellenen weihten, unter den Besiegern der Barbaren mit angeschrieben. Jetzt rüsteten sich die Hellenen

zur Seeschlacht; mit Anbruch des Morgens hielt Themistokles an das versammelte Schiffsheer eine ergreifende Rede, sie zum tapfern und freudigen Kampfe zu begeistern und hieß sie dann die Schiffe besteigen. Nach einer Nachricht sollen dem Themistokles, wie er auf seinem Schiff opferte, drei vornehme junge gefangene Perser, Neffen des Königs, von großer Schönheit und in herrlicher Kleidung vorgeführt worden seyn. Der Seher Euphrantides habe ihm geboten, die Jünglinge dem roheffenden Bacchus zu opfern, so werde den Hellenen der Sieg werden; und Themistokles habe, erschrocken und wider Willen, von der Menge gezwungen, dem furchtbaren Prophetenwort gehorchen müssen. So wie sie in die See stachen, wurden sie von den Barbaren angegriffen; die meisten ruderten auf dieß wieder zurück, da aber ein Schiff, das nicht zurückfuhr, ins Gedränge kam, eilten ihm die andern zu Hülfe und so begann die Seeschlacht da, wo die Athener den Phöniciern gegenüber standen, im Norden der Insel Salamis, gegen Eleusis hin, während die Peloponnesier, gegen den Piräeus hin, die Jonier sich gegenüber hatten. Von den Joniern fochten Einige schlecht, jener Aufforderung des Themistokles eingedenk, die Meisten aber kämpften nur zu tapfer für die Hellenen, denen sie gar manche Schiffe zerstörten oder wegnahmen, unter Andern namentlich zwei Samier, welche dafür von Xerxes hoch geehrt, der Eine zum Tyrannen von Samos eingesetzt, der Andere als Wohlthäter des Königs aufgezeichnet wurde. Und im Ganzen übertrafen in dieser Schlacht die Perser an Tapferkeit sich selbst, und hielten sich ganz anders als bei Euböa, Alle voll Eifer und in Furcht vor Xerxes, und Jeder glaubend, der König, welchem auf dem Berge Aegaleos, Salamis gegenüber, ein Thron errichtet worden war, von wo er die Schlacht übersah, schaue auf ihn. Aber trotz ihrer Tapferkeit wurden sie von den in besserer Ordnung kämpfenden, der Gewässer und Winde kundigen und für ihr Vaterland und die Freiheit fechtenden Hellenen überwunden, hauptsächlich von den Athenern und Aegineten, welche den Ruhm dieses Tages hatten, und zwar Letztere den allergrößten. Insbesondere, als die Perser sich zur Flucht wandten und nach dem Phalerum durch eine schmale Straße hinaussteuerten, verlegten sie ihnen den Weg und richteten die hinaussegelnden Schiffe zu Grunde, welche den Athenern entkamen. Auf die von den Persern besetzte kleine Insel Psyttalia setzte Aristides von Salamis mit einer Anzahl athenischer Schwerbewaffneten über und hieb alle Perser nieder. Den Preis der Tapferkeit erhielten der Aeginete Polykritus, welcher zugleich mit Themistokles ein sidonisches Schiff angriff, das den früher gefangenen Pytheas an Bord hatte, und die Athener Eumenes und Aminias; und mancherlei Heldenthaten in dieser Schlacht werden von Verschiedenen berichtet, auch von Joniern die auf der Seite der Perser kämpften. So z. B. bohrte ein samothracisches Schiff ein attisches in

den Grund; ein äginetisches kam dazu und bohrte das Schiff der Samothracier in den Grund; diese aber, mit Speeren zum Schleudern bewaffnet, tödteten mit diesen Waffen die Mannschaft des äginetischen Schiffes, sprangen von ihrem Schiff, ehe es sank, hinüber auf das feindliche und eroberten es. Diese tapfere That gerieth den Joniern zum Heile, denn Xerxes selbst war Augenzeuge davon, und wies jetzt die Anschuldigung der Phönicier gegen die Jonier, als Verräther, durch deren Schuld die Schlacht verloren gehe, mit Entrüstung zurück. Die entschlossene Königin Artemisia, von dem Athener Aminias heftig verfolgt, rettete sich dadurch, daß sie ein barbarisches Schiff, das ihr in den Weg kam, in den Grund bohrte, und dadurch täuschte sie sowohl ihren Verfolger, der nun von ihr abließ, als den Xerxes, welcher glaubte, sie habe ein hellenisches Schiff vernichtet, sie höchlich lobte, und ausrief: „die Männer sind mir Weiber geworden, und die Weiber Männer.“ Der Verlust der Perser an Schiffen war ungeheuer, weil nicht nur vom Feinde viele zerstört wurden, sondern auch im Gedränge der Fliehenden und der zum Angriff Vordringenden sie einander beschädigten und versenkten; und auch eine Menge Menschen kam um, darunter der Feldherr Ariabignes, des Xerxes Bruder, und zahlreiche angesehene Männer; von den Hellenen aber nur Wenige, besonders auch darum, weil sie schwimmen konnten, (die Barbaren aber nicht,) und sich, wenn ihre Schiffe versenkt wurden, durch Schwimmen nach Salamis retteten. So groß jedoch war noch immer die persische Flotte gewesen, daß selbst nach so ungeheuren Verlusten sich in dem Hafen von Phalerum noch eine ansehnliche Zahl Schiffe sammelte, und die Hellenen auf eine neue Seeschlacht sich gefaßt machten; aber durch den Verlust der großen Schlacht bei Salamis war Xerxes auf ganz andere Gedanken gekommen.

## XV.

### Fortsetzung des zweiten Perserkriegs, 480 vor Chr.

Bisher immer nur vom Siege träumend, durch die Gewinnung des Thermopylenpasses, den Rückzug der hellenischen Flotte und die Einnahme des von den Bewohnern verlassenen Athens in seinen stolzen Hoffnungen bestärkt, war Xerxes jetzt durch die gänzliche Niederlage seiner Flotte aufs tiefste erschüttert und entmuthigt. Er schickte sogleich einen Boten mit der Nachricht von diesem Unglück nach Susa ab, welche die ausschweifende Freude über die kurz zuvor gemeldete Einnahme von Athen, und die Siegesfeier mit Rauchopfern und Fest-

mahlen, bald in tiefste Trauer und Bekümmerniß, hauptsächlich um das Leben des Königs selbst, verwandelte. Anfänglich zwar stellte sich der Perserkönig, als sey er zur rüstigen Fortsetzung des Krieges, zu einer neuen Seeschlacht entschlossen, und ließ Anstalten machen, mittelst phönicischer Frachtschiffe eine Schiffbrücke und einen Damm vom attischen Festlande nach der Insel Salamis anzulegen; aber die ihn am genauesten kannten, Mardonius besonders, merkten wohl, daß es ihm mit der Fortsetzung des Krieges nicht Ernst war. Daher machte ihm Mardonius, indem er ihn wegen der unglücklichen Seeschlacht tröstete, und ihm vorstellte, daß von den Schiffen die Entscheidung des Kampfes nicht abhänge, sondern von dem Landheere der eigentlichen Perser, denen die Griechen außer bei Thermopylä noch nirgends Stand gehalten hätten, den Vorschlag, sofort gegen den Peloponnes zu ziehen; oder aber, wenn der König entschlossen sey heimzukehren, möge er ihn mit dreihunderttausend auserlesenen Persern zurücklassen, damit nicht durch den Rückzug des ganzen Heeres die Perser den Hellenen zum Gespötte würden; und mit diesem Heere mache er sich verbindlich, dem Xerxes ganz Griechenland zu unterwerfen. Dieser Vorschlag gefiel dem Xerxes, welcher des Krieges satt war, und insgeheim fürchtete, die Griechen möchten, von den Joniern aufmerksam gemacht, oder auch von selbst darauf verfallen, die Schiffbrücke über den Hellespont zu zerstören und ihm den Rückzug nach Asien abzuschneiden. Nachdem er den Rath auch von Andern, namentlich den der Artemisia angehört hatte, welche ihn darauf hinwies, daß der Hauptzweck des Krieges, die Zerstörung Athens, erreicht, daß jetzt die Rettung seiner Person das Wichtigste, ein Sieg des Mardonius sein Sieg, dessen Niederlage dagegen ein leicht zu verschmerzender Verlust sey, beschloß Xerxes, jenem Vorschlage zu folgen. Er schickte seine Söhne unter dem Schutze der Artemisia nach Ephesus hinüber, gebot dem Mardonius, sich die Perser auszuwählen, die er wolle, sandte die sämmtlichen Anführer der Schiffe nach dem Hellespont, um dem Könige den Uebergang über die Schiffbrücke zu hüten, und er selbst bereitete sich zur Rückkehr mit der großen Masse seines Heeres.

Die Hellenen feierten auf der Insel Salamis ihren herrlichen Sieg, und um die Trophäen, welche errichtet wurden, tanzte, zur Lyra singend, der damals noch ganz jugendliche Sophokles, welcher dahin geflüchtet worden war, ausgezeichnet durch seine Schönheit und seine Geschicklichkeit in den Musenkünsten, während der ältere Aeschylus in der Schlacht selbst tapfer mitgefochten hatte, und in seiner Tragödie: die Perser, eine höchst lebendige und begeisterte Schilderung derselben hinterlassen hat. An demselben Tage endlich soll der dritte der drei großen tragischen Dichter Athens, Euripides, auf der Insel Salamis geboren worden seyn.

Sobald die Hellenen die Abfahrt der Schiffe bemerkten, welche in der Nacht abgesegelt waren, beschloßen sie, sie zu verfolgen und fuhren ihnen nach bis Andros, einer der Cykladen. Da sie ihrer hier noch nicht ansichtig wurden, hielten sie einen Rath, in welchem Themistokles den Vorschlag machte, den Fliehenden durch die Inseln hindurch nachzusetzen bis zum Hellespont und dort die Brücken abzubrechen. Eurybiades dagegen (Andere nennen den Aristides,) war entgegengesetzter Meinung, man solle den Xerxes mit seinem Heere nicht in Europa zurückzuhalten suchen, wo er das Land aufzehre oder wohl gar die Griechen noch überwältigen könne, sondern ihn fliehen lassen. Dem traten die übrigen Peloponnesier bei, weil sie sich nicht so weit von ihrer Heimath entfernen wollten, die von den Persern zu Lande noch immer bedroht war, während die Athener vor Ungeduld und Begierde brannten, an den Verwüstern ihrer Stadt durch deren gänzliche Vernichtung sich zu rächen. Als Themistokles die Abgeneigtheit der Uebrigen sah, beschwichtigte er auch die Athener, und stellte ihnen vor, daß man die Perser nicht aufs Aeußerste und zur Verzweiflung treiben müsse, weil sie sonst sich ermannen und siegen könnten, sondern man solle sie ziehen lassen, dankbar gegen die Götter und Heroen, welche den Hellenen so wunderbar beigestanden und zum Siege geholfen. Für jetzt sey die dringendste Sorge der Athener, ihre verwüstete Stadt wieder aufzubauen, ihre Familien zurückzuführen, das Feld zu bestellen; im nächsten Frühjahr aber (es war jetzt Anfang des Herbstes) wollten sie gegen den Hellespont und Jonien ausziehen. Zu gleicher Zeit aber ließ der listenreiche Mann durch seinen vertrauten Diener Sicinnus dem Xerxes sagen: er, dem Könige in seinem Innern gewogen und geneigt ihm einen Dienst zu leisten, habe die verbündeten Hellenen abgehalten, die persischen Schiffe, wie sie im Sinne gehabt, zu verfolgen und die Brücken am Hellespont abzubrechen. So könne der König ruhig seines Weges ziehen. — Diese Botschaft sollte ohne Zweifel den Xerxes antreiben, seinen Rückzug zu beeilen, weil er besorgen mußte, die Griechen könnten doch noch jenen Plan ausführen; die Erzählung zeigt jedoch, daß Themistokles an solchen Listen und Ränken eine Freude hatte, die eines großdenkenden Mannes nicht würdig ist, und seine spätere Geschichte hat selbst dem Herodot Anlaß gegeben zu dem Verdacht: er habe dadurch den Perserkönig sich verpflichten und gewinnen wollen, falls er künftig einmal seiner Freundschaft benöthigt wäre, und man hat selbst bezweifelt, ob es ihm mit dem Rathe, die Schiffbrücken abzubrechen, völliger Ernst gewesen sey. Der Zweck, den Xerxes zum eiligen Rückzug zu bestimmen, wurde wirklich erreicht, und das ganze Heer zog wenige Tage nach der Schlacht aus Attika weg, nach Böotien zurück. Denn auch Mardonius hielt für das Beste den König zu geleiten, und in der vorgerückten Jahrszeit den Krieg nicht mehr

fortzusetzen, sondern in Thessalien zu überwintern und erst im Frühjahr den Peloponnes anzugreifen. In Thessalien las sich nun Mardonius, ehe der König weiter zog, die besten Krieger aus, die sogenannten Unsterblichen, die Gepanzerten, Perser, Meder, Saken, Baktrer, Indier, zusammen dreimalhunderttausend. Während er sich dieß Heer aussonderte, sandten die Lacedämonier, welchen ein Orakelspruch zugekommen war: sie sollten von Xerxes Buße fordern für ihren erschlagenen König, und was er ihnen gebe, annehmen, einen Herold an den Perserkönig nach Thessalien. Dieser lachte über die Forderung, und zuletzt deutete er auf den gerade anwesenden Mardonius und sagte: der werde ihnen die gebührende Buße geben. Der Herold, mit diesem Worte zufrieden, zog ab.

Xerxes erreichte in fünfundvierzig Tagen den Hellespont; aber was er von seinem Heere noch mitbrachte, das war, wie Herodot sagt: so gut wie Nichts. Was es auf seinem Zuge von Vorräthen und Lebensmitteln vorfand, raubte es; aber das reichte in dem ausgezehrten Lande nicht hin, und sie mußten vor Hunger Wurzeln, Kräuter und Baumrinden essen; Seuchen befielen das Heer, und rieben es theilweise auf und Viele blieben auch krank zurück. Die an den Hellespont Zurückgekehrten mußten eilfertig auf Schiffen nach Abydos hinübersetzen, weil die Schiffbrücken durch Stürme beschädigt und zerrissen waren. Und nun sie in Sicherheit waren und keinen Mangel mehr litten, starben Viele durch Uebermaß des Essens und Trinkens nach der langen Entbehrung. Nur ein kleiner Theil von den Hunderttausenden, über welche Xerxes geweint hatte, daß in hundert Jahren keiner mehr am Leben seyn werde, kam nach Jahresfrist wieder nach Sardes zurück.

Die hellenische Flotte umlagerte, nachdem man beschlossen hatte, von der Verfolgung abzustehen, die Insel Andros; und von den Bewohnern dieser Insel verlangte Themistokles zuerst Geld, als Strafe für ihre Theilnahme am Kriege der Perser. Die Andrier verweigerten es und wurden dafür belagert; andre Städte und Inseln aber zahlten ihm, als er drohte, das Heer der Hellenen herbeizuführen und sie mit Gewalt zu plündern, große Summen, so Paros und Karystos; und die letztere wurde trotzdem belagert und erobert. Dieß Geld zog Themistokles von den Inselvölkern ein, ohne Wissen der andern Feldherrn; ob er es aber für sich behielt, oder ob er es den Athenern gab, und namentlich zum Wiederaufbau der in Trümmern liegenden Stadt verwendete, ist nicht bekannt; und das erstere ist nicht unwahrscheinlich, weil er gerne großen Aufwand machte, und um seine Zwecke zu erreichen, auch wenn diese das Heil seiner Vaterstadt und Griechenlands förderten, viel Geld nöthig hatte zu Bestechungen und ähnlichen Ausgaben. Im andern Falle hätte die Unredlichkeit gegen die Bundesgenossen, denn das blieb es immer, eine bedeutende Entschuldigung darin

gehabt, daß die Athener nicht nur durch den Krieg einen ungeheuren Verlust erlitten hatten, sondern auch von den ängstlichen und selbstsüchtigen Peloponnesiern bei Salamis im Stiche gelassen worden waren.

Nach dem Beutezug, auf welchem jedoch Andros nicht erobert wurde, kehrte die hellenische Flotte nach Salamis zurück. Hier wurden den Göttern Erstlinge von der Siegesbeute ausgesondert, darunter drei phönicische Dreiruderer, wovon einer auf dem Isthmus, als der Bundesstätte der Hellenen, der zweite auf dem der Athene geheiligten Vorgebirge Sunium, der dritte in Salamis, dem Heros dieser Insel, Aias, zu Ehren aufgestellt und geweiht wurde. Dann vertheilten sie die Beute, und nach Delphi wurde von den Erstlingen eine Statue gesandt mit einem Schiffsschnabel in der Hand. Die Aegineten weihten noch besonders, auf eine Mahnung des Gottes, drei goldene Sterne auf einem ehernen Mast. Nach der Vertheilung der Beute fuhren sie nach dem Isthmus, um daselbst, am Altare des Poseidon, demjenigen Hellenen den Preis zu ertheilen, welcher sich im Kriege als den Tüchtigsten erwiesen. Jeder der Feldherrn hatte zwei Stimmen abzugeben, und Alle gaben die erste Stimme sich selbst, die zweite aber dem Themistokles. Obgleich ihm nun, wie es scheint, die Hellenen den ersten Preis nicht zuerkennen wollten, und ohne entschieden zu haben in ihre Heimath abfuhren, sprach doch jene Abstimmung deutlich genug das Urtheil von ganz Griechenland aus, und Herodot berichtet, daß er allgemein im Ruf und Ansehen gestanden, der einsichtsvollste Mann in ganz Hellas zu seyn. Auch an seiner Tapferkeit konnte Niemand zweifeln, aber wahrscheinlich war er bei den übrigen Hellenen, besonders den Peloponnesiern, nicht sehr beliebt wegen der Ueberlegenheit seines Geistes und der List, womit er die Andern nach seinem Willen zu lenken wußte, und wohl auch beneidet wegen seines Ansehens und seines Glückes. Hoch geehrt wurde er jedoch von den Spartanern, als er gleich darauf ihrer Einladung folgend, nach Sparta kam. Sie nahmen ihn herrlich auf, gaben ihm einen Olivenkranz, als Preis der Klugheit und Geschicklichkeit, schenkten ihm den schönsten Wagen, der in Sparta zu finden war und ließen ihn beim Weggehen von dreihundert auserlesenen Kriegern bis an die tegeatische Grenze geleiten, — eine Ehre die noch Keinem widerfahren war, die einen strahlenden Glanz über die Vaterstadt des Gefeierten verbreitete, und nur von kleinen Seelen unter seinen Landsleuten ihm beneidet wurde. Von dieser Art war ein gewisser Timodemus, welcher dem Themistokles seine Ehrsucht vorwarf, und bemerkte, er verdanke die ihm von den Lacedämoniern erwiesenen Ehren Athen und nicht sich selbst; darauf antwortete ihm Themistokles: „Gewiß, als Belbiniten hätten mich die Spartaner so wenig geehrt, wie dich als Athener."

Nachdem die Perser sich zurückgezogen hatten, kehrten die Athene

in ihre verlassene Stadt zurück, die, obwohl vielfach beschädigt, doch keineswegs ganz zerstört oder gar verbrannt worden war, stellten sie her, und richteten unter der Leitung des Themistokles sofort wieder ihre Aufmerksamkeit auf ihre Seemacht, deren Wichtigkeit der letzte Feldzug sie hatte erkennen lassen.

Die Peloponnesier am Isthmus waren in ihre Heimath zurückgekehrt und Mardonius lag mit seinen Hunderttausenden in Thessalien und Macedonien, um dort zu überwintern; beide Theile sammelten Kräfte zum Kampfe, der im Frühjahr 479 von neuem beginnen sollte; und auch während die Waffen im eigentlichen Griechenland ruhten, wurde oben in Thracien gekriegt, und die Hellenen waren noch lange nicht aller Besorgnisse überhoben.

Der Perser Artabazus hatte mit sechszigtausend Mann von denen, welche Mardonius sich ausgewählt, den Perserkönig bis zum Uebergange begleitet, und auf dem Rückwege gedachte er die Stadt Potidäa auf der Halbinsel Chalcidice in Macedonien, eine Kolonie von Korinth, welche ebenso wie die übrigen Bewohner von Palene (der dritten Landzunge von Chalcidice) nach der Schlacht von Salamis von den Barbaren abgefallen waren, wieder zu unterwerfen. Zuerst belagerte er Olinthus und schlachtete die Einwohner in einem See ab, nachdem er die Stadt erobert. Potidäa selbst belagerte er drei Monate, und endlich hoffte er es mit Hülfe einer außerordentlich starken Ebbe zu gewinnen, aber seine Krieger wurden von der ebenso ungewöhnlich starken Fluth überrascht und kamen großentheils um. So ward das Heer des Mardonius schon geschwächt. Der Rest der persischen Flotte, etwa dreihundert Schiffe, lagerte bei Samos, um Jonien vor den Hellenen zu hüten. Da jedoch die Hellenen nach der Schlacht bei Salamis sie nicht verfolgt hatten, glaubten sie kaum etwas von ihnen befürchten zu müssen, und hofften vielmehr, wenn Mardonius glücklich sey, auch etwas gegen die Hellenen unternehmen zu können.

So verfloß der Winter, und während desselben war der Perser Mardonius sehr beflissen, aller Orten die Orakel zu befragen und Weissagungen einzuholen, und auf dieß hin, so wird erzählt, sandte er nach Athen den König Alexander von Macedonien, der den Persern unterworfen und ein Gastfreund der Athener war, mit folgendem Antrag: der Perserkönig habe ihm eine Botschaft geschickt des Inhalts, daß er den Athenern alle ihre Vergehungen gegen ihn verzeihe; Mardonius solle ihnen ihr Land zurück geben und sie sollten sich noch anderes dazu wählen und es inne haben als freie Leute; und wenn sie sich mit dem Könige vertragen wollten, so wolle er ihnen alle ihre verbrannten Heiligthümer wieder aufbauen lassen. So lade sie denn Mardonius im Namen des Königs zur Aussöhnung und zu einem Kriegsbündniß ein, mit dem Anerbieten völliger Freiheit und mit Hin-

deutung auf die Gefahren, die ihnen von der Macht des Königs unaufhörlich drohen würden, wenn sie bei ihrem rasenden Trotze beharrten. Der König Alexander selbst rieth ihnen wohlmeinend aufs dringendste, diesen ehrenden Antrag anzunehmen, da sie doch auf die Länge unmöglich dem Könige widerstehen könnten, bei einem Kriege aber immer zuerst das Opfer werden müßten. — Die Athener vermutheten, daß die Lacedämonier von dieser Botschaft bald Nachricht erhalten und Schritte dagegen thun würden; deßhalb verschoben sie es einige Zeit dem Alexander öffentlich Gehör zu geben, und wirklich ließen die Gesandten der Spartaner nicht lange auf sich warten. Die Athener ließen nun Beide zugleich ihre Vorträge halten und nachdem der König von Macedonien gesprochen, nahmen die Gesandten von Sparta das Wort, und riethen den Athenern dringend ab, doch ja keine Neuerungen in Hellas anzufangen und keine Vorschläge von den Barbaren anzunehmen. Ihnen am wenigsten gezieme dieß, denn um ihretwillen sey der Krieg ausgebrochen, zuerst in Folge der Verbrennung von Sardes und dann wegen der Vertreibung der Pisistratiden. Unmöglich könne man den Athenern, welche sich in so vielen Fällen als Freunde und Retter der Freiheit gezeigt, zutrauen, daß sie jetzt die Hand zur Unterdrückung von Hellas bieten würden. Der Macedonier halte es, als ein Tyrann, mit dem Tyrannen, aber sie, als Freie sollten sich von seinem trüglichen Rathe nicht beschwatzen lassen. Um endlich den Athenern ihren guten Willen und ihre Theilnahme an den erlittenen Verlusten zu beweisen, erboten sich die Lacedämonier mit ihren Bundesgenossen, den Peloponnesiern, die Weiber, Kinder, die Alten und die Sklaven der Athener bei sich zu unterhalten, so lange der Krieg währe. — Die Athener erwiederten zuerst dem Alexander, daß sie die Macht der Perser auch ohne seine Beschreibung derselben wohl kennten, daß sie aber, stets nach der Freiheit strebend, sich für sie wehren wollten so lange sie könnten. „Geh denn und berichte dem Mardonius," sagten sie: „so lange die Sonne die Bahn wandelt, die sie jetzt geht, werden wir niemals mit Xerxes einen Bund machen, sondern auch in Zukunft gegen ihn die Waffen führen, stark im Vertrauen auf den Beistand der Götter und der Heroen, deren Wohnungen und Bilder er sich nicht geschent hat zu verbrennen." Dem Alexander selbst aber riethen sie, künftig nicht mehr den Athenern zu Schändlichem zu rathen, in der Meinung, ihnen gute Dienste zu leisten, weil ihm sonst ein Leid geschehen könnte, was ihnen unlieb wäre. Den Gesandten von Sparta antworteten sie: „Daß die Lacedämonier Besorgnisse hegten vor einem Bunde von uns mit den Barbaren, war menschlich und entschuldbar; aber schimpflich war es, den Athenern, deren Gesinnungen sie doch kennen müssen, zuzutrauen, daß sie ihn eingehen würden, da doch die Welt nicht so viel Geld hat, noch ein Land so ausgezeichnet ist

durch Schönheit und Güte, daß wir dafür medisch werden und Hellas in Knechtschaft bringen möchten. Auch verbietet uns Vielerlei und Wichtiges, so zu handeln, selbst wenn wir Lust hiezu hätten: erstens und hauptsächlich der Götter Bildnisse und Wohnungen, die verbrannt und verschüttet sind, wofür wir verpflichtet sind, Rache zu nehmen aufs Aeußerste, und nicht einen Bund zu machen mit dem der es gethan hat; sodann das gesammte Hellenenvolk, das Ein Blut und Eine Sprache mit uns hat, gemeinsame Heiligthümer und Opfer, und gleiche Art und Bräuche, woran Verräther zu werden den Athenern nicht frommen würde. So seyd denn gewiß, wenn Ihr es bisher noch nicht gewußt, so lange noch Ein Athener übrig ist, werden wir nimmer mit Xerxes Bund und Vertrag machen." Für das Anerbieten der Spartaner, ihre Familien aufzunehmen und zu ernähren, dankten sie zwar, lehnten es aber ab, (vielleicht erblickten sie darin, nicht ganz ohne Grund, die Absicht der mißtrauischen Peloponnesier, Geiseln für die Treue der Athener in ihre Hände bekommen,) forderten sie aber auf, unverweilt ihr Heer aufzubieten und ausziehen zu lassen. Denn der Feind werde nicht säumen, gegen sie vorzurücken, sobald er ihre abschlägige Antwort vernommen habe, und ehe er in Attika eindringe, müsse man ihm in Böotien gewaffnet entgegentreten. Mit diesem Bescheid entließen sie die Gesandten nach Sparta. Die Antworten an den Alexander sowohl als an die Lacedämonier soll Aristides abgefaßt haben, und wohl sind sie des Gerechtesten und Besten der Athener würdig.

## XVI.

### Die Schlachten bei Platää und bei Mykale. Befreiung Griechenlands und der Inseln von den Persern.

Mit dem Frühjahr, 479 vor Chr. Olymp. 75, 1—2 begann denn der Krieg wieder. Früher als das Landheer sammelten sich die Schiffe der Griechen bei Aegina, hundertundzehn an der Zahl; Feldherr der Flotte war der spartanische König Leotychides, der Nachfolger des entsetzten Demaratus; der Anführer der Athener war Xanthippus. Hier kamen zu ihnen Gesandte von Jonien, welche zuvor schon in Sparta gewesen waren, und baten sie, auf die Inseln und an die Küste Asiens hinüberzuschiffen und die nach Abwerfung des persischen Joches sich sehnenden Jonier zu befreien. Die Hellenen zeigten sich nicht abgeneigt, kamen aber nur bis zur Insel Delos; weiter zu

schiffen hatten sie große Scheue, aus Unkunde der Gewässer, wie Herodot schreibt, und weil sie meinten, weiterhin wimmle Alles von Kriegsvolk, und die feindliche Flotte in Samos aufzusuchen, dazu waren sie durchaus nicht zu bewegen; und die Barbaren ihrerseits wagten sich nicht über Samos hinaus. Vielleicht war es der lacedämonische Oberbefehlshaber, welcher sich einer weiten Fahrt von der Heimath weg widersetzte.

Mardonius brach, sobald er die Antwort der Athener vernommen hatte, aus Thessalien auf und führte sein Heer gegen Athen, wobei er unterwegs Hülfstruppen von allen Völkerschaften mitnahm, die es mit den Medern hielten; namentlich unterstützten ihn viele Häuptlinge der Thessalier aufs eifrigste. Als das Heer in Böotien ankam, wollten die Thebaner den Mardonius aufhalten und riethen ihm, in ihrer Gegend ein Heerlager aufzuschlagen, da es nirgends einen gelegenern Ort dafür gebe, und von da aus werde er, ohne einen Schritt und ohne einen Schwertstreich ganz Hellas unterwerfen. Mit Gewalt nämlich könnten die Hellenen, wenn sie Eines Sinnes seyen, schwerlich von irgend Jemand überwunden werden, aber wenn Mardonius ihrem Rathe folge und Geld an die mächtigsten und angesehensten Männer in den Städten schicke, so werde es ihm gelingen, Hellas zu entzweien, und mit Hülfe der zu ihm Haltenden die andere Partei zu unterwerfen. Mardonius folgte jedoch diesem Rathe nicht, — welcher für die Hellenen überhaupt nicht rühmlich war, am schimpflichsten aber für diejenigen, welche ihn gaben, die Thebaner selbst, — weil er nach kriegerischem Ruhme und Thaten gelüstete und rückte, ohne auf einen Feind zu stoßen, in Attika ein.

So lange die Athener noch auf ein Heer aus dem Peloponnes zu ihrem Beistande hoffen konnten, blieben sie, trotz dem Herannahen des Feindes, in Attika; aber die Spartaner und die andern Peloponnesier, statt durch die edle und hochherzige Handlungsweise der Athener bei dem Antrage des Mardonius beschämt und zum Wetteifer angespornt worden zu seyn, waren dadurch nur über die Gesinnungen derselben beruhigt worden, daß sie nicht mit den Persern sich verbinden würden, und gegen ihr Schicksal zeigten sie sich ganz gleichgültig. Als nun der Feind schon in Böotien stand, mußten sich die Athener zum zweitenmal entschließen, ihre Heimath mit all den Ihrigen und ihrer Habe zu verlassen und nach Salamis hinüber zu flüchten; an die Lacedämonier aber schickten sie und ebenso an die Megareer und Platäer Gesandte um sie zur Hülfe zu mahnen, ihnen Vorwürfe zu machen über ihre Saumseligkeit und Gleichgültigkeit, und ihnen zu erklären, wenn sie den Athenern nicht Beistand leisteten, würden diese sich am Ende selbst zu helfen wissen.

Die Lacedämonier hatten wieder eine Festzeit, und feierten die

Hyacinthien, die sie sehr hoch hielten; daneben aber arbeiteten sie mit den Peloponnesiern eifrig an dem Wall über dem Isthmus fort, welcher schon Brustwehren bekam. Die Gesandten, wozu in dieser dringenden Angelegenheit die ersten Männer des Staates, darunter selbst Aristides, gewählt worden waren, als sie vor die Ephoren geführt wurden, in deren Händen die Leitung der Staatsangelegenheiten lag, sprachen in sehr starken Worten den zürnenden Unmuth der Athener aus. Sie erinnerten die Ephoren an die lockenden Anträge, welche Mardonius vor Kurzem den Athenern hatte machen lassen und an die Besorgniß der Spartaner, sie möchten sie annehmen, und wie sie dieselben entschlossen abgewiesen, aus Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande. Nunmehr aber die Spartaner darüber beruhigt seyen, daß die Athener ihre Bundesgenossen nicht verrathen würden, und auch ihren Wall über den Isthmus weit gefördert hätten, kümmern sie sich nichts mehr um die Athener und um das ihnen gegebene Versprechen, den Persern nach Böotien entgegenzurücken und sehen ruhig zu, daß diese in Attika von neuem einfallen. Noch einmal forderten sie jetzt im Namen der ihnen mit Recht zürnenden Athener, die Lacedämonier auf, Hülfe zu schicken, um auf dem thriasischen Feld in Attika dem Feind eine Schlacht zu liefern.

In Athen selbst mochten zu der Zeit, wo die Gesandten ihres Auftrags sich entledigten, die Perser noch nicht eingedrungen seyn, aber jedenfalls geschah dieß, während sie in Sparta hingehalten wurden; denn die Ephoren gaben ihnen nicht sogleich eine Antwort, sondern verschoben sie auf den andern Tag, und so immer weiter hinaus bis zum zehnten. Während dieser Zeit wurden die Schanzarbeiten am korinthischen Isthmus mit größtem Eifer von allen Peloponnesiern fortgesetzt und wirklich vollendet, so daß es scheint, es war den Spartanern nur um ihre eigne Vertheidigung durch diese Mauer zu thun, und sobald sie sich darauf verlassen konnten, kümmerten sie sich nicht mehr viel weder um die Bundesgenossenschaft noch um das Schicksal der Athener und der andern Hellenen. Endlich aber erklärte der Tegeate Chileus, ein in Lacedämon angesehener und vielgeltender Mann, welcher das Gesuch der Athener erfahren hatte, den Ephoren: wenn die Athener nicht mit den Peloponnesiern vereint, sondern Bundesgenossen der Barbaren seyen, so stehen dem Perser, wie stark auch der Isthmus verschanzt sey, Thore genug in den Peloponnes weit offen. Daher rathe er ihnen, den Athenern zu willfahren, ehe sie Etwas beschlößen, was Hellas ins Verderben stürze. —

Die Ephoren hatten wieder auf den folgenden Tag die Antwort zugesagt; noch in derselben Nacht aber schickten sie, ohne den Gesandten ein Wort zu sagen, fünftausend Spartiaten aus, denen Jedem sieben Heloten beigegeben wurden, unter Anführung des Pausanias, des Sohnes

von Kleombrotus, der kurze Zeit nach der Rückkehr vom Isthmus gestorben war; dieser Pausanias war jetzt Vormund von Leonidas Sohn, Pleistarchus. Am folgenden Tage traten die Gesandten wieder vor die Ephoren, schon zur Abreise entschlossen und ihnen drohend, daß nunmehr die Athener sich gezwungen sehen würden, mit den Persern Frieden und Bündniß zu schließen, da sie von ihnen so schmählich verlassen seyen, als die Ephoren ihnen mit einem Eide betheuerten, ein großes Hülfsheer sey unterwegs und schon am Oresteum, der Grenze des lacedämonischen Gebietes. Auf dieß reisten nun die überraschten Gesandten ab.

Inzwischen hatten sich die Athener aus ihrer Stadt nach der Insel Salamis geflüchtet, und Mardonius rückte in dieselbe ein, zehn Monate nach der ersten Einnahme Athens durch die Perser unter Xerxes selbst, etwa im Mai oder Junius 479 vor Chr. Im Besitze der verlassenen Stadt sandte er den Hellespontier Murichides nach Salamis an die Athener, um ihnen dieselben Vorschläge zu wiederholen, welche ihnen der macedonische König Alexander hatte machen müssen, und er hoffte, sie würden jetzt, da er im Besitz ihres Landes und ihrer Stadt sey, ihren Sinn ändern. Der Gesandte brachte seinen Auftrag vor dem Rathe, (entweder dem der Fünfhundert und den jeweilig den Vorsitz führenden fünfzig Prytanen, oder dem Areopagus) vor; eines der Mitglieder, Lycidas, rieth, den Antrag anzunehmen und ihn vor die Volksgemeinde zu bringen, und vielleicht that er dieß bestochen von Mardonius. Aber die Athener, zwar vom Feinde hart bedrängt, in ihrem Haße jedoch beharrlich und noch bestärkt, geriethen über diesen Vorschlag in Wuth, und nicht nur Lycidas wurde von dem erbitterten Volke gesteinigt, sondern auch sein Weib und seine Kinder wurden von den zürnenden Atheuerinnen geopfert. Der Hellespontier Murichides wurde mit der verneinenden Antwort unverletzt entlassen, und als Mardonius sie vernahm, verwüstete er Attika und Athen, das er bisher geschont hatte, aufs entsetzlichste und verbrannte, zertrümmerte und verschüttete was von Mauern, Häusern und Heiligthümern stand. Sodann, als ihm die Argiver zu wissen thaten, daß die Spartaner, trotz ihrer Bemühungen es zu verhindern, ein Heer gegen ihn schickten, zog er sich aus Attika zurück, weil das Land für die Reiterei nicht günstig war, und falls er geschlagen worden wäre, ihm der Rückzug durch die engen Straßen und Pässe, die nach Attika führten, hätte abgeschnitten werden können. Wie er sich gegen Böotien zurückzog, erhielt er eine Botschaft, daß eine Schaar von tausend Lacedämoniern in Megara angekommen sey, und der Wunsch und die Hoffnung, diese zu überraschen und gefangen zu nehmen, veranlaßte ihn, wieder gegen Megara sich zu wenden, dessen Gebiet seine Reiterei durchstreifte. Und dieß ist der westlichste Punkt, bis wohin dieß Heer gelangte. Die Nachricht jedoch,

daß die Hellenen in Masse am Isthmus versammelt wären, trieb ihn wieder nach Böotien zurück. Die Thebaner, obwohl sie es mit den Medern hielten, mußten nun die Last und Plage des Krieges schwer empfinden. Denn Mardonius legte in ihrem Lande, längs dem Asopusfluß, von Erythrä an bis ins platäische Gebiet, ein verschanztes Lager an, und dabei wurde das thebanische Land übel verwüstet und ausgezehrt. Die vornehmen Thebaner aber luden den Mardonius und die angesehensten Perser zu Gaste und bewirtheten sie köstlich. Bei einem solchen Gastmahl, wo fünfzig Perser und fünfzig Thebaner, je zwei miteinander auf einem Polster beim Essen gelagert waren, soll ein Perser seinem Tisch- und Becher-Genossen aus Freundschaft und guter Meinung, unter vielen Thränen, eröffnet haben: daß von allen hier Schmausenden und von allen am Flusse Gelagerten in kurzer Zeit nur noch Wenige übrig seyn würden; daß viele Perser ebenso wie er hievon fest überzeugt seyen, und nur gezwungen und mit Leidwesen dem Mardonius folgen; daß aber, was von den Göttern verhängt, unmöglich sey, abzuwenden, und Mardonius, verblendet durch himmlische Schickung, ihm und den Andern nicht glaube; freilich aber sey es der härteste unter allen Schmerzen des Menschen, mit aller Einsicht und Voraussicht doch Nichts zu vermögen.

Indeß das Heer des Mardonius, verstärkt durch Zuzüge von den hellenischen Städten und Landschaften, die es freiwillig oder gezwungen mit den Medern hielten, sich in Böotien verschanzte, zogen die Lacedämonier, und durch ihr Beispiel ermuntert auch die übrigen Peloponnesier mit ansehnlicher Macht heran. Als die Opfer auf dem Isthmus günstig ausfielen, rückten sie nach Eleusis vor, wo die von Salamis übergesetzten Athener zu ihnen stießen, und dann, auf abermals günstige Opfer, zogen sie gegen Erythrä in Böotien und lagerten sich den Persern gegenüber am Abhang des Cithäron.

Mardonius wünschte sofort eine Schlacht zu liefern, und als die Hellenen ruhig in ihrer Stellung stehen blieben, ließ er sie angreifen durch seine treffliche Reiterei, angeführt von dem Perser Masistius, einem sehr stattlichen Manne, der ein nisäisches, herrlich geschmücktes Pferd mit goldnem Zaume ritt und selbst prächtig gewaffnet und gekleidet war. Unter den heftigen Reiterangriffen litten am meisten die Megareer, welche die ausgesetzteste Stellung, mehr in der Ebene, inne hatten, und schickten deßhalb einen Herold an die Feldherrn der Hellenen; mit der dringenden Bitte, sie in ihrer gefährlichen Stellung, die sie bisher standhaft behauptet, nun durch Andere ablösen zu lassen. Pausanias, der Oberfeldherr des Heeres, forderte Andere auf, ob sie freiwillig die Megareer ablösen wollten, aber da Keine Lust hatten, erboten sich dreihundert auserlesene Athener, unter Anführung des Olympiodorus, dazu und eilten den Megareern zu Hülfe. Nach langem Kampfe

ward das Roß des Masistius, welcher Allen voraus war, bei einem neuen Angriffe von einem Pfeile im Bug verwundet; vor Schmerz bäumte es sich und warf seinen Reiter ab. Auf den Liegenden stürzten sich die Athener, nahmen sein Pferd, und ihn selbst, der sich noch am Boden verzweifelt wehrte, tödteten sie nach langer vergeblicher Mühe. Er trug nämlich einen goldnen Schuppenpanzer und darüber einen purpurnen Leibrock und blieb unverwundet, bis ihn zuletzt Einer ins Auge traf und so erschlug. Als die Perser den Verlust ihres Führers bemerkten, was in der Hitze und im Gewühl des Angriffs nicht sogleich geschah, stürmten sie voll Ingrimm heran, um wenigstens seinen Leichnam zu retten. Die Athener riefen nun auch das übrige Heer zu Hülfe, und ein heißer Kampf entbrannte um den Leichnam; zuerst mußten die Athener weichen, als ihnen aber ein großer Theil des Fußvolks zu Hülfe kam, trieben sie die Reiter mit großem Verlust zurück und behaupteten den Leichnam. Die Perser betrauerten den Masistius, nächst Mardonius den Höchsten und bei dem Könige Beliebtesten unter Allen, mit unmäßigem Wehklagen und schoren sich selbst und ihre Rosse, nach persischem Brauche; den Hellenen aber wurde durch diese glückliche That der Muth nicht wenig erhöht, und Alle kamen herbei, um den Leichnam, der von bewundernswerther Größe und Schönheit war, zu beschauen. Dann rückten sie vor nach Platää, wo ein gelegenerer Platz war zu einem Lager und besseres Wasser, und an der Quelle Gargaphia, an unbedeutenden Hügeln und flachen Gefilden hin lagerten sie sich.

Bei der Aufstellung entstand ein Streit zwischen den Athenern und Tegeaten, welche von beiden den linken Flügel, (den rechten bildeten die Lacedämonier,) einnehmen sollten, und Beide machten ihre Ansprüche auf diesen Ehrenplatz durch Berufung auf ihre bisherigen Thaten und alte Rechte geltend. Nachdem die Tegeaten sich weitläufig ihrer alten, zum Theil fabelhaften Thaten gerühmt, die Athener aber sich auf ihre neuen unzweifelhaften Verdienste um Griechenland, namentlich auf den Sieg bei Marathon berufen hatten, erklärte endlich Aristides, der Anführer der Athener in diesem Feldzuge: längeres Streiten mit den Tegeaten um den Waffenruhm erlaube der Augenblick nicht, er aber erkläre im Namen der Athener den Spartanern und den andern Griechen, daß der Ort und die Aufstellung weder die Tapferkeit gebe noch nehme, und daß sie entschlossen seyen, jedem Platze, den man ihnen anweise, Ehre zu machen, ihn zu behaupten, und den Ruhm ihrer frühern Kämpfe nicht zu beflecken. Denn sie seyen hieher gekommen, nicht um mit den Freunden zu hadern, sondern mit den Feinden zu kämpfen, nicht um die Thaten der Väter zu rühmen, sondern um sich selbst als tapfere Vertheidiger von Hellas zu erweisen. — Die Feldherrn entschieden für die Athener und räumten ihnen den linken Flügel ein.

Die Weisheit und kluge Mäßigung des atheniſchen Feldherrn be-

währte sich auch noch in einem andern Falle. Einige Männer aus angesehenen und sonst reichen Häusern, die aber durch den Krieg verarmt waren und mit dem Reichthum auch ihre Macht und ihr Ansehen in der Stadt gesunken und Andere im Besitz der Ehre und Gewalt sahen, traten in einem Hause in der Stadt Platää zusammen und verschworen sich, die Volksherrschaft zu stürzen, wenn aber ihr Plan mißlänge, Alles zu Grunde zu richten und an die Perser zu verrathen. Sie hatten schon Viele im Lager für sich gewonnen, als Aristides, der selbst einer zu weit ausgedehnten Volksherrschaft abgeneigt und ein Freund der gemäßigten Aristokratie, aber gerecht und den bestehenden Gesetzen treu war, davon Kunde erhielt. Er beschloß, die Sache zwar nicht zu vernachlässigen, aber auch nicht zu rasch zu Werke zu gehen, weil man nicht wissen konnte, ob nicht die Zahl der Theilnehmer und Schuldigen allzugroß sich zeigen würde, und er lieber der Strenge der Strafgerechtigkeit als der Sorge für das Gemeinwohl eine Grenze setzen wollte. Er ließ nicht mehr als acht Männer verhaften; Zwei derselben, welche zuerst vor's Gericht gezogen wurden, und die Schuldigsten waren, machten sich aus dem Lager flüchtig; die Uebrigen wurden wieder in Freiheit gesetzt, und Aristides erklärte laut: die Schuldigen und Verdächtigen hätten jetzt an dem Kriege einen großen Gerichtshof, wo sie sich von den Anklagen reinigen könnten, wenn sie es treu und redlich mit dem Vaterlande meinten.

Die Hellenen stellten sich nun folgendergestalt auf: den rechten Flügel bildeten zehntausend Lacedämonier, darunter fünftausend Spartiaten, begleitet von fünfunddreißigtausend leichtbewaffneten Heloten, auf die Spartaner folgten fünfzehnhundert Tegeaten, sodann fünftausend Korinthier nebst dreihundert Potidäaten; sechshundert Arkadier aus Orchomenos, dreitausend Sicyonier, achthundert Epidaurier, tausend Trözenier, zweihundert Lepreaten, vierhundert Mycenäer und Tirynthier, tausend Phliasier, dreihundert Hermioneer, sechshundert Eretrier und Styreer, vierhundert Chalcidier, fünfhundert Amprakioten, achthundert Lenkadier und Anaktorier (von der Westküste Griechenlands, am ambraciſchen Meerbusen,) zweihundert Paleer von Cephallenia, fünfhundert Aegineten, dreitausend Megareer, sechshundert Platäer, achttausend Athener. Diese Alle, zusammen 38,700 Mann, waren schwer gewaffnet und gerüstet mit Helmen, Panzern, Beinschienen. Der Leichtbewaffneten waren es, mit den 35,000 Heloten, etwa 69,500 und dazu kamen achtzehnhundert Thespier, der Ueberrest dieser Stadt, die auch nicht schwer gewaffnet waren. Das ganze Heer betrug 110,000 Mann.

Den Hellenen gegenüber stellte Mardonius sein Fußvolk, nach Völkerschaften geordnet, auf, dessen Zahl Herodot, (nach den Verlusten des Artabazus bei Potidäa vielleicht zu hoch,) auf 300,000 angibt; die Zahl seiner hellenischen, freiwilligen und gezwungenen Bundesge-

nossen schätzt er auf 50,000. Die Perser, als die stärkste und tapferste Mannschaft, stellte er auf den Rath der Thebaner den Lacedämoniern entgegen; die Athener hatten sich gegenüber die hellenischen Bundesgenossen der Perser, namentlich auch die Macedonier und Thessalier. Die Reiterei, welcher die Hellenen so gut wie keine entgegenzusetzen hatten, war besonders aufgestellt.

Nach der Aufstellung der Heere opferten beide Theile: auch Mardonius hatte einen hellenischen Seher oder Opferdeuter, und zwar ebenfalls, wie der spartanische Zeichendeuter Tisamenus, einen Eleer. Die Opfer der Hellenen waren günstig für die Vertheidigung, aber nicht für den Angriff, und ebenso rieth auch dem Mardonius, welcher sehr begierig war, die Schlacht zu beginnen, sein Seher vom Angriff ab. Acht Tage standen nun die beiden Heere unthätig einander gegenüber, und da die Hellenen mit jedem Tage neuen Zuzug erhielten, rieth ein Thebaner dem Mardonius, die Pässe des Cithäron zu besetzen und Jenen die Verstärkungen abzuschneiden. Der Perserfeldherr befolgte den Rath; er schickte seine Reiterei in die nach Platää führenden Pässe und diese überfiel eine Zufuhr von fünfhundert Stück Zugvieh sammt der Mannschaft, tödtete diese, und führte die Beute ins Lager. Noch weitere zwei Tage vergingen, während welcher die Barbaren, bis zum Asopus vorgehend, die Hellenen neckten und sie besonders mit ihrer Reiterei belästigten, aber sie weder zum Angriff bewegen konnten, noch selbst förmlich angriffen. Dem Mardonius rieth nun Artabazus, ebenso wie früher schon die Thebaner, mit dem ganzen Heere in die Schanzen bei Theben einzurücken, wo Vorräthe und Lebensmittel genug angeschafft seyen, daselbst ruhig zu liegen, und dem Kriege durch Bestechung der einflußreichsten Männer in den verschiedenen Städten ein Ende zu machen. Der ungestüme und kriegslustige Mardonius dagegen, im Vertrauen auf die Uebermacht seines Heeres und voll Unmuth über die lange Unthätigkeit, wollte durchaus eine Schlacht liefern, auch wegen der Opferzeichen nicht mehr zögern, sondern sich an die persischen Bräuche halten, und befahl den sämmtlichen Anführern, sich für den nächsten Tag zur Schlacht bereit zu halten.

In der folgenden Nacht, als Alles ruhig war, ritt der König der Macedonier, Alexander, zu den Wachen der Athener hinüber und verlangte eine Unterredung mit ihren Anführern, doch ohne sich den Wachen zu entdecken. Den Feldherrn nun, welche eilig herbeikamen, theilte er mit, daß Mardonius beschlossen habe, mit Tagesanbruch eine Schlacht zu liefern, obgleich ihm auch jetzt noch die Opferzeichen nicht günstig seyen. Wenn jedoch Mardonius das Treffen noch aufschiebe, so sollten sie hier aushalten, denn die Perser hätten nur noch für wenige Tage Lebensmittel. Er bat sie dann ferner, wenn der Krieg für sie glücklich ende, auch seiner zu gedenken und zur Befreiung seines

Landes vom Joche der Perser mitzuwirken, da er den Hellenen, seinen Stammesbrüdern, zulieb ein solches Wagniß ausgeführt und sie von den Absichten und der Lage des Perserfeldherrn in Kenntniß gesetzt habe, und verpflichtete sie, Niemand als dem Pausanias etwas von dem Gesagten mitzutheilen. Dann ritt er unter dem Schutze der Nacht wieder in sein Lager zurück.

Die atheniſchen Feldherrn meldeten dem Pausanias das ihnen Aufgetragene, und dieser, bange vor dem nun so nahen Kampfe mit den Persern, schlug den Athenern vor, mit den Spartanern den Platz zu wechseln, damit Jene, von der Schlacht von Marathon her mit den Persern und ihrer Kampfweise bekannt, den Persern im Treffen gegenüber ständen, die Spartaner aber, welche noch nie mit ihnen gestritten (denn die Thermopylenkämpfer waren Alle gefallen), den Böotiern, Thessaliern und den andern helleniſchen Bundesgenoßen der Barbaren. Die Athener nahmen mit Freuden diesen Vorschlag an und so wechselten sie mit dem Anbruche des Morgens ihre Standorte. Die Böotier merkten es und benachrichtigten den Mardonius davon; dieser ließ nun auch seine beiden Flügel wechseln, und als die Spartaner wieder ihre alte Stellung einnahmen, that er dieß ebenfalls.

Jetzt schickte Mardonius einen Herold an die ihm wieder gegenüberstehenden Spartaner, ließ ihnen höhniſche Vorwürfe machen, daß sie, die für die tapfersten Männer auf der Welt gelten wollten, dem Kampfe mit den Persern selbst ausgewichen seyen und sich ihren Knechten gegenüber gestellt hätten, und machte ihnen den Vorschlag: die Spartaner und die Perser, welche unter den beiden Heeren als die Tapfersten angesehen würden, sollten sich in gleicher Anzahl miteinander schlagen, und welche von beiden obsiegten, die sollten für das ganze Heer Sieger seyn. — Der Herold wartete eine Weile, nachdem er sich seines Auftrags entledigt hatte, und als ihm Niemand antwortete, kehrte er um, und Mardonius, hierin einen neuen Beweis von der Zaghaftigkeit der Spartaner erblickend, ließ jetzt seine Reiterei gegen die Hellenen ansprengen. Diese that mit ihren Pfeilen und Wurfspießen dem helleniſchen Heere nicht geringen Schaden, verdrängte es von der Quelle Gargaphia, an welcher die Lacedämonier standen, und verderbte und verschüttete sie. Aus derselben hatte das ganze Heer, schon vom Asopus weggedrängt, sich mit Wasser versehen; durch den Verlust derselben geriethen die Hellenen, denen auch sonst die Lebensmittel ausgingen, in Noth, und ihre Feldherrn, um Pausanias sich versammelnd, faßten den Beschluß, wenn die Perser heute nicht mehr angriffen, auf eine Insel des Asopus, vor der Stadt Platää, überzugehen, wo sie Wasser hätten und vor der Reiterei geschützt wären. Den Tag über erwehrten sie sich mit Mühe und Noth der Reiterei; und als die Nacht anbrach, setzten sich die Meisten in Bewegung und zogen ab, aber

nicht dem verabredeten Orte zu, sondern nachdem sie einmal ihre Stellung verlassen, zogen sie sich noch weiter vor der Reiterei zurück, nach der Stadt Platää und machten vor dem Heiligthum der Here (Juno) Halt. Als Pausanias sie abgezogen sah, gab auch er den Lacedämoniern Befehl zum Aufbruch und wollte den Uebrigen an den verabredeten Ort nachziehen; ein Anführer aber, Amompharetus, welcher von dem frühern Beschlusse nichts wußte, oder auch erkannte, daß aus der Bewegung rückwärts leicht eine Flucht werden könnte, erklärte: er werde nicht vor den Barbaren fliehen und nie mit Willen Sparta schänden. Die spartanischen Feldherrn Pausanias und Euryanax geriethen in große Noth, da sie den Amompharetus doch nicht allein lassen und preisgeben wollten und ihn auch nicht bereden konnten, ihnen zu folgen. Die Athener, welche auch noch stehen geblieben waren, sandten einen Reiter zu Pausanias, um zu sehen, was die Spartaner thun und den Pausanias zu fragen, wie sie sich verhalten sollten. Dieser kam gerade an, als die Spartaner so im Streite waren, Amompharetus mit beiden Händen einen Stein ergriff, ihn dem Pausanias vor die Füße warf, und erklärte: „Mit diesem Stimmstein stimme ich, nicht vor den Barbaren zu fliehen," während Pausanias ihn einen Tollen und Wahnsinnigen nannte. Den Athenern ließ er sagen, sie möchten zu ihnen heranziehen und es mit dem Abzuge halten wie sie. Gegen Morgen endlich zog Pausanias dennoch mit den Tegeaten ab, in der Hoffnung, Amompharetus werde doch noch folgen, und die Athener zogen sich zuerst in entgegengesetzter Richtung zurück, dem verabredeten Orte zu. Pausanias wartete, nachdem er etwa eine halbe Stunde weit gegangen war, auf die zurückgebliebene Schaar, welche auch wirklich ihnen nachzog, und zugleich rückte auch die feindliche Reiterei an, denn Mardonius, als er die bisherige Stellung von den Spartanern verlassen sah, jubelte und triumphirte über die Feigheit dieser so gepriesenen Krieger und eilte nun sie zu verfolgen und Rache zu nehmen für Alles, was sie den Persern Leides angethan.

So führte er die Perser über den Asopus und in stürmischer Eile hinter den Hellenen drein, und die übrigen Anführer gaben auch das Zeichen zur Verfolgung der Hellenen und jagten ihnen ohne Ordnung und Schlachtreihe nach. Und zwar hatten sie nur die Lacedämonier und Tegeaten im Auge, denn die Athener, welche in die Ebene sich gewendet hatten, wurden von den Hügeln verdeckt. Pausanias, von der persischen Reiterei hart bedrängt, sandte einen Boten zu den Athenern, mit der dringenden Bitte, ihm zu Hülfe zu ziehen oder wenigstens ihre Bogenschützen ihm zu senden. Aber wie die Athener sich dazu anschickten, wurden sie von den ihnen gegenüberstehenden hellenischen Bundesgenossen der Perser angegriffen und hatten selbst Mühe, sich ihrer zu erwehren. So standen die Lacedämonier und Tegeaten,

mit den Leichtbewaffneten zusammen 53,000, allein gegen die Perser, und Pausanias opferte zur Schlacht, bekam aber keine günstigen Zeichen und es wurden von dem Hagel der feindlichen Pfeile und Geschoße Viele verwundet und getödtet. Da wandte Pausanias seine Blicke nach dem Hereheiligthum der Platäer und flehte mit lauter Stimme zur Göttin, sie möchte doch ihre Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen; „wenn den Hellenen nicht zu siegen bestimmt ist," rief er, „so laß uns doch, ehe wir fallen, etwas Rühmliches vollbringen, und dem Feinde mit der That beweisen, daß er gegen wackere und kampfgeübte Männer zu Felde gezogen ist!" Während dem ermannten sich zuerst die Tegeaten und gingen auf den Feind los; und als sofort die Opferzeichen günstig wurden, griffen auch die Spartaner die Perser an und es kam zum hitzigsten Handgemenge, bei einem Heiligthum der Demeter. Die tapferen Perser packten die Lanzen ihrer Feinde und zerbrachen sie ihnen; aber sie waren nicht so schwer gerüstet wie die Hellenen und standen ihnen an Uebung und in der Kampfordnung weit nach, aber dennoch blieb der Kampf lang unentschieden und tobte besonders da heftig, wo Mardonius selbst auf weißem Rosse, umgeben von tausend auserlesenen Persern kämpfte. Als aber Mardonius von der Hand des Spartaners Aeimnestus getödtet wurde, und der ihn umgebende Schlachthaufe fiel, erlagen auch die Uebrigen und wichen, und der Sieg fiel dem Pausanias zu. Die Perser flohen ohne alle Ordnung ihrem Lager und der hölzernen Feste zu, welche sie im thebanischen Gebiete sich erbaut hatten. Eine große Anzahl, vierzigtausend Mann unter Artabazus, waren gar nicht zum Treffen gekommen; ihr Feldherr, die Niederlage des Mardonius voraussehend, hatte von Anfang an mehr für den Rückzug als für die Schlacht seine Maßregeln getroffen, und eilte mit seinem Heere, als ihm die Flüchtigen entgegen kamen, sofort nach Phocis, um so bald als möglich den Hellespont zu gewinnen.

Die Athener auf ihrer Seite hatten mit den griechischen Hülfsvölkern der Perser zu fechten; die meisten von diesen waren zum Streite verdrossen und der Sache der Perser im Herzen abgeneigt; auch soll Aristides, als er sie gewahr wurde, ihnen weit entgegen gegangen seyn, und sie bei den hellenischen Göttern beschworen haben, sich der Feindseligkeit zu enthalten und die Athener nicht zu hindern, den Vorkämpfern für Griechenlands Sache Hülfe zu leisten; die Böotier aber fochten tapfer, und namentlich die Thebaner, von welchen Dreihundert der Besten durch das Schwert der Athener fielen. Nachdem diese erlegen waren, flohen die Uebrigen nach Theben.

Während das Fußvolk die Flucht ergriff, hielt sich noch die Reiterei überhaupt und besonders auch die böotische, und deckte einigermaßen die Flucht des Perserheeres gegen die Hellenen, und als die

Hellenen, welche bei der eigentlichen Schlacht nicht zugegen gewesen, nun aber auf die Kunde vom Siege des Pausanias vom Hereheiligthum vorrückten, ohne rechte Ordnung und Richtung, stießen die Megareer und Phliasier auf die thebanische Reiterei, und wurden ihrer Viele niedergestreckt und die Uebrigen in den Cithäron zersprengt. Doch konnte die Reiterei der Perser für sich allein den Feind nicht aufhalten und mußte zuletzt auch fliehen.

Die Sieger verfolgten die Geschlagenen und tödteten Viele; doch erreichte die große Masse der Perser das verschanzte Lager oder die hölzerne Feste bei Theben noch vor den Lacedämoniern, gegen welche sie sie auch einige Zeit vertheidigten, da diese des Festungs- und Belagerungskampfes unkundig waren. Als aber die Athener vor der Feste eintrafen, erstiegen sie nach hitzigem Kampfe mit ausdauernder Tapferkeit das feste Lager und brachen eine Lücke hinein. Zuerst drangen die Tegeaten in die Feste und erbeuteten das reiche Zelt des Mardonius; unter den eingeschlossenen Barbaren wurde ein entsetzliches Blutbad angerichtet, und es sollen von Allen, außer den Vierzigtausend, mit welchen Artabazus floh, nicht dreitausend am Leben geblieben seyn, denn Pausanias hatte wegen der überlegenen Zahl der Feinde Befehl gegeben, keine Gefangene zu machen sondern alle Feinde niederzuhauen. Von den Spartanern sollen nur einundneunzig, Tegeaten sechszehn und zweiundfünfzig Athener gefallen seyn. Diese kleine Anzahl wird aus der schweren und starken Rüstung der Schwerbewaffneten erklärlich; die Leichtbewaffneten und die in den früheren Gefechten fielen, sind nicht mitgezählt.

Unter den Persern selbst hatte sich Mardonius durch Tapferkeit hervorgethan, aber den unglücklichen Ausgang der Schlacht nicht mehr gesehen. Dem Pausanias rieth Einer, zur Rache für das, was dem Leonidas widerfahren, den Kopf oder den Leichnam des gefallenen Heerführers auf einen Pfahl zu stecken, was jedoch der Spartaner mit Unwillen und Abscheu verwarf. Am Tage nach der Schlacht aber wurde der Leichnam des Mardonius entwendet, wahrscheinlich auf Veranstaltung seines Sohnes. Unter den Spartanern und Athenern soll sich nach Plutarch gleich nach der Schlacht ein hitziger Streit erhoben haben um den Ehrenpreis der Tapferkeit, der jedoch durch die Klugheit und Mäßigung des Aristides beschwichtigt worden sey. Der Ehrenpreis wurde, dieser Nachricht zufolge, der Stadt Platää verliehen, welche keine Eifersucht gegen sich hatte, und so wurden ihr achtzig Talente ausgeschieden, wovon die Platäer der Pallas Athene einen Tempel erbauten. Jedes Volk, die Athener und die Lacedämonier, errichtete dann sein besonderes Siegeszeichen und ehrte seine Tapfersten, die Lebenden und die Gefallenen. Jede Stadt und Völkerschaft errichtete ihren Gefallenen Grabhügel mit Denksteinen und Inschriften, und der

Aiantische Stamm der Athener, welcher am meisten Todte verloren, brachte auf Kosten des Staats das Siegesopfer dar. Unter den preiswürdigsten Todten der Spartaner waren der hartnäckige Amompharetus und Aristodemus, welcher allein von den Dreihundert des Leonidas am Leben geblieben war, weil ihn eine gefährliche Augenkrankheit zurückgehalten hatte; und auch Kallikrates fiel, der schönste Mann im Lager, nicht nur unter den Spartanern, sondern im ganzen Heere, den ein Pfeil in die Seite traf, ruhig in seiner Reihe dasitzend, während Pausanias noch opferte. Während die Andern fochten lag er in schwerem Todeskampfe da und sagte zu einem Platäer: nicht das kränke ihn, daß er für Hellas sterbe, aber daß er seinen Arm noch nicht gebraucht und keine seiner würdige That vollbracht habe. Von dem Platäer Euchidas wird folgende That der Aufopferung erzählt: auf die Anfrage wegen des Opfers verordnete der Gott, nach der Schlacht Zeus dem Befreier einen Altar zu errichten, aber nicht zu opfern, bis sie das von den Barbaren entweihte Feuer im Lande gelöscht und eine reine Flamme vom gemeinschaftlichen Herde zu Delphi angezündet hätten. Alle Feuer wurden sofort gelöscht, und der genannte Platäer versprach, das Feuer von dem Gotte in möglichst kurzer Zeit zu holen und eilte nach Delphi. Nachdem er sich dort gereinigt und mit Weihwasser besprengt, bekränzte er sein Haupt mit Lorbeer, nahm das Feuer von dem Altare, lief nach Platää zurück und legte so in einem Tage fünfzig Stunden Weges zurück. Kaum aber hatte er seine Mitbürger begrüßt und das Feuer abgegeben, als er zu Boden stürzte, und nach wenigen Augenblicken den Geist aufgab.

Ungeheuer war die Beute dieses Sieges. Pausanias ließ einen Ausruf ergehen, daß Niemand die Beute angreife, und befahl den Heloten, die Schätze zusammen zu tragen. Diese fanden im Lager und der Verschanzung Zelte mit Gold und Silber ausgelegt, Ruhebetten vergoldet und versilbert, Mischkrüge, Schalen und sonstige Trinkgeräthe von Gold, silberne und goldene Kessel, Armbänder, Halsketten und Medersäbel von Gold, der kostbaren Gewänder gar nicht zu gedenken. Vieles sollen nun die Heloten gestohlen und an die Aegineten verkauft haben, aber Viel trugen sie zusammen; und von den aufgehäuften Schätzen wurde zuerst der Zehnte dem Gotte in Delphi geweiht und davon ein goldner Dreifuß gefertigt, auf welchem die Namen der weihenden Hellenen angeschrieben waren; ferner wurde für den Gott in Olympia ein zehn Ellen hoher eherner Zeus, und für den Gott auf dem Isthmus ein sieben Ellen hoher eherner Poseidon von der Beute gefertigt und geweiht. Das Uebrige, Sklavinnen, Gold, Silber, Pferde und Vieh und sonstige Schätze, wurde unter Alle vertheilt, und Pausanias, der Oberfeldherr, bekam Alles zehnfach. In der spätern Zeit fanden die Platäer noch sehr viele Kisten mit Silber,

Gold und sonstigen Schätzen, denn die Perser pflegten mit großer Pracht in den Krieg zu ziehen, und Nichts zurückzulassen, was zu ihrer gewohnten, bequemen und üppigen Lebensweise gehörte. Xerxes hatte seine ganze Einrichtung dem Mardonius zurückgelassen, und als nun Pausanias all das Gold und Silber und die bunten Teppiche gesehen, habe er, so wird erzählt, den Bäckern und Köchen des Mardonius befohlen, eben ein solches Mahl zuzubereiten, wie für ihren bisherigen Gebieter; hierauf habe er, beim Anblick der von Gold und Silber starrenden Sitzpolster, die schon gebreitet waren, und der goldnen und silbernen Tische und des prächtigen und köstlichen Mahles, staunend über all den Reichthum, zum Scherz seinen eignen Dienern befohlen, ein lakonisches Mahl zuzurichten. Wie nun der Tisch mit diesem bestellt und der Unterschied gar groß war, habe er die Feldherrn der Griechen rufen lassen, und auf die beiden Mahlzeiten hindeutend, gesagt: „Ihr Hellenen, ich habe Euch versammelt, um Euch die Thorheit dieses Fürsten der Meder zu zeigen, der ein solches Leben führte, und kam um uns zu berauben, die wir so einfach und kärglich leben!“ — Es war dieß auch das letzte Mal, daß die Perser auf das griechische Festland herüber kamen; aber Pausanias, welcher jetzt so spartanisch dachte und sprach, der den persischen Waffen so tapfern Widerstand geleistet, unterlag selbst binnen kurzer Zeit den persischen Sitten und der persischen Ueppigkeit.

Nachdem die Hellenen bei Platää ihre Todten begraben, ihnen Leichenhügel errichtet, die Weihgeschenke bestimmt und die Beute getheilt hatten, beschloßen sie sofort gegen Theben zu ziehen und die Auslieferung der Medischgesinnten zu verlangen, und wenn die Thebaner diese, das heißt die Häupter derselben, nicht herausgäben, nicht abzustehen als bis sie die Stadt erobert hätten. Am elften Tage nach der Schlacht kamen sie vor Theben an, schloßen es ein und verlangten die Auslieferung der Schuldigen, und da sie verweigert wurde, verheerten sie das Land und berannten die Mauern. Am zwanzigsten Tage schlug Timagenidas, eines der Häupter der Medischgesinnten, (von welchen jedoch schon dreihundert der Angesehensten bei Platää gefallen waren) den Thebanern vor, sie sollten den Hellenen Geld anbieten; begnügten sich aber diese damit nicht, so sollten die, deren Auslieferung verlangt werde, sich zur Rechtfertigung stellen. Die Thebaner erklärten sich gegen Pausanias zur Auslieferung bereit und ein Vertrag kam zu Stande. Attaginus, einer der Schuldigsten, entkam aus der Stadt, und seine Söhne sprach Pausanias von der Schuld frei; die Andern aber, welche hofften durch Geld ihr Leben und ihre Freiheit retten zu können, nahm er mit sich nach Korinth und ließ sie dort, als an dem Sitze des Hellenenbundes, gegen den sie gefrevelt hatten, hinrichten.

Artabazus mit seinem Heere entkam unverfolgt; es kamen zwar gleich nach der Schlacht die Mantineer und Eleer an, welche ihre Saumseligkeit durch Verfolgung des Artabazus gut machen wollten, aber Pausanias wehrte es ihnen, weil es gegen den spartanischen Brauch war, den Feind nach dem Siege über die Landesgrenze zu verfolgen. Die Eleer und Mantineer, welche so um alle Theilnahme an dem Siege kamen, verbannten auf dieß ihre bisherigen Häupter, (die den Medern geneigt gewesen zu seyn scheinen,) und Artabazus eilte, die Thessalier mit Lügen täuschend, durch ihr Land und Macedonien, Thracien zu und erreichte, obwohl mit Verlust vieler Leute durch Hunger, Elend und das Schwert der Thracier, Byzanz und Asien.

An demselben Tage, wo das hellenische Heer bei Platää den großen Sieg erfocht, siegte auch das griechische Schiffsheer bei Mykale in Jonien. Zu den bei der Insel Delos, unter Anführung des lacedämonischen Königs Leotychides liegenden Griechen kamen Gesandte der Samier, welche sie bei den gemeinsamen Göttern beschworen, ihre hellenischen Brüder aus der Knechtschaft der Perser und des Tyrannen zu befreien, und sie versicherten, sobald die Jonier sie sähen, würden sie von den Persern abfallen; diese würden nicht Stand halten, oder wenn sie dieß thäten, eine leichte Beute seyn. Leotychides folgte der Aufforderung, nahm die Samier sogleich in den Bund der Hellenen auf und schiffte nach günstigen Opfern von Delos nach Samos hinüber. Sie warfen bei Kalami Anker und rüsteten sich zur Seeschlacht, die Perser aber, auf die Kunde von dem Anzug der Hellenen, steuerten nach dem Festland hinüber und ihre phönicischen Schiffe entließen sie in ihre Heimath, da sie nicht gesonnen waren, eine Seeschlacht zu liefern. Sie selbst wollten sich unter den Schutz ihres bei Mykale stehenden Landheeres stellen, die Schiffe ans Land ziehen und sich und dieselben durch einen Ringwall sichern. Das Heer bestand aus sechszigtausend Mann unter dem Perser Tigranes. Die Hellenen unmuthig darüber, daß ihnen die persische Flotte sollte entwischt seyn, folgten ihnen nach dem Festland bis Mykale, und als sie die Schiffe auf's Land gezogen und ein starkes Landheer hinter einem Ringwall gelagert sahen, fuhr Leotychides nahe ans Ufer hin und ließ durch einen Herold die Jonier auffordern, wenn es zu einem Treffen käme, der Freiheit zu gedenken, und that ihnen kund, daß das Losungswort der Hellenen: Hebe (die Göttin der Jugend) sey. Dann stiegen die Hellenen ans Land und stellten sich in Schlachtordnung, um die Perser anzugreifen, welche sofort, mißtrauisch gemacht gegen die Jonier, den Samiern die Waffen wegnahmen und den Milesiern einen Posten außerhalb der Schlachtlinie übertrugen, selbst aber, des Angriffs gewärtig, ihre geflochtenen Schilde zu einer festen Schutzwand, hinter welcher sie schoßen, aufstellten. Die Athener, auf ebenem Felde der Küste entlang an-

rückend, kamen früher an als die Lacedämonier, die ihr Weg durch eine Kluft und über Berge führte, und begannen sogleich den Angriff, um wo möglich die Ehre des Sieges allein zu ernten. Nach heißem Kampf durchbrachen sie die Flechtschilde und stürzten sich in dichten Haufen auf die Perser, welche hinter ihren Schanzen Schutz zu suchen gezwungen wurden. Aber die Athener, und dann die Korinthier, Sicyonier und Trözenier drangen zugleich mit ihnen ein, und nun wehrten sich von den Barbaren nur noch die wenig zahlreichen Perser tapfer, und es fielen zwei ihrer Feldherrn, die Uebrigen flohen. Noch während des Kampfes kamen auch die Lacedämonier an und halfen den Feind aufreiben; die waffenlosen Samier bewogen, sobald sie die Perser bedrängt sahen, die andern Jonier zum Abfall und zum Kampf gegen die Barbaren, und die Milesier, welche die Pässe bei Mykale für die Perser bewachen und sie im Fall der Niederlage als Wegweiser führen sollten, wiesen den Fliehenden falsche Wege und schlugen zuletzt selbst als die erbittertsten Feinde auf sie los, so daß ihre Niederlage vollständig und das Gemetzel groß war. Die Griechen waren zur höchsten Tapferkeit begeistert worden durch das Gerücht von dem Siege bei Platää, welches sich unter ihnen verbreitete, obgleich derselbe an eben dem Tage, am Morgen, gewonnen wurde, dessen Abend der Sieg bei Mykale verherrlichte.

Die Hellenen brachten die ganze Beute zusammen, schafften sie an die Küste und auf ihre Flotte, und steckten die Schiffe der Perser und die Schanzen in Brand. Auf Samos hielten sie dann Rath wegen des Schicksals von Jonien, welches für sich allein der Macht der Perser sich nicht wohl erwehren konnte. Die Peloponnesier hatten keine Lust, auch in Zukunft immer den Joniern Hülfe zu leisten und ihr Land vertheidigen zu helfen, und schlugen daher vor, den hellenischen Völkerschaften, welche es mit den Medern gehalten, ihre Städte, zumal die am Meere gelegenen, zu nehmen und sie den Joniern zur Ansiedlung einzuräumen. Die Athener aber wollten weder, daß die Peloponnesier über *ihre* (der Athener) Pflanzstädte, — denn dafür sahen sie die zwölf jonischen Städte an — einen Beschluß faßten, noch auch daß Jonien entvölkert werde; sie sagten den Joniern *ihre* Unterstützung bei jeder Gefahr zu, und die Peloponnesier standen willig von ihrem Vorschlag ab. Es wurden sofort die Samier, die Chier, die Lesbier und die andern Inselvölker, welche in diesem Kriege sich zu den Hellenen geschlagen hatten, in den Bund der Hellenen aufgenommen und mußten sich durch einen Eid verpflichten, darin zu beharren und nicht abzufallen. Ueber die Städte auf dem Festlande, welche sich weniger entschieden für die Sache der Griechen erklärt hatten und schwerer zu schützen waren, wurde, wie es scheint, Nichts beschlossen. Dann fuhr die Flotte nach dem Hellespont, um die dortigen Brücken zu

zerstören und als sie dieselben nicht mehr fanden, kehrte ein Theil unter dem Spartanerkönig Leotychides heim, die Athener aber unter Xanthippus blieben, um den Chersones anzugreifen, belagerten die starke und wohlvertheidigte Feste Sestus, und gewannen sie nach einer langen Belagerung durch Hunger. Hier machten sie große Beute und es fielen auch die Seile, die zu den Schiffbrücken über den Hellespont gedient hatten, in ihre Hände, und sie weihten sie in ihren Heiligthümern den Göttern, nachdem sie heimgekehrt waren. Alles dieß geschah im Jahre 479 vor Chr. Olymp. 75, 2, wohl dem schönsten und ruhmvollsten in der ganzen Geschichte der Griechen.

---

## XVII.

### Griechenland nach den Perserkriegen.

Die Geschichte der Perserkriege durfte ausführlicher erzählt werden, theils weil wir durch Herodot eine überaus lebendige und anschauliche Darstellung derselben besitzen, theils weil bei diesem schönsten Abschnitt der griechischen Geschichte Jeder mit Freude und Wohlgefallen verweilen wird, und endlich auch darum, weil hier mit der Erzählung der kriegerischen Ereignisse und Thaten mancherlei Nachrichten von den Sitten und Bräuchen dieses Volkes und von den Verhältnissen der einzelnen Staaten zu einander sich verbinden ließen. Der Ausgang dieser großen, gefährlichen und mühevollen Kämpfe war ruhmvoll, erfüllte die Theilnehmer an denselben mit dem gerechtesten Stolz und Selbstgefühl und steigerte die Freiheitsliebe, den Abscheu vor der Knechtschaft, aufs höchste; aber wir sehen auch schon während derselben, so dringend sie die Griechen zur Einigkeit auffordern mußten, daß die Gesinnungen der Hellenen vielfach gespalten waren, daß nicht nur die Macedonier, damals noch für Barbaren geltend, den Persern unterworfen waren, die Thessalier und Böotier, dem Einfalle mehr ausgesetzt, freiwillig oder aus Angst und gezwungen, und allzu leicht den Feinden preisgegeben, es mit den Medern hielten, sondern daß auch die Argiver der medischen Gesinnung stark verdächtig, die meisten Arkadier und die Achäer wenigstens gleichgültig waren, die Spartaner und die übrigen Peloponnesier lange ungerührt von der Großherzigkeit der Athener, selbstsüchtig nur an ihre eigene Sicherheit dachten, und bei jeder Gelegenheit verderbliche Eifersucht die Sache der Hellenen gefährdete. Manche Städte und Völkerschaften scheinen ihre nächsten Nachbarn mehr als die Barbaren gehaßt zu haben, und die Perser-

kriege haben sowohl manche tiefe Wunde im Leben des griechischen Volkes aufgedeckt, als auch manche Keime zu künftigem Unheil ausgesät. Sie haben die Größe Athens begründet, aber auch durch die bittere Eifersucht zwischen diesem Staat und Sparta, welche von nun an immer wuchs, mit den Grund zu dem verderblichen peloponnesischen Krieg und zum Sinken Athens nach kurzer Blüthe gelegt.

Nach der Schlacht bei Platää machte Aristides den Vorschlag, daß alljährlich die Festgesandten von Griechenland in dieser Stadt zusammenkommen, alle fünf Jahre feierliche Kampfspiele unter dem Namen Eleutherien (Freiheitsfeste) gehalten, und die Platäer selbst für unverletzlich und heilig erklärt werden sollten, um dem Gotte für Griechenland Opfer zu bringen. Diese Opfer wurden mehrere Jahrhunderte lang dargebracht, und es goß dabei der erste Stadtvorsteher, festlich gekleidet, zum Beschluß einen Becher mit Wein als Trankopfer aus, mit den Worten: „Ich bringe es den Männern zu, welche für Griechenlands Freiheit starben.“ Ferner schlug Aristides die Aufstellung und Unterhaltung eines griechischen Bundesheeres zum Kriege gegen die Perser vor, von zehntausend Schilden, tausend Pferden und hundert Schiffen; und dann kehrten die Heere, wie es scheint, in ihre Heimath zurück. Die Aufstellung eines Heeres wurde für nöthig erachtet um etwaigen Einfällen der Perser zu begegnen, oder den Inselbewohnern zu Hülfe zu kommen und wohl auch um die Hellenen, die es mit den Persern gehalten, zu strafen. Für jetzt aber wurden nur die Thebaner, und zwar Wenige von ihnen, zur Strafe gezogen, und den übrigen Hellenen ließ man ohne Zweifel die Entschuldigung gelten, daß sie von den Persern gezwungen worden, mit ihnen zu ziehen.

Nach Beendigung des Feldzugs führten die Athener ihre Weiber, Kinder und Sklaven von Salamis und Trözen wieder nach Athen zurück, und machten sich mit allem Eifer daran, ihre großen Theils in Trümmern liegende Stadt wieder aufzubauen, und zwar schöner und fester als sie gewesen war. Auf den Rath des Themistokles führten sie entweder ganz neue oder festere und stärkere Mauern als früher zum Schutze der Stadt auf. Themistokles war weder bei der Schlacht von Platää noch bei der von Mykale gewesen; es wird nirgends berichtet, warum er gefehlt habe; aber nach dem Feldzug finden wir ihn in höchstem Ansehen bei den Athenern stehend. Die Lacedämonier, welche sahen, daß sich die Athener durch ihre Seemacht so großen Ruhm erworben hatten, fürchteten, sie möchten auch zu Lande allzumächtig werden, und suchten deßhalb den Bau der Mauern zu verhindern. Sie schickten, 478 vor Chr. Gesandte nach Athen mit dem Rathe, die Stadt für jetzt nicht zu ummauern, weil dieß für die gesammten Griechen nicht heilsam sey; denn wenn Xerxes wieder in Griechenland einfiele, könnte er sich in ummauerten Städten als in Waffenplätzen

festsetzen und von da aus Griechenland leicht bezwingen, daher sollten die Athener lieber den Lacedämoniern helfen, alle Ringmauern der Städte außerhalb des Peloponneses niederzureißen, da dieser Allen die sicherste Zuflucht biete. Themistokles rieth den Athenern, ihn mit einigen Andern nach Sparta zu schicken, um den Spartanern Auskunft über den Bau der Mauern zu geben; sich einstweilen zu stellen, als gäben sie nach, und die Gesandten mit einer zufriedenstellenden Antwort zu entlassen, weil sonst die Peloponnesier ein Heer schicken und den Bau mit Gewalt hindern könnten, während seiner Abwesenheit aber die ganze Bevölkerung an der Mauer arbeiten zu lassen. Dieß geschah, und Männer, Weiber, Kinder, Fremde und Sklaven arbeiteten eifrig an dem Werke, und weder Häuser noch Grabmäler wurden dabei geschont. So wurde das Werk rasch gefördert; Themistokles aber täuschte die Spartaner mit Ausreden und Vorspiegelungen einige Zeit, und endlich forderte er sie auf, nicht leeren Gerüchten zu vertrauen, sondern glaubwürdige Männer nach Athen zu schicken, die ihnen die Wahrheit berichten sollten. Bis diese Gesandten, die angesehensten Männer Sparta's dort ankamen, waren die Mauern bis zu einer ansehnlichen Höhe fortgeschritten, und als die Gesandten mit Ungestüm in Athen schalten und drohten, setzte man sie gefangen und erklärte, man werde sie entlassen, sobald Themistokles und seine Begleiter in Sparta freigegeben wären, — denn so zu handeln hatte dieser seine Mitbürger angewiesen. Themistokles aber, als er Kunde erhielt von der Vollendung der Mauern, trat nun kühn auf und erklärte: Athen sey jetzt im Stande sich gegen jeden Feind, Griechen wie Barbaren, zu vertheidigen; was es gethan, sey ganz dem Völkerrechte und der Wohlfahrt des gesammten Vaterlandes gemäß; und wenn man sich in Sparta an seiner Person vergreife, so würden die Athener an den Gesandten der Spartaner Vergeltung üben. So wurden die Lacedämonier überlistet und Themistokles gewann in Athen hiedurch großen Dank und Ansehen, die Stimmung zwischen den beiden Staaten wurde aber dadurch nicht gebessert, und es fehlte nicht an Anlässen, die sie noch bittrer machten. Im Rathe der Amphiktyonen trugen die Lacedämonier darauf an, die Städte, welche nicht mit gegen die Meder gestritten, von der Bundesversammlung auszuschließen. Themistokles fürchtete, wenn Jene Thessalien, Argos und die Böotier vom Bunde verdrängt hätten, möchten sie die Stimmen ganz in ihre Gewalt bekommen und ihren Willen in Allem durchsetzen; daher nahm er sich dieser Städte an und brachte die Pylagoren (so hießen die Abgesandten) auf andere Gesinnungen, indem er ihnen vorstellte, daß nur einunddreißig Städte, darunter die Mehrzahl ganz unbedeutende, an dem Kriege Theil genommen hätten, und es ein Uebelstand wäre, wenn das übrige Griechenland vom Bunde ausgeschieden würde und die Versammlung von den zwei oder drei

größten Städten gelenkt würde. Dieß brachte die Lacedämonier noch mehr gegen den Themistokles auf, und er seinerseits wurde immer unbedenklicher in den Mitteln, die Macht dieses Staates zu beschränken oder zu brechen. Er erklärte, nach dem Berichte Plutarchs, dem Rathe oder der Volksversammlung, er habe einen geheimen, für die Wohlfahrt der Stadt sehr wichtigen Plan, den er nur Einem oder Wenigen mittheilen könne; auf dieß wurde Aristides beauftragt, denselben zu hören und mit Themistokles in Erwägung zu ziehen. Themistokles eröffnete ihm, er gedenke die Flotte der Griechen (vermuthlich war es nach dem Feldzug von 479 nach der Schlacht von Mykale) in Brand zu stecken, wodurch Athen die erste Stadt in Griechenland und Gebieterin aller übrigen werden würde; Aristides trat vor das Volk und erklärte: es gebe nichts Nützlicheres als der von Themistokles vorgeschlagene Plan sey, aber auch nichts Ungerechteres. Sofort befahlen die Athener dem Themistokles davon abzustehen; — so sehr vertrauten sie der Gerechtigkeitsliebe des Aristides.

Als sich die griechischen Staaten von der Erschöpfung durch den Krieg etwas erholt hatten, beschloßen sie, alle griechischen Städte, in welchen noch Besatzungen der Perser lagen, zu befreien. Eine Flotte wurde ausgesandt unter dem Oberbefehl des Spartaners Pausanias, welche aus fünfzig peloponnesischen Dreiruderern und aus dreißig athenischen unter Aristides bestand, 477 vor Chr. Pausanias segelte zuerst nach Cypern und befreite die noch von den Persern besetzten Städte, dann wandte er sich nach dem Hellespont, eroberte das wichtige Byzanz, und machte daselbst viele angesehene Perser zu Gefangenen. Diese ließ er dem Xerres ausliefern, und gab vor, sie seyen aus der Gefangenschaft entflohen; entweder stand er zuvor schon mit dem Perserkönig im Einverständniß, oder knüpfte er ein solches jetzt durch diese Gefälligkeit an, und seine Absicht dabei war vermuthlich nicht sowohl die, Griechenland den Persern zu unterwerfen, als vielmehr sich selbst zum Herrn von ganz Hellas zu machen. Er hatte durch Anmaßung und Härte, durch rauhes und stolzes Betragen gegen die Anführer und durch Mißhandlung der gemeinen Krieger sich die Bundesgenossen entfremdet, und durch seine Neigung zu persischer Pracht und Ueppigkeit das Mißfallen und Mißtrauen seiner Landsleute sich zugezogen. Der athenische Anführer Aristides, bei welchem sich auch Cimon befand, benützte die Gelegenheit, die Griechen an sich zu ziehen, und sämmtliche Bundesgenossen, besonders die Chier, Samier und Lesbier drangen in ihn, den Oberbefehl zu übernehmen, und nachdem einige ihrer Anführer bei Byzanz durch eine schwere Verunglimpfung, die sie dem Pausanias anthaten, sich die Umkehr abgeschnitten hatten, erfolgte der förmliche Abfall der Bundesgenossen von ihm, und der Oberbefehl fiel den Athenern, dem Aristides zu, welcher sich durch Freundlichkeit

und Gerechtigkeit das allgemeinste Vertrauen erworben hatte. Pausanias wurde zurückberufen und zur Untersuchung gezogen; von der Anschuldigung des Verraths wurde er freigesprochen, — obgleich er von Xerxes schon eine Tochter zur Gattin verlangt haben soll, — aber zu einer Geldstrafe wegen anderer Vergehungen verurtheilt. Die Spartaner schickten an die Stelle des Pausanias andere Anführer, welchen aber jetzt die Bundesgenossen nicht mehr gehorchten und sich fortwährend an die Athener hielten; und diesen blieb von da an der Oberbefehl zur See. Die Spartaner, von jeher Unternehmungen in der Ferne wenig geneigt, riefen ihre Anführer zurück, und verzichteten vorläufig ohne weitern Kampf auf jenes Ehrenrecht. Erst einige Jahre darauf dachten sie daran, den Oberbefehl zur See wieder zu gewinnen und die ihnen abtrünnig gewordenen Bundesgenossen zu züchtigen. Der Rath der Geronten berieth über einen Krieg mit Athen um den Oberbefehl zur See, nachdem die Volksversammlung sich dafür ausgesprochen hatte, in der Hoffnung die Macht des Staats und den Wohlstand der einzelnen Bürger dadurch zu erhöhen. Aber einer der Geronten, Hetoimaridas mit Namen, schlug vor: man solle den Athenern den Oberbefehl zur See lassen, denn Sparta habe keinen Nutzen davon, wenn es sich um das Meer streite; und wider Vermuthen drang diese Ansicht, die er mit triftigen Gründen unterstützte, durch; und die Athener welche sich schon gerüstet und auf jede Weise um die Gunst der Bundesgenossen sich bemüht hatten, wurden jetzt ihrer Besorgnisse wegen eines Krieges entledigt und übten unbestritten ihre Seeherrschaft.

Die großen und schönen Eigenschaften des Aristides halfen den Athenern diesen Triumph erringen, welchen die vorausschauende Staatsklugheit des Themistokles, durch Verstärkung der atheniſchen Flotte, vorbereitet hatte. Schon unter Sparta's Oberbefehl hatten die Griechen gewisse Steuern für den Krieg entrichtet; Aristides gab den sämmtlichen Bundesgenossen den Rath, in einer allgemeinen Versammlung (nicht Athen, was Neid und Mißtrauen erregt haben würde, sondern die durch die Geburt Apollo's und der Artemis geheiligte Insel) Delos zur gemeinsamen Schatzkammer zu bestimmen, wo alles Geld, das man zusammenbrächte, niedergelegt würde, und für den fortzuführenden Krieg mit den Persern den sämmtlichen Staaten eine Steuer aufzulegen, welche im Ganzen vierhundertundsechszig Talente *) betragen sollte. Mit der Vertheilung dieser Steuer beauftragt, wozu die genaueste Kenntniß der Beschaffenheit und Einkünfte der einzelnen Staaten erforderlich war, besorgte er die Vertheilung so genau und gewissenhaft, daß alle Staaten zufrieden waren, bereicherte sich selbst dabei nicht im Mindesten, und erwarb sich dadurch, daß er ein für un-

*) Das Talent 1300 bis 1375 Thaler.

möglich gehaltenes Werk ausführte, den höchsten Ruhm, soll sich aber den Spott des minder gewissenhaften Themistokles zugezogen haben.

Während Aristides so für Athen die Führung Griechenlands errang, verfolgte Themistokles eifrig und mit Glück seinen großen Zweck, Athen zu einer gewaltigen Seemacht zu erheben. Nach Herstellung der Mauern entwarf er den Plan, an der Stelle der bisherigen ungenügenden atheniſchen Seehäfen, Phalerum und Munychia, den Hafen Piräeus anzulegen, welcher leicht zum größten und schönsten Hafen in ganz Griechenland eingerichtet werden, und dann die größte Flotte aufnehmen und schützen konnte. Diesen Plan hatte er schon vor dem zweiten Perserkriege, als Archon, entworfen, aber damals war es noch nicht zur Ausführung gekommen. Auch jetzt hatte er dabei große Schwierigkeiten zu bekämpfen; theils die Eifersucht Sparta's, welches sich schon dem Bau der Mauern widersetzt hatte, theils auch die fortwährende Abneigung eines großen Theils der Athener selbst, der grundbesitzenden aristokratischen und am Alten hängenden Partei, der Bewohner der Ebene und des Gebirgs gegen die Ausdehnung des Seewesens und gegen eine überwiegende Begünstigung der Küstenbewohner und der Handelsleute; endlich das Mißtrauen des auf seine Freiheit eifersüchtigen Volkes, er möchte durch seine großen Unternehmungen eine Art Alleinherrschaft gewinnen wollen. Themistokles schlug in der Volksversammlung vor, zwei Männer zu ernennen, welchen er ein für die Stadt höchst wichtiges Unternehmen vorlegen wolle und ihnen, wenn sie es genehmigten, die Ausführung zu übertragen. Aristides und Xanthippus, hiezu ernannt, erkannten den Plan für ausführbar und nützlich, das Volk verlangte jedoch, daß er ihn auch dem Rath der Fünfhundert vorlege, und nachdem er auch dessen Genehmigung erhalten, konnte Themistokles zur Ausführung schreiten. Die Einreden der Spartaner wußte er durch die Vorstellung zu beseitigen, wie nützlich es für ganz Griechenland wäre, wenn man bei künftigen Einfällen der Perser einen tauglichen großen Seehafen habe; und da das Werk mit nicht minderem Eifer als der Bau der Mauern angegriffen wurde, kam es in kurzer Zeit zu Stande. Der Piräeus wurde mit einer festen und starken Mauer umgeben, so breit, daß zwei Wagen darauf fahren konnten, aus großen, nach dem Winkelmaß behauenen Quadern, außen durch Eisen und Blei verbunden, und ganz wenige, sonst kaum zum Kampf tüchtige Mannschaft sollte zur Vertheidigung genügen, während die Uebrigen zur Bemannung der Flotte dienten; und Themistokles rieth oft den Athenern, wenn sie einmal zu Lande überwältigt würden, sollten sie sich in den Piräeus werfen und mit der Flotte allein den Feinden die Spitze bieten. Doch wurde die Mauer nur halb so hoch, als zuerst die Absicht gewesen war. Auch der Bau von Schiffen ward rüstig fortgesetzt, und Themistokles bestimmte das

Volk, die Beisaßen und die Handwerker steuerfrei zu machen, damit überallher viele Leute in die Stadt, und namentlich in die neuerstehende Stadt am Piräeus, zögen, und die mit der Seefahrt und dem Schiffbau zusammenhängenden Gewerbe einen rechten Aufschwung nähmen. Durch die Anlage dieses stark befestigten Hafens und der daselbst gegründeten neuen Stadt wurde nicht nur Athen aus Meer versetzt und aus einer Binnenstadt eine Seestadt, sondern es wurde dadurch auch die Macht des Volkes gegenüber von den alten vornehmen Geschlechtern gehoben und indem die Gewalt an Steuerleute, Rudermeister und Bootsknechte kam, eine oft sehr stürmische und unbesonnene Demokratie gegründet. Es traten um diese Zeit sehr wichtige Veränderungen in der Verfassung Athens ein, von welchen wir aber nicht klar genug unterrichtet sind. Der Areopagus, aus gewesenen Archonten, meist Angehörigen alter edler Geschlechter, bestehend, hatte sich während des Perserkrieges große Verdienste um den Staat erworben, indem er die Leitung der Staatsangelegenheiten in dieser außerordentlichen Lage in die Hände nahm und mit Weisheit und Entschlossenheit handelte; aber die Masse der Bürger war nach der Rückkehr in die Stadt, im Gefühl dessen, was sie gelitten und geleistet hatten, geneigt ihre Geltung möglichst auszudehnen, ihre Rechte zu erweitern und in Allem die Entscheidung *sich* vorzubehalten, während die alten reichen Geschlechter zum Theil verarmten oder sonst ihr Ansehen und ihren Einfluß verloren. Der aristokratische Aristides selbst, weil er das große Verlangen der heimgekehrten Athener nach demokratischer Verfassung bemerkte, das Volk wegen der bewiesenen Tapferkeit aller Achtung und Ehre werth hielt, und so waffengeübten und siegesstolzen Männern sich mit Gewalt zu widersetzen schwer fand, schlug vor, die Rechte im Staate gleich zu machen und die Archonten aus allen Athenern, nicht mehr nur aus der Classe der Reichsten (der Fünfhundertscheffler) zu nehmen. Vielleicht kam er aber damit nur dem Themistokles zuvor und erwarb *sich* die Gunst des Volkes, und vielleicht beabsichtigte er damit auch, den alten, angesehenen, aber im Vermögen zurückgekommenen Geschlechtern den Zutritt zur Archontenwürde zu sichern. Uebrigens war die Macht und Bedeutung der Archonten nicht mehr sehr bedeutend und wurde immer mehr beschränkt; sie hatten nur gewisse Obliegenheiten bei der Rechtspflege und der Verwaltung, bei religiösen und bürgerlichen Feierlichkeiten; im Kriege lag die Gewalt in den Händen der Feldherrn, zu Hause übten die erprobten, durch Einsicht, Beredtsamkeit und Volksgunst ausgezeichneten Staatsmänner und *Redner* den größten Einfluß, während das Volk selbst in den wichtigsten Angelegenheiten entschied. Dieser Zustand einer an sich vernünftigen Rechtsgleichheit war befriedigend und heilsam, so lange die Mehrzahl des selbst entscheidenden Volkes aus rechtlichen, selbst-

ständigen, unabhängigen und einsichtsvollen Bürgern bestand, fähig selbst zu prüfen und ihrer Ueberzeugung zu folgen, und so lange wirklich einsichtsvolle, vaterlandsliebende und rechtliche Staatsmänner durch ehrenhafte Mittel die Gunst dieses Volkes zu gewinnen, seine Zustimmung zu ihren Vorschlägen zu erlangen hoffen durften; aber er mußte gefährlich und verderblich werden, sobald die Anzahl der rohen und ungebildeten, der abhängigen und unselbstständigen, der besitzlosen aber bedürfniß- und anspruchsvollen, daher bestechlichen Mitglieder der Volksgemeinde überwog; wenn die Führer und Leiter des Volkes zu unerlaubten Mitteln und Künsten greifen mußten, um selbst ihre guten, dem Staate heilsamen Absichten durchzusetzen; wenn solche an sich schon verwerfliche Mittel angewendet wurden, um schlechte, ehrgeizige und selbstsüchtige Zwecke zu erreichen, und am Ende die rechtlichen und vaterlandsliebenden Staatsmänner den Gewissenlosen und Schlechten das Feld räumten, weil sie zu einem solchen Volke kein Vertrauen mehr hatten und mit jenen Waffen nicht kämpfen konnten und wollten. Diese Veränderung trat für Athen nur zu bald ein und wurde gerade durch an sich glückliche Ereignisse beschleunigt. Die ungeheure Siegesbeute in den Schlachten von Platää und Mykale und bei den spätern Eroberungen von Städten, so wie der rasch aufblühende Handel, Gewerbe- und Kunstfleiß steigerte den Reichthum Athens im Ganzen, und verfeinerte die Bildung, den Geschmack und die Genüsse, erweiterte aber auch die Kluft, welche die Reichen von den minder Wohlhabenden und von der zahlreichen Classe der Armen trennte, und machte die Letztern zu Neuerungen geneigt und zu einem gefährlichen Werkzeug in den Händen von ehrgeizigen und gewissenlosen Volksführern und Verführern (Demagogen).

Raschere und schlimmere Wirkungen als in dem zuvor schon mehr verfeinerten Athen drohte die persische Beute in dem bisher im Ganzen so strengen und rauhen Sparta hervorzubringen; doch bengten ihnen die Spartaner für jetzt noch vor. Ihr König Pausanias, der über die Ueppigkeit und Prachtliebe der Perser gespottet hatte, dem aber von der Beute ein reicher Antheil zugefallen war, bekam bald Geschmack an den persischen Sitten und Bräuchen, ergab sich der Ueppigkeit, machte sich durch Härte und Hochmuth verhaßt, (er hatte auf den goldnen nach Delphi geweihten Dreifuß zuerst eine prahlerische Inschrift setzen lassen, die ihn als den Geber bezeichnete, und welche auf Befehl der Lacedämonier wieder ausgelöscht wurde,) durch geheime Unterhandlungen mit den Persern in hohem Grade verdächtig, wurde zurückberufen und, wie schon erzählt, wegen geringerer Vergehen um Geld bestraft, die Hauptanklage aber wurde nicht als erwiesen angenommen. Doch mochte die Handlungsweise des Pausanias für die Spartaner eine Warnung seyn, sich von den auswärtigen Kriegen, welche einen

so schlimmen Einfluß auf ihren König geübt hatten, ferne zu halten, und sie bewegen, den Oberbefehl um so williger den Athenern zu überlassen. Pausanias selbst begab sich, wie berichtet wird, ohne Erlaubniß der Spartaner nach Byzanz und zeigte ein höchst unkluges, ja wahnsinniges Benehmen, trat mit königlichem Prunk und in medischer Tracht auf, ließ sich von medischen und ägyptischen Trabanten begleiten, speiste sehr üppig und zeigte sich durchaus stolz und grausam. Während er in Kolonä, im Gebiete von Troas, sich aufhielt, schickten die Lacedämonier, welche von seinem Treiben und seinen verdächtigen Anschlägen Kunde erhielten, Abgeordnete an ihn mit einem kurzen Schreiben: wenn er nicht nach Hause zurückkehre, würden sie ihn zum Tode verurtheilen. Diesem Befehl wagte er nicht den Gehorsam zu versagen und hoffte, durch Geld und Einfluß die ihm drohende Gefahr abwenden zu können. Als er ankam, ließen ihn die Ephoren in das Staatsgefängniß setzen, was ihnen selbst gegen einen König zu thun zustand. Doch gelang es ihm auch jetzt wieder seine Freiheit zu erhalten, weil die Spartaner einen Bürger und gar einen ihrer Könige nicht ohne die genügendste Ueberweisung verurtheilen mochten, obwohl er sich vom Verdacht durchaus nicht reinigte. Pausanias aber, erbittert über das Erlittene, oder vielleicht auch sicher gemacht durch die zweimalige Freisprechung, gab seine Plane noch immer nicht auf und soll namentlich die Heloten durch das Versprechen der Freiheit aufzuwiegeln versucht haben. Immer aber fehlten die Beweise, um ein Urtheil über ihn fällen zu können, bis endlich ein mit einem Briefe des Pausanias an den Perser Artabazus beauftragter Bote den unzweifelhaften Beweis seiner Schuld herstellte. Pausanias hatte mit dem Artabazus verabredet, daß von den Ueberbringern seiner Briefe an den König keiner zurückkehren dürfe, damit sie das Geheimniß nicht verrathen könnten, und sie wurden daher von den Empfängern der Briefe umgebracht. Der Umstand, daß keiner der frühern Boten zurückgekommen war, fiel endlich Einem auf; er eröffnete den ihm übergebenen Brief, fand seinen Argwohn, daß auch er dem Tode entgegen ginge, bestätigt und lieferte den Brief den Ephoren aus. Sie waren jetzt von seiner Schuld überzeugt, wünschten aber doch aus dem Munde des Pausanias selbst das Geständniß seines Verraths zu vernehmen, und eine Veranstaltung wurde getroffen, daß die Ephoren als verborgene Ohrenzeugen hörten, wie er gegen den Boten von seinen verbrecherischen Planen sprach. Als nun die Ephoren Maßregeln ergreifen wollten, um ihn wieder verhaften zu lassen, flüchtete er sich, ihre Absicht merkend, in den Tempel der Athene, wo er als Schutzflehender durch die religiösen Bräuche des Volkes gegen Gewalt gesichert war. Während die Spartaner ungewiß waren, wie sie sich verhalten sollten, soll die eigne Mutter des Pausanias zu dem Tempel gekommen seyn, ohne ein Wort

zu sprechen, einen Ziegelstein, den sie mitgebracht, am Eingang des Heiligthums niedergelegt und sich dann entfernt haben. Die Lacedämonier, an die Entscheidung der Mutter sich haltend, vermauerten sofort den Eingang und so mußte Pausanias Hungers sterben. Dem Tode nahe wurde er aus dem Tempel weggetragen und gab bald den Geist auf. Die Gottheit aber mißbilligte die Verletzung des Rechts der Schutzflehenden, und die Lacedämonier stellten, um das Unrecht zu sühnen, zwei eherne Bildsäulen des Pausanias im Tempel der Athene auf.

Dieß traurige und schimpfliche Ende nahm der Sieger von Platää, und so unbegreiflich erscheint seine ganze verkehrte, übermüthige und verrätherische Handlungsweise, daß man darin entweder die Folgen von Gewissensbissen über einen in Byzanz begangenen Mord und eine Strafe des Himmels erblickt, oder sie aus einer in seiner Familie liegenden Anlage zum Wahnsinn abgeleitet hat. Die Gesetze und Sitten von Sparta müssen schon in dieser Zeit nicht mehr stark genug gewesen seyn, um solche freche Vermessenheit zu hindern oder zurückzudrängen, und die Langmuth der Ephoren scheint eher noch in der Scheu, den Namen eines spartanischen Königs und damit des Staates selbst durch eine Verurtheilung wegen Verraths zu brandmarken, als in der Vorsicht, ja keinen Unschuldigen zu verurtheilen, ihren Grund gehabt und Pausanias selbst scheint auf diese Nachsicht nur allzusehr sich verlassen, aber durch das Uebermaß seiner Frechheit sie am Ende erschöpft zu haben. Viele Umstände in seiner Geschichte jedoch zeigen an, daß jedenfalls die alte Zucht Sparta's etwas erschlafft war; und die Spartaner, wenn sie sie noch länger erhalten oder wiederherstellen wollten, handelten klug, daß sie den Oberbefehl zur See, die Hegemonie, Athen überließen und sich von den Kriegen in der Ferne zurückzogen.

Folgenreich war der Verrath des Pausanias hauptsächlich auch in so fern, als die Entdeckung desselben auf das Schicksal des Themistokles großen Einfluß übte. Hier mag auch das Schicksal des andern spartanischen Königs Leotychides erzählt werden. Er bekriegte einige Jahre nach dem Perserkriege die Thessalier, vermuthlich um sie wegen ihrer den Persern geleisteten Hülfe zu züchtigen, und als er es schon in seiner Hand hatte, Alles zu unterwerfen, ließ er sich durch schweres Geld bestechen. Aber auf frischer That ertappt, wie er im Lager selbst auf einem vollen Beutel Geld saß, ward er aus Sparta flüchtig, sein Haus wurde niedergerissen und er starb in Tegea in der Verbannung. So wenig war auch dieser König den spartanischen Gesetzen und Sitten getreu.

Themistokles, unmittelbar nach der Schlacht von Salamis so hoch gefeiert, hatte durch sein späteres Benehmen den Haß der Lacedämonier sich zugezogen, und sie arbeiteten an seinem Sturze dadurch, daß sie den Athener Cimon, den Sohn des Miltiades, so viel sie konnten

durch Auszeichnung ehrten und hoben, und ihn dem Themistokles als Nebenbuhler in der Lenkung und Führung des Staats entgegen stellten. Nun wurden zwar die großen Verdienste des Themistokles um die Befreiung des gesammten Vaterlandes von allen Hellenen bereitwillig anerkannt, und wie er beim nächsten Feste zu Olympia zur Rennbahn kam, sollen alle Anwesenden nicht mehr nach den Wettkämpfen, sondern den ganzen Tag nur auf ihn gesehen und ihn voll Jubels und mit Händeklatschen den Fremden gezeigt haben, so daß er hocherfreut seinen Freunden gestand, er fühle sich jetzt belohnt für seine Anstrengungen für Griechenland. Aber seine Erpressungen, und manche Beweise von Habgier und Prunksucht schadeten ihm in der guten Meinung der Hellenen; und in Athen selbst, so sehr seine Einsicht und seine nützlichen Dienste anerkannt wurden, genoß er doch, nach seinem eigenen Geständniß, keine ausgezeichnete Achtung und Liebe. Wie er die wichtigsten und ernstesten Dinge mit einem gewissen Leichtsinn behandelte, ein übermüthiges und muthwilliges Spiel damit trieb, zeigt ein Wort von ihm über seinen Sohn, ein verzogenes Kind, von welchem er sagte: der sey der Gewaltigste in Griechenland; denn den Griechen befehle Athen, den Athenern er, ihm die Mutter des Knaben, und der Mutter ihr Sohn. Einige Zeit noch blieb er den Athenern unentbehrlich; sein edler Gegner Aristides, welcher zuerst den Oberbefehl über die Flotte der Athener und dann über die sämmtlichen Hellenen, und namentlich der verbündeten Jonier erhielt, und nachmals zu dem wichtigen Amte eines Schatzmeisters der Hellenen (Hellenotamias) ernannt wurde, erkannte die großen Verdienste und die nützlichen Bestrebungen des Themistokles und enthielt sich, wie es scheint, der Bekämpfung desselben; und der emporstrebende Cimon wurde aus Athen entfernt zuerst als Mitbefehlshaber, und nach Aristides Abgang als erster Befehlshaber der Flotte. Cimon, ein Mann von großen Fähigkeiten, die er jedoch in seiner etwas wilden und wüsten Jugend nicht sehr sorgfältig ausgebildet hatte, von ausgezeichneten Vorzügen des Körpers und des Geistes, ein tüchtiger Redner und von seinem großen Vater Miltiades von den Knabenjahren an in der bürgerlichen Verwaltung wie in der Kriegskunst unterwiesen und in einer rauhen Schule geübt, durch eine Heirath oder durch das väterliche Erbtheil im Chersones und nachmals durch Siegesbeute sehr reich, und obwohl den alten vornehmen Geschlechtern angehörig, doch außerordentlich leutselig gegen die Bürger und gegen die Krieger, zeigte sich als Feldherr sehr glücklich. Er belagerte und eroberte die thracische Stadt Eion, am Strymon gelegen, worin eine starke persische Besatzung lag, und nahm die von den seeräuberischen Dolopern besetzte kleine Insel Skyros ein, nach welcher sodann eine Kolonie aus Attika geführt wurde. — Einige Jahre später befahl ein Orakel

den Athenern, auf dieser Insel nach den Gebeinen des Theseus zu forschen, und wirklich wurde das Gerippe eines großen Mannes, mit einer ehernen Lanze und einem Schwert an der Seite aufgefunden, als das des Theseus anerkannt, auf das Schiff des Cimon gebracht, und mit großen Feierlichkeiten nach Athen geführt. Zur Feier dieses Ereignisses wurden Spiele gestiftet und Wettkämpfe der tragischen Dichter eingeführt, bei deren erstem Sophokles dem Aeschylus den Preis abgewonnen haben soll. Der Name Cimons wurde dadurch mit neuem Glanze umgeben.

Als Cimon von seinen Kriegszügen nach Athen zurückkam, begann er durch den Schimmer frischer Thaten, durch gewinnendes Benehmen, durch unbegrenzte Freigebigkeit und Leutseligkeit, (die man dem Manne aus allem vornehmem Hause um so höher anrechnete) den Themistokles zu verdunkeln. Dieser hatte durch sein großes Glück und Ansehen, durch seinen Stolz und seine Prunksucht Neid und Haß sich zugezogen und durch Habsucht und Mangel an Gewissenhaftigkeit seinen Gegnern Waffen in die Hand gegeben; er erinnerte die Athener gar häufig an seine Thaten und seine Verdienste um sie, und stiftete ganz in der Nähe seines Hauses der Artemis Aristobule, d. h. der den besten Rath ertheilenden, einen Tempel, was man ihm so auslegte: er wisse allein immer den besten Rath zu geben. Gegründete und ungegründete Anschuldigungen wurden auf ihn gehäuft, und so in dem mißtrauischen und leicht zu erregenden Volke der Verdacht erweckt, daß Themistokles wohl das Beispiel des Pisistratus nachahmen und nach der Tyrannei über Athen streben könnte. Daher mußte er sich dem Ostracismus unterwerfen, wurde verbannt und nahm seinen Wohnsitz in Argos, wo er hoch geehrt wurde. Aristides war unter seinen Gegnern der Einzige, der Nichts zu seinem Nachtheil sagte oder that, und das Unglück des Feindes nicht benützte. Dieß geschah 471 vor Chr. Olymp. 77, 1. Schon vorher, wie es scheint, hatten die Lacedämonier den Themistokles bei den Athenern wegen Theilnahme an dem Verrathe des Pausanias angeklagt, aber er hatte sich zu reinigen gewußt und war von der Schuld des Verrathes freigesprochen worden. Nun aber schickten die Lacedämonier, nachdem die ihnen gewogene Partei in Athen den Sieg erlangt hatte, von neuem Gesandte, und sparten das Geld nicht, um der Anschuldigung und Forderung derselben Gehör zu verschaffen. Man hatte nach des Pausanias Tode Papiere gefunden, welche andeuteten, daß er im Briefwechsel mit Themistokles gestanden und ihm seine Plane und Verbindungen mit Persien anvertraut hatte. Themistokles gestand zu, daß ihm Pausanias solche Mittheilungen gemacht und ihn zur Theilnahme aufgefordert habe, er aber habe dieß Ansinnen zurückgewiesen und alle weitere Gemeinschaft verbeten; und in der That scheint ihm nur das zur Last zu fallen, daß

er das ihm anvertraute Geheimniß nicht verrieth, nicht den Angeber des Pausanias machte, weil er entweder dieß für unwürdig, oder die Plane des Pausanias für unausführbar, für thöricht und ungefährlich hielt. Die Lacedämonier verlangten jetzt, über das gegen ganz Griechenland begangene Verbrechen müßten nicht die Athener für sich, sondern die allgemeine Versammlung der Hellenen erkennen. Das athenische Volk ließ sich von den Anklägern bestimmen, in diese Forderung zu willigen, und Häscher zu senden, die ihn greifen und vor ein Gericht der sämmtlichen Hellenen stellen sollten. Themistokles aber hatte kein Vertrauen zu einer Versammlung, welche allzusehr unter dem Einfluß der Spartaner stand, und noch zu rechter Zeit von der ihm drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, floh er zuerst nach Corcyra, dessen Bewohnern er früher einen wichtigen Dienst geleistet hatte, und von da nach Epirus hinüber. Von den Athenern und Lacedämoniern auch hier verfolgt, warf er sich dem Könige der Molosser, Admetus, in die Arme, welchen er früher in den Tagen seiner Größe mit einer Bitte schnöde abgewiesen. Den Knaben des Königs auf dem Arme ließ er sich am Herde des Königshauses nieder und flehte ihn, wie er nach Hause zurückkehrte, um Schutz an, welchen ihm, auf solche Weise gebeten, Admetus nicht zu versagen vermochte. Als aber die Lacedämonier die angesehensten Männer als Gesandte an Admetus schickten, die Auslieferung des Verräthers und Verderbers von ganz Griechenland forderten, und ihm, wenn er sie verweigere, mit einem Kriegszuge der gesammten Hellenen drohten, gab der König, welcher sich vor den Drohungen fürchtete, aber sich scheute, sein dem Schutzflehenden gegebenes Wort zu verletzen, dem Themistokles den Rath, heimlich und eilig sein Land zu verlassen und schickte ihm eine große Summe Geldes zur Unterstützung auf die Flucht. Glücklich gelangte dieser von der Seestadt Pydna, jedoch unter manchen Gefahren und Nachstellungen, nach Asien in die Stadt Cyme und von da nach Aege, wo ihn Gastfreunde bei sich aufnahmen und versteckt hielten. Dann begab er sich, auf die Großmuth der persischen Könige vertrauend, mit einem Perser, (jedoch in einem verschlossenen Wagen, als wäre er eine Frau, die man dem Könige brächte,) nach Susa, bat den König Artaxerxes, (dessen Vater Xerxes war damals schon todt) um Schutz, und erinnerte ihn auch an die Dienste, die er, obwohl der eifrigste und gefährlichste Feind der Perser, doch dem Xerxes geleistet, indem er ihn zu rechter Zeit zum Rückzug ermahnt habe, versprach dem Könige auch jetzt wichtige Dienste zu leisten, denn wegen seiner Freundschaft gegen ihn sey er von den Hellenen verfolgt, und verpflichtete sich dem Könige selbst nach Jahresfrist zu eröffnen, warum er nach Susa gekommen. Der König bewunderte die Klugheit des Mannes und billigte seinen Vorschlag. Themistokles machte sich in der bedungenen Frist

mit der persischen Sprache und den Landessitten bekannt, erschien dann vor dem Könige und gelangte bei ihm zu so großem Ansehen wie kein Hellene, theils wegen seines früher erworbenen großen Ruhmes, theils weil er ihm Hoffnung machte, ihm die hellenischen Staaten zu unterwerfen, theils durch seinen großen Verstand und die Einsicht, womit er von allen Dingen zu sprechen und sie richtig zu beurtheilen wußte. Der König soll ihn bei der ersten Zusammenkunft, zwar ohne zu antworten, aber voll Bewunderung seines Geistes und seines kühnen Muthes angehört, dann aber gegen seine Freunde geäußert haben: die Gottheit möge nur immer die Feinde so mit Blindheit schlagen, daß sie ihre Besten von sich stoßen; und sogar bei Nacht habe er im Schlafe dreimal gerufen: „Ich habe den Themistokles, den Athener!"

Er wurde sodann vom Könige so mit Ehren und Wohlthaten überhäuft — die Einkünfte von drei reichen Städten, Lampsakus, Magnesia und Myus, wurden ihm zu seinem Unterhalt angewiesen — daß die Perser selbst eifersüchtig und neidisch auf ihn wurden. Sogar soll ihm der König erlaubt haben, eine eherne Statue aus einem Tempel in Sardes, welche er selbst hatte fertigen lassen und welche von den Persern geraubt worden war, den Athenern zurückzusenden, um ihnen zu beweisen, daß er ihrer noch in Gutem gedenke, oder auch, in welch hohem Ansehen er beim Perserkönige stehe. Seinen bleibenden Aufenthalt nahm er in Magnesia, wo er im Ueberfluß und in Ehren, gleich den vornehmsten Persern lebte, und seine Frau und Kinder bei sich hatte, welche ihm seine Freunde nachgeschickt hatten. Es mag hier auch des Themistokles Tod erzählt werden, obgleich er viel später erst eintrat. Längere Zeit ließen den König die Angelegenheiten im innern Asien nicht an den Krieg mit den Hellenen denken, bei welchem er hauptsächlich auf den Rath und den Beistand des Themistokles zählte; und nach der einen Nachricht soll dieser ruhig, bis zu seinem Tode an einer Krankheit, fortgelebt haben, nach einer andern aber wäre er endlich von dem Könige, der sich eifrig zum Kriege gegen die Hellenen rüstete, zu Erfüllung seiner Zusage und zur thätigen Theilnahme daran gemahnt worden. Dazu konnte er sich nicht entschließen, entweder weil ihn die Vaterlandsliebe abhielt, etwas gegen sein Volk zu unternehmen, oder weil er dadurch seine frühern Thaten und seinen Ruhm zu beflecken fürchtete, oder auch weil er an der Möglichkeit zweifelte, gegen die Hellenen und ihre großen und glücklichen Feldherrn etwas auszurichten. Daher beschloß er, wird erzählt, das Leben durch ein würdiges Ende zu krönen, lud seine Freunde zu einem Abschiedsmahle zusammen, opferte den Göttern und trank sich mit Ochsenblut oder mit schnellwirkendem Gifte den Tod, zu Magnesia, im fünfundsechzigsten Lebensjahre. Seine Gebeine wurden seinem Verlangen gemäß in die Heimath gebracht und in Attika beerdigt,

doch ohne Vorwissen der Athener, denn es war nicht erlaubt, ihn dort zu begraben, weil er als Verräther vom Vaterlande flüchtig geworden war. Er starb etwa 449 vor Chr. Schon achtzehn Jahre vorher, 467 vor Chr. war sein großer Gegner Aristides, hochgeehrt von seinen Mitbürgern und von ganz Griechenland, gestorben, und die Dankbarkeit des Staates sprach sich in einem Grabmal aus, das ihm auf öffentliche Kosten gestiftet wurde; seine Töchter wurden von der Stadt ausgestattet und sein Sohn mit Geld und Land beschenkt. Von ihm wurde das schöne Wort gesagt: Andere, Themistokles, Cimon, Perikles, haben die Stadt mit Hallen, Reichthümern und vielem eiteln Prunke erfüllt, Aristides aber die Tugend zum Ziele seines öffentlichen Lebens gemacht.

## XVIII.

### Die Zeiten Cimon's.

In Athen war nach der Verbannung des Themistokles Cimon, zuerst berathen und geleitet von Aristides, welcher ihn den Verirrungen einer wilden und ausgelassenen Jugendzeit entrissen und auf edlere und würdigere Bestrebungen hingewiesen hatte, der mächtigste und einflußreichste Mann. Seiner Geburt nach gehörte er der aristokratischen Partei an; die Spartaner, die ihn früher schon gegen Themistokles unterstützt hatten, waren ihm ebenso wie er ihnen gewogen, und so erhielt sich, während er an der Spitze des Staates stand, ein gutes Vernehmen zwischen den beiden Staaten. Durch seine Freundlichkeit und Freigebigkeit gewann er die höchste Gunst der Bürger. Durch seine Kriegsthaten bereichert, hielt er offenen Tisch für Jeden der zu ihm kam; er öffnete seine Gärten allen Bürgern; er war immer von Dienern begleitet, welche die ihm begegnenden Armen oder Schlechtgekleideten mit Geld oder Gewändern beschenkten, und dabei zeichnete er sich durch Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit aus. Neue glückliche Kriegsthaten hoben ihn auf den Gipfel des Ruhmes und der Volksgunst. Athen, jetzt die Hegemonie zur See behauptend, legte den Befehl über die griechische Flotte in seine Hände. Jedoch hatte er als Anführer der Flotte nicht bloß die Perser zu bekriegen, sondern auch Hellenen. Nachdem die nächste Gefahr von den Persern beseitigt war, sträubten sich einzelne Städte gegen die lästige Stellung von Kriegsschiffen und gegen die Bezahlung der Geldbeiträge, und die Stellung der Bundesgenossen gegen Athen wurde dadurch verändert, ihre Stimmung wurde unzufrieden und bitter und Athen mußte sein Ansehen mit Gewalt be-

haupten. So wurden die Stadt Karystus auf Euböa und die Insel Naxos von Cimon zur Unterwerfung unter den Bund und Athen genöthigt, und letzterer schwere Bedingungen auferlegt. — Die große Flotte, mit welcher er Naxos unterworfen, führte er dann nach Kleinasien, wo in den meisten Städten die persische Herrschaft noch nicht erschüttert worden war. Mit zweihundert athenischen, hundert jonischen und äolischen Kriegsschiffen landete er in Karien, wo die griechischen Kolonien an der Küste alsbald von den Persern abfielen, die Städte der Eingebornen aber mit persischer Besatzung von ihm belagert und erobert wurden. Dann gewann er die Städte von Lycien und verstärkte durch deren Aufnahme in den Bund noch mehr seine Flotte. Die Perser sammelten eine aus phönicischen, cilicischen und cyprischen Schiffen bestehende, den Griechen an Zahl überlegene Flotte bei Cypern, und auf der gegenüberliegenden Küste ein Landheer. Cimon griff die Flotte an, schlug sie in einer glänzenden Schlacht, trieb die Schiffe ans Land, wo die Mannschaft sich flüchtete, und nahm die leeren Schiffe weg. Sofort besetzte er diese mit seinen besten Leuten, welche persische Kleidung anlegen mußten, segelte nach der gegenüberliegenden Küste, landete dort Abends und fiel in das Lager der Barbaren ein, welche durch die persische Kleidung der auf den erbeuteten Schiffen heranfahrenden Griechen getäuscht, ihn als Freund empfangen hatten. Große Verwirrung entstand unter den Persern und ein glänzender Sieg wurde von Cimon hier, am Fluß Eurymedon, erfochten. Durch emporgehobene Fackeln rief Cimon die Griechen von der Verfolgung in der Nacht zurück, damit ihnen nicht ein Unfall zustieße, und am folgenden Tage errichtete er Siegeszeichen für zwei, an Einem Tage, von demselben Heere erfochtenen Siege. Dreihundert und vierzig Kriegsschiffe, zwanzigtausend Gefangene und große Schätze waren die Frucht dieser glücklichen Kämpfe 470 vor Chr. Einige Jahre ruhten jetzt, wie es scheint, die Waffen zwischen den Persern und den Griechen, und während dieser Zeit übten die Athener und befestigten fortwährend ihre Oberherrschaft zur See; sie unterwarfen die unbotmäßigen Bundesgenossen, wie z. B. die Insel Thasos mit reichen Goldbergwerken, und schickten eine Kolonie von zehntausend Köpfen an die Ufer des Strymon, wo später Amphipolis gegründet wurde. Doch wurden diese Kolonisten von den edonischen Thraciern in einer hitzigen Schlacht, in Folge längerer Feindseligkeiten, niedergehauen.

Während so die Macht und der Reichthum Athens auf jede Weise stieg, brach mancherlei Unheil über die Spartaner herein. Die schmachvolle Handlungsweise ihrer Könige Leotychides und Pausanias (dieser war eigentlich nur Vormund und Verweser für den jungen Pleistarchus,) warf einen Schatten und Flecken auf den Staat, und der Letztere brachte sie um den Oberbefehl zur See. Durch seine Aufwieglung der Helo-

ten hat er vielleicht auch den Samen ausgestreut zu den Gefahren, welche einige Zeit hernach die Spartaner bedrohten. Gleichzeitig mit einem gewaltigen Erdbeben in Lacedämon, durch welches die Grundmauern der Häuser einstürzten und über zwanzigtausend Menschen umgekommen seyn sollen, und das man einer den Lacedämoniern zürnenden Gottheit zuschrieb, erhoben sich die längst feindselig gestimmten, aber durch Furcht vor der Macht Sparta's gebändigten und gelähmten Heloten und Messenier gegen ihre so schwer heimgesuchten und verminderten Gebieter. Sie verabredeten sich mit einander und bekriegten gemeinschaftlich die Lacedämonier. Der König Archidamus, welcher beim Ausbruch des Erdbebens zuerst seine Waffen angelegt und die Trompeten hatte blasen lassen, wodurch viele Spartaner, dem Kriegssignal augenblicklich Folge leistend und mit ihm auf's Feld hinauseilend, gerettet worden waren, leistete auch jetzt im Kriege tapfern Widerstand und trieb die Empörer, welche die halb zerstörte und entvölkerte Stadt leicht einzunehmen gehofft hatten, zurück. Sie besetzten jetzt den festen Platz Ithome in Messenien und machten von da Streifzüge nach Lakonien. So geschwächt waren die Spartaner, daß sie, die vor Kurzem, eifersüchtig auf die wachsende Macht von Athen, und von den Thasiern um Beistand gebeten, schon Rüstungen gemacht hatten, um in Attika einzufallen, jetzt die Athener um Hülfe gegen ihre empörten Unterthanen und Sklaven baten, da diese für besonders geschickt in der Belagerungskunst galten. Die Athener, hiedurch geschmeichelt und zur Großmuth immer geneigt, schickten ein Hülfsheer unter Cimon, welcher auch diesen Beschluß, gegen den abrathenden Ephialtes, durchgesetzt hatte, mit der Ermahnung: „laßt nicht Griechenland verstümmelt werden und Athen nicht seinen Waffenbruder verlieren!“ Die Spartaner aber, immer mißtrauisch, schöpften gegen sie Verdacht, als könnten sie den Geist der Neuerungen im Peloponnes einführen, oder als wollten sie auf die Seite der Messenier treten, und entließen nach einiger Zeit das athenische Hülfsheer unter dem Vorwand: die übrigen Bundesgenossen seyen für den Krieg hinlänglich. Dieß war keineswegs der Fall; der Krieg, der dritte messenische genannt, und die Belagerung von Ithome dauerte zehn Jahre, 464 vor Chr. bis 454 mit abwechselndem Glücke, und am Ende mußten die Spartaner den Messeniern ziemlich gelinde Bedingungen bewilligen, denn sie durften mit ihren Weibern und Kindern den Peloponnes verlassen, als sie endlich Ithome übergaben. Von den Heloten aber wurden die Anstifter hingerichtet und die Uebrigen wieder unter das alte Sklavenjoch gebeugt. Von den Athenern wurde den ausziehenden Messeniern die Stadt Naupaktus eingeräumt, an der Grenze von Aetolien, welche diese den Ozolischen Lokrern abgenommen hatten. Im Besitze dieser Stadt eroberten die Messenier nachmals die Stadt der Oeniaden, eines akarnanischen Stammes, wurden aber in

Oeniadä später von der Macht der gesammten Akarnanier angegriffen und lange belagert, wobei sie schweren Verlust erlitten; doch erreichte ein Theil von ihnen Naupaktus, und fortwährend beseelte sie der heftigste Haß gegen die Lacedämonier.

Die Athener begnügten sich nicht mit dieser Begünstigung der Feinde von Sparta. Die Zurücksendung ihres Hülfsheers, die sie als eine Beschimpfung betrachteten, hatte sie tief erbittert, ihre Abneigung gegen Sparta bestärkt, und vermuthlich den Anlaß zur Verbannung Cimons, welcher dazu gerathen hatte, gegeben. Er war schon zuvor wegen seiner unverhehlten Vorliebe für Sparta angefeindet, und nachdem er von dem Feldzug gegen Thasos zurückgekommen, ohne einen vollständigen Sieg davon getragen zu haben, wegen nachlässiger Führung des Krieges und sogar wegen Geldannahme von dem Könige Macedoniens, angeklagt worden. Von dieser Anklage wurde er ehrenvoll freigesprochen; aber jetzt wurde er durch den Ostracismus verbannt, 461 vor Chr.

Ueberhaupt schien der dritte messenische Krieg das Zeichen zu geben zu fortdauernden heftigen Feindschaften und Kriegen der Hellenen unter einander. Gleich nach der Rückkehr des Hülfsheers aus dem Peloponnes sagten sich die Athener von dem mit den Lacedämoniern gegen die Perser geschlossenen Bunde los und schloßen ein Bündniß mit den beständigen Feinden der Lacedämonier, den Argivern, welche der medischen Gesinnung verdächtig, und mit den Thessaliern, welche entschieden auf der Seite der Perser gewesen waren. Argos hatte den Helotenaufstand benützt, um Krieg mit der Stadt Mycenä, welcher die Spartaner jetzt nicht zu Hülfe kommen konnten, anzufangen; sie gewannen eine Schlacht, eroberten die Stadt mit Sturm, zerstörten sie, machten die Einwohner zu Sklaven und weihten den zehnten Theil der Beute dem Gotte. Die Megareer, von ihren Nachbarn, den Korinthiern, geneckt und beunruhigt, rissen sich von der Hegemonie der Spartaner los und traten ebenfalls in den Bund der Athener, welche Megara und Pegä besetzten, den Megareern die langen Mauern von der Stadt nach dem Hafen bauten und eine Besatzung hineinlegten. Dieß legte den Grund zu dem heftigsten Haß der Korinthier gegen die Athener, und während sie früher diesem Staate geneigt gewesen waren, schloßen sie sich von jetzt enge an Sparta an.

Noch während der zehnjährige messenische Krieg dauerte, kam es zwischen Megara und Korinth und ihren mächtigeren Bundesgenossen zum förmlichen Kriege. Die Athener machten eine Landung in Haliä, in Argolis, wurden aber von den Korinthiern geschlagen; dagegen siegten sie bald darauf über die peloponnesische Flotte in der Nähe von Epidaurus. Auch Aegina wurde jetzt in den Krieg verwickelt und eine große Seeschlacht erfolgte bei Aegina, worin die Athener siegten, sieb-

zig Schiffe eroberten, und die Stadt selbst belagerten. Die Peloponnesier schickten den Aegineten Hülfstruppen und die Korinthier drangen in das megarische Gebiet ein, in der Meinung, die Athener hätten keine Mannschaft mehr, da ihre Kriegsmacht in Aegina und auf einem Kriegszug in Aegypten war. Aber der Feldherr Myronides rückte mit den Aeltesten und Jüngsten der in der Stadt Gebliebenen den Korinthiern entgegen und leistete ihnen tapfern Widerstand. Bald kam es auch zu einem Kampfe der Athener mit den Lacedämoniern selbst. Diese hatten den Doriern, am Parnaß und Oeta, welche von den Phociern bekriegt wurden, eine starke Hülfsmacht geschickt unter dem Feldherrn Nikomedes, Vormund des minderjährigen Königs Pleistoanax, und nachdem er die Phocier zum Frieden genöthigt, trat er den Heimzug an. Die Athener aber kreuzten mit einer Flotte in jener Gegend, und schickten sich an, ihnen die Ueberfahrt durch die Bucht von Krissa zu sperren. Der Zug zu Lande über den Isthmus schien auch gefährlich; daher beschlossen sie in Böotien zu verweilen und abzuwarten, bis sie sicher hinüber kommen könnten. Zugleich aber waren sie auch von der Partei der Aristokraten in Athen heimlich eingeladen worden, die Volksherrschaft zu stürzen und den Bau der langen Mauer, welche den Piräeus mit der Stadt verbinden sollte, zu hindern; auch unterhandelte Nikomedes schon mit Theben wegen eines Bündnisses gegen Athen. Die Athener boten eine starke Macht eigner Bürger, Argiver, sonstiger Bundesgenossen, namentlich thessalische Reiter gegen sie auf. Cimon, der wegen seiner Vorliebe für die Spartaner Vertriebene, kam jetzt aus der Verbannung und stellte sich bewaffnet in seinem Stamme, um durch die Theilnahme an der Gefahr seiner Mitbürger sich vom Verdacht spartanischer Gesinnung zu reinigen. Perikles, — dieser war jetzt an die Spitze des Staates getreten — und seine Freunde, wiesen ihn als Verbannten zurück, weil sie fürchteten, seine Anwesenheit möchte Verwirrung erregen. Durch heldenmäßige Tapferkeit suchte Perikles die Abwesenheit seines Nebenbuhlers zu vergüten; und ebenso kämpften Cimons Freunde Alle aufs tapferste, um sich von dem auch auf ihnen ruhenden Vorwurfe zu reinigen und es fielen die Meisten; dieß hatte zur Folge, daß Cimon bald darauf, weil Reue und Sehnsucht nach ihm die Athener ergriff, zurückgerufen wurde; die Schlacht aber, bei Tanagra 457 vor Chr. geschlagen, entschied sich am Ende doch, durch den Abfall der thessalischen Reiter zu den Lacedämoniern, gegen die Athener. Doch eilten nunmehr die Sieger nur, in ihre Heimath zu kommen. Die Athener aber, unter dem Feldherrn Myronides, unternahmen zweiundsechszig Tage nach der Schlacht bei Tanagra schon wieder einen Heerzug gegen die Böotier oder vielmehr die Thebaner; denn diese hatten die Lacedämonier gebeten, ihrer Stadt wieder zur Oberherrschaft über Böotien zu helfen, und dafür versprachen sie ihnen, den Krieg gegen

die Athener allein zu führen. Die Lacedämonier fanden den Antrag vortheilhaft, halfen ihnen zur Aufführung weiterer Mauern um Theben und zur Unterwerfung der böotischen Städte. Myronides griff die Thebaner mit einer bei weitem geringern Truppenzahl an, schlug sie völlig, eroberte dann Tanagra, durchzog verwüstend und zerstörend Böotien und bereicherte seine Krieger mit großer Beute. Die vereinigten Böotier stellten jetzt ein großes Heer auf und einen ganzen Tag wurde bei Oenophyta aufs erbittertste gekämpft. Die Athener siegten und bekamen alle Städte Böotiens, mit Ausnahme von Theben, in ihre Gewalt. Dann zog Myronides gegen die opuntischen Lokrer und die Phocier, bezwang sie, ließ sich Geiseln stellen und brach dann gegen die Thessalier auf, welche an Athen zu Verräthern geworden waren. Doch konnte er die Stadt Pharsalus nicht einnehmen und zog dann mit großem Ruhme nach Athen zurück. Ebenso ruhmvoll war für die Athener das folgende Jahr, 456 vor Chr. Der Befehlshaber der athenischen Seemacht, Tolmides, landete mit fünfzig Dreiruderern und viertausend Schwerbewaffneten bei Methone in Lakonien und nahm diesen Platz ein; dann fuhr er weiter, eroberte Gythium, die Hafenstadt der Lacedämonier, verbrannte ihre Schiffswerfte und verheerte das Land. Weiter segelte er dann nach den Inseln Zakynthus und Cephallenia und unterwarf sie, und gewann dann die Stadt Naupaktus, welche, wie schon erwähnt, den aus Ithome abgezogenen Messeniern eingeräumt wurde. Im folgenden Jahre unternahmen die Athener wieder unter Perikles einen glücklichen Zug nach dem Peloponnes, verheerten einen Theil desselben und unterwarfen dann alle Städte von Akarnanien. Jetzt, als die Athener auf der höchsten Höhe des Ruhmes standen, wegen ihrer Tapferkeit und Kriegskunst, und einem sehr großen Theil Griechenlands geboten, wurde durch die Vermittlung des aus der Verbannung zurückgerufenen Cimon ein Frieden oder Waffenstillstand mit den Peloponnesiern geschlossen, 450 vor Chr., und in Griechenland selbst ruhten jetzt die Waffen eine Weile.

Ueberblicken wir diesen letzten Zeitraum, so finden wir die Macht Sparta's sehr gesunken und von schweren Unfällen betroffen, von dem Verlust des Oberbefehls zur See, von dem Erdbeben, von dem Aufstand der Messenier und Heloten, dem zehnjährigen Kriege mit ihnen, welcher eine theilweise Entvölkerung des Landes zur Folge hatte, von den siegreichen Einfällen der athenischen Flotten im Peloponnes selbst, der Verbrennung der Schiffswerfte, dem Verlust oder Abfall vieler Städte. Hätten wir jedoch genauere Nachrichten von ihnen, so würden wir vielleicht sehen, daß unter diesen harten Schlägen die alte spartanische Strenge und Größe sich, wenigstens in einem Theile, wieder verjüngte; und den Muth und die Hoffnung scheinen sie jedenfalls

nie verloren zu haben. Glanzvoll aber stieg in dieser Zeit die Macht Athens, welches Sparta für immer zu überflügeln drohte.

Von den Kriegsthaten dieser lebensvollen und ehrgeizigen Stadt ist zuerst noch einiges nachzuholen. Im Jahre 465 vor Chr. war Xerxes von dem Anführer seiner Leibwache Artabanus ermordet worden, und sein Sohn Artaxerxes, die Plane des Mörders auf den Thron vereitelnd, folgte ihm in der Regierung. Aber da doch eine nicht geringe Verwirrung im Reiche ausbrach, benützten dieß die Aegypter zu einer Empörung. Ein lybischer Fürst Inaros brachte den größten Theil des Landes an sich und als die Perser sich zur Unterdrückung des Aufstandes rüsteten, rief Inaros die Athener zu Hülfe, 462 vor Chr., indem er ihnen große Versprechungen machte. Die Athener waren gerade mit zweihundert Kriegsschiffen in einer Unternehmung gegen die Insel Cypern, die sie noch nicht ganz unterworfen hatten, begriffen; aber sie fanden das Unternehmen in Aegypten noch vortheilhafter und lockender, schifften mit einer großen Flotte dahin, fuhren den Nil hinauf, wurden Meister des Stromes und des größten Theils des Landes, nahmen die Stadt Memphis zu zwei Drittheilen ein und belagerten den dritten Theil, wohin sich die Perser geflüchtet hatten. Der Perserkönig sandte zuerst den Megabazus mit Geld nach Lacedämon, um die Peloponnesier zu einem Einfall in Attika zu bewegen, damit die Athener dadurch zum Abzug von Aegypten genöthigt würden, aber ohne Erfolg. Dagegen besiegte später der Perser Megabyzus, mit einem großen Heere zu Land in Aegypten einrückend, die Aegyptier und ihre Bundesgenossen in einer Schlacht, vertrieb die Athener aus Memphis und schloß sie auf der Nilinsel Prosopitis ein. Hier belagerte er sie achtzehn Monate, bis er endlich den Kanal austrocknete, indem er das Wasser ableitete, so die Schiffe auf's Trockne setzte (welche von den Hellenen sofort verbrannt wurden) und einen großen Theil der Insel mit dem festen Lande verband, worauf er zu Fuß hinüberrücken konnte und sie eroberte, 455 vor Chr. Nur wenige Griechen von dem großen Heere entkamen; Aegypten wurde wieder unterworfen, und fünfzig weitere athenische Kriegsschiffe, welche landeten, ohne von den neueren Ereignissen zu wissen, wurden von phönicischen Schiffen und zugleich vom Lande her überfallen und größern Theils zerstört, so daß dieß ägyptische Unternehmen den Athenern ungeheuren Schaden brachte. Doch ließ sich dieß schnellkräftige Volk dadurch nicht entmuthigen; und bei ihren reichen Hülfsquellen waren sie bald im Stande, der vielen Kriegszüge in Griechenland selbst ungeachtet, wieder eine große Flotte von zweihundert Schiffen gegen Cypern (und Aegypten) zu senden, unter dem zurückgerufenen Cimon. Diese nahm mehrere wichtige Städte, namentlich das angeblich von Teucer gegründete Salamis, ein, besiegte die Cilicier und Phönicier in einer See- und Landschlacht und kehrte

nach doppeltem Siege mit hundert eroberten Schiffen in die Heimath zurück, 450 und 449 vor Chr. Während dieses Krieges starb Cimon an einer Krankheit; sein Tod wurde dem Heere einige Zeit verhehlt und sein Name führte es noch zum Siege, als schon sein Geist entflohen war. Die Athener ehrten hoch das Andenken dieses großen und glänzenden Feldherrn und edlen Bürgers; aber der vielgerühmte Friedensschluß mit Persien, welcher seinen Namen trägt, wornach alle griechischen Städte in Asien von Persien als frei und unabhängig anerkannt worden wären, und Persien versprochen hätte: die persischen Feldherrn sollten sich den griechischen Meeren auf die Entfernung von drei Tagemärschen nicht nähern, kein persisches Schiff zwischen Phaselis, in Lycien, und den cyaneischen Felsen, am nördlichen Ende des thracischen Bosporus, sich blicken lassen, — dieser Friedensschluß ist ohne Zweifel eine Erfindung und Fabel, da die besten Gewährsmänner davon schweigen, und seiner in späteren Verhandlungen zwischen Hellas und Persien nicht erwähnt wird. Allerdings jedoch hörten die Feindseligkeiten zwischen beiden Völkern, in Folge der von den Hellenen errungenen Siege, für längere Zeit auf.

Neben so großen und fast fortwährenden Kriegsunternehmungen fanden die rastlosen Athener doch Zeit und Mittel, ihre Stadt durch wichtige Werke theils zu befestigen, theils zu verschönern. Etwa 457 vor Chr. begannen sie die langen Mauern zum Meere zu bauen, deren eine den Hafen von Phalerum, die andere den Piräeus mit der Stadt verband; die bisher nach Süden noch unbefestigte Burg wurde auch hier mit Werken versehen, und die Kriegsbeute gewährte die dazu erforderlichen großen Summen. Säulengänge und die Gärten der Akademie wurden von Cimon angelegt, und in seine Fußtapfen trat, was die Verschönerung der Stadt betrifft, der kunstliebende Perikles. Von der Zeit nach den Perserkriegen an, sagt Diodor, hob sich fünfzig Jahre lang der Wohlstand von Griechenland, und alle griechischen Städte gelangten zu einer solchen Fülle von Reichthümern, daß Jedermann über diesen großen Wechsel sich wunderte. Während dieser Zeit wurden durch den Reichthum die Künste gefördert, und die größten Künstler, von welchen man weiß, haben damals gelebt. Mehr als von einer andern Stadt gilt dieß von Athen, welches den glücklichen Krieg gegen die Perser am längsten fortsetzte und welchem die Siegesbeute des Cimon fast allein zu Gute kam, das aber außerdem durch Gründung von Kolonien, durch den Besitz von Bergwerken, durch den steten Verkehr mit reichen und fruchtbaren Ländern seinen Reichthum steigerte. Werfen wir einen Blick auf seine Macht zur Zeit von Cimons Tode, 449 vor Chr., so gebot es damals, als Bundesgenossen und zum Theil als Unterthanen, fast sämmtlichen Inseln des ägeischen Meeres, einer Menge von Städten Joniens und Kleinasiens, Thra-

ciens und Macedoniens und beherrschte ohne Nebenbuhler das Meer; seiner Führung folgten, im eigentlichen Griechenland, die zu Demokratien umgestalteten Städte Böotiens, mit Ausnahme Thebens, die von Phocis, Akarnanien und Megaris; es stand im Bunde mit den Argivern im Peloponnes, hatte die Inseln des jonischen Meeres unterworfen und die große Insel Cypern; auf lange Zeit hinaus schien sein Uebergewicht unerschütterlich, zumal da Sparta durch viele Unfälle geschwächt war. Aber das prächtige und stolze Gebäude seiner Macht war auf einer zu schmalen und zu wenig festen Grundlage aufgeführt, durch allzu künstliche Mittel aufrecht erhalten, als daß es hätte von langer Dauer seyn können. Durch seine Seemacht war Athen so groß geworden, und was Themistokles vorausgesehen, das bestätigte Perikles mit dem berühmt gewordenen Worte: „Etwas Großes ist es um die Gewalt des Meeres!“ Aber wahr ist auch, was ein Dichter sagt: „Auf den Wellen ist Alles Welle!“ und die gleichsam auf den Wellen schwimmende Größe Athens, von einem allzu kleinen Gebiet, von einer zu geringen Bevölkerung von Bürgern getragen, sank so schnell zusammen wie sie erstanden war, während die Macht Sparta's, auf der breiteren und natürlicheren Grundlage eines ausgedehnteren Gebietes und des Bundes mit Stammverwandten ruhend, sich wieder erhob.

Was die Macht Athens nach den Siegen über die Perser so sehr verstärkt hatte, der erlangte Oberbefehl über die Bundesgenossen, die Hegemonie, das untergrub sie auch bald. Durch Freundlichkeit, Gerechtigkeit und Milde hatten sie sie erworben, aber allmählich behandelten sie die Bundesgenossen wie Unterthanen, hart, gewaltthätig und willkürlich. Die Beiträge zu den Kriegen wurden von 460 Talenten immer höher, zuerst auf 600, und später gar auf 1300 Talente gesteigert, während doch der Krieg weniger ernstlich geführt wurde, und außerdem mußten die Bundesgenossen viele Schiffe zu den Kriegszügen der Athener nach Cypern und Aegypten stellen. Cimon gestattete manchen Städten, sich mit Geld von der Lieferung von Schiffen und Mannschaft loszukaufen und schwächte dadurch ihre kriegerische Kraft und Uebung. Die gemeinschaftliche Kriegskasse wurde mit der Zeit von Delos nach Athen versetzt, und dadurch die Stellung der andern Hellenen gegenüber von den Athenern in ein Verhältniß von steuerpflichtigen Unterthanen statt von Bundesgenossen verwandelt, den Athenern aber die willkürliche Verwendung dieser Gelder, zuerst zu kriegerischen Unternehmungen, dann aber auch zu Ausgaben, die dem Zweck des Bundes fremd waren, zur Verschönerung der Stadt, zu Festen und Spenden an das Volk, erleichtert, die Unzufriedenheit der Bundesgenossen aber natürlich zur höchsten Erbitterung gesteigert und alle Bande der Anhänglichkeit, der Dankbarkeit und des Vertrauens zer-

rissen. Durch Furcht und Gewalt wurde der kunstvolle und prächtige, aber innerlich hohle Bau zusammengehalten.

Sehr viel war unter diesen Umständen in die Hand derer gelegt, welche das athenische Volk leiteten. Eine einsichtsvolle, starke und folgerechte Regierung hätte auch unter so schwierigen und gefährlichen Verhältnissen die Macht des Staates vielleicht lange Zeit behaupten können, aber eine solche fehlte den Athenern, so große Staatsmänner und Feldherrn auch dieß hochgebildete und kluge Volk fortwährend seit den Perserkriegen besaß. Nicht ein Rath, eine Behörde leitete und entschied die wichtigsten Staatsangelegenheiten, sondern einzelne, an der Spitze einer Partei stehende Männer durch die Gunst und Unterstützung des gesammten Volkes. Die mächtigsten Mäuner blieben doch immer von der Gunst der Masse abhängig, die sie auf jede Weise zu erkaufen und zu behaupten suchten, und die sie oft zu verlieren fürchten mußten, wenn sie ihrer eignen bessern Einsicht folgten; und andrerseits wurde oft das Volk, während es zu herrschen und nach freier Einsicht zu entscheiden wähnte, von schlauen Rednern getäuscht und zu Beschlüssen veranlaßt, die seinem Vortheil und seinen eigentlichen Wünschen zuwider liefen, aber vielleicht seiner Eitelkeit schmeichelten. Von den Perserkriegen an wurde die Verfassung Athens immer demokratischer und wuchsen die in dieser Verfassungsform mehr als in einer andern liegenden Gefahren, obgleich dieß Volk und diese Volkshäupter (Demagogen) uns häufig die höchste Bewunderung abnöthigen durch große und seltene Eigenschaften des Geistes und des Willens.

Schon Aristides, der aristokratischen Partei angehörig, hatte dem Streben des Volkes nach Gleichstellung der Rechte nachgeben zu müssen geglaubt, und den Antrag gestellt, daß die Archonten aus Bürgern aller (Vermögens-) Klassen, nicht bloß aus der höchsten, aus der Klasse der Eupatriden, genommen oder erloost werden sollten. Da die Archonten im Grunde keine große Macht mehr besaßen, war das Zugeständniß mehr dem Namen und Schein, als der Sache nach wichtig. Sein Zögling Cimon, ebenfalls innerlich der aristokratischen Verfassung der Spartaner geneigt, und dem Themistokles entgegentretend, vermochte die Rechte und Ansprüche des Volkes nicht einzuschränken und steigerte durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit die Ansprüche desselben an die Person seiner Führer. Nach seiner Verbannung setzte die demokratische Partei, an deren Spitze Ephialtes, ein kräftiger und durch seine Rechtlichkeit ausgezeichneter Mann, von welchem man aber wenig Genaueres weiß, und der nachmals so berühmte Perikles standen, einen Beschluß beim Volke durch, wonach die Gerichtsbarkeit des Areopagus sehr beschränkt und die herkömmlichen, altberühmten Einrichtungen und Befugnisse desselben aufgehoben wurden. Hiemit hat Ephialtes, um mit Platon zu reden, dem Volke vollauf die

lautere Freiheit eingeschenkt, wovon es, nach dem Ausdruck der Komödiendichter, so unbändig wurde, daß es wie ein wildes Pferd keinem Zügel mehr gehorchen wollte, sondern Euböa biß und auf die Inseln sprang. Es war dieß ein wirklicher Schlag für die aristokratische Partei, welche in ihren edelsten Mitgliedern in ihm vertreten war; 459 vor Chr. Ihre Rache war es vermutlich, welche den Ephialtes bald nachher auf eine geheimnißvolle Weise aus dem Wege räumte; und ebenso war es diese tiefgekränkte Partei, welche im Jahr 457 vor Chr. während Cimons Verbannung mit den in Böotien stehenden Lacedämoniern Verbindungen anknüpfte, um die Volksherrschaft in Athen zu stürzen. Dieser Plan mißlang, da der Sieg der Lacedämonier bei Tanagra nicht entscheidend genug war und sie alsbald in den Peloponnes abzogen; aber die aristokratische Partei gab ihr Vorhaben darum nicht auf und bedrohte ernstlich die Volksherrschaft. Perikles beschwor die Gefahr dadurch, daß er selbst auf Zurückrufung des geradsinnigen Cimon antrug und ihm das Feldherrnamt überließ, während er nach Ephialtes' Tode die Leitung der innern Angelegenheiten übernahm. Und nachdem Cimon auf dem Feldzuge gegen Cypern gestorben, 449 vor Chr., stand Perikles, zuvor schon einflußreich, neben Ephialtes und Cimon, nun noch zwanzig Jahre mit geringen Unterbrechungen allein an der Spitze des Staates. Hievon in den nächsten Abschnitten.

Von den einzelnen griechischen Städten und Staaten kann außer dem gelegentlich Erwähnten nicht viel erzählt werden; ihre Bedeutung trat in dieser Zeit mehr und mehr gegen die von Sparta und noch mehr von Athen zurück. Der Wohlstand und mit ihm die Blüthe der Künste und Gewerbe stieg überall, wo nicht gerade die verheerende Wuth des Krieges tobte, und auch die vom Kriege geschlagenen Wunden scheinen schnell wieder vernarbt zu seyn. Der nun ungehemmte und so sehr erweiterte Verkehr mit den zahllosen griechischen Pflanzstädten in Europa und Asien erhöhte überall das Leben und die Thätigkeit. Der Einfluß griechischer Bildung und Gesittung fing an sich jetzt namentlich auch über Macedonien, wenigstens über das Königshaus und die Vornehmen zu erstrecken. Der Uebergang der Hegemonie an Athen hatte zur Folge, daß in den meisten ihm Folge leistenden Staaten an die Stelle der Oligarchie oder Aristokratie eine demokratische Verfassung trat. Der Peloponnes, der Hauptsitz der Dorier, blieb ruhiger und schien in dem großen Wettlauf weit zurückzubleiben; aber er sammelte neue Kräfte, und das minder kriegerische aber reiche, geschmackvolle und üppige Korinth konnte sich wenigstens in den einzelnen Zweigen der Kunst und der Pflege des Schönen mit Athen messen, und nicht minder blühten in Sicyon treffliche Schulen der Kunst.

## XIX.

### Perikles und sein Zeitalter.

Perikles, der sich durch den Ernst und die Würde seines Wesens und Benehmens, durch die Tiefe seiner Gedanken, seine Macht über die Gemüther und seine gewaltige Beredtsamkeit den stolzen Beinamen: der Olympier erwarb, stammte durch seine Mutter Agariste, Nichte des Klisthenes, der die Pisistratiden gestürzt, aus dem alten angesehenen Geschlechte der Alkmäoniden, und war der Sohn des Xanthippus, welcher bei Mykale die Perser besiegt hatte. Er war durch körperliche Vorzüge nicht minder als durch Anlage des Geistes ausgezeichnet, hatte aber von Geburt an einen unförmlich langen Kopf, weßhalb er von den Künstlern gewöhnlich mit einem Helme abgebildet wurde, um jenen Mißstand zu verbergen; von den komischen Dichtern Athens aber hatte er deßhalb viel zu leiden; sie nannten ihn Meerzwiebelkopf, Köpfeversammler und spotteten über sein eilfftziges Haupt. Durch die sorgfältigste Erziehung gebildet, genoß er hauptsächlich auch in späteren Jahren die Unterweisung und den Umgang des berühmten Philosophen Anaxagoras von Klazomenä, welcher der Erste war, der den lautern, reinen, Alles beherrschenden und durchdringenden Geist als letzten und höchsten Grund der Welt betrachtete. Von diesem Manne, sagt Plutarch, nahm Perikles die hohe Sinnesart an, die erhabene, nie mit gemeinem, muthwilligem Witz sich befassende Sprache, den Ernst der Gebärde, den ruhigen Gang und die Haltung, die sanfte Biegung der Stimme und Anderes, was auf Jedermann einen wunderbaren Eindruck machte; auch wurde durch denselben sein Geist von mancherlei Aberglauben befreit. In seiner Jugend hatte er eine besondere Scheu vor dem Volke, denn sein Aussehen so wie seine Stimme und Redeweise erinnerte stark an Pisistratus, so daß er bei seinem Reichthum und seiner vornehmen Geburt dessen Mißtrauen fürchtete, und statt den Staatsgeschäften sich zu widmen, vielmehr den Krieg aufsuchte, in welchem er sich als tapferer Mann auszeichnete. Später jedoch wandte er sich den innern Staatsgeschäften zu und schloß sich dem aristokratischen Cimon gegenüber der Volkspartei an, deren Haupt er bald wurde. Man sah ihn nun in der Stadt nur den einen Weg nach dem Markt (der Agora) und dem Rathhaus wandeln; er schlug jede Einladung zu Gastmahlen aus und entsagte allen solchen heitern Zusammenkünften, so daß er während seiner langen Staatsverwaltung bei keinem Freunde zu Gaste war, außer bei der Hochzeit eines Verwandten, wo er bis zum Trankopfer blieb, aber als das Trinkgelage begann, aufstand und wegging. Um nicht durch allzuhäufigen Verkehr mit dem Volke sein Ansehen zu schwächen, nahte er sich demselben nur von Zeit zu Zeit,

sprach nicht in jeder Verhandlung, trat in der Volksversammlung nicht immer auf, sondern nahm sich nur der großen Angelegenheiten und Geschäfte an; bei den übrigen ließ er seine Freunde und vertraute Redner auftreten. Wenn er aber selbst auftrat, so stand auch seine Sprache und Beredtsamkeit, gliech einem trefflichen, rein gestimmten musikalischen Instrumente, ganz im Einklang mit seinem großen, umfassenden, durch Philosophie genährten und überall nach Vollendung strebenden Sinne, und übertraf er weit alle Redner. Man pflegte von ihm zu sagen: er donnere und blitze von der Rednerbühne herab; jedoch war seine Beredtsamkeit nicht heftig und ungestüm, vielmehr soll er, so oft er die Bühne bestieg, gebetet haben, daß ihm ja nicht ein Wort, das nicht zur Sache gehörte und paßte, wider Willen entschlüpfen möge. Nicht durch buhlerische Beredtsamkeit also, nicht durch kriechende und schmeichlerische Leutseligkeit gewann Perikles und beherrschte er das Volk; vielmehr wurde ihm ein vornehmes Wesen und Hochmuth von Manchen zum Vorwurf gemacht; er machte sich nicht mit dem Volke in unwürdigen Künsten der Gunstbewerbung gemein, er wandte sich in seinen Reden und Aufforderungen an die schönsten Eigenschaften der Bürger, er hob ihre Gesinnung einigermaßen zu der Höhe der seinigen empor; und ohne Zweifel waren die Athener, welche Perikles zu Hause mit seinen Worten und Gedanken lenkte, und zu Land und zur See gegen den Feind führte, das gebildetste, für Schönes und Großes empfänglichste Volk, das je gelebt hat. Er hat keine geschriebenen Reden hinterlassen, aber der Geschichtschreiber Thucydides, sein Zeitgenosse und Mitbürger, hat Reden von Perikles seinem Werke eingeflochten, die zwar nicht die Worte aber ohne Zweifel den Sinn und die Gedanken des großen Staatsmannes ziemlich getreu aussprechen; und aus einer derselben, bei der Leichenfeier der ersten im peloponnesischen Kriege gefallenen Athener gehalten, möge hier Einiges ausgehoben werden, weil sie zugleich das Schöne und Große in der Verfassung und in der Art des atheniſchen Volkes rühmt. „Wir leben," heißt es dort, nachdem die Vorfahren im Eingang gelobt sind, „unter einer Verfassung, die nicht eine Nachbildung auswärtiger Gesetze ist; vielmehr sind wir selbst eher Manchen ein Muster, als daß wir Andern nachahmen sollten. Unsre Verfassung trägt den Namen Volksregierung (Demokratie), weil sie nicht zum Vortheil von Wenigen, sondern der Mehrzahl eingerichtet ist. Bei Rechtshändeln genießen Alle das gleiche Recht; bei den öffentlichen Würden und Aemtern wird jeder nach dem Rufe und Namen, den er sich erworben, und nicht als Mitglied eines Standes oder einer Klasse, sondern nach seiner Tüchtigkeit in Staatsgeschäften hervorgezogen; Niemand ist durch Armuth und Unscheinbarkeit des Standes und der Geburt gehindert, dem Staate nützliche Dienste zu leisten. Freisinnig handeln wir in der Verwaltung des Staates

und in der täglichen Lebensweise; ferne von lästiger Strenge im gewöhnlichen Verkehre, lassen wir uns im öffentlichen Leben vornehmlich durch ehrerbietige Scheu vor gesetzwidrigen Handlungen zurückhalten, aus Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Gesetze, auch die ungeschriebenen, deren Verletzung in der öffentlichen Meinung entehrt. Wir haben vielerlei Erholungen von den Lebensmühen dem Geiste bereitet, durch gesetzliche Veranstaltung von Kampfspielen und jährlichen Opfern und durch gefällige Einrichtung des häuslichen Lebens, deren tägliche Erheiterung den traurigen Ernst verscheucht. Wegen der Größe unsrer Stadt wird aus allen Landen Alles bei uns eingeführt, und daher ist uns der Genuß der Güter andrer Gegenden so geläufig, wie der der einheimischen Erzeugnisse. Bei unsern kriegerischen Unternehmungen vertrauen wir nicht auf Heimlichkeit, auf gewisse schlaue Plane und Listen, sondern auf unsern persönlichen Muth. Andere bemühen sich, durch die Erziehung von frühester Jugend an Mannhaftigkeit sich anzueignen; wir aber, trotz unsrer ungezwungenen Lebensweise scheuen den Kampf mit den abgehärtetsten Gegnern nicht, und mit kleiner Macht erringen wir selbst auf fremdem Boden über Solche, die für ihre Heimath fechten, leicht den Sieg. Aus einem behaglichen Leben, nicht aus einer strengen Uebungsschule heraus, ziehen wir mit einer Tapferkeit, welche nicht auf Gesetzen sondern auf der angebornen Geistesart beruht, in den Kampf; wir sind bei dem Ungemach und den Drangsalen, die unser warten, nicht im Voraus schon ermattet, und treten ihnen mit nicht minderer Seelenstärke entgegen, als Solche die sich von jeher abgemüht und kasteit haben; und für die tapfersten Seelen darf man doch mit Recht diejenigen erklären, welche mit den Beschwerden sowohl als den Annehmlichkeiten vertraut, doch darum vor den Gefahren des Kampfes nicht zurückbeben. Wir lieben das Schöne, ohne für Pracht unmäßigen Aufwand zu machen; wir lieben die Wissenschaften, ohne durch sie weichlich zu werden. Unsern Reichthum zeigen wir zur rechten Zeit, mehr durch die That als durch Wortgepränge. Seine Armuth zu gestehen, ist bei uns für Niemand entehrend, wohl aber, sie nicht durch Thätigkeit abzuwenden. Unser Staat ist nicht nur im Ganzen eine Schule für Hellas, sondern auch im Einzelnen vermag ein Mann aus unsrer Mitte sich für mancherlei Leistungen und Geschäfte tüchtig, und zugleich in hohem Grade gewandt und anmuthig zu zeigen; und dieß wird bewiesen durch die Macht unseres Staates, wie sie jetzt besteht, welche wir durch diese Eigenschaften unseres Volkes errungen haben. Dadurch werden wir Gegenstand der Bewunderung bei der Mit- und Nachwelt seyn, und keines Lobredners oder Dichters wie Homer bedürfen. Durch unsern Heldenmuth haben wir uns in allen Ländern und Meeren eine Bahn gebrochen und überall unvergängliche Denkmale, daß wir wohlzuthun und zu strafen wissen, gestiftet. Ein

solches Vaterland ist es, für dessen Besitz diese Männer den edeln Tod in der Schlacht gestorben sind, und billig ist es, daß Jeder der Ueberlebenden demselben ein Opfer zu bringen bereit sey. Was ich an unserm Staate als preiswürdig dargestellt, das haben die Tugenden der hier ruhenden Männer und ihres Gleichen zu seinem Glanze erhoben, und es mag wohl wenige Hellenen geben, bei welchen, wie bei diesen, Wort und That in so schönem Gleichgewichte sich zeigen; ein solches Lebensende wie diese es gefunden, scheint mir, sey es als erste Probe, oder als krönende und abschließende Weihe, wahrhaft männliche Tugend zu beweisen. In einem kurzen Augenblick wurden sie, auf dem Gipfel des Ruhmes sich fühlend, nicht sowohl von der Furcht — denn diese war ihnen fremd, — als von der Macht des Schicksals entbunden und befreit. Indem sie dem öffentlichen Wohl Leib und Leben hingegeben, haben sie für sich nie alternden Ruhm geerntet und das ehrenvollste Grabmal erhalten, nicht sowohl das, in welchem sie ruhen, als das, in welchem ihr Ruhm bei jedem Anlasse zu Wort und That unvergeßlich bewahrt wird. Denn ausgezeichneter Männer Grabmal ist der ganze Erdkreis, und nicht bloß die Inschrift der Denksäulen in der Heimath verkündet ihren Ruhm; auch in fremden Landen lebt ihr Andenken nicht sowohl im Werke des Künstlers als in den Gemüthern fort. Der Staat aber wird ihrer Kinder Erziehung bis zu den Jahren der Männlichkeit besorgen und so diesen Todten, wie ihren Hinterbliebenen, für ihre Kämpfe einen nützlichen Siegeskranz reichen; denn wo der Tugend die größten Belohnungen bestimmt sind, da leben im Staate auch die trefflichsten Männer."

Wenn Perikles so zu seinen Mitbürgern sprach, so schmeichelte er nicht, seine Ueberzeugung oder seine Würde verleugnend, den einzelnen Athenern, sondern er begeisterte durch das beredte Aussprechen des patriotischen Selbstgefühls, das ihn selbst, das Haupt der Stadt, beseelte, das ganze Volk zu einem hochsinnigen Stolze und zu einer Aufopferung, welche die Früchte der schönsten Thaten, der edelsten Gesinnungen trugen, — er adelte das Volk, indem er die Vorzüge und Tugenden, die es wirklich besaß, zu einem nicht unwahren, wenn auch allzu glänzenden Bilde vereinigte. Aber wenn er gleich nie sich erniedrigte, um die Gunst des Volkes zu erringen und zu behaupten, so waren doch die Mittel, deren er sich zu diesem Zweck bedienen mußte, zum Theil sehr bedenklich und gefährlich; denn das athenische Volk hatte neben seiner bewundernswerthen Größe auch seine großen Schwächen, und diese mußte sein Führer ebenso pflegen, wie die edelsten Eigenschaften. Durch die maßlose, wohlberechnete Freigebigkeit des reichen Cimon war das Volk, besonders die unbemittelten Bürger, verwöhnt; Perikles, weniger vermöglich, nahm, um das Volk für sich zu gewinnen, seine Zuflucht zu den Staatsgeldern, und verwandte diese

zu vielen theils wirklich nützlichen und schönen, theils aber auch zu überflüssigen und schädlichen Einrichtungen und Ausgaben.

Um die Stadt von müssigen und im Müssiggang in Alles sich mischenden, unruhigen Leuten zu erleichtern, den Verlegenheiten der Armuth abzuhelfen und zugleich um den Bundesgenossen eine Wache in die Nähe zu legen, sandte er tausend Kolonisten in den Chersones, ebensoviele nach Thracien, fünfhundert nach Naxos und halbsoviel nach Andros; auch sandte er eine große Kolonie nach Thurium in Italien und unterstützte sie auf Kosten des Staates. Der letztern schloß sich der berühmte Geschichtschreiber Herodot an, welcher von der Stadt Athen zehn Talente zum Geschenke bekommen, nachdem er einen Theil seiner Geschichte, worin Athen so sehr verherrlicht wird, dem geschmeichelten Volke am Feste der Panathenäen vorgelesen hatte. Ferner schickte er jährlich sechszig Kriegsschiffe aus, auch wenn kein Krieg war, auf welchen viele Bürger acht Monate lang Sold empfingen, um die Schiffskunde zu lernen und einzuüben. Minder nothwendig und nützlich, aber den Ruhm Athens und des Perikles großentheils mit begründend, waren die von ihm ausgeführten Bau- und Kunstwerke. Was zu vollenden sonst kaum in Menschenaltern und Geschlechtsfolgen für möglich gehalten wird, das wurde in der Blüthezeit Einer Staatsverwaltung in Athen ausgeführt, und doppelt bewundernswerth sind die für lange Dauer in kurzer Zeit gefertigten Werke des Perikles. Von den großen und berühmten Bauwerken sind besonders folgende zu nennen: das Parthenon, der Tempel der jungfräulichen Pallas auf der Burg zu Athen, hundert Fuß ins Gevierte haltend; der Einweihungstempel in Eleusis, der Demeter geweiht, worin die großen Mysterien gefeiert wurden; das Odeum, für musikalische Darstellungen bestimmt, die Propyläen, die Vorhallen der Stadtburg, — Werke welche viele Jahrhunderte lang die Bewunderung der Welt waren und es noch jetzt in ihren Trümmern sind. Mehrere große Baumeister führten sie auf; die Oberleitung aber hatte der berühmte Bildner Phidias, welcher selbst eine Menge der trefflichsten Bilder aus Erz, Marmor, Gold und Elfenbein schuf; namentlich eine goldne Bildsäule der Athene und das Bild des olympischen Zeus aus Elfenbein und Gold. Auf diese Bauten und Kunstwerke soll Perikles zwei bis dreitausend Talente verwendet haben. Als einmal seine Gegner ihn vor dem Volke der Verschwendung der Staatsgelder beschuldigten, stellte er in der Versammlung die Frage an das Volk, ob es glaube, daß wirklich zu viel aufgewendet werde. Wie dieß bejaht wurde, erklärte er: so wolle er, statt des Volkes, die Kosten tragen, aber dann auch auf die Weihgeschenke seinen Namen setzen. Dieß gab das ehrgeizige Volk, staunend über diese große Gesinnung, nicht zu, sondern es ermächtigte ihn mit lautem Zuruf, so viel ihm gut dünke, aus dem Schatze für solche Zwecke zu verwenden. Nicht

bloß Kunstliebe bestimmte den Perikles zu den großen Bauten und Kunstwerken, sondern auch berechnende Klugheit; er brachte die großen Bauentwürfe vor das Volk, damit die zu Hause bleibenden Bürger so gut wie die zur See und im Feldlager dienenden Gelegenheit fänden, von den Geldern des Staats Genuß zu ziehen, und die vielfachen Künste und Gewerbe, welche dadurch in Anspruch genommen und beschäftigt wurden, den Wohlstand unter Alle verbreiteten. Dem verderblichen Müssiggang wurde dadurch gesteuert; aber andrerseits trifft doch den Perikles der Vorwurf ihn begünstigt zu haben, nämlich durch die Einführung von Spendungen aus der Staatskasse, von Schauspielgeldern, Richtersold und andern Gehalten und Vergünstigungen. Ein Volksfest über das andere mit Schauspiel, Schmaus und feierlichen Aufzügen wurde in der Stadt veranstaltet und das Volk in Ergötzlichkeiten gewiegt. Bei den Festen wurde den Aermern Geld ausgetheilt, um davon das Eintrittsgeld zum Schauspiel zu bestreiten und sich eine bessere Mahlzeit anzuschaffen; der Richtersold, zuerst in einem Obolus, später in drei bestehend, war eine Folge der demokratischen Einrichtung der Athenischen Gerichte, welche Perikles in der obigen Rede rühmt, die aber in der That viel Gefährliches hatte. Seit Solons Zeit wurden alljährlich sechstausend Bürger, über dreißig Jahre alt, erloost, um Recht zu sprechen. Diese Körperschaft, Heliäa genannt, wurde in einzelne kleinere Rechtshöfe getheilt, von welchen alle Arten von Vergehen und Verbrechen, besonders gegen den Staat, abgeurtheilt werden konnten; mit der Zeit aber zogen diese Volksgeschwornen, (die Heliasten leisteten einen feierlichen Eid,) die Untersuchung und Entscheidung aller Rechtssachen an sich. Je fünfhundert bildeten einen Gerichtshof, und in manchen Fällen wurden zwei oder drei solcher Abtheilungen zusammengerufen. Eine so große Zahl von Richtern, fünf bis fünfzehnhundert, hatte an sich schon etwas Ungeordnetes und begünstigte Entscheidungen durch das Geschrei und das Gewicht der Masse, durch die blinde Leidenschaft statt nach klarem Recht und Einsicht, wozu noch kam, daß diese Gerichte, das Volk selbst darstellend, Niemand verantwortlich waren, und durch Erkennung von Geldstrafen, welche sehr häufig und in hohem Betrag vorkamen, sich selbst gleichsam Einkünfte verschafften. Noch schlimmer aber wurde die Sache dadurch, daß unter dieser großen Zahl natürlich eine Menge wenig gebildeter, zu einem selbständigen Urtheil durchaus nicht befähigter Bürger war, und das Schlimmste war, daß man den Gebrauch einführte, sie für ihr Erscheinen im Rechtshofe zu bezahlen. Nicht nur wurde nun das Richten (und ebenso das Erscheinen in der Volksversammlung, die über Staatsangelegenheiten entschied,) eine Erwerbsquelle für die Aermern, während die Wohlhabenderen sich mehr und mehr davon zurückzogen und wurde somit der Müssiggang genährt und belohnt; es wurde dadurch auch

der Bestechung der Richter Thür und Thor geöffnet und zuerst ihr Erscheinen oder Wegbleiben, am Ende geradezu ihre Entscheidung erkauft. Bei den atheniſchen Geſetzen, welche Jedem geſtatteten, als Ankläger nicht bloß in eigenen Angelegenheiten aufzutreten, war die Zahl der Anklagen groß, durch den Gebrauch und den Mißbrauch dieſes Rechts; die Ankläger wurden ſo zu ſagen eine eigene Klaſſe und Zunft, die ein nicht uneinträgliches ſehr gefürchtetes Gewerbe trieb, und nicht leicht entging ein ausgezeichneter Mann denſelben; aber die Reichen und Angeſehenen hatten auch Mittel genug, nicht bloß wenn ihre Sache gerecht war, ein freiſprechendes Urtheil zu erlangen, durch das Aufbieten ihrer Freunde und Verwandten, durch Erbitten und Erkaufen von Stimmen, durch den Eindruck einer beſtechenden, ſchmeichleriſchen Beredtſamkeit, und in ſpäterer Zeit wurde der Redner Ariſtophon fünfundſiebenzigmal angeklagt, und jedesmal freigeſprochen.

Die Mittel zu dem großen, vielfachen Aufwande lieferte der Staatsſchatz von Athen, deſſen Verwaltung, wie es ſcheint, wenigſtens in den ſpäteren Zeiten ganz in den reinen Händen des für ſich gänzlich uneigennützigen Perikles lag, und welcher durch die Beuten glücklicher Feldherrn, des Cimon, des Myronides und Tolmides, ſo wie des Perikles ſelbſt bereichert, zu einer Zeit faſt zehntauſend Talente betrug. Groß waren auch die jährlichen Einkünfte von den Gold- und Silberbergwerken des Staats und anderen Hülfsquellen; darunter waren aber auch die Kriegsſteuern der Bundesgenoſſen, mehrere hundert Talente jährlich, und die Verwendung von dieſen hauptſächlich wurde vielfach ſehr heftig, nicht nur als unzweckmäßig, ſondern als geradezu widerrechtlich angegriffen. Die Bundeskaſſe war von Delos nach Athen verlegt und nach und nach den meiſten Bundesgenoſſen anfänglich mit ihrer Zuſtimmung und zur Erleichterung ſtatt der Stellung von Kriegsſchiffen eine jährliche Geldſteuer auferlegt worden, welche fortdauerte, auch nachdem der Krieg aufgehört hatte. Dem Perikles warfen nun ſeine Gegner vor: Griechenland werde mit frechem Uebermuth und offenbarer Tyrannei gehöhnt, da es ſehen müſſe, wie die Athener mit ſeinen für den Nothfall eines Krieges berechneten Beiſteuern ihre Stadt vergolden und ausſchmücken. Perikles dagegen ſtellte den Athenern vor: für das Geld ſey man den Bundesgenoſſen keine Rechnung ſchuldig; denn man vertheidige ſie und weiſe den Feind zurück, während ſie kein Pferd, kein Schiff, keine Mannſchaft ſtellen, und das Geld gehöre mit allem Recht dem Empfänger, wenn er das leiſte, wofür er es empfangen; da der Staat hinlänglich zum Kriege gerüſtet ſey, werde billig der Ueberſchuß zu andern ſchönen und nützlichen Werken verwendet. Dieſe Steuer jedoch war es, welche hauptſächlich den für Athen ſo verderblichen peloponneſiſchen Krieg herbeiführte.

Die Bau- und Kunſtwerke, welche zur Zeit des Perikles und

großentheils durch ihn geschaffen wurden, sind nie übertroffen, ja nicht einmal erreicht worden; und nicht minder als die Bau- und Bildner-Kunst blühten damals in Athen auch andere Künste, wie Poesie, Musik und die Verbindung beider in der dramatischen Kunst. Der Geschmack in diesen Künsten, das Urtheil darüber wurde Sache des gesammten Volkes, dessen Sinn durch die tägliche Anschauung oder das häufige Anhören von ausgezeichneten Erzeugnissen gebildet und geschärft wurde, und das über Plane und Entwürfe, über Leistungen bei Preisbewerbungen zu entscheiden hatte. Jeder gebildete Athener trieb Musik, namentlich das Flötenspiel, und bei ausgezeichneten Männern werden immer ihre Lehrmeister darin genannt. Der des Perikles war Damon, welcher zugleich sich eifrig mit der Staatskunst beschäftigte, und durch seine Leier nicht gedeckt, als angeblicher Tyrannenfreund der Verbannung durch das Scherbengericht anheimfiel. Herrlich blühte um diese Zeit die Tragödie auf, gepflegt von Aeschylus, der bei Salamis, 480 vor Chr., mitgefochten, von Sophokles, der damals als blühender Knabe mit der Leier um die Trophäen tanzte, von Euripides, dessen Geburt in jene Zeit fällt. Diese großen und fruchtbaren tragischen Dichter, (die Zahl ihrer, meist verlornen Tragödien betrug wohl gegen dreihundert, Sophokles allein schrieb über hundertundzwanzig), waren keineswegs die einzigen; nicht selten trugen Andere, deren Werke verloren gegangen sind, den Preis über sie davon. Die Darstellungen der griechischen, der athenischen Schaubühne vornehmlich, erhielten eine besondere, nachdrücklichere und ergreifendere Feierlichkeit und Bedeutung dadurch, daß sie nicht als Sache der täglichen Unterhaltung und Kurzweil behandelt, nicht zu einem stehenden Gewerbe gemacht, sondern vom Staate geleitet, mit einer religiösen Festfeier in Verbindung gebracht und einmal im Jahre für die Dichter eine Preisbewerbung eröffnet wurde, welche dem gesammten Volke die edelsten und reinsten Genüsse verschaffte. Im Anfange des Frühjahrs wurden die großen Dionysien in der Stadt gefeiert, zu Ehren des Dionysos (Bacchus), des Gottes des Weins und der Begeisterung, das prachtvollste und feierlichste unter allen athenischen Festen, wo die Gesandten der Bundesgenossen mit dem Tribut kamen und Fremde aus ganz Griechenland in Athen zusammenströmten. Bei diesem Feste wurden nur neue Dramen, und zwar von jedem Dichter drei, deren Einübung von den Dichtern selbst geleitet wurde, mit Begleitung von Musik, in dem großen Theater des Dionysos, das 30,000 Zuschauer fassen konnte, und unbedeckt war, zur Aufführung gebracht und die Sieger (es wurden drei Preise vertheilt,) bekränzt. Der Archon ließ die Kampf- oder Preisrichter durch das Loos wählen und diese mußten dann den Eid der Unparteilichkeit leisten, ehe sie die Preise zuerkannten. Einmal wurde von dem Archon das Richteramt dem Cimon und seinen neun Mitfeldherrn übertragen,

wie dieser eben die Gebeine des Theseus von der Insel Skyros nach Athen brachte und in das Theater trat, um dem Dionysos das übliche Trankopfer darzubringen. Dieß war damals, als der jugendliche Sophokles zum erstenmal über den gereiften und mit Ruhm bedeckten Aeschylus siegte, was diesen so kränkte, daß er Athen verließ. Entweder trug der Staat die Kosten der sehr prachtvollen Aufführung, oder einzelne reiche Bürger übernahmen die kostbare Ehre der Ausrüstung der Chöre; die Schauspieler erschienen (wenigstens in einzelnen Fällen) in kostbaren Gewändern und mit goldenen Kränzen auf dem Haupt; von Sophokles wird erzählt, daß er bei dem Tode des Euripides, seines jüngern, von ihm nicht geliebten Nebenbuhlers, in Trauerkleidern im Theater erschienen sey, und den Schauspielern die Kränze vom Haupt genommen habe.

Der Inhalt und Gegenstand der Tragödien war ernst, groß, würdevoll, theils aus Homer, dem allbekannten Dichter, theils sonst aus der Götter- und Heldensage, oder aus der vaterländischen Geschichte genommen; Götter, Könige, Helden, überhaupt große und würdige Menschen traten darin auf, und die tragischen Dichter können zugleich als Lehrer der Weisheit, der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe betrachtet werden; ganz besonders gilt dieß von Aeschylus und Sophokles. Der tiefsinnige und religiöse Aeschylus wurde sogar angeklagt, er habe in seinen Tragödien die eleusinischen Geheimlehren (Mysterien), welche den Eingeweihten mit der Verpflichtung strenger Verschwiegenheit mitgetheilt wurden, dem Volke enthüllt; aber er reinigte sich von dieser Anschuldigung durch den Beweis, daß er in dieselben gar nie eingeweiht worden war. Eine schöne Sage von Aeschylus ist folgende: Aeschylus selbst habe erzählt, wie er einmal in seiner Jugend auf dem Lande die Trauben gehütet, sey ihm im Schlafe Bacchus erschienen und habe ihm geboten, Trauerspiele zu dichten; wie es Tag geworden, habe er alsbald dem Befehl folgen wollen und es sey ihm ganz leicht gelungen.

In religiöser Gesinnung, schwungvollem Tiefsinn und kühner Pracht der Sprache ist mit Aeschylus verwandt der Odendichter Pindarus, jedoch nicht von Athen gebürtig, sondern ein Thebaner, ein Stammgenosse der von den stolzen Athenern als stumpf und ungebildet verschrieenen Böotier, der Meister und Vertreter der dorischen Poesie, 518 bis 454 vor Chr. Sehr ungleich aber war Pindarus dem Aeschylus, welcher in seinen Persern den stolzen Siegesgesang der Freiheit über die von ihm mitbesiegten Feinde anstimmt, darin, daß er den Persern günstig war und seinen Mitbürgern rieth, in dem Kriege nicht gegen, sondern für den König die Waffen zu ergreifen, oder doch sich unthätig zu verhalten. Der Volksregierung überhaupt war er abgeneigt und einem milden, gemäßigten, die Künste und den

Frieden hegenden Königthum hold; auch genoß er große Gunst von den Königen von Macedonien und von Syrakus. Aber seine herrlichen Gesänge löschten die Erinnerung an diesen Fehler, und er dachte frei genug, um der Stadt Athen, der Feindin von Theben, in einer Ode anerkennendes Lob zu spenden. Seine Landsleute legten ihm dafür eine Geldstrafe von tausend Drachmen auf; die dankbaren Athener aber erstatteten ihm diese Summe doppelt und setzten ihm ein Standbild. Seine uns erhaltenen Oden sind Lobgesänge auf die Sieger bei den verschiedenen festlichen Wett- und Kampfspielen, die an mehreren Orten gefeiert wurden, und an das den Siegern freigebig und sinnvoll gespendete, von ihnen meist dankbar vergoltene Lob, knüpfen sich die schönsten, erhabensten Gefühle und Gedanken über das Walten, die Eigenschaften, die Ehre der Götter, über das Thun, die Tugenden und Pflichten der Männer, die Feier heiliger Orte, großer Thaten und Ereignisse der Vergangenheit. Ganz besonders verherrlichte der Schüler der Dichterin Korinna den delphischen Apollo, der ihm durch einen Orakelspruch die Hälfte der Erstlinge schenkte, die an den pythischen Festtagen dem Gott von den versammelten Hellenen dargebracht wurden, und während der Feier von dessen Spielen, den pythischen, soll er auch geboren worden seyn; doch gab es keine Gottheit, welcher Pindar nicht geopfert hätte. Die Darstellung seiner Siegesgesänge war überall, wo sie aufgeführt wurden, einem Chor übertragen, von Musik und Tanz begleitet, und der Vortrag vermuthlich zwischen Chorführer und Chor vertheilt, so daß sie sich dem Drama näherten, welches selbst jedoch der dorischen strengen Art fremd blieb. Der von ihm am meisten gefeierte Gott hieß ihn, als er ihn um das höchste und größte Gut des Menschen bitten ließ, an das Schicksal zweier Männer denken, welchen Apollo den Tod im Schlafe gesendet, und wirklich war auch dieß sein Ende. Im Theater sitzend entschlummerte im Schooße eines geliebten jungen Freundes sanft zum Tode der Dichter, welcher in seinen frommen und tiefsinnigen Gesängen die Ueberzeugung klar ausgesprochen, daß der Tod nur ein Schlummer, und ein schönes Erwachen der unsterblichen Seele, dem allein „von der Gottheit entstammten", unvergänglichen „Ebenbild des Lebens" bestimmt sey.

Vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, gehören dagegen dem jonischen Volksstamme der Athener wieder, neben den Tragödiendichtern, die Komödiendichter an. Aus Einer Wurzel mit Tragödie entkeimte die Komödie, aus den Aufzügen, Gesängen und Darstellungen beim Dionysosfeste, wobei sich jedoch mit der Zeit der Ernst vom Spaßhaften trennte, und jedes für sich ausgebildet wurde. Die ausgelassenen und muthwilligen Dionysoslieder nahmen nach und nach ebenfalls dramatische Gestalt an, und an Ausgelassenheit und selbst Freiheit verloren sie, obgleich die Sitten in Athen feiner und gebil-

deter wurden, nicht das Mindeste, vielmehr trugen die zunehmende Freiheit, die immer demokratischer werdende Verfassung, die steigende Ueppigkeit und die beständigen Kämpfe der Parteien dazu bei, in diese Erzeugnisse der Dichtkunst neben wirklich dichterischen Gefühlen und Gedanken, allen gerechten oder ungerechten, scherzhaften und böswilligen Spott, den feinsten und plumpsten, den harmlosesten und giftigsten Witz, Tadel und Verhöhnung von Menschen und Dingen, Züchtigung aller Thorheiten und Schlechtigkeiten, Verlästerung und Verläumdung des Höchsten und Edelsten, kurz den Ausdruck der reinsten und strengsten, wie der verwerflichsten, neidischen Gesinnungen zusammenzudrängen. Bei der Aufführung der Komödien lachte das athenische Volk über seine Obrigkeiten und Redner, die darin lächerlich gemacht und angegriffen wurden, über seine Feldherrn, Helden und Weisen, über seine Götter und über sich selbst, und diese Freiheit ließ es sich nicht leicht nehmen und beschränken; die ausgezeichnetsten Männer, wie ein Perikles selbst, mußten es ertragen, von diesen kecken und oft zügellosen Dichtern vor der Menge verhöhnt zu werden, welche die Staatsangelegenheiten und Staatsmänner hauptsächlich zur Zielscheibe ihres Spottes und Witzes machten, und damit, da alle atheniſchen Bürger an den Angelegenheiten und der Regierung des Staats theilnahmen, den allgemeinsten Eindruck hervorbrachten. Aber die wirklich großen Männer gewöhnten sich, diese Stiche des Spottes und der Bosheit ruhig zu ertragen, und das Volk, das den witzigen Spöttern Beifall klatschte, verkannte darum doch nicht die wirkliche Größe der ausgezeichneten Männer, die durch ihren Gleichmuth oder ihre Heiterkeit selbst bei dergleichen scherzhaften und boshaften Mißhandlungen die Stärke und Tapferkeit ihrer Seele und das sichere Bewußtseyn ihres Werthes bewiesen. Jedoch wurde zur Zeit des samischen Krieges, als die samischen Dichter Krates und Kratinus blühten, die Komödie einmal durch einen förmlichen Beschluß verboten, drei Jahre nachher aber das Verbot wieder aufgehoben. Den Areopagiten war durchs Gesetz verboten, Komödien zu dichten. Mit Aristophanes hörte die alte Komödie, welche sich vorzugsweise mit Staatsangelegenheiten beschäftigte, auf. Nach einer Sage hätte Alcibiades den Komödiendichter Eupolis wegen eines gegen ihn gerichteten Stückes ersäufen lassen; und solche Gefahr, wie die Beschränkung der Freiheit und Unabhängigkeit Athens mochte wohl die Keckheit der Komödiendichter zügeln. Von den Komikern zu Perikles Zeit sind namentlich Kratinus, Platon, Teleklides und Eupolis, die den Staatsmann und Feldherrn keineswegs schonten, bekannt, ihre Werke aber sind verloren. Der Letztgenannte war das Vorbild und der Lehrer des berühmtesten komischen Dichters, des Aristophanes.

Nicht minder als die Poesie blühte im Zeitalter des Perikles die

Beredtsamkeit in Athen; und wenn auch derjenige Redner, welcher für den vollendetsten gilt, Demosthenes, erst einer späteren Zeit angehört, so fällt doch wenigstens die freudigste und stolzeste Blüthe der staatsmännischen Beredtsamkeit mit der schönsten Machtfülle des noch ungebeugten, noch emporstrebenden Staates zusammen, und ein Perikles erfüllt uns mit freudiger, ein Demosthenes mit wehmüthiger Bewunderung. Bei einem Volke von der Verfassung, der Bildung und der Geistesart der Athener übte die Beredtsamkeit eine ungeheure Macht; bei der Beschaffenheit der Gerichte in Athen war in der gerichtlichen Beredtsamkeit, bei der Anklage wie bei der Vertheidigung, die Gabe und Kunst auf die Zuhörer und Richter Eindruck zu machen, sie zu gewinnen, über ihre Gefühle zu gebieten, in den meisten Fällen ebenso wichtig oder wichtiger, als die genaueste Kenntniß des Rechts und der Gesetze; in Folge der Staatsverfassung, welche den ordentlichen obrigkeitlichen Personen und Beamten, selbst den Archonten, nur eine sehr eingeschränkte Thätigkeit zuwies und fast die ganze Entscheidung wichtiger Angelegenheiten dem selbstregierenden Volke vorbehielt, war die Staatsberedtsamkeit das fast nothwendige Mittel für den Staatsmann, den Willen und die Entscheidung des Volkes zu bestimmen, seinem Willen die Genehmigung der Gesammtheit zu verschaffen, obwohl freilich in den bessern Zeiten das Volk einsichtsvoll und besonnen genug war, nicht von der bloßen Beredtsamkeit ohne abgelegte Proben der Sachkenntniß und der Thatkraft sich blenden zu lassen und nur dem Redner sein Vertrauen zu schenken, der zugleich als Held und Staatsmann ihm Dienste leistete. Erfahrung in allen Staatssachen, in Krieg und Frieden war zum wahren und einflußreichen Volksredner erforderlich, aber dabei durften ihm die Kunst der Darstellung, die Macht und der Reiz der Sprache, die Fülle der Gedanken und der Nachdruck und die Anmuth des Vortrags, die Uebung der Stimme und der Geberden nicht fehlen, und dieß Alles erforderte die sorgfältigste Unterweisung und Schule. Durch Erziehung und Kunst erreichte das von Natur schon zur Beredtsamkeit angelegte Volk der Hellenen die höchste Meisterschaft und Vollendung.

Zur Beredtsamkeit ist, wo nicht nothwendig doch sehr förderlich die Philosophie, theils sofern sie den Geist an folgerichtiges und scharfes Denken gewöhnt, ihn die Gesetze und Regeln des Denkens erkennen und entdecken lehrt, theils auch sofern sie sich mit der gründlichen Erkenntniß des Wesens des Menschen, aller menschlichen Dinge, der ganzen Welt, mit der Untersuchung und Erkenntniß des menschlichen Geistes, mit der Sitten- und Staatslehre, so wie mit den Erzeugnissen und Gesetzen der ganzen Natur, mit den Fragen über die Weltregierung und die Gottheit beschäftigt. Nach diesen verschiedenen Seiten hin machte die Philosophie in dem Zeitalter des Perikles und besonders auch in

Athen große Fortschritte, wohin sie von Kleinasien mehr und mehr überzusiedeln begann. Perikles selbst war in der Philosophie gründlich unterwiesen worden von Zeno von Elea, einem scharfsinnigen Denker und Dialektiker, und noch mehr hatte er sich, wie schon erwähnt, von Anaxagoras von Klazomenä angeeignet, welcher seinem glücklichen und edeln Geiste Tiefe und hohen Schwung mittheilte, und ihn durch gründliches Denken über vielerlei gemeine Vorurtheile und schädlichen Aberglauben erhob. Aber gerade diese Eigenthümlichkeit seiner Philosophie gab Anstoß. Andere Philosophen, welche die Welt aus diesem oder jenem Element, aus dem Wasser, der Feuchtigkeit, oder aus Feuer entstehen ließen, traten dennoch den allgemeinherrschenden religiösen Vorstellungen und dem Glauben des griechischen Volkes an eine Vielheit von Göttern nicht zu nahe, ließen alle diese Meinungen ungestört und erschienen mehr nur als Naturforscher. Anaxagoras aber, welcher lehrte, daß der (göttliche) Verstand oder der Geist das eigentliche Wesen, der innerste und letzte Entstehungsgrund des Weltalls sey, und es erhaltend und lenkend durchdringe, schien mit dieser Lehre dem Volksglauben und seinen zahlreichen Gottheiten den Krieg zu erklären, und wurde der Geringschätzung der Götter der Hellenen, der Götterläugnung verdächtig, ja förmlich deßhalb, als gefährlicher Feind des Staates angeklagt, in Folge eines vom Volke genehmigten Antrages von Diopeithes, daß derjenige als Staatsverbrecher behandelt werden solle, der die Landesreligion verläugne oder neue Lehren über die himmlischen Dinge vortrage. Der Streich war mehr nach Perikles selbst, dem Freund und Beschützer des Anaxagoras, als nach der Person des Philosophen von den Nebenbuhlern und Gegnern des Erstern gezielt; der Ausgang der Anklage ist nicht mit Sicherheit bekannt, aber gewiß ist, daß Anaxagoras, verbannt oder fliehend, die Stadt verlassen mußte. Ein berühmter Schüler von ihm war der Atheuer Archelaus. Auch die Philosophie des Pythagoras wirkte in Athen fort und man hat besonders auch im Dichter Aeschylus den Schüler des Pythagoras erkennen wollen.

Philosophie, in einem gewissen Sinne, Staatskunst und Beredtsamkeit wurde verbunden betrieben oder vielmehr gelehrt von den sogenannten Sophisten, welche um diese Zeit in Athen aufzutreten begannen. Dieß waren Lehrer der Staatsberedtsamkeit, welche neben der Anweisung in der zweckmäßigsten, schönsten und gewinnendsten Form der redneriſchen Darstellung und des Vortrags auch den Inhalt und Gegenstand der in Staatsverhandlungen zu haltenden Reden, also die ganze Lehre vom Staat, von seiner Verfassung, von den Gesetzen, von den Pflichten, Tugenden und Sitten in ihren Untersuchungen und Lehren erörterten, und zugleich, indem sie über das Wesen und die Kraft von Schlüssen und Beweisen, über die Mittel und die Hindernisse der Ueberzeugung und Ueberredung nachdachten, Untersuchungen anstellten

über die Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit des menschlichen Denkens und Erkennens, über die Grenzen, über Erreichbarkeit oder Unerreichbarkeit eines sichern und festen Wissens für den Menschen, also über philosophische Aufgaben im engern Sinne. Diese Männer beschränkten sich theils auf Lehrvorträge und die Schule, theils suchten sie durch handelndes Auftreten im Staate sich Geltung und Einfluß zu verschaffen. Zur Zeit des Perikles hielt sich in Athen ein berühmter Sophist Protagoras von Abdera auf und stand in vertrautem Verhältniß mit ihm. Was man nun den Sophisten, — die sich selbst nicht so genannt haben würden, wenn nicht der Name ursprünglich ganz unanstößig und ehrend gewesen wäre, — in späterer Zeit hauptsächlich zum Vorwurf machte, und was ihren Namen ganz in Verruf gebracht hat, ist dieß: daß sie bei ihren Untersuchungen, Lehren und Bestrebungen im handelnden Leben nicht auf die Erkenntniß der Wahrheit ausgingen, sondern daß sie Erkenntniß, Wissen und Beredtsamkeit als Mittel betrachteten und anwandten, um Andere zu überreden, und so entweder zu glänzen, oder zu herrschen, oder sich, als öffentliche Redner im Solde Anderer, oder als Lehrer, zu bereichern. Man betrachtete es als die Kunst des Sophisten, über jeden Gegenstand, mochte er ihn genauer kennen oder nicht, mit dem Scheine gründlicher Sachkenntniß und vollster Zuversicht zu sprechen; einen Satz und dessen Gegentheil mit gleichgewichtigen Gründen zu vertheidigen; die einfachsten Gegenstände schwierig zu machen und das Urtheil darüber zu verwirren; das Unwahrscheinlichste als wahrscheinlich, das Einleuchtendste als zweifelhaft darzustellen. Solche Männer, unter denen sich sehr glänzende Geister hervorthaten, welchen aber entweder der sittliche Ernst und die Würde des Charakters fehlte, oder welche durch ihre philosophischen Untersuchungen beim Zweifel an aller Wahrheit angelangt waren, fanden in dem demokratischen Athen, wo Beredtsamkeit das Volk lenkte, einen sehr dankbaren Boden für ihre Kunst; und während die ernsteren und haltungsvolleren Sophisten sich an die tiefsinnigsten Philosophen und Staatsmänner anreihten und von ehrgeizigen Jünglingen, die sich an ihre Fersen hefteten, mit Bewunderung, mit Schmeicheleien und Gold überschüttet wurden, fanden doch auch die frechsten und gesinnungslosesten, die feilsten und seichtesten, wenn sie dabei einigen Witz und Gewandtheit besaßen, ihren Kreis und ihren Verdienst.

Eine Meisterin in der Kunst zu gewinnen und zu überreden war die berühmte Aspasia, welche mit der einschmeichelndsten und süßesten Beredtsamkeit und einer hohen, vielseitigen Bildung die seltenste Schönheit und alle Anmuth des Geistes und Wesens verband, so daß sie die Gemüther, und den großen Perikles selbst, unwiderstehlich an sich zog und fesselte. Diese Frau von freien Sitten, eine Milesierin, unter dem köstlichen Himmel Kleinasiens geboren, brachte, als sie nach Athen kam,

die althergebrachten Gesetze von Zucht und Anstand, welche die Achtung der Frauen an strenge Sittsamkeit und häusliche Zurückgezogenheit banden, in Vergessenheit; sie versammelte die ersten Staatsmänner und Philosophen und selbst tugendhafte Frauen um sich, und entzückte sie durch den Reichthum und die Anmuth ihres Geistes nicht minder als durch Schönheit. Nicht nur soll bei ihr, als Rednerin, mancher Athener (selbst Sokrates) in die Schule gegangen seyn, sie soll auch die Staatsangelegenheiten mit scharfem Blicke überschaut und treffend beurtheilt, und den Perikles namentlich nicht bloß durch ihren Einfluß beherrscht, sondern ihm als einsichtsvolle Genossin in Allem gerathen haben. Dieser Staatsmann nämlich stand im vertrautesten Verhältniß mit der schönen und geistreichen Frau, und nachdem er sich von seiner Gattin mit ihrer Einwilligung getrennt hatte, trat sie an deren Stelle und verschönerte und erheiterte sein Leben durch ihre Liebe und ihren Geist.

## XX.

### Die Staatsverwaltung des Perikles, bis zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges.

Ungefähr seit dem Jahre 469 vor Chr. hatte Perikles Antheil an den Staatsangelegenheiten genommen, doch erst zur Zeit der Verbannung Cimons trat er offen als einer der einflußreichsten Männer auf, lenkte als Redner das Volk oder wurde zum Feldherrn erwählt; denn zum Archon wurde er nie erloost und saß daher auch nicht in dem, jetzt freilich ziemlich bedeutungslosen, Areopag. Er war einer der vom Volke bestellten Ankläger Cimons, griff ihn aber nicht sehr hart an, (wie behauptet wird, auf die Bitte von Cimons Schwester Elpinice) und schlug nachmals, als er die Stimmung des Volkes für Cimon günstiger werden sah, selbst seine Zurückrufung vor. Als Krieger zeichnete er sich aus in der Schlacht bei Tanagra gegen die Spartaner und Böotier, bewährte sich überhaupt als einen ebenso tapfern als umsichtigen und das Leben der Athener schonenden Feldherrn, und ließ sich nicht freiwillig in eine Schlacht ein, deren Ausgang sehr zweifelhaft war. Dem zurückberufenen Cimon überließ er die Führung des auswärtigen Krieges; nach seinem Tode aber, 449 vor Chr. trat er entschieden an die Spitze der gesammten Verwaltung des Staates. Damals bestand mit Sparta und dem Peloponnes der von Cimon auf fünf Jahre abgeschlossene Friede; doch währte die geheime Eifersucht und Feindschaft immer fort, wurde beständig genährt und brach oft hervor. Die Delphier,

welche sich von den Phociern, zu deren Volksstamm sie gehörten, in ihrer Selbstständigkeit beeinträchtigt sahen, riefen die Lacedämonier zu Hülfe, welche zu dem sogenannten heiligen Kriege sofort auszogen, sich des delphischen Tempels bemächtigten, ihn den Delphiern zurückgaben und sich gewisse Vorrechte bei Befragung des Orakels ausbedangen; aber alsbald nach ihrem Abzuge rückten die Athener unter Perikles im delphischen Gebiet ein, stellten den frühern Zustand wieder her und übergaben den Tempel der Obhut der Phocier, ohne daß dieß dem Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta ein Ende gemacht hätte, 448 vor Chr. Im Jahre darauf bemächtigten sich die verbannten oder geflohenen böotischen Aristokraten einiger böotischen Städte, und die Athener wollten dieß nicht dulden. Tolmides wollte ein starkes Heer nach Böotien führen, Perikles rieth dringend ab: „wenn Ihr nicht auf meine Erfahrung achten wollt," sagte er, „so wartet wenigstens den Rath der Zeit, der besten Rathgeberin, ab." Er drang nicht durch; Tolmides gewann die Stadt Chäronea, wurde aber bei Koronea von einer starken feindlichen Macht angegriffen und gänzlich geschlagen, er selbst, Klinias, der Vater des Alcibiades, und die Blüthe der athenischen Jugend fiel; viele wurden gefangen und mußten zu schweren Bedingungen ausgelöst werden; Böotien, Lokris und Phocis führten die aristokratische Verfassung ein und fielen vom athenischen Bunde ab; Perikles aber stieg als ein weiser Rathgeber, ja als ein Seher in der Achtung seiner bitter gewitzigten Mitbürger. Vermöge seines immer wachsenden Ansehens überwand er auch den letzten bedeutenden Gegner, welchen die aristokratische Partei nach dem Tode Cimons gegen ihn aufgestellt hatte, den Thucydides, Cimons Schwager, einen besonnenen und geschäftskundigen Mann, jedoch weniger kriegserfahren. Dieser sammelte die Partei der Edeln und suchte sie vom Volke auszuscheiden und zu trennen, aber dadurch wurde die Spaltung so tief und der Kampf so hitzig, daß nun ein Theil der Stadt Volk, und der andere Adel hieß, und es, da Perikles von Thucydides und den Rednern auf dessen Seite heftig angegriffen, der Verschwendung der Staatsgelder angeschuldigt wurde, zu einem offenen Kampfe kam, in welchem Thucydides unterlag und durch den Ostracismus verbannt wurde. Und von dieser Zeit, von diesem Siege an, sagt Plutarch, nachdem Perikles Athen und Alles was davon abhing, ganz in seiner Hand hatte, stimmte er einen adeligen ja königlichen Ton an, und ihn, zum gemeinen Besten, untadelhaft rein durchführend, leitete er meist in Güte das Volk durch Ueberredung und Vorstellung, nöthigte es jedoch bisweilen auch durch Ernst und Zwangsmittel, wie ein weiser Arzt, zu seinem Nutzen und Wohl, und handhabte die Beredtsamkeit als eine wahre Zucht der Geister, neben dem, daß er durch seinen unbescholtnen Wandel seine Macht über die Gemüther behauptete. Er wurde, nach dem

Urtheile des Geschichtschreibers Thucydides, nicht vom Volke geleitet, vielmehr war er es, der das Volk leitete, weil er nicht durch ungebührliche Mittel zu seiner Macht gelangt war; und so bestand dem Namen nach eine Volksregierung, in der That aber die Herrschaft des ersten Mannes.

Mühevoll jedoch und durch vielfache Kämpfe im Innern und nach außen gestört blieb die Staatsverwaltung des außerordentlichen Mannes, der mit bewundernswerther Festigkeit und Stetigkeit das beweglichste, reizbarste und freieste Volk lenkte. Die Unzufriedenheit der Bundesgenossen kam da und dort zum Ausbruch; Euböa fiel 446 vor Chr. von den Athenern ab. Schon war Perikles mit einem Heere dorthin übergesetzt, als er durch die Nachricht zurückgerufen wurde, daß die Megarеer abtrünnig geworden, die Besatzung der Athener von ihnen niedergemacht, und die Peloponnesier im Begriff seyen, in Attika einzufallen. Wirklich rückten Korinthier, Sicyonier, Epidaurier und Lacedämonier unter dem jungen König Pleistoanax, dem Sohne des Pausanias, in Attika bis Eleusis vor und verwüsteten das Land; Perikles aber bewog, wie es heißt, durch ein Geschenk von zehn Talenten an Kleandridas, den Rathgeber des jungen Königs, die Peloponnesier zum Rückzug. Kleandridas wurde deßwegen von den Spartanern zum Tode, Pleistoanax zu einer großen Geldbuße verurtheilt, und da er diese nicht aufbringen konnte, verbannte er sich; Perikles aber verrechnete den Athenern zehn Talente als: nothwendige Ausgabe, die er nicht näher bezeichnete, ohne daß er deßhalb weiter befragt wurde; es wird auch behauptet, er habe alljährlich zehn Talente nach Sparta geschickt für die Mitglieder der Regierung, nicht sowohl um den Frieden, als um Zeit zu erkaufen, sich für den Krieg zu rüsten. — Dann trat er wieder den Zug gegen Euböa an mit einer starken Macht, unterwarf die Städte, vertrieb in Chalcis die sehr reichen und angesehenen Ritter, wie man sie nannte, in Histiäa aber, wo die Mannschaft eines atheniſchen Schiffes ermordet worden war, alle Einwohner, und siedelte dafür Athener an. Mit den Lacedämoniern wurde der abgelaufene Friede oder Waffenstillstand auf dreißig Jahre erneut, und den Peloponnesiern die Besitzungen, welche die Athener auf dem Peloponnes noch inne hatten, zurückgegeben.

Nachdem Athen durch glückliche Kriege groß und reich geworden, war der Wunsch des Perikles auf den Frieden, namentlich mit dem Peloponnes, gerichtet; denn durch Krieg mit dem starkbevölkerten Peloponnes mußte das schwachbevölkerte kleine Attika, die Eine Stadt Athen zu sehr geschwächt und erschöpft werden, während die Flotte, auf welche er die größte Sorgfalt verwendete, immer im Stande war, die Herrschaft über die nahen und fernen zahlreichen Bundesgenossen und Unterthanen zu behaupten. Daher waren einzelne glückliche und glänzende

Seezüge, wie nach dem Chersones, wo er tausend neue Kolonisten in den Städten ansiedelte und durch Werke über die Landenge den Einfällen der umherschwärmenden Thracier Einhalt that, und nach dem Pontus Eurinus (dem schwarzen Meere), wo er den fremden Städten und Königen die Macht und Kühnheit der Athener zeigte, und die Stadt Sinope mit sechshundert Athenern besetzte, seinen Absichten und Planen ganz entsprechend; aber im Uebrigen widersetzte er sich den kecken Gelüsten vieler Bürger, welche schon wieder die Hand nach Aegypten auszustrecken, die Küstenvölker zum Kriege gegen Persien aufzustiften, oder Sicilien zu erobern, auch wohl gar Karthago in Besitz zu nehmen gedachten. Diese übermüthige Unternehmungslust zügelte der besonnene Perikles; dagegen entwarf er (wann? ist ungewiß) einen Plan, dessen Ausführung für ganz Hellas ebenso wohlthätig als für Athen ruhmvoll hätte werden müssen: nämlich alle Hellenen, in Europa wie in Asien, kleine Städte wie große zur Beschickung eines Gesandtentags in Athen und zu gemeinsamer Berathung einzuladen über die hellenischen Tempel, welche die Barbaren verbrannt, und über die Opfergelübde für Griechenland, die man noch von den Perserkriegen her den Göttern schuldete, und über das Meer, wie die allgemeine Sicherheit der Schiffahrt und der Friede bestehen möge. Zwanzig angesehene Männer über fünfzig Jahren wurden nach den verschiedenen Gegenden und Ländern ausgesandt, um zu dem Friedens- und Bundesvereine einzuladen; aber die Spartaner waren dagegen und so zerschlug sich der ganze Entwurf.

Im Jahr 440 vor Chr., während des erneuten dreißigjährigen Waffenstillstandes mit Sparta, trug Perikles auf einen Kriegszug gegen Samos an, eine Insel, deren Seemacht damals rasch anwuchs und vielleicht selbst den Athenern Besorgnisse erregte. Die Samier hatten mit den Milesiern um die jonische Stadt Priene Krieg geführt, und die Letztern sich, als sie im Nachtheil waren, an die Athener gewendet; die Samier hatten der Aufforderung von Athen, als dem Bundeshaupt, die Waffen niederzulegen und den Streit seinem Urtheil anheimzugeben, keine Folge geleistet; daher wurde der Krieg beschlossen. Samos hatte nicht nur eine bedeutende Seemacht; seine damalige aristokratische Verfassung war den Athenern anstößig, und es wurde behauptet, Perikles sey noch besonders von der Aspasia, als einer geborenen Milesierin, gegen die Feinde ihrer Vaterstadt aufgereizt worden. Perikles segelte mit vierzig Schiffen nach Samos, stürzte die Oligarchie, führte eine demokratische Verfassung ein, nahm hundert Geiseln, die er nach Lemnos schickte, und ließ eine Besatzung auf der Insel zurück, trotz aller Anerbietungen der Samier, welche dieß mit großen Geldsummen abkaufen wollten. Aber nach dem Abzug der Athener überfielen Samier, die sich zuvor auf das Festland geflüchtet hatten, im Einverständniß mit

den Angesehensten in der Stadt und im Bunde mit dem Perser Pissuthnes, dem Statthalter von Sardes, Samos bei Nacht, stürzten die Volksregierung, nahmen die athenische Besatzung gefangen, überlieferten sie dem Pissuthnes, befreiten die Geiseln auf Lemnos, sagten sich von Athen los und rüsteten sich zum Kriege gegen Milet; mit ihnen fiel auch das mächtige Byzanz ab. Mit sechszig Schiffen zog jetzt Perikles gegen sie und schlug mit sechsundvierzig Schiffen siebzig samische; mit fünfundsechszig Schiffen verstärkt landete er, schlug die Samier in einer Landschlacht und schloß die Stadt von drei Seiten mit Belagerungswerken und auf der vierten mit der Flotte ein. Auf die Nachricht, daß phönicische Schiffe im Anzug seyen, fuhr er ihnen mit sechszig Schiffen entgegen; die Samier aber benützten seine Abwesenheit, überfielen die zurückgebliebenen Schiffe, schlugen sie, und waren einige Zeit Herren des Meers. Mit einer neuen Verstärkung von neunzig Schiffen überwältigte Perikles nach neunmonatlicher Belagerung die Samier und legte ihnen harte Bedingungen, Niederreißung ihrer Mauern, Auslieferung der Schiffe und Bezahlung der Kriegskosten auf; Byzanz wurde ebenfalls wieder unterworfen. Bei der Belagerung von Samos wurden ganz neue und unerhörte Maschinen angewendet, und es soll Perikles auf die Eroberung dieser sehr festen Stadt nicht wenig stolz gewesen seyn; Elpinice aber, die Schwester Cimons, soll ihm Vorwürfe gemacht haben wegen dieses seines, mit dem Verluste von vielen Athenern erkauften Triumphes, nicht über Phönicier und Meder, die ihr Bruder besiegt habe, sondern über eine verbündete und stammverwandte Stadt. Nach diesem herrschte einige Jahre Friede, und in diese Zeit fallen wohl meistentheils die großen Bauten des Perikles und die Schöpfung der Kunstwerke; doch blieb Perikles auch hier nicht ohne Kränkung. Phidias, der große Bildner, sein Freund, den er über alle Bauwerke gesetzt hatte, hatte viele Neider und Feinde, und er wurde von einem gewissen Menon wegen Veruntreuungen angeklagt. Von der Beschuldung, an dem Bilde der Pallas Athene Gold entwendet zu haben, reinigte er sich siegreich, da er das Gold so angebracht hatte, daß es leicht abgenommen und gewogen werden konnte, aber doch wurde er ins Gefängniß geworfen, in welchem er starb. Diese Friedensjahre waren die Stille vor dem losbrechenden Gewittersturme; denn die tödtliche Eifersucht der Lacedämonier ließ sich nicht beschwören, und mit weissagendem Geiste sprach Perikles einige Zeit vor dem Ausbruch die Worte: „Ich sehe schon den Krieg vom Peloponnes heranschreiten!“

Die Veranlassung zu dem peloponnesischen Kriege war folgende. Korcyra, eine bedeutende Insel im jonischen Meere, gegenüber der Küste von Epirus, war eine Kolonie von Korinth und sehr reich und mächtig geworden, so daß die Korcyräer hundertundzwanzig Kriegs-

schiffe besaßen. Sie hatten sich aber nie einem Bunde der Hellenen, weder dem der Peloponnesier, noch dem der Athener angeschlossen, auch ihre Mutterstadt, Korinth, vernachlässigt und ihr die üblichen Ehrenrechte nicht mehr gewährt. Von Korcyra aus war, unter der Anführung eines Korinthiers, wie dieß Sitte war, die Stadt Epidamnus auf der Küste von Illyrien auf einer Landzunge gegründet worden. Auch diese Stadt gedieh lange sehr glücklich; aber der Streit der aristokratischen und Volkspartei, und unglückliche Kriege mit den umwohnenden Barbaren hatten sie geschwächt; und neuerlich hatte die Volkspartei die Machthaber verjagt. Diese beunruhigten nun in Verbindung mit den Barbaren, den Illyriern, die Epidamnier durch Räuberei zu Land und zur See. Die bedrängten Epidamnier wandten sich mit der Bitte um Hülfe an Korcyra, als ihre nächste Mutterstadt, und als sie bei dieser kein Gehör fanden, an die entferntere, Korinth, der sie ihre Pflanzstadt unterwarfen. Die Korinthier nahmen dieß an, sagten ihnen Schutz zu und schickten eine Besatzung nach Epidamnus, auf dem Landwege über Apollonia, damit sie nicht von den Korcyräern aufgehalten würde. Die Korcyräer wurden über den Abfall ihrer Kolonie an Korinth erbittert, schickten eine Flotte gegen Epidamnus, forderten sie auf, die Vertriebenen, welche den Beistand der Korcyräer gesucht hatten, aufzunehmen und die korinthische Besatzung wegzuschicken, und belagerten, als dieß verweigert wurde, die Stadt. Die Korinthier, auf die Nachricht hievon, rüsteten einen starken Kriegszug und luden zu einer Ansiedlung in Epidamnus ein; mehrere peloponnesische und andere Städte stellten ihnen Schiffe. Die Korcyräer schickten Gesandte nach Korinth mit der Forderung, die Korinthier sollten ihre Ansprüche auf Epidamnus aufgeben und ihre Besatzung zurückziehen; erboten sich aber zugleich, die Entscheidung des Streits über das Recht auf Epidamnus einem Schiedsgericht peloponnesischer Städte, oder auch dem Orakel zu Delphi zu überlassen. Die Korinthier aber wollten sich hierauf nicht einlassen, bevor nicht die Korcyräer die Belagerung von Epidamnus aufgäben, wozu diese sich nicht verstanden. Nun ließen die Korinthier durch einen Herold den Korcyräern den Krieg ankündigen und schifften mit fünfundsiebzig Schiffen und einem ansehnlichen Heere nach Epidamnus, um es zu entsetzen. Bei Aktium, an der Mündung des ampeakischen Meerbusens mahnte sie ein Herold von Korcyra vom Vorrücken ab, und als dieß ohne Erfolg blieb, fuhr die Flotte der Korcyräer, achtzig Schiffe, den Korinthiern entgegen und errang einen großen Sieg. An demselben Tage mußte sich auch Epidamnus den belagernden Korcyräern ergeben; die fremden Ansiedler wurden verkauft, die Korinthier einstweilen in Gewahrsam behalten. Dann fuhren die Korcyräer nach mehreren Küstenländern, die Kolonien oder Verbündete der Korinthier waren, verheerten sie, und beherrschten das Meer, bis

die Korinthier eine neue Flotte nach Aktium schickten, welche die der Korcyräer beobachtete, doch ohne sie anzugreifen.

Die reichen Korinthier machten das ganze folgende Jahr mit großem Eifer gewaltige Kriegsrüstungen gegen die Korcyräer und stellten überall Werbungen an. Die Korcyräer sahen sich nun auch nach Bundesgenossen um und schickten Gesandte an die mächtigen Athener; aber die Korinthier, als sie dieß erfuhren, schickten ebenfalls Gesandte nach Athen, und beide Theile hielten vor der Volksversammlung ihre Vorträge. Die Korcyräer wünschten ein förmliches und vollständiges Schutz- und Trutzbündniß mit den Athenern, stellten diesen die Vortheile davon für sie vor, da sie nächst den Athenern die stärkste Seemacht besäßen, und versicherten sie, daß ihre Dankbarkeit unerschütterlich seyn werde. Die Korinthier verlangten von den Athenern, sie sollten dieß Begehren abweisen, da es gegen das Recht der Korinthier gegenüber von ihren Kolonien, und gegen die bestehenden Verträge gehe, sie erinnerten sie an die ihnen früher von den Korinthiern geleisteten Dienste, warnten sie vor der Unzuverlässigkeit der Korcyräer und forderten sie auf, durch eine solche Handlung nicht den jetzt bestehenden Frieden, der sich wohl noch lang halten werde, zu stören. — Die Athener hielten über einen so wichtigen, für das Schicksal ihres Staates so folgereichen Gegenstand zwei Volksversammlungen; in der ersten fanden die Bitten und Vorstellungen der Korinthier starke Unterstützung; in der zweiten aber wurde beschlossen, mit den Korcyräern zwar kein förmliches Schutz- und Trutzbündniß zu schließen, da dieß gegen die Verträge und den Waffenstillstand mit den Peloponnesiern gewesen wäre und sogleich zum Kriege geführt hätte; aber sie machten einen Vertheidigungsbund mit Korcyra zur gegenseitigen Beschützung ihres Gebietes, wenn ein Feind Korcyra oder Athen, oder deren Bundesgenossen angriffe. Dazu bewog sie die Ueberzeugung, daß es doch jedenfalls zum Kriege mit den Peloponnesiern kommen würde, und für diesen Fall wollten sie die große Seemacht der Korcyräer den Korinthiern nicht preis geben; auch reizte sie die zur Ueberfahrt nach Italien und Sicilien so sehr günstige Lage der Insel Korcyra. Also nahmen sie Korcyra in ihren Bund auf und schickten, nachdem die Korinthier sich entfernt hatten, zehn Schiffe Jenen zu Hülfe. Den Befehlshabern jedoch wurde die Anweisung gegeben, gegen die Korinthier nicht eher etwas Feindseliges zu unternehmen, als bis diese Korcyra wirklich angriffen. Der oberste Anführer war Lacedämonius, Cimons Sohn. Die Korinthier sandten neunzig eigene und fünfzig Schiffe von Bundesgenossen gegen Korcyra und zogen auch von dem Festland eine ansehnliche Macht besonders von Barbaren, die ihnen befreundet waren, zusammen, die Korcyräer sammelten ebenfalls ein Landheer, darunter tausend schwerbewaffnete Zakynthier, und sandten den Korinthiern

hundert und zehn Schiffe entgegen. Beim Vorgebirge Chimerium kam es zur Seeschlacht, der größten, der Zahl der Schiffe nach, welche bis jetzt Hellenen gegen Hellenen geliefert, und da auf beiden Seiten die Schiffe viele Schwerbewaffnete, Bogenschützen und Lanzenträger an Bord hatten, hatte diese Seeschlacht viele Aehnlichkeit mit einem Landtreffen, indem meist die Schiffe stehen blieben und die Bewaffneten mit einander kämpften. Es wurde mit größter Erbitterung und lange unentschieden geschritten; mit dem linken Flügel waren die Korcyräer glücklich, trieben die Korinthier bis ans Land zurück, landeten selbst, verbrannten die Zelte und plünderten das Lager; aber ihr rechter Flügel wurde von den an Zahl überlegenen Korinthiern überwältigt, zumal da die atheniſchen Anführer zögerten, den Kampf wirklich zu beginnen, und erst als die Korcyräer zur Flucht sich wandten, den Feind förmlich angriffen, und die Korcyräer erlitten großen Verlust. Nachdem sich die Schiffe beider Theile bei der gewaltigen Verwirrung, welche herrschte, wieder gesammelt, wollten die Korinthier eben gegen die noch übrigen Schiffe der Korcyräer und die zehn Schiffe der Athener einen neuen Angriff machen, als zwanzig Schiffe von Athen eintrafen worauf die Korinthier sich zurückzogen. Am folgenden Tag boten die Athener und Korcyräer den Korinthiern von neuem eine Schlacht an, aber diese hatten keine Lust dazu, sondern dachten nur an die Heimfahrt, weil sie fürchteten, die Athener möchten ihnen nunmehr den Rückweg sperren. Um ihre Gesinnungen zu erforschen, schickten sie einige Männer auf einem leichten Schiffe, doch ohne Heroldsstab, an sie ab; ließen ihnen Vorwürfe machen wegen der Verletzung des Vertrags, und fragen, ob sie ihre Fahrt gegen Korcyra oder irgendwohin hindern wollten; in diesem Falle, sagten die Abgesandten, möchten die Athener sie nur sogleich ergreifen und als Feinde behandeln. Die Korcyräer riefen, man solle sie ergreifen und tödten, die Athener aber erklärten ihnen: sie fingen die Feindseligkeiten nicht an und brächen auch den Vertrag nicht, sondern wollten nur ihren Bundesgenossen, den Korcyräern, Beistand leisten, und jeden Angriff gegen sie zurückweisen; sonst aber wollen sie den Korinthiern nichts in den Weg legen. Hierauf schickten sich die Korinthier zur Heimfahrt an, nachdem sie ein Siegeszeichen bei Sybota auf dem Festland errichtet. Die Korcyräer ihrer Seits errichteten ebenfalls ein Siegeszeichen zu Sybota auf der Insel. Jene schrieben sich den Sieg zu, weil sie bis zum Anbruch der Nacht im Vortheil gewesen, die meisten Schiffstrümmer und Todten weggebracht, tausend Gefangene gemacht und gegen siebzig feindliche Schiffe versenkt hatten. Die Korcyräer machten auf den Sieg Anspruch, weil sie dreißig feindliche Schiffe vernichtet und nach der Ankunft der Athener ihre Schiffstrümmer und Todten gesammelt hatten;

und weil auch die Korinthier bei der Annäherung der Athener zurückgerudert waren und Nichts mehr gegen sie zu unternehmen gewagt hatten.

Bald darauf brach eine neue Mißhelligkeit zwischen den Athenern und Peloponnesiern aus. Gleich nach der Schlacht bei Korcyra verlangten die Athener von den Bewohnern der Stadt Potidäa bei Macedonien, die eine Kolonie der Korinthier, aber mit Athen verbündet und ihm zinsbar war, sie solle ihre Festungswerke niederreißen, Geiseln als Bürgen ihrer Treue stellen und die Stadtvorsteher, welche ihnen von Korinth geschickt wurden, nicht mehr annehmen, weil sie besorgten, sie möchten sich durch die Korinthier und den König Perdikkas von Macedonien, mit welchem die Athener sich entzweit hatten, zum Abfall bewegen lassen und die übrigen Bundesgenossen Athens in der Gegend von Thracien zum Treubruch verleiten. Als die Potidäaten durch Gesandte in Athen die Zurücknahme jener harten Forderungen nicht bewirken konnten und Gewalt gegen sie gebraucht werden sollte, schickten sie, gemeinsam mit Korinth, Gesandte nach Sparta, um zu bewirken, daß man sich zu ihrem Schutze rüste, und ebendahin schickte Perdikkas Gesandte, um die Peloponnesier zu einem Einfall in Attika zu bewegen; zugleich suchte er die Chalcidier und Bottiäer in Thracien von dem Bunde mit Athen abzuziehen. Wirklich fielen diese Alle sammt den Potidäern von Athen ab. Eine athenische Flotte, die nach Thracien geschickt wurde, griff, weil sie zu schwach war, um auch die Bundesgenossen zu bekriegen, in Verbindung mit den Brüdern des Perdikkas nur Macedonien an. Die Korinthier schickten Hülfstruppen nach Potidäa, die Athener Verstärkungen nach Thracien. Die Letztern schloßen eilig einen Vergleich mit Perdikkas und wandten sich nun, von macedonischen Hülfstruppen unterstützt, nach Potidäa gegen die Peloponnesier und Potidäer. Diesen führte Perdikkas, welcher den Vertrag alsbald wieder brach, Reiterei zu. Bei Potidäa kam es zur Schlacht, in welcher die Athener einen jedoch nicht vollständigen Sieg davon trugen, und welche dadurch merkwürdig ist, daß hier der Philosoph Sokrates, der seinem Vaterland als tapfrer Krieger diente, dem Alcibiades das Leben rettete und ihm den Preis der Tapferkeit verschaffte, auf welchen er selbst mindestens ebenso große Ansprüche gehabt hätte. Potidäa wurde dann durch neue Streitkräfte von Athen von der Land- und Seeseite hart eingeschlossen, und der korinthische Befehlshaber Aristeus forderte dringend Hülfe vom Peloponnes.

Die Korinthier, besorgt um ihre Mannschaft und um ihre Pflanzstadt, veranlaßten eine Zusammenberufung sämmtlicher Bundesgenossen in Sparta und erhoben Klage gegen die Athener, daß sie die Verträge gebrochen und die Rechte des Peloponneses verletzt hätten. Heimlich beschwerten sich die Aegineten, welche nicht offen aufzutreten wagten, aufs bitterste, daß die Athener sie, gegen die Verträge, ihrer

Unabhängigkeit beraubt hätten. Oeffentlich aber traten unter Andern die Megarеer auf, und beschwerten sich über die vertragswidrige Sperrung der Häfen und Märkte in Attika. Zuletzt sprachen die Korinthier, machten den Spartanern Vorwürfe wegen der Saumseligkeit und Gleichgültigkeit, womit sie der Vergrößerung Athens und den Gefahren zusähen, welche aus der Herrschsucht, der Unternehmungslust und den Bedrückungen dieses Staates gegen die peloponnesischen Bundesgenossen drohten, wiesen auf die Verletzung der Verträge durch die Vorfälle bei Korcyra und Potidäa hin und drohten, falls ihnen kein Beistand werde, sich nach andern Bundesgenossen umzusehen. — Von den Athenern waren gerade wegen anderer Angelegenheiten Gesandte in Sparta anwesend, und als diese nun von den Klagen gegen sie hörten, verlangten auch sie, vor dem Volke reden zu dürfen, und als es ihnen gewährt wurde, bemühten sie sich durchaus nicht, sich wegen der Beschwerden zu entschuldigen, welche die Städte gegen sie vorbrachten, sondern nur, die Spartaner zu vermögen, daß sie die Sache reiflich erwägen und im Andenken an die Macht von Athen nicht übereilt den Krieg beschließen sollten. Stolz beriefen sie sich auf ihre Verdienste um Griechenland im Perserkrieg, welche die Folge gehabt, daß die Hegemonie ihnen zugefallen; dann aber sey es für sie eine Nothwendigkeit geworden, das Band der Herrschaft nicht lockrer werden zu lassen, um nicht die Bundesgenossen und Unterthanen wieder zu verlieren. Sie läugneten nicht, daß sie mit einiger Strenge und Härte gegen die Bundesgenossen verfahren, wo es ihr Vortheil und drohende Gefahr gefordert, behaupteten aber, sich ihrer Macht doch überhaupt mit großer Mäßigung bedient, und im Ganzen sich dem Rechte gefügt, die Schwächeren nicht unterdrückt und als ganz Rechtlose behandelt zu haben.

Während die meisten Lacedämonier geneigt waren, den Athenern Unrecht zu geben und für alsbaldigen Krieg zu stimmen, rieth der besonnene König Archidamus mit Ernst zur reiflichen Ueberlegung; er erinnerte an die große Macht der Athener, ihre zahlreiche wohlgerüstete Flotte, ihre umfassenden Besitzungen, ihre großen Schätze, und weissagte einen Krieg, den sie noch ihren Kindern hinterlassen würden. Zugleich rieth er, nicht unthätig zuzusehen, sondern durch Gesandte Beschwerde zu führen wegen der vorgekommenen Vertragsverletzungen, Genugthuung zu fordern, den Athenern den Krieg von Ferne zu zeigen und alle nöthigen Rüstungen und Vorkehrungen zu treffen. Nach ihm aber sprach noch der Ephore Sthenelaidas und dieser lieh den Gesinnungen und Gefühlen der meisten Spartaner Worte, indem er auf schnelle, nachdrückliche Genugthuung drang und die Versammelten aufforderte, nicht zu dulden, daß die Bundesgenossen unterdrückt würden, noch auch daß die Athener ihre Macht immer mehr vergrößerten. Die

Mehrzahl entschied, daß der Vertrag gebrochen sey, und die Athener Unrecht haben. Dieß wurde den Gesandten erklärt; man wolle aber sämmtliche Bundesgenossen einladen und abstimmen lassen, damit sie, wenn die Sache genehmigt würde, den Krieg begännen. Dieß geschah 432 vor Chr. Olymp. 87, 1.

In der sodann berufenen Versammlung sämmtlicher Peloponnesier mahnten hauptsächlich wieder die Korinthier zu kräftigem, gemeinsamem, ausdauerndem Kriege gegen den Alle bedrohenden Feind, zeigten, daß dessen Besiegung und Demüthigung für alle Peloponnesier nützlich und nothwendig sey und forderten Hülfe für Potidäa, eine Stadt der Dorier, die von Joniern belagert werde, was in frühern Zeiten nicht oft vorgekommen sey. Die Mehrzahl stimmte für den Krieg, doch war es wegen Mangels an Vorbereitungen nicht möglich, sogleich anzugreifen und es wurde beschlossen, jede Stadt solle alles Erforderliche anschaffen. Auch wurden noch Gesandtschaften nach Athen geschickt, um vor Beginn der Feindseligkeiten gütliche Ausgleichung, wenigstens zum Schein zu versuchen. Die erste Gesandtschaft verlangte die Tilgung und Sühnung des Fluches, der noch auf Athen laste von dem an den Anhängern Cylons verübten Frevel her, (vergl. Abschn. VIII. S. 74) mittelst Verbannung der Alkmäoniden, und unter diesen des Perikles. Sie erwarteten nicht sowohl, daß die Athener dieß wirklich thun würden, als daß es diesen Leiter Athens in übeln Ruf bringen werde, wenn seine Abstammung von den Alkmäoniden als Ursache des Krieges angesehen würde. Die Athener mahnten die Lacedämonier an nicht minder schwere, viel frischere Versündigungen und Frevel, die sie selbst tilgen müßten, — an die Tödtung von schutzflehenden Heloten im Tempel des Poseidon zu Tänarum und die des Pausanias im Heiligthum der Athene, und mit dieser beschämenden Antwort entließ man die Gesandten. Eine zweite Gesandtschaft verlangte, die Athener sollten von Potidäa ablassen, Aegina's Unabhängigkeit wiederherstellen und besonders den Beschluß aufheben, welcher Megara von den attischen Häfen und Märkten ausschloß. Die Athener verweigerten Alles, namentlich auch die Zurücknahme des letztern Beschlusses, als dessen Grund sie angaben, daß die Megareer das heilige Feld sich zum Anbau zugeeignet hätten und die entlaufenen Sklaven der Athener aufnähmen. Die dritte Gesandtschaft brachte nur die Erklärung: „die Lacedämonier wünschten den Frieden, und er werde fortbestehen, wofern Athen den Hellenen Unabhängigkeit gewähre.“ Die Athener hielten nun eine Volksversammlung, in welcher ein entscheidender Beschluß gefaßt werden sollte. Die Meinungen waren getheilt, die einen Redner riethen zum Kriege, die andern zur Aufhebung des Beschlusses gegen Megara, welcher das nächste und wichtigste Hinderniß der Erhaltung des Friedens schien; endlich trat Perikles auf und hielt eine

kraftvolle Rede. Er stellte den Athenern vor, die Ehre und Würde des Volkes verlange, daß man bei dem gegen Megara gefaßten Beschluß beharre; gebe man hierin nach, so werden bald andere schwerere Forderungen an sie gestellt werden und es gebe dann keine Grenze der Nachgiebigkeit. Durch Festigkeit dagegen sichere man sich gegen künftige ähnliche Forderungen, wenn nicht anders die Lacedämonier, wie er allerdings glaube, durchaus feindselige Gesinnungen hegen und es zum Kriege treiben wollen; und in diesem Falle müßten auch die Athener sofort sich dazu als tapfre Männer entschließen. Er stellte ihnen die Vortheile ihrer Lage gegenüber von den Peloponnesiern in einem Kriege vor, welche Ueberlegenheit ihnen die Einheit ihrer Macht, ihre treffliche Flotte und ihr Geld gebe, und empfahl ihnen nur, im Landkriege sich möglichst zurückzuhalten, es auf keine weitere Eroberungen anzulegen, nicht an eine Hauptschlacht alles zu setzen, sondern sich hauptsächlich auf ihre Seemacht zu verlassen, und dann, sprach er die sichere Hoffnung aus, würden sie auch aus einem langen Kampfe als Sieger und mit neuem Ruhme hervorgehen. So schlug er denn vor, den Lacedämoniern eine zwar mild gefaßte und billige, aber bestimmte Antwort zu geben, von welcher voraus zusehen war, daß Jene nicht damit zufrieden seyn würden, weil darin Gegenforderungen an sie gestellt wurden, und den Krieg zwar nicht anzufangen, aber gegen Angreifer sich zu vertheidigen. Als unvermeidlich und gewiß stellte er aber dem Volke den Krieg vor, und forderte es auf, sich aus allen Kräften zu dessen Führung zu rüsten.

Den Gesandten wurde geantwortet: die Athener wollen sich Nichts vorschreiben lassen, seyen aber bereit, vertragsmäßig durch rechtliche Entscheidung die Beschwerden zu erledigen, unter der Bedingung der Rechtsgleichheit; und nun kamen keine Gesandte mehr. Der Krieg war beschlossen, in welchem, nach dem Urtheil des einsichtsvollen Thucydides, während dreißig Jahren Hellas Unfälle erlitt, wie nie im gleichen Zeitraume. Denn nie wurden so viele Städte erobert und verödet, theils durch Barbaren, theils durch die Kriegführenden selbst; nie hatten so Viele ihre Heimath verlassen müssen; noch war je der Menschenverlust, theils wegen des Krieges selbst, theils wegen der Parteiwuth, so groß, wozu noch Erdbeben, Hungersnoth und Seuchen, letztere ebenfalls im Gefolge des Krieges, kamen.

Dem Perikles wurde vorgeworfen, daß er zu diesem Kriege gerathen und getrieben, um sich dadurch selbst aus Verlegenheiten zu ziehen und sich unentbehrlich zu machen. Seine Gegner nämlich verklagten die Aspasia gerichtlich wegen Religionsfrevels und schlimmen Einflusses auf die Sitten und es soll ihm nur durch flehentliche Bitten an die Richter gelungen seyn, ihre Lossprechung zu bewirken; und er selbst soll wegen Veruntreuung oder Rechtsverletzung eben damals ent-

weder angeklagt oder doch verdächtigt worden seyn, und um diese Anklagen niederzuschlagen, wurde behauptet, sey ihm der Krieg willkommen gewesen. Aber wahrscheinlicher ist, daß er den Krieg, bei der Eifersucht und dem Hasse der Lacedämonier, für unabwendbar hielt, und nachdem er ihn lange hinausgeschoben, jetzt den günstigen Zeitpunkt gekommen glaubte, wo die Athener, trefflich gerüstet, ihn mit Glück würden bestehen können; auch ist zu vermuthen, daß der Krieg für Athen wenigstens nicht so verderblich geendet hätte, wäre Perikles am Leben geblieben, um ihn zu führen, oder hätten die Athener seinem Rathe, wie sie ihn führen sollten, gefolgt.

## XXI.

### Ausbruch und erste Jahre des peloponnesischen Kriegs, 431 vor Chr.

Bis jetzt war noch keine Kriegserklärung zwischen Athen und Sparta erfolgt und der friedliche Verkehr dauerte noch immer, obwohl nicht ohne Mißtrauen, fort, als im Anfang des Frühjahrs 431 vor Chr., sechs Monate nach dem Treffen bei Potidäa, die böotische Stadt Platää, welche mit Athen verbündet war und eine Volksregierung besaß, von dreihundert Thebanern bei Nacht überfallen wurde. Diese waren herbeigerufen und eingelassen worden von Männern aus der Partei der Aristokraten, welche ans Ruder kommen, sich von Athen lossagen und dem böotischen Bunde anschließen wollten. Während des ganzen Krieges nämlich lagen in den meisten Städten außerhalb des Peloponneses die zwei Parteien der spartanisch gesinnten Aristokraten und der athenisch gesinnten Demokraten im Streite miteinander, und ein Sieg des einen oder des andern der kriegführenden Theile brachte sofort in vielen Städten die ihm anhängliche Partei empor, und die andere in Nachtheil. Es handelte sich in diesem Kriege nicht bloß darum, ob Sparta oder Athen an der Spitze von Hellas stehen, sondern auch, welche Verfassungs- und Regierungsform in den Städten gelten solle; und außerdem wurden eine Menge alte Stammes- und Nachbarschaftsfeindschaften in den großen Krieg hinein verflochten, und schloß sich in vielen Fällen eine Stadt an Athen an, nur darum, weil eine alte Gegnerin es mit Sparta hielt und umgekehrt.

Die eingedrungenen dreihundert Thebaner ließen am Morgen durch Heroldsruf die Platäer auffordern, dem Bunde der Böotier beizutreten, und die überraschten Einwohner nahmen zuerst diesen Vorschlag an und hielten sich ruhig, bis sie die geringe Anzahl der The-

baner entdeckten. Jetzt verabredeten sie, der Mehrzahl nach nicht geneigt, von den Athenern abzufallen, indem sie die Zwischenwände der Häuser durchbrachen, um nicht über die Straße gehen zu müssen, einen Angriff auf die Eingedrungenen, stellten dann unbespannte Lastwagen auf die Straßen und trafen alle Vorkehrungen zum Kampfe. Noch in der Dämmerung griffen sie die des Ortes nicht kundigen Thebaner an, und obwohl diese sich tapfer vertheidigten, wurden sie doch durch die vereinigten Anstrengungen der bewaffneten Bürger und der Weiber und Sklaven, welche unter Geschrei und Wuthgeheul von den Häusern herab Steine und Dachziegel auf sie schleuderten, in der Dämmerung und bei heftigem Regenguß, überwältigt, zersprengt und da das Thor, durch welches sie eingedrungen, wieder geschlossen war, sehr Viele niedergemacht, Viele gefangen, und nur Wenige entkamen. Bald rückten die Thebaner, deren Stadt nicht ganz zwei Meilen von Platää entfernt lag, mit ihrer gesammten Streitmacht nach, kamen aber zu spät, als ihre Leute schon gefallen oder gefangen waren. Die Platäer sandten ihnen einen Herold entgegen und ließen sie auffordern, keine weitern Feindseligkeiten zu verüben, sonst würden sie die Gefangenen tödten; wenn sie sich aber zurückzögen, sollten ihnen die Gefangenen zurückgegeben werden. Die Thebaner zogen auf dieß zurück, die Platäer aber, sobald sie Alles vom Lande in die Stadt in Sicherheit gebracht hatten, ließen die Gefangenen alle, hundertundachtzig an der Zahl, darunter Eurymachus, den Sohn des angesehensten Thebaners Leontiades, hinrichten.

Die Athener, durch Boten von dem Vorgefallenen, jedoch nicht von der Hinrichtung der Gefangnen in Kenntniß gesetzt, ließen alle Böotier auf attischem Gebiet festnehmen und den Platäern sagen, sie möchten gegen die Gefangnen Nichts vornehmen, bis sie selbst einen Beschluß darüber gefaßt hätten. Nachdem sie aber das Schicksal derselben erfahren, schickten sie Kriegsvolk nach Platää, versahen es mit Lebensmitteln und schafften Weiber, Kinder und die zum Kriege Untüchtigen aus der Stadt weg, da jetzt der Krieg unzweifelhaft und ein Angriff auf Platää bald zu erwarten war.

Eifrig wurde jetzt auf beiden Seiten zum Kriege gerüstet und Bundesgenossenschaften gesucht, auch mit Barbaren; namentlich suchten die Lacedämonier ein Bündniß mit dem Perserkönige. Ihren Verbündeten gaben sie Befehl, im Ganzen fünfhundert Fahrzeuge zu rüsten, je nach der Größe der Städte, auch Geld bereit zu halten, doch vorerst ruhig zu bleiben und einzelne Schiffe der Athener bei sich einlaufen zu lassen. Die Athener suchten sich besonders durch Bundesgenossenschaft mit Nachbarn der Peloponnesier zu verstärken, um sie von allen Seiten zur See mit Nachdruck angreifen zu können. Groß war überall die Kriegslust unter der jungen Mannschaft, weil schon lange kein allgemeiner Krieg mehr gewesen war, und groß die Erwar-

tung und Spannung auf den Ausgang des Kampfes zwischen den zwei mächtigsten Staaten; und ein Erdbeben auf der Insel Delos schien eine gewaltige Erschütterung von Hellas zu verkündigen. Im eigentlichen Griechenland waren die Meisten für die Spartaner gestimmt, weil sie erklärten, sie wollten Hellas befreien, und weil die Städte der Oberherrschaft Athens entweder loszuwerden wünschten, oder unter dieselbe zu kommen fürchteten. Denn das Verhältniß der Bundesgenossenschaft war immer lästiger und beinahe eine Unterthanenschaft geworden; und nicht nur hatten die Bundesgenossen nach Athen ihre Kriegssteuern, selbst im Frieden, entrichten müssen, sondern sie waren auch in jüngster Zeit genöthigt worden, bei den atheniſchen Gerichtshöfen ihr Recht zu suchen, wodurch ihre Abhängigkeit noch drückender und offenbarer wurde.

Die Verbündeten der Spartaner waren beim Anfange des Kriegs: alle Peloponnesier, mit Ausnahme der Argiver und Anfangs eines Theils der Achäer, die Megareer, Lokrier, Böotier, Phocier, Amprakioten, Leukadier, Anaktorier. Die Athener hatten zu Verbündeten die Chier, Lesbier, Platäer, die Messenier in Naupaktus, die Akarnanier, die Korcyräer, Zakynthier, eine Menge Städte in Jonien und im ganzen kleinasiatischen Griechenland, den Hellespont, die Grenzgegenden von Thracien, alle zwischen dem Peloponnes und Kreta östlich gelegenen Inseln und fast alle Cykladen. Aber unter diesen waren Viele Unterthanen, auf deren Treue und Unterstützung nur im Falle des Sieges zu rechnen war, so lange sie die Macht der Athener zu fürchten hatten, die aber gefährliche Feinde werden konnten, wenn ein Unfall ihre Oberherren traf.

Nach den Vorfällen in Platää ließen die Lacedämonier alle Bundesgenossen auffordern, ihre Truppen zu einem Einfall in Attika bereit zu halten, und auf der Landenge fanden sich zwei Drittheile der sämmtlichen Mannschaft der verbündeten Städte, etwa sechszigtausend Mann, unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Archidamus ein. Dieser schickte noch einen Herold nach Athen, um zu versuchen, ob die Athener nicht durch das wirkliche Anrücken des Feindes zur Nachgiebigkeit gestimmt würden; aber Perikles hatte zuvor einen Volksbeschluß veranlaßt, daß man keinen Herold und Gesandten mehr annehme, sobald die Lacedämonier ausgerückt wären, und so wurde der Herold eilig mit Geleite über die Grenze geschickt, und beim Weggehen sprach er die Worte: „Dieser Tag wird für die Hellenen der Anfang großen Unheils seyn.“ Archidamus rückte jetzt mit seinem Heere in Attika ein; von den Böotiern stieß ein Theil zu ihm; ein Theil zog vor Platää und verheerte das Gebiet dieser Stadt.

Perikles ermahnte, während die Peloponnesier sich sammelten und heranrückten, die Athener, mit ihren Angehörigen und ihrer beweglichen

Habe vom Land in die Stadt zu ziehen, die Heerden aber nach Euböa und andern Inseln zu schicken, den Feinden nicht zu einer Schlacht entgegenzurücken, sondern sich in der Stadt einzuschließen, diese zu behaupten, und hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit auf ihre Seemacht zu richten. Da er vermuthete, Archidamus werde, sey es als sein Gastfreund, oder aus List, um ihn den Athenern verdächtig zu machen, seine Güter verschonen, überließ er sie für diesen Fall dem Staate als öffentliches Gut. Die Hoffnung auf endlichen Sieg belebte er in den Athenern, indem er ihnen ihre Hülfsmittel vorrechnete. Die Schwerbewaffneten, außer den Besatzungen in Städten, betrugen dreizehntausend Mann, und die Besatzung der nach den Häfen führenden langen Mauern, sechzehntausend, die aus den Aeltesten und Jüngsten genommen waren; der Bogenschützen waren es sechszehnhundert, der Reiter zwölfhundert, der Dreiruderer dreihundert. Die jährlichen Einkünfte von den Bundesgenossen allein betrugen sechshundert Talente; der Schatz auf der Burg sechstausend Talente, nachdem auf Bauwerke und den Krieg mit Potidäa 3700 Talente verwendet worden waren. Im Nothfall sagte er, könnten sie von den Heiligthümern der Götter beträchtliche Weihgeschenke, gegen spätere vollständige Erstattung, entlehnen, wie z. B. das Gold an der Bildsäule der Athene, welches vierzig Goldtalente wog. *)

Die Athener, so schwer es ihnen wurde, denn sie waren von alter Zeit her des ländlichen Lebens gewohnt, folgten dem Rathe des Perikles, zogen vom Lande in die Stadt, gaben ihre verlassenen Wohnungen, ihre Gärten und Felder den Verheerungen des Feindes preis und suchten sich, wo sie konnten, in Athen selbst ein Unterkommen, die Einen bei Freunden und Verwandten, die Meisten aber auf den freien Plätzen der Stadt, in allen Tempeln und Heiligthümern, mit Ausnahme derjenigen, welche verschlossen werden konnten, wie des Eleusiniums und der Burg, auch auf den Thürmen der Mauer. Das langsame Vorrücken des Archidamus gestattete ihnen, sich mit all ihrer Habe zu flüchten, und dieser wurde deßhalb von den Seinigen getadelt. Die Grenzstadt Attika's, Oenoë, mit einer Besatzung versehen, widerstand seinen Aufforderungen und Angriffen; so zog er daran vorbei, drang in Attika ein, zur Zeit wo das Getreide in der Blüthe stand, verheerte Eleusis und das thriasische Feld, trieb die athenische Reiterei zurück, rückte bis Acharnä vor, dem größten von den attischen Flecken oder Bezirksgemeinden (Demoi), schlug ein Lager und machte Verheerungszüge durch das Land.

Archidamus hatte zuerst gehofft, die Athener würden, um die Verwüstung ihres Landes zu verhindern, ihm mit einem Heer an die Grenze entgegenrücken und eine Schlacht wagen, in welcher er auf den Sieg

*) Dieß wird auf mehr als 1,300,000 Gulden berechnet. Ein Silbertalent betrug etwa 1375 Thaler; ein Goldtalent ungefähr das Dreizehnfache.

rechnete, und nachher, sie würden wenigstens durch die Verheerung des Gebiets der Acharner und ihres eigenen sich zu einem Treffen bewegen lassen. Wirklich brannte auch die junge Mannschaft in Athen vor Ungeduld, sich mit dem Feinde zu schlagen, und gar als sie das Feuer der Verwüstung in der Nähe ihrer Stadt und ihre Ernten und Bäume zerstört sahen, wollten sie, und besonders die dreitausend Schwerbewaffneten von Acharnä, sich nicht mehr zurückhalten lassen. Perikles aber, so hart er getadelt und gescholten, der Feigheit angeklagt und die Schuld des Krieges und seiner Trübsale auf ihn gewälzt wurde, setzte diesem Ungestüm eine unerschütterliche Festigkeit entgegen, zügelte den Eifer und beharrte bei seinem Entschluß, nicht mit der Gesammtmacht dem Feinde entgegenzuziehen. Nur kleine Reiterschaaren schickte er aus, um die Feinde der Stadt nicht allzu nahe kommen zu lassen, hielt keine Volksversammlung, damit nicht das Volk durch blinde Leidenschaftlichkeit zu unbesonnenen Beschlüssen sich hinreißen ließe, hielt die Stadt so viel er konnte in Ruhe und stellte den über die Verwüstung ihrer Felder klagenden Athenern vor, daß Bäume, beschnitten und abgehauen, bald wieder wachsen, der Verlust von Bürgern aber sich nicht so leicht ersetze. Während er selbst in der Stadt blieb, schickte er aber hundert Schiffe mit vierzehnhundert Bewaffneten unter der Anführung von Karcinus nach dem Peloponnes, wo sie, in Verbindung mit fünfzig zu ihnen gestoßenen Schiffen von Korcyra, die Küstenländer verheerten und einige Festen wegnahmen; und der Schrecken darüber sammt dem Mangel an Lebensmitteln veranlaßte die Peloponnesier zum Rückzuge, ohne daß sie etwas Bedeutendes ausgerichtet hatten. Dreißig weitere Schiffe sandten die Athener in die Gegend von Lokris, zum Schutze von Euböa, und nach dem Abzuge der Peloponnesier vertrieben sie die Aegineten mit Weibern und Kindern von Aegina, weil sie sie beschuldigten, den Krieg veranlaßt zu haben, und besetzten Aegina mit Ansiedlern aus ihrer Mitte. Die Vertriebenen wurden von den Lacedämoniern aufgenommen und ihnen Thyrea, zwischen Argos und Lakonien, eingeräumt. Zu Land und zur See stellten die Athener Wachposten aus, wie sie sie während des ganzen Krieges bestehen lassen wollten, und beschloßen, von den Schatzgeldern tausend Talente zurückzulegen, welche nicht eher angegriffen werden sollten, als wenn die Feinde die Stadt mit einer Flotte angriffen, und ebenso sollten hundert der besten Kriegsschiffe mit auserlesenen Befehlshabern nur in diesem Falle gebraucht werden. Auch verstärkten sie sich durch ein Bündniß mit Sitalces, Sohn des Königs der Thracier, Teres, und einen neuen Frieden und Bündniß mit Perdikkas, König von Macedonien. Im Spätherbst dieses Jahres machte Perikles selbst mit einem zahlreichen Heere, wie die Athener noch nie eines zusammengebracht, — über zehntausend Schwerbewaffneten und vielen leichten

Truppen, — einen Einfall ins megarische Gebiet, welches sie größtentheils verheerten, und im Winter fand die Todtenfeier statt, bei welcher Perikles die oben erwähnte Rede zu Ehren der im ersten Kriegsjahre Gefallenen hielt.

Im folgenden Jahre, 430 vor Chr. wiederholten die Peloponnesier ihren Einfall in Attika, und auch jetzt wieder beobachtete Perikles dasselbe Verfahren, wie im Jahre zuvor. Aber sein und der Athener Muth hatte jetzt eine schwere Probe zu erstehen: eine furchtbare Seuche, wohl mit Recht eine Pest genannt, brach in der mit Menschen überfüllten Stadt aus. Sie kam ganz plötzlich ins atheniſche Gebiet, (in Aegypten, Libyen und andern Ländern des Perserreichs soll sie zuvor geherrscht haben,) und ergriff zuerst die Einwohner des Piräeus, so daß diese behaupteten, die Peloponnesier hätten die Cisternen vergiftet; dann breitete sie sich auch in der innern Stadt aus und raffte eine zahllose Menge von Opfern, unter den heftigsten Schmerzen und Qualen, Entzündung, Krämpfen, Geschwüren außen und innen im Leibe, dahin. Die Raubvögel und reißenden Thiere rührten die daran Gestorbenen nicht an, oder starben sie, wenn sie davon fraßen. Keine Pflege, kein ärztliches Mittel wollte helfen; Viele aber starben auch verlassen und ungepflegt. Nicht nur Furcht, Entsetzen, Muthlosigkeit verbreitete sich in der, von Unglücksweissagungen noch mehr geängsteten Stadt, in den von plötzlichen Todesfällen gezehnteten Familien; auch Gleichgültigkeit und Stumpfsinn bemächtigten sich der Gemüther, so daß eine Menge Leichname unbeerdigt dalagen, und Sterbende, für die Niemand sorgte, sich an die Brunnen schleppten, um ihren Durst zu löschen; daß man alle sonst bei Begräbnissen üblichen Gebräuche vernachlässigte und fremde Begräbnißplätze nicht mehr achtete; ja Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit traten ungescheut und offen hervor; die Menschen überließen sich verzweiflungsvoll und durch Verzweiflung frech, keine Sitte und kein Gesetz mehr achtend, ihren zügellosesten Trieben und Gelüsten, weil die Ordnung aufgelöst war, weil sie durch den nahe drohenden Tod aller Strafe zu entgehen glaubten, und das kurze noch übrige Leben durch den wildesten Genuß würzen, oder sich aller Sorgen in betäubender Ausgelassenheit entschlagen wollten.

Während die Pest die Stadt, die Peloponnesier das Land verwüsteten, rüstete Perikles mit ungebeugtem Muth eine Flotte von hundert Schiffen zu einem Einfall in den Peloponnes und führte ein ansehnliches Heer darauf mit. Fünfzig Schiffe der Chier und Lesbier nahmen an dem Zuge Theil. Sie verheerten einen großen Theil des Gebiets von Epidaurus, die Stadt selbst aber vermochten sie mit allen Anstrengungen nicht zu erobern und kehrten nach einigen wenig bedeutenden Thaten in die Heimath zurück, wo sie die Peloponnesier nicht mehr trafen, welche zum Theil aus Furcht vor der Pest zurückzogen.

Mit dem Heere, welches Perikles zurückgebracht hatte, zogen zwei andre Feldherrn sofort nach Thracien gegen die Chalcidier und gegen das noch immer nicht eroberte Potidäa. Aber die Seuche wüthete auch dort fort, hemmte und vereitelte jede Unternehmung, und raffte einen großen Theil des Heeres weg, so daß die Feldherrn bald unverrichteter Dinge umkehrten. Das athenische Volk, über die wiederholten Verwüstungen des Landes, die Pest, und die geringen Erfolge der Feldherrn höchst mißmuthig, fing an sich nach Frieden zu sehnen und über Perikles zu murren, als den Urheber aller dieser Leiden. Durch seine Beredtsamkeit suchte er sie von seiner Unschuld zu überzeugen, da er ihnen das Beste gerathen, sie selbst aber den Beschluß gefaßt hätten, und sie zur Ausdauer und Standhaftigkeit zu ermuntern. Es gelang ihm, sie von dem Gedanken an Frieden abzubringen; aber ihr Unmuth und Verdruß machte sich doch dadurch Luft, daß sie ihm eine bedeutende Geldstrafe auferlegten und, wie es scheint, des Feldherrnamtes entsetzten. Zugleich traf ihn häusliches Unglück. Der ältere von seinen rechtmäßigen Söhnen, Xanthippus, hatte ihm während seines Lebens durch Verschwendung und unkindliche Gesinnungen vielen Verdruß gemacht; jetzt raffte ihn die Pest dahin, bis an sein Ende unversöhnlich gegen seinen Vater. Dann starb dem Perikles eine Schwester und viele Freunde und Verwandte, die ihm wichtige Dienste geleistet hatten. Doch verläugnete er im Unglück seinen Geist und die Größe seiner Seele nicht; auch sah man ihn am Grabe seiner Angehörigen nicht weinen und trauern, bis er den letzten seiner rechtmäßigen Söhne, Paralus, verlor. Zwar wollte er auch jetzt sich selbst treu und der Held bleiben, der er immer gewesen; aber als er dem Todten den Kranz aufsetzte, überwältigte ihn der traurige Anblick, daß er laut aufschluchzte und einen Strom von Thränen vergoß, dergleichen er nie in seinem Leben gethan hatte.

Bald empfanden die Athener, daß von den andern Rednern und Feldherrn Keiner Kraft, Einsicht und Ansehen genug hatte zur Leitung der Staatsgeschäfte und des Krieges; sie beriefen und wählten ihn wieder zum Feldherrn, und er ließ sich von Alcibiades und andern Freunden bewegen, seiner Zurückgezogenheit und seiner Trauer sich endlich zu entziehen. Eine seiner ersten Handlungen, als er wieder zum Feldherrn ernannt worden, war, daß er auf Abschaffung eines früher von ihm selbst beantragten Gesetzes antrug, wornach alle diejenigen Athener, deren Eltern nicht Beide in Athen eingebürgert gewesen, für unächt erklärt worden waren. Dieß Gesetz hatte fünftausend Athener getroffen, welche ausgestoßen wurden; auf die Abschaffung desselben trug Perikles an, damit der Name und Stamm seines Hauses, das sonst völlig ausgestorben wäre, durch einen eigentlich unächten Sohn, welchen ihm Aspasia geboren, erhalten würde; und das Volk, sein Unglück und seine Gefühle ehrend, gestattete ihm, diesen Sohn als Bürger einzuschreiben.

In demselben Jahre fuhren die Lacedämonier und ihre Bundesgenossen mit hundert Schiffen nach der Insel Zakynthos, welche mit Athen verbündet war, verheerten sie, richteten aber weiter Nichts aus. Die Athener aber sandten zwanzig Schiffe unter dem Befehlshaber Phormio aus, um den krissäischen Meerbusen zu sperren, und im Winter andere Schiffe nach Karien und Lycien, um Geld einzutreiben und die Raubschiffe der Peloponnesier wegzunehmen; aber als die Mannschaft ins Innere Lyciens vordrang, fiel der Anführer und ein Theil seiner Leute. In demselben Winter ergaben sich die Potidäaten, nach einer harten Belagerung, während welcher sie am Ende aus Hunger Menschenfleisch gegessen hatten, an die Athener unter der Bedingung des freien Abzugs, jeder Mann mit einem Kleide, jedes Weib mit zweien, worüber jedoch das Volk zu Athen unzufrieden war, und wanderten nach Chalcidien aus. Potidäa wurde nachmals von athenischen Ansiedlern wieder bevölkert. In demselben Jahre hatten auch die Peloponnesier Gesandte an den Statthalter von Kleinasien und an den Perserkönig abgeschickt, um wo möglich ein Bündniß mit ihm zu schließen und Geldunterstützungen von ihm zu erlangen. Diese reisten über Thracien, um den König Sitalces zu bereden, von den Athenern abzufallen und ihrem Bunde beizutreten. Aber dort trafen sie mit athenischen Gesandten zusammen, welche des Sitalces Sohn, Sadokus, welcher athenischer Bürger war, baten, ihnen jene Gesandten zu überliefern. Er erfüllte ihren Wunsch, die peloponnesischen Gesandten wurden nach Athen gebracht, und dort alsbald hingerichtet. Die Athener glaubten das Recht dazu zu haben, weil auch die Lacedämonier Kaufleute von den Athenern und deren Bundesgenossen, die sie auf Frachtschiffen fingen, umbrachten. Unter den Gesandten waren der sehr angesehene Korinthier Aristeus, welcher bei Potidäa gegen die Athener befehligt hatte, Timagoras aus Tegea, Pollis aus Argos und die Lacedämonier Stratodemus, Aneristus und Nikolaus, — die beiden Letzten Söhne derjenigen Männer, welche, um den Zorn des Talthybios zu sühnen, wegen verletzten Heroldsrechts, sich dem Xerxes zur Sühne angeboten hatten, aber von ihm frei entlassen worden waren; auf ihre Söhne schien jetzt doch, fünfzig Jahre später, der Zorn des Heros und die Strafe des verletzten Völkerrechts zu fallen. Jedenfalls zeigt auch diese That, wie hoch die Erbitterung des Krieges gestiegen war.

Im dritten Sommer, 429 vor Chr., machten die Peloponnesier keinen Einfall in Attika, aber sie zogen, wieder unter Anführung des Archidamus, gegen Platää und schickten sich an, das Gebiet der Stadt zu verheeren. Die Platäer schickten Gesandte an ihn, und forderten ihn unter Anrufung der Götter auf, die Zusicherungen und Bundesschwüre zu achten, durch welche Pausanias nach der Schlacht bei

Platää ihre Stadt für unabhängig und unverletzlich erklärt, und die sämmtlichen Bundesgenossen zur Abwehr eines ungerechten Angriffs und Unterjochungskriegs gegen sie feierlich verpflichtet habe; die Spartaner möchten jetzt nicht mit den größten Feinden der Platäer, den Thebanern, gemeinsame Sache machen, vielmehr sollten sie ihnen beistehen gegen Jene. Archidamus antwortete ihnen: um dieser Unabhängigkeit sich zu erfreuen, müßten sie auch an dem Kriege Theil nehmen, welcher gegen die Athener geführt werde, um die Bundesgenossen von deren drückender Herrschaft zu befreien; oder doch wenigstens sich ruhig verhalten und sich zu keiner Partei schlagen. Die Platäer gaben die Antwort: es sey ihnen nicht möglich, dieß Verlangen ohne Vorwissen der Athener zu erfüllen, bei welchen sie ihre Weiber und Kinder hätten, und welche nach dem Abzuge der Peloponnesier ihre Stadt zur Strafe für den Abfall zerstören könnten. Archidamus machte ihnen nun den Vorschlag, die Stadt für die Dauer des Kriegs den Lacedämoniern zu übergeben; sie selbst möchten ziehen, wohin sie wollten; und nach dem Kriege sollte ihnen Alles in demselben Stande, die Felder angebaut, zurückgegeben, auch von dem Ertrag ihnen ein Theil geliefert werden, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Die Platäer erklärten, auch diesen Vorschlag den Athenern zur Genehmigung mittheilen zu müssen, und es wurde ihnen auf ihr Verlangen ein Waffenstillstand bewilligt auf so viele Tage, als eine Gesandtschaft nach Athen erforderte. Die Athener ließen ihnen sagen, sie würden sie nach besten Kräften unterstützen, und sie bei den von den Vätern geschworenen Eiden beschwören, dem alten Bunde unverrückt treu zu bleiben. Auf diese Botschaft beschloßen die Platäer, lieber Alles zu dulden, als den Athenern untreu zu werden, und riefen von den Mauern herab den Lacedämoniern zu: es sey ihnen unmöglich, ihrer Aufforderung zu folgen. Nun rief der König Archidamus die Götter und Heroen des Landes zu Zeugen an, daß die Platäer zuerst von dem gemeinsam Beschworenen abgefallen, und deßhalb die Peloponnesier sich keines Unrechts schuldig machen, wenn sie an denselben Strafe üben, und schritt dann zum Angriff. Er ließ aus umgehauenen Bäumen Pfahlwerke errichten und einen Wall gegen die Stadt aufwerfen. Siebzig Tage wurde ununterbrochen an dem Wall gearbeitet. Die Platäer ihrerseits erhöhten ebenfalls ihre Mauern durch ein hölzernes Stockwerk, auch führten sie im Innern der Stadt noch eine zweite Mauer auf. Ein mit großem Nachdruck und mit furchtbaren Kriegsmaschinen begonnener Sturm auf die Stadt wurde von den Platäern mit großer Tapferkeit zurückgeschlagen; auch ein Versuch, die Stadt mit Feuer zu zerstören, welcher die Platäer in lebhafte Angst versetzte, wurde noch zu rechter Zeit durch einen einfallenden starken Regen vereitelt. Nun schloßen die Peloponnesier die Stadt mit einem Theile des Heeres mit

Verschanzungen ein, und die Uebrigen zogen in ihre Heimath zurück. In der Stadt selbst befanden sich nur vierhundert Platäer, achtzig Athener, und hundert und zehn Weiber, welche das Essen bereiteten. Alle übrigen Einwohner waren nach Athen geflüchtet.

In diesem Sommer schickten die Athener ein Heer gegen die Chalcidier an der thracischen Grenze, wurden aber vor der Stadt Spartolus von den Chalcidiern und Bottiäern mit ansehnlichem Verlust geschlagen und ihre Anführer getödtet, so daß sie nach Potidäa sich zurückzogen und von da nach Athen heimkehrten. Dagegen erlitten die Lacedämonier unter Knemus, welche auf die Bitte der Ampraktoten vom Peloponnes hinübergeschifft waren, verstärkt durch Leukadier, Anaktorier, durch Chaonier, Thesprotier, Molosser und andere Barbaren, von der gesammten Macht der Akarnanier bei Stratus eine Niederlage. Vom Peloponnes erwartete Knemus eine bedeutende Verstärkung, die aber nicht ankam; denn der Athener Phormio, welcher mit zwanzig Schiffen bei Naupaktus Wache hielt, lauerte den Korinthiern und den andern Verbündeten außerhalb des Meerbusens auf und griff ihre siebenundvierzig Schiffe mit zwanzig an, während sie sich, keiner Seeschlacht gewärtig, zur Ueberfahrt von Paträ nach Akarnanien anschickten. Phormio benützte mit großer Kunst und Einsicht alle Umstände, die ihm günstig seyn konnten, und griff die wenig geübten Feinde mit gewaltigem Nachdruck an. Gleich im Anfang wurde das Schiff eines Oberbefehlshabers versenkt, worauf die übrigen in Verwirrung flohen; viele Schiffe wurden zerstört oder fielen mit der Mannschaft den Athenern in die Hände. Die noch übrigen flohen nach Cyllene, und dahin kam bald auch Knemus zurück. Die Lacedämonier, erstaunt und unwillig über dieß Mißgeschick zur See, sandten dem Knemus drei berathende Beistände, und darunter den Brasidas, welcher durch heldenmüthige Tapferkeit die Feste Methone gegen die Athener unter Perikles gerettet hatte, und ließen ihm befehlen: Anstalten zu einer rühmlicheren Seeschlacht zu machen und sich nicht durch so wenige Schiffe vom Meere vertreiben zu lassen. Den Städten geboten sie, eiligst neue Schiffe zu liefern. Auch Phormio erbat sich Verstärkung von Athen, und es wurden zwanzig Schiffe ausgeschickt, deren Befehlshaber jedoch den Auftrag erhielt, vorher nach Kreta zu schiffen, wo man eine feindliche Stadt erobern zu können hoffte; dieß gelang aber nicht und er wurde durch Winde und stürmische See lang aufgehalten. Phormio stand so mit zwanzig Schiffen siebenundsiebzig feindlichen entgegen, ermuthigte aber dennoch seine Leute, selbst einen so ungleichen Kampf nicht zu scheuen, wenn es nöthig sey, und die Feinde besannen sich lange, ihn in seiner günstig gewählten Stellung anzugreifen. Endlich lockten sie ihn heraus; neun seiner Schiffe wurden abgeschnitten und weggenommen, die Mannschaft großentheils getödtet,

aber elf Schiffe, welche ins offne Meer entkommen waren, griffen die zwanzig Schiffe der Peloponnesier, die sie unordentlich verfolgten, plötzlich an, bohrten mehrere in den Grund, trieben die andern in die Flucht, und gewannen die ihnen abgenommenen beschädigten Schiffe wieder, deren Mannschaft gefangen oder getödtet wurde. Beide Theile errichteten Siegeszeichen; die Peloponnesier aber kehrten in der Nacht in den Krissäischen Meerbusen und nach Korinth zurück, aus Furcht vor der erwarteten Verstärkung der Athener, welche auch bald nachher von Kreta ankam.

Ehe die Mannschaft der peloponnesischen Flotte auseinander ging, wollten Knemus, Brasidas und die andern Anführer im Anfang des Winters auf den Rath der Megareer einen Versuch gegen den Piräeus machen, welcher ohne Besatzung und nicht geschlossen war. Die Schiffsmannschaft sollte sich zu Fuß mit ihren Rudergeräthschaften nach Megara begeben, vierzig in Nisäa liegende Schiffe besteigen, dann sofort dem Piräeus zusteuern und ihn überrumpeln. Wirklich fuhren sie auf den Schiffen bei Nacht heran, wagten aber doch nicht, oder wurden von widrigen Winden abgehalten, geradezu auf den Piräeus loszugehen, sondern steuerten auf das Vorgebirg von Salamis, gegenüber von Megara, zu, griffen eine Verschanzung mit einem Wachtposten an, bestürmten sie und bemächtigten sich der dort liegenden drei unbemannten Kriegschiffe, verwüsteten auch die Insel, wo man auf keinen Angriff gefaßt war. In Athen selbst aber, wo man durch Feuerzeichen von einem feindlichen Anfall Kunde erhielt, war die Bestürzung unbeschreiblich; in der Stadt glaubte man, die Feinde seyen schon im Piräeus eingedrungen; und im Piräeus: Salamis sey schon erobert und der Angriff werde alsbald sich gegen den Hafen richten. Mit Tagesanbruch bestiegen die Athener die Schiffe und segelten nach Salamis und das Landheer stellte sich zum Schutze des Piräeus auf. Die Peloponnesier aber zogen sich, als sie die Seemacht der Athener heransegeln sahen, nach Nisäa zurück, nachdem sie die Insel Salamis durchstreift und viele Beute gemacht hatten. Die Athener verfolgten sie nicht; und von jetzt an bewachten sie den Piräeus mit größerer Sorgfalt.

In diesem Jahre, dem dritten des Krieges, starb Perikles, an der Pest, wie es heißt; doch wurde er nicht so schnell weggerafft, sondern erlag nach längerer Krankheit. Als er dem Tode nahe war, erzählt Plutarch, redeten seine Freunde und die angesehensten Männer der Stadt, um sein Lager versammelt, von der Größe seiner Verdienste und zählten seine Thaten und die Menge seiner Trophäen auf. Sie glaubten, er höre sie schon nicht mehr, aber er hatte Alles vernommen, erhob seine Stimme und sprach: „Mich wundert, daß Ihr nur dessen mit Lob von mir gedenkt, was theils dem Glück zuzuschreiben ist, theils vielen andern Heerführern gelungen ist, daß Schönste aber und

Wichtigste vergeßt: daß kein atheniſcher Bürger durch meine Schuld ein Trauerkleid angelegt hat."

Die Mäßigung und Uneigennützigkeit dieſes Mannes, welcher vierzig Jahre entweder mit Andern oder allein die Staatsverwaltung leitete, wurde von Niemand mit Grund angegriffen, nur von ſeinen Gegnern und Neidern verdächtigt; und wenn nicht der peloponneſiſche Krieg ausgebrochen wäre, würde auch ſeine Staatsverwaltung als die glücklichſte, glänzendſte und weiſeſte allgemein geprieſen worden ſeyn. Dieſen veranlaßt zu haben, hat man ihm zum Vorwurf gemacht; aber der große und verſtändige Geſchichtſchreiber Thucydides, ſein Zeitgenoſſe, iſt der Anſicht, daß er denſelben nicht hätte verhindern können, weil die auf die Größe und Macht Athens eiferſüchtigen Lacedämonier durchaus entſchloſſen waren, dem Wachsthum dieſer Stadt Schranken zu ſtecken. Er iſt aber auch überzeugt, daß Perikles die Kräfte der Athener und den Ausgang des Krieges richtig berechnet habe, daß er die Feinde durch ſeine Einſicht und Klugheit überwältigt haben würde, und daß nur deßwegen der Krieg einen ſo ſchlimmen Ausgang für die Athener genommen, weil dieſe von der Handlungsweiſe des Perikles abwichen und ſich auf große Unternehmungen in der Ferne einließen; weil in der Ausführung derſelben die größten Fehler, durch Mangel an Klugheit und an Einigkeit, begangen wurden, und die Nachfolger des Perikles, untereinander ſich bekämpfend und befehdend, ſtatt das Volk mit überlegener Weisheit zu leiten, dieſem, um ihm zu ſchmeicheln und es für ſich zu gewinnen, die Leitung der Staatsgeſchäfte überließen. Die Schwäche der ſpätern Feldherrn und Redner ſetzte die Größe des Perikles erſt in ihr volles Licht.

Die drei erſten Jahre des peloponneſiſchen Krieges zeigen ſchon die Ausdehnung deſſelben, die Art der Kriegführung, die Erbitterung und Hartnäckigkeit der Parteien. Nicht nur in Attika und Böotien, und hinwieder im Peloponnes wurde gekriegt; Illyrier, Epiroten und Theſſalier nahmen am Kampfe Theil; in Macedonien und Thracien wurde geſtritten und die Hülfe des Perſerkönigs nachgeſucht; im ägeiſchen, kretiſchen und joniſchen Meere ſegelten die feindlichen Flotten; Küſten und Binnen-Länder boten ihre Kriegsmacht auf. An Menſchen und Geld war damals Hellas, waren die griechiſchen Kolonien reich; ſechszigtauſend Mann ſoll das Heer der Peloponneſier bei ihren Einfällen betragen haben. Zu ſehr großen Schlachten kam es noch nicht, die Kriegführung beſtand hauptſächlich in Einfällen und Verwüſtungen, in Ueberraſchungen des Feindes, und die Erſtürmung und Belagerung feſterer Städte war noch ſelten; fünfhundert Platäer widerſtanden in ihrer Stadt dem Heere der Peloponneſier. Die Erbitterung des Kriegs aber offenbarte ſich in trauriger Weiſe in der Ermordung von Gefangnen, wovon mehrere Fälle erzählt worden ſind, und in dem Ermatten des vaterlän-

dischen Gemeinsinnes, indem Hellenen sich nicht scheuten, zur Bekämpfung von Hellenen die Barbaren aufzubieten und um Bundesgenossenschaft zu bitten, deren Besiegung die schönste That des einigen Griechenlands gewesen war.

## XXII.

### Der peloponnesische Krieg bis zum Frieden des Nicias, 421 vor Chr. Olymp. 89, 3.

Ermüdend wäre es, den ganzen Verlauf des peloponnesischen Krieges zu erzählen, alle Einfälle und Verwüstungen, alle Treffen zur See und zu Land, alle kleinen Siege und Niederlagen, in welchen sich die Kräfte Griechenlands verzehrten und wodurch die Erbitterung immer tiefer wurde, immer weiter um sich griff, und die Fehden und Feindschaften sich immer unauflöslicher verwickelten. Nur die Hauptbegebenheiten, die in ihren Folgen oder durch die Thaten und Eigenschaften der handelnden Personen wichtigsten, sollen angeführt werden. Fast regelmäßig wiederholten sich die Einfälle der Peloponnesier in Attika, und die Seezüge der Athener gegen den Peloponnes; im Uebrigen wurde mit abwechselndem Glücke in verschiednen Gegenden von den beiden Hauptfeinden und ihren Verbündeten z. B. dem mächtigen Thracierkönig Sitalces gegen die Macedonier, längere Zeit gestritten, ohne daß ein entscheidender Erfolg errungen worden wäre.

Sehr empfindlich war für die Athener der Abfall des größten Theils der reichen Insel Lesbos mit der Hauptstadt Mitylene, welche in den Bund der Peloponnesier aufgenommen wurde. Die Ausrüstung einer Flotte gegen Lesbos und die Belagerung nöthigte zuerst die Athener, da der bisherige Krieg schon ihren Schatz erschöpft hatte, sich selbst eine Kriegsteuer aufzulegen. Mit Hülfe der demokratischen Partei in Mitylene wurde die Stadt und Insel nach langer Belagerung wieder unterworfen; die Mitylenäer ergaben sich den Athenern unter der Bedingung, daß die Sieger nach Gefallen über die Mitylenäer verfügen sollten; doch sollten diese eine Gesandtschaft nach Athen schicken dürfen und vor deren Zurückkunft sollte den Mitylenäern kein Leid geschehen. Die an dem Abfalle Schuldigen wurden mit dem daselbst gefangnen Spartaner Salāthus nach Athen geschickt und Letzterer sogleich hingerichtet. Ja es wurde der grausame Beschluß gefaßt, nicht nur die in Athen befindlichen, sondern sämmtliche Mitylenäer, die das männliche Alter erreicht hätten, zu tödten und die Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen, und zu diesem Beschluß trug besonders die Erbitterung

darüber bei, daß sie peloponnesische Schiffe herbeigerufen hatten und daher der Abfall als ein schon lang angelegter Plan erschien. Am Tage nachdem der grausame Befehl an den athenischen Feldherrn Paches geschickt worden, wandelte die Athener Reue an, und es wurde eine neue Volksversammlung gehalten. Kleon, der Nachfolger des Perikles, aber diesem fast in allen Stücken unähnlich, welcher das Todesurtheil durchgesetzt hatte, wie er denn am meisten gewaltsame Maßregeln liebte, und beim gemeinen Volke wegen seines heftigen, leidenschaftlichen Wesens in großem Ansehen stand, suchte den barbarischen Beschluß in Kraft zu erhalten; Diodotus aber sprach für Aufhebung desselben und drang nach hartem Kampfe durch. Ein Fahrzeug wurde schnell dem ersten nachgesandt und kam noch zu rechter Zeit in dem vom Untergang bedrohten Mitylene an; diejenigen aber, welche am Abfall am meisten Schuld hatten und nach Athen geschickt worden waren, wurden, (mehr als tausend!) auf Kleons Vorschlag hingerichtet, die Mauern der Stadt niedergerissen, die Schiffe weggenommen und die ganze Insel Athen unterthan und zinspflichtig gemacht.

Ein Gegenstück zu dem Unglück von Mitylene war das, welches die Stadt Platää in demselben Jahre, 427 vor Chr., betraf. Lange hatten sich die Bürger dieser Stadt gegen die Belagerer heldenmüthig vertheidigt, aber als sie von Athen keine Unterstützung erhielten und die Belagerungswerke immer drohender, der Mangel an Lebensmitteln immer drückender wurde, beschloßen sie einen Ausfall zu machen und die Verschanzungen des Feindes, die aus zwei Ringmauern bestanden, zu übersteigen. Die Hälfte trat von dem kecken Wagestück wieder zurück, die Andern führten es in einer stürmischen, regnerischen, finstern Winternacht wirklich aus. Mit unglaublicher Gewandtheit und Kühnheit klommen sie auf Leitern, mit ihren Waffen sich nachhelfend und Einer den Andern unterstützend, über die zwiefachen Mauern und die Gräben, täuschten lange die Aufmerksamkeit des Feindes, und als endlich ihr Unternehmen durch ein zufälliges Geräusch, das Herabfallen eines Ziegelsteins, den Peloponnesiern entdeckt wurde, machten die in der Stadt Zurückgebliebenen einen Ausfall, hielten so die Belagerer im Ungewissen und zogen sie eine Zeit lang von den Andern ab. Mit dreihundert Feinden hatten die Platäer, nachdem sie die Verschanzungen erstiegen, die Thürme besetzt, die Wachen getödtet hatten, noch einen Kampf außerhalb der Verschanzungen zu bestehen; aber da die Feinde mit Fackeln gegen sie anrückten, setzte sie dieß in Vortheil, da sie selbst im Dunkel fochten, und so entkamen sie, zuletzt noch den äußern, halbzugefrornen, mit Schnee und Wasser gefüllten Graben durchwatend, und durch listige Wahl des Weges die Verfolgung der Feinde täuschend und vereitelnd, glücklich, mit Verlust nur Eines Mannes, nach Athen. Einige aber waren, vor den Gefahren und Schrecknissen des Unter-

nehmens zurückbebend, wieder nach Platää zurückgekehrt und hatten die Nachricht verbreitet, daß wohl Keiner mit dem Leben davongekommen sey; die Platäer erbaten sich am Morgen durch einen Herold die Leichen und jetzt erst erfuhren sie die Wahrheit.

Später, im Sommer, mußten sich die zurückgebliebenen Platäer, aus Mangel an Lebensmitteln und durch die Belagerung hart gedrängt, ergeben. Der Anführer der Lacedämonier hatte sie auffordern lassen, und ihnen zugesagt: wenn sie sich freiwillig den Lacedämoniern ergeben und diese als Richter anerkennen wollten, so werde er bloß die Schuldigen, und Niemand ohne Urtheil und Recht strafen. Auf dieß übergaben sie die Stadt. Die Peloponnesier reichten den Entkräfteten einige Tage Lebensmittel, bis die fünf zu Richtern bestellten Männer aus Sparta ankamen. Dann wurden die Platäer, ohne daß man ihnen förmliche Klagepunkte vorlegte, vorgeladen und gefragt, ob sie den Lacedämoniern und ihren Verbündeten in diesem Kriege irgend einen Dienst geleistet hätten. Die Platäer erbaten sich Erlaubniß, sich ausführlicher aussprechen zu dürfen und stellten zwei aus ihrer Mitte, darunter Lakon, den Staatsgastfreund der Lacedämonier, als Wortführer auf. Diese beklagten sich zuerst über das der gegebenen Zusage und dem Rechtsgebrauche nicht entsprechende Verfahren, daß man ihnen keine Klagepunkte, sondern nur eine Frage vorlege, deren einfache Beantwortung nothwendig gegen sie sprechen, sie als Schuldige nach eigenem Bekenntniß darstellen müßte. Sie trugen nun, unter Berufung auf ihre frühern Verdienste um ganz Griechenland, den ganzen Gang der Sache vor, wie die Thebaner sie gedrängt, wie sie sich nach Beistand umgesehen, von den Lacedämoniern abgewiesen, sich an die Athener gewendet hätten, und wie sie dann in allem Späteren nach den anerkannten Gesetzen des Rechts, der Treue und des Krieges gehandelt. Aufs feierlichste und rührendste beschworen sie die Richter, Milde zu üben: „Mit Entsetzen würde man in ganz Griechenland hören, daß Platää durch die Lacedämonier zerstört sey, und daß eine Stadt, deren Namen wegen ihrer Verdienste Eure Väter auf den Dreifuß zu Delphi eingegraben, durch Euch, um der Thebaner willen aus der gesammten Hellenen-Welt von Grund aus getilgt sey! Wir Platäer, die wir für der Hellenen Wohl über Vermögen eifrig waren, sind nun von Allen verstoßen, einsam und hülflos; Keiner von denen, die damals unsre Bundesgenossen waren, steht uns bei. — Wir beschwören Euch bei jenen in der Schlacht der Befreiung Gefallenen: laßt uns nicht in die Hände der Thebaner gerathen und überliefert nicht Eure besten Freunde ihren grimmigsten Feinden. Wir rufen Euch jenen Tag ins Gedächtniß zurück, wo wir mit Euren Vätern die glänzendste That vollbrachten, da wir heute in Gefahr sind, das Schrecklichste zu erleiden. Indem wir unsere Rede schließen, was einmal seyn

muß, so schwer dieß auch Männern in unsrer Lage fällt, da mit dem Ende der Rede auch die Gefahr des Todes uns näher rückt, laßt uns noch das erwähnen, daß wir unsere Stadt nicht den Thebanern überliefert haben; denn wir wären lieber des gräßlichsten, — des Hungertodes gestorben; sondern Euch haben wir uns vertrauensvoll ergeben; und billig ist es, wenn unsre Bitten bei Euch kein Gehör finden, daß Ihr uns wieder in unsern vorigen Stand versetzt. Noch einmal beschwören wir Euch, uns, die Platäer, der Hellenen eifrigste Freunde, die wir Euch flehend genaht, nicht aus Euren Händen und Eurem Schutze, dem wir vertraut, den Thebanern, unsern grimmigsten Feinden, zu überliefern, sondern unsre Retter zu werden, und als Befreier der übrigen Hellenen nicht unsern Untergang zu beschließen." Nach ihnen traten aber auch die Thebaner auf, entschuldigten ihren Uebertritt zu den Persern mit der damaligen ungesetzlichen Herrschaft einiger Wenigen, (Oligarchie), klagten die Platäer wegen ihres Uebertritts vom böotischen Bunde zu den Athenern, den Unterdrückern von Griechenland und ihrer Theilnahme an allem Unrecht derselben an, und drangen hauptsächlich auf deren Bestrafung wegen des Angriffs auf die eingedrungenen Thebaner nach geschlossenem Vergleich und wegen der Hinrichtung der Gefangenen, der feierlich gegebenen Zusage zuwider. — Die harten Lacedämonier, hauptsächlich um den Thebanern sich gefällig zu erzeigen, sie für den jetzigen Krieg fest an sich zu knüpfen und mit den Athenern unversöhnlich zu entzweien, ließen sich nicht zur Milde stimmen. Sie ließen noch einmal jeden der Gefangenen einzeln vorführen, legten ihm dieselbe Frage vor: ob sie den Lacedämoniern und deren Bundesgenossen während des Krieges einen Dienst geleistet? und sobald Einer dieß verneint hatte, ließen sie ihn zum Tode führen; und nicht Einer wurde verschont. So tödteten sie zweihundert Platäer und fünfundzwanzig Athener; die Weiber wurden als Sklavinnen verkauft. Die Stadt überließen die Thebaner ein Jahr lang Männern aus Megara zum Bewohnen, welche wegen Parteiungen ausgewandert waren, und den noch übrigen Platäern, welche es mit den Thebanern gehalten hatten; später aber schleiften sie die ganze Stadt von Grund aus, erbauten neben dem Here-Tempel eine große Herberge, und von dem Erz und Eisen, das sie in der Stadt fanden, fertigten sie Weihgeschenke für diese Göttin, der sie auch einen steinernen Tempel von hundert Fuß Länge bauten. Die Ländereien erklärten sie zum Gemeingut ihrer Bürger und verpachteten sie.

In demselben Jahre brach auf der Insel Korcyra, deren Bundesgenossenschaft für Athen, wegen ihrer starken Seemacht, so wichtig war, ein heftiger Parteienkampf und Bürgerkrieg aus, da die Anhänger der Korinthier, die Aristokraten, die Volksregierung, welche für die Athener war, zu stürzen und sich auf die Seite der Peloponn-

nesier zu schlagen suchten. Beide Parteien wurden von den kriegführenden Staaten mit Flotten unterstützt und mehrere Treffen mit abwechselndem Glücke geliefert. Zwar behauptete am Ende die Volkspartei, die es mit den Athenern hielt, die Oberhand; aber die Kräfte der Insel waren durch diese innere Kämpfe sehr erschöpft und blutige Greuel wurden in dem Bürgerkriege begangen. So hatten sich Vierhundert von der aristokratischen Partei als Schutzflehende in einen Tempel der Here geflüchtet. Ein Theil von diesen ließ sich bereden, gegen die heranfahrenden Peloponnesier die Schiffe zu besteigen; aber nach dem Abzuge der Feinde wurden sie von der Volkspartei umgebracht. Von den in den Tempel Geflüchteten verstanden sich Fünfzig dazu, einem gerichtlichen Urtheil sich zu unterwerfen, und Alle wurden zum Tode verurtheilt. Die Meisten der Uebrigen tödteten dann einander in dem Heiligthum, oder brachten sich selbst ums Leben. Während die athenische Flotte, unter Eurymedon, dort verweilte, mordeten die Korcyräer Solche, die sie für ihre Gegner hielten, als Feinde der Volksregierung, aber Viele wurden wegen persönlichen Hasses, Andere wegen des ausgeliehenen Geldes von ihren Schuldnern zum Tode gebracht. Alle Todesarten kamen da vor, und das Schrecklichste geschah, was unter solchen Umständen zu geschehen pflegt, der Vater tödtete den Sohn, und man riß die Leute von den Altären weg und brachte sie an denselben um; Einige wurden im Tempel des Bacchus eingemauert und mußten so sterben. Die Grausamkeit bei diesem Parteienkampfe erschien um so gräßlicher, weil es einer der ersten Fälle der Art war. Denn später wurden diese innern Spaltungen und die daran sich knüpfenden Greuel fast in ganz Griechenland allgemein, indem überall die Volkspartei die Athener, die Minderzahl der Vornehmen, die Lacedämonier herbeirief, und es trafen in diesem Parteienkampfe die Städte die schwersten Drangsale. Durch diese Parteizwiste nahm die Entsittlichung aller Art unter den Hellenen überhand. Die redliche Einfalt wurde zum Gespötte und verschwand; Ränke und Mißtrauen herrschten überall, und nicht das bündigste Wort, nicht die furchtbarsten Schwüre vermochten Etwas dagegen. Weder Weisheit noch Gerechtigkeit gewährten Schutz, sondern die Unbesonnensten und Gewaltthätigsten bekamen gewöhnlich, für einige Zeit wenigstens, die Oberhand. Die Häupter in den Städten, während sie sich in ihren Reden den Schein gaben, als ob sie dem allgemeinen Besten huldigten, wandten Alles an, um nur einander in diesem Wettkampfe zu besiegen, und erlaubten sich dabei die frechsten und empörendsten Handlungen; dem Recht und der Frömmigkeit wurde von keiner Seite mehr ein Werth beigelegt. Die Sprache selbst und die Bedeutung der Worte wurde verkehrt; unbesonnene Verwegenheit und tollkühne Leidenschaftlichkeit galten als Tapferkeit: Männlichkeit, Vorsicht und Mäßigung aber für Feig-

heit und Zaghaftigkeit. Treulosigkeit und Ungerechtigkeit wurden als Klugheit gelobt; und die Sicherheit gegenseitiger Treue beruhte nicht sowohl auf der Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz und der Heiligkeit des Eides, als auf gemeinschaftlicher Theilnahme an Verbrechen. So schildert der große Geschichtschreiber Thucydides das Elend jener Zeiten.

Im Jahre 427 vor Chr. schickten die Athener zuerst eine Flotte von zwanzig Schiffen unter Anführung von Laches und Charöades nach Sicilien, um den Leontinern gegen die Syrakuser beizustehen. Die Athener betrachteten die Leontiner, welche Jonier waren, als Stammverwandte, aber sie wünschten auch, die Zufuhr von Lebensmitteln aus dem fruchtbaren Sicilien nach dem Peloponnes zu hindern, und zugleich wollten sie versuchen, ob sie nicht diese schöne und große Insel, nach welcher sie schon lange lüstern waren, von sich abhängig machen könnten. Der Gesandte der Leontiner an die Athener war der berühmte Sophist Gorgias, dessen kunstvolle Beredtsamkeit das gebildete und erregbare Volk in das größte Erstaunen setzte und vielleicht zu dem Beschlusse mit beitrug. Ganz Athen staunte den Mann an; die jungen Männer erkauften mit hohen Summen seinen Unterricht; die noch ganz wilden ungesittigten Thessalier soll er so bezaubert haben, daß Viele sofort sich auf die schönen Künste und geistige Bildung legten, und die bei den pythischen Spielen versammelten Griechen erkannten ihm eine Statue zu, die im Tempel des Apollo aufgestellt wurde.

Zu derselben Zeit, wo die Athener sich von der kunstvollen und prunkenden, aber innerlich kalten Beredtsamkeit des Sophisten Gorgias blenden ließen, liehen sie ihr Ohr auch der davon ganz verschiednen, heftigen und leidenschaftlichen Beredtsamkeit des Volksredners Kleon. Dieser Nachfolger des Perikles wird als ein Mann von roher und wilder Gemüthsart geschildert und als solcher zeigte er sich auch in der Berathung über das Schicksal von Mitylene. Der Komödiendichter Aristophanes hat diesen Mann in seinen Komödien lächerlich gemacht und gegeißelt und ihn als Gerber verspottet; aber wenn auch Besitzer einer von Sklaven betriebenen Gerberei, war er doch selbst nicht ein Handwerker, und ohne Zweifel kein ungebildeter, wenn auch ein wilder, den Sitten- und dem Gemüth nach roher Mann. Durch seine heftige Beredtsamkeit, seine blinde Begeisterung für Athen, seinen wüthenden Haß gegen Sparta, und durch seine von großem Reichthum unterstützte Freigebigkeit erwarb er sich die Gunst des Volkes und trug es über seinen Mitbewerber um die Verwaltung des Staates, den tapfern und einsichtsvollen Feldherrn Nicias, davon, welcher, ein nüchterner, ernster und etwas scheuer Mann, das Volk nicht so gut zu behandeln wußte. Besonders wurde das Ansehen Kleons erhöht durch eine von Nicias widerrathene und abgelehnte, Jenem aber wider Vermuthen gelungene Waffenthat. Der athenische Feldherr Demosthenes hatte

mit einer kleinen Macht den Platz Pylos im messenischen Gebiet im Peloponnes besetzt und, so gut es in der Eile möglich war, befestigt. Die Lacedämonier, welchen diese Nähe des Feindes lästig war, machten alsbald eifrigst Anstalten, Pylos wieder zu nehmen, namentlich besetzten sie die Pylos gegenüber liegende kleine Insel Sphakteria. Die Athener, durch eine Flotte verstärkt, schlugen die Angriffe der Lacedämonier mit größter Tapferkeit zurück, wobei der heldenmüthige Spartaner Brasidas schwer verwundet wurde und seinen Schild verlor, und schnitten die auf der Insel befindlichen Spartaner, darunter sehr angesehene Männer, ab. Dieß erregte in Sparta solche Bestürzung, daß sie einen Waffenstillstand mit den Athenern in Pylos schloßen, unter der Bedingung, daß sie ihnen die Schiffe, womit die Seeschlacht geliefert worden, etwa sechzig an der Zahl, ausliefern, und die Festung weder zur See noch zu Land angreifen sollten; dagegen sollte es ihnen erlaubt seyn, die Mannschaft auf der Insel Sphakteria mit den nöthigsten Lebensmitteln zu versehen, bis die Gesandten der Lacedämonier, welche in Athen Friedensvorschläge machen sollten, zurück wären. Dann sollten die Schiffe wieder zurückgegeben werden. — Die lacedämonischen Gesandten trugen den Atheuern Frieden und Bündniß an, unter der Bedingung, daß sie ihre auf der Insel abgeschnittene Maunschaft zurück erhielten, und stellten vor, daß jetzt, wo das Kriegsglück im Ganzeu noch unentschieden, für beide Theile die Zeit zu einer ehrenvollen Aussöhnung sey. — Die Lacedämonier glaubten, die Athener sehnten sich schon lange nach Frieden, und hofften, sie würden ihn jetzt gerne annehmen, wo man ihnen denselben anbiete. Aber die Athener, obwohl sie durch den Krieg viel gelitten hatten, ihre Ernten und Güter häufig zerstört worden waren, und die Pest, welche zum zweiten Mal ausgebrochen war, viertausendvierhundert ihrer Schwerbewaffneten und dreihundert Reiter, etwa den dritten Theil ihrer wehrhaftesten Bürger, weggerafft hatte, auch ihre Schätze ziemlich erschöpft waren, spannten nun ihre Forderungen hoch, weil sie glaubten, die Spartaner auf der Insel ganz gewiß in ihrer Gewalt zu haben, und so jederzeit den Frieden vorschreiben zu können. In dieser Gesinnung wurden sie hauptsächlich durch Kleon bestärkt, und auf seinen Rath gaben sie die Antwort: die Spartaner auf der Insel sollten zuerst die Waffen niederlegen, sich ergeben und nach Athen gebracht werden; dann sollten die Lacedämonier Nisäa, Pegä, Trözen und Achaia herausgeben und hierauf ihre Maunschaft zurückhalten, dann könne ein Frieden auf beliebige Zeit geschlossen werden. Die Gesandten antworteten hierauf Nichts, sondern verlangten, man solle einige Männer auswählen, um sich mit ihnen zu besprechen; Kleon aber widersetzte sich und reizte den Argwohn des Volkes gegen sie, weil sie sich nicht vor der ganzen Versammlung aussprechen wollten. Die Lacedämonier verließen nun Athen unverrich-

teter Dinge, und nach ihrer Zurückkunft begannen bei Pylos sogleich wieder die Feindseligkeiten; die Zurückgabe der Schiffe aber verweigerten die Athener, weil die Lacedämonier nicht alle Bedingungen gehalten, sondern dem Vertrage zuwider einen Angriff gegen Pylos gemacht hätten. Mit beispielloser Anstrengung wurde nun von beiden Seiten gestritten; die Athener hatten siebzig Schiffe dort, die Spartaner ein ansehnliches Landheer. Die Athener in Pylos litten Mangel an Lebensmitteln und besonders an Wasser; die Spartaner auf der Insel aber, auf deren baldige Ergebung in Folge des Hungers die Athener gezählt hatten, erhielten Lebensmittel zugeführt von kecken Schiffern, welche die Lacedämonier durch große Belohnungen, und besonders durch Heloten, die sie durch das Versprechen der Freiheit zu dem Wagestück ermunterten. Auch Taucher schwammen hinüber und schleppten Schläuche mit Nahrungsmitteln nach. Auf die Kunde von der Bedrängniß ihrer Leute bereuten die Athener, die Friedensanträge der Spartaner nicht angenommen zu haben. Kleon, auf welchen deßhalb Viele mit Mißbilligung und Vorwurf sahen, erklärte zuerst die Nachrichten für unwahr; als aber die Ueberbringer derselben vorschlugen, Männer hinzuschicken, um sich vom Stand der Sachen zu überzeugen, und das Volk ihn und Theogenes dazu erwählte, rieth er den Athenern, nicht mit Untersuchen und Zögern die Zeit zu verlieren, sondern wenn sie die Nachrichten für wahr hielten, eine Kriegsflotte gegen die Mannschaft auszusenden. Es würde ein Leichtes seyn, wenn die Feldherrn rechte Männer wären, sich der Spartaner auf der Insel zu bemächtigen, und er selbst, wenn er das Amt hätte, würde dieß thun. Nicias, den er dabei im Auge hatte, erklärte, ihm und seinen Mitfeldherrn sey es nicht zuwider, wenn Kleon selbst so viel Mannschaft, als er wolle, nehme und den Versuch mache. Kleon hielt dieß Anfangs nicht für Ernst, daß Nicias ihm das Feldherrnamt abtreten wolle; als aber Nicias dabei beharrte, suchte er Ausflüchte. Das Volk jedoch nöthigte ihn, der nun auf jede Art auszuweichen suchte, sich an die Spitze der Unternehmung zu stellen, und als er kein Mittel sah, loszukommen, erklärte er: er fürchte die Lacedämonier nicht und wolle hinschiffen, ohne Mannschaft aus der Stadt mitzunehmen, sondern nur Lemnier, Imbrier und einige andre Truppen, namentlich Bogenschützen, vierhundert an der Zahl; mit diesen und den Kriegern in Pylos wolle er binnen zwanzig Tagen die Lacedämonier entweder lebendig herbeibringen, oder dort niedermachen, — so daß die Athener sich des Lachens über seine Großsprecherei nicht enthalten konnten, und die Verständigeren es schon für einen Gewinn hielten, durch diese Unternehmung Kleons los zu werden.

Kleon fuhr nach Pylos ab, nachdem er sich den Feldherrn Demosthenes hatte beigeben lassen, welcher die Festung angelegt hatte, der Gegend genau kundig war, und auch selbst schon den Plan zu einer

Landung auf der Insel entworfen hatte. Diese war sehr schwierig, aber jetzt doch etwas erleichtert durch einen Brand, welcher einen Theil der Bäume und des Gebüsches auf der Insel verzehrt hatte. Nach einer erfolglosen Aufforderung an die Spartaner auf Sphakteria, sich zu ergeben, erfolgte frühe vor Tagesanbruch der Angriff auf die Insel von zwei Seiten, die Wachtposten wurden überfallen und niedergehauen, und die höchsten Punkte der Insel besetzt, so daß die Spartaner, Epitadas an ihrer Spitze, sich plötzlich von einer weit überlegenen Anzahl von Feinden, namentlich leichten Truppen mit Bogen, Schleudern und Wurfspießen umringt sahen. Sie rückten zwar in Schlachtordnung den Athenern entgegen, aber sie erreichten ihre Schwerbewaffneten nicht, sondern wurden von den Bogenschützen und Schleuderern von allen Seiten angegriffen und in ungünstige Stellung auf schwierigem Boden zurückgeworfen und schwer gedrängt. Auch wirbelte die mit Staub vermischte Asche von dem Waldbrande empor und hinderte sie am Sehen, so daß sie daran verzweifelten, sich durch Gegenwehr zu retten. Sie zogen sich auf ihre äußerste Verschanzung zurück, verloren aber schon ziemlich viel Leute und viele wurden verwundet. Hier wehrten sie sich den größten Theil des Tages und beide Theile hielten mannhaft aus unter den Beschwerden des Gefechts, des Durstes und der Sonnenhitze; endlich, als die Angriffe Nichts fruchteten, erbot sich der Anführer der beim Heere der Athener anwesenden Messenier von Naupaktus mit einem Theile der Bogenschützen und leichten Truppen die Erstürmung der Schanze zu bewirken. Er umging über die zugänglichen Punkte der Felsen und Klippen steigend, mit großer Mühe und Schwierigkeit den Platz ungesehen da, wo die Lacedämonier im Vertrauen auf die natürliche Festigkeit des Orts keine Wache hatten. Voll Bestürzung erblickten diese auf einmal den Feind in ihrem Rücken und wurden von zwei Seiten heftig gedrängt und beschossen. Nachdem die Athener sich der Zugänge der Schanzen bemächtigt, stellten sie den Kampf ein, um die Feinde lebendig in ihre Gewalt zu bekommen, und ließen sie auffordern, die Waffen zu strecken und sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Auf diese Aufforderung des Herolds ließen die Meisten die Schilde sinken und hoben die Hände auf, zum Zeichen, daß sie zur Unterhandlung bereit seien. Sie ließen bei den Lacedämoniern auf dem Festland anfragen, was sie thun sollten, und diese gaben die Antwort: sie möchten selbst über ihr Loos einen Entschluß fassen, aber nur Nichts thun, was die Ehre verletze. Darauf ergaben sich die Spartaner, und nach einem Tage schickten die Athener ihre Gefangnen nach Athen, beinahe Dreihundert an der Zahl, darunter hundert und zwanzig Spartiaten; über hundert waren gefallen. Die Ergebung der Lacedämonier erregte großes Erstaunen in ganz Griechenland; man hätte von ihnen erwartet, daß sie es vorgezogen

hätten, fechtend zu sterben, und man zweifelte, ob die, die gefallen und die Gefangenen von gleicher Art gewesen. Einer der athenischen Bundesgenossen äußerte gegen einen der Gefangenen von der Insel höhnisch, die Gefallenen müßten wohl die Trefflichsten unter ihnen gewesen sein; dieser aber versetzte: das müßten wunderbare und köstliche Pfeile sein, welche die Tapfersten herausfinden könnten. Kleon aber hatte sein Versprechen, so ruhmredig es war, wirklich, begünstigt durch das Glück, gelöst, und binnen zwanzig Tagen brachte er die Gefangnen nach Athen. Es wurde beschlossen, sie in Gewahrsam zu halten, bis man einen Vertrag schlösse; wenn aber die Lacedämonier einen Einfall in Attika machten, sie sofort hinrichten zu lassen. Nach Pylos wurde eine starke Besatzung gelegt, Messenier aus Naupaktus, welche den Platz als eine alte Heimath einnahmen und den Lacedämoniern durch Raubzüge und Verleitung der Heloten zum Abfall großen Schaden zufügten. Die Spartaner wurden dadurch veranlaßt, mehrere Gesandtschaften nach Athen zu schicken, die aber, weil die Athener zu hohe Forderungen machten, unverrichteter Dinge zurückkehrten. Nicht wenig geängstet wurden die Lacedämonier auch dadurch, daß kurze Zeit nachher, im Jahre 425 vor Chr., die Athener mit einer ansehnlichen Streitmacht unter Nicias die Insel Cythera gegenüber und ganz in der Nähe von Lakonien, angriffen und besetzten, und sie verloren für einige Zeit alle Sicherheit und Entschlossenheit, während den Athenern durch viele günstige Erfolge der Muth erhöht wurde. Doch kam bald auch an diese die Reihe der Unglücksfälle. Messene in Sicilien wurde ihnen entrissen; ein sorgfältig und umsichtig angelegter Plan, mit Hülfe der demokratischen Partei sich Böotiens und eines Theils von Phocis zu bemächtigen, welcher von dem Feldherrn Demosthenes mit einer Flotte und dem Feldherrn Hippokrates mit einem Landheer unterstützt wurde, ward, nachdem die Athener Delium eingenommen und befestigt hatten, durch eine vollständige Niederlage vereitelt, welche Hippokrates bei Delium durch den thebanischen Feldherrn Pagondas erlitt. Hippokrates selbst mit etwa tausend Athenern fiel. Ihre Feldherren mußten Sicilien räumen, weil die Sicilier unter sich Frieden schloßen; und verwöhnt durch ihr Glück, straften die Athener zwei ihrer Feldherrn, Pythodorus und Sophokles, mit Verbannung, den dritten, Eurymedon, um Geld, weil sie keine Eroberungen in jenem Lande gemacht. Megara, welches zu gewinnen sie alle Aussicht hatten, da sie schon im Besitze des damit verbundenen Nisäa waren und die ihnen anhängende Partei in der Stadt die Oberhand zu gewinnen schien, wurde ihnen durch die Entschlossenheit des spartanischen Feldherrn Brasidas wieder entrissen; und eben dieser tapfere und kluge Spartaner, die Seele der Kriegsunternehmungen der Lacedämonier, — ihr junger König Agis, Sohn des Archidamus, leistete noch nichts Großes, — bedrohte durch einen Kriegszug,

den er durch Thessalien, nach Macedonien und Thracien, gegen die Pflanzstädte Athens an der dortigen Küste unternahm, und auf welchem er durch kluges Benehmen und durch seine Rechtlichkeit den Lacedämoniern viele Freunde erwarb, namentlich auch den Perdikkas, König von Macedonien, die Besitzungen und die Macht der Athener in jenen Gegenden aufs empfindlichste. Er stellte sich und die Lacedämonier als Befreier vom Joche der Athener dar, und versprach, die Unabhängigkeit der Bundesgenossen solle nie angetastet werden. So gewann er Akanthus, Stagirus, das für die Athener höchst wichtige Amphipolis, Argilus und andere Städte und behandelte sie durchaus mit Milde und Mäßigung; und im folgenden Jahre ergaben sich ihm noch viele Städte; Torone im chalcidischen Gebiet und Lecythus eroberte er. Im Frühjahr 423 vor Chr. schlossen die Lacedämonier und Athener einen Waffenstillstand auf ein Jahr; die Erstern, weil ihnen sehr am Herzen lag, die auf der Insel Sphakteria gefangenen Spartaner zurückzuerhalten, und weil sie hofften, die Athener würden zum Frieden geneigter seyn, wenn sie nach achtjährigem Kriege wieder die Ruhe kosteten; die Athener aber besorgten, Brasidas könnte bei der Fortdauer des Krieges noch mehrere ihrer Besitzungen ihnen entreißen oder zum Abfall bewegen. Die Hauptbedingung des Waffenstillstandes war, daß beide Theile ihre Besitzungen, die sie eben jetzt inne hatten, behalten, und keiner dem andern seine Bundesgenossen abspenstig machen sollte. Die förmliche Beendigung des Krieges und der Schluß des Friedens blieb weitern Unterhandlungen durch Herolde und Gesandte vorbehalten, welchen freies Geleite zugesagt wurde. Doch sollte schon jetzt das sonst im Frieden übliche Recht gelten und die Streitigkeiten durch gerichtliche Urtheile erledigt werden. Während jedoch der Waffenstillstand unterhandelt und abgeschlossen wurde, fiel noch die Stadt Scione auf der Landzunge Pallene von den Athenern an Brasidas ab, welcher als Befreier Griechenlands mit einem goldnen Kranze von Staatswegen geehrt und von den einzelnen Bürgern, wie ein Sieger im Wettkampfe, mit Binden geschmückt wurde. Als er von dem abgeschlossenen Vertrage benachrichtigt wurde, weigerte er sich, Scione wieder herauszugeben; die Athener verlangten dieß und wollten sogleich Scione wieder erobert wissen, die Lacedämonier aber erklärten, daß sie dieß als einen Bruch des Vertrages betrachten würden, erboten sich jedoch, die Sache der Entscheidung durch einen Rechtsspruch zu überlassen. Aber die Athener blieben bei ihrem Entschluß, in welchem Kleon sie bestärkte, Scione zu zerstören und die Einwohner zu tödten; und sie waren um so erbitterter, als auch noch die Stadt Mende von ihnen abfiel. Ein Heer unter Nicias und Nikostratus wurde nach Thracien gesandt, und während Brasidas mit Perdikkas einen Kriegszug gegen einen andern macedonischen Fürsten, Arrhibäus, machte, der jedoch durch die Feigheit

der Macedonier mißlang, so daß er selbst durch einen sehr gefährdeten Rückzug sein Heer rettete, eroberten die Athener Mende wieder und belagerten Scione. Ein nächtlicher Angriff des Brasidas auf Potidäa mißlang.

Im Frühling des Jahres 421 vor Chr. nach Ablauf des Waffenstillstandes, unternahm Kleon einen Seezug gegen die thracischen Städte, um sie dem Brasidas und den Lacedämoniern wieder zu entreißen, und wirklich gelang es ihm, Torone wieder zu gewinnen, als Brasidas entfernt war; dann zog er gegen die Stadt Amphipolis; Brasidas lagerte sich ihm gegenüber und Beide verstärkten sich durch macedonische und thracische Hülfsvölker. Kleon hatte ein treffliches, aus lauter athenischen Bürgern und sonst erprobten Kriegern bestehendes Heer; aber es war ungern mit ihm ausgezogen und murrte jetzt gegen ihn, weil es ihm an Einsicht in die Kriegsführung und Entschlossenheit, bei großer Einbildung von seinem Siege bei Pylos her, fehlte. Brasidas machte vor Amphipolis, in welche Stadt er sich mit seinem Heere geworfen, einen Angriff auf den eben abziehenden Kleon, dessen Heer durch den ganz unerwarteten Ueberfall in Bestürzung und Verwirrung gerieth. Kleon floh sogleich und wurde auf der Flucht getödtet; sein Heer wurde gänzlich geschlagen und floh in wilder Flucht mit Verlust von sechshundert Mann. Der tapfere Brasidas selbst aber wurde tödtlich verwundet weggetragen, erfuhr noch den vollständigen Sieg der Seinigen und gab wenige Augenblicke nachher den Geist auf. Er wurde noch im Tode von den Bundesgenossen als Retter und Befreier hoch geehrt, und von den Amphipolitanern als Heros gefeiert. Die Athener segelten in ihre Heimath zurück.

Jetzt waren beide Theile zum Frieden geneigt: die Athener, weil ihre Stadt durch die Pest geschwächt, ihre Schätze erschöpft waren durch den nun zehnjährigen Krieg, ihre Zuversicht herabgestimmt durch die Niederlagen bei Delium und Amphipolis, weil sie einen noch stärkeren Abfall der Bundesgenossen fürchteten, und der heftige Kleon sie nicht mehr aufhetzte; die Spartaner, weil sie ihren Helden Brasidas verloren hatten, ihre bei Pylos gefangnen Mitbürger noch in den Händen der Athener, Pylos selbst, und die Inseln Sphakteria und Cythera noch von den Athenern besetzt waren, und sie bei dieser Nähe des Feindes immer in Sorgen seyn mußten wegen eines Abfalls oder Aufstands der Heloten; vor dem Auszuge des Brasidas waren jene zweitausend Heloten, (Abschn. VI. S. 57) denen man die Freiheit zugesagt hatte, verschwunden. Am meisten bemüht, den Frieden zu Stande zu bringen, waren unter den Spartanern Pleistoanax, des Pausanias Sohn, König der Lacedämonier, welcher auf einen Orakelspruch hin, mit Festreigen und feierlichen Opfern aus seiner neunzehnjährigen Verbannung zurückgeholt worden war, und dessen Zurückberufung von seinen Feinden als

Grund aller Unfälle dargestellt wurde, welche Sparta im Kriege trafen, und unter den Athenern Nicias, damals ihr glücklichster Feldherr, welcher durch Herstellung des Friedens sich ein bleibendes Ansehen in Athen zu begründen wünschte. Wirklich kam nach längern Unterhandlungen der Frieden auf fünfzig Jahre zu Stande, während welcher Zeit alle Beschwerden und Zwistigkeiten durch rechtliche Entscheidung erledigt werden sollten, und nicht mit den Waffen. Die wesentlichste Friedensbedingung war, daß beide Theile zurückgeben sollten, was sie im Kriege besetzt hätten; die Athener durften Nisäa behalten, verpflichteten sich aber, ihre Bundesgenossen als Solche, nach dem alten Herkommen, nicht als Unterthanen zu behandeln und zu besteuern. Dem Friedensschluß wurde die Bestimmung vorangestellt: „Den gemeinsamen Gottesdienst betreffend solle Jedem freistehen, nach Gefallen, gemäß der hergebrachten Weise, zu opfern, Tempel zu besuchen, die Orakel zu befragen und heilige Gesandtschaften zu schicken, mit voller Sicherheit zu Wasser und zu Lande. Das Heiligthum und der Tempel des Apollo zu Delphi, und Delphi selbst sollen das Recht der Selbstgesetzgebung, Selbstbesteurung und eignen Gerichtsbarkeit haben," — so wichtig galten den Hellenen auch damals noch die religiösen Einrichtungen. Der Frieden sollte von jeder Stadt mit den höchsten Eiden nach Landessitte beschworen, der Eid alljährlich erneut, und Denksäulen sollten errichtet werden zu Olympia, zu Delphi, auf dem Isthmus, in der Stadt Athen und zu Lacedämon im Amykläum — einem Apollotempel. Diesem Friedensvertrage traten die Böotier, welche den Besitz von Platää verlangten, die Korinthier, Eleer und Megareer nicht bei und beharrten auf ihrem Widerspruche gegen die für die Athener zu günstigen Bedingungen, trotz allem Zureden der Lacedämonier. Diese schloßen nun, um gegen jede Kriegsgefahr sich sicher zu stellen, ein Kriegsbündniß auf fünfzig Jahre mit den Athenern, worin festgesetzt war, jeder Theil solle dem andern, im Fall eines Angriffs, woher er immer kommen möge, — ein Aufstand der Heloten wurde ausdrücklich erwähnt — nach Kräften Beistand leisten. Dieser Bund sollte jährlich erneut und durch Gesandte der Lacedämonier zu den Dionysien, und der Athener zu den Hyacinthien beschworen, auch Bundessäulen in beiden Städten errichtet werden. So trat nach zehnjähriger Dauer des Krieges ein Stillstand ein durch den sogenannten Frieden des Nicias, der aber nicht lang währte und nicht einmal überall den Feindseligkeiten ein Ende machte.

## XXIII.

### Waffenstillstand und Wiederausbruch des peloponnesischen Krieges.

Die Bedingungen des Friedens wurden von keinem Theile zur vollen Zufriedenheit des andern erfüllt und nicht Alles so, wie es der Vertrag forderte, zurückgegeben; doch blieben Sparta und Athen im Frieden miteinander. Mehrere peloponnesische Staaten aber beschuldigten jetzt die Spartaner, den Frieden und den Kriegsbund mit den Athenern nur zur Unterjochung des Peloponneses geschlossen zu haben. Die Korinthier und Argiver besprachen sich insgeheim und beschlossen, alle hellenischen Staaten zu einem Bund einzuladen, um ihre Gebiete gegen die Lacedämonier und Athener, welche sich miteinander zur Unterdrückung der Freiheit verbündet zu haben schienen, zu vertheidigen. Nicht nur waren den kleineren Staaten diese beiden Städte verdächtig, sondern es war auch ihr Ansehen durch die neueren Niederlagen der Athener und durch den Unfall der Spartaner auf der Insel Sphakteria gesunken. Dem Bunde traten sofort bei die Mantineer, die Eleer, die Chalcidier, und an die Spitze stellten sich die Argiver, die an dem Kriege bisher nicht theilgenommen hatten und daher ungeschwächt waren. Die Böotier und Megareer, obgleich sie ähnliche Beschwerden führten, traten dem Bunde nicht förmlich bei, welchen zu hintertreiben die Lacedämonier sich vergeblich bemühten. In ihrer Besorgniß schenkten die Letztern auch tausend Heloten, welche unter Brasidas gekämpft hatten, die Freiheit, und gaben den auf der Insel Sphakteria Gefangenen die ihnen anfangs entzogene volle Bürgerehre zurück. Indessen gelang es ihnen, die Böotier von dem Bunde mit den Argivern fern zu halten und zu einem besondern Bündniß mit ihnen zu bewegen, wiewohl dieß ihrem Vertrage mit Athen zuwider lief. Ueberhaupt boten die verschiedenen griechischen Staaten damals alle Kunst, Geschicklichkeit und List auf, um durch eigene Bündnisse sich Vortheile, Sicherheit und Macht zu verschaffen, und fremde, ihnen Gefahr drohende Bündnisse zu verhindern und aufzulösen; und in den vornehmsten Städten arbeiteten immer zwei Parteien hierin einander entgegen, indem die Einen auf diese Weise den Frieden zu sichern und zu befestigen, die Andern dagegen, die Erneuerung des Krieges wünschend, sich zur Führung desselben zu verstärken und den Bruch des Friedens herbeizuführen trachteten, oder auch die Einen die Gründung der Aristokratie, die Andern die der Demokratie im Auge hatten. Nachdem die Böotier dem Bunde der Argiver abwendig gemacht worden, geriethen diese selbst in Besorgniß und suchten einen Vertrag mit Sparta, ihrem alten Erbfeind, zu unterhandeln; während jedoch dieser im Werke war, ließen die Athe-

ner unter der Hand die Argiver auffordern, nebst den Mantineern und Eleern sich um ein Bündniß mit Athen zu bewerben, und die Argiver entschloßen sich schnell dazu, obgleich ihre Gesandten noch in Sparta waren. Um das Bündniß der Atheuer mit den Argivern zu hintertreiben, schickten die Lacedämonier eilends bevollmächtigte Gesandte, Männer, welche den Athenern angenehm waren, in jene Stadt, mit dem Auftrage, die Mißhelligkeiten zwischen beiden Staaten gütlich beizulegen.

In Athen, für welches der Ausgang des Kampfes trotz aller bestandenen Leiden und Unfälle des Krieges im Ganzen günstig und ehrenvoll gewesen, und wo das lebhafte und unruhige Volk deßhalb voll ungebeugter Zuversicht und Freudigkeit war, stand der dem Frieden und den Lacedämoniern geneigteren Partei, aus den besonneneren, wohlhabenderen und angeseheneren Bürgern bestehend, die beiden abgeneigte Kriegspartei gegenüber, zu welcher die Masse der Aermeren und die unruhige, neuerungssüchtige Jugend gehörte. An der Spitze der erstern stand der Schöpfer und Vermittler des Friedens, der gemäßigte und nüchterne Nicias, ein Mann von bewährtem Feldherrngeist und anerkanntem Ruhme; an der Spitze der letztern der junge Alcibiades, welcher vor Begierde brannte, im Kriege sich auszuzeichnen und die erste Rolle im Staate zu spielen, und welcher auf das Ansehen des Nicias im höchsten Grade eifersüchtig war. Alcibiades besaß außerordentliche Eigenschaften, aber er war nicht zum Heile Athens geboren. Sohn des tapfern Klinias, der bei Artemisium rühmlich kämpfte, bei Koronea fiel, Neffe des Perikles, der als Vormund seine Erziehung leitete, reich und schön, und von seltener Anmuth, gewann er ungesucht von früher Jugend an die Herzen, wie es sein eifrigstes Bestreben war, Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, den Willen der Menschen zu lenken und zu beherrschen, überall, im Krieg und Frieden der Erste zu seyn. Seine außerordentlichen Geistesanlagen und den edeln Grund seines Gemüthes erkannte der weise und tugendhafte Sokrates, welcher ihn seiner Freundschaft und Belehrung würdigte, sich seine innigste Anhänglichkeit erwarb, und sich alle Mühe gab, sein Herz und seinen Geist für das Rechte, das Gute und Schöne zu bilden, ihn den Gefahren und der Verführung der Wollust und Schmeichelei zu entziehen. Sie wurden Kriegs- und Zeltgenoßen, bei Potidäa rettete Sokrates seinem Freunde das Leben, und dieser vergalt ihm bei Delium den Liebesdienst; aber vor den Gefahren und dem Verderben eines zügellosen Ehrgeizes vermochte der Weise seinen übermüthigen Schüler nicht zu bewahren. Trotz seiner tollen und ausgelassenen Streiche, zum Theil wohl durch dieselben, wurde der reichbegabte, glänzende Jüngling schon der Liebling des Volkes, und nicht bloß als ein unsinniger Aufwand und als eitle Verschwendung, sondern als ein wirkliches Verdienst galt es in den Augen der Hellenen und besonders seiner Mit-

bürger, daß er mit sieben Rossegespannen zugleich bei den olympischen Spielen auftrat, was nie ein Bürger und nicht einmal ein König gethan hatte, und den ersten, den zweiten und vierten Preis davontrug. Tapferkeit, Prachtliebe, Beredtsamkeit und Freigebigkeit empfahlen dem erregbaren Volke den reichen Sprößling eines alten edlen Hauses und gewannen ihm schon frühe Einfluß; aber die Besonneneren betrachteten den jungen Mann mit Mißtrauen, welcher einen sein Vermögen übersteigenden Aufwand machte, der deßhalb auf außerordentliche Weise sein Vermögen zu vermehren, sich die Mittel zur Befriedigung seiner ausschweifenden Gelüste zu verschaffen suchte, und sich den Verdacht zuzog, daß er nach der Alleinherrschaft strebe. Jetzt suchte er den Nicias aus der Gunst des Volkes und der ersten Stelle im Staat zu verdrängen und die Athener zum Kriege mit den Lacedämoniern zu bewegen, welche ihm während der Friedesunterhandlungen nicht so viel Achtung bezeigt hatten, als er wegen alter Gastfreundschaft seines Hauses mit ihnen und wegen der Gefälligkeiten, die er ihren Gefangenen von Sphakteria erwiesen, erwartet hatte. Daher hatte er von Anfang an gegen den Frieden gesprochen und den Athenern vorgestellt, daß den Lacedämoniern nicht zu trauen sey; und jetzt war er es gewesen, der die Argiver unter der Hand veranlaßte, Gesandte wegen eines Bündnisses nach Athen zu schicken; und er hatte ihnen seine eifrige Unterstützung zugesagt.

Er beredete die Gesandten von Sparta, welche im Rathe erklärten, sie haben unbeschränkte Vollmacht wegen aller streitigen Punkte sich zu vertragen, sie möchten in der Volksversammlung nicht als Gesandte mit unbedingter Vollmacht auftreten, und versprach ihnen, unter dieser Bedingung, die Herausgabe von Pylos und die Erledigung ihrer übrigen Beschwerden zu bewirken. Die Lacedämonier trauten ihm und nahmen in der Volksversammlung ihre Erklärung, daß sie unbedingte Vollmacht zum Unterhandeln hätten, zurück. Durch diese Doppelzüngigkeit wurden die Athener mißtrauisch und so aufgebracht, daß sie sich nicht mehr zurückhalten ließen und auf den Rath des Alcibiades, der aufs stärkste gegen die Lacedämonier sprach, bereit waren, sofort mit den Argivern und ihren Bundesgenossen einen Bund zu schließen. Ein Erdbeben hemmte die Beschlußfassung und am andern Tage rieth Nicias, obwohl selbst getäuscht durch die List des Alcibiades, zur Freundschaft mit den Lacedämoniern und zur Aufschiebung des Bundes mit den Argivern, ließ sich auch mit andern Gesandten nach Sparta schicken, um die Spartaner zur Erfüllung der Forderungen der Athener zu bestimmen. Aber er richtete nicht aus, was er wünschte, nämlich sie zum Aufgeben ihres Bundes mit den Böotiern zu vermögen, und nur den Friedenseid erneuerten sie auf sein Verlangen. Nicias gerieth dadurch, als Stifter des Friedens, in Mißachtung bei den Athenern,

und auf Betreiben des Alcibiades schloßen nun diese einen feierlich beschworenen Frieden und Waffenbund mit den Argivern, Eleern, Mantineern und deren Bundesgenossen auf hundert Jahre. Die Verträge zwischen Sparta und Athen wurden demungeachtet nicht aufgekündigt; die bisherigen Verbündeten der Argiver, die Korinthier, nahmen an dem Bündniß mit Athen nicht Theil, sondern neigten sich wieder den Lacedämoniern zu. Die bald darauf einfallenden olympischen Spiele wurden (im Sommer 420 vor Chr.) wieder von allen Hellenen in äußerem Frieden gefeiert; nur die Lacedämonier wurden von den Eleern von der Theilnahme am Fest ausgeschlossen, so daß sie weder mit opfern noch kämpfen durften, weil sie eine nach olympischem Rechte von den Eleern ihnen auferlegte Geldstrafe, wegen Verletzung der olympischen Waffenruhe, nicht bezahlt hatten und auch jetzt noch zu bezahlen sich weigerten. Weil man fürchtete, sie möchten die Theilnahme mit Gewalt erzwingen, hielten mehrere tausend bewaffnete Eleer, Argiver, Mantineer und Athener Wache; aber die Versammelten waren doch in großer Sorge, zumal da auch der Spartaner Lichas von den Kampfrichtern mit Schlägen bestraft wurde, weil er ihrem Ausspruche zum Trotz, daß er als Spartaner keinen Anspruch auf den Preis habe, seinen Wagenlenker, welcher der erste beim Rennen gewesen, selbst auf den Kampfplatz tretend bekränzt hatte. Doch blieben die Lacedämonier ruhig und das Fest ging ungestört vorüber.

Mehrere Jahre verflossen jetzt unter allerlei Händeln, Neckereien, Feindseligkeiten und Kriegszügen, besonders im Peloponnes, wo es nach langen Reibungen zu einer entscheidenden Schlacht zwischen den Spartanern und Argivern bei Mantinea, 418 vor Chr., kam, in welcher letztere von dem Könige Agis völlig geschlagen, zum Frieden und zur Einführung einer oligarchischen Verfassung gezwunden wurden; doch gewann bald wieder die demokratische, athenisch gesinnte Partei die Oberhand. Die Athener ließen zwar auf die lakonische Vertragssäule in ihrer Stadt die Worte eingraben: „Die Lacedämonier haben ihren Eid nicht gehalten!“ und sandten ihren Verbündeten im Peloponnes mehrere Male Hülfstruppen, aber doch wurde zwischen ihnen und Sparta kein Krieg erklärt. Nicht nur im Peloponnes jedoch, sondern auch in Thracien und Macedonien bekämpften sich schon wieder, zwar verdeckt und mehr durch Bündnisse und Gegenbündnisse als durch Waffen, die beiden Hauptstaaten Griechenlands, und der Seezug der Athener zur Unterwerfung der Insel Melos, einer Kolonie der Lacedämonier, welche mit der Tödtung aller erwachsenen Melier und mit dem Verkaufe der Weiber und Kinder in die Sklaverei endigte, war das Vorspiel zur Erneuerung des Krieges im weiteren Umfang.

Sicher, ja übermüthig gemacht durch die Ruhe, in welcher die Lacedämonier ihnen gegenüber sich hielten, beschloßen die unruhigen und ehrgeizigen Athener im Jahr 416 vor Chr. die Unternehmung

gegen Sicilien wieder aufzunehmen, welches ihre Feldherrn früher hatten räumen müssen. Die große, schöne und fruchtbare Insel Sicilien war vermöge ihrer günstigen Lage seit unvordenklichen Zeiten von verschiedenen nichtgriechischen Völkerschaften besetzt und mit Städten bedeckt worden, von Cyklopen und Lästrygonen, von Sikanern aus Iberien (Spanien), von Trojanern, von den italienischen Sikulern und von Phöniciern; nachher hatten Kolonien daselbst gegründet: Chalcidier aus Euböa die Stadt Naxos, Leontini und Katana; die Korinthier Syrakus, die Megareer Teotilus, Thapsus und das hybläische Megara, und später Silinus. Rhodier und Kretenser gründeten Gela und Lindii; von Gela wurde Agrigent gegründet. Zankle, später Messene von den vertriebenen Messeniern genannt, hatte zuerst unteritalische Seeräuber, dann Euböer, später Samier und andre Jonier, endlich Messenier zu Bewohnern, und von hier aus wurde Himera gegründet. Von Syrakus gingen die Städte Akrä, Krasmenä und Kamarina aus. Die Athener kannten die Größe der Insel und ihrer Bevölkerung gar nicht genau, aber es gelüstete sie, eine bedeutende Eroberung zu machen durch Unterwerfung der ganzen Insel; zum Vorwand diente die Unterstützung ihrer Stammesverwandten und Bundesgenossen, der Bewohner von Egesta, von den Sikaniern gegründet, welche von ihren Nachbarn den Selinuntiern und den Syrakusiern hart gedrängt, die Athener baten, ihnen eine Flotte zur Hülfe zu schicken, und ihnen vorstellten, wenn die dorischen Syrakusier die Herrschaft von ganz Sicilien an sich gerissen hätten, so könnten sie leicht den dorischen Peloponnesiern als ihrem Mutterstaate mit großer Kriegsmacht zu Hülfe kommen und die Macht der Athener zerstören helfen. Auch versprachen sie, den Athenern hinlängliches Geld zum Kriege zu liefern. In der Volksversammlung der Athener wurde beschlossen, Gesandte nach Egesta zu schicken, welche untersuchen sollten, wie der Krieg mit den Selinuntiern und die Sachen in Sicilien überhaupt ständen, und ob wirklich in dem öffentlichen Schatze und in den Tempeln der Egestäer so viel Geld sey, als die Gesandten angaben. Die mit dieser Sendung Beauftragten kamen im Frühjahr 415 vor Chr. aus Sicilien zurück, mit neuen Gesandten der Egestäer, welche sechszig Talente ungemünzten Silbers als Sold für sechszig Schiffe auf einen Monat mitbrachten. Die Athener hielten eine Volksversammlung, und als sie von den großen Schätzen der Egestäer und andere verlockende Nachrichten vernahmen, beschlossen sie, sechszig Schiffe nach Sicilien zu schicken, und ernannten zu Feldherrn mit unbeschränkter Vollmacht Alcibiades, des Klinias Sohn, Nicias des Niceratus und Lamachus des Xenophon Sohn, mit dem Auftrage zunächst den Egestäern beizustehen, und wenn sie im Kriege glücklich wären, eine Kolonie nach Leontium zu führen, überhaupt in Sicilien so zu handeln, wie sie es für Athen am zuträg-

lichsten erachteten. Nach fünf Tagen wurde wieder eine Volksversammlung gehalten und berathschlagt, wie man die Flotte so schnell als möglich ausrüsten könne. Hier trat Nicias, wider seinen Willen zum Feldherrn in einer Kriegsunternehmung gewählt, die ihm unüberlegt und gefährlich schien, auf, und versuchte die Athener zur Aenderung des schon gefaßten Beschlusses zu bewegen. Er stellte ihnen vor, daß sie um höchst ungewisser Vortheile willen und Fremden, halben Barbaren zulieb, ihre gegenwärtige Lage und Sicherheit gefährdeten und durch den Zug nach Sicilien sich neue Feinde zuzögen, während sie derselben nur zu viele zurückließen; denn nur dem Namen nach bestehe der Friede, — mit den Böotiern nur ein Waffenstillstand, der je auf zehn Tage erneuert werde. Sobald sie ein Unfall träfe, würden ihre Feinde in Hellas den Frieden brechen, sich mit den Sicilioten verbünden und über Athen herfallen. Nicht in neue Gefahren möchten sie den wie auf der Höhe der Meereswogen schwebenden Staat verwickeln und nicht nach neuer Herrschaft trachten, ehe die bisherige befestigt, während so manche Bundesgenossen empört oder unzuverlässig seyen. Im besten Fall würde für sie eine so ferne Eroberung wie Sicilien wenig vortheilhaft, im schlimmsten Fall die Herrschaft der Syrakuser über ganz Sicilien nicht so gefährlich seyn; aber eine Niederlage oder sonst ein Unfall der Athener würde für die Lacedämonier, die fortwährenden und nahen Feinde das Zeichen seyn, den Krieg wieder zu beginnen und ihre durch den letzten Krieg befleckte Ehre wieder herzustellen. Kaum erst habe sich Athen von der Seuche und vom Kriege zu erholen angefangen, und dieß Wachsthum der Bevölkerung und des Reichthums sollten sie zu ihrem eignen Besten verwenden. Er warnte sie vor dem Rathe des Alcibiades, der zum Feldherrn noch zu jung sey und aus der Anführerstelle für seinen unmäßigen Aufwand Nutzen zu ziehen trachte; er warnte sie, ihm Gelegenheit zu geben, mit der Gefahr des Vaterlandes seinen eignen Glanz zu erhöhen. Er beschwor sie, durch ihren Beschluß nicht dem Vaterland eine größere Gefahr als je auf den Nacken zu wälzen, und forderte, für sich im Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung den Vorwurf der Feigheit nicht scheuend und auch die Andern zu diesem wahrhaft männlichen Muth ermunternd, den vorsitzenden Prytanen auf, die Bürger noch einmal abstimmen zu lassen.

Aber andere Redner traten für den Krieg auf, namentlich Alcibiades, der, von Nicias persönlich angegriffen, zuerst seinen glänzenden Aufwand bei den Kampfspielen als rühmlich und vortheilhaft für den Staat, und seine Lebensweise überhaupt rechtfertigte, an seine Verdienste erinnerte, daß er die bedeutendsten Peloponnesier von Sparta abgezogen und zum Bunde mit den Athenern geeinigt habe, dann aber die Athener aufforderte, bei ihrem ersten Beschluß zu beharren und hiezu seiner sowohl als des im Kriege glücklichen Nicias sich zu bedienen.

Er stellte ihnen die Eroberung Siciliens leicht vor, weil dort die Bevölkerung der Städte gemischt und uneinig sey, diese auch keine so bedeutende Kriegsmacht besäßen, als man behaupte. Gegen die entmuthigten Peloponnesier lasse man eine hinreichende Seemacht zurück; den Egestäern aber sey man durch Zusage und Schwur zur Hülfe verpflichtet, und es sey überdieß auch sicherer, sich immer kampffertig zu zeigen und Angriffen zuvorzukommen, als sie abzuwarten, und es sey dieß ganz der Art der Athener gemäß. Er wandte sich vorzugsweise an die thatenlustige und thatkräftige Jugend, und forderte die Aeltern auf, nicht hinter jenen zurückzubleiben, vielmehr ihre gereifte Einsicht mit dem Feuer und der Kraft der Jüngeren zu verbinden, um, nach dem Beispiele der Väter, den Staat auf die höchste Höhe zu heben. Davon hänge das Wohl eines Staates hauptsächlich ab, daß man den hergebrachten Sitten und Gewohnheiten treu bleibe.

Die Rede des Alcibiades, die Bitten der Egestäer und der vertriebenen Leontiner, welche unter Mahnungen an den beschwornen Bund um Hülfe flehten, stimmten die Athener dafür, bei ihrem ersten Beschluß zu beharren. Nun versuchte Nicias, als er ihre Gesinnung bemerkte, sie dadurch auf andre Gedanken zu bringen, daß er ihnen die Größe der Kriegsrüstungen schilderte, die nach seiner Ansicht zu einem solchen Unternehmen erforderlich seyen. Gegen die mächtigen, großen und reichen Städte Siciliens bedürfe man einer großen Flotte, viel schweres Fußvolk, einheimisches und geworbenes, Bogenschützen und Schleuderer gegen die Reiterei, hinreichende Lebensmittel und vor Allem sehr viel Geld. Die Athener aber ließen sich auch hiedurch von dem Kriege nicht abwendig machen, sondern beschloßen mit nur um so größerem Eifer die von ihm vorgeschlagenen Rüstungen und glaubten sich nun erst des Erfolges recht sicher. Alles wurde vom Verlangen ergriffen, den Kriegszug mitzumachen, und die der Sache Abgeneigten schwiegen, um nicht für übelgesinnte Bürger angesehen zu werden. Nicias, aufgefordert die Stärke der erforderlichen Kriegsmacht anzugeben, forderte hundert Kriegsschiffe und wenigstens fünftausend Schwerbewaffnete, und eine damit im Verhältniß stehende sonstige Ausrüstung.

Während die Rüstungen, nach dem Gutdünken der drei bevollmächtigten Feldherrn, mit großem Eifer betrieben wurden, geschah es, daß in einer Nacht an den meisten steinernen Hermesbildern an den Straßenecken und Tempeln die Gesichter verstümmelt wurden. Von Staatswegen wurden große Belohnungen ausgesetzt für Entdeckung der Thäter dieses Frevels, den man als ein Vorzeichen für den Seezug ansah, und hinter welchem man eine Verschwörung zur Umwälzung der Verfassung und zum Sturze der Volksregierung vermuthete. Auch forderte man Alle auf, die sonst Religionsfrevel anzugeben wüßten, sie zur Anzeige zu bringen. Es erfolgten nun Anzeigen, daß früher schon

andre Götterbilder von jungen Leuten im Muthwillen und in der Trunkenheit verstümmelt, so wie auch, daß in gewissen Häusern die Mysterien mit höhnendem Scherze nachgeäfft worden seyen. Auch Alcibiades wurde dessen beschuldigt, die Anklage von seinen Gegnern begierig aufgegriffen und vergrößert, seine Bürgergesinnung verdächtigt, und an seine im Ganzen unordentliche und den Sitten der Stadt zuwiderlaufende Lebensweise erinnert.

Alcibiades erklärte sich bereit, vor der Abfahrt sich einer gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen; wenn durch diese seine Unschuld erwiesen sey, werde er Feldherr bleiben und die Athener sollten dann während seiner Abwesenheit keinen Verläumdungen ihr Ohr leihen. Seine Feinde aber hielten nicht für räthlich, die Untersuchung gegen ihn jetzt zu beginnen, wo er an der Spitze des ihm günstigen Heeres stand, und das Volk ihn gelind behandeln würde, weil um seinetwillen viele Argiver und Mantineer den Zug mitmachten. Also ließen sie beschließen, der Zug solle nicht aufgehalten und die Sache erst nach seiner Zurückkunft gerichtlich untersucht werden. In der Zwischenzeit hofften sie noch stärkere und schwerere Anschuldigungen und Beweise gegen ihn auffinden zu können; so segelte die Flotte in der Mitte des Sommers 415 vor Chr. nach Sicilien ab. Die abfahrende Mannschaft wurde so zu sagen von der ganzen übrigen Bevölkerung Athens, von Bürgern und Freunden in den Piräeus geleitet und mit Segenswünschen, unter Hoffnung und bangen Sorgen entlassen. Nie war eine größere und prächtigere Flotte aus dem Piräeus abgesegelt, denn der Staat und die Bürger hatten gewetteifert, die Ausrüstung so reichlich und stattlich als möglich zu machen. Nachdem die Schiffe bemannt waren, wurde mit der Trompete das Zeichen zum Stillschweigen gegeben, dann verrichteten sie das herkömmliche Gebet vor der Abfahrt, nicht einzeln auf jedem Schiffe, sondern Alle zusammen dem Herold nachsprechend, während man zugleich auf der ganzen Linie die Mischkrüge füllte, und Schiffsmannschaft und Anführer aus goldnen und silbernen Schalen Trankopfer spendeten. Die Zuschauer auf dem Lande beteten mit, Bürger und Wer sonst mit theilnehmenden Gesinnungen zugegen war. Dann, nachdem sie den Kriegsgesang angestimmt und das Opfer vollendet, fuhren sie, ein Schiff nach dem andern, aus und steuerten im Wettlauf bis Aegina.

In Syrakus, der mächtigsten Stadt Siciliens, hatte der durch Tapferkeit, Einsicht und Großmuth ausgezeichnete Gelon bis 478 vor Chr. geherrscht. Sein Nachfolger Hieron, sein ältester Bruder, herrschte elf Jahre, obwohl er dem Gelon nicht ähnlich, habsüchtig und gewaltthätig war, und der noch schlimmere jüngere Bruder Thrasybulus wurde nach einjähriger Herrschaft von den Syrakusiern und den ihnen zu Hülfe eilenden Bewohnern von Gela, Agrigent, Selinus, Himera und den

Sikulern im Innern des Landes verjagt, 465 vor Chr. Alle Staaten, welche Alleinherrscher oder Besatzungen von Söldnern hatten, wurden befreit und die Volksregierung in den Städten hergestellt. Von dieser Zeit an war der Wohlstand von Syrakus immer blühender geworden und die Volksregierung bestand noch jetzt daselbst, doch gab es auch hier Parteien, eine aristokratische und demokratische. Den Athenern eine Flotte entgegenzuschicken, versäumten zwar die Syrakusier, aber sobald sie ganz sichre Kunde von ihrem Nahen hatten, rüsteten sie sich aufs eifrigste und boten alle ihre Bundesgenossen auf. Die Athener fanden bei den unteritalischen Städten nirgends eine günstige Aufnahme; bei manchen durften sie nicht einmal Wasser einnehmen; in Rhegium wurde ihnen nur außerhalb der Stadt ein Markt eröffnet und der Beitritt und Hülfstruppen verweigert. Von Egesta erhielt man jetzt sichere Kunde, daß daselbst wenig Geld sey, denn die frühern Gesandten waren von den Egestäern getäuscht worden. Dieß alles schlug den Muth und die Zuversicht der Athener nieder und Nicias schlug vor, nur Selinus mit Güte oder Gewalt zum Frieden mit Egesta zu bewegen, dann aber, ohne sich auf große und unsichre Unternehmungen einzulassen, heimzusegeln. Alcibiades aber widersetzte sich und drang darauf, man solle möglichst viele Städte zu Freunden zu gewinnen suchen und dann auf Syrakus und Selinus losgehen, und ihm trat auch Lamachus bei. Naxos und Katana ergaben sich den Athenern und diese waren eben im Begriff, zu weitern Unternehmungen zu schreiten, als das salaminische Staatsschiff von Athen ankam, um den Alcibiades und einige Andere vom Heere wegen Verstümmlung der Hermesbilder und Entweihung der Mysterien zur gerichtlichen Verantwortung abzuholen. Denn die argwöhnischen Athener hatten nach der Abfahrt der Flotte doch weitere Untersuchungen wegen der Sache angestellt, den Angebern bereitwillig ihr Ohr geliehen und schon mehrere bedeutende Männer ins Gefängniß werfen lassen, mehr noch weil sie eine oligarchische oder tyrannische Verschwörung argwöhnten, als wegen des Religionsfrevels. Mehrere wurden hingerichtet, nachdem einer der Verhafteten, unter Bedingung der eignen Straflosigkeit sich und Andere als Schuldige angegeben hatte; ob die Angabe wahr gewesen, wurde nicht ermittelt. Gegen Alcibiades wurden die Athener, von seinen Feinden aufgereizt, auch noch aus andern Gründen mißtrauisch; sie glaubten, er habe die Lacedämonier, welche gegen Böotien ausrückten, nach Athen berufen, und sie schliefen in ihrer Besorgniß eine Nacht bewaffnet im Theseustempel. Das Staatsschiff wurde nach Sicilien geschickt, um ihn abzuholen, doch ohne ihn gefangen zu setzen, um kein zu großes Aufsehen zu erregen. Alcibiades begleitete in seinem eignen Schiffe das Staatsschiff zurück, aber da er mit gutem Grunde vermuthete, er würde zum Tode verurtheilt werden, entfloh er von Thurii aus mit seinen Be-

gleitern und begab sich, indem er sich als einen Verbannten betrachtete, nach dem Peloponnes. Die Athener aber verurtheilten ihn und seine Genossen als ungehorsam Abwesende zum Tode.

An Alcibiades verlor das Heer in Sicilien einen Feldherrn, welcher den Krieg trefflich zu führen wußte und die Krieger begeisterte, und zugleich wurde das Vertrauen und die Zuversicht geschwächt, zumal da Nicias diesem Kriege überhaupt abgeneigt war. Im Winter rüsteten sie sich, nach einigen kleinern Unternehmungen zum Angriff auf Syrakus, dessen Einwohner um so mehr Muth faßten, als sie die Athener nichts Bedeutendes ausrichten sahen. Diese siegten zwar in einem Treffen vor Syrakus, kehrten aber dann für den Winter nach Naxos und Katana zurück, um Verstärkungen von Athen abzuwarten und weitere Bundesgenossen in Sicilien zu erwerben. Die Syrakusier aber rüsteten sich auf jede Weise zur Fortsetzung des Krieges, verstärkten ihre Mannschaft, befestigten ihre Stadt und schickten Gesandte nach Korinth und Lacedämon, um sie zum offnen Kampfe gegen Athen zu bewegen. Die Athener machten geringe Fortschritte; einige Städte im Innern des Landes traten zu ihnen und unterstützten sie; aber die Stadt Kamarina entschied sich für keinen von beiden Theilen, und in der Stadt Messene, wo sie schon heimliche Unterhandlungen angeknüpft hatten, wurde durch Alcibiades, als er vom Heere abberufen wurde, die Sache verrathen und der Uebertritt vereitelt. Im Sommer 414 vor Chr. rückten die Athener, nachdem sie Verstärkungen von Hause und von sicilischen Bundesgenossen erhalten, wieder vor Syrakus, lieferten einige glückliche Gefechte, belagerten und berannten die Stadt, drangen in den großen Hafen der Stadt ein, verloren jedoch ihren Feldherrn Lamachus. Die Syrakusier, zu Land und zur See eingeschlossen, begannen den Muth zu verlieren und mit Nicias, dem einzigen noch übrigen Feldherrn der Athener, zu unterhandeln, zumal da die gehoffte Hülfe vom Peloponnes ausblieb. Indessen war der Feldherr der Lacedämonier, Gylippus, schon mit korinthischen und andern Schiffen in der Nähe, und nur Stürme und falsche Nachrichten von Syrakus, als wäre dessen Lage schon hoffnungslos, hatten ihn zurückgehalten.

Die Gesandten der Syrakusier hatten sich zuerst nach Korinth, ihrer Mutterstadt, begeben, um Hülfe gegen die Athener zu suchen. Die Korinthier sagten ihnen eifrige Unterstützung zu, und gaben ihnen Gesandte nach Lacedämon mit, um dort ihr Gesuch zu unterstützen. Zugleich mit den korinthischen und syrakusischen Gesandten kam nun auch Alcibiades in Sparta an, von den Lacedämoniern unter Zusage sichern Geleites eingeladen. Die Ephoren hatten auf die Vorträge der Gesandten hin nur im Sinne, durch Gesandte die Syrakusier ermahnen zu lassen, sich den Athenern nicht zu ergeben, mit der wirklichen Hülfeleistung wollten sie zögern; Alcibiades aber, von Zorn und Rachsucht

gegen seine Vaterstadt erfüllt, bemühte sich, sie zu kräftigerem Handeln zu bestimmen. Zuerst suchte er sich wegen seiner frühern Feindseligkeit gegen Sparta zu rechtfertigen und zu entschuldigen mit der von ihnen erfahrenen Zurücksetzung, und ihr Mißtrauen zu beseitigen wegen der von ihm bewiesenen Anhänglichkeit an die Volksregierung, der er zugethan gewesen, weil sie in Athen hergebracht sey, deren Mängel er aber selbst wohl einsehen gelernt und deren schlimme Folgen er bitter empfunden habe. Dann erklärte er ihnen, als ein genau Unterrichteter, die Athener hätten den Zug nach Sicilien unternommen, um zuerst die sicilischen Griechen, sofort die italischen zu unterjochen, dann die Karthager zu unterwerfen, und dann so, mächtig verstärkt durch auswärtige Hellenen und Barbaren, den Peloponnes anzugreifen und die Herrschaft über die gesammte Hellenenwelt zu erringen. Ferner versicherte er sie, die Sicilioten, im Kriege wenig geübt, würden sich ohne fremde Hülfe schwerlich gegen die Athener behaupten können, rieth ihnen sofort Schiffe und Mannschaft hinüber zu schicken und vor Allem einen Spartaner zum Feldherrn, um Ordnung und Einigkeit herzustellen; zugleich sollten sie in Griechenland selbst mit Entschiedenheit zum Kriege schreiten, die Athener hindern, weitere Verstärkungen nach Sicilien zu schicken und Decelea in Attica besetzen und befestigen, wegen dessen die Athener immer am meisten in Sorge gewesen seyen. Seine Handlungsweise rechtfertigte er mit seinem Verlangen, sein widerrechtlich verlorenes Vaterland wieder zu gewinnen, und erbot sich den Lacedämoniern zu allen Diensten, die er, mit der Lage der Athener genau bekannt, ihnen leisten könne. Auf dieß hin beschloßen die Spartaner den Krieg gegen Athen wieder anzufangen; denn bisher hatte der seltsame Friede noch fortbestanden, indem die Athener zwar im Peloponnes landeten und Raubzüge machten, aber doch das lakonische Gebiet verschonten, neuestens aber waren sie bei dem Limerischen Epidaurus gelandet und hatten die Gegend verwüstet, was den Lacedämoniern um so mehr einen Vorwand gab, den Frieden für gebrochen zu erklären; auch sandten die Spartaner sofort den oben genannten Spartaner Gylippus als Feldherrn mit den Gesandten der Syrakusier nach Sicilien.

Nachdem Gylippus und Pythen, die Anführer der Lacedämonier, Korinthier und mehrerer sicilischer Bundesgenossen, erfahren, daß Syrakus noch nicht ganz eingeschloßen war, rückten sie zu Lande gegen die Stadt vor, und zugleich lief der Korinthier Gongylus im Hafen von Syrakus ein, mit der Nachricht, daß eine Flotte und ein Heer zu ihrer Hülfe nahe. Die ermuthigten Syrakusier rückten nun aus, dem Gylippus entgegen, welcher alsbald die schon weit vorgeschrittenen Belagerungswerke der Athener angriff, und diese nöthigte, sich gegen die See hin zurückzuziehen und dort zu verschanzen, wo es ihnen jedoch bald an Wasser mangelte. Ein erstes Treffen bei der Stadt fiel für

die Athener, ein zweites bedeutenderes aber für die Lacedämonier und Syrakusier günstig aus, und es liefen jetzt weitere Schiffe der Peloponnesier im Hafen ein. Beide kriegführende Theile verlangten aufs dringendste Verstärkungen von Hause, da so Großes auf dem Spiele stand; und während des Winters verhielten sich die Belagerer und Belagerten ruhig, die Letzteren jedoch bemannten jetzt auch ihre Flotte.

Auf einen dringenden Brief des Nicias, worin er die mißliche Lage des Heeres, das selbst in den Schanzen gleichsam belagert werde, den übeln Zustand der Schiffe, welche zu faulen anfingen, und die stets wachsende Uebermacht der Feinde schilderte, und schleunige Verstärkung begehrte, wenn man es nicht vorziehe ihn mit dem Heere zurückzurufen, beschloßen die Athener ihm einstweilen zwei Unterbefehlshaber beizugeben, da er wegen Krankheit um einen Nachfolger gebeten, und zwei Feldherrn, Demosthenes und Eurymedon nach Sicilien zu senden. Eurymedon ging sogleich mit Schiffen und Geld ab, Demosthenes traf Anstalten zu einer größern Ausrüstung und lief mit fünfundsechzig Schiffen und einer ansehnlichen Streitmacht aus, sollte jedoch zuerst den Peloponnes und Lakonien beunruhigen. Die Lacedämonier hatten inzwischen wirklich den von Alcibiades gerathenen Einfall in Attika unter ihrem König Agis gemacht und Decelea befestigt, und sie waren jetzt voll Zuversicht, theils weil sie die Macht der Athener durch den Krieg in Sicilien geschwächt, theils weil sie dießmal das Recht ganz auf ihrer Seite glaubten, sofern die Athener zuerst den Frieden offen gebrochen hatten. Die bleibende Besetzung dieses festen Platzes war für die Athener äußerst lästig, denn sie konnten ihr ganzes Gebiet nicht mehr als ihr Eigenthum betrachten und gebrauchen; über 20,000 Sklaven, meist Handwerker, entliefen ihnen; alle Schafe und das Zugvieh ging zu Grunde, und die Pferde verloren sie bei den täglichen Streifzügen der Reiterei gegen Decelea. Zu gleicher Zeit sandten die Spartaner Truppen nach Sicilien, sechstausend Schwerbewaffnete von den Freigelassenen und Heloten, neben vielen Korinthiern, Böotiern, Sicyoniern, Arkadiern.

Mit dem Frühjahr 413 begann um Syrakus, wohin Gylippus zurückgekehrt war, nachdem er in den Städten herumgereist und sie zur Hülfe aufgefordert hatte, der Krieg wieder. Er beredete die Syrakusier, die Flotte der Athener anzugreifen, während er selbst mit dem Landheer einen Angriff auf ihre Verschanzungen rüstete. Im Seetreffen siegten zwar die Athener über die achtzig Schiffe der Syrakusier, aber die Schanzen der Athener wurden erstürmt und sie mußten sich in das Lager an der Küste flüchten. Es wurden dabei viele Leute getödtet und gefangen, und große Vorräthe aller Art erbeutet. Durch den Verlust der Verschanzungen wurde Muthlosigkeit unter dem atheniſchen Heere verbreitet und ihm die Zufuhr erschwert. Manche andere Unfälle

kamen noch dazu; doch langten endlich Demosthenes und Eurymedon mit ihrer starken, unterwegs durch viele Hülfstruppen und Verbündete vermehrten Streitmacht in Unteritalien an; aber ihre Ankunft vor Syrakus verzögerte sich, und inzwischen griffen Gylippus noch einmal zu Lande und die Syrakusier mit den Schiffen das Heer und die Flotte des Nicias an, und die achtzig syrakusischen Schiffe besiegten die fünfundsiebzig athenischen im Hafen. Der nun angekommene neue athenische Feldherr, Demosthenes, wollte durch einen unverzüglichen Angriff und Sturm auf Syrakus diesen Verlust gut machen und die erste Bestürzung der Syrakusier über die große Verstärkung der athenischen Macht benützen; denn jetzt war die letztere zu Land und zur See dem Feind an Stärke überlegen. Er griff, während Nicias im Lager zurückblieb, den westlichen Stadttheil von Syrakus, Epipolä, vor Mitternacht mit Sturm an, eroberte eine Schanze und einen Theil einer Mauer, wurde aber von Gylippus und seinem Heere in einem blutigen, nächtlichen Kampfe mit großem Verlust zurückgetrieben. Die auseinander gesprengten Athener erkannten sich nicht, und wurden einzeln niedergemacht; wenn sie den dorischen Schlachtgesang der Argiver und Korcyräer, ihrer Bundesgenossen, hörten, so hielten sie sie, weil alle Dorier den gleichen Schlachtgesang haben, auch für Feinde; auf vielen Punkten fielen sie selbst über einander her, Freund über Freund, und Mitbürger über Mitbürger, so daß man sie kaum auseinander brachte; Viele stürzten die Höhen von Epipolä herab und kamen durch den Fall um, Viele verirrten sich und wurden bei Tagesanbruch von den syrakusischen Reitern niedergemacht.

Die Athener waren jetzt, während die Syrakusier in stolzer Siegesfreude jubelten, in der schlimmsten Lage; das Heer, entmuthigt und durch Niederlagen und Krankheiten geschwächt, murrte gegen längeres Verweilen auf der Insel, an einem ungesunden Orte, in der Hitze des Sommers. Die Meinungen der Feldherrn waren getheilt; Demosthenes stimmte dafür, ohne Zeitverlust heimzukehren, und die Feinde in Attika zu bekämpfen, nachdem der Angriff auf Epipolä mißlungen sey, oder doch wenigstens von Syrakus weg, nach Thapsus oder Katana zu ziehen, um nicht mit der Flotte in dem engen Raume des Hafens ein Treffen liefern zu müssen. Eurymedon stimmte ihm bei; Nicias aber wollte nicht offen für den Rückzug stimmen, fürchtete die Anklagen der Athener, und erklärte sich auch deßhalb für die Fortsetzung der Belagerung, weil er die Geldverlegenheiten der Syrakusier kannte und eine athenisch gesinnte Partei in der Stadt ihm Hoffnung machte, sie doch noch in seine Gewalt zu bekommen. So blieb also das Heer der Athener vor der Stadt Syrakus liegen, welche jetzt neue große Verstärkungen bekam. Endlich wollten die Athener, da auch Nicias nicht mehr sich widersetzte, absegeln; aber als eben Alles bereit war, trat eine Mondsfinsterniß

ein; die Mehrzahl der Athener, denen dieß bedenklich war, forderte die Feldherrn auf, mit dem Abzug inne zu halten und Nicias erklärte: vor Ablauf von dreimal neun Tagen dürfe man, den Warnungen der Wahrsager gemäß, nicht an den Aufbruch denken. Die Syrakusier erfuhren, daß die Athener hatten absegeln wollen, wodurch ihr Muth erhöht wurde, so daß sie jetzt nicht damit zufrieden waren, wenn sie abzogen, sondern vielmehr fürchteten, sie möchten ihnen ohne Kampf entwischen. Sie griffen die atheniſche Flotte mit sechsundsiebenzig Schiffen an und rückten zugleich mit dem Landheer gegen die Verschanzungen aus. Eurymedon wurde mit seinen Schiffen im Hafen abgeschnitten, getödtet, seine Schiffe vernichtet und die übrige Flotte ans Land getrieben. Doch wurde das Landheer der Syrakusier, welches die Mannschaft der Schiffe niederhauen und dieser selbst sich bemächtigen wollte, von den Athenern zurückgeschlagen. Achtzehn Schiffe der Athener gingen verloren, und diese Niederlage ihrer Flotte demüthigte sie tief. Die Syrakusier dagegen trachteten jetzt nach dem Ruhme, die Heeresmacht der gefürchteten Athener zu vernichten und Griechenland von ihrer Herrschaft zu befreien, und durch einen vollständigen Sieg einen Kampf zu beendigen, in welchem auf beiden Seiten so zahlreiche Heere von so vielen helleniſchen Staaten und Städten aus allen Ländern und Weltgegenden einander gegenüber standen. Sie sperrten daher den großen Hafen, um die Athener am Auslaufen zu hindern, mit Fahrzeugen aller Art und trafen sonst Anstalten für den Fall, daß die Athener noch eine Seeschlacht wagen würden.

Die Athener, als sie dieß sahen, beschloßen, die landeinwärts gelegenen Verschanzungen zu verlassen und nahe an der Küste einen kleinen Raum, so viel für die Unterbringung der Kranken und des Gepäcks nöthig wäre, zu befestigen und eine Besatzung daselbst zurückzulassen, das ganze übrige Landheer aber auf allen diensttauglichen Fahrzeugen einzuschiffen und eine entscheidende Seeschlacht zu liefern; im Falle des Sieges nach Katana zu segeln, im andern Fall aber die Schiffe zu verbrennen und mit dem Landheer nach irgend einer befreundeten Stadt sich durchzuschlagen, dort Halt zu machen und sich zu behaupten. Diesen Beschluß führten sie aus, bemannten etwa hundert und zehn Schiffe, trafen alle Anstalten so gut es ihre bedrängte Lage gestattete und dann ermunterte Nicias das durch so viele ungewohnte Niederlagen muthlos gewordene Heer in einer nachdrücklichen Rede zum Kampfe der Entscheidung, bei welchem es, wie er sagte, für Alle, für sie wie für die Feinde, Daseyn und Vaterland gelte. Allen rief er ins Gedächtniß und legte er ans Herz, was sie ermuthigen, anspornen, zum Wetteifer der Tapferkeit reizen konnte, besonders aber wandte er sich an die Athener mit den ernstesten Vorstellungen: „Bedenkt, daß Ihr weder andere Schiffe auf Euren Schiffswerften, noch

dienstfähige Mannschaft von Schwerbewaffneten zurückgelassen habt; und daß, wenn Euch ein anderes Loos als das des Sieges treffen sollte, Eure Feinde hier sogleich in Eure Heimath steuern und Eure Landsleute dort nicht im Stande seyn würden, sich zugleich der alten und der neuangreifenden Feinde zu erwehren. Da nun dieser eine Kampf, den Ihr zu bestehen habt, über Euch und über Jene zugleich entscheidet, so harret aus, wenn Ihr es je gethan habt, und bedenket Alle für das Ganze und jeder Einzelne für sich, daß auf denen, die jetzt die Flotte besteigen werden, die Land- und Seemacht der Athener, der Ueberrest der Staatskräfte und der große Name Athens beruht!"

Gylippus seinerseits ermahnte ebenso die Syrakusier, ihre bisherigen Thaten durch den ruhmvollsten Sieg über die sonst so furchtbare Stadt Athen in der gerechtesten Sache zu krönen, und nachdem Nicias, der sich nicht genug thun konnte in Ermahnungen, noch einmal zu allen Schiffsanführern einzeln gesprochen, stellte er sein Landheer in einer ausgedehnten Linie an der Meeresküste auf, Demosthenes aber, Menander und andere Feldherrn führten die Flotte zum Treffen gegen die den Hafen sperrenden Schiffe der Syrakusier. Die hitzigste Seeschlacht begann in dem engen Raume des Hafens; es kam auf vielen Schiffen zum Handgemenge; nicht nur zwei, oft mehrere klammerten sich an einander an; das betäubende Geschrei, die Verwirrung und das Blutbad war fürchterlich, und die vom Land aus zusehenden Heere verfolgten mit der gespanntesten Erwartung und Bangigkeit den Gang der Seeschlacht, bald vor Freude und Triumph aufjauchzend, bald voll Jammer zu den Göttern flehend. Endlich brachten, nach langem Kampfe, die Syrakusier die Athener zum Weichen, bedrängten sie merklich, und verfolgten sie unter lautem Geschrei und gegenseitigen Zurufen und Ermunterungen zum Strande. Die Seetruppen sprangen ans Land, das Landheer eilte theils den Schiffen zu Hülfe, theils den Verschanzungen zu; und Viele suchten nur sich in Sicherheit zu bringen und flohen in wilder Verwirrung. Die Schlacht, von welcher die Rettung der Flotte abhing, war für die Athener verloren. In der Größe ihres Unglücks dachten die Athener nicht einmal daran, die Auslieferung ihrer Todten, wie sonst immer Sitte war, sich zu erbitten, sondern wollten noch in der Nacht abziehen. Demosthenes machte zwar dem Nicias den Vorschlag, die noch übrigen Schiffe zu bemannen und mit Tagesanbruch die Ausfahrt zu erzwingen, denn die Athener hatten noch etwa sechszig, die Feinde kaum fünfzig Schiffe übrig, und Nicias trat seiner Meinung bei; aber als sie die Schiffe bemannen wollten, weigerten sich die Seeleute, entmuthigt und an der Möglichkeit des Sieges verzweifelnd, sie wieder zu besteigen, und so beschloß man, daß Alle zu Lande abziehen sollten.

Der Feldherr der Syrakusier, Hermokrates, errieth das Vorhaben

der Athener und da er für gefährlich hielt, sie abziehen und irgendwo in Sicilien eine neue Stellung einnehmen zu lassen, trug er bei den Vorstehern der Stadt darauf an, die Athener an ihrem nächtlichen Abzuge zu hindern; man solle die Wege und Pässe besetzen und verbollwerken. Die Syrakusier aber hatten sich jetzt der Freude des Siegesfestes hingegeben und waren nicht leicht zu bewegen, die Waffen zu ergreifen. Durch eine List veranlaßte er den Nicias, diese Nacht noch nicht abzuziehen, und die Athener verweilten nun noch einen Tag, um die Vorbereitungen zum Zuge bequemer und vollständiger treffen zu können. Hiedurch gewannen die Syrakusier unter Gylippus einen Vorsprung vor ihnen, besetzten die Furthen der Bäche und Flüsse und versperrten ihnen an allen gelegenen Punkten die Wege; mit ihren Schiffen aber segelten sie heran, zogen die atheniſchen Schiffe, von welchen die Athener selbst nur die wenigsten hatten verbrennen können, vom Strande, und führten sie in die Stadt.

Am dritten Tage nach der Seeschlacht brachen Nicias und Demosthenes mit ihrem Heere auf, und es war dieß ein erschütternder, herzzerreißender Auftritt. Nicht nur ließen sie die Todten unbegraben zurück; noch weit jammervoller und entsetzlicher war, daß sie die Kranken und Verwundeten nicht mit sich nehmen konnten, trotz aller Bitten und Wehklagen, womit sie sich an die Abziehenden klammerten oder ihnen folgten, so weit ihre Kräfte reichten, und dann erschöpft, unter Jammer und Beschwörungen, liegen blieben. Die Zahl der Abziehenden, Schwer- und Leichtbewaffnete, Athener, Bundesgenossen, Hellenen und Barbaren betrug noch vierzigtausend, und mühselig zogen sie daher, unter der Last des Unglücks und Jammers und der Bürde ihrer Waffen und Lebensmittel, die sie selbst schleppen mußten. Nicias, obwohl selbst krank und schwach, bot allem auf, um durch Ermahnungen und Trost das Heer aufzurichten, welches der gewaltigste Glückswechsel, den je ein helleniſches Heer erfahren, tief entmuthigt hatte; er durcheilte die Reihen und redete ihnen mit laut erhobener Stimme zu, sie an ihre noch immer große Zahl erinnernd, zur Ordnung, Kriegszucht und Tapferkeit mahnend, und ihnen die Aussicht auf die Heimath, als Preis der muthigen Ausdauer zeigend. Die Athener insbesondere befeuerte er durch Erinnerung an ihre Aufgabe, die gesunkene Macht ihrer Vaterstadt wieder aufzurichten, die auf ihnen beruhe; denn Männer seyen es, nicht Mauern oder menschenleere Schiffe, die eine Stadt ausmachen. Den Uebergang über den Fluß Anapus erzwangen sie, in zwei Abtheilungen unter den beiden Feldherrn daherziehend, indem sie die Feinde warfen; aber von den Reitern der Syrakusier wurden sie beständig beunruhigt. Einige Tage rückten sie unter Mühen, Beschwerden und Kämpfen sehr langsam vor, von den Feinden immer umschwärmt, gehemmt und im Rücken angegriffen; Wasser und Lebens-

mittel fehlten ihnen öfters. Sie mußten ihre Richtung ändern und statt gegen Katana, nach Kamarina und Gela ziehen. Von dem nachziehenden Heerhaufen des Demosthenes zerstreute sich über die Hälfte, von einem panischen Schrecken ergriffen; der übrige wurde von der Reiterei der Syrakusier eingeschlossen. Die Syrakusier forderten nun durch einen Herold die Sicilioten bei dem atheniſchen Heere auf, unter der Zusage der Freiheit, zu ihnen überzugehen und einige folgten der Aufforderung. Dann wurden die übrigen Truppen zur Ergebung aufgefordert und sie lieferten ihre Waffen ab, unter der Bedingung, daß Keiner gewaltsamer Weise oder im Kerker oder durch Entziehung der Nahrung getödtet werden sollte; so wurden sechstausend Mann gefangen und in die Stadt abgeführt. Am folgenden Tage holten die Syrakusier auch den Nicias ein, verkündeten ihm das Schicksal des Demosthenes und forderten ihn auch zur Ergebung auf. Nachdem er sich von der Wahrheit ihrer Angaben überzeugt, schlug er einen Vergleich vor, daß sie ihn mit seinem Heere gegen Ersatz der Kriegskosten, wofür er Geiseln stellen wollte, sollten abziehen lassen. Dieser Antrag wurde abgewiesen, sein Heer enger eingeschlossen, und ein Versuch, in der Nacht durchzubrechen, vereitelt. Nur dreihundert Mann schlugen sich durch, die aber später größtentheils gefangen wurden. Die Athener gelangten noch bis zu einem Fluß, Assinarus, nach welchem sie in wilder Eile und Unordnung sich hindrängten, theils um ihren Durst zu löschen, theils um hinüberzukommen und so den Feinden zu entgehen. In ihrer Hast fielen sie Einer über den Andern und traten einander zu Boden; Viele kamen sogleich um, Andere wurden vom Strome fortgerissen; und schon beschoßen die nachrückenden Feinde von dem abschüssigen Ufer die Athener, welche in Masse gierig tranken und in dem tiefen Flußbette einander selbst in Unordnung brachten; und die fast Verschmachteten stritten sich noch um das mit Schlamm und Blut vermischte Wasser.

Nachdem eine Menge Leichen im Strome über einander lagen und das aufgelöste Heer von der Reiterei der Feinde zusammengehauen wurde, ergab sich Nicias dem Gylippus, als einem Spartaner; er möge über ihn nach Gefallen verfügen, aber das Morden der übrigen Krieger solle aufhören. Alsbald befahl Gylippus die Athener lebendig zu fangen, was geschah, doch wurden viele Gefangene dem Staate vorenthalten und über ganz Sicilien verbreitet; auch entkamen, sogleich oder später, Viele. Groß aber war die Zahl der Umgekommenen.

Die Gefangenen, etwa siebentausend, wurden nach Syrakus gebracht und in die sogenannten Steingruben eingesperrt, als sichersten Verwahrungsort, wo sie durch Hitze, Mangel an Nahrungsmitteln und Mißhandlung viel litten. Nach siebzig Tagen wurden, mit Ausnahme der Athener, der sicilischen und italischen Griechen, die Uebrigen verkauft.

Die beiden Anführer, Nicias und Demosthenes, wurden hingerichtet, so gerne Gylippus sie gerettet hätte, besonders den Nicias; aber die Syrakusier, welche mit ihm in heimlichen Unterhandlungen gestanden, und die Korinthier, welche fürchteten, er möchte später wieder Unternehmungen gegen sie anstiften, drangen auf seinen Tod, und so erlitt er dieß traurige Schicksal, das er, nach dem Urtheil des Thucydides bei seiner der Tugend ganz entsprechenden, streng gesetzlichen Handlungsweise unter allen Griechen seines Zeitalters am wenigsten verdient hatte. Derselbe Geschichtschreiber hält den sicilischen Krieg und seinen Ausgang für das wichtigste Ereigniß nicht bloß dieses Krieges, sondern der griechischen Geschichte überhaupt, das glänzendste für die Sieger, das jammervollste für die Besiegten, welchen Landheer, Flotte und Alles von Grund aus mit Einem Schlage vernichtet wurde.

---

## XXIV.

### Fortsetzung und Ende des peloponnesischen Krieges.

In Athen wollte man selbst angesehenen Kriegsleuten, welche dem Tod und der Gefangenschaft entgangen waren und die Kunde von dem entsetzlichen Unglück brachten, lange keinen Glauben schenken; und als endlich nicht mehr an der Größe der Niederlage und des Verlustes zu zweifeln war, erreichte der Zorn des Volkes gegen die Anstifter der unseligen Unternehmung, gegen Wahrsager und Zeichendeuter, welche die Hoffnung auf Eroberung bestärkt hatten, und zugleich die Bestürzung, Niedergeschlagenheit und Trauer den höchsten Grad. Jeder Einzelne und der Staat hatten die unersetzlichsten Verluste erlitten; es fehlte auf den Werften an Schiffen, in den Schatzkammern an Geld, es fehlte an Rudermannschaft, an Kriegern, an Pferden; sie waren jeden Augenblick gewärtig, die feindliche Flotte gegen den Piräeus heranfahren und nicht bloß ihre Feinde in Griechenland, auch viele von den Bundesgenossen sich erheben und über ihre Stadt herfallen zu sehen. Doch verzweifelten sie nicht; sie faßten den Entschluß, bis aufs Aeußerste sich zu wehren, trafen alle Anstalten, um wieder eine Flotte und ein Heer zu schaffen, Geld zusammenzubringen und die Bundesgenossen im Zaume zu halten; auch wurde ein außerordentlicher Rath von ältern Männern gewählt, um die den Umständen entsprechenden Maßregeln zu ergreifen. Aber auch ihre Feinde rüsteten sich in dem nun eintretenden Winter, 413 auf 412 vor Chr., den Krieg gegen Athen mit allem Nachdruck zu führen. Noch im Winter unternahm der König

der Lacedämonier, Agis, von Decelea aus glückliche Züge in verschiedne Gegenden, und die Lacedämonier trieben von allen Bundesgenossen Geld ein und ließen sich Schiffe stellen. Die Euböer und Lesbier unterhandelten mit Agis, welcher große Vollmachten hatte, für sich handelte und wegen seiner entschlossenen Thatkraft sehr geachtet und gefürchtet war, wegen des Abfalls von Athen; die Chier und Erythräer dachten ebenfalls an Abfall, und der persische Satrape von Kleinasien, Tissaphernes, bot den Peloponnesiern seine Hülfe gegen Athen an; so Viele verschworen sich gegen die schon geschwächte und noch immer gefürchtete Stadt. Indessen beschickten diese noch das ins Frühjahr 412 fallende isthmische Fest, wozu sie eingeladen worden, mit einer Gesandtschaft, dann schickten sie eine Flotte aus, welche die der Peloponnesier bei Epidaurus schlug, ihren Anführer Alkamenes tödtete, und die Flotte bei Piräum einsperrte. Diese erste Niederlage entmuthigte einigermaßen die Lacedämonier und sie wollten keine Schiffe nach Jonien schicken, den Abfall der athenischen Bundesgenossen zu unterstützen. Alcibiades aber, der zu Sparta in vielen Stücken ganz wie ein Spartaner und ächter Schüler und Zögling Lykurgs lebte, drang in die Ephoren, den Seezug nicht aufzugeben, versprach selbst die Jonier zum Abfall zu bewegen und schiffte sich auf der peloponnesischen Flotte ein. Wirklich veranlaßte er viele Städte in Jonien zum Abfall, namentlich Chios und Milet; und zwischen den Lacedämoniern und dem Perserkönig kam jetzt das erste Waffenbündniß gegen die Athener zu Stande, des Inhalts, daß dem Könige alles Gebiet und alle Städte, welche er besitze oder seine Vorfahren besessen, gehören und bleiben; daß Beide den Krieg gemeinsam führen und nicht einseitig Frieden schließen sollten; und daß, wer von dem Könige abfalle, von den Lacedämoniern als Feind behandelt werden solle, und umgekehrt. Athen rüstete nun eine ansehnliche Flotte mit äußerster Anstrengung aller Kräfte, die es nach Asien sandte, und welche mit abwechselndem Glück gegen die vereinigten Flotten der Peloponnesier, der Sicilier und ihrer abgefallenen Bundesgenossen kämpfte. Die Peloponnesier bezahlten ihre Flotte jetzt größtentheils mit persischem Gelde, aber der Spartaner Lichas, einer der elf Spartaner, welche zur Leitung der Kriegsangelegenheiten nach Asien geschickt worden war, mißbilligte die mit den Persern geschlossenen Verträge, weil sie dem Könige zu viel einräumten und die Lacedämonier durch dieselben den Hellenen statt der Freiheit die persische Herrschaft brächten. Darüber entzweiten sie sich mit Tissaphernes, so daß dieser unwillig sich zurückzog.

Vortheilhafter noch für die Sache der Athener war in diesem Zeitpunkt die Handlungsweise des Alcibiades. Dieser reichbegabte Mann hatte sich bei den Spartanern großes Ansehen erworben, aber er hatte sich den König Agis durch eine ähnliche Verletzung des Gast-

rechts zum Feinde gemacht, wie diejenige, durch welche einst der schöne Trojaner Paris den König Menelaus von Sparta schwer verletzt und über Ilion das Verderben herabgezogen hatte. Dagegen wußte er den Ephoren Endius, seinen Gastfreund, für sich und seine Plane zu gewinnen, indem er ihn mit der Aussicht lockte, das Ansehen und den Ruhm des Agis durch glückliche Thaten in Asien zu verdunkeln. Nachdem jedoch Chalcideus, der mit Alcibiades den Zug nach Asien leitete und der sein Freund gewesen, gefallen war und ein nachtheiliges Treffen bei Milet gegen die Athener das Ansehen und die Gunst des Alcibiades bei den Lacedämonier vermindert hatte, kam von Sparta, auf Betreiben des Agis und anderer gegen Alcibiades mißtrauischer oder eifersüchtiger Männer, an den Befehlshaber der Lacedämonier in Kleinasien, Astyochus, der Befehl, ihn tödten zu lassen. Aber er wurde, wie es scheint, gewarnt, und floh nun zu dem Perser Tissaphernes, bei welchem er der Sache der Peloponnesier möglichst zu schaden suchte. Der gewandte und glänzende Athener wußte bei Tissaphernes ganz den Perser zu spielen und mit verschwenderischem Prunk die persische Pracht zu verdunkeln; und nicht nur persönlich schmeichelte er sich durch sein geschmeidiges und angenehmes Wesen bei dem Satrapen ein, sondern auch sein Rath hatte große Geltung. Ohne noch förmlich als Gegner der Lacedämonier aufzutreten, wußte er die ihnen zufließenden Geldunterstützungen von Tissaphernes bedeutend zu schmälern; und dann rieth er diesem, weder den einen noch den andern der griechischen feindlichen Staaten entschieden zu unterstützen und so den Krieg schnell zum Ende zu bringen; weit vortheilhafter für den Perserkönig sey es, wenn die Gewalt zwischen beiden getheilt wäre, so daß er immer welche Partei er wolle, gegen die andre unterstützen, ihr so den Sieg verschaffen und selbst ungefährdet bleiben könne; ja er deutete an, die Athener seyen geeigneter, mit ihm die Herrschaft zu theilen, weil sie sich mit einem Theile des Meers und der Inseln begnügen, das Uebrige dem Könige lassen würden, während die Lacedämonier gekommen seyen, die Hellenen in Asien von dem athenischen, später aber gewiß auch vom persischen Joche zu befreien. Diesem Rath folgte Tissaphernes und lähmte absichtlich auf jede Weise die Macht der Lacedämonier; Alcibiades aber hatte dabei nicht sowohl den Vortheil der Perser, als seinen eigenen im Auge, denn er hoffte, wenn er das Aeußerste von Athen abwende, doch wieder einmal dahin zurückgerufen zu werden, und dazu würde besonders beitragen, wenn bekannt würde, in welcher Gunst er bei Tissaphernes stehe. So geschah es auch. Er sandte den Angesehensten vom Heer und der Flotte der Athener bei Samos Vorschläge zu, daß er ihnen die Hülfe des Tissaphernes verschaffen wolle, wenn sie seine Zurückberufung bewirken, statt der schlechten Verfassung und Volksherrschaft, die ihn gestürzt, eine Oligarchie einführen und ihm an der Leitung des Staats Antheil geben

wollten; und sein Antrag fand ein geneigtes Gehör. Es kamen mehrere Athener selbst von Samos zu Alcibiades, um sich mit ihm zu besprechen, und es leuchtete ihnen ebenso sehr die Aussicht auf persische Unterstützung und den dadurch zu erringenden Sieg, als auf ihre künftige bevorzugte Stellung unter ihren Mitbürgern ein. Nach Samos zurückgekehrt, sprachen sie offen vor den Athenern von der Sache, und obgleich die Menge zuerst über die Abschaffung der Volksregierung murrte, lockte doch die Aussicht auf persische Hülfe und hohen Sold. Die Anführer beriethen die Sache noch einmal und sie schien leicht ausführbar; der tapfere Anführer des Heers und der Flotte aber, Phrynichus, widersetzte sich. Er behauptete, dem Alcibiades sey es nicht um irgend eine Verfassung von Athen, sondern nur um seine Person und seine Rückkehr zu thun; seine Versprechungen, die Freundschaft des Königs betreffend, seyen sehr unwahrscheinlich, und auf die Bundesgenossen der Athener werde die Zusage einer aristokratischen Verfassung keinen guten Eindruck machen, sie weder in der Treue befestigen, noch die Abgefallenen wieder gewinnen. Dem ungeachtet nahmen die Verschworenen die Vorschläge des Alcibiades an und schickten Abgeordnete nach Athen, um wegen der Rückkehr des Alcibiades und Aufhebung der Volksregierung zu unterhandeln, und zwischen Tissaphernes und den Athenern Freundschaft zu stiften.

Phrynichus besorgte nun, wenn man in Athen die Vorschläge des Alcibiades genehmige, von diesem wegen seines Widerspruchs angefeindet zu werden, und um diese Gefahr von sich abzuwenden, that er dem Astyochus, Befehlshaber der lacedämonischen Flotte bei Milet, zu wissen, daß Alcibiades die Macht der Lacedämonier untergrabe, indem er für die Athener die Freundschaft des Tissaphernes zu gewinnen suche und theilte ihm alle Angaben über diese Sache schriftlich und genau mit. Astyochus aber wurde selbst wieder an diesem Verrath zum Verräther, indem er sich nach Magnesia zu Tissaphernes begab, um von ihm für Mittheilung aller dieser Nachrichten Geld zu bekommen, nach welchem er sich auch sonst gierig gezeigt hatte; und so sah jetzt der persische Satrape zwei der angesehensten Hellenen an seinem Hofe, um den Beistand und das Gold des Perserkönigs sich bemühend, und zwar nicht sowohl für ihre Vaterstädte, als für sich selbst, zu Erreichung ihrer persönlichen Zwecke.

Alcibiades forderte sogleich in einem Schreiben nach Samos an die dortigen Obrigkeiten den Tod des Phrynichus, als Strafe für seinen Frevel. Dieser, in der größten Gefahr schwebend, schritt nun auf der Bahn des Verraths noch weiter und erbot sich gegen Astyochus, zwar unter bittern Vorwürfen wegen seiner Handlungsweise, ihm Gelegenheit zur Vernichtung des ganzen atheniſchen Heeres in dem unbefestigten Samos zu geben und zeichnete ihm den Plan zur Ausführung

aufs genaueste vor. Astyochus theilte auch dieß wieder dem Alcibiades mit; Phrynichus aber, der davon Kunde erhielt und voraus sah, daß bald ein Brief von Alcibiades kommen würde, erklärte sofort dem Heere: er wisse zuverlässig, daß die Feinde einen Angriff auf Samos beabsichtigten, und trug daher auf rasche Befestigung der Stadt an. Dieß geschah, und die bald darauf eintreffenden Briefe des Alcibiades, welche die Nachricht von dem Verrathe des Phrynichus enthielten, fanden bei den Athenern keinen Glauben, weil man seinen Worten überhaupt nicht ganz traute. Später wurde dieser Phrynichus von einem jungen Athener auf dem Marktplatz mit einem Dolchstich getödtet, und nach seinem Tode noch durch gerichtlichen Spruch des Hochverrathes schuldig erklärt, sein Mörder Hermon aber und dessen Mitverschworene erhielten Ehrenkränze. — Mittlerweile stimmte jedoch Alcibiades den Tissaphernes immer günstiger für ein Bündniß mit Athen, und die von Samos nach Athen Abgesandten, Pisander an ihrer Spitze, suchten das Volk für die Vorschläge des Heeres in Samos und des Alcibiades zu gewinnen. Anfänglich stießen diese auf vielfachen und heftigen Widerspruch, theils wegen des Hasses von Vielen gegen den Alcibiades, den Frevler an den Göttern und Verräther des Vaterlandes, theils weil eine starke Abneigung gegen die Oligarchie herrschte; aber Pisander bewirkte doch die Annahme durch die dringendsten Vorstellungen, daß nur hiedurch die Stadt in der drohendsten Gefahr gerettet werden könne, und Alcibiades der Einzige sey, auf den man noch Hoffnung setzen dürfe; die Verfassung aber lasse sich ja später wieder umgestalten. So wurde ein Volksbeschluß gefaßt, daß Pisander mit zehn andern Athenern abgehen sollte, um mit Alcibiades und Tissaphernes nach bestem Ermessen zu unterhandeln. Phrynichus und sein Mitfeldherr Scironides wurden zurückberufen und Diomedon und Leon an ihre Stelle ernannt; auch waren die neuen Feldherrn zur See glücklich in Unternehmungen gegen Rhodus und Chios. Die Gesandten aber richteten bei Tissaphernes, in dessen Namen Alcibiades unterhandelte, Nichts aus, weil derselbe seine Gesinnungen wieder geändert hatte und die Furcht vor den Peloponnesiern bei ihm überwog. Die an die Athener gestellten Forderungen waren so groß, daß sie sie nicht annehmen konnten und unwillig nach Samos abgiengen, und Alcibiades selbst wurde ihnen jetzt wieder höchst verdächtig. Tissaphernes aber näherte sich wieder den Lacedämoniern, schloß mit ihnen einen neuen Vertrag und versah sie wieder mit Geld; auch traf er Anstalten, eine große phönicische Flotte zu ihrer Verstärkung kommen zu lassen. Dieß geschah 412 vor Chr.

Im folgenden Jahre aber trat sowohl in der Verfassung von Athen als in dem Kriege ein großer, plötzlicher Umschwung ein. Pisander und die andern Gesandten, nach Samos zum Heere zurückge-

kehrt, verbanden sich noch fester mit den ihnen Gleichgesinnten zur Einführung einer aristokratischen Verfassung und die Samier selbst führten bei sich statt der bisherigen Volksregierung eine solche ein. Mit Alcibiades wollten sie sich nicht weiter einlassen, aber für sich mit allem Nachdruck zuerst die Aenderung der Verfassung und dann den Krieg betreiben. Pisander selbst und die andern Gesandten sollten auf dem Rückwege in den verbündeten Städten Oligarchien einführen. Dieß geschah und in Athen war ihrem Plane schon vorgearbeitet. Ein gewisser Androklus, das Haupt der Volkspartei, welcher zur Vertreibung des Alcibiades am meisten beigetragen, war von einigen jungen Männern getödtet, und mehrere Andere, welche den neuen Planen im Wege standen, heimlich weggeräumt worden. Auch war schon der Antrag zur Sprache gebracht worden: es sollten nur noch fünftausend Bürger, solche, welche im Stande wären, persönlich und mit ihrem Vermögen dem Staate am meisten zu nützen, an der Staatsverwaltung Theil nehmen. Zur Berathung kam Nichts als was den Verschworenen gut dünkte, und die Volkspartei war so eingeschüchtert und unter sich so von Mißtrauen erfüllt, daß Keiner weder öffentlich aufzutreten, noch auch nur mit Andern sich zu besprechen wagte, weil sie überall Verschworene vermutheten. Pisander und seine Mitgesandten trugen nun zuerst auf Ernennung eines Gesetzgebungsrathes mit unbeschränkter Vollmacht an, und dieser machte bloß den Vorschlag: es solle jeden Athener, ohne Strafe und Kränkung befürchten zu müssen, jeden beliebigen Vorschlag machen dürfen. Nun trat Pisander mit dem Vorschlage auf: fünf Vorsteher zu wählen; diese sollten hundert Männer, und von diesen wieder Jeder drei sich zugesellen. Diese Vierhundert, die keine Gehalte vom Staate bezogen, sollten vom Rathsgebäude (dem Prytaneum) Besitz nehmen und nach bestem Gutdünken mit unbeschränkter Vollmacht regieren; die Fünftausend aber nur versammeln, wenn es ihnen beliebe. Den Plan hatte Antiphon entworfen, ein Mann von ausgezeichnetem, männlichem Geiste, der aber selbst nicht öffentlich auftrat; auch Phrynichus zeigte jetzt großen Eifer für die Oligarchie, aus Furcht vor Alcibiades, weil er hoffte, bei dieser Verfassung werde er nicht zurückgerufen werden, und ebenso Theramenes, ein sehr beredter und einsichtsvoller Mann. Sobald das Volk ohne Widerspruch diese Beschlüsse angenommen, begaben sich die Vierhundert, mit Dolchen unter ihren Gewändern, begleitet von hundert und zwanzig Jünglingen, die ihnen als Leibwache und Trabanten dienten, unter die erlooste Rathsversammlung und forderten die Versammelten auf, nachdem sie ihren Gehalt in Empfang genommen, ihnen das Haus zu räumen, was ohne Widerstand geschah. Auch die übrigen Bürger verhielten sich ruhig, und sofort traten die Vierhundert mit den üblichen Gebeten, Opfern und Gebräuchen ihr Amt an. So wurde die

Volksherrschaft gestürzt, hundert Jahre, nachdem die Tyrannen aus Athen verjagt worden waren.

Die Vierhundert führten die Regierung mit Nachdruck und Strenge; die Verbannten aber riefen sie nicht zurück, damit nicht Alcibiades auch wieder in die Stadt käme; dem König Agis in Decelea ließen sie Friedensanträge machen, weil sie hofften, die Lacedämonier würden mit einer Oligarchie eher als mit einer unzuverläßigen Volksregierung unterhandeln. Agis glaubte, es werde in der Stadt selbst zu Unruhen kommen, wies daher die Gesandten zurück und zog mit einem ansehnlichen Heere von Peloponnesiern vor Athen, dessen Einnahme ihm jetzt nicht schwer schien. Als er aber mit Verlust zurückgeschlagen wurde, entließ er den größern Theil seines Heeres und zeigte sich jetzt geneigter zu Friedensunterhandlungen. Nach Samos schickten sie zehn Männer, um das dortige Heer wegen der Einführung einer Oligarchie zu beruhigen und es dafür zu gewinnen. Diese kamen aber nur bis Delos, wo sie durch die Nachricht von den neuesten Vorfällen auf Samos bewogen wurden, zu bleiben. Obgleich nämlich von dem Heere auf Samos zuerst der Gedanke an eine Aenderung der Verfassung ausgegangen war, zeigte es sich doch bald, und besonders die Seeleute, der Veränderung der Dinge in Athen nicht geneigt; die Samier selbst hatten gerade zuvor gegen die bei ihnen eingeführte Oligarchie sich wieder erhoben und sie mit Hülfe der demokratisch gesinnten athenischen Feldherrn Leon und Diomedon, und der Befehlshaber Thrasybulus und Thrasyllus gestürzt. Das paralische Schiff, das in wichtigen Sendungen des Staats benützt wurde, überbrachte die Kunde des in Samos Vorgefallenen nach Athen, ohne von den dortigen Vorfällen zu wissen. Von den Abgeordneten wurden sofort in der Stadt einige gefangen gesetzt, worauf der Athener Chäreas floh, nach Samos zurückkehrte, und dort zuerst die Nachricht von der Staatsveränderung in Athen verbreitete, jedoch mit lügenhaften Uebertreibungen, daß Weiber und Kinder mißhandelt würden und die Verwandten der in Samos Abwesenden mit dem Tode bedroht wären, wenn diese sich nicht unterwürfen. Zuerst wollte das Heer gegen die vornehmsten Stifter der Oligarchie losbrechen; aber durch besonnene Vermittler ließ es sich bewegen, da die Feinde schlagfertig in der Nähe standen, den Staat nicht ins Verderben zu stürzen. Thrasybulus und Thrasyllus, die Häupter der demokratischen Partei und zu Anführern vom Heere gewählt, ließen sämmtliche Krieger die schwersten Eide schwören, daß sie bei der Volksregierung bleiben, einträchtig seyn, den Krieg gegen die Peloponnesier fortsetzen und Gegner der Vierhundert bleiben wollten, ohne je mit ihnen zu unterhandeln; auch die Samier leisteten denselben Eid. So war nun gleichsam Samos die Hauptstadt der demokratischen Partei der Athener, die sich, im Besitz der Flotte und eines bedeutenden

Heeres, für das eigentliche Volk hielt, und sich anschickte, auf jede Weise die Herrschaft über die Bundesgenossen zu behaupten. Auch setzten sie ihre Hoffnung auf Alcibiades, da diesen die oligarchische Partei in Athen nicht zurückrief, und seine Absicht fortwährend hierauf gerichtet war.

Die Anführer der verbündeten Peloponnesier und Sicilioten vor Milet rüsteten sich jetzt, gedrängt von ihren Leuten, welche über die saumselige und schlechte Führung des Krieges und über die Unzuverlässigkeit des Tissaphernes laut murrten, und ein entscheidendes Treffen verlangten, die athenische Flotte bei Samos mit vereinter Macht anzugreifen und sich die dort herrschende Uneinigkeit zu Nutze zu machen, und fuhren mit hundert und zwölf Schiffen gegen Mykale; die Athener zogen sich zurück, bis sie eine Verstärkung erhielten, worauf die feindliche Flotte nach Milet zurückfuhr und die ihnen angebotene Schlacht nicht annahm. Die Peloponnesier theilten nun ihre Macht und schickten einen Theil nach dem Hellespont, wo ihnen der Satrape Pharnabazus Zahlung des Soldes zusagte und Byzanz sich zum Abfall von Athen bereit erklärte; die in Milet Zurückgebliebenen aber wurden mit dem Astyochus und der ganzen Führung des Krieges immer unzufriedener, zumal da ihr Sold oft fehlte und Tissaphernes die versprochene phönicische Flotte nicht schickte. Astyochus wurde sogar mißhandelt und an seine Stelle Mindarus als Befehlshaber der Flotte von Lacedämon gesandt. Der Mißmuth und die Aengstlichkeit der Peloponnesier stieg noch, als Alcibiades wirklich, auf Betreiben des Thrasybulus besonders, von dem Heere nach Samos gerufen, zum Feldherrn erwählt und mit der Oberleitung des Krieges beauftragt wurde. Dieser schlaue Athener wußte sowohl das Heer zu beschwatzen, sein bisheriges Thun zu rechtfertigen und zu entschuldigen, und sich, vermöge seines Ansehens und Einflusses bei Tissaphernes, als den einzigen Retter des Staates darzustellen, als auch durch eine Reise zu Tissaphernes, in der Eigenschaft als neugewählter, athenischer Feldherr, diesem seine Wichtigkeit fühlbar zu machen und ihn durch Androhung der Gefahren, die er ihm bereiten könne, einzuschüchtern. In der That machte er von der so plötzlich gewonnenen Gewalt jetzt den weisesten und für sein Vaterland heilsamsten Gebrauch. Er widersetzte sich aufs entschiedenste und mit Erfolg dem Plane, sofort gegen den Piräeus zu segeln, an den Vierhunderten Rache zu nehmen und in Asien Alles dem Feinde zu überlassen; als Feldherr sah er sich zuerst verpflichtet, den Feind zu bekämpfen. Die damals eintreffenden Gesandten der Vierhundert, an welchen Viele ihren Grimm auslassen wollten, schützte er, und entließ sie mit dem Bescheide: daß er der Herrschaft der Fünftausend nicht entgegen sey, der Vierhundert aber sollten sich die Athener entledigen und den Rath der Fünfhundert wieder einführen; die Sparsamkeit im

Staatshaushalt billigte er und ließ die Athener auffordern, standhaft zu seyn und den Feinden nicht nachzugeben; wenn nur der Staat gerettet werde, so sey alle Hoffnung, daß sie unter sich einig werden würden. Dann begab sich Alcibiades zu Tissaphernes nach Aspendus in Pamphylien, wohin dieser von Magnesia gereist war unter dem Vorgeben, die den Lacedämoniern versprochene große phönicische Flotte herbeizuholen. Hundert und fünfzig Schiffe befanden sich dort, gingen aber nicht weiter; wären sie den Peloponnesiern zu Hülfe gekommen, so wäre ohne Zweifel der Sieg für diese entschieden worden. Aber Tissaphernes ließ sie nicht vorrücken, vermuthlich um die Hellenen im Kampfe unter sich einander aufreiben zu lassen, das Gleichgewicht zu erhalten, und keinen von beiden Theilen allzumächtig zu machen. Dieß wußte vermuthlich Alcibiades, und versprach dem Heer in Samos, unfehlbare und wichtige Vortheile zu erlangen, entweder die phönicische Flotte ihnen zuzuführen, oder wenigstens ihre Vereinigung mit der feindlichen zu verhindern. Zugleich gedachte er vermuthlich auch den Tissaphernes den Peloponnesiern verdächtig zu machen, wenn er, der Feldherr der Athener, als Freund mit ihm verkehre, und so begab er sich mit dreizehn Schiffen nach Aspendus. Die Peloponnesier, an dem Beistand der phönicischen Flotte verzweifelnd, brachen jetzt unter dem Oberbefehl des Spartaners Mindarus mit dem Rest der Flotte, dreiundsiebzig Schiffen nach dem Hellespont auf, wohin der Satrape Pharnabazus sie schon längst eingeladen hatte, um die dortigen Städte zum Abfall von den Athenern zu bringen. Als Thrasyllus auf Samos dieß erfuhr, suchte er ihm zuvorzukommen, mit siebenundsechzig Schiffen; im Hellespont bei Cynossema trafen sich die beiden Flotten, die Athener sechsundsiebzig, die Peloponnesier achtundachtzig Schiffe stark und es kam zu einer großen Seeschlacht, in welcher die Athener unter Thrasybulus und Thrasyllus einen glänzenden Sieg davon trugen, welcher ihren Muth neu belebte. Sie gewannen viele Schiffe, eroberten Cyzikus, und Alcibiades, der bald darauf in Samos wieder eintraf, unternahm einige Züge, auf denen er viel Geld eintrieb, und rüstete sich den Winter über zu neuen Thaten.

In Athen war inzwischen die Oligarchie schon wieder gestürzt worden, da Mehrere von den Vierhundert selbst, Theramenes an ihrer Spitze, mit der neuen Verfassung unzufrieden waren und sie für unhaltbar hielten gegenüber von dem Heere in Samos und Alcibiades, die große Masse aber um so mehr dagegen murrte, als die Fünftausend gar Nichts galten. Die Häupter der Oligarchen, Phrynichus, Pisander, Antiphon und Aristarchus schickten Gesandte zu den Lacedämoniern, den Frieden zu unterhandeln, konnten aber keine irgend erträgliche Bedingungen erhalten. Zugleich bauten sie emsig an den Festungswerken zu Eetionea am Piräeus, vorgeblich um der Flotte von

Samos den Eingang zu verwehren, aber wie man vermuthete und immer allgemeiner und lauter aussprach, um eine Flotte und ein Heer der Peloponnesier einlassen zu können. Der Verdacht gegen die Oligarchen wuchs noch, als eine Flotte der Peloponnesier unter Agesandridas, welche sich auf eine Einladung der Euböer nach der Insel Euböa begeben und deren Abfall von Athen unterstützen sollte, sich bei Epidaurus vor Anker legte und bis Aegina kreuzte. Die Ermordung des Phrynichus auf dem Markte gab das Zeichen zu Unruhen; die Bürger bewaffneten sich; die Festungswerke von Eetionea wurden, unter Zulassung des Theramenes, niedergerissen und mit Mühe ein allgemeiner Kampf verhindert. Die Vierhundert willigten ein, daß sie die Fünftausend ernennen wollten, aus deren Mitte dann die Vierhundert künftig gewählt werden sollten; ehe jedoch die neue Einrichtung zu Stande kam, lief die Nachricht ein, daß die Flotte der Peloponnesier wirklich Euböa bedrohe. Die Athener schickten sechsunddreißig Schiffe mit zum Theil ungeübter Mannschaft gegen sie aus, erlitten eine große Niederlage, verloren die wichtige Insel Euböa, und sahen sich jetzt, bei innerer Zwietracht, in die äußerste Bedrängniß versetzt. Leicht hätten jetzt die Lacedämonier die Stadt gewinnen können, aber sie waren dazu nicht unternehmend genug. Die Athener bemannten, was sie noch von Schiffen hatten, hielten eine Volksversammlung, setzten die Vierhundert ab und beschlossen, die Gewalt den Fünftausend zu übergeben, zu welchen Jeder gehören sollte, der eine schwere Waffenrüstung aufweisen könne. Der Staat wurde jetzt besser als seit lange geleitet, die neue Verfassung war eine gemäßigte Mischung von Oligarchie und Volksherrschaft, und dadurch wurde Athen zuerst wieder aus seiner schlimmen Lage emporgehoben. Pisander und andere Anhänger der Oligarchie flohen nach Decelea zu den Spartanern, Alcibiades und viele Verbannte wurden zurückgerufen und eine versöhnende Botschaft an ihn und das Heer nach Samos geschickt.

Alcibiades wollte jedoch nicht nach Athen zurückkehren, ohne sich zuvor durch große, glänzende Thaten Anspruch auf die Dankbarkeit des Volkes erworben zu haben und richtete seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft auf den Krieg in Asien, wo das entschiedenste Glück seine Anstrengungen begünstigte. Der bei Cynossema geschlagene Mindarus schickte den Spartaner Epikles nach Euböa, um die dortigen Schiffe nach Abydos zu holen. Mit fünfzig Schiffen segelte Epikles ab, am Vorgebirge Athos aber wurde er von einem so heftigen Sturme betroffen, daß alle Schiffe zu Grunde gingen und nur zwölf Mann sich durch Schwimmen retteten. In mehreren Schlachten zur See und zu Land siegte Alcibiades im Laufe der folgenden Jahre und trotz einiger Unfälle, welche die Athener zur See unter andern Befehlshabern erlitten, stellte doch Alcibiades ihre Uebermacht auf dem Meere binnen

drei Jahren wieder her. Eine große Seeschlacht bei Abydos, 411 vor Chr., entschied er durch seine Ankunft mit achtzehn Schiffen glänzend zu Gunsten der Athener, obgleich Pharnabazus selbst vom Lande aus gegen die verfolgenden Athener kämpfte und mit seinem Pferd in's Meer hinein ritt. Als nach diesem Siege Tissaphernes in den Hellespont kam, begab sich Alcibiades mit Gastgeschenken zu ihm; aber Tissaphernes, der immer ein zweideutiges Spiel spielte, setzte ihn gefangen und sperrte ihn in Sardes ein, unter dem Vorwand, er habe Befehl vom Könige, die Athener feindlich zu behandeln. Nach dreißig Tagen entkam jedoch Alcibiades wieder; und bald darauf besiegte er mit der ganzen Flotte bei Cyzikus die vereinigte Macht des Pharnabazus und Mindarus in einer See- und Landschlacht, in welcher Mindarus selbst fiel und der größte Theil seiner Flotte verloren ging. Ein nach Sparta bestimmter Brief wurde aufgefangen, des Inhalts: „Unser Glück ist dahin; Mindarus ist todt; die Leute hungern; wir wissen nicht, was thun?“ Viele feste Plätze in der Propontis fielen in des Alcibiades Hand und mußten viel Geld bezahlen. Er machte Einfälle und Beutezüge in Bithynien, schlug bei Chalcedon die Lacedämonier und Perser, unterwarf die Chalcedonier, eroberte Selymbria und das wichtige Byzanz, und knüpfte mit Pharnabazus und den Persern Friedensunterhandlungen an. Da die Hülfsmittel von Athen ziemlich erschöpft waren; lag den Feldherrn ob, selbst für den Sold und Unterhalt des Heeres und der Flotte zu sorgen. Die Eintreibung von Geld war daher eine wichtige Aufgabe, und Alcibiades, der sich ihr eifrig und mit großem Glück widmete, vergaß auch sich selbst dabei nicht. Von Samos aus machte er noch einige glückliche Züge, und dann kehrte er, von der Volksversammlung in Athen als Feldherr bestätigt, nach siebenjähriger Abwesenheit nach Athen zurück, wohin er eine reiche Kriegesbeute von eroberten Schiffen und Schiffszeichen, zusammen über zweihundert, mitbrachte. Wie er in den Piräeus einlief, versammelte sich alles Volk aus der Stadt bei den Schiffen, um ihn zu sehen und zu bewundern; die Mehrzahl vergaß über seinen Siegen und großen Thaten und seinem Anblick alle Beschwerden und Klagen gegen ihn, den sie als das schuldlose Opfer gehässiger Verfolgungen betrachteten; Andere dagegen schrieben ihm allein die Schuld der letzten Mißgeschicke zu und hielten ihn für den Urheber aller Gefahren, welche die Stadt bedroht hatten und noch bedrohten. Er selbst zögerte lange, an's Land zu steigen, und erst als er seine Verwandte und Freunde herbeikommen sah, sprang er vom Verdeck und begab sich im Schutz derselben in die Stadt. Bedenklich war es Vielen, daß seine Ankunft auf den Tag fiel, wo in Athen die Plynterien gefeiert wurden, das Fest der Reinigung, wo das Bild der Stadtgöttin von den Priestern alles Schmuckes entkleidet und verhüllt wurde, und wo kein Athener gewagt hätte, ein ernstes Geschäft zu

beginnen. Im Rath und in der Volksversammlung suchte sich sodann Alcibiades von der Anklage des Religionsfrevels zu reinigen, zeigte, wie sehr ihm Unrecht geschehen sey, klagte jedoch Niemand an, sondern leitete Alles nur von seinem Mißgeschick ab, und gewann die Gemüther so, daß er mit goldnen Kränzen geschmückt und zum unbeschränkten Feldherrn zu Land und zur See ernannt ward. Sein Vermögen wurde ihm zurückerstattet, der auf ihn gelegte Fluch von der (priesterlichen) Familie der Eumolpiden und den Herolden gelöst, und es fehlte nicht an Leuten, die ihm, dem siegreichen, unwiderstehlichen Helden, dem Retter und Wiederhersteller der Macht des Staates, gern als Alleinherrscher von Athen gehuldigt hätten. Seine Gegner wurden durch die begeisterte Anhänglichkeit des Heeres und des Volkes zum Schweigen genöthigt. 407 v. Chr.

Siegreich auf dem Meere und Herren der asiatischen Küstenstädte, waren doch die Athener zu Hause noch in keiner glänzenden Lage; das für sie so wichtige Euböa blieb verloren, und um von den Böotiern immer schnelle Hülfe gegen die Athener erhalten zu können, hatten die Euböer in Gemeinschaft mit den Böotiern über den Euripus, wo er am schmälsten ist, zwischen Chalcis und Aulis, mit großer Arbeit einen Damm gebaut, welcher die Insel mit Böotien verband und zur Halbinsel machte, und der Versuch des Theramenes, mit dreißig Schiffen die Arbeit am Damm zu stören, war vereitelt worden. Ganz in der Nähe von Athen aber, in Decelea, verweilten noch immer die Lacedämonier und hemmten oder beunruhigten den Verkehr von der Stadt aus auf die lästigste Weise. Die Straße nach Eleusis war von ihnen beherrscht; der Zug dahin beim Feste der Mysterien mußte zur See unternommen werden und Opfer und Reigen und mancherlei sonst gebräuchliche Feierlichkeiten mußten unterbleiben. Nun beschloß Alcibiades das Fest in der früher üblichen Weise feiern zu lassen und die Wallfahrt am Feinde vorbei zu geleiten. Er gedachte so den Agis, wenn er die Athener ungestört ziehen ließe, zu demüthigen und zu beschimpfen, oder wenn er einen Angriff versuche, hoffte er ihn in einer heiligen und gottgefälligen Schlacht für das Höchste und Ehrwürdigste, im Angesicht aller Athener, zu besiegen. Mit einer starken, auserlesenen Mannschaft geleitete er den Zug der Priesterschaft und der Geweihten in Ordnung und ernster Stille hin und zurück, ohne daß Agis einen Angriff wagte, und stieg hiedurch noch höher in der Meinung und Gunst seiner Mitbürger. Aber das befestigte Decelea war, wie es scheint, zu stark, als daß er daran denken konnte, seine Vaterstadt von der so lästigen Nähe des Feindes zu befreien.

Nach kurzem Aufenthalt in Athen segelte Alcibiades mit einer Flotte von hundert Schiffen gegen das abgefallene Andros, siegte bei Gaurium, und begab sich dann wieder nach Samos, seinem Waffen-

platze, von wo er den Krieg fortsetzte. Feldherr der Lacedämonier war jetzt der tapfere und schlaue Lysander, welcher es nicht unter seiner Würde fand, den persischen Satrapen auf jede Weise zu schmeicheln, um ihre Gunst und ihren Beistand zu gewinnen, und mit Cyrus selbst, dem Sohne des Perserkönigs, der nach Sardes gekommen war, einen neuen Vertrag schloß, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, seiner Mannschaft einen höhern Sold zu zahlen als die Athener. Die Gesandten, welche von diesen an ihn geschickt wurden, weil der Vertrag sie beunruhigte, wurden zurückgewiesen. Während Lysander mit seinen Schiffen bei Ephesus lag, begab sich Alcibiades zu dem atheniſchen Befehlshaber Thrasybulus nach Phocäa, um mit ihm Verabredungen zu treffen, und befahl dem Antiochus, den er als Befehlshaber zurückließ, den Lysander nicht anzugreifen. Antiochus mißachtete den Befehl, forderte den Lysander zu einem Seetreffen heraus und verlor bei Notium fünfzehn Schiffe; eine Seeschlacht, welche der rasch zurückgekehrte Alcibiades dem Lysander anbot, nahm dieser nicht an. Die Athener, unwillig über diesen Verlust, den sie der Nachlässigkeit des Alcibiades zuschrieben, nahmen ihm den Oberbefehl und ernannten zehn andere Anführer, worunter Konon, Diomedon, Leon und Thrasylus. Alcibiades verließ das Heer und segelte nach dem Chersones, wo er einen ihm gehörigen festen Platz und ungeheure Schätze besaß, und mit seinem Abgang sank der Muth des Heeres.

Lysander übergab im folgenden Frühjahr, 406, als seine Amtszeit abgelaufen war, den Befehl der Flotte seinem Nachfolger Kallikratidas mit der Erklärung, daß er als Sieger in einer Seeschlacht und Meister der See den Oberbefehl abtrete. Kallikratidas, ein sehr tapferer und rechtschaffener Mann, der sich jedoch nicht dazu hergab, vor den Satrapen zu kriechen, war bereit, weil die Partei Lysanders ungünstige Urtheile über ihn verbreitete und den häufigen Wechsel des Oberbefehls tadelte, denselben dem Lysander zu überlassen, wenn die anwesenden Lacedämonier es gut hießen; aber diese urtheilten, daß er dem Staate gehorchen solle, der ihn zum Feldherrn ernannt habe. Da aber Lysander auch den Cyrus gegen ihn gestimmt hatte, so daß dieser die Hülfsgelder zurückhielt, und Kallikratidas Geld von den Milesiern erbitten oder erzwingen mußte, faßte er, unwillig darüber, daß Hellenen um Geld den Barbaren schmeicheln sollten, den Entschluß, nach seiner Rückkehr mit aller Kraft an der Aussöhnung der Athener und Lacedämonier zu arbeiten. Indessen war er mit seiner großen Flotte von hundert und siebzig Schiffen anfangs glücklich, eroberte Methymna auf Lesbos — bei welcher Gelegenheit er aussprach, daß, so lange er den Oberbefehl führe, kein Hellene zum Sklaven gemacht werden solle, — schlug den Konon bei Lesbos und schloß ihn mit dem Rest seiner Schiffe ein. Eine dem Konon zu Hülfe kommende

kleine Flotte schlug er ebenfalls, und nur schwer gelang es dem Konon, die Athener von seiner Bedrängniß zu benachrichtigen. Mit äußerster Anstrengung und mit Aufbietung von Sklaven bemannten die Athener hundert und zehn Schiffe, zogen noch vierzig von Bundesgenossen an sich und bei den Arginusen, drei kleinen Inseln zwischen Lesbos und dem Festlande kam es zwischen den großen Flotten zu einer hitzigen, lange dauernden Schlacht, von welcher es schien, daß sie dem ganzen Krieg ein Ende machen werde. Namentlich strebte Kallikratidas, dem ein Seher verkündigt hatte, daß der Tod seiner warte, der sich aber hiedurch nicht von der Schlacht zurückhalten ließ, sondern großherzig versetzte: das Heil Sparta's hänge nicht an Einem Manne, — sich ein ruhmvolles Ende zu bereiten und versenkte und beschädigte mehrere Schiffe, bis sein Schiff von den Athenern geentert und er nach tapferem Kampfe getödtet wurde; nach einem andern Bericht jedoch wäre er beim Anprallen seines Schiffes in's Meer gestürzt. Jedenfalls trug der Tod des lacedämonischen Feldherrn zum Siege der Athener bei, der ihnen jedoch besonders von den Böotiern und Euböern lange streitig gemacht wurde. Das Meer war weithin mit Leichen und Schiffstrümmern bedeckt, denn von den athenischen Schiffen waren fünfundzwanzig, von den peloponnesischen sieben und siebzig zerstört worden. Die Athener schwankten unschlüssig, ob sie sofort nach Mitylene segeln und den Eteonikus, welcher daselbst den Konon einschloß, überfallen, oder ob sie zuerst die Todten sammeln sollten, da sie fürchteten, sich den Unwillen des Volks zuzuziehen, wenn sie sie unbeerdigt ließen. Die erstere Ansicht siegte; aber ein Sturm, der sich erhob, hinderte sie daran, und machte nun auch, bei der großen Ermüdung des Schiffsvolkes, das Sammeln der Leichname unthunlich, und sie segelten wieder nach den Arginusen zurück. Der Lacedämonier Eteonikus, von dem Verlust der Schlacht frühe benachrichtigt, verheimlichte sie seiner Mannschaft, täuschte sie durch eine falsche Siegesbotschaft, die ein mit Kränzen geschmücktes Schiff bringen mußte, opferte wegen des Sieges und fuhr dann mit seinen Schiffen eilig und unverfolgt davon. Mitylene ward befreit, aber Chios vermochten die Sieger nicht zu nehmen, und die Athener riefen alle Feldherrn, außer Konon, welchem sie Adimantus und Philokles beigaben, zurück. Zwei derselben folgten der Ladung in die Heimath nicht, sechs, darunter der Sohn des großen Perikles, stellten sich und wurden zur Haft gebracht, weil sie die Schiffbrüchigen nicht gerettet und die Leichen nicht gesammelt hätten. Es wurde eine Volksversammlung gehalten, in welcher besonders Theramenes, um sich selbst zu vertheidigen, weil er den Auftrag zur Rettung der Schiffbrüchigen und der Leichname erhalten hatte, die Feldherrn anklagte, welchen man die gesetzlichen Reden nicht gestattete, daher sie sich nur mit wenigen Worten vertheidigten. Sie erklärten, daß sie tüchtige

Männer zur Rettung der ins Meer Gefallenen aufgestellt hätten, der heftige Sturm aber ihre Bemühungen vereitelt habe. Viele sprachen für sie; die Nacht brach ein und die Versammlung trennte sich ohne eine Entscheidung. Eine zweite Versammlung wurde über die Sache gehalten und vor und während derselben bearbeiteten und stimmten die Feinde der Feldherrn auf jede Weise das Volk gegen sie. Nach langen Erörterungen, bei welchen alle Prytanen sich von dem aufgehetzten Volke einschüchtern ließen, nur der einzige Sokrates nicht, der unerschütterlich erklärte, er werde nicht anders als nach dem Gesetz handeln, wurden acht Feldherrn zum Tode und zur Einziehung ihres Vermögens verurtheilt, und das Urtheil an den sechs anwesenden vollzogen. Diomedon, einer der Feldherrn, welcher als ein sehr tugendhafter Mann bekannt war, trat, als sie zum Tode geführt werden sollten, noch in der Versammlung auf und sprach, nachdem Stille eingetreten war: „Bürger von Athen, möge der über uns gefaßte Beschluß der Stadt Heil bringen; Eure Sache ist es nun, für die Gelübde wegen des Sieges zu sorgen, da wir nach dem Willen des Schicksals dieselben nicht erfüllen können; bezahlet also den Dank dem Retter Zeus und dem Apollo und den ehrwürdigen Göttinnen; denn sie haben wir vor der Seeschlacht, in welcher wir die Feinde besiegten, angefleht.“ Bald nachher bereuten jedoch die Athener diese That und beschlossen, Alle die das Volk getäuscht hätten, anzuklagen. In Folge von Parteikämpfen entkamen sie; der Hauptankläger Kallixenus jedoch hungerte sich später zu Tode, weil er sich von Jedermann gehaßt sah.

Die Abberufung von acht siegreichen Feldherrn blieb für die Athener nicht ungestraft; die Peloponnesier, ihre Verbündeten und Cyrus selbst schickten nach der Niederlage bei den Arginusen nach Sparta und erbaten sich den Lysander wieder zum Feldherrn, welcher sich schon als tapfern und geschickten Feldherrn erprobt hatte; und obwohl es bei den Lacedämoniern nicht Sitte war, daß Einer zweimal Oberbefehlshaber der Flotte wurde, erfüllten sie doch diese Bitte. Lysander kam 405 vor Chr. beim Heere an, wurde von Cyrus reichlich mit Geld unterstützt, sammelte viele Schiffe, eroberte Städte und fuhr dann nach dem Hellespont, wo er Lampsakus eroberte. Die Athener, welche neben Konon noch einige andre Feldherrn gewählt hatten, segelten mit hundertundachtzig Schiffen herbei, lagerten sich gegenüber von Lampsakus bei dem Ziegenflusse (Aegospotamos) auf dem Chersones und boten dem Lysander eine Schlacht an; Lysander rückte nicht gegen sie aus, ließ sie aber, als sie zurückfuhren, beobachten, und dieß wiederholte sich vier Tage. Alcibiades, welcher in der Nähe seinen Aufenthalt und seinen festen Platz hatte, bemerkte, daß die Athener keinen günstigen und sichern Standort haben, begab sich daher zu ihnen und rieth, das Schiffslager nach Sestus zu verlegen, wo ein Hafen und

eine Stadt sey, und sie ihre Bedürfnisse nicht so weit herholen müßten; dort könnten sie auch mit Vortheil eine Seeschlacht liefern. Die Heerführer aber, besonders Tydeus und Menander, befahlen ihm sich zu entfernen, da sie und nicht er über das Heer zu befehlen hätten, und so ging er weg. Lysander aber überfiel am fünften Tage die Athener, die, nachdem sie gegen ihn ausgelaufen waren, die Schiffe verließen und sich sorglos zerstreuten, ganz plötzlich mit seinen Schiffen und zugleich mit dem Landherr; neun Schiffe der Athener unter Konon entkamen, die übrigen wurden, halb oder gar nicht bemannt, von Lysander weggenommen, die ganze Mannschaft auf dem Lande, wer sich nicht durch die Flucht rettete, zusammengetrieben und gefangen, darunter zwei Feldherren, Philokles und Adimantus. Die Siegesbotschaft traf in drei Tagen in Lacedämon ein; Lysander brachte die Beute und die Gefangenen nach Lampsakus, und dort wurde über das Schicksal der Letzteren berathen. Da gegen die Athener große Klagen vorgebracht wurden, was sie für Unthaten an Gefangenen verübt und wenn sie die Seeschlacht gewonnen, zu verüben im Sinne gehabt hätten — nämlich allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen, — wurde beschlossen, alle Athener, mit Ausnahme des Adimantus (welcher gegen das Abhauen der Hände sich erklärt hatte, aber auch des Verraths verdächtigt wurde), dreitausend an der Zahl, hinzurichten, und der barbarische Beschluß wurde vollzogen. Dann nahm Lysander Chalcedon und Byzanz ein, wo die athenische Besatzung freien Abzug nach Athen erhielt; alle Athener, die irgendwo sich fanden, wurden dahin geschickt, damit durch Anhäufung von Menschen um so früher Mangel an Lebensmitteln in der Stadt eintrete. Fünfzehnhundert Talente schickte er nach Sparta, wovon Gylippus, der Sieger in Sicilien, dreihundert stahl, deßwegen zum Tode verurtheilt wurde, sich aber durch die Flucht rettete.

So sicher war Lysander seines Sieges über das der Schiffe und des Heeres beraubte Athen, daß er erst in Asien und auf den Inseln Alles nach seinem Gefallen einrichtete, ehe er mit seiner Flotte gegen die Stadt segelte. Alle Besitzungen der Athener fielen ihm zu oder wurden von ihm erobert, bis auf die Insel Samos; das Volk ermordete hier die angesehneren Einwohner und behauptete die Stadt. Lysander benachrichtigte die Lacedämonier von seinem Herannahen und nun zogen die Lacedämonier und sämmtliche Peloponnesier, außer den Argivern, unter dem Könige Pausanias, mit Agis von Decelea aus gegen Athen und lagerten sich bei der sogenannten Akademie. Lysander selbst, vor Aegina angekommen, übergab den Aegineten, welche noch irgendwo zusammengebracht werden konnten, ihre alte Heimath, ebenso wie den Meliern und andern Vertriebenen, verheerte dann Salamis, warf mit hundertundfünfzig Schiffen vor dem Piräeus Anker und ließ kein Fahrzeug mehr einlaufen.

In Athen war die Bestürzung unbeschreiblich gewesen, als das paralische Schiff Abends ankam mit der Kunde von dem Verlust des Heeres und der Flotte bei Aegospotamos. Vom Piräeus verbreitete sich die Wehklage über die langen Mauern nach der Stadt von Mund zu Munde, so daß in dieser Nacht Niemand sich zur Ruhe legte, und Alle voll Jammer und Angst der Zukunft entgegensahen. Am folgenden Tage wurde in der Volksversammlung beschlossen, die Eingänge der Seehäfen bis auf einen zu verschütten, die Mauern in Stand zu setzen und alle Vorkehrungen für eine Belagerung der Stadt zu treffen. Als sie nun wirklich zu Land und zur See eingeschlossen und belagert wurden, ohne Schiffe, ohne Bundesgenossen, ohne Vorräthe von Lebensmitteln, hielten sie einige Zeit aus, obgleich Hungersnoth eintrat und Viele starben; endlich schickten sie Gesandte an Agis, um mit ihm über den Frieden auf die Bedingung hin zu unterhandeln, daß sie die Mauern und den Piräeus behalten sollten. Agis wies sie nach Sparta, weil er keine Vollmacht habe, und als sie dorthin mit ähnlichen Vorschlägen sich wandten, wurden sie zurückgeschickt, mit der Ermahnung, sich eines Bessern zu besinnen, ehe sie wieder kämen. Diese Nachricht erfüllte die Stadt mit tiefer Muthlosigkeit, denn der Hungertod oder Sklaverei standen vor Aller Augen; doch wollte Niemand auf Niederreißung der Mauern antragen und es wurde durch einen förmlichen Volksbeschluß verboten. Endlich erbot sich Theramenes, zu Lysander zu gehen, um zu erfahren, welches Schicksal denn die Stadt zu erwarten haben würde. Er wurde abgeschickt und verweilte über drei Monate bei ihm, da er abwarten wollte, bis die Athener durch gänzlichen Mangel an Lebensmitteln genöthigt wären, auf jeden Vorschlag einzugehen; den Athenern aber sagte er nach seiner Rückkehr, Lysander habe ihn zurückgehalten und weise ihn jetzt nach Sparta, denn er selbst sey nicht ermächtigt, über die Sache zu entscheiden, sondern nur die Ephoren. Nun wurden Theramenes und neun andere Gesandte mit unbeschränkter Vollmacht nach Lacedämon geschickt. Eine Versammlung wurde gehalten, in welcher die Korinthier und Thebaner am meisten, aber auch viele andre Städte sich einem Vertrage und Frieden mit Athen widersetzten und für die Vertilgung der Stadt stimmten. Die Lacedämonier aber erklärten: sie würden nicht zugeben, daß eine Stadt, welche in den größten Gefahren sich so große Verdienste um Griechenland erworben, der Sklaverei anheimfalle, und sie schloßen Frieden unter der Bedingung, daß die Athener die langen Mauern und die Festungswerke des Piräeus niederreißen, ihre Schiffe bis auf zwölf ausliefern, die Verbannten wieder aufnehmen, mit den Lacedämoniern die gleichen Freunde und Feinde haben und ihrer Führung zur See und zu Lande überall hin folgen sollten. — Nach Athen zurückgekehrt, wo immer mehrere Hungers starben, wurden die Gesandten von

dichten Volkshaufen umringt und mit bangen Fragen bestürmt. Theramenes berichtete den Erfolg ihrer Sendung und stellte die Nothwendigkeit vor, sich zu ergeben. Einige widersprachen, aber die Mehrzahl stimmten ihm bei, und es wurde beschlossen, den Frieden anzunehmen. Lysander lief in den Piräeus ein, die Verbannten kehrten zurück, und die Mauern wurden unter Flötenspiel der Sieger und ihrer Bundesgenossen mit großem Eifer niedergerissen, weil man glaubte, daß dieser Tag der Anfang der Freiheit Griechenlands sey, im Frühjahr 404 vor Chr. Das Schlimmste war die Einführung einer neuen Regierung in Athen auf Veranstaltung und nach dem Willen der Spartaner. Es wurden dreißig Männer gewählt, welche die Gesetze abfassen sollten, wonach der Staat verwaltet werden sollte, und die Wahlen fielen so unglücklich aus in der ihrer trefflichsten Bürger beraubten Stadt, daß die dreißig Männer bald als die dreißig Tyrannen bezeichnet, gefürchtet und gehaßt wurden. Nachdem diese Einrichtung gemacht war, zogen die Lacedämonier unter Agis aus Attika ab in ihre Heimath; Lysander steuerte mit der Flotte nach Samos, zwang es zur Uebergabe, führte die Oligarchie ein, entließ dann die Seemacht der Bundesgenossen und kehrte selbst nach Sparta zurück, wohin er die Schnäbel der eroberten Schiffe, die Dreiruderer vom Piräeus, die Kronen, mit welchen ihn die Städte beschenkt hatten und vierhundertundsiebzig Talente Hülfsgelder von Cyrus und Kriegsbeute, mitbrachte und den Lacedämoniern übergab, 404 vor Chr., und hiemit hatte der lange und schreckliche Krieg ein Ende, nachdem er ins achtundzwanzigste Jahr gedauert.

Alcibiades, der gegen das Ende dieses Krieges eine so wichtige Rolle spielte, und ihm mehr als einmal plötzlich eine andre Wendung gab, war nach der Schlacht von Aegospotamos, da er sich vor den zu Land und zur See gebietenden Spartanern nicht mehr sicher sah, mit vielen Schätzen nach Bithynien geflohen und beschloß ins innere Asien zu Artaxerxes zu reisen, in der Hoffnung auf eine nicht minder glänzende Aufnahme, als Themistokles sie gefunden. Er wandte sich wegen dieser Reise an Pharnabazus in Phrygien und lebte unter gegenseitigen Bezeugungen der Achtung und Freundschaft einige Zeit an seinem Hof. Aber in demselben Jahre, wo Athen fiel, ereilte ihn der Tod; er wurde, auf einem Landsitz in Phrygien, mit der schönen Timandra lebend, bei Nacht von Mördern überfallen, welche vor dem Hause Feuer anlegten, weil sie ihn nicht selbst anzugreifen wagten. Mit großer Geistesgegenwart rettete er sich durch das Feuer und stürzte mit dem Dolch in der Hand hinaus auf die Mörder, welche vor ihm wichen, aber ihn von ferne mit Spießen und Pfeilen tödteten. Timandra bestattete den Todten so glänzend, als die Umstände es gestatteten. Wer seinen Tod veranstaltet, darüber lauten die Berichte verschieden; die einen sagen, eine von Alcibiades schwer beleidigte Familie

aus Privatrachsucht; die andern: Pharnabazus aus eigenem Antriebe, oder auf Anstiften Lysanders, der des Mannes unternehmenden Geist und seinen Einfluß in Athen, wohl auch bei dem persischen Satrapen selbst gefürchtet hätte, oder des Agis und der lacedämonischen Regierung. So fiel als ein Opfer des Meuchelmords in der Blüthe seiner Jahre, etwa fünfundvierzig Jahre alt, ein Mann, welcher den größten Gefahren der Schlacht, den verwegensten Abenteuern und den bedrohlichsten Verfolgungen glücklich entgangen war, der mit dem Glück und mit welchem das Glück gespielt hatte, ein großmüthiger aber auch leichtsinniger und gewissenloser Verschwender des Ruhms und des Lebens; ein warnendes Beispiel, wie verderblich die glänzendsten Anlagen und Vorzüge des Geistes, verbunden sogar mit großmüthigen und edeln Neigungen und Bestrebungen ohne feste Grundsätze, für den Besitzer selbst und für ganze Staaten werden können; so daß der zum Sprüchwort gewordene Menschenfeind, der Athener Timon, schadenfroh sich des Glanzes, Ansehens und Glück des jugendlichen Alcibiades freuen konnte, weil er voraussah, welchen Jammer er noch über alle seine Mitbürger bringen würde.

---

## XXV.

### Die Zeiten nach dem peloponnesischen Kriege bis zum Frieden des Antalcidas, 404 bis 387 vor Chr.

Siebenundzwanzig Kriegsjahre hatten eine ungeheure Veränderung im Zustande Griechenlands herbeigeführt. Am auffallendsten war der Wechsel, welcher Athen betroffen hatte. Diese Stadt, vor wenigen Jahren noch an der Spitze der Hellenen stehend, die Beherrscherin der Meere, jetzt nur durch das patriotische Mitgefühl Spartas vor der Zerstörung bewahrt, schien zur Bedeutung einer kleinen Stadt herabgesunken, ohne eine Flotte und ohne Unterthanen. Dagegen behaupteten jetzt die Lacedämonier, sonst mit dem Meere wenig vertraut, die unbestrittene Oberherrschaft zur See wie zu Lande, und ihrer Macht schien Niemand in Griechenland mehr widerstehen zu können. Fast alle Staaten und Städte Griechenlands jedoch hatten verschiedne Schicksalswechsel, Belagerungen und Eroberungen, oder Umwälzungen in der Verfassung, Vertreibung der einen oder der andern Partei, oder wenigstens schwere Verluste und Niederlagen im Laufe des Krieges durchgemacht; Länder und Völkerschaften, welche bisher in geringer Verbindung und spärlichem Verkehr mit Griechenland gestanden, waren nunmehr den

Hellenen mehr genähert, Sicilien, Unteritalien, Thracien und Macedonien; und endlich hatte sich die Stellung zu Persien gänzlich verändert. Der bisherige gemeinsame Feind Griechenlands war jetzt der Verbündete der Einen gegen die Andern geworden; die Söhne der mit Leonidas bei Thermopylä Gefallenen hatten sich ihren Sold von den Satrapen des Perserkönigs zahlen lassen, deren Hof von den griechischen Bewerbern um die königliche Gunst belagert wurde. Die innern Veränderungen, in den Sitten und Gesinnungen waren wohl ebenso groß als diejenigen, welche die Macht, Herrschaft und äußere Blüthe betrafen.

Eine zahllose Menge Menschen waren in dem vor dem Kriege sehr stark bevölkerten Griechenland durch die Waffen, durch Hinrichtungen, durch Hunger, Krankheiten und Elend umgekommen, oder vertrieben und verkauft worden. Die schwersten Verluste hatte unter den größern Städten offenbar Athen erlitten; geringere, aber doch auch bedeutende, die Peloponnesier; die Spartaner scheinen gegen das Ende des Krieges von ihrer eigenen Mannschaft nicht mehr sehr viele ausgesandt, sondern oft fast nur die Anführer hergegeben zu haben, vermuthlich weil ihre Bevölkerung doch auch geschwächt war und weniger leicht als z. B. in Athen sich wieder ergänzte. Die Abnahme der Bevölkerung war es ohne Zweifel, was sie veranlaßte, viele Neubürger (Neodamoden) aufzunehmen, von denen jetzt häufig die Rede ist, und so wurde auch hiedurch der Kern des alten Spartanerthums geschwächt. Indessen sollen selbst ausgezeichnete Männer dieser Bürgerklasse angehört haben. Während aber in den übrigen griechischen Städten durch die beständigen Kriege, Feindschaften, Parteiungen und Verräthereien hauptsächlich die Sitten verwilderten, die Gemüther roher und grausamer wurden, riß in dem früher so strengen und rauhen Sparta in Folge des Krieges Sittenverderbniß anderer Art ein. Schon früher hatten sich die Spartaner, denen doch ursprünglich der Gebrauch des Geldes verboten gewesen seyn soll, gegen dasselbe nichts weniger als unüberwindlich gezeigt, und jenes Verbot des Lykurgus muß überhaupt mancherlei Einschränkungen und Abänderungen früher schon erlitten haben; als nun aber Kriege in der Ferne von Sparta geführt oder geleitet wurden, in Sicilien und noch mehr in Asien, bei welchen das Geld unentbehrlich, ja eine Hauptsache war, — (die wichtigsten Unterhandlungen mit den Satrapen Tissaphernes und Pharnabazus, und mit dem jüngern Cyrus betrafen die Bezahlung des Soldes,) — als große Summen durch die Hände der lacedämonischen Befehlshaber gingen und von ihnen nach Sparta geliefert wurden, während sie wohl auch sich selbst zu bereichern nicht versäumten, wenigstens durch Geschenke, wenn auch nicht durch Bestechung oder Unterschlagung: da trat eine wichtige Umwälzung in den Sitten von Sparta ein. Unter der Regierung

des Königs Agis I. *) fand das erste Geld nach Sparta seinen Weg, sagt Plutarch, und mit dem Gelde kam auch Habsucht und Begierde nach Reichthum, und zwar durch Lysander, der für sich selbst dem Gelde nicht zugänglich war, dennoch aber sein Vaterland mit der Liebe zu Reichthum und Pracht ansteckte, indem er durch das Silber und Gold, das er aus dem Kriege zurückbrachte, Lykurgs Gesetze untergrub. Ein Theil der Spartaner wollte diese Schätze verbannt wissen, weil sie darin eine Quelle von Spaltungen und Unruhen sahen, aber die Gegenpartei drang mit ihrem Antrag durch, daß sie für die Bedürfnisse des Staates verwendet und ausgemünzt werden sollten. Auch der lange Aufenthalt der Lacedämonier unter andern, fein gebildeten, zum Theil auch üppigen und weichlichen Völkern in Sicilien und Kleinasien trug dazu bei, ihre Sitten zu verweichlichen und zu verderben, durch die Genüsse und Wollüste, welche abwechselnd mit den Beschwerden des Krieges die von ihrer Heimath Entfernten um so stärker verlockten. Der Krieg in der Ferne war nicht bloß eine Schule der Sittenverderbniß, sondern auch der Ränke, der Treulosigkeit und der Ungerechtigkeit; denn um der Noth des Augenblicks zu entgehen, um auf der einmal betretenen Bahn des Ruhms und der Macht fortzuschreiten, war Manchem kein Unrecht zu schreiend, keine Verletzung der Treue zu groß. Die Laufbahn des schlauen und tapfern Lysander ist ein Muster dieser Ausartung der spartanischen Weise; wie in früherer Zeit Pausanias in etwas anderer Art es gewesen war. Gegen Ende des peloponnesischen Krieges war er der wichtigste Mann in Griechenland und diese Stellung behauptete er noch einige Zeit, theils durch das Ansehen, das ihm seine Siege und Eroberungen zu Hause und auswärts gewonnen, theils durch seine Verbindung mit den Persern, die ihn reichlich mit Geld versahen, durch die zahlreichen Anhänger, die er sich in Sparta durch die alterthümliche Strenge seiner Lebensweise, durch seinen scheinbaren Gehorsam gegen die Obrigkeiten und durch Zuwendung großer Vortheile an seine Ergebenen, im übrigen Griechenland durch Bestechung und Begünstigungen erworben hatte. Denn obwohl nur Feldherr, wußte er die selbst über den Königen stehenden Ephoren ganz nach seinem Willen zu lenken. In den von ihm eroberten oder freiwillig zu Sparta übergetretenen Städten, besonders in Kleinasien und am Hellespont hob er überall die Demokratie auf, gemäß den Grundsätzen der Lacedämonier, aber an die Spitze der Regierung stellte er dann nicht die Besten, sondern nur die ihm gänzlich Ergebenen, welche die übertragene Gewalt aufs tyrannischste mißbrauchten, meist „Zehnmänner," welchen in vielen Fällen ein Spartaner, unter dem Namen eines Harmosten, beigegeben oder vorgesetzt wurde, ein Statthalter mit

*) So wird er bezeichnet, gegenüber von seinen zwei gleichnamigen Nachfolgern, obgleich er nicht der Erste des Namens war.

ziemlich unbeschränkter Gewalt, — für die Spartaner eine Verführung mehr zur Habsucht, zur Ueppigkeit und Ungerechtigkeit.

Die dreißig Tyrannen in Athen waren ebenfalls, wie es scheint, sein Werk, und diese Einrichtung trug die schlimmsten Früchte. Die Dreißig waren ernannt, um Gesetze abzufassen, wornach der Staat verwaltet werden sollte; statt sich hiemit zu beschäftigen, ernannten sie sofort einen Rath und andre Behörden nach ihrem Gutdünken. Sodann ließen sie diejenigen verhaften, welche unter der Volksregierung von heimtückischer Angeberei gelebt und die rechtlichen Leute bedrückt hatten*), und ließen sie hinrichten, eine Maßregel, welche noch ziemlich allgemeinen Beifall fand. Bald aber, um ihre Willkürgewalt zu begründen, schickten sie nach Lacedämon an Lysander mit der Bitte, ihnen eine Schutzwache auszuwirken, bis sie die Uebelgesinnten aus dem Wege geräumt und die Verfassung geordnet hätten. Lysander sandte ihnen die begehrte Wache unter dem Harmosten Kallibius, dem die Dreißig auf jede Art schmeichelten und so seine Zustimmung zu Allem erhielten, was sie thaten. Sie ließen jetzt auch Solche hinrichten, welchen keine Verbrechen zur Last fielen, sondern welche nur beim Volke beliebt, angesehen und einflußreich waren, und von welchen Widerstand gegen Willkür und Unterdrückung zu erwarten war. Theramenes, welcher anfänglich mit Kritias an der Spitze der Dreißig stand, widersetzte sich bald den grausamen Gewalthätigkeiten seines bisherigen Freundes und berief sich theils auf die Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, theils auf die der Klugheit. Er erklärte, die Oligarchie könne sich nicht halten, wenn sie sich allgemein verhaßt mache und nicht tüchtige Bürger an der Staatsgewalt Theil nehmen lasse. Nun wurden dreitausend Bürger von ihnen ausgewählt, welche an der Staatsgewalt Theil nehmen und gegen willkürliche Verhaftung und Hinrichtung gesichert seyn sollten; allen übrigen Bürgern wurden die Waffen weggenommen und im Tempel auf der Burg niedergelegt. Ueber diese dreitausend besten Bürger spottete wieder Theramenes: ob denn dieß gerade die Zahl der Guten und Tüchtigen, ob außer ihnen keine rechtlichen Männer, ob unter ihnen keine schlechte seyen? Die Dreißig aber glaubten jetzt Macht zu haben, sich Alles zu erlauben, und ließen Viele zur Befriedigung ihres Hasses oder um ihres Vermögens willen hinrichten; ja sie faßten den abscheulichen Beschluß, um Geld zur Bezahlung der Schutzwache zu erhalten, solle Jeder von ihnen einen städtischen Schutzgenossen, oder Beisassen, sich ersehen, mit eigner Hand tödten und sein

*) Sykophanten, wörtlich Feigenanzeiger. Die Ausfuhr der Feigen war in Athen verboten; die Angeber der Uebertretung des Verbots erhielten eine Belohnung. Nachmals wurden mit diesem Namen die boshaften gewerbsmäßigen Angeber überhaupt bezeichnet, oder solche, die durch Drohungen mit Angeberei Geld erpreßten.

Vermögen für sich einziehen. Theramenes sprach sich auch hiegegen mit Nachdruck aus, und nun suchten ihn die Uebrigen aus dem Wege zu räumen, machten ihn bei den Rathsmitgliedern verdächtig, versammelten dann den Rath, nachdem sie den verwegensten jungen Leuten ihres Anhangs die Weisung gegeben, sich mit Dolchen in der Nähe zu halten und dann trat Kritias gegen den ebenfalls anwesenden Theramenes auf, und beschuldigte ihn in einer heftigen Rede des Verraths an ihrer Sache, der Oligarchie, nachdem er früher schon immer von einer Partei zur andern übergetreten sey, und trug auf seinen Tod an. Theramenes, welcher in seinem frühern Leben sich vielleicht nicht tadellos erwiesen, mancherlei Listen und Ränke geübt, mit dem Wohle seiner Vaterstadt leichtsinnig gespielt und zur Verurtheilung der Feldherrn, die bei den Arginusen gesiegt, beigetragen hatte, zeigte sich dennoch jetzt, wo er die Sache der Mäßigung und Gerechtigkeit verfocht, der Bewunderung würdig durch seine entschlossene Fassung und Standhaftigkeit. Er vertheidigte sich in einer Rede, welche noch stärkere Anklagen gegen Kritias zurückschleuderte, suchte die Folgerichtigkeit seiner frühern Handlungsweise darzuthun, und bewies mit schlagenden Gründen und siegreicher Beredtsamkeit, daß er bei seinem jetzigen Benehmen und seinem Widerstand gegen grausame Willkür die Gerechtigkeit wie die Klugheit auf seiner Seite, das wahre Wohl des Staates im Auge habe. — Seine Rede wurde vom Rathe mit Beifall aufgenommen, und Kritias merkte, daß er keine Verurtheilung des Theramenes würde bewirken können; aber in seinem Hasse gegen Theramenes, durch dessen Rede noch bestärkt und entschlossen sich an ihm zu rächen, ging er, nachdem er einige Worte mit den Dreißigen gesprochen, hinaus und befahl den mit Dolchen bewaffneten Leuten, sich dem Rathe zu nähern und in drohender Haltung an die Schranken zu treten. Dann trat er wieder herein, erklärte, diese Leute wollten es nicht dulden, daß ein Mann frei ausgehe, welcher offenbar die Oligarchie zu stürzen trachte, und er halte es für seine Pflicht, nicht zuzugeben, daß der Rath sich beschwatzen und täuschen lasse. Die neuen Gesetze bestimmten, daß aus der Zahl der Dreitausende Niemand ohne Zustimmung und Urtheil des Rathes hingerichtet werde; die nicht auf der Liste Stehenden aber tödten zu lassen hätten die Dreißig Vollmacht. So streiche er denn, mit Zustimmung des Rathes, den Theramenes aus der Liste und verurtheile ihn, mit seinen Amtsgenossen, zum Tode.

Als Theramenes dieß hörte, sprang er auf, eilte nach dem Altar der Vesta und legte feierliche Einsprache ein gegen dieß ungesetzliche Verfahren, da das Gesetz dem Kritias nicht erlaube, ihn aus der Liste zu streichen. Zwar wisse er wohl, daß dieser Altar ihn nicht schützen werde; aber er wolle, daß offenbar werde, wie diese Leute nicht nur ungerecht gegen die Menschen, sondern auch frevelhaft gegen die Götter

handeln; auch warnte er die Mitglieder des Rathes vor der ihnen ebenso gut wie ihm von solcher Willkür drohenden Gefahr. Aber Kritias ließ ihn von den Gerichtsdienern vom Altar der Göttin wegreißen, während Theramenes Menschen und Götter zu Zeugen des an ihm begangenen Frevels anrief, und der eingeschüchterte Rath sich ruhig und stumm verhielt. Wie Theramenes über den Marktplatz geführt wurde, verkündigte er mit lauter Stimme, wie er mißhandelt werde; als er aber den Schierlingsbecher trank, zeigte er die größte Ruhe und schüttete die Neige mit dem Ausruf aus: „dieß sey dem schönen Kritias zugebracht!“ worin man eine Art von Weissagung auf den baldigen Tod dieses Mannes fand. Der Philosoph Sokrates allein und zwei andere Männer sollen bereit gewesen seyn, dem Theramenes beizustehen, aber er selbst rieth ihnen ab, weil er nicht ihren Tod verschulden wollte.

Nach des Theramenes Tod setzten die Dreißig ihre Tyrannei noch ungescheuter fort, verhafteten und tödteten eine Menge Menschen, verjagten Andere, und auch aus Furcht verließen Viele die Stadt; Megara und Theben füllten sich mit Geflohenen und Verbannten. An der Spitze einer kleinen Schaar von diesen zog nach einiger Zeit Thrasybulus aus Theben aus und besetzte den festen Platz Phyle an der Grenze von Attika, da er auf den Haß der Athener gegen die Dreißig und auf vielfache Unterstützung rechnete. Die Tyrannen zogen gegen sie aus, wurden aber von Thrasybulus, dessen Macht stündlich wuchs, mit Verlust von Phyle zurückgeschlagen. Nun hielten sich die verhaßten Dreißig nicht mehr in Athen sicher; sie zogen nach Eleusis, versammelten die dortigen Bürger unter dem Vorwand einer Musterung, ließen sie dann Einen nach dem Andern verrätherisch greifen und fesseln, am andern Tage von ihren Anhängern, unter dem Schutze der lacedämonischen Schutzwachen, verurtheilen und hinrichten, dreihundert an der Zahl. Sie selbst bemächtigten sich dann der Stadt Eleusis. Thrasybulus rückte nun bei Nacht in den Piräeus ein, griff die Dreißig an, nachdem er die Seinigen zur Tapferkeit ermahnt hatte und siegte; Kritias und Hippomachus von den Dreißigen fielen. In der Stadt brach Zwietracht aus; die dreitausend setzten die Dreißig ab und wählten zehn Männer an ihre Stelle, die Tyrannen zogen mit ihrem Anhang nach Eleusis. So standen drei Parteien, die in Athen, die im Piräeus und die in Eleusis einander gegenüber. Die Tyrannen und die in Athen schickten nun Beide um Hülfe nach Lacedämon, weil das Volk von den Lacedämoniern abgefallen sey. Lysander gedachte die im Piräeus durch Einschließung zu Land und zur See bald zur Uebergabe zwingen zu können; er bewirkte, daß den Athenern hundert Talente geliehen, er selbst als Harmost mit einem Landheer und sein Bruder Libys mit einer Flotte ausgesandt wurden, und rückte mit einer großen Macht von Peloponnesiern nach Eleusis. Aber während die im Piräeus durch

Lysander bedrängt wurden, rückte der König Pausanias von Sparta, eifersüchtig auf den Lysander, welcher allein Kriegsruhm allein ernten wollte, ebenfalls mit einem Heere ins Feld, nachdem er drei Ephoren auf seine Seite gebracht hatte. Auch er bekämpfte nun die im Piräeus und schlug sie in einem Treffen; insgeheim aber unterhandelte er mit ihnen, rieth ihnen und den Athenern in der Stadt zur Aussöhnung, und da er die anwesenden Ephoren für sich hatte, brachte er wirklich eine Aussöhnung beider Parteien und einen Frieden mit Sparta zu Stande, unter der Bedingung, daß Alle, als Landsleute und Mitbürger, Frieden halten sollten und Jeder sich in seine Heimath und zu seinem Eigenthum begeben dürfe, mit Ausnahme der Dreißig, der Elfer (der Gerichtsbeamten) und der zehn gewesenen Vorsteher im Piräeus. Dann entließ Pausanias das Heer; die von Piräeus zogen bewaffnet zur Burg und opferten der Athene und unter der Leitung Thrasybuls wurde die frühere Verfassung wieder hergestellt. Gegen die Dreißig in Eleusis, welche Miethtruppen sammelten, wurde ein Heer geschickt, die Anführer wurden getödtet, mit den Uebrigen aber kam eine Aussöhnung zu Stande, 403 vor Chr. Es wurde wieder eine der solonischen ähnliche Verfassung eingeführt und seitdem trat in Athen einige Ruhe ein.

Lysander sah hier seine Absichten durchkreuzt; aber sein rastloser Ehrgeiz sann auf neue Plane und Triumphe. Der Krieg in Asien hatte eine ganz andere Wendung genommen. Nach dem Tode des Darius Nothus, der von 424 bis 404 vor Chr. geherrscht hatte, (Xerxes war 465, Artaxerxes I. Longimanus 425, Xerxes II. 424 vor Chr. gestorben) bestieg Artaxerxes Mnemon den persischen Thron; sein jüngerer Bruder Cyrus aber, welcher die Statthalterschaft von Vorderasien inne gehabt, machte ihm den Thron mit gewaffneter Hand streitig, und von den Lacedämoniern, die er im Kriege gegen die Athener kräftig unterstützt hatte, verlangte er durch eine Gesandtschaft Beistand. Die Ephoren willfahrten seinem Wunsche, schickten ihm eine Flotte, welche ihm gute Dienste leistete, und gestatteten ihm, ein starkes Hülfsheer von Hellenen zu werben, das er mit seinem übrigen Heere nach Babylonien führte gegen seinen Bruder. Bei Kunaxa kam es zu einer großen Schlacht, in welcher die Hellenen auf ihrem Flügel zwar siegten, das übrige Heer des Cyrus aber geschlagen wurde und er selbst fiel, 401 vor Chr. Dem Heere der Griechen wurde freies Geleite zugesagt, aber durch den verrätherischen Tissaphernes wurden sämmtliche Feldherrn und viele Anführer umgebracht. Dennoch bewerkstelligte das seiner Führer beraubte Heer, etwa 10,000 Mann, von zahllosen siegreichen Feinden verfolgt, durch feindliche Länder, bei ungünstiger Witterung und auf schlimmen Wegen, durch rauhe Gebirge und über große Ströme, seinen vielbewunderten Rückzug, hundert und zwanzig Tagereisen betragend, unter dem Athener Xenophon, welcher

ihn auch selbst (in der Anabasis) ausführlich beschrieben hat, mit nicht sehr großem Verlust, bis sie endlich am Pontus Euxinus (dem schwarzen Meer) ankamen. Der Ueberrest dieses tapfern, am Ende noch durch eine große Beute bereicherten Heeres, das den Schrecken des griechischen Namens auf lange im Perserreiche verbreitete und die Unwiderstehlichkeit der Hellenen glänzend bewährte, aber auch durch Söldnerdienst, durch Raub und Gewaltthaten jeder Art die Ehre der Griechen herabwürdigte, schloß sich dann dem Heere des Spartaners Thimbron an, welcher von den Lacedämoniern zur Führung des Krieges nach Asien gesandt worden war.

Tissaphernes, von dem dankbaren Perserkönige zum Oberstatthalter Vorderasiens ernannt, forderte von allen jonischen Städten Unterwerfung. Diese weigerten sich dessen und erbaten sich Hülfe von den Lacedämoniern, als den Vorstehern von Hellas und Beschützern der Freiheit. Die Lacedämonier, mit dem Perserkönig ohnehin verfeindet durch die dem Cyrus geleistete Hülfe, sandten den Thimbron mit tausend Neubürgern und viertausend Peloponnesiern; auch die Athener stellten dreihundert Reiter und die griechischen Städte Kleinasiens, damals alle den Befehlen Spartas folgsam, verstärkten das Heer, mit welchem Thimbron viele Städte in Mysien und Aeolis, gegen Tissaphernes, einnahm und dann gegen Karien zog. Nach Sparta zurückberufen, wurde er verbannt, weil er von den Bundesgenossen angeklagt wurde, dem Heere in Freundesland Plünderung gestattet zu haben. Sein Nachfolger Dercyllidas verband sich mit dem einen Satrapen Tissaphernes gegen den andern, Pharnabazus, welche Beide, eifersüchtig, sich befehdeten und gewann sehr viele, (in acht Tagen einmal neun) Städte, schloß mit Pharnabazus Frieden, durchzog Thracien und befestigte den Chersones. Bald jedoch vereinigten sich die persischen Satrapen gegen den gemeinschaftlichen Feind und die Heere rückten zur Schlacht gegen einander am Fluß Mäander. Tissaphernes aber, voll Scheue vor der griechischen Tapferkeit, schlug einen Waffenstillstand vor, während dessen über den Frieden unterhandelt wurde. Dercyllidas verlangte, der König solle die griechischen Städte frei geben und anerkennen, die Satrapen dagegen: das hellenische Heer solle sich vom Gebiet des Königs entfernen, und die lacedämonischen Städtevorsteher (Harmosten) sollen entfernt werden; und nun ruhten die Waffen einige Zeit, 397 vor Chr. Inzwischen hatten in Europa die Lacedämonier die Eleer wegen älterer Beschwerden, (vergl. Abschn. XXIII. S. 264) mit Krieg überzogen, ihr König Agis hatte, nachdem er das erstemal wegen eines Erdbebens wieder umgekehrt, in einem zweiten Feldzuge, an der Spitze aller Bundesgenossen, auch der Athener, mehrere Städte eingenommen, Olympia selbst angegriffen, die Vorstädte und die Kampfplätze zerstört, durch ungeheure Beute die Lacedämonier und zahlreiche Bundesgenossen

bereichert und dann einen Frieden geschlossen, in welchem den Eleern die Oberaufsicht über den Tempel des Olympischen Zeus blieb. Den Zehenten der Beute hatte Agis zu Delphi geweiht; auf dem Rückweg aber erkrankte er, und starb in Lacedämon, wo er durch ein ungewöhnlich feierliches Leichenbegängniß geehrt wurde, 397 vor Chr. Nach seinem Tode erhob sich ein Streit um die Nachfolge, zwischen Agesilaus, dem Bruder und Leotychides, dem Sohne des Agis, den jedoch sein Vater nicht förmlich anerkannt hatte. Durch den Einfluß des Lysander, der zu diesem Zwecke auch ein Orakel sinnreich zu deuten wußte, wurde der Thron dem Agesilaus zuerkannt, welchen Lysander, als seinen Freund, hoffte nach seinen Wünschen lenken zu können. Bald nach der Thronbesteigung des Agesilaus erklärte bei einem Opfer, das er für die Stadt verrichtete, der Opferschauer, daß eine der furchtbarsten Verschwörungen von den Göttern angedeutet werde, und dieß wiederholte sich dreimal, worauf sie den Göttern der Abwehr opferten. Nach fünf Tagen wurde den Ephoren angezeigt, daß eine Verschwörung im Werke sey, an deren Spitze Cinädon, ein tüchtiger junger Mann, aber nicht von ächt spartanischer Abkunft, stehe. Diese Verschwörung war auf den heftigen Haß aller Heloten und Neubürger, so wie der Bürger der geringern Classen und der Beisaßen gegen die unverhältnißmäßig wenig zahlreichen Spartaner berechnet und gegründet, und hatte den Zweck, den Unterschied der Bürgerclassen und ihrer Rechte aufzuheben. Die Verschwörung wurde mit ebenso großer Vorsicht und Stille als Entschlossenheit im Blute der Hauptverschworenen, welche den Ephoren und einigen vom Rathe der Alten bekannt wurden, ohne ein förmliches Rechtsverfahren erstickt. Hierauf veranlaßte Lysander den Agesilaus, auf die Nachricht, daß der König von Persien und Tissaphernes eine große Flotte ausrüsten, deren Bestimmung man nicht kenne, sich zu einem Feldzuge nach Asien zu erbieten. Er selbst hatte den Plan, den Zug mitzumachen, um mit Agesilaus gemeinsam in den Städten die Herrschaft von Zehnmännern wiederherzustellen, welche er früher eingeführt, die Ephoren aber wieder abgeschafft hatten; und er dachte, Sparta könne auch zur See wie zu Lande die erste Stelle wieder einnehmen. Agesilaus war dazu bereit, und man bewilligte ihm alles zum Zuge Erforderliche. In Aulis wollte er, wie einst Agamemnon, als Heerführer von ganz Griechenland, opfern, die Böotarchen aber unterbrachen ihn mitten im Opfer und ließen, was bereits geopfert war, vom Altar werfen, worüber er heftig ergrimmte und abfuhr. Lysander begleitete ihn an der Spitze eines Rathes von dreißig Spartanern nach Asien.

In den asiatischen Städten, in Ephesus namentlich, war Lysander von früher her bekannt, geehrt und gefürchtet; um ihn schaarten sich Huldigende und Bittende, und sein Ansehen verdunkelte das des

Königs. Dem Agesilaus mißfiel dieß nicht minder als den dreißig Spartanern; er vernachlässigte die von Lysander Empfohlenen und Beschützten; darüber kam es zu heftigen Vorwürfen zwischen Beiden, und Lysander wurde von Agesilaus zuerst nach dem Hellespont geschickt, und kehrte nach Ablauf eines Jahrs nach Sparta zurück. Agesilaus aber führte gegen Tissaphernes und Pharnabazus, welche ihn zuerst durch Friedenszusicherungen hingehalten, aber sobald sie sich verstärkt, den Frieden und ihre Eide gebrochen hatten, mit heldenmüthiger Tapferkeit und großem Glück den Krieg, eroberte viele Städte auch im innern Kleinasien, trieb große Geldsummen ein, und nachdem er sein Heer mit Reiterei verstärkt, die Krieger trefflich geübt und mit einem edeln Kriegesgeist erfüllt hatte, schlug er die Perser in einer großen Schlacht am Paktolus. Tissaphernes wurde wegen der schlimmen Wendung der Dinge auf Befehl des Perserkönigs enthauptet, und sein Nachfolger Tithrauste trug dem Agesilaus den Frieden an, unter der Bedingung, daß die Städte in Asien ihren frühern Tribut bezahlen, sonst aber frei seyn sollten, und Agesilaus Asien verlasse. Dieser berief sich darauf, daß er die Befehle von Sparta erwarten müsse, zog aber einstweilen nach Phrygien. Keinem Theile war es mit dem Frieden Ernst, vielmehr ließ Agesilaus, von den Lacedämoniern auch mit dem Oberbefehl über die Flotte beauftragt, von den willigen Städten und Inseln eine Flotte von hundert und zwanzig Schiffen bauen, zu deren Anführer er, seiner Vollmacht gemäß, seinen Schwager Pisander ernannte; Tithrauste aber, um den gefährlichen und ehrgeizigen Feind aus Asien zu entfernen, schickte den Timokrates von Rhodus nach Griechenland mit fünfzig Talenten und dem Auftrage, die Häupter der wichtigsten Städte zu bestechen und dahin zu bringen, daß sie die Lacedämonier bekriegten. Diesem gelang es in Theben, in Korinth, in Argos, und der geheimen Verabredung zum Krieg schloßen sich auch die schon wieder kriegslustigen Athener, ohne Geld bekommen zu haben, an. Da sie nicht ohne scheinbaren Grund Krieg anfangen wollten, veranlaßten die Thebaner einen Streit zwischen den Opuntischen Lokrern und den Phociern, der ihnen Gelegenheit gab, sich zu Gunsten der Lokrer mit gewaffneter Hand einzumischen, worauf die Phocier sich die Hülfe der Spartaner erbaten. Diesen war der Krieg ebenfalls willkommen, weil sie den Thebanern aus verschiedenen Gründen zürnten; diese hatten die Heerfolge mehrmals verweigert, und den Agesilaus (siehe oben Abschn. XXV. S. 304.) schwer gekränkt; und die Spartaner hofften, die Thebaner allein leicht züchtigen zu können. Die Ephoren schickten vorerst den Lysander ab, um sich an die Spitze eines Heeres von Verbündeten zu stellen; der König Pausanias sollte mit einem Heere nachrücken.

Plutarch erzählt, Lysander habe sich diesen Auftrag geben lassen, um sich einer peinlichen Lage zu Hause zu entziehen. Sein Ehrgeiz,

von Agesilaus tief gekränkt, trachtete nach der Krone, auf die er nach der Verfassung keine Ansprüche hatte, da er zwar ein Heraklide, aber nicht aus einem der zwei Königshäuser war. Er ging, wie aus den Papieren erhellte, die man nach seinem Tode fand, mit dem Plane um, die Veränderung in der Verfassung einzuführen, daß die Könige von Sparta in Zukunft nicht mehr nur aus den zwei Familien, sondern aus sämmtlichen Herakliden oder überhaupt aus den Tapfersten und Tugendhaftesten genommen werden sollten; und er hatte zu diesem Zweck Folgendes ersonnen. Es ging schon lange das Gerücht, im Königreich Pontus sey ein Sohn des Apollo geboren worden, Silenus mit Namen; und es hieß, die delphischen Priester hätten alte Prophezeihungen in Verwahrung, die sie nur einem Sohne ihres Gottes übergeben dürften. Dieser angebliche Sohn des Apollo war in Griechenland angekommen und es war verabredet, daß er nach Delphi gehen, die Priester ihn nach genauer Prüfung als Sohn des Gottes anerkennen und ihm die alten Weissagungen einhändigen sollten. Diese sollte er öffentlich verlesen, und in einer derselben sollte den Lacedämoniern geboten seyn, künftig ihre Könige nur unter den Tugendhaftesten zu wählen. Dieser schlau angelegte und Jahre lang fortgeführte Plan wurde jedoch durch die Unentschlossenheit einer der wichtigsten dabei betheiligten Personen vereitelt; Lysander ergriff die Gelegenheit eines Kriegszuges und fiel in Folge eines voreiligen Angriffs unter den Mauern der Stadt Haliartus. Sein Tod erregte bei den Spartanern tiefe Betrübniß und es wurden ihm große Ehren erwiesen, zumal als man im Hause dieses Mannes, der über so viele Reichthümer verfügt hatte, gar keine Schätze fand und seine Armuth nun seine Verdienste um so mehr hob. Späterhin fand Agesilaus in dessen Hause die Schriften, welche seinen Plan zur Veränderung der Verfassung enthüllten, und wollte sie bekannt machen, unterließ es jedoch, als ihm der Ephore Lakratidas rieth: „den Lysander nicht auszugraben."

Lysander ist ein trauriges und abschreckendes Beispiel von einer Ausartung des spartanischen Geistes, welche selbst mit großer Enthaltsamkeit und Tapferkeit, worauf die spartanische Erziehung hauptsächlich ihr Augenmerk richtete, vereinbar war, wenn der Ehrgeiz für sich selbst und für das Vaterland, über den Gerechtigkeitssinn Meister wurde, und jedes Mittel erlaubt und gleichgültig schien, um Sieg, Macht und Ruhm zu gewinnen. Er gab die Ehre und Würde des spartanischen Namens durch seine schmeichlerische Unterwürfigkeit gegen die persischen Satrapen preis, wie er sie durch Treulosigkeit und Grausamkeit gegen Bundesgenossen und Feinde schändete; er soll die Worte im Munde geführt haben: Kinder müsse man mit Würfeln, Männer mit Eiden betrügen; und: es sey thöricht, von den Nachkommen des Herkules zu verlangen, daß sie den Krieg ohne Trug führen sollten;

denn wo die Löwenhaut nicht hinreiche, müsse man den Fuchspelz daran nähen. Für seine Vaterstadt und für ganz Griechenland war er gleich verderblich; für jene durch die in Folge des dort verbotenen Reichthums einreißende Sittenverderbniß, für dieses durch seine Erpressungen, seine Willkür, seine Grausamkeit; so daß ein Lacedämonier selbst gesagt haben soll: Griechenland hätte nicht zwei Lysander ertragen können. —

Die Athener, von den Thebanern dringend aufgefordert, sich an die Spitze des Krieges gegen die übermüthigen, jetzt allgemein verhaßten Lacedämonier zu stellen, welche den Städten statt der verheißenen Freiheit doppelte Knechtschaft gebracht, sagten die Hülfe zu, und rüsteten sich ebenso wie die Thebaner. Am Tage, nachdem Pausanias vor Haliartus mit seinem Heere angekommen und dadurch der Muth der Thebaner sehr gesunken war, traf das Heer der Athener bei den Thebanern ein. Dadurch wurde ihre Hoffnung neu belebt und die der Lacedämonier sank, da ihr Held, Lysander, gefallen war und sein Leichnam unter den Mauern der feindlichen Stadt lag. Pausanias, statt eine Schlacht zu liefern, berieth sich mit seinen Anführern, ob man nicht durch einen Vertrag die Herausgabe und Bestattung Lysanders und der andern Gefallenen zu erlangen suchen sollte? und in Betracht, daß die Bundesgenossen sich sehr verdrossen gezeigt, die Korinthier die Theilnahme am Kriegszug verweigert hatten, der Feind eine weit zahlreichere Reiterei besaß und die Erkämpfung der Leichname eine sehr schwierige Sache war, wurde ein Vertrag geschlossen, daß die Lacedämonier unter der Bedingung der Auslieferung der Todten das böotische Gebiet räumen sollten. Nach Sparta zurückgekehrt, wurde Pausanias (vermuthlich von der Partei Lysanders), auf den Tod angeklagt wegen seines zu späten Eintreffens vor Haliartus, wegen des schmählichen Vergleichs, und weil er die demokratische Partei der Athener im Piräeus (mehrere Jahre früher) begünstigt und frei habe abziehen lassen. Da er sich vor Gericht nicht stellte, wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen. Er floh nach Tegea, wo er später an einer Krankheit starb. Dieß geschah im Jahre 394 vor Chr.

In demselben Jahre wurde Agesilaus, welcher bis dahin gegen Pharnabazus glücklich gestritten, dann mit diesem einen Waffenstillstand und mit seinem Sohne Gastfreundschaft geschlossen und sich zu einem Heerzuge ins innere Asien gerüstet hatte, nach Sparta wegen des Krieges zurückgerufen. Schmerzlich betroffen von diesem Befehl, der alle seine glänzenden Aussichten und Plane vernichtete, zögerte er doch keinen Augenblick, sondern versammelte die Bundesgenossen und erklärte ihnen die Nothwendigkeit, dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, versprach aber, ihrer eingedenk zu seyn und wenn die Sachen in Griechenland eine günstige Wendung nähmen, zu ihnen zurückzukehren. Die

Bundesgenossen hörten ihn mit Thränen an und beschloßen, ihn auf seinem Zug in die Heimath zu begleiten. Er ließ ein Heer zur Besatzung der Städte zurück; mit den auserlesensten Kriegern aber zog er, über den Hellespont setzend, zu Lande nach Griechenland zurück. In Amphipolis, in Thracien, erhielt er die Nachricht von einem Siege, den die Lacedämonier unter Aristodemus, dem Vormunde des Agesipolis, über ihre Feinde in der Nähe von Korinth erfochten hatten. Die von beiden Seiten aufgestellten Heere zeigten, daß die Verluste vom peloponnesischen Kriege sich schon wieder zu ersetzen begannen; denn die Zahl der Schwerbewaffneten allein auf jeder Seite betrug über zwanzigtausend; die Athener stellten dazu sechstausend, so wie sechshundert Reiter. Agesilaus schickte die Nachricht von diesem Siege nach Asien, er selbst zog weiter und schlug mit der von ihm selbst erst gebildeten Reiterei die Reiterei der Thessalier, welche für die beste galt, da die Thessalier und andere Völkerschaften, als Verbündete der Thebaner, ihn auf seinem Zuge aufhalten wollten und angriffen. Er besaß Seelenstärke und Selbstbeherrschung genug, um seinem großentheils aus asiatischen Griechen bestehenden Heere die ihm eben jetzt zugekommene Nachricht von einer großen Niederlage ihrer Flotte zu verhehlen; Pisander war bei Knidus von Pharnabazus und dem in persische Dienste getretenen Athener Konon geschlagen und selbst getödtet worden. Er sagte dem Heere, daß er Kunde erhalten, Pisander sey gefallen, die Schlacht aber gewonnen worden, ließ viele Rinder gleichsam als Dankopfer schlachten und vertheilte an viele Krieger von dem Opferfleisch. Ein kleines Gefecht wurde nur dadurch gewonnen, daß sich unter den Feinden das Gerücht verbreitete, die Lacedämonier hätten in einer Seeschlacht gesiegt.

Bei Koronea endlich in Lokris kam es zu einer großen Schlacht zwischen seinem vom Peloponnes aus verstärkten Heere und den Verbündeten, welche hauptsächlich aus Argivern und Thebanern, aber auch aus Athenern, Korinthiern und Andern bestanden. Agesilaus siegte, wurde jedoch selbst verwundet, entließ das Heer, ohne etwas Weiteres zu unternehmen, und begab sich zu Schiffe heim. Trotz dieses Sieges war der Peloponnes selbst in den folgenden Jahren der Schauplatz des Krieges, welcher zuerst der böotische, später der korinthische heißt, an welchem die Argiver den hitzigsten Antheil nahmen, und welcher hauptsächlich in Einfällen, Plünderungen und Verwüstungen bestand, ohne daß große Erfolge von einem Theile errungen worden wären. Am bemerkenswerthesten ist, was um diese Zeit in Korinth vorfiel. In dieser Stadt war jetzt die demokratische Partei am Ruder, die es mit Athen, Argos und Theben hielt; die Verwüstung des Landes aber von den Sicyoniern, welche auf der Seite von Sparta standen, ließ die lacedämonisch gesinnte, aristokratische

Partei den Frieden und Aussöhnung mit Sparta wünschen. Ihre Gegner in der Stadt und von den Verbündeten erkannten die Gefahr, und um ihr zuvorzukommen, veranstalteten sie die Ermordung aller ihnen Verdächtigen, der angesehensten, edelsten und ältesten Bürger, am letzten Tage des Eukleischen Festes auf dem Marktplatze, — an den Götterbildern, an den Altären, sogar auf den Richterstühlen. Diese Gräuelthat wurde von korinthischen Flüchtlingen in Verbindung mit den Lacedämoniern durch Erschlagung vieler Korinthier und Niederreißung eines Theils der Hafenmauern gerächt; doch konnten sie sich Korinths nicht bemächtigen. Vielmehr führte der Athener Iphikrates den Krieg im Peloponnes mit glücklichem Erfolg und die Athener halfen die zerstörten Außenwerke derjenigen Stadt wieder erbauen, welche zehn Jahre zuvor für die völlige Zerstörung von Athen gestimmt hatte! So wechselten bei den Hellenen die Gesinnungen und die Parteien!

Mit abwechselndem Glück, ohne einen entscheidenden Sieg, ohne Eroberung einer wichtigen Stadt wurde der korinthische Krieg, meist im Peloponnes, um Argos und Korinth, später auch in Akarnanien und nochmals zur See durch Angriffe gegen den Piräeus fortgeführt, bis zum Jahre 387, wo der sogenannte Friede des Antalcidas geschlossen wurde. Dieser Friede war großentheils das Werk des persischen Einflusses. Nach dem Siege bei Knidus über die Lacedämonier, 394 vor Chr., segelten Pharnabazus und Konon vor die Inseln und Seestädte, verjagten die lacedämonischen Statthalter und sicherten den Städten Selbstständigkeit zu, ohne daß sie fremde Besatzungen aufnehmen mußten. Dieß hatte Konon dem Satrapen gerathen und dieß Verfahren hatte den besten Erfolg, indem nun alle Städte freiwillig Geschenke schickten. Nur Abydos wurde durch Dercyllidas den Spartanern erhalten. Im folgenden Jahre segelten Pharnabazus und Konon gegen Lakonien aus, verwüsteten die Küstenstriche, bemächtigten sich der Insel Cythera, unterstützten die Feinde Sparta's mit Geld, und Konon bewog den Pharnabazus, ihn mit dem größten Theile der Flotte nach Athen zu schicken und ihm Geld mitzugeben, um die Mauern nach dem Piräeus und die Festungswerke wieder herzustellen, was auch geschah. Als die spartanische Flotte gegen Konon Nichts ausrichtete, wandten sich die Lacedämonier an den königlichen Oberfeldherrn Tiribazus in Asien, an welchen sie den Antalcidas abschickten, um den Pharnabazus und Konon wegen Verschwendung der königlichen Gelder anzuschwärzen und Friedensanträge zu machen. Als die Athener dieß erfuhren, schickten sie ebenfalls Gesandte in Begleitung Konons an den Tiribazus. Dieser nahm die Vorschläge des Antalcidas, dem Könige alle griechischen Städte in Asien zu überlassen, alle Inseln und Städte aber für völlig frei und unabhängig zu erklären, mit Wohlgefallen auf, und obgleich er ohne

des Königs Vorwissen nicht auf die Seite der Lacedämonier zu treten wagte, unterstützte er sie doch sofort mit Geld, das er dem Antalcidas mitgab, um eine Flotte auszurüsten, ließ den Konon gefangen setzen, und reiste selbst zum Könige, da jedoch der neue persische Oberbefehlshaber der Flotte und Pharnabazus den Lacedämoniern abgeneigt waren, und Ersterer den Spartaner Thimbron, welcher mit einem Heere gelandet war, schlug und tödtete, wuchs den Athenern der Muth; und ihr Feldherr Thrasybulus, obgleich er die Feinde bei Rhodus nicht anzugreifen wagte, gewann im Hellespont die thracischen Könige für Athen, schloß ein Bündniß mit Chalcedon, setzte in Byzanz eine Volksherrschaft an die Stelle der Oligarchie, stellte das Ansehen Athens und dessen alte Zollgerechtigkeit wieder her, gewann Lesbos und zog dann gegen Rhodus, wurde aber von den Aspendiern in Pamphylien in seinem Zelt überfallen und getödtet. Die von ihm im Hellespont errungenen Vortheile wurden von seinem Nachfolger Iphikrates anfangs mit Glück gegen die Lacedämonier in Abydos behauptet; aber als der vom Perserkönig zurückgekommene Antalcidas den Hellespont durch eine überlegene Flotte beherrschte und den Athenern mehrere Schiffe wegnahm, zugleich auch die spartanische Flotte von Aegina aus Athen beunruhigte und ein Ueberfall im Piräeus, wo große Beute gemacht wurde, sie nicht wenig erschreckte, waren sie ebenso wie die Argiver und Korinthier, durch den langen Krieg ermüdet, zum Frieden geneigter. Aber auch die Lacedämonier waren des Krieges satt und wünschten zumal einen für sie vortheilhaften Frieden. Als daher Tiribazus bekannt machen ließ, daß alle Städte, welche den Friedensvorschlägen des Königs sich zu fügen geneigt seyen, zu ihm Gesandte schicken sollten, thaten dieß bald alle Staaten, und der persische Satrape legte ihnen, gemäß den Anträgen des Spartaners Antalcidas, nach dem Willen seines Herrn die Bedingungen des Friedens vor: die Städte in Asien, und von den Inseln Klazomenä und Cypern sollten das Eigenthum des Perserkönigs, alle übrigen hellenischen Staaten und Städte aber, kleine wie große, sollten unabhängig seyn und bleiben, mit Ausnahme der drei von alten Zeiten her den Athenern gehörenden Inseln Lemnos, Imbros und Skyros. Wer von beiden Theilen diesen Frieden nicht annehme, der werde vom Perserkönig und den ihm Gleichgesinnten bekriegt werden. — Alle Gesandten, nachdem sie dieß in ihre Heimath gemeldet, leisteten bald den Eidschwur auf diesen Frieden, nur die Thebaner zögerten, weil sie die übrigen böotischen Städte nicht für unabhängig erklären wollten, bis Agesilaus sie mit Krieg bedrohte und gegen sie ausrückte, worauf sie nachgaben, so wie auch die Korinthier, welche zuerst aus Furcht vor der Rache der aristokratischen Partei die argivische Besatzung nicht wollten abziehen lassen. Der Friede des Antalcidas kam 387 vor Chr. zu Stande.

Dieser Frieden war unrühmlich für die Griechen durch die Art, wie er zu Stande kam, indem ein persischer Satrape ihn, als den Willen seines Herrn den bei ihm versammelten griechischen Gesandten vorschrieb, und für die Lacedämonier insbesondere, insofern sie, die ihn hervorgerufen, sich auch als Vollstrecker und Gewährleister desselben, so zu sagen als die Werkzeuge Persiens, aufstellen ließen, — freilich darum, weil dieß für sie selbst vortheilhaft war. Unrühmlich war er ferner seinem Wesen, seinem Inhalt und seinen Wirkungen nach, weil er die sämmtlichen griechischen Städte in Kleinasien, für deren Befreiung und Unabhängigkeit die Hellenen seit fast hundert Jahren so viel und so ruhmvoll gekämpft hatten, der persischen Herrschaft preisgab, und diesen Zustand als einen rechtlichen für alle Zeit anerkannte, obgleich die asiatischen Griechen selbst, bei der im Ganzen sehr milden persischen Herrschaft, die oft nur in der Auferlegung von mäßigen Abgaben bestand, vielleicht besser daran waren, wenigstens behaglicher lebten, als wenn die europäischen Hellenen sie bald zum Kriege reizten und unterstützten, bald sie wieder im Stich ließen, und jetzt die Athener, jetzt die Spartaner die Parteien aufstifteten, begünstigten, neue Verfassungen einführten und habsüchtige Statthalter einsetzten. Gewerbfleiß, Handel, Künste und Wissenschaften blühten in Kleinasien herrlich fort, und manche Städte, Ephesus z. B., erreichten erst nach dieser Zeit den Gipfel ihrer Größe und ihres Reichthums. Die Hauptbedingung des Friedens für die europäischen Griechen: daß alle europäischen Staaten, kleine wie große, völlig unabhängig seyn sollten, schien allerdings für die allgemeine Freiheit höchst günstig und dem vernünftigen Rechte vollkommen entsprechend, indem dadurch theils der förmlichen, theils der unter dem Namen der Bundesgenossenschaft versteckten Unterthänigkeit der minder mächtigen Staaten ein Ende gemacht werden sollte; aber theils war diese Forderung von den Spartanern schlau berechnet, um die Macht anderer Städte zu brechen, Athens z. B., welches seine Hauptstärke den ihm verbündeten oder unterworfenen Städten in verschiedenen Ländern verdankte und Thebens, welches als Haupt des böotischen Bundes stark war, während seine eigene Macht, bei der Verfassung Lakoniens, welches nur Einen Staat mit dem unterworfenen Messenien bildete, davon weniger berührt wurde; theils war eine solche Gleichstellung der Mächtigsten und der Schwächsten eine Unmöglichkeit, da es in der Natur der Dinge lag, daß die Schwachen entweder an die Starken sich anschließen und bei ihnen Schutz suchen, oder von ihnen früher oder später vergewaltigt und unterdrückt werden mußten. Dieß sahen auch ohne Zweifel die Spartaner wohl ein, und sie zählten darauf, daß sie, die die Bedingungen des Friedens entworfen und dessen Vollziehung und Haltung gewährleistet hatten, in der That bald, ohne den Namen der Herrschaft,

ein überwiegendes Ansehen über alle in ihrer Vereinzelung schwächern Staaten Griechenlands erlangen würden. Nachdem alle Kolonien theils den Persern überlassen, theils für frei und selbstständig erklärt waren, mußten den Athenern namentlich theils die Mittel, theils die Veranlassung fehlen, eine Seemacht zu unterhalten, und so schwand auch diese Gefahr für Sparta, das jetzt unwiderstehlich über die Geschicke Griechenlands zu gebieten schien, aber plötzlich von dieser Höhe wieder herabgestürzt werden sollte.

---

## XXVI.

### Sitten, Künste, Wissenschaften. Aristophanes. Sokrates; sein Leben, Anklage und Tod. Xenophon. Thucydides.

Werfen wir jetzt einen Blick auf den geistigen Zustand Griechenlands, auf den Zustand der Sitten, der Gemüther, auf Kunst und Wissenschaft. Fast fünfzig Jahre hatte der Bürgerkrieg, im engeren und weiteren Sinne, in Griechenland gewüthet, und seine schlimmen Folgen für die Sittlichkeit, für die Tugend im Staats- und Privatleben wurden oben schon nach Thucydides geschildert. Auch auf die Künste des Friedens, die Musenkünste, konnte ein solcher Krieg, der die gehässigsten Leidenschaften entfesselte, im Ganzen nicht günstig wirken; doch blühten und dichteten noch fast während des ganzen peloponnesischen Krieges die großen Tragiker, Sophokles und Euripides; Jener starb in hohem Alter, 406; dieser in mittleren Jahren, schon 407 vor Chr. und noch kurz vor seinem Tode dichtete Sophokles seinen herrlichen Oedipus auf Kolonos, worin er Athen selbst und Theseus aufs edelste feierte. Gleichzeitig mit Euripides lebte der größte Komödiendichter Griechenlands, der Athener Aristophanes, geboren 455, gestorben etwa 389 vor Chr. Nicht nur Witz und Spott, sondern auch wirkliche, erhabene Poesie und die trefflichste, kunstvollste Sprache stand diesem geistvollen Dichter, dem unartigen Liebling der Grazien, zu Gebote, der mit seinen Komödien seine Mitbürger nicht bloß unterhalten und lachen machen, sondern auch politische und patriotische Wirkungen hervorbringen wollte. In seiner Komödie die Ritter brachte er den Kleon, den ungestümen Volksführer, auf die Bühne, in der Absicht, ihn lächerlich und verächtlich zu machen. Da aus Furcht vor dem damals sehr mächtigen Manne kein Maskenmacher wagte, eine den Kleon darstellende Maske zu fertigen, übernahm es Aristophanes selbst, mit bloß bemaltem Gesicht diese Rolle zu spielen,

und mit diesem kecken Stücke trug er den ersten Preis davon. In einer etwas frühern Komödie, den Acharnern, suchte er die unvernünftige Kriegslust eines Theils der Athener lächerlich zu machen, und die Vortheile und das Heil des Friedens seinen Mitbürgern durch ernstgemeinten Scherz an's Herz zu legen. In diesen Stücken werden die Athener der Zeit von Marathon in ihrer einfachen Tapferkeit, Nüchternheit, Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe den damaligen Athenern als Muster vorgehalten und mit begeisterten Worten gepriesen, die Thorheiten und Uebelstände einer ausschweifenden Demokratie und Demagogie werden scharf gegeißelt, und die Absicht, durch Spott zu belehren, zu beschämen und zu bessern kann man immerhin auch in andern Komödien dieses Dichters finden; aber diese gute Absicht, und der günstige Einfluß, welchen die politischen Zurechtweisungen allenfalls auf die Athener üben konnten, wurden wohl zum Mindesten aufgewogen durch die schädlichen Wirkungen, welche der zügellose Scherz, der aller Sitte und allen religiösen Bräuchen und Meinungen Hohn sprach, und die Athener entwöhnte, irgend Etwas heilig zu halten, hervorbringen mußte. Daß er die Sophisten, ein mehr und mehr in Athen emporwucherndes Geschlecht die Wahrheit entstellender, fälschender und feil machender Schwätzer lächerlich zu machen suchte, muß verdienstlich genannt werden; aber daß er die Person des Sokrates wählte, der seinem innersten Wesen und in allem seinem Thun wie nach seiner Gesinnung der entschiedenste Gegner der Sophisten war, um die Sophisten zu verspotten, verräth entweder eine große Ungerechtigkeit, oder eine kaum glaubliche Unbekanntschaft mit der Gesinnung und den Bestrebungen dieses Weisen. Zwar scheint Sokrates selbst diese Verspottung gleichmüthig und harmlos aufgenommen zu haben, wenn es wahr ist, daß er im Theater sogar aufstand und lange stehen blieb, um sich als den auf der Bühne Verspotteten zu erkennen zu geben und sich mit ihm vergleichen zu lassen; auch mag aus der Schrift Platons: Das Gastmahl, geschlossen werden, daß Beide sonst in gutem Vernehmen standen, sich kannten und achteten; aber doch möchte die aristophanische Darstellung des Sokrates zu dem Schicksal beigetragen haben, welches ihn später betraf, obgleich das Stück bei der Aufführung keinen Preis davon trug. Bei dem ebengenannten außerordentlichen Manne müssen wir etwas verweilen.

Sokrates, geboren 469, gestorben 400 vor Chr. lebte zum Theil noch in den schönsten, aber dann auch in den traurigsten Zeiten des atheniischen Staats. Er war Zeitgenosse der Siege Cimons und dann des Perikles, er vernahm des letztern Beredtsamkeit, er verkehrte mit ihm und mit der geistvollen und reizenden Aspasia, die er seine Lehrerin in der Beredtsamkeit nannte; aber er erlebte auch das Unglück in Sicilien (er soll von dem Zuge abgerathen und Schlimmes

davon geahnt haben), die Niederlage bei Aegospotamos, die Einnahme Athens durch Lysander, die Schreckensregierung der dreißig Tyrannen, die Gräuel des Bürgerkriegs. In diesen wechselvollen Zeiten aber blieb er innerlich unverändert und unerschüttert, schritt er stetig mit gleicher Kraft und Festigkeit vorwärts auf der Bahn der Erkenntniß und der sittlichen Vervollkommnung. Menschen von tugendhafter Gesinnung und reinem Wandel mag es in einfachen Lebensverhältnissen manche geben, aber eine höhere, oder doch eine mit wahrer Weisheit verbundene, auf der klarsten Erkenntniß und Anschauung der menschlichen Dinge ruhende Tugend war erforderlich, um in einem theilweise schon so verdorbenen Staate, unter so schwierigen und verwickelten Umständen Muster und Lehrer der Sittlichkeit zu sein. Und dieß wurde Sokrates nicht dadurch, daß er sich vom bewegten äußern Leben zurückzog und sich in einsame Betrachtung versenkte; nein, er übernahm alle Aufgaben und Pflichten, er theilte die erheiternden und bildenden Genüsse, er bestand und überwand alle Gefahren und Prüfungen dieses Lebens, und überall bewährte er sich als besonnener, seiner selbst mächtiger, der Tugend getreuer Weiser. Er diente seiner Vaterstadt als Krieger in mehreren Feldzügen, wo er sich (als Lebensretter des Alcibiades bei Potidäa, nach Andern auch des Xenophon bei Delium) ebenso durch ungemeine Tapferkeit als großmüthige Bescheidenheit, durch die mannhafteste Erduldung aller Beschwerden, des Hungers und Durstes, der Hitze und Kälte, auszeichnete; aber was mehr ist, er allein widersetzte sich als Prytane dem gesetzwidrigen, grausamen Verfahren gegen die unglücklichen Feldherrn, und zeigte sich bereit, dem von den dreißig Tyrannen zum Tode gebrachten Theramenes beizustehen. Jedoch strebte er nicht nach Ehrenstellen und Aemtern im Staate, nach Anführerstellen im Kriege, sondern begnügte sich, einfach und treu seine Bürgerpflicht zu erfüllen, und vermuthlich entzog ihn nur seine gänzliche Anspruchslosigkeit dem Verdacht und der Verfolgung der Dreißig. Er selbst schrieb es der warnenden Stimme seines Genius zu, daß er sich von den Staatsangelegenheiten so entfernt hielt, und behauptete, wenn er sich darein gemischt hätte, so würde er nicht so lange seine für den Staat wohlthätige Wirksamkeit, die Ermahnung zur wahren Weisheit durch Belehrung und Beispiel haben ausüben können. Die Freuden der Geselligkeit floh er so wenig als die Genüsse der Kunst; bei fröhlichen Gelagen liebte er die Lehren der Weisheit auszusprechen, behielt aber immer, unbesiegt vom Weine, seine volle Nüchternheit und Besonnenheit.

Sokrates war der Sohn des Sophroniskus, eines Bildhauers, und trieb selbst auch in jüngeren Jahren diese Kunst nicht ohne Erfolg; eine Gruppe von bekleideten Grazien auf der Akropolis wurde ihm zugeschrieben. Später gab er diese Kunst auf und widmete sich ganz

den Wissenschaften, las von Schriften älterer Philosophen was er bekommen konnte und ließ sich von den besten Meistern aller Künste unterrichten; als seine Lehrer in der Philosophie werden genannt Anaxagoras, Archelaus und Prodikus. Er scheint ein kleines Vermögen besessen zu haben, ließ sich auch wohl von großmüthigen und reichen Freunden (Kriton wird genannt) unterstützen, nahm aber, nachdem er selbst nicht sowohl zu lehren, — er hielt keine Schule — als vielmehr nur in der Erkenntniß und Weisheit Anleitung zu geben anfing, von seinen Schülern oder Freunden keine Bezahlung an, wie sonst die Philosophen und noch mehr die Sophisten thaten, und lebte in großer Einfachheit mit seiner Familie. So ausgebreitet sein Wissen war, in Geschichte, Mythologie, Poesie, Naturkunde, sowie in den Lehren der Philosophen, wollte er doch nie als Meister des Wissens auftreten, behauptete vielmehr, er wisse nur das, daß er Nichts wisse, sondern theilte nur aus dem Schatze seiner Kenntnisse und seines tiefen Denkens im Gespräche, worin er eben so anmuthig als vollendeter Meister war, ungesucht und scheinbar zufällig seinen Freunden mit, die er durch die Kunst zu fragen und einen Gegenstand nach allen Seiten weiter zu verfolgen, zu fruchtbarem Selbstdenken anzuleiten verstand. So groß war der Reiz, so hoch geschätzt der Werth seines bildenden Umgangs, daß die vornehmsten und angesehensten Jünglinge und Männer, durch Reichthum, Stand und Schönheit ausgezeichnet, sich eifrig um die Freundschaft des dürftigen Weisen, von geringer Herkunft und fast häßlicher Erscheinung, bewarben; denn der große und edle Geist des Sokrates wohnte in einer unschönen Hülle, und er selbst gestand, daß er die niedern und unedlen Triebe und Eigenschaften, welche in seinen Gesichtszügen sich zu verrathen schienen, ursprünglich an sich gehabt, durch die Kraft aber des auf das Gute, Schöne und Göttliche gerichteten Willens sie bemeistert habe.

Auf die Anfrage des Chärephon, eines Freundes des Sokrates, gab das Orakel zu Delphi die Antwort: „Weise ist Sophokles, weiser Euripides, aber der Menschen Weisester ist Sokrates.“ Dieß Wort des Orakels glaubte Sokrates selbst sich nur dadurch erklären zu können und etwa zu rechtfertigen, daß er die an dem Eingang des Heiligthums angeschriebene Ermahnung: „Erkenne dich selbst!“ im weitesten und tiefsten Sinne zum Ausgangspunkt und zur Hauptaufgabe seiner Philosopie machte. Nicht sowohl die Untersuchung dessen, was im Himmel und unter der Erde ist, der Geheimnisse der Natur und der unsichtbaren Welt, als vielmehr die Erforschung des menschlichen Wesens und besonders der sittlichen Natur des Menschen beschäftigte ihn, — die Aufgabe, sich und Andere durch Selbsterkenntniß, durch Erkenntniß des an sich und unveränderlich Wahren, Guten und Schönen, durch Liebe zum Schönen, Heiligen und Göttlichen, zur rein-

sten, bewußten Sittlichkeit, zur unwandelbaren Gerechtigkeit in allen Verhältnissen des Lebens, in der Familie, im Staat, als Freund und als Verehrer der Gottheit, zum heitern Gleichmuth in allen Schicksalswechseln zu bilden. Daher man von ihm gesagt hat: er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde, in die Häuser und auf den Markt, d. h. in das tägliche Leben eingeführt, und er selbst bezeichnete seine Weisheit als eine rein menschliche. Die tiefsten Untersuchungen übersinnlicher Dinge, die Uebung des Geistes durch das schärfste Denken, waren damit nicht ausgeschlossen, und Sokrates zeigte sich hierin selbst den gewandtesten, scharfsinnigsten und spitzfindigsten Sophisten überlegen; aber er gab scharfsinnige, kühne und glänzende Gedanken und Vermuthungen nicht für ein sicheres Wissen aus, und bekämpfte mit durchdringendem Verstande, mit den schärfsten Gründen und mit heiterem Spott ebenso die Anmaßungen, den Wahn einer sich für untrüglich ausgebenden, irre führenden Wissenschaft, wie die Träume eines schädlichen Aberglaubens. Dabei war er aber so weit entfernt, das Uebersinnliche und Geheimnißvolle überhaupt zu bestreiten oder zu bezweifeln, daß er selbst der Stimme eines Genius oder Dämon in seinem Innern lauschte und glaubte, die zu ihm in wichtigen eigenen und fremden Angelegenheiten ermunternd oder warnend sprach.

Je reiner er sich die Gottheit dachte, als durchaus gut und heilig und als Ursache und Grund des Guten, um so weniger konnte er mit der mythologischen Religion des Volkes und der Dichter ganz einverstanden seyn. Zwar ein Aeschylus, Sophokles und Pindarus waren bemüht, alle unwürdigen Vorstellungen vom Wesen und Thun der Götter fern zu halten oder auf eine sinnvolle Weise zu deuten, und sie als Vorbilder und Beschützer des sittlich Guten darzustellen; und wenn auch für den folgerichtigen Denker nicht ganz befriedigend, war ihre Poesie, sofern sie die Götter betraf, im Ganzen für den sittlichen Menschen nicht anstößig; aber die am meisten verbreiteten und bekannten Dichtungen Homers, an welche sich eine Menge andere Sagen oder Mythen anreihte, enthielten des sittlich Anstößigen allzuviel und forderten, so wie die damit getränkten Volksvorstellungen und Meinungen und die künstlerischen Darstellungen derselben, den sittlichen Denker Sokrates zu einem beständigen, scherzhaften aber sehr ernst gemeinten Kampf heraus. Denn ließ sich auch sein frommer Sinn die dichterische, sinnliche Einkleidung des Uebersinnlichen und Ewigen gefallen, und machte er willig den Cultus mit, soweit derselbe als Ausdruck der frommen Ehrfurcht und Ergebung betrachtet werden konnte, so empörte sich doch eben seine Frömmigkeit gegen die den Göttern angedichteten Schwächen und Laster und kühn behauptete er das Recht der sittlichen Ueberzeugung gegen die Macht einer unwürdigen und schädlichen Ueberlieferung. So viele Freunde ihm nun seine anerkannte,

erprobte Tugend als Mensch und als Bürger, seine vom delphischen Gotte gerühmte Weisheit, der Reiz seines bildenden Umgangs erwarb, so machte er sich doch einerseits die Sophisten, die er durch die Ueberlegenheit seines Geistes und Uneigennützigkeit beschämte, andererseits diejenigen zu Feinden, welche an der überlieferten mythologischen Religion entweder in unbefangenem gutem Glauben festhielten, oder die doch nicht daran gerüttelt wissen wollten, weil sie mit dem Wesen und dem Bestande des Staates auf's Engste zusammenhing. Und wie ängstlich die Athener darüber wachten, daß die im Staate geltende Religion in allen Theilen und Satzungen unangetastet bleibe, haben wir aus der gegen Aeschylus erhobenen Anklage wegen Enthüllung der Mysterien vor Uneingeweihten, aus den Anklagen gegen Anaxagoras und Aspasia, aus der Verfolgung des Alcibiades wegen der Verstümmelung der Hermen, und der Hinrichtung Derer, welche die Mysterien im Scherze nachgeahmt und aufgeführt haben sollten, erfahren. Ohne Zweifel hatte die griechische Religion und Mythologie einen sittlich guten Kern, hatte Lehren, Uebungen, Bräuche und Einrichtungen, welche die Sittlichkeit der Einzelnen, das Recht und die Menschlichkeit in den Staaten fördern konnten, und besonders bei den Mysterien der Demeter mögen — denn man weiß sehr wenig Zuverlässiges davon, — erhebende und kraftvolle Lehren, Hoffnungen und Aussichten den Eingeweihten verkündet worden seyn. Mit Recht waren die Athener stolz auf die ihnen eigenthümlichen Mysterien der Demeter, woran sie jedoch auch Fremde neidlos theilnehmen ließen, deren Wohlthaten und Segen von den größten Dichtern mit feierlichen Worten gepriesen wurden, weil sie dem Menschen die wahre Würde seiner Natur, die höhere Bedeutung seines Lebens enthüllten, und ihn durch Eröffnung des Blicks in ein Daseyn jenseits des Grabes mit Freudigkeit im Leben und im Sterben erfüllten. Kein Eingeweihter ist dem Jammer zugänglich! sagt Plutarch und ein alter Hymnus, Sophokles und Pindarus, preisen diejenigen glücklich, welche die Weihen erhalten haben, ehe sie in's Grab gelegt wurden. Aber selbst die Mysterien waren mit Gebräuchen umgeben, welche leicht auf das Gemüth einen gerade entgegengesetzten Eindruck machen konnten, und besonders in Zeiten, wo die Menschen dem religiösen Glauben und Ernst sich entfremdeten, den leichtsinnigen und frevelnden Spott fast nothwendig hervorrufen mußten.

Lange Zeit blieb Sokrates, außer den ungerechten, aber vielleicht nicht ganz wirkungslosen Angriffen des Aristophanes, von eigentlichen Verfolgungen unangefochten; obgleich mißgünstige Reden und Gerüchte vielfach gegen ihn scheinen ausgestreut worden zu seyn; auch erließen die dreißig Tyrannen aus Abneigung und Mißtrauen gegen ihn das Verbot, in der Redekunst Unterricht zu ertheilen; erst als fast siebenzig-

jähriger, jedoch noch ganz rüstiger Greis wurde er von einer Anklage verfolgt, zu einer Zeit, wo vermuthlich seine angesehenen und einflußreichen Freunde gestorben, Opfer des Kriegs oder der Parteiwuth geworden, und die Gemüther des Volkes durch eine Reihe trauriger Schicksale ermüdet und abgestumpft waren, denn sonst wäre kaum begreiflich, wie die Anklage hätte Erfolg haben können.

Gegen den siebenzigjährigen Sokrates traten drei Jahre nach der Vertreibung der dreißig Tyrannen als Ankläger bei dem Archon-Basileus (dem zweiten Archon, der die Anklagen annahm) auf Meletus, (oder Melitus), Anytus und Lykon. Meletus war ein frostiger, wenig begabter Dichter, ein noch junger, wenig geltender Mann; Lykon aber war ein bedeutender, einflußreicher und beliebter Redner, und Anytus, ein reicher Mann, welcher auch den Meletus durch Geld zur Anklage gewonnen haben soll, eine Hauptstütze der Volksregierung, hatte zur Vertreibung der Dreißig mit Thrasybulus Viel beigetragen. Der letztere war auch früher mit Sokrates in gutem Vernehmen gestanden, hatte ihn gebeten, seinen Sohn zu unterweisen, hatte sich aber durch Räthe, die ihm Sokrates in Betreff dieses Sohnes gab, persönlich verletzt geglaubt, und Aeußerungen des Sokrates über die Verfassung und Verwaltung des Staates übelgenommen und als staatsgefährlich verschrieen. Sokrates, obgleich er den Dreißig gegenüber männlichen Freimuth gezeigt und überall seine Bürgerpflicht getreu erfüllt hatte, war doch mit der Demokratie, so wie sie in Athen bestand, wo die wichtigsten Angelegenheiten und Ernennungen der Entscheidung des blinden Looses oder der oft ebenso blinden Menge überlassen waren, durchaus nicht einverstanden, zog vielmehr eine Aristokratie im wahren Sinne, die Herrschaft der Weisesten und Besten, weit vor. Da jedoch dieß Sache der Meinung und er durchaus keiner Feindseligkeit gegen die Volksregierung schuldig oder verdächtig war, machte man ihm das zum Verbrechen, daß er der Lehrer des Alcibiades, ja sogar des schlimmsten unter den dreißig Tyrannen, des Kritias, gewesen war. Indessen lautete die Anklage ganz allgemein dahin: daß er des Todes schuldig erklärt werden solle, weil er die Götter, welche das atheniſche Volk verehre, nicht für Götter halte, sondern neue einführe, und weil er die Jugend verführe.

Auf diese Anschuldigungen verhielt sich Sokrates zuerst ganz ruhig und that selbst durchaus keine Schritte, um ihnen zu begegnen oder sich zu entziehen. Einem seiner Freunde, Hermogenes, fiel es bei einem Besuche auf, daß Sokrates von allen andern Dingen, von der gegen ihn obschwebenden Anklage aber gar nicht redete und fragte ihn, ob er denn nicht auch an seine Vertheidigung denke. Sokrates versetzte: „Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben mich auf meine Vertheidigung vorbereitet habe? Mein ganzes Leben hindurch habe ich nie Jemand Unrecht gethan, und dieß halte ich für die beste Vorbereitung

zu einer Vertheidigung;" übrigens habe er, setzte er hinzu, schon zweimal angefangen, auf eine Vertheidigungsrede zu denken; aber die Gottheit, — die innere Stimme, von welcher er, als einer göttlichen, rathenden oder die Zukunft verkündenden, sich in größern wie in minder wichtigen Dingen leiten ließ, — sey dagegen, und ihm selbst erscheine es als eine gütige Fügung der Gottheit, daß er jetzt sterbe. Bis auf diese Stunde habe er keinem Menschen den Vorzug eingeräumt, besser und glücklicher gelebt zu haben, als er, der auf ein unsträfliches und reines Leben mit Seelenruhe und Zufriedenheit zurückschaue. Bei längerem Leben würde er nur dem Alter seinen Zoll entrichten müssen; seine Sinne, Fassungskraft und Gedächtniß würden abnehmen, und so verhelfe ihm die Gottheit in ihrer Güte dazu, daß er nicht nur zu rechter Zeit, sondern auch so leicht als möglich sein Leben ende, verschont von schmerzlicher Krankheit oder von den Beschwerden des mühseligen und freudlosen Alters. Daher werde er sich vor den Richtern darauf beschränken, statt um sein Leben zu betteln, nur vorzubringen, was ihm Schönes von Göttern und Menschen zu Theil geworden und was er von sich selbst für eine Meinung habe. — Demgemäß gab er auch eine kunstreich ausgearbeitete und rührende Vertheidigungsrede des berühmten Redners Lysias dankend aber ablehnend zurück, da er die Art der Vertheidigung durch Erregung von Rührung und Mitleid seiner Unschuld und seinen Grundsätzen nicht angemessen fand.

Die Anklage kam vor das Volksgericht der Heliäa, aus fünfhundert Bürgern bestehend und wurde von den drei Anklägern mit ausführlichen Reden unterstützt; Meletus (oder Melitus) sprach, wie es scheint, im Namen der (komischen) Dichter, welche dem Sokrates, wie er seinerseits ihnen, wenig geneigt waren; Lykon im Namen der Sophisten, Anytus vertrat die Stimmung und Gesinnung der dem Sokrates abholden Staatsmänner und Demokraten. Der erste Ankläger machte, scheint es, wenig Eindruck; der Einfluß und das Ansehen des Anytus aber gaben seinen Worten beim Volk einiges Gewicht. Sokrates vertheidigte sich alsdann gegen die vorgebrachten Anschuldigungen mit größter Ruhe und Fassung, sogar mit der scherzenden Heiterkeit, in welcher die Ueberlegenheit seines Geistes sich im Gespräche mit Andern kund gab, mit Freimuth und edlem Stolz. Zuerst verwahrte er sich gegen die Beschuldigung, daß er die vom Staat anerkannten Götter nicht annehme. Jedermann habe ihn doch an den gemeinsamen Festen alle religiösen Bräuche emsig und eifrig erfüllen, und auf den öffentlichen Altären opfern sehen, und ebenso habe er hiezu Andere ermahnt. Eine sinnlose Behauptung sey es, daß er die Götter sollte geläugnet haben, da doch sein ganzes Leben auf die Erkenntniß, auf die Verehrung der Gottheit durch Gerechtigkeit, Tugend und Reinheit des Wandels gerichtet gewesen sey. Aber auch für eine Neuerung

im hergebrachten Glauben dürfe man das nicht erklären, daß er eine Stimme der Gottheit in seinem Innern zu vernehmen behaupte, die ihn leite und berathe: denn Weissagungen und Andeutungen der Zukunft seyen ja sonst allgemein üblich und anerkannt, durch Vogelflug, Eingeweide der Opferthiere, Donner und Orakel; und er könne sich darauf berufen, daß er solche Erinnerungen der Gottheit oft schon seinen Freunden mitgetheilt habe und nie als Lügner erfunden worden sey. — Als auf dieß die Richter murrten, theils weil sie ihm nicht glaubten, theils aus Neid, daß er von den Göttern größerer Gunst als sie wollte gewürdigt seyn, sprach Sokrates weiter: wie Chärephon seinetwegen in Delphi angefragt habe, habe der Gott die Antwort gegeben: Niemand sey gerechter und weiser als Sokrates. — Als nun die Richter noch lauter murrten, erinnerte er sie an den Orakelspruch, welcher den Lykurg sogar mit einem Gotte verglichen, forderte sie aber auf, zu untersuchen, ob der delphische Gott Unrecht gehabt. Er erinnerte sie an sein ganzes Leben unter ihnen, wie er, keinen sinnlichen Begierden fröhnend, nüchtern, uneigennützig, von Niemand Geschenke oder Belohnungen annehmend, einzig der Erkenntniß der Wahrheit und Uebung der Tugend sich befleißend, Andere belehrend und unterstützend, seit vielen Jahren als ein Wohlthäter Vieler lebe, so daß für seine Schuldner sich viele Einheimische und Fremde dankbar erkennen. Niemand werde ihn hierin der Unwahrheit überweisen, und wohl mit Recht werde er deßhalb von Göttern und Menschen gelobt. Und dennoch wage man ihn zu beschuldigen, daß er die Jugend verderbe! Wisse man doch, auf welche Art die Jünglinge verdorben zu werden pflegen! Man solle ihm Einen nennen, der durch ihn aus einem Verehrer ein Verächter der Götter, aus einem guten Haushalter ein Verschwender, aus einem mäßigen Menschen ein Säufer, aus einem Freunde der Anstrengung ein Weichling oder Lüstling geworden sey? — und auf dieß wußte der Ankläger Meletus nur vorzubringen: er wisse von Solchen, welche Sokrates beredet habe, ihm mehr zu gehorchen als ihren Eltern. Dieß gab Sokrates in Absicht auf die Erziehung zu; auf diese glaube er sich besser als Andere zu verstehen; seltsam sey es nun aber, daß er, der von Einigen in der Erziehung als der kundigste Meister anerkannt werde, und dem man deßhalb auch folgen sollte, eben deßhalb peinlich angeklagt werde. Viele seyen in Athen, Viele hier anwesend, die er durch Belehrung und Umgang, wie ein Vater oder älterer Bruder, gebessert habe und Keiner, die Eltern oder Verwandten von Keinem werden das Gegentheil behaupten können. Kühn nannte er seine Ankläger Lügner, Lügner, die sich ihrer Lügen bewußt seyen, ebenso wie er das sichere Bewußtseyn seiner Unschuld und Wahrhaftigkeit habe; und deßwegen verschmähte er es, die Sprache eines Schuldigen, eines um Gnade Flehenden zu führen,

und Weib und Kinder, wie es sonst üblich war, vor die Richter zu bringen, sie mit Thränen um Nachsicht und Milde zu bitten; er erklärte, er unterlasse dieß Alles, nicht aus Hochmuth und Geringschätzung seiner Richter, sondern aus Achtung vor sich selbst und seinem Namen und Ruf, so wie aus Achtung vor den Richtern selbst und ihrem Berufe. Denn eines Mannes sey es unwürdig, schuldig oder unschuldig, um sein Leben zu flehen und zu betteln, und am meisten eines Solchen, welcher den Tod für kein Uebel halte; und die Richter seyen, ihrem Schwure gemäß, berufen, nach den Gesetzen zu richten und die Wahrheit zu finden, nicht aber nach Gutdünken Gnade zu üben und sich über das Recht zu stellen. Laut und feierlich erklärte er auch, daß er nimmermehr sich dazu verstehen würde, von seiner bisherigen Art zu seyn und zu leben abzulassen, denn er habe hierin einer göttlichen Stimme gefolgt, und der Gottheit müsse man mehr gehorchen als dem Willen der Menschen.

Die Richter hatten nun zuerst die Frage zu entscheiden, ob Sokrates überhaupt für schuldig erklärt werden solle, und diese Frage wurde mit einer, für eine so große Zahl von Richtern, fünfhundert, geringen Mehrheit bejaht, eine Entscheidung, zu welcher wohl am meisten die Hindeutung des Anklägers auf den Umgang des Sokrates mit Alcibiades und dem noch in frischem Andenken stehenden Tyrannen Kritias beitragen mochte. Nach der atheniſchen Gerichtsordnung wurde nun erst über die Strafe erkannt, jedoch in derselben Gerichtssitzung, und der Ankläger hatte den Antrag, der Angeklagte aber durfte einen Gegenantrag machen. Meletus trug auf den Tod an; Sokrates, aufgefordert zu sagen, was er verdient zu haben glaube, versetzte: er glaube durchaus keine Strafe, sondern vielmehr die Ehren des Prytaneums verdient zu haben, in welchem die Sieger von Olympia auf Kosten des Staates unterhalten wurden, weil er, seine eigenen Angelegenheiten, Ehre und Reichthum vernachläßigend, einzig der Förderung des wahren Wohls seiner Vaterstadt durch Belehrung und Veredlung ihrer Bürger gelebt habe und deßwegen in seinem Alter arm sey. Eine Strafe aber könne er sich nicht ansetzen, als Verminderung der von Meletus beantragten Todesstrafe, schon darum nicht, weil er sich dadurch als schuldig anerkennen würde. Solle aber wirklich eine Strafe an ihm vollzogen werden, so wüßte er keine andere statt des Todes zu wählen, von dem er nicht wisse, ob er ihn ein Gut oder ein Uebel zu nennen habe. Nicht Gefangenschaft und Kerker, denn dieß sey Sklaverei; nicht Verbannung, denn anderswo würde ihn, wenn er seiner bisherigen Weise zu leben treu bliebe, leicht wieder dasselbe Schicksal treffen wie in Athen, und er habe in seinem Alter nicht Lust, von Stadt zu Stadt als Verbannter zu wandern, schweigen aber könne er nicht, weil dieß hieße der Gottheit ungehorsam seyn; eine Geldstrafe erlegen würde er gerne, sofern das Geld für ihn kein Gut sey, aber er besitze kei-

nes; — nach einigen Nachrichten hätte er eine ganz kleine Summe angeboten, und seine Schüler, darunter Platon, Kriton, und Kritobulus hätten sich zu Bezahlung einer größeren Summe bereit erklärt; aber die zuversichtliche und stolze Sprache des seiner Unschuld bewußten, den Tod nicht fürchtenden Mannes machte auf das von seinen Feinden bearbeitete, an flehentliche Bitten und Schmeicheleien bei Angeklagten gewöhnte Volk, das den Gerichtshof bildete, einen so nachtheiligen Eindruck, daß er sofort durch achtzig Stimmen mehr zum Tode verurtheilt wurde.

Auch jetzt blieb er vollkommen gefaßt und ruhig und redete noch einmal die Richter an. Nur um ein Weniges hätten sie seine Tage verkürzt, aber dennoch sich für alle Zeiten eine große Schmach aufgebürdet, weil sie einen Unschuldigen verurtheilt. Er glaube, daß er durch eine andere Art der Vertheidigung sich wohl der Verurtheilung hätte entziehen können, bereue aber keinen Augenblick seine Handlungsweise und ziehe den ihm so zu Theil werdenden Tod einem durch Bitten erkauften Leben vor. Schwerer als dem Tode sey es der Schlechtigkeit zu entfliehen, welche schneller als dieser laufe; ihn, den Alten und Langsamen, habe der Tod, seine jüngern und hitzigen Ankläger aber die Schlechtigkeit ereilt. Er verkündigte weissagend, als ein dem Tode Naher, denen die ihn angeklagt und verurtheilt, die Strafe der Götter, die Verdammung und den Abscheu der Menschen; denen aber, welche ihn freigesprochen, zeigte er, daß seine Verurtheilung zum Tode, wenn gleich das schreiendste Unrecht, doch für ihn kein Unglück sey. Jene göttliche Stimme, welche ihn sonst bei allen schwierigen Ereignissen seines Lebens gewarnt, habe ihm hier ganz geschwiegen, — ein Beweis, daß hier von keinem Unglück für ihn die Rede seyn könne, daß er auf dem Wege des Guten und des Glücks wandle. Selbst wenn der Tod ein ewiger Schlaf ohne Träume wäre, wäre er dem mühebeladenen Leben weit vorzuziehen, noch viel mehr aber, wenn er, wie zu hoffen, eine Wanderung und Versetzung in ein anderes und besseres Daseyn sey. „Wenn Einer," so läßt den Sokrates die Apologie Platons ausrufen, „wenn Einer ankommend im Hades, geschieden von denen, welche auf Erden sich Richter nennen, die ächten Richter finden wird, welche dort Recht sprechen sollen, Minos, Rhadamanthys, Anakos, und Triptolemos und andere Halbgötter, die sich im Leben als gerecht bewährt, — sollte dieß nicht eine wünschenswerthe Uebersiedlung seyn? und wer wünschte nicht den Orpheus und Musäos und Hesiodus und Homeros zu treffen? Ja, ich wünsche mir sehnlich den Tod, wenn dem so ist; denn wonnevoll würde mir das Verweilen dort seyn, wenn ich dem Palamedes und Aias, dem Sohne Telamons, begegnete, und Wer sonst von den Alten durch ungerechten Richterspruch gestorben ist, und, was ich erduldet, mit ihren Leiden vergleichen könnte. Auch Ihr, o Richter, sollt mit guter Hoffnung und getrost den Tod ins Auge

fassen, überzeugt, daß es für die Rechtschaffenen im Leben und im Sterben kein Uebel gibt und daß die Götter sie nicht außer Acht lassen. Auch mein Schicksal ist nicht Werk des Ungefährs, sondern mir ist offenbar, daß es für mich das Beste ist, jetzt zu sterben und des Irdischen enthoben zu werden. — Nun aber ist es Zeit zu scheiden und wegzugehen — ich zum Tode, Ihr um fortzuleben; was aber von beidem das Bessere sey, das ist Allen verborgen außer der Gottheit."

Mit heiterer Miene, mit festen Schritten und ungebeugter Haltung ging er weg in seinen Kerker. Die Todesurtheile wurden sonst in Athen rasch, sobald sie gefällt waren, vollzogen, aber gerade am Tage der Verurtheilung, oder am folgenden hatte der Priester des Apollo das heilige Schiff, welches von Athen alljährlich nach Delos gesendet wurde, zur Abfahrt bekränzt, bis zu dessen Zurückkunft kein Todesurtheil vollstreckt werden durfte. So blieben dem Sokrates noch dreißig Tage zu leben übrig, während welcher Zeit er, ohne je seinen Gleichmuth und seine Heiterkeit zu verlieren, mit seiner Familie und seinen Freunden wie sonst verkehrte. Sogar mit dichterischen Versuchen soll er sich, was er sonst nie gethan, beschäftigt haben, und sein großer Schüler Platon schildert im Phädon, wie er am Tage seines Todes noch tiefsinnige und hoffnungsreiche Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele geführt. Seine Freunde wollten ihm während dieser Zeit Gelegenheit zur Flucht verschaffen, aber er lehnte es aufs bestimmteste ab. Als endlich das heilige Schiff zurückgekommen, trank der Weise, nicht ganz die Abendstunde abwartend, bis zu welcher ihm Frist gegönnt wäre, mit heiterer Fassung, seine Freunde tröstend und sie wegen unmäßiger Trauer tadelnd, den Schierlingsbecher, der ihm einen schmerzlosen Tod gab.*)

Ob die Ankläger des Sokrates wirklich bald nach seinem Tode selbst gerichtlich angeklagt und verurtheilt, oder durch den Haß und die Verachtung des Volkes gestraft und sogar zur Verzweiflung getrieben wurden, ob die Athener ihrem Weisen eine Bildsäule und gar einen Tempel weihten, wie spätere Geschichtschreiber berichten, mag bezweifelt werden, da seine Zeitgenossen davon schweigen; aber durch die Schriften seiner Schüler, eines Xenophon und Platon, wurden ihm Denkmale gegründet, welche seine Ankläger und Richter für alle Zeiten mit Schmach und Schande bedeckten und für Athen die Ehre und das Glück, einen solchen Mann hervorgebracht und besessen zu haben, durch den unwiderruflichen Vorwurf verbitterten und trübten: aus Neid und Unverstand an ihm einen Mord begangen zu haben. Die Gefahren eines demokratischen Gerichts, aus einer so großen Zahl Bürger ohne alle genauere Auswahl, nach Maßgabe der Einsicht, Rechtschaffenheit

*) Die artistische Beigabe, nach einem Gemälde Eberhard Wächters, zeigt den Sokrates am Morgen seines Todes ruhig im Kerker schlafend, während Kriton mit Wehmuth und Trauer den Lehrer und Freund betrachtet, der ihm so bald entrissen werden soll.

und Unabhängigkeit, zusammengesetzt, traten hier grell an den Tag; bei einer so großen Menge nahm die Verantwortlichkeit des Einzelnen ab; von den Dürftigen mußten um so Mehrere der Bestechung, von den Halbgebildeten Viele den Eindrücken einer mehr blendenden, schmeichelnden und bestechenden als überzeugenden Beredtsamkeit zugänglich seyn; und hinterher ganz verderblich, zu den schlimmsten Mißbräuchen, zur Rechtsverachtung und Willkür führend mußte die Einrichtung seyn, daß das Volksgericht, nachdem es in richterlicher Eigenschaft über Schuld oder Unschuld erkannt hatte, die Art und das Maß der Strafe nach freiem Ermessen, nach Gutdünken festsetzte, und je nachdem es durch das Benehmen des Angeklagten gestimmt, durch demüthigende und flehende Bitten und Thränen erweicht, oder durch seine Festigkeit, durch Mangel an Unterwürfigkeit gegen ihn gereizt wurde, die härteste Strafe erkannte oder Gnade übte. Aber Gerichte von jeder Art und Zusammensetzung haben auf ähnliche Anklagen hin Unschuldige verurtheilt, und bei dem athenischen Gerichtsverfahren gegen Sokrates muß wenigstens das rühmend anerkannt werden, daß die gesetzliche Oeffentlichkeit und die milden, menschlichen äußern Formen, welche der Vertheidigung den freiesten Spielraum ließen, die Verurtheilung des Sokrates zu einem einerseits zwar traurigen, aber dabei doch für den Geist erhebenden Schauspiel gemacht haben, während bei einem andern Gerichtsverfahren, enge vier Wände, die Dämmerung und Nacht des Kerkers und das todte Papier die herrlichen Worte des todesmuthigen Weisen verschlungen und die Geschichte um eine der erhebendsten und schönsten Erinnerungen an edle Fassung und Seelengröße im Angesicht des Todes ärmer gemacht haben würden.

Sokrates hatte eine große Anzahl von Freunden und Schülern, welche jedoch großentheils nicht die Philosophie zur Aufgabe ihres Lebens machen, sondern nur durch seinen belehrenden, anregenden und aufklärenden Umgang sich zu den Staatsgeschäften vorbereiten, sich überhaupt bilden wollten. Von Platon, welcher seine Philosophie weiter ausbildete, wird später die Rede seyn. Xenophons aber wollen wir hier erwähnen, welcher, selbst nicht ein Philosoph im engern Sinne, das Bild seines geliebten Lehrers als des tugendhaften Weisen wohl mit größerer Treue, mit weniger eigenen Zuthaten als Platon, entworfen hat, und in seinem Thun und Leben als ein Muster gelten mag, zu welchen Männern Sokrates die sich an ihn haltenden Jünglinge zu erziehen wünschte. Ein Mann von sanfter Gemüthsart, reinen Sitten, dabei von großer Tapferkeit, ein ausgezeichneter Feldherr, Anführer des Rückzugs der Zehntausend, ein Gegner der Ausschweifungen der Volksregierung, ein Anhänger der spartanischen Verfassung, Freund und warmer Lobredner des heldenmüthigen Königs Agesilaus, vereinigte er Sinn und Geschick für alle Thätigkeiten des handelnden

Lebens mit dem gebildetsten Geschmack für das Schöne und Sittliche. Er schrieb im reinsten Griechisch, das als Muster gilt, hochgeschätzte Werke über die griechische Geschichte seiner Zeit, über seinen Feldzug, eine Geschichte der Jugend und Erziehung des Cyrus, Erinnerungen an Sokrates, Belehrungen über Pferdezucht und Reitkunst, über die Jagd und die Haushaltungskunst, Schriften über die Verfassung Athens und Spartas, über die Tyrannei, über die Einkünfte von Athen u. a. Nach seinen Feldzügen in Asien mit Agesilaus wurde er von den Athenern mit Verbannung gestraft, vermuthlich weil sie seine Vorliebe für die Lacedämonier ihm verargten; er siedelte sich im Peloponnes in Scillus in der Nähe von Olympia (später einige Zeit in Korinth) an, und lebte im Genuß bedeutender Güter in friedlicher ländlicher Muße, während welcher er seine Schriften verfaßte. Alljährlich brachte er der Göttin Artemis für seine und des Heeres Rettung bei dem Rückzug aus Asien ein feierliches Opfer dar in dem Tempel, welchen er selbst ihr von dem Zehnten der Kriegesbeute geweiht hatte, bis er in sehr hohem Alter daselbst starb, etwa 355 vor Chr. einer der tugendhaftesten, der liebenswürdigsten und glücklichsten Menschen, die in Griechenland gelebt haben, ein würdiger Schüler des weisen und tugendhaften Sokrates.

Das Werk des Xenophon über die griechische Geschichte seiner Zeit nimmt diese da auf und setzt sie fort, wo der große Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges, der Athener Thucydides, des Olorus Sohn, (zu unterscheiden von dem Gegner des Perikles) sie abgebrochen hatte, welcher als Feldherr der Athener die Stadt Eion in Thracien gegen den Spartaner Brasidas rettete; aber auch er wurde von den Athenern verbannt, weil er, beauftragt die Stadt Amphipolis zu entsetzen, mit seinem Heere ankam, als diese Stadt sich schon dem Feind ergeben hatte. Im Besitz eines großen Vermögens lebte er lange Zeit in Thracien, mit der Vorbereitung und Ausarbeitung seines herrlichen Geschichtswerks beschäftigt; und er kehrte, in seine Vaterstadt ehrenvoll zurückberufen, doch bald wieder in seine einsame und arbeitsame Zurückgezogenheit zurück. Seine Menschenkenntniß, seine Bekanntschaft mit den Angelegenheiten und der Verwaltung des Staats wie mit dem Kriege, seine sorgfältigen Nachforschungen, bei denen er weder Mühe und Zeit noch Geldaufwand scheute, machten ihm möglich, sein unsterbliches Werk über den peloponnesischen Krieg zu schreiben, welches tiefer Verstand, Treue und Unparteilichkeit und mächtige Beredtsamkeit gleichmäßig auszeichnen und fast über jede Vergleichung erheben. Er hat das Verdienst, uns ein würdiges Bild namentlich von der Beredtsamkeit des Perikles erhalten zu haben, sey es nun, daß er sich treu an die Gedanken und Worte dieses berühmten Redners, des Olympiers, anschloß, oder daß er ihm aus der Fülle seiner eignen Sprachgewalt und Meisterschaft die Form und Darstellung, und selbst zum Theil die Gedanken lieh.

Die Schreckniſſe, die Greuel und Verluſte des peloponneſiſchen Krieges und der folgenden innern Zerrüttungen hatten zwar jene Freudigkeit und Zuverſicht des Geiſtes gebrochen oder getrübt, welche die Bedingung der ſchönſten und friſcheſten Leiſtungen auf den Gebieten der Muſenkünſte iſt, jenes reine Hochgefühl, welches in den Tragödien des Aeſchylus und Sophokles, in den Oden eines Pindarus athmet, und ſie hatten auch theilweiſe die Mittel zur Pflege der ſchönen Künſte, der Tragödie, der Chöre, der öffentlichen Feſte, Banten und Kunſtwerke erſchöpft oder vermindert; und namentlich in Athen muß hierin ein trauriger Wechſel eingetreten ſeyn, gegen die Zeit, wo ſo viele Steuern in dieſer Stadt zuſammenſtrömten: aber der Geiſt einer künſtleriſchen Bildung, der Geſchmack am Schönen und an allen Muſenkünſten war ſo tief im innerſten Leben des helleniſchen Volkes, am meiſten der Athener, eingewurzelt, daß auch große und unheilvolle Erſchütterungen ihn nicht mehr zu verſcheuchen vermochten. Die Wiſſenſchaften entwickelten ſich ohnehin in unaufhaltſamer Entfaltung, aber auch die Künſte ſtockten nicht, obſchon ſie großentheils ihren Höhepunkt erreicht haben mochten. Reichten irgendwo für ſie die Hülfsquellen des Staates nicht aus, ſo traten dafür einzelne reiche Bürger ein; fanden ſie in einer Stadt überhaupt nicht mehr genügende Achtung und Ermunterung, ſo wanderten ſie in eine andre aus. Lange Zeit jedoch behauptete noch Athen, das ſich allmälich wieder erholte und das eine Menge durch auswärtigen Beſitz und durch Handel reicher Bürger zählte, die erſte Stelle in der Pflege der ſchönen Künſte, die es nur in einzelnen Zweigen etwa mit Korinth und Sicyon theilte. Ohne die tragiſche und die komiſche Schaubühne hätte das einmal daran gewöhnte Volk nicht leben können, obwohl der zügelloſen Komödie zu wiederholten Malen Schranken geſetzt wurden, und ſie nach Ariſtophanes überhaupt zahmer wurde, und ihre ganze Art veränderte; die Schüler des Phidias ſtarben nicht ſobald aus; die Wiederherſtellung der Volksregierung gewährte den Rednern wieder ein freies Feld, und der berühmteſte der griechiſchen Redner fällt erſt in eine ſpätere Zeit.

Mehr und mehr wurden in dieſer Zeit die ſchönen Künſte und die Bildung überhaupt Gemeingut, immer weiter breiteten ſie ſich aus; ſelbſt das rauhe Sparta konnte ſich ihnen auf die Dauer ſo wenig als der einreißenden Ueppigkeit ganz entziehen. Mit Sicilien knüpfte ſich ein lebhafterer Verkehr an; von dort herüber war Gorgias gekommen, der den Athenern zu jenem verderblichen Heerzug gerathen hatte und ſpäter bis in ſein hundertſtes Jahr in Athen lebte und lehrte; er weckte in Theſſalien den Geſchmack für Geiſtesbildung; die Könige von Macedonien ſammelten die Künſte um ihren Thron und der König Archelaus ſoll den Sokrates zu ſich eingeladen haben; der Tragiker Euripides, der Maler Zeuxis und der Muſiker Thimotheus folgten

seiner Einladung. Ueppigkeit, Prunksucht, Eitelkeit und Müssiggang trugen neben dem Sinn und Geschmack für das Schöne nicht wenig zur Pflege und Ehre der Künste, wenn auch oft nicht zu ihrer wahren Förderung bei, und die größte sittliche Entartung, die verwerflichste Ueppigkeit grenzten oft ganz nahe mit dem feinsten Kunstsinn zusammen. Am auffallendsten vielleicht ist dieß in der alten Komödie, wo die zügelloseste und sittenloseste Frechheit mit der schönsten Poesie abwechselt — ein Abbild des damaligen griechischen, namentlich des athenischen Lebens selbst, in welchem Gesundheit, Kraft, Vaterlandsliebe, Frömmigkeit, Begeisterung für das Gemeinwohl, für das Schöne und Große schon mit krankhaften Gelüsten und Neigungen, mit Ehr- und Habsucht, mit Weichlichkeit, Leichtsinn, Treulosigkeit und Verrätherei in einem Kampfe begriffen war, welcher immer mehr mit einem Siege des Schlechten zu endigen drohte. Zwei Uebelstände insbesondere zeigten im Verlauf der Zeit immer mehr ihre unheilvollen Wirkungen auf den Müssiggang und die Sittenverderbniß: die in Griechenland übliche Sklaverei und die untergeordnete Stellung des weiblichen Geschlechts. Durch immer steigende Entartung der Sitten, durch Zerrüttung der Ordnung in den Familien und im Staate rächte sich diese zwiefache Verkennung und Verletzung der Würde und der Rechte der Menschennatur.

---

## XXVII.

### Das Uebergewicht Thebens.

Die Lacedämonier, welche während des Krieges im Ganzen den Vortheil über ihre Gegner behauptet und die Bedingungen des Friedens durch den Mund des Perserkönigs vorgeschrieben hatten, wurden durch den Frieden noch angesehener und mächtiger, da sie denselben, als Verbündete des Perserkönigs gewährleisteten und die Widerspenstigen zur Annahme und Erfüllung der Bedingungen desselben zwangen. Sie zogen Korinth wieder in ihre Bundesgenossenschaft, machten die böotischen Städte von Theben unabhängig und benahmen sich immer mehr als die Gebieter von Griechenland, trotz der angeblichen Unabhängigkeit aller Staaten. So geboten sie den Mantineern, in deren Gesinnungen sie Mißtrauen setzten und die sie für frühere Beleidigungen strafen wollten, ihre Mauern niederzureißen; — denn auch Sparta war noch immer ohne Mauern. Als die Mantineer sich dessen weigerten, erklärte man ihnen den Krieg, und da Agesilaus bat, ihm die Anführung gegen die seinem Vater sehr befreundet gewesene Stadt

zu erlassen, übernahm der andere König Agesipolis das Feldherrnamt. Das Land wurde verwüstet, durch Ableitung und Dämmung des durch die Stadt fließenden Flüßchens dieselbe überschwemmt, zur Uebergabe genöthigt, die Mauern niedergerissen und das Volk von Mantinea in vier Flecken, wie früher, vertheilt, deren jeder einen lacedämonischen Miethtruppenführer erhielt. Die Stadt Phlius nöthigten die Lacedämonier zur Wiederaufnahme und Entschädigung ihrer Verbannten, und als später doch wieder Zwietracht darin ausbrach, belagerten sie sie, zwangen sie durch Hunger zur Ergebung und zur Erfüllung ihrer Forderungen und legten eine Besatzung in die Stadt. Als ferner die Städte Akanthus und Apollonia in Chalcidice (in Thracien oder Macedonien) über die Vergrößerungssucht der dortigen Stadt Olynthus, welche sich gegen Macedonien hin ausdehnte, in Sparta Klage führten, und die Spartaner aufforderten, der steigenden Macht und Herrschsucht derselben Einhalt zu thun, beschlossen diese mit Beistimmung ihrer gefälligen Bundesgenossen Krieg gegen die Stadt Olynthus. Der Feldherr Eudamidas führte ein kleines Heer dorthin, und sein Bruder Phöbidas sollte ihm sobald als möglich eine größere Streitmacht nachführen. Auf seinem Zuge durch Griechenland führte Phöbidas eine für Sparta folgenreiche und verhängnißvolle That aus. Bei Theben angekommen und außerhalb der Stadt lagernd, wurde er mit dem einen der thebanischen Heerführer Leontiades genauer bekannt, während der andere, Ismenias, den Lacedämoniern abgeneigt, sich ferne von ihm hielt. Leontiades, der damals minder mächtigen Partei der Oligarchie angehörig, erbot sich gegen Phöbidas, ihn mit seinem Heer in die Burg von Theben, die sogenannte Kadmea, einzulassen, wodurch Theben ganz in die Gewalt der Lacedämonier kommen und sofort auch ihr Heer auf dem Zuge gegen Olynthus bedeutend verstärken werde. Phöbidas, ein ruhmbegieriger und unbesonnener Mann, ergriff begierig den Vorschlag, und der Verrath wurde wirklich ausgeführt, die Spartaner in die Burg eingelassen, Ismenias ergriffen und peinlich angeklagt, und ein anderer Feldherr sofort statt seiner gewählt. Vierhundert Anhänger des Ismenias flohen sogleich nach Athen, Leontiades aber reiste nach Sparta, um diese Stadt günstig für sich zu stimmen. Die Ephoren und die Mehrzahl der Einwohner waren sehr aufgebracht über Phöbidas, welcher ohne Befehl seiner Stadt eine so schreiende Verletzung des Friedens des Antalcidas sich erlaubt hatte, Agesilaus aber nahm sich seiner an, da es althergebrachte Sitte sey, daß einem Feldherrn in außerordentlichen Fällen gestattet werde, zum Vortheil des Staates für sich zu handeln. Nun trat Leontiades auf, zeigte, wie die Thebaner zuvor feindselig gegen Sparta gesinnt gewesen, jetzt aber dessen ergebenste Bundesgenossen seyen; und auf dieß beschloßen die Lacedämonier, die Burg besetzt zu halten, Phöbidas jedoch soll

nach einer Nachricht doch um Geld gestraft und entsetzt worden seyn. Ueber Ismenias wurde ein Gericht, aus Spartanern und Bundesgenossen bestehend, niedergesetzt, und er auf wenig begründete, unbestimmte Anklagen hin zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Leontiades und seine Partei behaupteten jetzt die Gewalt in der Stadt und leisteten den Lacedämoniern alle Dienste. Dieß geschah 482 vor Chr. Der Krieg gegen Olynthus wurde nun mit großem Eifer betrieben; Teleutias, der Bruder des Agesilaus, führte das Heer durch Macedonien nach Chalcidice und verstärkte es auf dem Wege ungemein, namentlich durch Hülfstruppen von dem Könige Amyntas von Macedonien und andern Fürsten. Vor Olynthus siegte zwar Teleutias in einem Treffen, ohne jedoch weiter etwas auszurichten, und im folgenden Jahre fiel er in einer Schlacht, sein Heer floh und zerstreute sich und Viele wurden erschlagen. Die Spartaner sandten jetzt den König Agesipolis gegen Olynthus, aber nach Erstürmung der Stadt Torone wurde er von einem Fieber befallen. Er sehnte sich nach den schattigen Lauben und dem klaren, kühlen Wasser beim Tempel des Dionysos in Aphytis, wurde dahin gebracht, starb aber nach sieben Tagen daselbst und sein Leichnam wurde in Honig gelegt, nach Hause gebracht und mit königlichen Ehren bestattet. Polybiades wurde jetzt als Feldherr gegen Olynthus gesandt und zwang die Stadt durch enge Einschließung zur See und zu Land, in Sparta den Frieden nachzusuchen, der ihr unter der Bedingung bewilligt wurde, daß sie sich ganz der Leitung Sparta's unterwarf, 379 vor Chr. Nachdem so die Lacedämonier die Thebaner und die übrigen Böotier ganz in ihre Gewalt gebracht hatten, die Korinthier ihnen ganz ergeben, die Argiver gedemüthigt und alle gegen sie feindlich gesinnten Bundesgenossen gezüchtigt waren, Athen aber allein und ohne mächtige Bundesgenossen dastand, schien ihre Herrschaft gut und sicher gegründet zu seyn; aber ihr Frevel, daß sie, des Eidschwures ungeachtet, allen Städten ihre Unabhängigkeit zu lassen, Theben besetzt hatten, sollte von eben denjenigen gestraft werden, welchen sie Unrecht gethan, obwohl sie früher von keinem Staate der Welt überwunden worden waren; und wenige Flüchtlinge waren hinreichend, um die neue Gewaltherrschaft in Theben zu stürzen.

In der Kadmea lag eine Besatzung von fünfzehnhundert Lacedämoniern; in der Stadt Theben standen Archias und Philippus nebst Leontiades an der Spitze der Verwaltung. Viele der angesehensten Thebaner waren nach Athen geflohen, darunter Pelopidas, Pherenikus und Androklidas, welche in die Acht erklärt wurden; dagegen blieb Epaminondas, ebenfalls der volksthümlichen Partei angehörend, ungestört in Theben, weil man ihn, der sich emsig mit der Philosophie beschäftigte, für nicht unternehmend und wegen seiner Armuth für nicht einflußreich

und gefährlich hielt. Da die Verbannten in Athen vieler Achtung und Ehre genoßen, ließ Leontiades den Häuptern derselben durch Meuchelmörder nachstellen und Androklidas wurde umgebracht. Die Spartaner ließen die Athener auffordern, den Verwiesenen als gemeinsamen Feinden den Aufenthalt in ihrer Stadt nicht ferner zu gestatten; die Athener leisteten nun zwar dieser Zumuthung keine Folge; aber der junge und feurige Pelopidas hielt es doch für unwürdig, von fremder Gnade zu leben und das eigene Vaterland in Knechtschaft zu sehen, und sann auf die Befreiung Thebens. Er knüpfte Verbindungen mit seinen in Theben zurückgebliebenen Freunden an; namentlich mit einem angesehenen Manne, Charon, mit Phyllidas, welcher bei den Feldherrn Archias und Philippus das Amt eines vertrauten Gehülfen und Schreibers bekleidete, und mit Epaminondas, welcher sich hauptsächlich angelegen seyn ließ, das Ehrgefühl der Jugend zu erwecken. Er ermunterte die thebanischen Jünglinge, sich im Ringen mit den Spartanern zu üben, und wenn sie Sieger blieben und darauf stolz waren, machte er ihnen Vorwürfe, daß sie aus Feigheit, als stärkere Männer, Knechte der schwächeren blieben.

Charon versprach, einigen der Verbannten sein Haus zu öffnen, Phyllidas, die vornehmsten Gewalthaber der Stadt bei einem schwelgerischen Gelage zu berauschen, und sie so den Verschworenen zu überliefern. Am verabredeten Tage schlichen sich Wenige der Jüngsten und Beherztesten, Pelopidas an ihrer Spitze, während die übrigen Verbannten in einiger Entfernung von Theben den Erfolg abwarteten, als Landleute oder Jäger gekleidet, bei stürmischem Wetter, bei Wind und Schneegestöber, in die Stadt hinein und sammelten sich in Charons Hause. Die Tyrannen wurden theils bei dem Gelage von den Verschworenen, die sich als Frauen verkleidet hatten, theils in ihren Häusern niedergehauen, und Pelopidas hatte einen schweren und gefährlichen Kampf mit dem starken Leontiades zu bestehen. Doch wurden die Verschworenen Meister, holten schnell die übrigen Verbannten herbei, befreiten die im Zwanghause schmachtenden Thebaner und versahen sie mit Waffen, riefen die Bürgerschaft zur Freiheit und zu den Waffen auf, und Epaminondas und Gorgidas, an der Spitze vieler Gewaffneten, schaarten sich um sie. Dieß war am Abend und in der Nacht geschehen, am Morgen trafen schon die Verbannten aus Attika ein, das Volk von Theben hielt eine Versammlung und Epaminondas und Gorgidas führten den Pelopidas und seine Freunde herein, umgeben von den Priestern, welche, die heilige Binde in aufgehobenen Händen, die Bürger für das Vaterland und die Götter zur Hülfe aufriefen. Das Volk begrüßte mit Händeklatschen und Zuruf die Männer als Wohlthäter und Retter, 379 vor Chr.

Mit Charon und Mellon, einem der thätigsten Mitverschwornen,

zum Böotarchen (Vorsteher des böotischen Bundes) erwählt, belagerte der kriegskundige und tapfere Pelopidas sofort die Spartaner auf der Kadmea und ließ stürmen. Unter der Bedingung freien Abzuges übergaben sie bald die Burg, doch sollen einige, welche von den Thebanern als ihre besondere Feinde angesehen wurden, getödtet worden seyn. Schon bei Megara stieß die abziehende Besatzung auf den mit einem Heere heranziehenden König Kleombrotus, Bruder des Agesipolis, und die Anführer der Besatzung wurden in Sparta, theils weil sie nicht sogleich beim Eindringen der Verschworenen Widerstand geleistet, theils weil sie, ohne Entsatz abzuwarten, die Kadmea übergeben hatten, zwei zum Tode, einer zu einer hohen Geldbuße verurtheilt. Bei Kleombrotus war es das erste Mal, daß er ein Heer anführte; Agesilaus hatte es abgelehnt, unter dem Vorwand, daß er über vierzig Jahre als Krieger gedient habe, in der That aber, um dem Vorwurf zu entgehen, daß er Tyrannen unterstütze. Kleombrotus richtete wenig aus und zog nach einigen kleinen Gefechten wieder in den Peloponnes zurück, ließ jedoch in Thespiä den Spartaner Sphodrias mit einem Theile des Heeres zurück, mit dem Auftrag, Bundestruppen zu sammeln. Das Heer, welches nicht wußte, ob sie mit den Thebanern Krieg oder Frieden hätten, da Kleombrotus sogleich wieder aus dem thebanischen Gebiet weggezogen war, ohne vielen Schaden anzurichten, wurde auf dem Rückweg von einem entsetzlichen Sturme betroffen, welchen Viele als eine üble Vorbedeutung der Zukunft ansahen.

Die Athener, den Thebanern anfänglich geneigt, waren durch den Heranzug eines lacedämonischen Heeres, nahe an ihren Grenzen, so erschreckt worden, daß sie ihre zwei Feldherrn, welche um die Verschwörung des Mellon und Pelopidas gegen die Partei des Leontiades gewußt, und sie begünstigt hatten, vor Gericht zogen, und den Einen zum Tode verurtheilten, den Andern, der sich nicht stellte, mit Verbannung straften. Die Thebaner aber wußten sie durch List wieder auf ihre Seite zu ziehen. Pelopidas ließ durch einen ihm befreundeten Kaufherrn den Spartaner Sphodrias in Thespiä mittelst Geld und Zureden dazu verleiten, daß er in Attika einfiel, mit der Absicht, den Piräeus zu überrumpeln und sich dadurch großen Dank bei den Spartanern zu verdienen. Das Unternehmen mißlang und die Athener waren höchst aufgebracht über diese Treulosigkeit. Es waren gerade lacedämonische Gesandte in Athen, welche sofort festgenommen wurden. Da sie ihre Unschuld hoch und theuer versicherten, auch erklärten, Sphodrias werde für seinen eigenmächtigen Treubruch in Sparta gewiß zum Tode verurtheilt werden, ließ man sie frei. Sphodrias wurde zwar von den Ephoren als todeswürdiger Verbrecher vor Gericht geladen; aber obgleich er sich nicht stellte, dennoch freigesprochen, weil sich die angesehensten Männer für ihn verwendeten und selbst Agesilaus durch die

dringenden Bitten seines Sohnes für ihn gewonnen worden war. Die Athener aber erkannten in seiner Freisprechung die Gutheißung seines Treubruchs, verbündeten sich mit den Thebanern, versicherten sich des Meeres und nahmen Alle freudig auf, die sich zum Abfall von den Lacedämoniern geneigt zeigten.

Zwei Feldzüge unternahm nun der greise Agesilaus selbst gegen Theben und dessen Verbündete; zahlreiche Gefechte wurden in Böotien geliefert, die zwar ohne große Bedeutung und ohne entscheidende Folgen waren, aber in welchen die Thebaner mehr und mehr sich an den Krieg gewöhnten und es den Lacedämoniern gleich thun lernten, welche man damals für eine gleiche Anzahl von Gegnern unüberwindlich glaubte. Agesilaus kam selbst aus dem Kriege verwundet heim, und der Spartaner Antalcidas sagte deßhalb zu ihm: „Du bekommst ein schönes Lehrgeld von den Thebanern dafür, daß du sie wider Willen das Fechten und Kriegführen lehrst.“ Aber die eigentlichen Lehrmeister der Thebaner waren die großen Kriegsmänner und Feldherrn unter ihnen selbst, die edeln Freunde Pelopidas und Epaminondas.

Pelopidas stammte aus einer der angesehensten und reichsten Familien Thebens, war ein Mann von kühner, hitziger Gemüthsart, unternehmend, kriegslustig und großmüthig, und hatte in dem gelungenen Ueberfall der Tyrannen Thebens seinen entschlossenen Wagemuth glänzend bewährt. Epaminondas, aus einem weniger glänzenden Hause, fast arm, in körperlichen und kriegerischen Uebungen ebenfalls ausgezeichnet, von den besten Lehrern in den Musenkünsten, im Tanzen, Flöten- und Citherspielen mit Gesang unterwiesen, jedoch seiner innersten Neigung nach der Beschäftigung mit der Philosophie zugethan — der Pythagoräer Lysis von Tarent war sein Lehrer gewesen, dessen Umgang der Jüngling dem mit seinen Altersgenossen und allen jugendlichen Vergnügungen vorgezogen hatte, — zeigte sich in seinem ganzen Leben und Wesen als ruhigen, besonnenen Weisen. Aber diese beiden Männer, in ihren äußern Lebensverhältnissen und in ihrer Gemüthsart so ungleich, stimmten zusammen in der edelsten Vaterlandsliebe, in der Liebe der Bürgertugend und Freiheit, sie waren sich gleich in Tapferkeit und Feldherrnkunst, und während so oft sonst in der griechischen Geschichte je die zwei ausgezeichnetsten Zeitgenossen in diesem und jenem Staate die heftigsten und feindseligsten Nebenbuhler wurden, waren diese beiden trefflichen Männer durch die innigste und ungetrübteste Freundschaft bis in den Tod verbunden. Und diese, Beiden zur höchsten Ehre gereichende Freundschaft, welche unter so manchen Kämpfen im Feldherrnberuf und in Staatsgeschäften von Anfang bis zu Ende unerschütterlich blieb, hatte den Grund ihrer Festigkeit darin, daß Beiden nicht der eigene Ruhm, sondern das Wohl, die Freiheit und Ehre des Vaterlands als das Höchste galt; ihre Entstehung aber soll

sie einem frühern Kriegszuge verdanken, den die Thebaner mit den Spartanern gegen Mantinea machten, wo in einem Treffen, als die Spartaner um sie wichen, Epaminondas den schon mit sieben Brustwunden bedeckten und gefallenen Pelopidas, selbst verwundet, gegen viele Feinde deckte, bis ihnen die Spartaner zu Hülfe kamen und Beide retteten. Der nun zwischen ihnen geschlossene Freundschaftsbund machte die Tugenden und den Ruhm Beider gemeinsam und verdoppelte so die Größe eines Jeden. Zur Theilnahme am Genuß des Reichthums des großmüthigen und freigebigen Pelopidas ließ sich der genügsame, in philosophischer Einfachheit lebende Epaminondas nicht bewegen; dagegen theilte Pelopidas, so zu sagen, freiwillig die Armuth des Andern, indem er schlichte Tracht, einfache Kost und unermüdete Abhärtung den Genüssen des Reichthums vorzog. Bei der Verschwörung hatte der strengere Epaminondas Bedenken getragen die Hand in das Blut von Mitbürgern zu tauchen; aber sobald es sich vom Kampfe gegen die Fremden handelte, war er Allen voran. Beide standen seit dieser Zeit an der Spitze der Thebaner, die sie zu den tüchtigsten Kriegern heranbildeten, durch das Muster ihrer eignen Tapferkeit und durch eine vervollkommnete Kriegskunst, als deren Erfinder Epaminondas berühmt ist. Zuerst erhöhte Pelopidas den Muth und die Zuversicht seiner Landsleute durch ein glänzendes Treffen bei Teghra, in welchem er eine überlegene Anzahl Lacedämonier besiegte, an der Spitze der heiligen Schaar, auch die Schaar der Liebenden, genannt, aus dreihundert der edelsten und tapfersten Thebaner bestehend, welchen die Stadt Wohnung und Kost auf der Kadmea reichte, und welche, von Pelopidas zuerst als eine von den Uebrigen gesonderte Schaar benützt, durch ihren wetteifernden Heldenmuth dem Heer als erhebendes Vorbild vorleuchtete. Als Anführer dieser Schaar trug Pelopidas immer zu den Siegen der Thebaner sehr Viel bei, wenn er nicht selbst gerade Böotarch oder Feldherr war, während der überschauende Geist des Epaminondas das Ganze lenkte. Besonders als Kleombrotus an der Stelle des Agesilaus die Lacedämonier befehligte, waren die Thebaner im Vortheil und gewannen viele umliegende Städte. Die Athener aber besiegten unter dem Feldherrn Timotheus, dem Sohne Konons, die Lacedämonier zur See, und brachten schon wieder eine Flotte von siebzig Schiffen zusammen, und ein paar Jahr später eroberte ihr nicht minder berühmter Feldherr Iphikrates, in Verbindung mit Chabrias, nachdem er Korcyra vom Feinde gereinigt und Cephallenia in Besitz genommen, eine den Lacedämoniern von dem Tyrannen Dionysius von Sicilien zu Hülfe gesandte Flotte und verwüstete den Peloponnes. So schien die alte Zeit der Seeherrschaft Athens wiederkehren zu wollen. Zu Lande jedoch fühlten sich die Athener der wachsenden Macht Thebens nicht gewachsen, und theils glaubten sie sich über das Verfahren

dieses Staates gegen die Platäer und Thespier beschweren zu können, (beide Städte waren zerstört worden, weil sie sich weigerten, dem böotischen Bunde unter Thebens Oberleitung beizutreten), theils mochten sie es auch nicht der Klugheit gemäß finden, zur Erhöhung der Macht dieser Nachbarn durch ein fortgesetztes Bündniß mit ihnen beizutragen, waren deßhalb zum Frieden geneigt und schickten Gesandte nach Sparta. Obgleich diese, da die Athener im Vortheil, die Spartaner eher im Gedränge waren, eine ziemlich harte Sprache führten, und den Lacedämoniern Vorwürfe machten über die Art, wie sie den Frieden des Antalcidas willkührlich verletzten, unabhängige Städte mißhandelten und tyrannische Oligarchien begünstigten, kam doch ein Friede zwischen Sparta und Athen und ihren Verbündeten zu Stande, unter der Bedingung: daß beide Theile den Staaten Griechenlands ihre Unabhängigkeit lassen, ihre Heere und Flotten auflösen und zurückziehen, und die Lacedämonier namentlich ihre Statthalter oder Harmosten aus den Städten zurückrufen sollten. Die Lacedämonier und Athener verglichen sich jetzt dahin, daß jene die Vorsteherschaft zu Land, diese zur See führen sollten; denn die Flotte der Athener hatte sich, wie oben erwähnt, wieder ansehnlich vermehrt und sie machten wieder bedeutende Seezüge. Auch von den Thebanern waren Gesandte anwesend und bei dieser Gelegenheit soll Epaminondas, der ein tüchtiger Redner war, die Tyrannei der Lacedämonier in den von ihnen abhängigen Städten mit scharfen Worten gerügt, die Spartaner in große Verlegenheit und Beschämung versetzt, und auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck gemacht haben. Die Thebaner nahmen an dem Friedensschluß nicht Theil, welcher zu ihrem Nachtheil und darauf berechnet war, die böotischen Städte von ihnen loszureißen. Daher wurde der Krieg zwischen ihnen und den Lacedämoniern, welche sogleich wieder die Gebieter spielen und die Thebaner zur Freigebung der böotischen Städte zwingen wollten, fortgesetzt. König Kleombrotus rückte von Phocis her in Böotien ein und lagerte sich bei Leuktra, gegenüber von den Thebanern und Böotiern. Dem Kleombrotus redeten seine Freunde und seine Gegner gleichmäßig zu, er solle den Thebanern eine Schlacht liefern, um sich von dem Vorwurfe der Untüchtigkeit oder der Verrätherei zu reinigen, da er früher Nichts gegen sie ausgerichtet hatte; und die Feldherrn der Thebaner hielten es für nothwendig, um die Freiheit ihrer Stadt und die böotischen Städte zu behaupten, ein entscheidendes Treffen gegen die furchtbaren Feinde zu wagen. Die Reiterei begann auf beiden Seiten die Schlacht. Die der Lacedämonier war damals sehr schlecht; die Reichsten hatten die Pferde und die Rüstungen zu liefern; die Reiter selbst aber, ohne Sorgfalt gewählt und ohne hinreichende Uebung, bestanden aus den körperlich schwächsten und am wenigsten ehrliebenden Männern; die Reiterei der Thebaner bage-

gen war trefflich beritten und geübt, und so trug sie den Sieg davon. Die fliehenden Lacedämonier warfen sich zuerst auf ihr eignes Fußvolk, das unter Kleombrotus anrückte; und obgleich dieß tapfer focht, entschied sich doch durch die Kriegskunst des Epaminondas, der eine neue Heeraufstellung erfand, und durch die Tapferkeit der Krieger selbst, der Sieg für die Thebaner. Kleombrotus selbst, der Kriegsoberste Dinon, Sphodrias und sein Sohn Kleonymus fielen und ein großes Blutbad erfolgte. Von den Lacedämoniern fielen nahe an tausend und von siebenhundert Spartiaten vierhundert. Diese beispiellose Niederlage der stolzen Spartaner bedeckte die Thebaner mit glänzendem Ruhme, vor Allen den Epaminondas, welcher damals einer der Böotarchen war und zuerst, im Widerspruch mit den andern, für die Schlacht gestimmt hatte. Ihn hatte besonders Pelopidas, damals nur Anführer der heiligen Schaar, kräftig unterstützt und zur Entscheidung beigetragen; ihm soll auch im Traum ein seltsames Gesicht erschienen seyn. Bei Leuktra waren die sogenannten Grabmale der Töchter des Skedasus, an eine greuelvolle Schuld der Lacedämonier von alter Zeit her mahnend. Pelopidas träumte im Lager, er sehe an den Grabsteinen die Jungfrauen klagen und den Spartanern fluchen, und Skedasus gebiete ihm, wenn er die Spartaner besiegen wolle, eine blonde Jungfrau seinen Töchtern als Opfer zu schlachten. Dieß Gebot, so grauenhaft und entsetzlich es ihm schien, theilte er den Wahrsagern und Anführern mit; und ein Theil derselben wollte dem Winke des Traumgesichts strenge Folge geleistet wissen, während Andere sich gegen ein so grausames Opfer erklärten, das den Göttern nicht gefallen könne. Während so der Kriegsrath getheilt war, rannte ein der Heerde entsprungenes weibliches Füllen durch das Lager daher, mit glänzend feuerfarbener Mähne, und blieb in der Nähe des Berathungszeltes stehen. Da rief der Seher Theokritus, wie aus einem Traume erwachend, dem Pelopidas zu: „Da kommt dir, du Glücklicher, das Opfer gegangen!“ Sofort stimmten Alle dieser Deutung bei, griffen das Füllen, führten es auf die Gräber der Jungfrauen, segneten, bekränzten und opferten es voll Freude und verbreiteten durch das Lager die ermuthigende Kunde von dem Gesichte des Pelopidas und von dem Opfer. Und den Sieg selbst entschied großentheils ein ungemein rascher und kühner Angriff des Pelopidas. Die Schlacht von Leuktra fällt in das Jahr 371 vor Chr. Olymp. 102, 2.

Die Lacedämonier zogen sich nach der Schlacht nur über den ihr Lager schützenden Graben zurück und dachten sogar an Erneuerung des Kampfes, um ihre Todten zu gewinnen, standen jedoch nach reiflicher Ueberlegung davon ab, und erbaten sich dieselben unter dem Schutz eines kurzen Waffenstillstandes von den Thebanern. Der Bote mit der Kunde von der Niederlage kam in Sparta am letzten Tage des

Festes der nackten Tänze an, während der männliche Reigen noch auf dem Theater sich befand. So schmerzlich die Ephoren von der Botschaft überrascht wurden, ließen sie doch den Reigen nicht abziehen, sondern das Kampfspiel vollenden. Dann machten sie die Namen der Gefallenen den Verwandten eines Jeden bekannt, geboten aber den Frauen keine Todtenklage zu erheben, sondern den Trauerfall in der Stille zu ertragen. Am folgenden Tage sah man diejenigen, deren Verwandte gefallen waren, in festlicher Tracht und mit heiterer Miene auf den öffentlichen Plätzen sich bewegen; von denen aber, deren Verwandte in dem Schlachtbericht als lebend genannt wurden, zeigten sich nur Wenige, und diese mit dem Ausdruck der Niedergeschlagenheit und Trauer im Gesicht. Die Ephoren aber boten die Mannschaft bis zum vierzigsten Altersjahre auf und schickten das Heer, durch Mantineer und Tegeaten, Korinthier, Sicyonier, Phliasier und Achäer verstärkt, unter dem Befehle des Archidamus, des Sohnes des noch immer kranken Agesilaus, gegen die Thebaner. Auch bemannten sie selbst, so wie die Korinthier und Sicyonier, Schiffe, um das Heer überzusetzen. Bei Megara jedoch stieß dieß neue Heer auf das bei Leuktra geschlagene, worauf Archidamus nur abwartete, bis alle Verbündete zusammen gekommen waren, sofort das gesammte Heer nach Korinth zurückführte und es dann entließ.

Die Thebaner hatten sogleich nach der Schlacht einen bekränzten Boten nach Athen gesandt, die Siegesnachricht zu überbringen und die Athener um Beistand zu bitten, mit der Bemerkung, daß jetzt für sie die beste Gelegenheit da sey, für alles Unrecht und Leid, das sie von den Lacedämoniern erlitten, Rache zu nehmen. Der Rath der Athener war eben auf der Burg versammelt, verbarg aber sein Bedauern über die Nachricht nicht; sie nahmen den Herold nicht als Gastfreund auf und gaben wegen des Hülfegesuchs keine Antwort. Die Thebaner, bange vor der Rache der Lacedämonier, wandten sich nun an ihren Bundesgenossen, den sehr mächtigen thessalischen Fürsten Jason von Pherä, welcher alsbald, obwohl in unversöhnlichen Krieg mit den Phociern verwickelt, mit einem ansehnlichen Heere von Miethtruppen und Reitern nach Böotien zog, schneller als die Kunde von seinem Nahen sich verbreitete. Als er ankam, verlangten die Thebaner, daß er vereint mit ihnen die Lacedämonier von den Höhen herab angreifen sollte; Jason aber rieth ihnen ab, den schon geschlagenen Feind aufs Aeußerste zu treiben, wodurch sie leicht der Frucht ihres Sieges wieder verlustig gehen könnten. Den Lacedämoniern aber redete er zu, einen Waffenstillstand zu unterhandeln und nicht sofort als Besiegte mit einem siegreichen Heere in neuem Kampfe sich zu messen, zumal da von ihren Verbündeten schon viele schwierig und zum Kampf ungeneigt seyen. — Die Lacedämonier gaben dem schlauen Fürsten, welcher sich beiden Theilen

gefällig erzeigen und unentbehrlich machen wollte, und der ihr Gastfreund war, Gehör, und beauftragten ihn, wegen eines Vertrages zu unterhandeln, der auch zu Stande kam. In der Nacht brachen sie auf, gingen auf schwierigen Wegen über den Cithäron, weil sie dem Vertrage nicht ganz trauten, und kehrten heim, wie oben schon erzählt wurde.

Obgleich die Athener mit den Thebanern nicht hatten gemeinsame Sache machen wollen, schien ihnen doch jetzt die gelegene Zeit, um der Uebermacht und den Anmaßungen Sparta's Einhalt zu thun; sie schickten in den hellenischen Städten herum, ließen fragen: welche an dem Frieden Theil nehmen wollten, dessen Bedingungen in der Botschaft des Königs von Persien enthalten seyen? und faßten mit den Gesandten, welche sich hierauf einfanden, den Beschluß, einen Eid zu schwören, den Frieden nach der Botschaft des Königs (den antalcidischen) zu halten, so wie die Beschlüsse der Athener und ihrer Verbündeten. Wer eine Stadt, die diesen Eid geschworen, bekriege, der solle mit gemeinsamer Macht bekämpft werden. Alle übrigen Städte schwuren, außer den Eleern, und mehrere peloponnesische Städte und Staaten entzogen sich in Folge dieses Eides der bisherigen Leitung Sparta's, namentlich Mantinea und andere arkadische Städte. Die Spartaner suchten diese Lossagung auf gütlichem Wege, dann auch mit Gewalt zu verhindern, richteten aber Wenig aus, denn ihre Macht und ihre Zuversicht war erschüttert. Von Mantinea zog der König Agesilaus sich zurück, als er Nachricht erhielt, daß die Thebaner mit einem ansehnlichen Heere den Arkadiern zu Hülfe in den Peloponnes zogen. Die Thebaner unter der Anführung von Epaminondas wollten, als sie auf keinen Feind mehr stießen, umkehren, zumal da es schon spät im Jahre war; aber die Arkadier, Argiver und Eleer beredeten sie, so schnell als möglich gegen Lakonien zu ziehen, da sie auf die Tapferkeit, Kriegskunst und die große Zahl des thebanischen Heeres, mit welchem Phocier, Euböer, Lokrer, Akarnanier, Thessalier und Andre zogen, die größten Hoffnungen bauten. Die Thebaner trugen zuerst Bedenken, die Lacedämonier in ihrer schwer angreifbaren Heimath selbst, die sie wohl mit der Tapferkeit der Verzweiflung vertheidigen würden, zu bekriegen, ließen sich aber endlich bereden, zumal durch die Versicherung, daß ihnen die Landbewohner, die Heloten und die Nachkommen der Messenier zufallen und gegen die Spartaner aufstehen würden. Mit einem Heere von siebzigtausend Mann, darunter etwa der zwölfte Theil Thebaner, rückten Epaminondas und Pelopidas als Böotarchen auf verschiednen Punkten in Lakonien ein und stiegen, nachdem sie die Gebirge überschritten, in die Thäler hinab. Sie verbrannten und verwüsteten Sellasia, lagerten sich auf dem heiligen Gebiet des Apollo und zogen links am Eurotas hin, viele Wohnungen plündernd, verwüstend und verbrennend. In der offenen Stadt Sparta, die von keinen Mauern ge-

schützt war, sahen die Bewohner — ein für sie ganz neues Schauspiel! — den Rauch aus dem feindlichen Lager emporsteigen. Unerträglich dünkte die spartanischen Frauen dieser Anblick; Agesilaus aber bewährte in dieser schwierigen und ängstlichen Lage seinen Muth und seine Seelenstärke. Er versagte dem Heerführer der Feinde seine gerechte Bewunderung nicht; er brach, als er des Epaminondas ansichtig wurde, in die Worte aus: „Welch ein Mann, welch ein Wunder!“ aber er verlor die Geistesgegenwart und die Zuversicht nicht. Die Zahl der Spartaner war sehr klein, weil so schwere Niederlagen in neuerer Zeit sie geschwächt hatten; die Bundesgenossen waren unzuverlässig, und die Lacedämonier selbst theils entmuthigt, theils gegen ihn, als den Urheber dieses Kriegs, aufgebracht, weil er die Behauptung der Kadmea gutgeheißen hatte. Man beschloß, den Heloten bekannt zu machen: wer von ihnen die Waffen ergreifen und mit fechten wolle, solle nach dem Ende des Kriegs die Freiheit erhalten; als sich aber gegen Sechstausend meldeten, flößte wieder diese große Zahl Besorgnisse ein, und erst als von den peloponnesischen Verbündeten Hülfstruppen kamen, wagte man auch die Heloten zu benützen. Unter den Lacedämoniern soll wirklich eine Verschwörung im Werke gewesen seyn und eine ziemlich starke Schaar besetzte, gegen den Willen des Agesilaus, bei einem Treffen einen Platz, den sie, wie es scheint, dem Feinde überliefern wollte; Agesilaus näherte sich ihnen mit heiterer Miene, ganz unbefangen und hieß sie, ihre Tapferkeit belobend, daß sie eine so gefährliche Stellung eingenommen, an einen andern Posten sich begeben, da sie seinen Befehl mißverstanden hätten, und sie gehorchten ihm. In der Gegend von Amyklä gingen die Thebaner und ihre Verbündeten über den Eurotas: aber Agesilaus wich einer entscheidenden Schlacht aus, war in in einem kleineren Treffen nicht unglücklich und ermüdete durch seinen einsichtsvollen Widerstand das thebanische Heer, welches sich endlich aus der Nähe von Sparta zurückzog, auf dem Gebiete von Lakonien großen Schaden anrichtend. Obschon Epaminondas Sparta nicht zu erobern vermochte, bezeichnete er doch diesen Feldzug durch eine andre ruhmvolle That, die Zurückführung der Messenier in ihr Vaterland.

Ein Jahr vor der Schlacht bei Leuktra, so erzählt die Sage, hatte der Gott den Messeniern die Rückkehr in den Peloponnes angedeutet, durch ein Traumgesicht eines Priesters des Herakles in Messene auf Sicilien, welcher träumte: Herakles der Messenier werde von Zeus nach Ithome zum gastfreundlichen Tische geladen. Nach dem Siege bei Leuktra sandten die Thebaner Boten zu den in Hellas, Italien, Sicilien und selbst in Libyen zerstreuten Messeniern aus, und luden sie zur Rückkehr in den Peloponnes ein. Schnell sammelten sich Viele, theils aus Sehnsucht nach dem Vaterlande, theils aus unauslöschlichem Haß gegen die Lacedämonier. Dem Epaminondas, wie er, im Pelo-

ponnes mit seinem Heere stehend, über die Wahl des Platzes zu Gründung einer Stadt unschlüssig war, erschien, so wird erzählt, im Traume ein Greis, einem Hierophanten (Oberpriester bei den Mysterien) ähnlich, verkündigte ihm, daß er gegen Jedermann siegreich und sein Name dereinst von Ruhm verherrlicht sein werde, und forderte ihn auf, den Messeniern Vaterland und Städte wieder zu verschaffen, da der Zorn der Dioskuren gegen sie besänftigt sey. Einem Andern aber, dem Epiteles, welchen die Argiver zum Heerführer und Wiederhersteller Messeniens gewählt hatten, gebot ein Traum: auf dem Berg Ithome, da, wo er einen Taxus- und einen Myrtenbaum fände, zwischen denselben nachzugraben und die alte Frau zu erlösen; denn sie liege in einem ehernen Gemach eingeschlossen, krank, und sey dem Verscheiden nahe. Epiteles grub mit Tagesanbruch nach, stieß auf eine eherne Urne und brachte diese dem Epaminondas, dem er seinen Traum erzählte. Nachdem Epaminondas geopfert und gebetet, öffnete er die Urne und fand darin eine ganz dünn geschlagene, zusammengerollte Zinnplatte, auf welcher die geheimen Gebräuche beim Dienste der großen Göttinnen (Demeter und Persephone) geschrieben standen; und dieß war das von Aristomenes hier niedergelegte Geheime und Heilige (vergl. Abschn. VII. S. 66.); da nun die geheimen Gebräuche der Mysterien wieder gefunden waren, schrieben die zum priesterlichen Geschlecht Gehörigen sie in Bücher. Epaminondas aber gebot, daß da, wo die Urne gefunden worden, am Ithome, eine Stadt gebaut werden solle, nachdem die Seher ausgesprochen, daß es der Wille der Götter sey. Sofort wurden eifrig Anstalten zum Bau getroffen, die Plätze vermessen und Steine herbeigeführt. Die Arkadier lieferten Opferthiere, und nachdem Alles bereit war, opferten Epaminondas und die Thebaner dem Dionysus und Apollo, die Argiver der argivischen Here und dem Nemeischen Zeus, die Messenier dem Zeus Ithomatas, und ihre Priester den großen Göttinnen und dem Hierophanten Kankon. Auch riefen sie alle ihre Heroen, die Herakliden Kresphontes und Aepytus, am meisten aber den Aristomenes an. Mit Opfern und Gebeten wurde der erste Tag zugebracht; an den folgenden gründeten sie die Ringmauern und innerhalb derselben die Tempel und Häuser. Sie arbeiteten unter Musik, aber keiner andern als der böotischen und argivischen Flöte, und die so gegründete Stadt erhielt den Namen Messene. Auch andere Städte wurden wieder aufgebaut, und den Nachkommen der alten, vor fast dreihundert Jahren zuerst vertriebenen Messeniern zurückgegeben, welche jedoch weder etwas von ihren einheimischen Gewohnheiten abgelegt, noch auch statt der dorischen Mundart eine andere angenommen hatten. Im Bunde mit den Argivern und Arkadiern behaupteten sie sich fortan gegen die in ihrer Macht geschwächten Lacedämonier. Wieder aufgebaut wurde Messene 369 oder 368 vor Chr., Olymp. 102, 3. und

zu dem Unternehmen sollen den Epaminondas besonders Weissagungen bestimmt haben, welche den Sturz Sparta's und das Wiedererstehen Messene's mit einander verknüpften, und von welchen eine, dem Seher Bakis zugeschrieben, so lautete:

Und dann wird die glänzende Blume von Sparta verwelken,
Aber Messene wird wieder Bewohner für immer bekommen.

Einen weitern Stoß erlitt die Macht Sparta's durch die in dieselbe Zeit fallende, und wie es scheint, durch Epaminondas bewirkte oder doch begünstigte Gründung der großen Stadt Megalopolis in Arkadien, zu deren Bevölkerung vierzig Städte und Flecken beitrugen, und welche nachmals mit Sparta selbst wetteiferte.

Der Feldzug im Peloponnes dauerte über das Amtsjahr der Böotarchen hinaus; mit dem kürzesten Tage sollten sie dem Gesetze nach den Befehl an Andere abgeben, und auf der Verletzung dieses Gesetzes stand die Todesstrafe. Die übrigen Böotarchen wollten auch diese Frist genau einhalten; Epaminondas aber, welcher das Wohl und den Ruhm des Vaterlands höher achtete, als seine persönliche Sicherheit, behielt, unterstützt von seinem Freunde Pelopidas, den Befehl vier Monate über die gesetzliche Zeit und führte dann erst das Heer, noch auf dem Rückwege bei Kenchreä die Athener schlagend, welche den Lacedämoniern Hülfe schickten, nach Hause zurück. Statt des Dankes für die im Peloponnes ausgerichteten Thaten, wo er Sparta zum ersten Mal seit mehreren hundert Jahren geschreckt, und an den in der Stadt Megalopolis vereinigten Arkadiern, den Argivern und Messeniern furchtbare Feinde erweckt, und den Ruhm der thebanischen Waffen im Kampfe mit Agesilaus und Iphikrates bewährt hatte, wurde Epaminondas mit Pelopidas mit einer Anklage auf den Tod empfangen. Er erschien vor Gericht, leugnete keine der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, nahm die ganze Schuld der Feldherrn auf sich allein, und weigerte sich nicht, der gesetzlichen Strafe sich zu unterwerfen, aber er bat sich dieß Eine aus, daß man in die Bücher des Staats schreibe: „Epaminondas ist von den Thebanern mit dem Tode bestraft worden, der sie genöthigt hat, bei Leuktra die Lacedämonier zu überwinden, denen, bevor er Feldherr war, kein Böotier auf dem Schlachtfeld auch nur in's Gesicht zu schauen sich getraut hätte; der in Einer Schlacht nicht nur Theben vom Untergang errettet, sondern auch ganz Griechenland wieder zur Freiheit verholfen und die Stellung beider Staaten gegen einander dahin verändert hat, daß die Thebaner Sparta belagerten und die Lacedämonier froh waren, daß sie nicht gänzlich untergingen, weil er von der Führung des Heeres nicht eher zurückgetreten ist, als bis Messene wieder gegründet und Sparta in Belagerungszustand versetzt war.“ Auf diese Vertheidigung wurde

er sammt den Uebrigen freigesprochen; und nie ließ er später deshalb Rachsucht oder Empfindlichkeit blicken, da er die Geduld im Staatsleben für ein Haupterforderniß männlicher Seelenstärke ansah, während der heftigere Pelopidas sich an dem Anstifter der Anklage, dem Redner Meneklidas, später zu rächen wußte.

Athen befand sich zu dieser Zeit insofern in einer günstigen Lage, als die beiden kriegführenden Staaten, Sparta und Theben, sich wetteifernd um seine Bundesgenossenschaft bemühten; aber freilich war es auch wieder demüthigend für die Athener, daß sie doch durch ihren Anschluß an die eine oder andere Seite den Sieg nicht zu entscheiden vermochten, sowie auch der häufige Wechsel ihrer Handlungsweise, daß sie bald Diese, bald Jene unterstützten, nicht eben rühmlich, sondern eine Folge ihrer Schwäche und ihres Mangels an großen Staatsmännern war. Indessen besaßen sie auch jetzt noch ausgezeichnete Feldherrn, namentlich Iphikrates, Chabrias und Timotheus. Von diesen zeichneten sich die beiden Ersteren besonders auch durch Erfindungen in der Kriegskunst aus, Chabrias durch die einer neuen Stellung, in welcher er seine Krieger den Angriff der Feinde empfangen ließ, und welche so berühmt wurde, daß Chabrias selbst sein Bild in dieser Stellung fertigen ließ; Iphikrates führte mit großer Einsicht erleichternde Veränderungen in der Ausrüstung und Bewaffnung ein und schulte sein Heer so trefflich, daß die von ihm eingeübten Krieger, unter dem Namen der Iphikratianer, eine große Berühmtheit erlangten. Auch führten diese beiden Feldherrn in Aegypten Krieg; den Iphikrates hatte sich der Perserkönig zum Feldherrn über sein geworbenes Heer von den Athenern erbeten; Chabrias ging für sich dahin und befehligte die ägyptische Flotte. Im korinthischen Kriege hatte Iphikrates mit Glück gegen die Lacedämonier gekämpft.

Während nun die Thebaner mit ihren Verbündeten im Peloponnes standen und die Spartaner hart bedrohten, wurden die Athener von Gesandten derselben und ihren Verbündeten dringend um Beistand angegangen. Eine Volksversammlung wurde berufen und die Redner wurden angehört, welche die Athener hauptsächlich daran erinnerten, wie glücklich es beiden Staaten ergangen sey, wenn sie treulich zusammengehalten. Die Unentschlossenheit der Athener bei den Vorträgen der lacedämonischen Gesandten wurde dann endlich durch die Reden der Gesandten aus Korinth und Phlius zu Gunsten der Hülfeleistung an die Spartaner entschieden, indem sie geltend machten: daß die Lacedämonier in diesem Kriege die ungerecht Angegriffenen seyen, da sie dem den Athenern geschworenen Eid völlig treu geblieben seyen, sowie daß die Thebaner unfehlbar, wenn sie die Lacedämonier unterdrückt hätten, die Athener angreifen würden, die dann allein ihrer Herrschaft über die Hellenen noch im Wege ständen. Auch reizten sie die Groß-

muth der Athener, manches von den Lacedämoniern erlittene Böse mit Wohlthaten zu erwiedern. Auf dieß beschlossen die Athener, ihre gesammte Macht unter Iphikrates den Spartanern zu Hülfe zu schicken und das Heer zeigte den größten Eifer, als zu rühmlichen Thaten ausziehend. Ohne Zweifel bewog das Anrücken der Athener die Thebaner auch mit zum Rückzug aus dem Peloponnes; aber eine Niederlage brachte Iphikrates ihnen nicht bei, vielmehr erlitt er bei Kenchreä einigen Verlust, und wurde getadelt, daß er ihren Rückzug nicht aufzuhalten und zu stören im Stande gewesen.

Im folgenden Jahre, wo der Krieg mit den Thebanern fortdauerte, 368 vor Chr. wurde das Bündniß zwischen Sparta und Athen noch enger geknüpft, auf die Bedingung, daß nicht, wie die Spartaner zuerst vorschlugen, sie zu Land und die Athener zur See den Oberbefehl führen, sondern daß beide Staaten alle fünf Tage in der Führung abwechseln sollten. Dann rückten die Heere beider Städte gemeinsam ins Feld, mit ihren Bundesgenossen, und sammelten sich bei Korinth, um hier die von neuem heranziehenden Thebaner aufzuhalten. Durch einen wohlberechneten Ueberfall bei Nacht erzwangen sich jedoch die Thebaner den Durchzug und rückten wieder verheerend in den Peloponnes, wurden aber von Korinth, gegen das sie mit allzu großer Verachtung ihrer Feinde anstürmten, zurückgeschlagen. Der Tyrann Dionysius von Syrakus sandte auch jetzt wieder, wie früher schon, den Lacedämoniern Hülfe, und seine Reiter zeigten sich als die muthigsten in Angriffen auf die Thebaner; doch kam es zu keiner Schlacht, da die Lacedämonier und Athener die Ueberzahl der Feinde scheuten, und diese verließen nach einem kurzen Verheerungs- und Beutezug den Peloponnes wieder. Doch war durch diese Einfälle der Thebaner im Peloponnes und durch den Wiederaufbau von Messene, so wie durch die neuern Vorfälle überhaupt das Ansehen von Sparta so gesunken, daß nun auch die Arkadier für sich allein ihnen trotzen zu können glaubten; sie erlitten aber von dem Sohne des Agesilaus, Archidamus, eine bedeutende Niederlage.

Während dieser Zeit stieg fortwährend die Macht und das Ansehen Thebens, denn nicht nur führten sie im Peloponnes Krieg, sondern sie brachten auch einen ansehnlichen Theil des obern Griechenlands unter sich, und indeß Epaminondas mit den Lacedämoniern stritt, wandte sich Pelopidas nach Thessalien. Der Fürst von Pherä in Thessalien, Jason, war, wie oben erzählt worden, auf Anrufen der Thebaner nach der Schlacht von Leuktra herbeigekommen; auf seinem Heimzuge durch Phocis, mit welchem er im Kriege war, hatte er die Vorstadt von Hyampolis erobert, das Land verwüstet, und die Mauern von Heraklea zerstört, um sich den Weg nach Griechenland offen zu erhalten. Durch diesen Zug, wo er gleichsam als Schiedsrichter oder

doch als Vermittler zwischen den wichtigen Staaten Sparta und Theben aufgetreten war, wuchs sein Ansehen gar sehr, zumal da er eine Menge trefflich geübte Söldner, Fußvolk und Reiter, in seinen Diensten, und zahlreiche Bundesgenossen hatte, so daß Alle sich um seine Freundschaft bewarben. Als die pythischen Spiele bevorstanden, gebot er den Städten, wie viele Opferthiere sie bereit halten sollten, kündigte auch den Thessaliern an, sie sollten sich für die Zeit der pythischen Spiele zu einem Kriegszuge bereit halten, denn er gedachte, wie man sagt, dem Gott das Fest und die Wettspiele selbst zu ordnen, und man vermuthete, daß er beabsichtigte, sich der Schätze des Tempels zu bemächtigen. Mit so großen und für Griechenland bedrohlichen Planen umgehend, wurde er nach einer Musterung der pheräischen Reiterei von sieben Jünglingen, die sich gegen ihn verschworen hatten, niedergehauen, und die fünf, welche entkamen, wurden in den meisten griechischen Städten ehrenvoll aufgenommen, woraus man sieht, daß die Hellenen gewaltig fürchteten, er möchte ihr Zwingherr werden. Nach seinem Tode wurden seine Brüder Polydorus und Polyphron als Fürsten eingesetzt, und nachdem der Erstere von dem Letztern, wie man glaubt, ermordet worden, wurde Polyphron selbst, der ein Jahr mehr wie ein Tyrann, als nach hergebrachter Ordnung geherrscht hatte, von seinem Neffen Alexander umgebracht, unter dem Vorwand, daß er den Polydorus rächen und die Gewaltherrschaft stürzen wollte. Aber Alexander selbst wurde für die Thessalier ein harter Gebieter, ein gefährlicher Feind für die Thebaner und Athener und ein ungerechter Räuber zur See und zu Land. Viele thessalische Städte wandten sich, Hülfe gegen den Tyrannen Alexander suchend, an Theben mit der Bitte um einen Feldherrn und ein Heer, und Pelopidas wurde dahin gesandt. Sobald er in Thessalien eingerückt war, ergab sich die Stadt Larissa und Alexander kam mit Bitten um gütliche Vermittlung, welche sofort Pelopidas einzuleiten und den Tyrannen zum guten, rechtlichen Oberhaupt Thessaliens zu bekehren suchte. Aber als, wie Plutarch sagt, der Arzt am Tiger zu verzweifeln anfing, und über die Habsucht, Grausamkeit und Wollust des Tyrannen immer neue Klagen einliefen, entbrannte der Zorn des Pelopidas, und Alexander entfloh mit seiner Leibwache. Dann zog Pelopidas, Thessalien beruhigt zurücklassend, nach Macedonien, wohin er als Schiedsrichter in dem Kampfe zwischen dem Könige des Landes, Alexander, und Ptolemäus, der ihn zu stürzen suchte, berufen ward. Er legte den Streit bei, stiftete Frieden und brachte nach Theben dreißig Knaben von den angesehensten Familien als Geiseln zurück, ganz Griechenland zu zeigen, wie groß Thebens Ansehen und Macht sey, so wie der Glaube an seine Rechtlichkeit. Unter diesen Geiseln war der nachmals so berühmte Philippus, König von Macedonien, Vater Alexander des Großen, welcher in Theben nach dem

Vorbild des Pelopidas und Epaminondas sich bildete, obwohl er von den Tugenden beider Männer wenig annahm. Bald darauf, als Alexander wieder seine frühere Tyrannei begann, wurde Pelopidas mit Ismenias abgesandt, ohne ein Heer, um die Ordnung wieder herzustellen; da aber auch in Macedonien wieder der Krieg ausgebrochen war, warb Pelopidas thessalische Söldner und zog zuerst dorthin. Ptolemäus bestach die Söldner, daß sie zu ihm übergingen, kam aber doch dem Pelopidas, aus Achtung vor seinem bloßen Ruhm und Namen unterwürfig entgegen, ließ ihn den Frieden ordnen, schloß mit Theben Bund und Freundschaft und stellte Geiseln. Mit einer kleinen Schaar zog nun Pelopidas gegen Pharsalus, wo alsbald auch der Tyrann Alexander mit einem Heere ankam. Pelopidas glaubte, er komme, um sich zu entschuldigen und nahte ihm ohne alle Vorsicht, wurde aber von dem Tyrannen, mit Ismenias, festgenommen und als Gefangener nach Pherä geschleppt. Anfangs behandelte Alexander ihn ziemlich mild, in der Hoffnung, das Unglück werde ihn nachgiebig machen; aber als der hohe Sinn des Pelopidas sich nicht beugen ließ, er vielmehr die Pheräer ermunterte durch die Hoffnung, sie würden nun bald ihres Tyrannen entledigt werden, und ihm selbst trotzig sagen ließ: es sey Thorheit von ihm, seine Unterthanen Tag für Tag zu martern und zu morden, ihn selbst aber, dessen Rache er so sehr zu fürchten habe, am Leben zu lassen, und ihm auf seine verwunderte Frage: warum es Pelopidas so sehr eile, zu sterben? antwortete: damit es mit dir, wenn du den Göttern noch verhaßter geworden als jetzt, um so schneller ende, — hielt er ihn in strengem, hartem Gewahrsam. Doch wagte der eben so blutdürstige als wollüstige Tyrann, welcher sich keines Schlachtopfers je erbarmt, aber über Hekuba's und Andromache's Leiden weinend aus dem Theater wegging, nicht den Pelopidas seinem Grimme zu opfern, aus Furcht vor der Rache der Thebaner; und Pelopidas wußte dessen eigene Gattin Thebe, die den berühmten Feldherrn heimlich im Kerker besuchte und in dem verkümmerten Aussehen des Gefangenen anfänglich kaum noch den gefeierten Helden erkannte, gegen den Tyrannen zu reizen. Denn als sie zu ihm sagte: Mich jammert dein Weib! versetzte er: Und du mich, daß du, ohne an Ketten zu liegen, es mit Alexandern aushältst. — Die Thebaner schickten, um ihren Helden zu befreien, ein Heer nach Thessalien, das aber nichts ausrichtete; sobald jedoch Epaminondas selbst mit bewaffneter Macht anrückte, der sich wohl hütete, den Tyrannen auf's Aeußerste zu treiben, demüthigte sich der Fürst von Pherä und gab den Pelopidas frei. Frieden und Freundschaft für Theben schloß jedoch Epaminondas mit einem solchen Manne nicht, sondern nur Waffenstillstand.

Als nach diesem Sparta und Athen, bange vor dem Ueberge-

wichte Thebens, Gesandte an den Perserkönig schickten, ein Bündniß mit ihm zu schließen, sandten auch die Thebaner den Pelopidas nach Asien, welchen ein Arkadier, ein Eleer und ein Argiver begleiteten. Ueberall auf seiner Reise durch Asien wurde er hochgeehrt, und vor allen andern Gesandten wurde ihm am Hofe des Königs Aufmerksamkeit zu Theil, sowohl wegen der Macht Thebens, als auch wegen seiner eigenen Thaten. War er doch der Mann, welcher den Sieg bei Leuktra mit entschieden, der Land und Meer von der Herrschaft der Lacedämonier befreit, und Sparta, dessen König Agesilaus noch vor kurzer Zeit Persiens Hauptstädte, Susa und Ekbatana bedroht, unter den Taygetus an den Eurotas zurückgedrängt hatte! Auch konnte Pelopidas die alte Anhänglichkeit Thebens an Persien zu seinen Gunsten geltend machen. Die persönliche Erscheinung des Pelopidas gefiel dem Könige nicht minder, so wie seine ebenso kraftvolle als einfache Sprache; daher überließ er auch ihm, die Bedingungen des Friedens aufzusetzen, welcher unter Vermittlung des Perserkönigs zu Stande kommen sollte. Pelopidas stellte folgende Bedingungen: Messene soll von den Lacedämoniern unabhängig seyn; die Athener sollen ihre Flotte ans Land ziehen und wenn sie sich dessen weigern, bekriegt werden; und wenn eine Stadt sich nicht anschließe, solle man diese zuerst bekriegen. Und diese Vorschläge erhielten die Genehmigung des Königs, obwohl sie den meisten anderen Gesandten nicht gefielen. Pelopidas reiste dann ab, die Botschaft des Königs allen Hellenen zu verkündigen; und von den ihm sehr reichlich gebotenen Geschenken nahm er nur diejenigen mit, welche einen besondern Liebeswerth hatten. Weniger enthaltsam zeigten sich andere Gesandte, z. B. der Athener Timagoras; nicht Gold und Silber allein, erzählt Plutarch, sondern auch ein kostbares Tischlager, und zu dessen kunstgerechter Behandlung, weil die Griechen sich nicht darauf verstünden, eigene Diener nahm er mit, ferner achtzig Kühe mit Melkern, und die Heimreise machte er im Hängebett, wofür der König den Trägern vier Talente zahlte. Bei seiner Rückkehr nach Athen wurde er zum Tode verurtheilt, entweder wegen seiner Bestechlichkeit, oder weil sein Mitgesandter Leon ihn anklagte, mit Pelopidas beständigen Umgang gehabt und die Sache Athens verrathen zu haben. Jedoch wurde die Eifersucht vieler Städte gegen Theben durch die Botschaft des Königs rege, und sie weigerten sich, den von dieser Stadt vorgeschlagenen oder ausgeschriebenen Frieden zu beschwören; so namentlich ihre bisherigen Verbündeten, die Arkadier; und der Wunsch der Thebaner, die Oberherrschaft über ganz Griechenland zu erlangen, in der Art, wie die Spartaner durch den Frieden des Antalcidas, ging nicht in Erfüllung.

Pelopidas unternahm jetzt einen neuen Kriegs- und Rachezug gegen den Tyrannen Alexander von Pherä, welcher in Thessalien schlim-

mer als je hauste, weßhalb auch die Thessalier sich von den Thebanern ein Heer und Pelopidas zum Feldherrn erbaten. Eine eintretende Sonnenfinsterniß bewog den Pelopidas, das Leben von siebentausend Bürgern nicht auf's Spiel zu setzen, daher ging er nur mit dreihundert freiwilligen Reitern und einigen Miethtruppen nach Thessalien. Er brannte vor Begierde, den Tyrannen zu stürzen, von dem er selbst Unwürdiges erduldet hatte und der Thessalien und Hellas bedrohte, von welchem aber Athen Sold annahm und den es als seinen Wohlthäter in Erz aufstellte, während Sparta dem Tyrannen Dionysius, der früher Hülfstruppen in den Peloponnes gesandt, jetzt Anführer schickte. Bei Pharsalus zog ihm Alexander mit weit überlegener Heeresmacht entgegen, aber der kühne Pelopidas griff ihn demungeachtet wüthend an; der Tyrann wurde geschlagen, aber Pelopidas selbst, der ihn allzu ungestüm und unvorsichtig aufgesucht hatte, um ihn persönlich zu erlegen, fiel im Handgemenge, nach Wunderthaten der glänzendsten Tapferkeit. Thebaner und Thessalier wetteiferten in der Trauer um den Todten und in Ehrenbezeugungen, und es herrschte im Lager eine Niedergeschlagenheit, als hätte das Heer nicht den herrlichsten Sieg erfochten, sondern eine Niederlage erlitten. Aus den thessalischen Städten erschienen die Obrigkeiten, Priester, Knaben und Jünglinge zum Ehrenempfang der Leiche, Trophäen, Kränze und volle goldene Rüstungen auf die Bahre legend, und die Aeltesten Thessaliens baten die Thebaner, ihnen die Bestattung zu überlassen; mehr als Theben selbst treffe der Verlust Thessalien, denn jenes habe nur den trefflichsten Feldherrn, dieses aber mit ihm wohl auch die Freiheit verloren. Denn schwerlich würden ihnen die Thebaner wieder einen Feldherrn senden, da sie ihnen den Pelopidas nicht wieder zurückgegeben. — Die Thebaner zogen sofort mit Heeresmacht aus, um ihren Feldherrn zu rächen, und zwangen den Tyrannen Alexander zu einem für ihn sehr demüthigenden Frieden und zur Heerfolge unter Theben; bald nachher jedoch wurde er von seiner Gattin Thebe und deren drei Brüdern bei Nacht ermordet, von den Pheräern noch im Tode mißhandelt. Er, und vielleicht schon Jason von Pherä, können als die Vorläufer des Zerstörers der Unabhängigkeit Griechenlands, Philipps von Macedonien, betrachtet werden.

Nur um einige Jahre überlebte Epaminondas seinen Freund. Auf einem neuen Zuge in den Peloponnes gewann er Achaja für den Bund der Thebaner, wodurch er auch die Arkadier und Argiver um so fester an Theben zu knüpfen hoffte; aber nachdem er heimgezogen war, fielen wieder viele Städte von ihnen ab, in welchen die Oligarchen sich der Gewalt bemächtigten. Zum letzten Male zog er, nachdem der Krieg, unter beständigem Wechsel der Bündnisse und des Glückes in verschiedenen Gegenden, am hitzigsten im Peloponnes fort-

gedauert hatte, im Jahre 462 vor Chr. nach dem Peloponnes, als dort gerade der Friede schien hergestellt werden zu wollen und zu befürchten stand, daß die bisherigen Bundesgenossen Thebens aus Eifersucht sich wieder zu dessen Feinden schlagen möchten. So zog er mit einem starken Heere von Böotiern, Euböern und Thessaliern heran, welchen sich dann die Messenier, Argiver und ein kleiner Theil der Arkadier anschlossen. In Nemea angekommen, verweilte er daselbst in der Hoffnung, die Athener auf ihrem Durchzuge überfallen zu können, weil er glaubte, hierdurch den Muth seiner Bundesgenossen sehr zu stärken und die Gegner zu entmuthigen, und er jeden Nachtheil der Athener als einen Gewinn für die Thebaner betrachtete. Als er aber vernahm, daß die Athener zur See über Lacedämon den Weg genommen, brach er auf und zog nach Tegea. Während die Feinde in Mantinea sich sammelten und verschanzten und Agesilaus selbst und die Lacedämonier daher zogen, rückte Epaminondas plötzlich mit seinem Heere auf Sparta los, und wenn nicht ein Kreter noch zur rechten Zeit dem Agesilaus die Nachricht vom Anzuge des Feindes gebracht hätte, so würde Jener die Stadt, wie ein leeres Nest von Vertheidigern ganz entblößt genommen haben. So aber traf Agesilaus noch zeitig genug in der Stadt wieder ein, und sein Sohn Archidamus trieb in einem Gefechte die die Stadt angreifenden, weit überlegenen Thebaner, wie durch ein Wunder zurück. Nun beschloß Epaminondas eine Schlacht zu liefern, wozu ihn theils die Sorge für seinen eigenen Ruhm, theils für das Ansehen Thebens und für dessen Verbündete im Peloponnes vermochte; und sein Heer hatte er so trefflich gebildet, daß er ihm jede Anstrengung zumuthen durfte. Zuerst täuschte er durch verschiedene Bewegungen den Feind über seine Absicht, ein Treffen zu liefern, überraschte dann die Gegner, errang durch eine kunstvolle Schlachtordnung und durch die Tapferkeit seiner Thebaner den Sieg und trieb alle Feinde in die Flucht. Aber er selbst sank, von einem Speerwurf tödtlich getroffen, und fühlte sogleich, daß er sterben würde. Wohl wissend, daß, sobald er das Eisen aus der Wunde zöge, sein Leben entfliehen würde, wartete er so lange, bis er Kunde vom vollständigen Siege der Böotier hatte und zog es dann heraus mit dem Ausruf: „ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt", und alsbald gab er den Geist auf, 362 vor Chr. Olymp. 104, 2.

Fast alle Hellenen waren auf dem Kampfplatz bei Mantinea erschienen, und daher glaubte Jedermann, wenn es zur Schlacht komme, werde den Siegern die Herrschaft zu Theil werden, und Unterwerfung das Loos der Besiegten seyn. Aber durch den Fall des Epaminondas wurde Gewinn und Verlust auf beiden Seiten ausgeglichen; die Böotier vermochten, in der Bestürzung und Trauer, ihren Sieg gar nicht zu benützen, sondern blieben, ohne die Feinde zu verfolgen, auf dem

Schlachtfelde stehen und es herrschte noch größere Unentschiedenheit und Verwirrung nach der Schlacht in Griechenland als zuvor. Theben namentlich vermochte sich nicht auf der Höhe zu behaupten, zu welcher es Epaminondas, im Verein mit Pelopidas, erhoben hatte, — ein Mann, der mit den großen Eigenschaften des Feldherrn und Staatsmannes auch die edelsten und die bei den Hellenen seltensten Tugenden des Menschen, Enthaltsamkeit, Uneigennützigkeit und Bescheidenheit verband, und dessen reines, an den edelsten Thaten und Gesinnungen reiches Leben noch beneidenswerther erscheinen würde, wenn er, wie Themistokles, gegen Fremde und nicht gegen Hellenen seine Siege davongetragen hätte.

Da alle Theile durch den langen Krieg geschwächt waren, wurde nach der Schlacht bei Mantinea ein allgemeiner Friede geschlossen, dem nur die Lacedämonier nicht förmlich beitraten, weil sie die Unabhängigkeit der auch mit aufgenommenen Messenier, ihrer unversöhnlich gehaßten Feinde nicht anerkennen wollten. Doch herrschte jetzt einige Jahre vergleichungsweise Ruhe in Griechenland.

## XXVIII.

### Griechenland bis zu den Zeiten des Philippus von Macedonien und des heiligen Krieges.

Von Sparta war die Hegemonie, das überwiegende Ansehen und die oberste Leitung der Gesammtangelegenheiten, nach den Perserkriegen an Athen übergegangen, nach dem peloponnesischen Kriege wieder an Sparta gefallen, und mit Epaminondas und Pelopidas war Theben eine kurze Zeit an die Spitze der griechischen Staaten getreten. Nach dem Tode dieser Männer vermochte es diese Stellung nicht mehr zu behaupten, aber auch die beiden andern Staaten waren zu sehr geschwächt, als daß sie noch einen beherrschenden, überwiegenden Einfluß hätten ausüben können; Athens reiche Einkünfte und Seemacht waren großen Theils dahin, der Kern der Bürgerschaft hingerafft, die Bevölkerung Sparta's geschwächt, und die Wiederherstellung der Messenier war für die Spartaner ebenso sehr eine nahe Gefahr, wie eine Demüthigung. Alle Staaten Griechenlands hatten an den fast unaufhörlichen Kämpfen der letzten Jahrzehnte mehr oder minder Theil genommen und dadurch schwere Verluste erlitten, so daß keiner Anspruch machen konnte, an die Spitze des Ganzen zu treten, obgleich hin und wieder eine Stadt sich kräftiger aufraffte und sich eine ausgezeichnetere

Stellung, ein vorübergehendes Ansehen errang; dagegen trat jetzt die Zeit ein, wo Auswärtige mehr und mehr einen bedeutenden und gefährlichen Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands zu üben anfingen. Es waren dieß theils die Könige und Satrapen Persiens, theils solche Hellenen, welche bisher an dem Leben des griechischen Volkes weniger Antheil genommen hatten, wie die Fürsten der Thessalier; die Tyrannen Siciliens; endlich und hauptsächlich die macedonischen Könige. Fast unvermerkt für die Griechen trat diese wichtige und traurige Veränderung ein; hatte doch Agesilaus noch vor wenigen Jahren Sardes und das ganze Perserreich bedroht und war Pelopidas in Thessalien und Macedonien als Friedensstifter aufgetreten! Auch sträubten sie sich lange, es einzusehen, und gerade in dieser Verblendung lag noch größere Gefahr.

Nur etwa ein Jahr überlebte den Epaminondas Agesilaus. Hätten diese beiden Männer, statt an der Spitze zweier feindlichen Staaten einander zu bekämpfen, für das Wohl und die Freiheit Griechenlands zusammen gewirkt, so hätten ihre Einsichten, ihre Tugenden, ihre heldenmüthige Tapferkeit ein Zeitalter neuen Glanzes, wie es scheint, begründen können; aber der Einzelne vermochte schon nicht mehr, den Gang der Dinge überhaupt in Griechenland zu hemmen und zu ändern; und bei großen Tugenden hatte doch Agesilaus selbst den verderblichen Krieg mit Theben veranlaßt, indem er für Behauptung der widerrechtlich besetzten Kadmea sich entschied, obwohl es ihm sonst an Sinn für das gemeinsame Wohl des Vaterlandes nicht fehlte. Nicht nur bekriegte er, zur Sicherung und Feststellung der Unabhängigkeit der Hellenen, so wie aus kriegerischer Ruhmliebe, den Perserkönig; er beklagte den Unverstand der Hellenen, daß sie sich unter einander zu bekriegen nicht satt wurden, er scheute davor zurück, eine griechische Stadt zu zerstören, er hielt es für ein Unglück, im Kriege gegen Griechen zu siegen, und als er nach einer gewonnenen großen Schlacht die Zahl der gefallenen Feinde erfuhr, rief er aus: „O unglückliches Griechenland! die hier Gefallenen wären genug, wenn sie noch lebten, alle Barbaren im Kampfe zu besiegen!“

Agesilaus hatte sein Vaterland, Sparta, nach dem siegreich beendigten peloponnesischen Kriege und dann nach dem Frieden des Antalcidas auf dem Gipfel der äußern Macht und des Einflusses gesehen; er hatte selbst durch glänzende Feldzüge zu seinem Ruhme Großes beigetragen; aber er mußte es am Ende seines Lebens tief geschwächt, sein Ansehen gewaltig vermindert sehen, und zwar nicht ganz ohne seine eigne Schuld. Nicht nur hatte die Eine Schlacht von Leuktra gegen die Hälfte der waffenfähigen Spartiaten hingerafft und der lange Krieg, im Peloponnes und in Lakonien selbst geführt, das Volk gezehntet und geschwächt und Messenien von Lakonien losgerissen; auch

durch seine glücklichen Kriegszüge in Persien hatte er zur innern Schwäche von Sparta beigetragen, weil er, selbst uneigennützig und im höchsten Maße enthaltsam, ein Mann von altspartanischer rauher Lebensweise, dennoch seine Freunde und die Lacedämonier überhaupt ungemein bereichert und dadurch an ein üppiges Leben gewöhnt hatte. Um sich und sein Vaterland zu verherrlichen und allen Griechen nützlich zu seyn, folgte er noch als achtzigjähriger Greis der Einladung des Tacho, welcher Aegypten vom Perserkönig abtrünnig gemacht und sich zum König aufgeworfen hatte, und der jetzt dem berühmten Helden Sparta's den Oberbefehl über sein ganzes Heer gegen die Perser anbot; von dem Könige betrogen, schlug er sich, als die Aegyptier sich in zwei Parteien theilten, zu derjenigen, welche er den Hellenen gewogener glaubte, der des Nektanebus, besiegte den Gegenkönig in einer Schlacht, nahm ihn gefangen, setzte den Andern auf den Thron, schloß mit ihm ein Bündniß für Lacedämon und kehrte dann mit großem Ruhm und vielem Geld nach Hause zurück, starb aber unterwegs, und seine Leiche wurde, mit Wachs übergossen, nach Sparta gebracht, wo der Tod des Helden feierlich und schmerzlich betrauert wurde, 360 vor Chr. Olymp. 104, 4. Ein Jahr nach seinem Tode bestieg Philippus den Thron Macedoniens.

Die Macedonier, ein Mischvolk von Thraciern und Illyriern, galten lange Zeit den Griechen als Barbaren; doch wiesen die Könige von Macedonien ihre griechische Abkunft nach — sie rühmten sich, von dem argivischen Herkules abzustammen, durch Karanus, den Gründer ihres Hauses, — und wurden deßhalb zur Theilnahme an den olympischen und andern Spielen zugelassen; auch wurde durch zahlreiche griechische Pflanzstädte an den Küsten, die, zuerst unabhängig, nach und nach von den Macedoniern unterworfen wurden, griechische Sprache und Bildung mehr und mehr unter dem früher ziemlich wilden und ungeschlachten Gebirgsvolk im Innern des Landes, oder doch unter den Vornehmeren, verbreitet. Gegen die Perser hatten sie ihre Unabhängigkeit nicht zu behaupten vermocht, aber nachdem diese aus Europa vertrieben waren, wuchs allmälich die Macht und Festigkeit des macedonischen Reiches, trotz vielen Kämpfen mit den umwohnenden Völkern und innern Zerwürfnissen und Kriegen um die Thronfolge. Der König Archelaus hielt einen prächtigen und geschmackvollen Hof, wie schon erwähnt wurde, und lud die ausgezeichnetsten Geister und Künstler besonders aus Athen ein, gegen Ende des peloponnesischen Krieges, um 400 vor Chr. Unter den nächstfolgenden Königen herrschte arge Zerrüttung und Zwietracht im Lande, so daß die Thebaner unter Pelopidas sich einmischten, den Frieden vorschrieben und Geiseln mit nach Theben nahmen; bis endlich Philippus, der auch unter diesen gewesen, und unter den Augen des Pelopidas und Epaminondas herangewachsen war, zuerst Vormund des noch unmündigen Königs Amyntas III. und

dann selbst König wurde. Dieser kluge und tapfere, aber mit vielen Fehlern und Lastern, besonders Unmäßigkeit und Treulosigkeit befleckte Fürst rettete nicht nur das auf allen Seiten von Feinden mit Untergang bedrohte Reich, sondern erhob es auch bald zu großer, gefürchteter Macht. König Perdikkas hatte eine große Schlacht gegen die Illyrier und selbst im Kampfe das Leben verloren; Philippus, sein Bruder, entfloh jetzt aus Theben und übernahm als Vormund von Perdikkas' Sohn Amyntas die Regierung des hart bedrängten Landes. Zur gleichen Zeit nämlich verheerten die Päonen Macedonien, ein gewisser Pausanias, ein Verwandter des Königshauses, suchte mit Hülfe des Königs der Thracier auf den Thron zu gelangen, und ein weiterer Bewerber um die Krone war Aegäus, welchen die Athener unterstützten und dreitausend Schwerbewaffnete mit einer ansehnlichen Flotte ihm zu Hülfe geschickt hatten. Philippus stellte durch Volksversammlungen, durch beredte Ermunterungen und durch beständige Waffenübungen den Muth der Macedonier wieder her, bei welchen er eine neue Schlachtordnung, die Phalanx, einführte. Da er sah, daß es den Athenern nur um den Besitz der Stadt Amphipolis zu thun war, räumte er dieselbe freiwillig und ließ ihr die Unabhängigkeit. Mit den Päonen schloß er einen Frieden oder Waffenstillstand, mittelst Geschenken und Versprechungen. Den thracischen König, welcher den Pausanias unterstützte, gewann er durch Geschenke für sich. Als Aegäus dennoch Krieg versuchte, schlug ihn Philippus in einer Schlacht bei Methone, worin viele von den athenischen Söldnern umkamen; den Uebrigen gestattete der König freien Abzug, und ermuthigte durch diesen ersten Sieg seine Macedonier zu weiteren Kämpfen. Mit den Athenern schloß er jedoch Frieden und überließ ihnen Amphipolis. Den Tod des Königs der Päonen benützte er, dieß Volk anzugreifen, das er besiegte und den Macedoniern unterwarf. Ebenso glücklich war er gegen die allein noch übrigen Feinde, die Illyrier, die er in einer großen und hitzigen Schlacht mit seinem wohl eingeübten Heere überwand, und zur Herausgabe aller macedonischen Städte zwang, 359 vor Chr. Jetzt konnte er schon auf Eroberungskriege denken, und am Vorwand dazu fehlte es dem schlauen Fürsten nicht.

Die Athener wurden durch den Abfall von Chios, Rhodus, Kos und Byzanz in den dreijährigen sogenannten Bundesgenossenkrieg verwickelt, 358 bis 356 vor Chr. Die Feldherrn der Athener in diesem Kriege, der mit abwechselndem Glücke geführt wurde, waren Chares und Chabrias, der in einem Seetreffen mit seinem Schiffe unterging und später Iphikrates und Timotheus, die, von Chares vor dem Volke als Verräther angeklagt, um Geld gestraft und der Befehlshaberstellen entsetzt wurden. Chares verschaffte sich Geld zum Unterhalt seiner Flotte dadurch, daß er dem abgefallenen Satrapen Artabazus

in Kleinasien im Kampf gegen das Heer des Königs beistand und dieses schlug. Dieß wurde zuerst von den Athenern gebilligt, aber als der König Gesandte schickte und mit Krieg drohte, änderten sie ihre Ansicht, und beendigten nun auch durch einen für sie ungünstigen Vergleich den Bundesgenossenkrieg, der sie viel Geld und Menschen gekostet und ihre Einkünfte nicht wenig vermindert hatte. Philippus aber hatte den Krieg der Athener benützt, sich wieder in Besitz der wichtigen Stadt Amphipolis in Thracien zu setzen, deren Einwohner er feindseliger Gesinnungen und Handlungen gegen ihn beschuldigte, und durch Milde und Nachsicht gegen die sich ihm Unterwerfenden befestigte er seine Herrschaft daselbst. Dann bezwang er die ebenfalls sehr wichtige Stadt Pydna, schloß ein Bündniß mit den Olynthiern, die er mit den Athenern zu entzweien wußte, und versprach ihnen Potidäa zu verschaffen. Um das Bündniß mit der wichtigen Stadt Olynthus bemühten sich nämlich seit längerer Zeit Philippus und die Athener in die Wette. Wirklich eroberte er auch Potidäa und überließ es den Olynthiern, die athenische Besatzung jedoch ließ er ungekränkt abziehen, behandelte sie freundlich und schickte sie, mit Versicherungen seiner guten Gesinnungen gegen Athen, nach Hause. Dann bemächtigte er sich der von den Thasiern angelegten Stadt Krenides, vermehrte ihre Einwohner, nannte sie nach sich Philippi und brachte die dortigen Goldbergwerke des pangäischen Gebirges, die zuvor unbedeutend gewesen, durch geschickte Ausbeutung so empor, daß sie ihm ungeheure Einkünfte gewährten und ihm Mittel an die Hand gaben, nicht bloß einen stattlichen Hof zu halten und ein bedeutendes Heer von Miethtruppen zu besolden, sondern auch viele Griechen in fast allen Städten durch Bestechung für sich zu gewinnen. Denn die Habsucht und die Ueppigkeit waren zu dieser Zeit fast allgemein in ganz Hellas verbreitet, unbestechliche Männer waren eine Seltenheit. Philippus pflegte zu sagen: keine Stadtmauer sey so hoch und steil, daß nicht ein mit Gold beladener Esel sie zu übersteigen vermöchte. Persisches und macedonisches Gold kämpften von dieser Zeit an in Griechenland mit einander.

Nicht bloß gegen Osten hin, sondern auch gegen Süden breitete bald Philippus seine Macht und seinen Einfluß aus und rückte so dem eigentlichen Griechenland immer näher. Der Tyrann Alexander von Pherä, welcher selbst die Athener bekriegt und ihnen zu Land und zur See vielen Abbruch gethan hatte, war von seiner Gattin Thebe und deren Brüdern, den Söhnen Jasons von Pherä ermordet worden, aber diese warfen sich bald selbst zu Tyrannen auf, hielten viele Söldner und übten eine gewaltthätige, grausame Herrschaft. Die Aleuaden, ein vornehmes thessalisches Geschlecht, widersetzten sich den Tyrannen, aber für sich zu schwach, riefen sie den Philippus herbei, welcher die

Tyrannen bezwang, den Thessaliern die Freiheit wieder gab und sich an ihnen, die eine treffliche Reiterei besaßen, die treuesten und nützlichsten Bundesgenossen erwarb. Als sodann die drei Könige der Thracier, Illyrier und Päonen sich gegen den allzumächtigen und unternehmenden Nachbar verbanden, besiegte er sie durch seine Schnelligkeit und überlegene Kriegskunst und machte sie von den Macedoniern abhängig.

Die große Erfolge des macedonischen Königs hätten die Hellenen wohl beunruhigen dürfen; aber in ihre eigenen Streitigkeiten und Parteiungen verwickelt, in Genuß und Schwelgerei versunken, beachteten sie sie nicht und ahnten keine Gefahr von diesem Volke halber Barbaren. Philippus selbst wußte den Schein und die Miene des wärmsten Freundes der Hellenen anzunehmen, und bezeigte namentlich den Athenern die größte Aufmerksamkeit und Achtung. Obwohl er kein Mittel scheute, um seine Zwecke zu erreichen, erschien er doch äußerlich als der gebildetste, leutseligste, menschenfreundlichste Fürst, und wußte durch sein wohlwollendes und gefälliges Benehmen ebenso Viele für sich einzunehmen, als er mit seinem Golde gewann. Diese günstige Meinung eines großen Theils der Griechen von ihm bestärkte er noch durch ein Unternehmen, welches ihm den Weg ins Herz von Griechenland und zur Unterjochung der Hellenen bahnte, — durch seine Theilnahme am dritten sogenannten heiligen Kriege.

Dieser Krieg, der im Jahr 356 vor Chr. ausbrach und neun Jahre dauerte, hatte folgende Veranlassung. Von den Amphiktyonen, die noch immer, jedoch mit sehr beschränkter Wirksamkeit, fortbestanden, wurden die Lacedämonier auf die Anklage der Thebaner wegen rechtswidriger Besetzung der Kadmea, nachdem sie bei Leuktra geschlagen worden, zu einer hohen Geldstrafe (von fünfhundert Talenten, und als diese nicht zu rechter Zeit entrichtet wurden, von tausend Talenten) verurtheilt, und ebenso die Phocier, weil sie einen großen Theil des dem Gotte geheiligten Gebiets Cirrhäa für sich angebaut hatten. Da Beide nicht bezahlten, klagten die Hieromnemonen (so hießen die Gesandten, welche für das Religiöse zu sorgen hatten, die andern hießen Pylagoren) vor dem Amphiktyonenrath von neuem, und verlangten, wenn die Phocier dem Gotte die Buße nicht bezahlten, solle ihr Land für das Eigenthum des delphischen Gottes erklärt, und auch an den Lacedämoniern die verdiente Rache geübt werden. Die Staaten genehmigten die Beschlüsse der Amphiktyonen; als aber nun das Land der Phocier dem Gotte heilig erklärt werden sollte, ermunterte Philomelus, ein sehr gewaltthätiger, reicher und kühner Mann, seine Landsleute, die Phocier, weder die viel zu hohe Geldstrafe zu bezahlen, noch auch zu dulden, daß ihr Land dem Gotte geweiht werde; vielmehr sollten sie die ihnen von alten Zeit her zustehende Vorsteherschaft beim Apollotempel in Anspruch nehmen und er versprach ihnen den glücklichsten

Erfolg, wenn sie ihn zum Feldherrn mit unbeschränkter Gewalt wählten. Dieß geschah, und sofort begab sich Philomelus nach Sparta, eröffnete dem König Archidamus, er habe im Sinn, Delphi zu besetzen, und dann, als Vorsteher des Tempels, die auch für Sparta nachtheiligen Beschlüsse der Amphiktyonen für ungültig zu erklären. Er warb dann, von ihm mit Geld unterstützt, zahlreiche Söldner, versammelte tausend Phocier, besetzte den Orakeltempel und ließ von den Delphiern die sogenannten Thraciden, weil sie sich widersetzten, hinrichten, und ihr Vermögen einziehen. Alsbald zogen die benachbarten Lokrer gegen Philomelus als Entweiher des Heiligthums heran, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Er ließ die Sprüche der Amphiktyonen auf den Denksäulen auslöschen und die Urkunden der Strafurtheile vernichten, erklärte aber, er habe nie die Absicht gehabt, das Heiligthum zu berauben, sondern nur die uralten Ansprüche und Rechte der Phocier auf die Vorsteherschaft am Tempel zu wahren. Die Böotier beschloßen in einer allgemeinen Versammlung dem Heiligthum zu Hülfe zu kommen und rüsteten ein Heer; Philomelus aber umgab den Tempel zu Delphi mit einer Mauer und brachte eine ansehnliche Streitmacht zusammen. Nicht nur vertheidigte er Delphi, sondern er fiel auch in das Gebiet der Lokrer ein und verheerte es. Einige Todte, die er in einem Treffen verlor, wollten ihm die Lokrer nicht erlauben zu bestatten, weil es in Hellas alter Brauch sey, Tempelräuber unbeerdigt liegen zu lassen; aber nachdem auch er dem Feind einige Krieger getödtet und sich der Leichen bemächtigt hatte, mußten die Lokrer in die Auswechslung der Leichname willigen. Mit Beute beladen führte er die Seinigen nach Delphi zurück, wo er nun ein Orakel über den Krieg zu empfangen wünschte. Er zwang die Pythia, den Dreifuß zu besteigen, obwohl sie sich dessen zuerst weigerte, weil ja die alten Satzungen nichts mehr gälten. Endlich gab sie den Drohungen des Uebermüthigen nach und that den Spruch: Er dürfe thun, was er wolle. Im Vertrauen auf dieß Orakel und auf Zeichen, die er für sich günstig dahin deutete, daß ihm und den Phociern die Herrschaft in Delphi bleiben werde, machte er neue Rüstungen, schickte aber auch Gesandte nach Athen, Sparta, Theben und andern bedeutenden Städten, mit der Erklärung, daß er Delphi nicht aus Begierde nach den heiligen Geldern eingenommen, sondern weil er im Namen der Phocier auf die Vorsteherschaft des Tempels Anspruch mache; er werde über die Gelder vor dem gesammten Griechenland Rechnung ablegen, und sey bereit, Gewicht und Zahl der Weihgeschenke Jedem der es wünsche, genau anzugeben. Auch ließ er Alle bitten, entweder Mitstreiter der Phocier zu werden, oder doch Frieden zu halten. Die Athener, die Lacedämonier und einige andere Peloponnesier schloßen mit ihm ein Bündniß und versprachen ihm Hülfe,

die Böotier, Lokrer, Thessalier, die Dorier und Andere faßten den entgegengesetzten Beschluß und ergriffen die Waffen für den Gott gegen die Phocier. Es war bemerkenswerth, daß die sonst so religiös gesinnten Athener und noch mehr die Lacedämonier mit den Tempelräubern gemeinsame Sache machten; aber freilich waren auch die Gegner nicht von reinem Eifer für die Ehre des Gottes beseelt, sondern die alten Gegner, wie im Kriege zwischen Sparta und Theben, traten jetzt wieder einander gegenüber.

Die starken Kriegsrüstungen der Feinde nöthigten jetzt den Philomelus, Hand an die Weihgeschenke des Tempels zu legen und den Tempelschatz zu berauben, um eine große Anzahl Krieger zusammenzubringen, denen er einen hohen Sold reichte. Doch bestanden die mit solchem Raube der Götter Angeworbenen meist aus den schlechtesten und gewissenlosesten Leuten. Starke Heere zogen gegen einander zu Felde, und zuerst die Lokrer, dann die Thessalier wurden von den Phociern geschlagen, dann aber, nachdem durch gegenseitige Niedermetzlung der Gefangnen die Gemüther auf beiden Seiten heftig erbittert waren, kam es zu einer großen Schlacht, in welcher die Böotier siegten, eine Menge Phocier und Söldner fielen, und Philomelus, umringt und mit vielen Wunden bedeckt, sich über steile Felsen herabstürzte, und ihn durch diese Todesart die göttliche Strafe ereilte, 354 vor Chr.

Nach seinem Tode setzte sein Bruder Onomarchus den Krieg fort, zu welchem er die Phocier und deren Bundesgenossen aus selbstsüchtigen Absichten ermunterte, während schon Viele zum Frieden geneigt waren. Mittelst der Tempelschätze stellte er bald wieder ein starkes Heer ins Feld, bestach auch Manche von den Feinden der Phocier, namentlich die Thessalier, machte glückliche Züge, wurde aber, als er Chäronea belagerte, von den Thebanern zum Rückzuge genöthigt. — Diese waren damals noch so kräftig, daß sie während des Krieges mit den Phociern dem vom Perserkönige abgefallenen Artabazus in Asien ein Hülfsheer von fünftausend Mann schicken konnten, unter dem Feldherrn Pammenes; welcher sich und den Böotiern großen Ruhm erwarb.

Jetzt, 353 vor Chr., wurde Philippus in den Krieg hineingezogen. Von den Thessaliern gegen Lykophron, Tyrannen von Pherä, zu Hülfe gerufen, stritt er anfangs glücklich, aber dieser erbat sich von den Phociern Beistand und sie schickten ihm den Phayllus, Bruder des Onomarchus, mit siebentausend Mann. Philippus besiegte diesen und vertrieb ihn aus Thessalien. Nun aber sammelte Onomarchus alle Streitkräfte der Phocier, zog nach Thessalien und schlug die Macedonier, denen er an Zahl überlegen war, in zwei Schlachten, so daß Philippus in großer Bedrängniß nach Macedonien sich zurückziehen mußte. Auch über die Böotier siegte Onomarchus und eroberte Koronäa; Philippus aber brachte ein neues Heer auf gegen den Tyrannen von Pherä, bewog,

als Onomarchus mit mehr als zwanzigtausend Phociern diesem zu Hülfe kam, alle Thessalier zum Krieg, und schlug mit seiner überlegenen Reiterei den Onomarchus in der Nähe des Meeres in einer großen Schlacht. Philippus soll hier seinen Kriegern befohlen haben, ihre Helme mit Lorbeerzweigen zu umwinden, so daß die tempelräuberischen Phocier in jedem Feinde einen Rächer des beleidigten Gottes, dem der Lorbeer geheiligt ist, zu erblicken glaubten. Sechstausend Phocier und Söldner fielen, darunter Onomarchus selbst; dreitausend wurden gefangen, welche der Sieger als Tempelräuber ins Meer werfen ließ. Der Bruder des Onomarchus, Phayllus, setzte nun den Krieg mit dem Reste der reichen Tempelschätze fort, und gewann damit nicht nur viele Söldner, sondern auch den Beistand der angesehensten Staaten; die Lacedämonier schickten ihm über tausend, die Achäer zweitausend, die Athener über fünftausend Mann, und viele kleine Staaten traten ihm bei. Die Tyrannen der Pheräer, genöthigt, Pherä dem Philippus unter der Bedingung freien Abzugs zu übergeben, führten dem Phayllus ihre zweitausend Söldner zu. Doch wurde er von den Böotiern in mehreren, aber nicht entscheidenden Treffen besiegt. Philippus, der, nachdem er die Angelegenheiten der Thessalier geordnet, die Phocier in ihrem Lande bekriegen wollte und daher gegen Thermopylä zog, wurde hier von den Athenern aufgehalten und kehrte heim. Der Krieg aber zwischen den Phociern und Böotiern dauerte mit abwechselndem Glücke fort, und auch im Peloponnes kam es zum Kampfe zwischen den Lacedämoniern, welche es mit den Phociern hielten, und denen die Phocier Hülfe schickten, und den Arkadiern, unterstützt von den Argivern, Sicyoniern, Messeniern und Thebanern. Mehrere Feldherrn der Phocier starben oder kamen um, Phayllus und Mnaseas; dann befehligte sie Phaläkus; die Thebaner aber waren durch den Krieg so erschöpft, daß sie den Perserkönig um Geld baten, der ihnen dreihundert Talente schickte. Ohne ganz aufzuhören erlahmte der Krieg während einiger Jahre, doch waren im Ganzen die Phocier im Vortheil, indem sie mehrere feste Städte in Böotien inne hatten und von da aus das Land verheerten, bis im Jahr 347 vor Chr. die Phocier selbst, wie es scheint, unzufrieden wurden mit denjenigen, die den Krieg angefangen hatten und die ihn fortsetzten, eine Untersuchung wegen der Tempelschätze anstellten und Rechenschaft von den bisherigen Verwaltern derselben verlangten. Phaläkus, angeschuldigt, viel entwendet zu haben, wurde entsetzt und statt seiner drei Feldherrn gewählt. Ein gewisser Philo, welcher am meisten unter den Händen gehabt, wurde, da er keine Rechenschaft ablegen konnte, gefoltert, gab die Theilnehmer des Raubes an und starb unter den schrecklichsten Martern. Manches von den Schätzen fand sich noch, aber die es entwendet, wurden als Tempelräuber hingerichtet. Philomelus hatte sich an den Weihge-

schenken nicht vergriffen, Onomarchus aber und Phayllus hatten aus einer Menge derselben, namentlich aus denen des Krösus, Münzen schlagen lassen und der Werth des geraubten Goldes und Silbers soll zehntausend Talente betragen haben. Auch die Lacedämonier und Athener hatten an dem Tempelraube Theil genommen, so wie die Letzteren sich nicht scheuten, an Bildsäulen aus Gold und Elfenbein, welche Dionysius von Syrakus nach Delphi und Olympia schickte, und die ihr Feldherr Iphikrates wegnahm, sich zu vergreifen.

Als der Krieg sechs oder sieben Jahre gewährt hatte, baten die erschöpften und bedrängten Böotier den Philippus um Hülfe. Der schlaue König, welcher gerne sah, daß die Hellenen ihre Kräfte im Kampf vergeudeten, der aber zugleich als Vertheidiger des Gottes angesehen werden wollte, schickte ihnen zuerst nur wenige Truppen, und erst als die Phocier von den Lacedämoniern Beistand erhielten, kam er selbst mit einem starken Heere von Macedoniern und Thessaliern nach Lokris und rüstete sich zu einer Hauptschlacht gegen den wieder zum Feldherrn eingesetzten Phaläkus. Dieser aber fühlte sich nicht stark genug zu einer Schlacht und unterhandelte mit dem König über einen Vergleich, welcher dahin geschlossen wurde, daß Phaläkus mit seinen Söldnern, achttausend an der Zahl, abziehen dürfe, wohin er wolle; er zog in den Peloponnes, die Phocier aber ergaben sich dem Philippus und so hatte dieser den sogenannten heiligen Krieg ohne Schwertstreich beendigt, 346 vor Chr. Ehe aber die Folgen hievon erzählt werden, muß einiges von den früheren Unternehmungen des Philippus berichtet werden.

In Thracien, Chalcidice und im Chersones rangen die Macht des Philippus und der Athener heftig mit einander. Philippus hatte 353 Methone und Pagasä sich unterworfen, und nachdem ihn die Athener bei Thermopylä am Einfall in Phocis gehindert, rächte er sich hiefür durch Eroberung von anderen Städten und Festen in Chalcidice, Mecyberna und Torone, und im Jahr 348 vor Chr. gewann er die wichtige Stadt Olynthus nach langem und erbittertem Kampfe durch Bestechung und Verrath. Er plünderte die eroberte Stadt, verkaufte die Einwohner als Sklaven, was ihm viel Geld einbrachte, und feierte diese Eroberung durch prächtige Siegesfeste, wobei er den Göttern herrliche Opfer brachte und seine Freigebigkeit und Leutseligkeit im vollsten Glanze leuchten ließ. Den Kriegern, die sich ausgezeichnet hatten, gab er große Belohnungen, und noch mehr Gold verwendete er zur Bestechung der Angesehensten in den Städten, in welchen er sich überall eine Partei zu gewinnen wußte. Denn der Verräther, denen Alles feil war, gab es damals eine große Zahl in Griechenland, und Philippus selbst rühmte sich: er habe durch Geld viel mehr als durch Waffen sein Reich vergrößert.

Auch in Athen scheint der König von Macedonien schon früh eine

Partei sich gewonnen zu haben durch Bestechung einflußreicher Männer. Athen hatte allen Grund zur Besorgniß wegen der fortschreitenden Eroberungen des Königs in Chalcidice und in Thracien, wo bisher die Athener ein großes Ansehen gehabt, zum Theil auch die Herrschaft behauptet hatten, und die Bekriegung und Eroberung der wichtigen Stadt Olynthus, welche von Athen Hülfe verlangte, regte die Gemüther gewaltig auf. Die Stadt, durch langjährige Kriege erschöpft und durch den Abfall von Bundesgenossen geschwächt, obwohl sie wieder ansehnliche Heere und Flotten ins Feld gestellt hatte, befand sich in einem Zustande, wo Ruhe und Frieden sehr wohlthätig, ja nothwendig war; dagegen aber war, den Frieden durch schimpfliche Nachgiebigkeit erkaufen, noch unheilvoller als der Krieg selbst. So gab es nun in der Stadt eine Kriegs- und eine Friedenspartei; die letztere hielt entweder in aufrichtiger Meinung jeden Krieg für verderblich, oder glaubte wenigstens einen Krieg mit Philippus leicht vermeiden zu können, oder war sie von demselben bestochen; die Kriegspartei wollte entweder überhaupt Krieg, um des Ruhms, des Soldes, der Beute willen, oder glaubte sie wenigstens, der Krieg mit Macedonien sey durch die Ehre und die Sorge für das Wohl des Staates geboten.

Der berühmteste Mann und Vertreter der Kriegspartei war der große Redner Demosthenes. Sohn eines wohlhabenden Mannes, des Besitzers einer Waffenfabrik, verlor er frühe seinen Vater, wurde von seinen Vormündern betrogen, führte aber selbst, erst siebzehnjährig, seine Sache gegen dieselben und gewann sie. Er widmete sich der gerichtlichen und Staatsberedtsamkeit mit eisernem Fleiß und der Beharrlichkeit eines festen Geistes. Achtmal soll er das Geschichtswerk des Thucydides abgeschrieben haben, um sich mit dessen kraftvoller, körniger Sprache recht vertraut zu machen; er benützte den Unterricht des Philosophen Platon und den der Redner Isokrates und Isäus, welchen letztern er als den männlicheren vorzog. Die Hindernisse einer minder geläufigen Zunge, einer schwierigeren Aussprache, einer schwachen Stimme und übler Angewöhnungen in der Haltung überwand er durch strengste Aufmerksamkeit, durch unverdrossene Anstrengung und emsige Befolgung jedes guten Rathes. Als Staatsredner trat er zuerst 354 vor Chr. auf, als das Gerücht von ungeheuern Rüstungen des Perserkönigs gegen Griechenland sich verbreitete und davon die Rede war, alle Hellenen, auch den König von Macedonien zu Rüstungen aufzufordern und den Krieg nach Asien zu tragen. Demosthenes war dagegen, rieth aber den Athenern, sich auf jeden Angriff gefaßt zu halten und die Mittel der Vertheidigung nicht zu vernachlässigen, für den Fall, daß man einen andern Feind zu bekämpfen hätte. Nachdem dann Philippus Miene gemacht hatte, durch die Thermopylen in Griechenland einzudringen, erhob sich Demosthenes kräftig gegen diesen ehrsüchtigen,

aber von Vielen wegen seiner Vertheidigung des delphischen Gottes bewunderten Fürsten, schilderte seine Thätigkeit, seine Plane und seine Mittel, schalt die Blindheit und Saumseligkeit der Athener und forderte sie auf, den Krieg nach Macedonien zu tragen, damit nicht binnen Kurzem sie ihn in ihrem Lande sähen. Das Volk, Spielen und Festen nachgehend, schenkte dem unwillkommnen Warner, Mahner und Tadler wenig Gehör; bis endlich, 349, Philippus die Stadt Olynth angriff, diese nach Athen Gesandte schickte, und Demosthenes von neuem mit Nachdruck ihr Gesuch unterstützte. Wirklich drang er mit seiner Ansicht gegen den Staatsredner Demades, einen Mann von niedriger Herkunft, großen Talenten, aber sitten- und gewissenlos, durch, eine Flotte mit einem Heer wurde nach Olynthus geschickt, Chares, ihr Feldherr, schlug in der Nähe von Olynthus eine Schaar macedonischer Söldner, kehrte dann nach Athen zurück, weihte den Göttern Dank- und Siegesopfer, bewirthete das Volk, das ihm aus Freude und Dankbarkeit einen goldnen Kranz zuerkannte — und Olynthus blieb nach wie vor den Angriffen des Philippus preisgegeben. Eine zweite Flotte unter Charidemus leistete den Olynthiern ebenso wenig eine wesentliche Hülfe; denn dem Feldherrn und dem Heere war es nur um Plünderung und Beute zu thun, und weitere Verstärkungen von Athen leisteten Nichts gegen die Macedonier — bis plötzlich die erschütternde Schreckensbotschaft von der Einnahme und Zerstörung der reichen Stadt durch Philippus in Athen eintraf, 348 vor Chr. Die Athener schleuderten die schwersten Flüche gegen die Verräther jener Stadt, ihre Redner entflammten die Gemüther, ihre Gesandten eilten in die verschiednen Städte Griechenlands, um sie zu einer Volksversammlung, einem Bunde, zum Kriege gegen Philippus aufzufordern und Demosthenes hatte die traurige Genugthuung, seine Weissagungen nur allzusehr erfüllt zu sehen. Aber die Kraft und die That blieb hinter dem Zorn und Schrecken des ersten Augenblicks zurück. Der Krieg wurde für die Athener sehr lästig, da Philippus sich eine Flotte geschaffen hatte und sie zur See von allen Seiten angriff, beunruhigte und ihren Handel störte; sogar landeten Macedonier an der Küste von Attika. Daneben wußte Philippus unter den Athenern den Glauben zu verbreiten, daß er ihnen fortwährend gewogen, ganz gegen seinen Willen zu feindseligen Schritten gegen sie gezwungen, und immer geneigt und verlangend sey, Frieden mit ihnen zu halten, ja ein Bündniß zu schließen, — was Alles das leichtgläubige Volk mit Begierde und mit Freuden vernahm. Auch erwies er vielen Einzelnen Gefälligkeiten und gab der Stadt auf manche Weise Wohlwollen zu erkennen, so daß, als ein Gesandter in einer Privatangelegenheit an Philippus, Ktesiphon, von diesen Gesinnungen des Königs dem Volk berichtete, auf den Vorschlag des Philokrates der Beschluß gefaßt und einstimmig angenommen wurde, zuerst:

es solle dem Könige gestattet seyn, Herolde und Gesandte wegen des Friedens nach Athen zu schicken, und später: zehn Gesandte an ihn abgehen zu lassen, an deren Spitze Philokrates stand, und unter welchen sich auch Demosthenes und Aeschines befanden. Philippus nahm die Gesandten äußerst freundlich auf und entließ sie mit Friedensvorschlägen, welche um so mehr Gehör fanden, als der athenische Feldherr Chares, eine ebenso untüchtiger als üppiger Mann, damals die verbündeten Städte und die Flotte der Athener miteinander verlor. Aeschines war es hauptsächlich, der unter diesen Umständen zum Frieden mit den Macedoniern rieth, von dessen überlegener Einsicht alle Gesandte Gelegenheit gehabt hatten sich zu überzeugen, und in dessen Gegenwart der beredte Demosthenes alle Fassung verloren haben und ganz verstummt seyn soll. Drei Gesandte des Philippus, Antipater, Parmenio, Eurylochus, kamen in Athen an, welche von Demosthenes im Namen des Staats gastlich und köstlich aufgenommen und bewirthet und bei allen öffentlichen Schauspielen und Festen geehrt wurden. Unter höchst ungünstigen Bedingungen für die Athener, die in ihrer ungeduldigen Hast nicht einmal die Ankunft der Gesandten ihrer Verbündeten, welche sie berufen hatten, abwarteten, kam der Friede zu Stande; sie verzichteten auf die Stadt Amphipolis, über welche der Krieg entstanden war und auf alle von Philippus gemachten Eroberungen, begnügten sich dagegen mit der unbestimmten Zusage einer Entschädigung, welche ihnen nie wurde; sie schlossen zwar ihre Bundesgenossen, den Thracier Kersobleptes und die Phocier in den Frieden mit ein, aber sie trafen nicht gehörige Vorsichtsmaßregeln, daß diesen der Friede auch zu Statten kam, denn sie ihrerseits beschworen zwar sogleich denselben, aber die Gesandten des Philippus ihrerseits nicht, sondern die Athener sollten Abgeordnete an ihn schicken, um den Friedensvertrag von ihm genehmigen und unterzeichnen zu lassen. Aber dem Vortheile des schlauen Königs war es gemäß, dieß so lang als möglich hinaus zu schieben, um in der Zwischenzeit, während die Athener schon den Frieden beschworen hatten und sich aller Feindseligkeiten und Rüstungen enthielten, noch Eroberungen in Thracien zu machen, und die Phocier zu besiegen; und die athenischen Gesandten arbeiteten ihm hierin, sey es aus Saumseligkeit oder aus Verrath, trefflich in die Hände, indem sie so zögerten, daß sie erst fünfzig Tage nach ihrer Abreise in seiner Hauptstadt Pella mit ihm zusammentrafen. Die Gesandten von den vornehmsten Staaten Griechenlands waren dort versammelt, unruhig über die Siege und Eroberungen des Königs, dessen Absichten und Plane für Alle undurchdringlich waren. Philippus zeigte sich in seinem Benehmen freundlich und leutselig; er machte den Gesandten Geschenke, dem Anschein nach nur, um ihnen seine Achtung zu bezeigen; aber Philokrates und Aeschines sollen sich von ihm gegen ihr Vater-

land haben gewinnen lassen. Als die Abgeordneten am festgesetzten Tage bei ihm sich einfanden, lag er noch im Bette, und der Feldherr Parmenio sagte höhnisch zu den murrenden Gesandten: „Wundert Euch nicht, daß Philippus schläft, wenn Ihr wacht; er hat gewacht, während Ihr geschlafen habt.“ Endlich erschien er; sie trugen Alle ihre Aufträge und Anliegen vor, und Aeschines insbesondere sprach von dem Vorhaben des Königs, den phocischen Krieg zu beendigen, bat ihn, den böotischen Städten ihre Unabhängigkeit wieder zu schenken, und die Phocier nicht ohne Unterschied ihren Feinden, den Thebanern preis zu geben, sondern den Staaten des Amphiktyonenbundes das Urtheil über die Schuldigen zu überlassen. Philippus gab auf dieß Alles keine bestimmte Antwort; er entließ die andern Gesandten, die atheniſchen nahm er mit sich nach Thessalien, unterzeichnete und beschwor den Friedensvertrag statt an heiliger Stätte in einer Herberge in Pherä, und entließ sie mit vielen mündlichen Versprechungen zwar, aber mit einem Briefe, worin von den Phociern gar nicht die Rede war, daß sie in den Frieden eingeschlossen seyn sollten, so wenig als von einer Entschädigung. Dann rückte er weiter vor gegen die Thermopylen. Jetzt verlangte Demosthenes, die Athener sollten nach den Thermopylen, den Phociern zu Hülfe eilen; Aeschines beruhigte das Volk mit der Hoffnung, Philippus, in dessen Absichten ganz eingeweiht zu seyn er sich die Miene gab, werde den Frieden in kürzester Zeit zum Vortheil von ganz Griechenland herstellen, Allen die Freiheit bringen, die Entscheidung über die Phocier den Amphiktyonen überlassen, — und so blieben die Athener ruhig, bis Philippus den heiligen Krieg beendigte.

Groß war in Athen die Bestürzung und Entrüstung über dieß Beginnen des Königs, der die Stadt durch ihre verblendete oder bestochene Gesandte und Redner so arg getäuscht hatte, groß die Erbitterung gegen die Redner, den Aeschines besonders, und der Eifer, sich zum Kriege zu rüsten; aber die klugberechnete Mäßigung des Philippus machte diese Hitze bald wieder erkalten. Er stellte sich nur als den Vertheidiger und Rächer des Gottes dar, und nach einer Berathung mit den Thessaliern und Böotiern überließ er die Entscheidung über Alles, was geschehen sollte, dem zusammenberufenen Amphiktyonenrathe. Der erste Beschluß dieses Rathes, der ganz unter dem Einflusse der Thebaner und Thessalier stand, war: den Philippus und seine Nachkommen an den Amphiktyonen Theil nehmen zu lassen und ihm die zwei Stimmen der überwundenen Phocier zu übertragen. Hiemit war ihm ein entscheidender Einfluß auf das Schicksal Griechenlands förmlich und gesetzlich eingeräumt. Die weitern, von Philippus in Verbindung mit den Thebanern und Thessaliern gefaßten Beschlüsse waren: Die sämmtlichen Städte der Phocier bis auf drei sollten der

Mauern beraubt, ja zerstört und die Einwohner in Dörfer oder Flecken auf dem Lande vertheilt werden, deren keiner über fünfzig Häuser haben sollte. Am Heiligthum und am Amphiktyonenbund sollten die Phocier keinen Antheil mehr haben, und die wegen Tempelraubes Geflohenen unter dem Fluche und überall geächtet seyn. Zwar sollten die Phocier ihr Land behalten und bebauen, aber jährlich dem Gott eine Abgabe von sechszig Talenten entrichten, bis das geraubte Tempelgut erstattet sey, und so lange durften sie sich weder Pferde noch Waffen anschaffen. Die Pferde, die sie noch hatten, sollten verkauft, ihre Waffen an Felsen in Stücke zerschlagen werden. Die pythischen Spiele sollte Philippus mit den Thebanern und Thessaliern ordnen, statt, wie bisher, die Korinthier, welche an den Freveln der Phocier Theil genommen; er erhielt den Vortritt bei Befragung des Orakels und wurde zum Vollstrecker der Beschlüsse der Amphiktyonen ernannt. Hiebei soll er nach den einen Nachrichten mit großer Härte und Grausamkeit, nach andern dagegen doch milder verfahren seyn als von den Thebanern und Thessaliern zu erwarten gewesen wäre, wenn ihnen dieser Auftrag zu Theil geworden wäre; jedenfalls aber war Phocis auf lange Zeit entvölkert, verwüstet und zu Grunde gerichtet. Nachdem Philippus feierliche Dank- und Siegesfeste zu Ehren der Götter gehalten, den Thebanern ihre Städte zurückgegeben, die festen Plätze an den Thermopylen aber den von ihm ganz abhängigen Thessaliern eingeräumt, und sich so den Paß nach Griechenland für alle Zeit gesichert hatte, kehrte er für jetzt, ohne etwas Weiteres zu unternehmen, nach Macedonien zurück. Er nahm nicht nur den Ruhm eines Verehrers der Götter und eines trefflichen Feldherrn und das Lob großer Mäßigung mit sich, sondern er hatte auch wichtige Vorbereitungen zu seiner Vergrößerung für die Zukunft, zur Herrschaft über ganz Griechenland gemacht. Ohne Griechenland aus dem Auge zu verlieren, wandte er sich jetzt wieder nach Thracien, wo er seine Herrschaft durch Eroberung von vielen Städten ausdehnte, und befestigte fortwährend seine Macht und seinen Einfluß in Illyrien und Thessalien mit den Waffen, sowie in den griechischen Städten mit freigebigen Spenden von Geld, bis er die Frucht der Herrschaft reif genug glaubte, um auf ein gelindes Schütteln ihm in die Hände zu fallen.

## XXIX.

### Die Zeiten bis zur Schlacht von Chäronea.

Die Ruhe und Stille der Erschöpfung und der Schein von Freiheit herrschte einige Jahre nach Beendigung des heiligen Krieges, 346 vor Chr., in Griechenland, aber nirgends bot das Leben dieses Volkes mehr einen wahrhaft erfreulichen Anblick dar. Es fehlte im Ganzen die Kraft, die Gesundheit, die Ehrenhaftigkeit und Vaterlandsliebe; Selbstsucht, Habgier, Ueppigkeit, Treulosigkeit traten immer ungescheuter hervor, und die wenigen reineren Männer stürzten meist, ohne dem verblendeten Vaterland zu helfen, sich selbst in's Verderben. Am genauesten bekannt ist uns auch jetzt die Geschichte von Athen, wo freilich die Sitten am verdorbensten, die Verwaltung des Staats und der Kampf der Parteien am stürmischsten seyn mochten, wo aber doch die Kraft und Geistesgröße einzelner Männer in diesen verworrenen Zeiten einigen Trost gewährt. Von den andern Staaten wird uns weniger berichtet, aber daß ihr Zustand ein nicht viel besserer, gesunderer und kräftigerer war, als der von Athen, geht daraus hervor, daß doch bei dem letzten Kampfe um die Unabhängigkeit Griechenlands Athen an die Spitze der andern Staaten trat.

In den älteren besseren Zeiten hatten ein Aristides, Themistokles, Cimon, Perikles, ebenso wie zu Hause das Wort und die Verwaltung, im Kriege die Waffen und den Befehl der Heere und Flotten geführt, und die Bürger, welche in der Volksversammlung über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates entschieden, kämpften auch unter dem Heer oder auf der Flotte, die gefaßten Beschlüsse vollziehend, für das Vaterland. Das Alles war jetzt ganz anders geworden. Die Zahl der Bürger überhaupt, und besonders die der vollbürtigen, aus altangesessenen Familien entsprossenen, war gewaltig geschmolzen und durch Aufnahme von Beisassen und Freigelassenen nur unbefriedigend ersetzt worden. Theils weil der Bürger zu wenige, theils weil sie zu bequem, zu üppig, zu feig und zu ungeübt waren, wurden jetzt zu den Kriegen meist nur Söldner geworben und die Schiffe großentheils mit Sklaven und geringem Volk bemannt; und daher zogen sich die bessern Bürger immer mehr vom Kriegsdienst zurück, weil mit solchem Gesindel zu dienen, widrig und wenig ehrenhaft war. In gleichem Grade entarteten die Feldherrn, welche die Gunst und den Gehorsam ihrer Söldner durch hohen Sold und große Beute zu erkaufen bedacht seyn mußten, und großentheils mehr noch an ihre eigene Bereicherung als an den Vortheil des Staates dachten. Von einem solchen Feldherrn, Chares, sagte Aeschines: „fünfzehnhundert Talente hat er, nicht für die Soldaten, sondern für die Hoffahrt der Anführer, für entlau-

sene Sklaven, die er aus Griechenland zusammengelesen, aufgewendet, und für die bei der Rednerbühne und der Volksversammlung Besoldeten. Jene zogen von den unglücklichen Inselbewohnern jedes Jahr eine Auflage von sechszig Talenten ein, führten Schiffe mit Griechen aus dem freien Meere weg; und statt ihren hohen Rang und die Vorsteherschaft über die Hellenen zu behaupten, erwarb sich unsere Stadt einen Ruf wie ein Seeräuberstaat." Wo möglich mußte der Krieg den Krieg ernähren und etwa auch noch eingebrachte Beute das Volk bei guter Stimmung erhalten, welches einen Krieg, in den die Bürger nicht selbst ausziehen mußten, leichtsinniger beschloß. Diese Feldherren waren häufig weder Staatsmänner, Redner, noch irgend patriotisch gesinnt, ja sogar zuweilen, wie es scheint, nicht einmal geborne Athener; um auf das Volk zu wirken, verbündeten sie sich mit Staatsrednern und Volksführern, welche bald als ihre Gönner und Beschützer, bald als ihre Schützlinge erschienen, je nachdem sie im Kriege glücklich oder unglücklich waren, und bei all diesem spielte das Geld eine wichtige Rolle. Je mehr die Bürger des Krieges sich entwöhnten, desto eifriger und ausschließlicher beschäftigten sie sich zu Hause mit Berathung von Staatsangelegenheiten und mit den Parteikämpfen, und wenn sie als Volksversammlung über Krieg und Frieden beschloßen, als Richter verurtheilten und freisprachen, glaubten sie sich aufs Würdigste beschäftigt und nahmen den Sold für ihr Erscheinen auf der Agora oder Pnyx, die Ermunterung des Müssiggangs und der Ränkesucht, als einen wohlerworbenen Lohn ihrer dem Staate geleisteten Dienste. Der Markt, wo die Versammlungen und die Reden gehalten wurden, war jetzt für die Redner und Volksführer wichtiger als das Schlachtfeld, dem großen Haufen der Bürger gewährte er Unterhaltung und die tägliche Nahrung. Ungeheuer war in dem gebildeten Athen die Macht der Rede; während die Größe und Bedeutung des Staates so sehr gesunken war, hatte die Beredtsamkeit sich in manchen Stücken zu noch größerer Vollkommenheit, wenn auch nicht zu höherer Würde, entwickelt, das Volk ergötzte sich weit mehr an den Wettkämpfen der Redner, als daß es das Recht und die Güte der von ihnen verfochtenen Ansichten und Anträge prüfte, und bei dem noch immer gleich eiteln und ruhmgierigen, großmüthiger Aufwallungen fähigen und für kühne Unternehmungen rasch begeisterten Volke konnten besonders die zum Kriege rathenden Redner, wenn nicht gerade frische Unfälle den Muth gebeugt hatten, durch einen Aufruf an die kriegerischen Leidenschaften und an die Erinnerungen alten Ruhmes, oft ein gewaltiges, kriegerisches Feuer entzünden. Daher klagte Aeschines über die Menschen, die, zum Theil gegen die Gesetze als Bürger eingeschrieben, „sich stets an die krankhaften Theile der Stadt haltend, Krieg auf Krieg anzuzetteln suchen, im Frieden die Gefahr durch ihre Reden andeuten,

und die ehrsüchtigen und allzu hitzigen Geister reizen, im Kriege aber selbst die Waffen nicht anrühren, sondern nur gefahrlose und einträgliche Aemter für sich suchen; die den Staat in die äußerste Gefahr bringen, indem sie dem Namen der Volksherrschaft nicht durch ihre Sitten, sondern durch Schmeichelei dienen, den Frieden zerstören, durch welchen die Volksherrschaft erhalten wird, und an Kriegen arbeiten, welche den Sturz der Demokratie nach sich ziehen."

Diese Worte des Aeschines enthalten gewiß viel Wahres; aber man muß bezweifeln, ob er Recht hatte, wenn er damit auf den Demosthenes zielte, und ob er selbst aus den reinsten Beweggründen, aus wahrer Vaterlandsliebe, für den Frieden sprach und stimmte. Ueberhaupt, so bewundernswerth der erbitterte Kampf dieser beiden Männer in Betracht der Geistesgaben und der Beredtsamkeit ist, welche sie dabei gezeigt haben, ein so trauriges Schauspiel gewährt er durch die blinde wüthende Leidenschaftlichkeit der beiden Gegner, durch die plumpen Schmähungen und Schimpfreden, womit sie Einer den Andern und zugleich auch Jeder sich selbst entwürdigten, und durch die Einsicht in den trostlosen Zustand des Staates und in die allgemeine Verdorbenheit der Sitten und Grundsätze, die er uns eröffnet.

Aeschines war von armer und geringer Herkunft, und erhielt, wie es scheint, erst in späterer Zeit das athenische Bürgerrecht. Der Staatsredner Aristophon nahm ihn zuerst als Schreiber in seine Dienste, wobei er sich Rechts- und Gesetzeskenntnisse erwarb; später ging er zu dem nicht minder einflußreichen Eubulus über, mit welchem er sein ganzes Leben lang dieselben Ansichten und Grundsätze theilte. Aber der unruhige Jüngling versuchte sich nun auch als Schauspieler, als welcher er die dritten tragischen Rollen spielte, aber trotz seiner trefflichen Stimme wenig Beifall fand. Dann that er Kriegsdienste und zeichnete sich in mehreren Feldzügen, namentlich unter Phocion, aus, welcher ihn einmal erwählte, eine Siegesbotschaft von Euböa nach Athen zu überbringen; und diese führte er mit einer Schnelligkeit aus, daß ihm dafür von Rath und Volk ein Kranz zuerkannt wurde. In seinem dreiunddreißigsten Jahre, sechs Jahre vor dem jüngern Demosthenes, 360 vor Chr., trat er als Staatsredner zum ersten Mal auf. Von seiner Thätigkeit in den ersten Jahren ist wenig bekannt; gegen Philippus und dessen ehrgeizige Plane trat auch er anfangs auf; bei der Gesandtschaft aber an denselben, nach der Zerstörung von Olynthus, wurde er von ihm sehr ausgezeichnet und ließ sich entweder von den wirklichen großen Eigenschaften dieses Fürsten einnehmen, oder vielleicht auch durch dessen Gnade und durch Geschenke gewinnen, so daß er von nun an für den Frieden mit Macedonien sprach. Demosthenes, wie schon erwähnt, machte bei derselben Gesandtschaft als Redner schlechtes Glück, und es ist denkbar, daß ihn gekränkte Eitelkeit gegen

Philippus und Eifersucht gegen Aeschines feindseliger gestimmt und sein Auge für die Erkenntniß der von dieser Seite her drohenden Gefahren geschärft haben mag. Gegen seine Mitgesandten benahm sich Demosthenes vor dem atheniſchen Volke etwas zweideutig, und suchte sie lächerlich und gehässig zu machen mit ihrer hohen Meinung von Philippus, obgleich er selbst auch zum Zustandekommen eines Friedens und Bündnisses eifrig und selbst mit unziemlicher Hast mitwirkte, die macedoniſchen Gesandten mit angelegentlicher Sorgfalt bei sich aufnahm und bewirthete, und an einer zweiten Gesandtschaft an den König, um dessen Eid auf den Frieden in Empfang zu nehmen, mit Aeschines und mehren Andern theilnahm. In Pella, der Hauptstadt Macedoniens, bemühte er sich, durch eine Rede die Gunst des Philippus für sich und Athen zu gewinnen; Aeschines führte in der seinigen die Hauptgegenstände ihrer Sendung aus. Philippus aber speiste sie mit Worten und Versprechungen ab, und Demosthenes machte seinen Mitgesandten, die, wie er behauptete, verrätherische Saumseligkeit zum Vorwurf, mit welcher sie eine lange, für Philippus höchst werthvolle Zeit, zum großen Schaden der Athener vergeudet hätten; und wirklich hatte diese Zögernng etwas Verdächtiges. Demosthenes und Timarchus, auch ein Volksredner, warfen den andern Gesandten sofort Verrath vor; Aeschines aber kam einer förmlichen Anklage dadurch zuvor, daß er den Timarchus wegen seines unsittlichen, schändlichen Lebens vor dem Volke anklagte, das ihn nach den Gesetzen des Rechts, zum Volke zu reden, verlustig mache. Des Timarchus grenzenlose Unsittlichkeit und schändlicher Wändel waren allgemein bekannt, aber Niemand hatte die Sache öffentlich zur Sprache gebracht; Aeschines that es jetzt in einer Rede, welche ein grelles, schauerliches Licht auf die Entartung von Athen wirft und trug einen vollständigen Sieg davon, so daß er die gegen ihn beabsichtigte Anklage wegen Verraths oder Bestechung glücklich abwandte. Des Philippus unvermutheter Einfall in Phocis und sein Strafgericht über dieß unglückliche Land rechtfertigte freilich die Unglücksweissagungen des Demosthenes und beschämte die Versicherungen des Aeschines von des Königs guten Absichten; aber die Aussicht, mit dem in so drohende Nähe gerückten Feinde doch im Frieden bleiben zu können, beruhigte bald wieder die Athener, und sie beschickten die von Philippus und den Thebanern ausgeschriebene Amphyktionenversammlung, 346 vor Chr. Aeschines, zum Gesandten dahin erwählt, entschuldigte sich zuerst mit Krankheit, ging aber später doch ab und nahm an den von Philippus veranstalteten Festmahlen und Feierlichkeiten thätigen Antheil, so daß ihm nachmals der Vorwurf gemacht wurde, er habe mit dem Könige über das Unglück der Phocier frohlockt. Von nun an standen sich Demosthenes und Aeschines offen, als erklärte Gegner und Häupter der beiden Parteien, der macedoniſchen, Friedens- und der

antimacedonischen, Kriegspartei, gegenüber; und etwa in's Jahr 343 vor Chr. scheint die Anklage des Demosthenes gegen Aeschines: wegen der Truggesandtschaft und dessen Gegenrede und Vertheidigung zu fallen, obwohl beide Reden nicht zum öffentlichen Vortrage gekommen seyn mögen. Auch dießmal blieb Aeschines im Vortheil, da er beweisen konnte, daß in der Sache selbst Demosthenes im Grunde immer ebenso gehandelt habe wie er, und daß Athen, seinen (des Aeschines) Räthen folgend und seiner Dienste als Gesandten bei Philippus sich bedienend, doch den für den Staat so heilsamen, ja nöthigen Frieden und das Wohlwollen des Königs sich erhalten habe. Mochte auch schon damals Aeschines von Philippus gewonnen seyn, so stand doch auf derselben Seite ein Phocion, ein tüchtiger Feldherr, ein Mann von der fleckenlosesten Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit, der nicht nur alle Bestechungen, sondern auch alle Geschenke mit unerschütterlicher Festigkeit zurückwies. In ihm, einem einsamen Zurückgebliebenen, schien die altgriechische, auch früher schon seltene Tugend noch fortzuleben. Von dem weitern Kampfe zwischen Demosthenes und Aeschines, der mit der Entscheidung des Geschicks von ganz Griechenland auf's Engste zusammenhing, wird noch weiter die Rede seyn, wenn wir erst einen Blick auf einen etwas älteren Zeitgenossen dieser beiden Männer geworfen haben, den großen Philosophen Platon, welcher noch vor der Vernichtung der griechischen Unabhängigkeit durch Philippus starb, im Jahre 348 vor Chr., und der, obwohl er in seiner Vaterstadt an der Staatsverwaltung keinen Antheil nahm, doch nicht bloß als zurückgezogener, dichterischer Forscher und Weltweiser unsere Aufmerksamkeit fesselt.

Wie die Beredtsamkeit, so erreichte auch die Philosophie und die philosophische Betrachtung des Staates in Griechenland, in Athen, die höchste Stufe erst nachdem die besten Zeiten des Staatslebens schon vorüber waren, denn Platon war 429 vor Chr. geboren, unmittelbar vor dem Tode des Perikles. Mit den glücklichsten körperlichen und geistigen Anlagen ausgestattet, Anmuth und Würde in seinem Wesen vereinigend, aus einer angesehenen Familie, — er leitete seine Abkunft von Solon und von Kodrus her, — widmete er sich in seiner Jugend, neben den körperlichen Uebungen, der Malerei, der Musik, der Poesie, — er dichtete Dithyramben und Tragödien, — aber er entsagte Allem, als er Sokrates kennen lernte und widmete sich, von diesem als Freund und Lehrer angeleitet, ganz der Philosophie. In der Nacht, ehe Sokrates den Platon kennen lernte, wird erzählt, träumte er: er habe einen jungen Schwan auf den Knien sitzen, dessen Flügel schnell gewachsen, und der mit dem lieblichsten Gesange zum Himmel emporgeflogen sey. Der Tod des Sokrates erschütterte ihn tief und flößte ihm ein unaustilgbares Mißtrauen, eine bleibende Abneigung gegen die demokratische Verfassung von Athen, und gegen die Beschäftigung mit den

Staatsangelegenheiten ein, welchen er, als Angehöriger einer angesehenen Familie, — er war der Neffe des Kritias, — sich zu widmen alle äußere Aufforderung hatte, und wozu er auch früher ganz geneigt gewesen seyn soll. Dagegen dachte er viel über die Sitten und Staatsverfassungen überhaupt und die seiner Zeit nach und faßte den Plan, durch Philosophie, durch Aufklärung und Besserung der Menschen eine wohlthätige und gründliche Aenderung darin zu bewirken. Seine Pflicht als Bürger erfüllte er, wie Sokrates, insofern als er drei Feldzüge mitmachte.

Acht Jahre hatte er mit Sokrates Umgang, und machte sich zugleich mit den Schriften aller Philosophen bekannt; nach dessen Tode floh er nach Megara zu Euklides, und trat von dort große Reisen, nach Italien, Cyrene in Afrika und Aegypten an, und widmete sich fortwährend dem Studium der Philosophie, besonders der pythagoräischen. Auch in der Mathematik, welcher von Pythagoras eine hohe Bedeutung beigelegt worden war, brachte es Platon sehr weit. In Sicilien, wohin er sich begab, um den Aetna zu sehen, machte er die Bekanntschaft Dions, des Schwagers des ältern Dionysius, welche von großer Wichtigkeit für sein ganzes Leben war. Nach Athen zurückgekehrt, etwa im vierzigsten Jahre, trat er in der durch ihn unsterblich gewordnen Akademie, — einem Lusthaine oder Spazierplatz, wo sich ein Gymnasium befand, — als Lehrer auf und lebte daselbst, mit Unterbrechungen, durch Reisen herbeigeführt, von den öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen, dem Treiben der Athener wenig hold, aber in hohem Ansehen bis an sein Ende. Als er einmal bei den olympischen Spielen erschien, hefteten sich Aller Augen auf ihn und die lebhaftesten Zeichen und Zurufe bezeugten die Bewunderung, welche ganz Griechenland für diesen außerordentlichen Mann hegte. Dieser reichbegabte Geist vereinigte mit dem Sinn und der Anlage für die strenge und trockne Mathematik, zu deren ernstem den Geist schärfenden und kräftigenden Studium er alle seine Schüler hinwies, einen Schwung der Phantasie, welcher ihn den größten Dichtern gleichstellt und wodurch seine mit der vollendetsten Kunst ausgearbeiteten Schriften ebenso reizend und genußreich werden, als sie gedankenreich und belehrend sind, obwohl dadurch auch oft die Scheidung des philosophischen Gedankens vom dichterischen Bild erschwert wird, so daß man schon ihm selbst vorgeworfen hat, häufig Beides vermengt, und statt der durch strenges Denken erreichten Wahrheit, willkürliche und gefällige Träume und Phantasien gegeben zu haben. Aber selbst die Bilder und Träume Platons sind sinnvoller und gedankenreicher, als die Philosopheme mancher nüchternen Denker, und der freilich nicht so ganz leicht zu hebende Schatz ächt philosophischer Gedanken und Erkenntnisse, der in seinen tiefsinnigen, reizend eingekleideten Schriften ruht, ist unermeßlich.

Beinahe sämmtliche Schriften, die wir von ihm besitzen, sind Gespräche, in welchen er seinen Lehrer Sokrates zur Hauptperson macht. Die Philosophie, welche Platon ihm in den Mund legt, war freilich wohl nicht genau die des Sokrates, welcher sich vorzugsweise an das rein Menschliche, an die Selbsterkenntniß und Erkenntniß der Pflicht und der Tugend gehalten zu haben scheint; aber die weiter greifende, kühnere, kunstvoller ausgesponnene Philosophie, die er ihm lieh, war doch ganz von dem sittlichen und frommen Geiste durchweht, welcher den Sokrates auszeichnete, und es ist auch in ihr alle Erkenntniß doch immer auf den handelnden Menschen, auf die Sittlichkeit bezogen; und wenn zur Zeit Platons die Sitten und Handlungen der Griechen großentheils das Gepräge tiefer Entartung, der heftigsten Leidenschaften und der rücksichtslosesten Selbstsucht an sich tragen: so ist es ein Trost, in den Schöpfungen des Philosophen einer Reinheit und Erhabenheit der Gedanken und Gesinnungen, einem Aufschwung des Geistes in das Reich des Uebersinnlichen, einem tiefgewurzelten Glauben an die ewige Macht des Guten und Schönen zu begegnen, wie sie nur in den geweihtesten Gemüthern zu finden sind, und deren Geltung und Wirkung die Thaten jener Zeit siegreich überdauert. In den Schriften Platons wird untersucht, nicht nur was das Wahre, das Schöne und Gute an sich sey, sondern auch wie es sich im Leben, in der Wirklichkeit darstelle und wie es durch die That verwirklicht werden könne und müsse; namentlich wie das Wesen der Gerechtigkeit sich im vollkommenen Staate ausprägen solle. Davon handelt die berühmte Schrift: Von der Republik, oder richtiger: Vom Staate. Gegenüber von den bestehenden Staatseinrichtungen und Sitten, dem öffentlichen und häuslichen Leben besonders der Athener seiner Zeit, entwirft Platon ein sehr ausgeführtes Bild eines Staates, in welchem die Gerechtigkeit im vollsten Sinne und weitesten Umfang lebendig und herrschend wäre und nicht nur die Verfassung, sondern das Thun und Treiben, das gesammte Leben jedes Einzelnen regelte. Die Grundzüge dieses Staates sind nicht gänzlich ersonnen und erträumt; Platon fand sie bis auf einen gewissen Grad in der spartanischen, in der lykurgischen Staatseinrichtung und Lebensordnung, die er nur noch folgerichtiger auszubilden und von manchen Mängeln zu befreien suchte; eine Aristokratie im wahren Sinne sollte es seyn, d. h. eine Herrschaft der Weisesten und Besten; die wahren Philosophen sollten Könige seyn. Nicht eher, glaubte er, werde die Menschheit von ihren Leiden los werden als bis entweder die ächten Philosophen zur Herrschaft in den Staaten gelangten, oder die Herrscher durch eine göttliche Fügung zur ächten Philosophie hingeführt würden. Eine Hauptaufgabe des Staates setzte er in die (gemeinsame und öffentliche) Erziehung der Jugend, als der Söhne und Töchter nicht einzelner Bürger, sondern des Gemeinwesens,

des Vaterlandes. Durch unparteiische Bevorzugung bloß der Tugend und durch Gemeinschaft des Eigenthums sollten die Fehler und schlimmen Früchte des falschen Ehrgeizes, des Neides, der Habgier ausgeschlossen werden. Um der Weichlichkeit, der Ueppigkeit und dem Sittenverderben vorzubeugen, sollten die darauf berechneten Gewerbe und Künste in diesem Staate nicht geduldet, von Musenkünsten nur die ernsteren und strengeren, nur männliche, kriegerische Melodien, zur Tugend, zur Mannhaftigkeit und Todesverachtung begeisternde Gesänge und Dichtungen zugelassen, die dramatischen und auch diejenigen epischen Dichter, welche thörichte und schädliche Fabeln verbreiten, überhaupt alle, die die Gemüther verweichlichen und verschlechtern, ebenso wie täuschende Redner, Gaukler und Tänzer verbannt werden. —

Einen Staat nach diesen Gesetzen zu gründen und zu ordnen war nun freilich Platon nicht Gelegenheit gegeben; aber seine Gedanken von einer richtigen Staatsverfassung wenigstens theilweise zu verwirklichen, schien sich ihm eine Aussicht zu eröffnen durch seine Bekanntschaft mit Dionysius dem Jüngern, dem Beherrscher von Syrakus und von Sicilien, und diese Aussicht war für den Weltweisen so lockend, daß sie ihn zu einer dreimaligen Reise nach Sicilien vermochte, ohne daß jedoch seine Hoffnungen und Plane in Erfüllung gingen.

In Syrakus hatte sich nach den Siegen über die Athener als Gesetzgeber Diokles berühmt gemacht, der sich selbst tödtete, weil er sich durch Zufall der Uebertretung eines von ihm gegebenen Gesetzes: Niemand dürfe bewaffnet bei der Volksversammlung erscheinen, schuldig gemacht hatte, so wie zuvor schon als Feldherr Hermokrates, welcher jedoch während seiner Abwesenheit, wie er in Verbindung mit den Peloponnesiern die Athener zur See bekämpfte, verdächtigt und verbannt wurde. Kriege zwischen den einzelnen Staaten herrschten fortwährend auf Sicilien, der von so verschiednen Volksstämmen bewohnten Insel, und kaum hatten die Syrakusier sich der Athener erwehrt, so lockte die treffliche Lage und der ungemeine Reichthum der Insel schon wieder einen furchtbaren Feind herbei, die Karthager, welche 406 vor Chr. unter Hannibal und Imilko herüberschifften mit einem gewaltigen, weit über hunderttausend Krieger zählenden Heere. Zuerst griffen sie Agrigent an, eine Stadt von mehr als zweimalhundertausend Einwohnern, von deren Reichthum und Ueppigkeit fast fabelhafte Dinge erzählt werden, und in welcher sich auch zahllose Kunstschätze befanden. Die Syrakusier kamen den Agrigentinern zu Hülfe und schlugen zwar die Karthager, verfolgten aber aus großer Vorsicht den Sieg nicht, und auch die Feldherrn der Agrigentiner führten ihre Truppen nicht, wie diese verlangten, gegen die flüchtig ihr Lager suchenden Karthager hinaus, und wurden deßhalb als Verräther gesteinigt. Nach einer längern Belagerung trat in der großen Stadt Hungersnoth ein, die Bundesgenossen zogen ab, und die

Agrigentiner sahen sich genöthigt, sämmtlich, unter dem schützenden Geleite ihrer bewaffneten Schaaren die Stadt zu verlassen, welche mit unermeßlichen Schätzen, menschenleer, eine Beute für die Karthager zurückblieb. Der jammervolle Zug der Flüchtigen wandte sich nach Gela und später siedelten sie sich in Leontini an, das ihnen die Syrakuser einräumten. Die Karthager rückten in die Stadt ein, plünderten die Häuser und Tempel und sandten eine ungeheure Menge von Kunstwerken, Gemälden und Bildhauerarbeiten, nach Karthago, wo sie nach dritthalb Jahrhunderten die erobernden Römer zum Theil noch antrafen. Auf der ganzen Insel verbreitete sich Schrecken und Bestürzung; viele Einwohner flüchteten nach Italien, andere suchten in Syrakus Schutz. Die dahin geflüchteten Agrigentiner klagten die Feldherrn der Syrakuser des Verrathes an, weil sie ihnen nicht kräftig genug zu Hülfe gekommen und hierin fanden sie Unterstützung an dem Syrakuser Dionysius, welcher auf Entsetzung der Feldherrn antrug und sich überhaupt gegen die Oligarchie heftig aussprach. Das Volk gab ihm Gehör und wählte unter den neuen Feldherrn auch den Dionysius, der sich durch Tapferkeit in der Schlacht gegen die Karthager ausgezeichnet hatte. Dieser, voll stolzer und ehrgeiziger Hoffnungen, hielt sich von den übrigen Feldherrn entfernt und streute das Gerücht aus, sie ständen im Verkehr mit den Feinden; dieß that er, damit ihm allein der Oberbefehl übertragen würde. Die rechtlichsten Bürger faßten zwar deßhalb Mißtrauen gegen ihn, die Menge aber gab ihm Beifall und glaubte an ihm einen zuverlässigen Führer gefunden zu haben. Darauf machte er den Antrag, statt Hülfe aus Italien und dem Peloponnes kommen zu lassen, lieber die wegen Parteiungen Verbannten, meist Anhänger der Demokratie, zurückzurufen, was auch endlich genehmigt wurde und ihm einen großen Anhang sicherte. Als die Stadt Gela, die sich zunächst von den Karthagern bedroht glaubte, um Hülfe in Syrakus bitten ließ, wurde Dionysius mit einer Streitmacht dahin abgeschickt. Er traf die Reichen, die Aristokraten, in Streit mit dem Volke, klagte sie in der Volksversammlung an, bewirkte ihre Verurtheilung und Hinrichtung, zog ihr Vermögen ein, und bezahlte davon den Leuten des Spartaners Dexippus, welche als Besatzung in der Stadt lagen, so wie seinen eigenen einen hohen Sold; dadurch gewann er ganz deren Zuneigung, so wie auch die Gunst der dortigen Volkspartei. Mit dem Versprechen, ihnen bald ein stärkeres Heer zuzuführen, verließ er Gela und zog nach Syrakus zurück, wo er bald unter den Bürgern die Meinung verbreitete, die Oberhäupter der Stadt und die übrigen Feldherrn seyen insgesammt Verräther und verkauften die Stadt an die Karthager, wie er ganz sicher erfahren habe aus den Anerbietungen, welche Imilko ihm selbst habe machen lassen. Zugleich erklärte er, sein Amt als Feldherr niederlegen zu wollen, weil er nicht mit Verräthern

gemeinsam handeln wolle. In einer Volksversammlung wurde nun, ganz seinen Wünschen gemäß, beschlossen, ihn zum alleinigen Feldherrn mit unbeschränkter Vollmacht zu ernennen und die Sache der Verräther in ruhigeren Zeiten zu untersuchen. Sofort stellte er den Antrag, den Sold für das Heer zu verdoppeln und versprach, das Geld leicht anzuschaffen, wodurch er das Heer für sich gewann; und indem er vorgab und den Schein erregte, als trachte man ihm nach dem Leben, bewirkte er, daß man ihm eine Leibwache von sechshundert Mann bewilligte, die er selbst auswählen durfte. Er wählte sich nun tausend kecke Abenteurer, denen er treffliche Waffen gab, fesselte sie und die Söldner durch große Versprechungen und Geschenke und durch Leutseligkeit an sich, schickte den Lacedämonier Dexippus, den er fürchtete, fort, zog Anhänger von Gela und von allen Orten, großentheils Verbannte und ruchlose Leute, an sich, und begab sich dann von Leontini, wohin er das Heer berufen hatte, nach Syrakus zurück, wo er ein Zelt am Hafen errichten ließ, offen als Gewaltherrscher auftrat, und die Syrakusier durch seine Bewaffneten in Unterwürfigkeit erhielt, zumal da die Furcht vor den Karthagern auch auf der Stadt lastete. Dann vermählte er sich mit einer Tochter des ehemaligen Feldherrn Hermokrates, des Siegers über die Athener und Hauptes der demokratischen Partei, und seine Schwester mit einem Schwager desselben, um durch seine Verbindung mit einem angesehenen Hause (denn er selbst war von ziemlich geringer Herkunft) seine Herrschaft zu befestigen; die Häupter der oligarchischen Partei aber, Daphnäus und Demarchus ließ er von einer Volksversammlung verurtheilen und hinrichten. So wurde Dionysius in ganz kurzer Zeit aus einem Schreiber und gemeinen Bürger der Alleinherrscher der größten griechischen Stadt in Sicilien und behauptete seine Gewalt bis zu seinem Tode, achtunddreißig Jahre lang, 406 — 368 vor Chr. Zwar war er Anfangs gegen die Karthager nicht glücklich; Gela und Kamarina mußten ebenfalls von den Einwohnern verlassen werden; in Syrakus brach wegen der unglücklichen Kriegführung und wegen des Verdachts eine Empörung gegen den Dionysius aus, die er blutig stillte; und nur eine im Heere der Karthager ausgebrochene Seuche führte einen für die Sicilier immer noch sehr ungünstigen Frieden herbei, in Kraft dessen jedoch Syrakus dem Tyrannen blieb. Später aber war er im Kriege glücklicher, besiegte öfters die Karthager, die jedoch, durch einen ausgebreiteten Handel sehr reich, ihre Söldnerheere immer leicht wieder ergänzten, und unterwarf sich einen großen Theil Siciliens, obwohl oft durch Empörungen und Verschwörungen bedroht. Die Lacedämonier, um sich seines Beistands zu versichern, waren dem Tyrannen zur Befestigung seiner Herrschaft, sogar durch schimpflichen Verrath, behülflich. Tapferkeit, Einsicht, kluge Berechnung, List, Grausamkeit und zu Zeiten wohl auch

Milde und Großmuth waren die Mittel und Stützen seiner Herrschaft, welche später doch etwas milder wurde, als sie Anfangs gewesen. Dieser Mann, dessen Leben und Herrschaft eine Kette von Kriegen, bürgerlichen Unruhen, Kämpfen und Verschwörungen und von Blutvergießen war, hatte doch, als ein ächter Grieche, die Leidenschaft oder die Eitelkeit, in den Friedens- und Musenkünsten sich hervorzuthun, und soll die Dichtkunst mit einer wahren Raserei getrieben haben. Auf die Olympischen Spiele schickte er im Jahre 388 vor Chr. mehrere Viergespanne, welche an Schnelligkeit andere weit übertrafen, ließ goldgewirkte Zeltteppiche, mit kostbaren bunten Decken verziert, in die Festversammlung bringen, sandte die besten Sänger, um in der Versammlung seine Gedichte vorzutragen, und schickte seinen eigenen Bruder Thearides mit. Der Schönheit der Teppiche und der Gespanne zog Aller Augen auf sich; auch als die Sänger anfingen, die Gedichte des Dionysius vorzutragen, lief Alles zusammen, weil ihre angenehmen Stimmen allgemeine Bewunderung erregten; aber sobald man hörte, wie schlecht die Gedichte waren, wurde Dionysius ausgezischt und mit solcher Verachtung behandelt, daß Einige sogar die Teppiche zu zerreißen wagten. Beim Wagenrennen rannten die Wagen des Dionysius theils über das Ziel hinaus, theils stießen sie an einander und zerbrachen; und der berühmte athenische Redner Lysias, der damals seine olympische Rede hielt, forderte das Volk auf, bei den heiligen Kampfspielen die Festgesandten der gottlosesten Zwingherrschaft gar nicht als Theilnehmer zuzulassen. Dionysius aber ließ in seinem Dichtereifer nicht nach, seine Schmeichler trösteten ihn damit, daß sie ihm sagten: alles Schöne und Große sey ein Gegenstand des Neides, und er rühmte sich seiner Gedichte mehr als seiner gelungenen Kriegsthaten. Nach einer Nachricht soll er aus Verdruß über den zu Olympia erfahrenen Hohn und Schimpf in Schwermuth, ja endlich in Raserei verfallen seyn, so daß er viele seiner Freunde habe hinrichten lassen und andere verbannt habe. Er zog viele und ausgezeichnete Dichter an seinen Hof; und so war ihm auch der Philosoph Platon willkommen, als dieser etwa im Jahre 389 vor Chr. Sicilien besuchte. Als nämlich Platon in Tarent angekommen war, lag dem Dionysius Dion sehr an, ihn nach Syrakus einzuladen. Dion war der Schwager des Dionysius, welcher seine Schwester Aristomache, zugleich mit einer Lokrerin, Doris, geheirathet hatte, nachdem seine erste Gattin, die Tochter des Hermokrates, bei einer Empörung grausam von den Aufrührern ermordet worden war. Der Vater Dions war Hipparinus, der früher an der Spitze der Stadt gestanden hatte. Dion war dem Dionysius als seinem Verwandten mit großer Treue zugethan, leistete ihm als Gesandter die wichtigsten Dienste und bemühte sich so viel als möglich ihn auf die Bahn der Mäßigung und Gerechtigkeit zu lenken. Dionysius liebte

ihn wie seinen Sohn, gestattete ihm großen Einfluß, und berief auf den Wunsch des jungen Mannes den Philosophen, nach dessen Belehrung derselbe sich sehnte, nach Syrakus. Die Neigung des Dion gewann der Weise in solchem Maße, daß Jener sich ganz dem Studium der Philosophie und dem Streben nach der von ihr gebotenen Tugend ergab, von seiner bisherigen, nach Art der Syrakusier, höchst üppigen und ausschweifenden Lebensweise ganz zurückkam und einen bleibenden Freundschaftsbund mit Platon schloß; den Tyrannen selbst aber beleidigte dieser durch seine edle und würdevolle Freimüthigkeit so, daß er ihn zuerst wollte umbringen lassen und dann veranstaltete, daß er durch einen verrätherischen Schiffshauptmann in die Sklaverei verkauft wurde, aus welcher ihn jedoch seine Freunde bald wieder loskauften. Im Jahre 368 oder 367 vor Chr. starb der ältere Dionysius, und zwar, wie berichtet wird, weil er sich bei einem Gelage übermäßig heranscht hatte, aus Freude darüber, daß ihm die Athener für ein Trauerspiel, welches er bei dem Fest der Lenäen daselbst hatte aufführen lassen, (vermuthlich aus wohlberechneter Schmeichelei) den Preis zuerkannt hatten. So fest begründet war seine Herrschaft, daß sein Sohn Dionysius, von der Lokrerin Doris, ihm ohne Schwierigkeit und Kampf in der Zwingherrschaft folgte.

Die Bildung des jüngeren Dionysius war ziemlich vernachläßigt worden und er war ein junger Mann von schwachem Charakter, aber von tyrannischen Launen und besaß wie sein Vater theils einen wirklichen Trieb nach höherer Bildung, Geschmack an philosophischen Studien oder doch Unterhaltungen, theils die Eitelkeit damit zu glänzen; und so lud er den Freund seines Oheims Dion, mit welchem er als unentbehrlichem und treuem Rathgeber im Anfang seiner Herrschaft in sehr gutem Vernehmen stand, oder zu stehen schien, den damals schon mehr als sechszigjährigen Platon zu sich nach Syrakus ein: Dion nämlich, ein eifriger Schüler Platons geworden, dessen Lehren auch bei Andern Beifall gefunden, hoffte den nicht unempfänglichen, einen guten Willen zeigenden jüngeren Dionysius ebenfalls dafür gewinnen und auf diese Weise das Glück von Syrakus auf einer sichern Grundlage herstellen zu können. Den gemeinsamen dringenden Bitten Dions und des Dionysius folgte Platon, gereizt durch die Hoffnung, seine Gedanken von den Gesetzen und Verfassungen der Staaten durch glückliche Einwirkung auf Einen mächtigen Herrscher ins Leben einführen zu können, und wohl auch, um dem Vorwurf auszuweichen, als beschränke sich seine Philosophie auf Worte und Lehren, scheue aber die That und die Gefahr. In Sicilien angekommen, wurde er mit ungemeinen Ehren empfangen; der König selbst holte ihn im Hafen ein, führte ihn auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen im Triumph durch die ungeheure Volksmenge nach der Stadt, opferte den Göttern, daß sie Sicilien eine solche Gnade

hätten zu Theil werden lassen, und befahl, daß dem Philosophen jederzeit die Pforten seines Palastes offen stehen sollten. Dionysius selbst fand am Umgang mit Platon großen Geschmack; aber einerseits wurden die Feinde des reichen und mächtigen Dion, die Anhänger und Werkzeuge der Tyrannei, Philistus an ihrer Spitze, auf den Einfluß Dions und Platons mehr und mehr eifersüchtig und verläumdeten den Dion bei Dionysius, als trachte er nach seiner Herrschaft, andrerseits war der Tyrann selbst eifersüchtig auf Dion wegen des Vorzugs, welchen Platon ihm gab. Ganz plötzlich zwang er den Dion, das Land zu verlassen; den Platon aber behielt er bei sich und bewarb sich eifrig um seine Freundschaft, hatte häufige philosophische Unterredungen mit ihm, zeigte aber keine Lust, im Leben und Handeln sich als Philosoph zu erweisen, und nachdem er den Weisen längere Zeit hingehalten, ließ er ihn endlich, als ein Krieg mit den Karthagern ausbrach, ziehen, gegen das Versprechen, mit dem Frieden wieder zu kommen, wogegen Dionysius versprach, den Dion zurückzurufen. Nachdem der Krieg beendigt war, lud Dionysius, große Sehnsucht nach der Philosophie vorgebend, Platon von Neuem nach Syrakus ein, und dieser, obwohl damals schon nahe an siebzig Jahren, entschloß sich noch einmal zu der Reise, 361 vor Chr., auf Zureden des Dion, welcher hoffte, er werde den Dionysius doch noch überhaupt auf bessere Wege bringen, besonders aber eine Aussöhnung desselben mit ihm zu Stande bringen. Aber so freundlich und ehrend der Tyrann auch dießmal den Philosophen aufnahm, wollte er doch von der Rückkehr Dions nichts wissen; der Philosophie Platons lieh er zwar sein Ohr, ließ sich aber in seinem Thun, in seiner Staatsverwaltung nicht davon bestimmen, und als Platon abreisen wollte, hinderte ihn Dionysius, der seinen Umgang und den Ruhm, der Freund eines so berühmten Weisen zu seyn, nicht verlieren wollte, fast gewaltsam daran, indem er ihn in einer Art von, freilich ehrenvoller, Gefangenschaft hielt. Sogar Platons Leben soll damals in Gefahr geschwebt haben. Endlich legten sich jedoch die Pythagoräer von Tarent, welche Bürgen für seine Sicherheit und Freiheit geworden waren, ins Mittel, und bewirkten, daß ihn Dionysius entließ. So endigte der Versuch, durch Philosophie auf die Staatsverfassung Siciliens einzuwirken: und später soll Platon die Aufforderungen von Cyrene und den Arkadiern, ihr Gesetzgeber zu werden, abgelehnt haben, sey es, daß er überhaupt sich dazu nicht berufen glaubte, oder daß sie, wie berichtet wird, die erste Bedingung, die er ihnen stellte, alles Eigenthum der Einzelnen abzuschaffen und Gütergemeinschaft einzuführen, nicht annehmen wollten. Friedlich verlebte er, in ungeschwächter Geisteskraft, den Rest seines Lebens in Athen, bis er im einundachtzigsten Jahre, an seinem Geburtstage, wie man behauptet, bei einem Hochzeitmahle, eines plötzlichen und sanften Todes

starb. Vor seinem Tode hatte er noch die Genugthuung, den Dion als Beherrscher von Syrakus zu sehen, aber auch das Leidwesen, die Erfahrung machen zu müssen, daß dieser sein Freund und Schüler an die Stelle der Tyrannei keine wohlthätige, dauernde Staatsverfassung zu setzen vermochte und selbst vom Volke gehaßt, durch Gewalt und Meuchelmord das Leben verlor. Als nämlich Dionysius, der dem Dion zuerst sein Vermögen hatte ausfolgen lassen, später so weit ging, seine Gattin mit Gewalt an einen Andern zu vermählen, folgte Dion den Aufforderungen der mit Dionysius unzufriedenen Syrakusier, und obwohl er mit nur zwei Schiffen in Sicilien landete, unterstützte ihn doch der allgemeine Haß gegen den Tyrannen so, daß er den Gebieter von Hunderttausend zu Fuß, zehntausend Reitern und vierhundert Kriegsschiffen überwand und zur Flucht nach Italien nöthigte, 356 vor Chr. Dion wurde von seinen dankbaren Mitbürgern zum unumschränkten Feldherrn ernannt und als Heros verehrt. Aber auch er ließ sich durch die Umstände, durch Rachsucht oder durch Furcht vor Verrath zu Gewaltthaten hinreißen; die aristokratische Partei war ihm feindselig, das Volk murrte, und ein Athener Kallikrates zettelte, unter dem Vorgeben gegen Dion, die Gesinnungen der Syrakusier erforschen zu wollen, eine wirkliche Verschwörung an, durch welche Dion ermordet wurde, 352 vor Chr. Nach seinem Tode wurde er wieder als Befreier des Vaterlandes und Vertreiber des Tyrannen gepriesen. Noch einmal wurde jetzt Dionysius Herr von Syrakus; bald aber baten seine Feinde in Syrakus die Korinthier um einen Feldherrn gegen den Tyrannen und die Korinthier sandten den Timoleon, der mit einer kleinen Schaar in Sicilien landete, aber bald eine solche Macht um sich versammelte, daß er, als ein ebenso einsichtsvoller wie tapferer Feldherr den Dionysius stürzte und den Syrakusiern, so wie mehreren andern sicilischen Städten, die Freiheit wieder verschaffte, 343 vor Chr. Dionysius der Jüngere lebte dann längere Zeit in Korinth, wo er durch gesuchte Sonderbarkeit seines Treibens den Haß und Verdacht, der die Tyrannen verfolgt, von sich abzuwenden suchte. So trat ein Grieche aus Korinth mit einer Handvoll Leute in Sicilien als Schiedsrichter auf, indem er den Sieg auf die Seite einer Partei sich neigen machte; aber ein paar Jahre darauf schrieb der König eines halbbarbarischen Volkes ebenfalls dadurch, daß er die innern Streitigkeiten und Parteiungen benützte, und mit der Kraft und Folgerichtigkeit Eines festen Willen den getheilten Staaten gegenüber trat, dem gesammten Griechenland Gesetze vor. Wir kehren nämlich jetzt zu Philippus zurück.

Der macedonische König befestigte nach Beendigung des heiligen Krieges, 346 vor Chr., seine Herrschaft theils durch Siege über seine unruhigen Nachbarn, theils durch Eroberungen in Thracien. Durch die Unterwerfung der dortigen Städte gedachte er theils den Athenern

und andern Griechen die Kornzufuhr abzuschneiden, theils ihren Handel zu lähmen. Als er die wichtige, zu den Athenern sich hinneigende Stadt Perinthus mit einem großen Heere und gewaltigen Maschinen belagerte, 341 vor Chr., sandten ihr auf Befehl des Perserkönigs, dem die Fortschritte der macedonischen Macht Besorgnisse erregten, die Statthalter von Vorderasien Hülfe, und ebenso die Byzantier ihre besten Feldherrn und Krieger. Philippus theilte nun sein Heer und zog selbst mit der einen Hälfte gegen Byzanz, welches er belagerte, während er die andere Hälfte vor Perinthus zurückließ. In diese Zeiten fallen die ersten sogenannten Philippiken des Demosthenes, d. h. diejenigen Reden, in welchen er die Athener zum Krieg gegen Philippus zu bewegen suchte. Wirklich erklärten auch die Athener, durch die Belagerung von Byzanz habe Philippus den mit ihnen geschlossenen Frieden gebrochen und schickten den Byzantiern eine bedeutende Seemacht zu Hülfe; auch die Rhodier, Koer und Chier schickten Truppen, und dieß, sowie der gleichzeitige von Demosthenes angerathene glückliche Feldzug der Athener unter Phocion gegen Euböa, welches damals schon großentheils dem Philippus unterworfen war, bewog den König, die Belagerung der Städte aufzugeben und mit den Athenern und den andern Griechen Frieden zu schließen, 340 vor Chr. Indessen hatten sich die Athener immer klarer überzeugt, daß Philippus sie mit dem Frieden getäuscht habe und daß er gar nicht gesonnen war, ihnen irgend eine der unter der Hand, aber nicht schriftlich gemachten Versprechungen zu halten; und der Redner Philokrates war genöthigt worden, sich durch die Flucht der Verurtheilung zu entziehen, weil er überwiesen war, große Geschenke vom König angenommen zu haben. Doch schwankten die Meinungen und Neigungen unstet herüber und hinüber; der berühmte Redner Isokrates schrieb in hohem Alter noch einen sehr schmeichelhaften Brief an den Philippus, worin er ihn bat, sein für Griechenland so kostbares Leben weniger den Gefahren des Kriegs auszusetzen, ihm vorstellte, wie nützlich und schön eine aufrichtige Freundschaft zwischen ihm und Athen wäre, und ihn aufforderte, die gemeinsame Macht gegen den Erbfeind Griechenlands, die Perser, zu richten. Das war auch des Philippus Absicht; vorher aber wollte er völlig Herr von Griechenland seyn, und die Umstände — oder Verräther — kamen seinen Wünschen und Planen entgegen, — trotzdem daß Demosthenes in donnernden Reden fortwährend seine wahren Gesinnungen und Absichten den Athenern in ein helles Licht zu setzen bemüht war, und oft mit seinen Vorschlägen durchdrang, namentlich auch, als er darauf antrug, die Mauern Athens herstellen und ausbessern zu lassen. Er selbst erhielt diesen Auftrag, erfüllte ihn schnell und steuerte aus seinem eignen Vermögen drei Talente dazu, 340 vor Chr.

Philippus war im Laufe der letzten Jahre als bewaffneter Schieds-

richter im Peloponnes aufgetreten, hatte die kleineren Staaten gegen Lacedämon unterstützt und diesem den Frieden vorgeschrieben; endlich bot sich eine Gelegenheit dar, in die Angelegenheiten des inzwischen mehr und mehr von ihm bestochenen und entzweiten Griechenlands sich einzumischen. Der Athener Aeschines war es, der sie herbeiführte. Zu Solons Zeit schon waren die Cirrhäer als Frevler gegen das delphische Heiligthum von den Amphiktyonen mit Krieg überzogen und ihr Gebiet dem Gotte geheiligt, d. h. dessen Anbau unter Androhung des Fluches verboten worden. Dennoch hatten die Lokrer von Amphissa dort wieder eine Niederlassung gegründet, den Hafen mit einer Mauer umzogen und Zölle von den dort Einlaufenden erhoben. Dieß Beginnen war von den Gesandten beim Amphiktyonenbunde unbeachtet geblieben, — man wollte behaupten, weil sie von den Amphissäern bestochen gewesen. Als aber Aeschines, — welcher dessen namentlich auch den Demosthenes beschuldigte, — im Amphiktyonen-Rathe von einem Amphissäer, der die Athener auf eine Geldbuße anklagte, schwer gereizt wurde durch die Erinnerung an das Bündniß von Athen mit den tempelräuberischen Phociern, brach er gegen die Amphissäer los, welche das geweihte Land bebaut und den Fluch auf sich gezogen hätten. Sofort wurden von den Amphiktyonen die Wohnungen der Amphissäer zu Cirrha verbrannt, der Hafen verschüttet und beschlossen: die Hieromnemonen sollten in Kurzem in außergewöhnlicher Versammlung sich berathen über die Bestrafung der Amphissäer wegen ihres Frevels gegen die Gottheit, das heilige Land und die Amphiktyonen. Dieß geschah 340 vor Chr. Als Aeschines diese Botschaft nach Athen brachte, rief ihm Demosthenes zu: „Du ziehst den Krieg nach Attika! einen Amphiktyonenkrieg!“ widersetzte sich der Beschickung der außerordentlichen Versammlung der Amphiktyonen und drang damit durch. Die Amphiktyonen beschlossen (den vierten sogenannten heiligen) Krieg gegen die amphissäischen Lokrer und wählten den Pharsalier Kottyphus zum Feldherrn. Da die Lokrer die ihnen auferlegten Bußen nicht bezahlen, die Hauptschuldigen nicht strafen wollten, kam es wirklich zum Kriege, 339 vor Chr., in welchem jedoch die Lokrer, nachdem sie zuerst ein Treffen verloren und sich zum Frieden verstanden hatten, später das Bundesheer schlugen und den Feldherrn verwundeten. Bald darauf versammelten sich die Amphiktyonen wieder, und jetzt wurde, auf Betreiben der Thessalier, Philippus, welcher während der Ernennung des Kottyphus noch in Scythien, aber darum doch der Lenkung der ganzen Sache nicht fremd gewesen seyn soll, zum Feldherrn des Amphiktyonen-Bundes und zum Vollstrecker des Strafurtheils an den amphissäischen Lokrern gewählt.

Zum zweiten Mal also sah er sich jetzt zur Führung eines heiligen Kriegs, zur Rache der beleidigten Gottheit erwählt, und in dieser Eigenschaft konnten ihm die Thebaner den Eintritt in Griechenland durch

die Thermopylen nicht streitig machen, so sehr sie nun auch gegen ihn mißtrauisch zu werden anfingen. Philippus gebot den Peloponnesiern, welche Genossen des Amphiktyonenbundes waren, ihre Truppen bereit zu halten, um zu ihm zu stoßen; in ganz Griechenland herrschte Unruhe, Angst, Unentschlossenheit. Sparta verhielt sich ganz still und unthätig; in Athen aber fanden stürmische Berathungen statt und wechselnde Beschlüsse wurden gefaßt. Die Athener waren zum Theil nicht abgeneigt, sich jetzt auf die Seite der angeblichen Beleidiger der Gottheit, der Lokrer, zu stellen, aber die religiöse Scheu, neben andern Gründen, hielt sie noch zurück; als jedoch der Vorschlag gemacht wurde, die Pythia zu befragen, rief Demosthenes keck: „sie verkündet die Eingebungen des Philippus!“ Dieß war ohne Zweifel nur zu wahr; denn es wird von einer Antwort des Orakels auf eine Anfrage der Athener berichtet, welche lautete: Alle Athener seyen gleicher Meinung, bis auf Einen; und damit war Demosthenes gemeint, welchen Philippus dadurch dem Volke verhaßt machen wollte. Demosthenes suchte das Orakel auf Aeschines zu deuten; Phocion aber bezeichnete sich selbst als den vom Orakel Gemeinten, da er mit Allem, was die Athener thuen, nicht zufrieden sey. Endlich wurde beschlossen, Gesandte an Philippus zu schicken, die ihn auffordern sollten, den bestehenden Frieden mit den Athenern noch eine bestimmte Frist zu halten, worein er willigte, jedoch mit einer Rüge ihrer feindseligen Gesinnungen und Schritte gegen ihn. Endlich rückte Philippus wirklich gegen Ende des Jahres 339 vor Chr. durch die Thermopylen in Phocis ein. Die benachbarten Völkerschaften waren in größter Unruhe, was er beginnen würde; zuerst hofften sie doch noch, er werde sich auf die Züchtigung der Lokrer beschränken; aber als er plötzlich Elatea in Böotien einnahm und befestigte, blieb über seine Absicht, weitere Unternehmungen gegen die Hellenen zu versuchen, kaum ein Zweifel, und nur darüber konnte man noch ungewiß seyn, ob sein Plan mehr den Thebanern oder den Athenern oder Beiden zugleich gelte. Ersteres behauptete Aeschines, letzteres Demosthenes, der, als die Nachricht von der Besetzung Elateas die größte Bestürzung in Athen verbreitet hatte, so daß man die ganze Nacht über durch Trompetenstöße die waffenfähige Mannschaft zusammen berief, in der am folgenden Tage gehaltenen großen Volksversammlung, während alle Andere, scheu und unentschlossen schwiegen, zuerst einen Waffenbund mit dem bisher so verhaßten Theben gegen Philippus, zur Rettung der beiden Staaten und der Freiheit von ganz Griechenland, vorschlug und dann weiter beantragte: man solle zweihundert Schiffe ausrüsten, Gesandte in alle griechische Städte schicken, um sie gegen den König von Macedonien aufzubieten, und die Feldherrn sollten alsbald das Heer nach Eleusis führen. Diese Anträge wurden sofort genehmigt und fünf Gesandte, darunter Demosthenes selbst

und der Redner Hyperides sofort nach Theben geschickt. Die überlegene begeisterte Beredtsamkeit des Demosthenes trug den Sieg über die Vorschläge und Aufforderungen der Freunde des Philippus davon; der Bund wurde geschlossen und die Truppen beider Städte vereinigten sich; ein athenisches Heer unter Chares und Lysikles wurde sofort von den Thebanern aufgenommen. Große Rüstungen wurden gemacht, und den Amphissäern Söldner zu Hülfe geschickt. Philippus, betroffen über dieß ihm unerwartete Bündniß wandte sich nun gegen die Amphissäer, um einen günstigern Zeitpunkt zum Angriff auf die andern Staaten abzuwarten und bemächtigte sich ihrer Stadt, nachdem er die feindlichen Anführer durch eine List getäuscht hatte, daß sie ihm den Durchzug durch einen Engpaß frei ließen. Hierauf knüpfte Philippus neue Unterhandlungen besonders mit den Thebanern an, welche die Nachricht den Athenern mittheilten und nicht abgeneigt waren, darauf einzugehen. Aber Demosthenes, der jetzt den Philippus im Nachtheil glaubte, war dagegen. Eine stürmische Volksversammlung wurde gehalten, in welcher Phocion, der Feldherr, vermuthlich weil er die kriegerische Ueberlegenheit der Macedonier erkannte, eifrig für den Frieden sprach. Wann wirst du zum Krieg rathen? fragte ihn der Volksredner Hyperides. „Wann ich sehe," antwortete Phocion, „daß die jungen Leute Mannszucht halten, daß die Reichen zu Beisteuern bereit sind, und die Redner den öffentlichen Schatz nicht mehr vergeuden." Einem Andern, der ihm Vorwürfe machte, daß er den Athenern rathe, die Waffen aus den Händen zu legen, versetzte er: er thue dieß, obgleich er wisse, daß im Kriege er den Athenern zu befehlen, im Frieden aber sie über ihn zu verfügen haben. Der sehr beleibte Redner Polyeuktes schwitzte, während er seine zum Kriege rathende Rede vortrug, so sehr, daß er jeden Augenblick ein Glas Wasser trinken mußte; Phocion spottete über seine kriegerischen Worte: gewiß werde dieser Mann, der nicht vier Worte sprechen könne, ohne daß ihm der Athem ausgehe, mit Panzer und Schild gerüstet, Wunder der Tapferkeit gegen den Feind verrichten; und als Demosthenes endlich auf den Vortheil aufmerksam machte, den Kriegsschauplatz nach Böotien, ferne von Attika zu verlegen, erwiederte Phocion: „Sorgen wir nicht, wo wir die Schlacht liefern, sondern wo wir sie gewinnen werden." Aber die gewaltige Beredtsamkeit des Demosthenes, welcher die der Freiheit Griechenlands drohende Gefahr gewiß richtig erkannte, über die Kraft zum Widerstande jedoch und über die Mittel, den Krieg fortzuführen, sich wohl täuschte, trug den Sieg davon; seine Vorschläge wurden angenommen; er zwang die Böotier, alle Unterhandlungen mit Philippus abzubrechen, und der Krieg war entschieden.

An der Spitze von mehr als dreißigtausend krieggeübten Soldaten rückte Philippus im August bis Chäronea in Böotien vor; die Athe-

ner, Böotier, Achäer, Korinthier und andere Volksstämme zogen ihm mit begeisterten, kampflustigen Schaaren entgegen; Demosthenes selbst, der zuvor selten oder nie Kriege mitgemacht, war unter den Athenern; aber die Feldherrn, Chares und Lysikles und der Thebaner Theagenes waren nicht sonderlich tüchtig, und alle Begeisterung und Tapferkeit des Heeres, der zuerst wüthend angreifenden Athener, der heiligen Schaar der dreihundert Thebaner, unterlag gegen die überlegene Kriegskunst und Kriegszucht der Macedonier. Nach einem langen, heißen Kampf, in welchem anfänglich die Athener siegten, wurden zuerst die Thebaner von Philippus' Sohn, Alexander, der, fast noch ein Knabe, in dieser Schlacht mitfocht, überwältigt und dann auch die Athener in Unordnung und zum Weichen gebracht. Ihrer über tausend fielen, zweitausend wurden gefangen; Demosthenes soll einer der Ersten auf der Flucht gewesen seyn, und sobald Philippus den Sieg für sich entschieden sah, gab er Befehl der Fliehenden zu schonen. Er wollte nicht Griechenland entvölkern und verwüsten, sondern über die Griechen herrschen, sie so viel als möglich durch Milde gewinnen, und jetzt stand er am Ziel seiner Wünsche. Daher legte er große Mäßigung und keine übermüthige Siegesfreude an den Tag; jedoch hätte er, nach einer Nachricht, dieß Benehmen erst angenommen, nachdem ihn der athenische Redner Demades, der auch unter den Gefangenen war, rügend zurecht gewiesen. Als nämlich der König, halb trunken von Freude und vom reichlichen Genuß des Weines beim Siegesmahl, durch die Gefangenen geschritten seyn und mit kränkenden Worten ihres Unglücks gespottet habe, habe Demades gesagt: „O König, das Schicksal hat Dir gegönnt, Agamemnon zu seyn, und Du schämst Dich nicht, wie Thersites zu handeln?" Hierauf habe Philippus, das Treffende des Vorwurfs fühlend, sich den Kranz vom Haupte genommen, sein ganzes Betragen geändert, den Demades frei gelassen und in seine Nähe gezogen. Als er die dreihundert Thebaner der heiligen Schaar neben einander mit Wunden auf der Brust auf dem Schlachtfelde liegen gesehen, soll er beim Anblick dieser gewaltigen Leichen sogar Thränen vergossen haben. Ihr gemeinsames Grab wurde nachmals von den Thebanern mit einem kolossalen steinernen Löwen geschmückt. Philippus ließ bald darauf alle Gefangene der Athener ohne Lösegeld frei und benützte überhaupt den Sieg mit großer Mäßigung.

In Athen verbreitete die Kunde von der verlornen Schlacht die höchste Bestürzung. Der greise neunzigjährige Redner Isokrates soll im Schmerz über das Unglück Griechenlands und den Verlust der Freiheit, seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht haben. Man rüstete sich, des Heranzugs des Siegers und einer Belagerung der Stadt gewärtig, zur verzweifeltsten Gegenwehr. Auch fehlte es nicht an Feinden der Stadt, welche dem Philippus riethen, sich aufs härteste an ihr zu

rächen, wohl gar sie zu zerstören; aber der König wies, aus Klugheit oder Menschlichkeit, oder als ein Freund und Verehrer der hohen Bildung von Athen, solche Räthe zurück, mit der Aeußerung: „Das mögen die Götter verhüten, daß ich den Schauplatz des Ruhmes zerstöre, der ich doch selbst mein ganzes Leben lang für den Ruhm arbeite.“ Die Leichtmüthigkeit der gefangenen Athener, nachdem er sie frei gegeben, entlockte ihm die Aeußerung: „Ist es doch fast, als ob wir sie nur im Würfelspiel besiegt hätten!“ und statt mit dem Heere gegen sie zu ziehen, schickte er seinen Feldherrn Antipater und seinen Sohn Alexander an sie und ließ ihnen Frieden und ein Bündniß unter ganz milden Bedingungen antragen; nur mußten sie ihm die für ihre Seefahrt sehr wichtige Insel Samos abtreten, und versprechen, die auf dem Isthmus von Korinth im nächsten Jahre abzuhaltende Versammlung zu beschicken. Strenger ward Theben behandelt, die Volksherrschaft gestürzt, und eine macedonische Besatzung in die Kadmea gelegt. So wenig indessen dem äußern Anschein nach geändert war, hatte doch die Schlacht von Chäronea, geschlagen im August des Jahrs 338 vor Chr., über das Schicksal, über die Freiheit Griechenlands unwiderruflich entschieden; die letzte Ermannung Athens war gescheitert, und mitten in Hellas, in der kadmeischen Stadt und Burg hatte der mächtige Macedonier, dessen Gold seine Partei in allen Städten täglich verstärkte, dessen Heere nach *diesem* Siege unüberwindlich schienen, festen Fuß gefaßt, und die Versammlungen, in welchen er den Vorsitz führte, boten nur noch den äußern Schein von Berathungen dar; in der That empfingen die übrigen Mitberathenden seine Befehle.

Philippus machte von der hiemit in Wahrheit erlangten Oberherrlichkeit über die Hellenen einen Gebrauch, der ihrem eignen Selbstgefühl schmeicheln mußte, und sie mit ihm auszusöhnen ganz geeignet war. Er beabsichtigte nämlich, und zwar wie er ausbreitete, den Hellenen zulieb, einen Feldzug gegen den Perserkönig, um die an Griechenland vorlängst verübten Frevel zu rächen und sein Reich zu stürzen. Zu diesem Ende versammelte er Gesandte von ganz Griechenland im folgenden Jahre zu Korinth, trug seine Plane und Aussichten vor, ermunterte die Hoffnungen Aller, ließ sich von ihnen zum unumschränkten Feldherrn für Griechenland wählen, setzte jeder Stadt die Zahl der Truppen an, die sie stellen sollte und kehrte dann nach Macedonien zurück, um seinerseits große Rüstungen zum Kriege zu machen.

Wirklich schickte er auch im Jahre 336 vor Chr. zwei Feldherrn, Attalus und Parmenio, mit einem Theil des Heeres nach Kleinasien voraus, um die griechischen Städte zu befreien; und er selbst traf alle Vorkehrungen zum Feldzug, befragte auch eifrig die Orakel wegen seines Vorhabens. Den Spruch der Pythia:

„Nah ist das Ende, bekränzet der Stier, schon harret der Opfrer,“

deutete er auf den Sturz des Perserkönigs und zu seinen Gunsten. Er brachte den Göttern herrliche Opfer dar und veranstaltete vor seinem Aufbruch die Hochzeit seiner Tochter Kleopatra mit dem König Alexander von Epirus zu Aegä, der alten Hauptstadt Macedoniens. Um recht viele Griechen an der Feierlichkeit Theil nehmen zu lassen, veranstaltete er zugleich einen glänzenden Wettstreit von Sängern und ließ alle Anwesenden köstlich bewirthen. Aus ganz Griechenland ließ er seine Gastfreunde einladen und forderte seine Freunde auf, von ihren auswärtigen Freunden so viele sie könnten mitzubringen; denn dadurch wollte er den Hellenen sich dankbar erzeigen dafür, daß sie ihn zu ihrem Oberfeldherrn ernannt. Bei der Festversammlung wurden dem Könige goldne Kronen überreicht, theils von einzelnen angesehenen Männern, theils von den meisten bedeutenden Städten und namentlich von Athen; und der Herold, welcher diese Krönung verkündigte, setzte hinzu: wenn Jemand, der auf den König Philippus einen Angriff gemacht, nach Athen flüchtete, würde er ausgeliefert werden. Aber am Haupttage des Festes, wo ein feierlicher Aufzug gehalten wurde, die Bilder der zwölf großen Götter, mit vorzüglicher Kunst gearbeitet und mit ungemeiner Pracht geschmückt, und als dreizehntes das des Philippus selbst herumgetragen wurden, und Philippus, in weißem Gewand, seiner Leibwache weit voraus, — um zu zeigen, daß er durch die allgemeine Zuneigung der Hellenen geschützt, keiner Wache bedürfe, — dem Theater zuschritt, wurde er von einem jungen Macedonier, Pausanias, mit dem Schwert oder Dolch niedergestoßen, aus Rache, weil er dessen Klagen über schwere, von des Königs Verwandten, Attalus, erlittene Mißhandlung unbeachtet gelassen hatte. So fiel Philippus vor dem Theater und gleichsam an der Schwelle der großen Unternehmung gegen Persien, von der er sich größeren Ruhm versprach, als von der Besiegung Griechenlands, 336 vor Chr. Zu spät stürzten seine Leibwächter herbei, sie konnten nur noch den Pausanias, ehe er sein bereitgehaltenes Pferd besteigen konnte, niederhauen. Philippus hatte vierundzwanzig Jahre geherrscht, und kaum fünfzig gelebt.

Früher einmal, als sich das falsche Gerücht vom Tode des Philippus verbreitete, hatte Demosthenes die Athener vor einem ungemessenen Jubel über diese Nachricht gewarnt, da, falls sie sich auch bestätigte, doch der Tod Eines Mannes nicht Alles ändern, namentlich ihre Fehler und Schwächen nicht verbessern und ändern würde, und sie ermahnt, in ihrer eignen Kraftanstrengung Hülfe zu suchen, statt sie vom Zufall zu erwarten. Jetzt aber konnte er sich selbst des Jubels und Triumphes nicht enthalten. Unmittelbar nach der Schlacht von Chäronea war er nicht nach Athen zurückgekehrt, sondern erst, als Philippus der mit großer Milde behandelten Stadt Frieden bewilligte, ohne auch nur die Verbannung oder Bestrafung seiner Gegner, na-

mentlich des Demosthenes, zu fordern. Gleich ehrenvoll für die Athener wie für den Demosthenes ist es, daß sie ihm die Haltung der feierlichen Leichenrede zu Ehren der bei Chäronea Gefallenen übertrugen, und ein Beweis, daß sie sowohl von der Redlichkeit seiner Gesinnungen und seiner Vaterlandsliebe überzeugt waren, obgleich der Erfolg so schlimm gewesen: als auch daß sein Benehmen bei der Schlacht nicht so schimpflich gewesen seyn kann, als seine Feinde es darzustellen bemüht waren. Auch wurde er auf die Anklagen seiner Gegner hin immer freigesprochen. Jetzt schien der Tod des gefürchteten Philippus Aussicht auf Wiedererlangung der Unabhängigkeit von Athen und von Griechenland zu geben; und Demosthenes, obgleich in Trauer über den Verlust seiner einzigen Tochter, trat nun mit triumphirender Zuversicht, bekränzt und im Festkleide auf (was ihm seine Gegner als ungeziemend und als eine Fühllosigkeit vorwarfen), trug darauf an, dem Pausanias zu Ehren zu opfern, und sprach von dem Nachfolger des Philippus, Alexander, mit Geringschätzung als einem unmündigen, unerfahrenen Knaben. Aber Alexander bewies bald mit der That wie falsch Demosthenes ihn beurtheilt hatte; ja er hatte es schon früher, namentlich auch in der Schlacht bei Chäronea, gezeigt. Auch wagten von sämmtlichen griechischen Städten, die er sofort nach seines Vaters Tode zu einer Versammlung in Korinth berief, wo er sich in allen seinem Vater übertragenen Würden und Ehren, besonders als Oberfeldherr gegen die Perser, bestätigen ließ, nur die Spartaner, wegzubleiben. Der junge König sah sich noch von vielen Mitbewerbern um den Thron und von zahlreichen feindlichen Völkerschaften bedroht; gegen letztere, Triballer, Illyrier, Geten, unternahm er einen kühnen und glücklichen Feldzug, der ihn bis über den Ister (die Donau) hinaus führte und seine Herrschaft und die Achtung vor seinem Namen, seiner Tapferkeit und Feldherrnkunst bleibend befestigte. Während dieses in der Ferne geführten Krieges verbreitete sich in Griechenland das begierig geglaubte Gerücht von seinem Tode. Die Thebaner vor Allen wurden dadurch zum Aufstand ermuthigt; sie ermordeten die Befehlshaber der macedonischen Besatzung der Kadmea und die Athener zeigten große Geneigtheit, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, vermuthlich nicht wenig angespornt von Demosthenes. Dieser hatte sich auch in einen Briefwechsel mit Attalus eingelassen, einem Oheim Alexanders, der von Philippus nach Kleinasien vorausgeschickt worden war, und der jetzt Ansprüche auf die Krone machte. Als Alexanders Entschlossenheit und Glück seine Aussichten niederschlug, sandte er ihm, um sich in seinen Augen zu reinigen, die Briefe des Demosthenes zu, entging aber hiedurch doch der Rache des Alexanders nicht, der ihn durch vertraute Feldherrn aus dem Wege räumen ließ. Von dem Feldzug nach Norden zurückgekehrt, wandte sich Alexander gegen Griechenland,

und als die Thebaner seine Aufforderungen zur Unterwerfung beharrlich zurückwiesen, erschien er mit größter Schnelligkeit vor Theben, eroberte die Stadt im Sturme, obwohl die Thebaner sich tapfer wehrten, und zerstörte sie von Grund aus, mit Ausnahme von Pindar's Haus, ehe die Athener ihr nur zu Hülfe kommen konnten, im Jahre 335 vor Chr. Die bald eintretende Reue des Siegers über diese barbarische Härte, zu welcher er sich hauptsächlich durch das ungestüme Verlangen der rachgierigen Phocier und Platäer bestimmen ließ, milderte das Schicksal der Athener. Obgleich die Thebaner sich dadurch, daß sie es früher mit den Persern gehalten, vielen Haß zugezogen, wurde doch die Zerstörung einer so großen Stadt in ganz Griechenland als ein allgemeines Volksunglück betrauert, und die Athener insbesondere legten ihre tiefe Trauer offen an den Tag, nahmen auch die entkommenen Thebaner gastfreundlich bei sich auf, ohne den Zorn des Siegers zu fürchten. Diesem selbst jedoch gefiel diese Großherzigkeit mehr, als daß sie ihn erbitterte, und er zeigte größere Milde als man erwartete, gegen sie. Die Athener schickten nämlich sofort zehn Gesandte an ihn, um zu seinen Siegen Glück zu wünschen, und sie gegen etwaige Vorwürfe zu entschuldigen, und wählten dazu die dem Könige angenehmsten Männer. Sie hatten zwar schon beschlossen, den Thebanern Hülfe zu schicken, doch war diese noch nicht abgegangen, und nur Einzelne, wie namentlich Demosthenes, hatten sie mit Geld und Waffen unterstützt. Alexander nahm sie im Ganzen huldvoll auf, forderte aber in einem Schreiben an das Volk die Auslieferung des Demosthenes, Lykurgus und sieben anderer Redner und Feldherrn, weil sie nicht nur an dem Unglück schuldig seyen, das die Stadt bei Chäronea betroffen, sondern auch an den Unbilden, die man sich später gegen ihn und Philippus erlaubt habe; auch hätten sie den Aufstand der Thebaner mit angestiftet. Diese Forderung des Königs veranlaßte stürmische Auftritte in der Volksversammlung. Phocion rieth, den jugendlichen Sieger nicht durch Widerstand zu erbittern und forderte diejenigen, deren Auslieferung verlangt wurde, auf, frühere Beispiele von Großmuth und Selbstaufopferung in der Geschichte Athens nachzuahmen. Demosthenes aber warnte die Athener, sich nicht bethören zu lassen und sich nicht durch Auslieferung der Männer, die der König, als die treuesten Wächter der Freiheit und des Vaterlands am meisten fürchte, wehrlos zu machen, — dem Wolf gleichsam die Hunde auszuliefern, die die Heerde beschützten. — So wurde der Redner Demades noch einmal an Alexander abgesandt, welcher sich nun mit der Verbannung eines einzigen Redners, Charidemus, begnügte (der sich zum Perserkönig begab und ihn mit sehr einsichtvollen, aber nicht befolgten Räthen unterstützte), und die Athener daran erinnerte, daß sie, falls ihm etwas zustieße, die Herrschaft über Griechenland führen müßten. Sofort

beeilten sich alle Städte, dem Sieger Beweise ihrer Treue oder ihrer Reue zu geben, und seine Partei gewann überall die entschiedene Oberhand, so daß er nunmehr zu dem Kriegszuge gegen Persien, dem Vermächtniß seines Vaters Philippus, ungestört Vorbereitungen treffen konnte.

---

## XXX.

### Die Zeiten Alexanders des Großen.

Von der Schlacht von Chäronea, oder der Zerstörung von Theben an, wo Griechenland, unter dem Namen eines Oberfeldherrn, in gewissem Sinn einen Beherrscher erhielt, tritt in der allgemeinen oder Weltgeschichte die Geschichte des macedonischen Reiches oder der macedonischen Könige, als die wichtigste, an die Stelle der Geschichte von Griechenland, obgleich diese Staaten auch noch jetzt in scheinbarer Freiheit fortbestanden und zum Theil noch die Hauptsitze griechischer Kunst, Wissenschaft und Bildung blieben. Alexander der Große, der Eroberer des ungeheuren persischen Reichs, gehört allerdings zum Theil der griechischen Geschichte an; er, der sich gerne als Feldherrn der gesammten Hellenen betrachtete, hatte selbst eine durchaus und ächt griechische Bildung genossen, — der berühmte Philosoph Aristoteles, der Schüler Platons, und mit diesem der größte und einflußreichste Weltweise des Alterthums, war sein Lehrer gewesen, und diesem Verhältniß verdankt die Naturkunde die größten Bereicherungen. Auf seinen Zügen in die entfernten Länder des Perserreiches und bis nach Indien ließ der die Wissenschaft liebende und pflegende König alles Merkwürdige aus dem Thierreich für seinen Lehrer sammeln und ihm zuschicken, und stellte ihm außerdem ungeheure Geldsummen zur Verfügung, um sie zur Förderung seines Wissens zu verwenden. Er hatte griechische Dichter, Schauspieler, Künstler, Sänger, Sophisten und Geschichtschreiber in seinem Gefolge; er war mit den ältern und neuern Dichtern, und besonders mit Homer innigst vertraut, dessen Gedichte er in einem kostbaren Behälter mit sich führte und unter seinem Kopfpfühl liegen hatte; und ebenso verbreitete er in den von ihm eroberten Ländern, in den von ihm neu gegründeten Städten, namentlich in dem herrlich aufblühenden Alexandrien in Aegypten, griechische Bildung, und die aus seinem Reiche hervorgehenden Königreiche hatten griechisch gebildete Herrscher. Aber daneben war er doch macedonischer König und gedachte Beherrscher der Welt zu werden; nicht etwa Athen, sondern Babylon oder eine andere Stadt in Asien ersah er sich zum Sitz und

Mittelpunkt seiner Herrschaft; und wenn auch Griechen in seinem Heere dienten, waren doch seine vertrautesten und angesehensten Feldherrn sämmtlich Macedonier; seine Nachfolger betrachteten Griechenland als eine zum Königreich Macedonien gehörende Provinz. Mit ihm, oder mit seinem Vater Philippus schon, beginnt eine ganz neue, eigenthümliche Geschichte, von welcher wir, wenn wir die Geschichte Griechenlands erzählen, hauptsächlich nur insofern Kunde nehmen und das Wichtigste kurz berichten müssen, als die Schicksale der eigentlichen griechischen Staaten davon bestimmt und berührt werden.

Im Frühjahr 334 vor Chr. setzte sich der jugendliche, zweiundzwanzigjährige Held mit einem nicht sehr zahlreichen aber trefflichen Heere unter erfahrenen Feldherrn von seiner Hauptstadt Pella aus in Bewegung, durchzog Thracien und setzte über den Hellespont nach Asien hinüber, wohin schon macedonische Feldherrn vorangesandt waren. Bald erfocht er den ersten glänzenden Sieg über die persischen Satrapen am Granikus, welche zahlreiche Reiter und eine bedeutende Anzahl griechischer Söldner unter sich hatten. Die Gefangnen von den letztern ließ Alexander in Fesseln nach Macedonien zu öffentlichen Arbeiten abführen, weil sie dem gemeinsamen Beschluß von Griechenland zuwider als Griechen für die Perser gefochten; nur die Thebaner gab er frei, weil ihnen durch die Zerstörung Thebens keine Stadt und kein Land übrig gelassen worden. Nach Athen sandte er dreihundert vollständige persische Rüstungen, als Weihgeschenk für die Pallas Athene, mit der Inschrift: „Alexander, des Philippus Sohn, und die Griechen, mit Ausnahme der Lacedämonier, von den Barbaren Asiens.“ So suchte er die Gunst und gute Meinung der Hellenen, der Athener namentlich, für sich zu gewinnen, indem er ihrem vaterländischen Ehrgefühl und ihrer Eitelkeit schmeichelte, oder diejenigen, die es mit dem Erbfeinde Griechenlands, dem Perser, hielten, beschämte. Diesen Zweck mochte er bei Vielen erreichen; aber Andere, wie Demosthenes, beharrten bei der Ansicht, daß unter ganz veränderten Verhältnissen, nicht der Perserkönig, sondern der Macedonier der gefährlichste und furchtbarste Feind der (im Grunde schon verloreneu) griechischen Freiheit sey; und viele eifrige Freunde der Freiheit und Unabhängigkeit traten mit dem Könige der Perser und seinen Satrapen in Unterhandlungen gegen Alexander. Auch drohte diesem gleich im Anfang seines Feldzuges in Kleinasien eine nicht geringe Gefahr von dem Einverständniß vieler Griechen mit dem Anführer der persischen Flotte Memnon, welcher selbst ein Grieche aus Rhodus und ein sehr tapfrer und geschickter Feldherr war. An der Spitze einer Flotte von dreihundert Schiffen beabsichtigte Memnon nach der Schlacht am Granikus von Karien aus den Krieg nach Griechenland, wo sehr viele Städte zum Abfall von Alexander bereit waren, und nach Macedonien hinüberzutragen, wo er durch

einen Einfall den König zum Rückzug zu zwingen gedachte. Er bekam mehrere wichtige Inseln in seine Gewalt, starb aber über der Belagerung von Mitylene auf der Insel Lesbos; die griechischen Söldner wurden von der Flotte abberufen, diese selbst getheilt, und Alexander ließ jetzt selbst, nachdem er früher seine Flotte aufgelöst hatte, Schiffe bauen, um den Persern auch die Herrschaft auf dem Meere streitig zu machen und sie von Griechenland und Macedonien fern zu halten. Eine Gesandtschaft der Athener, die ihm zu seinem Siege am Granikus Glück wünschte und zugleich um Freilassung der dort gefangnen Athener bat, nahm er zwar huldvoll auf, verweigerte aber vorerst ihre Bitte, weil er die Gefangnen als Bürgen ihrer ihm, nicht ohne Grund, noch immer ziemlich verdächtigen Treue behalten wollte. Und wirklich mögen die Perser ihr Gold und ihre Versprechungen in Griechenland damals nicht gespart haben, während Alexander von Sieg zu Sieg, von Eroberung zu Eroberung eilte. Nach der Schlacht am Granikus unterwarf er sich Vorderasien; siegte dann in einer großen Schlacht bei Issus in Cilicien über den Darius selbst und sein zahlloses Heer, unterwarf sich Phönicien, namentlich Tyrus nach einer langen und höchst merkwürdigen Belagerung, während welcher beide Theile in Tapferkeit und erfinderischem Scharfsinn wetteiferten, und dann Aegypten, wo er Alexandria gründete. Er zögerte, auf den Hauptsitz des Perserreiches loszugehen, um sich zuvor sämmtlicher Küstenländer der Perser zu versichern und damit ihre ihm besonders gefährliche Seemacht zu vernichten. Die Bundesversammlung der Griechen beschloß nach dem Siege bei Issus, 332 vor Chr., durch fünfzehn Gesandte dem Alexander eine goldne Krone als Siegespreis der Tapferkeit im Namen Griechenlands überreichen und zu dem Siege Glück wünschen zu lassen; Agis II. aber, der König der Lacedämonier, vom Perserkönig dringend zu einem Angriffe gegen die Macedonier aufgefordert und mit großen Geldsummen und Schiffen unterstützt, stellte sich an die Spitze von achttausend Söldnern, welche aus der Schlacht bei Issus entkommen waren, schiffte nach Kreta, unterwarf daselbst die meisten Städte und zwang sie, sich für die Perser zu erklären. Dem Könige von Macedonien waren die geheimen, feindseligen Gesinnungen der Griechen gegen ihn nicht verborgen; er hatte nach der Schlacht bei Issus Gesandte der Athener und Lacedämonier, welche mit Darius Verabredungen treffen sollten, in seine Hände bekommen, sie aber mild behandelt und nach einiger Zeit entlassen. Als Alexander siegreiche Fortschritte machte und im Jahr 331 vor Chr. die entscheidende Schlacht bei Gaugamela oder Arbela am Tigris gegen Darius gewann, glaubten die freiheitsliebenden Griechen, jetzt sey der letzte günstige Augenblick, so lange das persische Reich noch bestünde, eine Anstrengung zur Abschüttlung des macedonischen Joches zu machen und ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen; und während der von

Alexander in Thracien zurückgelassene Feldherr Menon von ihm abfiel und den Krieg gegen Antipater, den in Macedonien zurückgebliebenen Reichsverweser, begann, standen auch viele Griechen, meist Peloponnesier, besonders die Lacedämonier unter ihrem Könige Agis, alle Hellenen zum gemeinschaftlichen Kampf um die Freiheit mahnend, auf, und rüsteten ein Heer von zwanzigtausend Fußgängern und zweitausend Reitern. Die Athener aber, wo gerade die macedonisch gesinnte Partei die Oberhand haben mochte, hielten sich ruhig. Als Antipater von dem Aufstand der Griechen hörte, schloß er mit Menon eilig einen Vergleich und zog mit seiner ganzen Macht, die er unterwegs durch zahlreiche griechische Hülfstruppen verstärkte, gegen den Peloponnes, bis Megalopolis in Arkadien, welche große Stadt fast allein im Peloponnes dem Aufstande sich nicht anschloß und daher von den Lacedämoniern und ihren Bundesgenossen belagert wurde. Sein Heer betrug gegen vierzigtausend Mann. Eine blutige und hitzige Schlacht wurde geschlagen, 330 vor Chr., viele Tausende fielen auf beiden Seiten, die Lacedämonier besonders, mit gesammter Macht ausgezogen, hielten lange Zeit im wüthendsten Kampfe aus, und erst als die Bundesgenossen überwältigt waren, traten sie den Rückzug nach Sparta an. Agis selbst, nachdem er rühmlich gekämpft, und viele Wunden auf der Vorderseite erhalten hatte, sank nieder und wurde von seinen Leuten Sparta zu getragen. Als er aber in Gefahr kam, gefangen zu werden, gebot er, auf seine eigne Rettung verzichtend, den übrigen Kriegern fortzueilen, und ihr Leben dem Vaterlande zu erhalten. Er selbst aber ergriff wieder die Waffen und wehrte sich, auf ein Knie gestützt, löwenmüthig gegen die Feinde, machte einige nieder und endete, von Speeren durchbohrt, sein Leben nach neunjähriger Regierung. Die Lacedämonier sahen sich genöthigt, um Frieden zu bitten; Antipater wies sie an die allgemeine Versammlung der Griechen, welche nach Korinth berufen wurde, aber nach vielen Reden beschloß, die Entscheidung völlig dem Alexander zu überlassen. Antipater nahm nun fünfzig der vornehmsten Spartaner als Geiseln, und die Lacedämonier schickten Abgeordnete nach Asien mit der Bitte an Alexander, ihnen ihre Unbesonnenheit zu verzeihen, und mußten nun auch dem korinthischen Bunde beitreten.

Alexander zog als Sieger in Babylon ein, er nahm Ekbatana in Besitz, zerstörte den alten Königssitz und die Todtenresidenz der persischen Könige in Persepolis, verfolgte den fliehenden, unglücklichen König Darius, der von seinen eignen verrätherischen Umgebungen auf der Flucht ermordet wurde, und betrachtete sich nach dessen Tode als Erben und Herrn seines Reiches, 330 vor Chr. Dann unterwarf er sich während der drei folgenden Jahre die entfernteren, weiter nach Osten gelegenen Provinzen, deren Völker ihm unter Satrapen, die sich unabhängig zu machen suchten, oder selbst nach der Krone strebten,

hartnäckigen Widerstand leisteten und drang dann, gegen den Willen seines Heeres, nach Indien vor, wo er ebenfalls eine Reihe von Siegen über verschiedne Fürsten und unabhängige Völker erfocht, viele Städte gründete, endlich aber von seinem mißmuthigen Heere zur Umkehr gezwungen wurde und nach vielen Kämpfen und Mühseligkeiten wieder in Persien ankam, wo man kaum mehr an seine glückliche Rückkehr geglaubt hatte. Eine Menge Unordnungen und Mißbräuche hatten in Folge seiner langen Abwesenheit stattgefunden, worunter auch die für Griechenland, für Athen besonders, folgenreiche Veruntreuung der Schätze zu Ekbatana durch den Oberschatzmeister Harpalus, die dessen Flucht nach Griechenland veranlaßte. Noch zwei Jahre regierte Alexander nach seiner Rückkehr von Indien, mit neuen großen Eroberungsplanen sich tragend, hauptsächlich aber damit beschäftigt, durch Aussöhnung und Verschmelzung der Macedonier, oder vielmehr der Griechen, mit den Persern, den Asiaten, Eine Nation, ein Weltreich zu gründen und die Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen, den Haß und die Feindschaft der Nationen aufzuheben. Jedoch gelang ihm dieß nicht so wie er wünschte; den Macedoniern schien es, daß er die Besiegten, die Perser, ungebührlich begünstige und vorziehe und sie nahmen Anstoß an der Art, wie er selbst aus einem macedonischen Könige ein asiatischer Despot wurde, sich mit ausschweifender Pracht umgab und nach orientalischer Sitte göttliche Verehrung forderte; die Griechen selbst aber nahmen in Folge der ungeheuren Reichthümer, in deren Besitz sie kamen, zu ihren frühern Fehlern auch noch jede Art asiatischer Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wollust an. So war zwar der größere Theil der damals bekannten Erde unterworfen, aber die Aufgabe der Verschmelzung und Aussöhnung der Nationen in gleicher Gesittung und friedlichem Verkehre noch weit nicht gelöst, als der jugendliche Held, dessen große Geistesgaben und Tugenden durch unmäßigen Ruhmdurst und einen von seinen Schmeichlern genährten Hochmuth getrübt wurden, nach zwölfjähriger Herrschaft in Babylon starb, 324 vor Chr. ein ungeheures Reich ohne einen unzweifelhaften, der Last solcher Herrschaft gewachsenen Nachfolger hinterlassend. Er hatte für die verheerenden Einfälle der Perser in Griechenland eine Rache genommen, wie die kühnste Hoffnung sie kaum zu träumen gewagt hätte; aber für die meisten Griechen war diese Rache weniger Gegenstand der Freude, als der Sorge und Angst, und sie wünschten dem alten Feind eher den Sieg, als dem übermächtigen, der Freiheit gefährlicheren Rächer Griechenlands. Mit Bangigkeit hatten sie seine Siege verfolgt und sein Tod war für Griechenland der Anfang neuer Unruhen und entsetzlicher Stürme.

Nach der Erhebung der Lacedämonier und Peloponnesier, welche Antipater unterdrückt hatte, herrschte in Griechenland äußerlich Ruhe, in den Gemüthern aber gährte die Unzufriedenheit und der Verdruß

über den Verlust der Freiheit fort, und bei dem beweglichen Volke der Athener insbesondere konnte es nicht an Reibungen fehlen. Maßen sich auch nicht die Parteien mit den Waffen in der Hand mit einander, so versuchten doch die Redner in gewaltigen Wortkämpfen ihre Kräfte. Am berühmtesten ist geworden der Kampf zwischen Demosthenes und Aeschines, der noch immer erbittert fortdauerte und mit einer glänzenden, großes Aufsehen machenden Entscheidung schloß.

Demosthenes hatte sich unter Anderem durch die Art, wie er den Bau oder die Ausbesserung der Mauern von Athen leitete und aus seinem Vermögen unterstützte, und als Aufseher der Schauspiele, wobei er ebenfalls zur Bestreitung der Theaterkosten dem Staat ein ansehnliches Geschenk machte, Verdienste erworben. Der ihm befreundete Redner Ktesiphon, damals Vorsitzender des Rathes, hatte deßhalb schon im Jahre 338 vor Chr., kurz vor der Schlacht bei Chäronea, den Antrag gemacht, den Demosthenes theils deswegen, theils wegen des patriotischen Eifers, den er jederzeit bewährt, mit einem goldnen Ehrenkranze zu krönen, und diese Krönung bei den nächsten Dionysien im Theater zu verkündigen. Dieser Vorschlag wurde vom Rathe genehmigt; Aeschines aber reichte noch vor dem Tage von Chäronea eine Klage gegen Ktesiphon ein, den er um fünfzig Talente zu strafen beantragte wegen seines gesetzwidrigen Vorschlages; denn theils seyen die dem Demosthenes ertheilten Lobsprüche, in Betreff seiner Verdienste um den Staat ungegründet, theils habe Demosthenes wegen seiner Amtsführung noch nicht Rechenschaft abgelegt, und endlich sey es durch die Gesetze verboten, eine Krönung im Theater zu verkündigen. — Dem Namen und der Form nach war die Anklage gegen Ktesiphon, der Sache und Absicht nach aber gegen den Demosthenes gerichtet, dessen Einfluß und Macht dadurch gestürzt werden sollte. Indessen kam die Klage damals nicht zur Verhandlung aus uns unbekannten Gründen; erst 330 vor Chr., nachdem der Sieg Alexanders bei Arbela den ohne Zweifel von Macedonien gewonnenen Aeschines hoffen ließ, seinen Gegner gänzlich stürzen und vernichten zu können, nahm der dreiundsechszigjährige Mann seine Anklage wieder auf und unterstützte sie durch seine große Rede wider den Ktesiphon. Demosthenes hielt dagegen seine berühmte, noch ausführlichere Rede: Um den Kranz (Pro corona), und es strömte zu dieser Verhandlung, zu dem Kampfe der beiden berühmtesten Redner, eine unzählbare Menge von Zuhörern aus ganz Griechenland zusammen. Aeschines häufte alles Ungünstige, was er von dem häuslichen und öffentlichen Leben des Demosthenes, von seiner Abkunft und von dem Schaden, den er über seine Vaterstadt so wie über das zerstörte Theben gebracht, mit großer Kunst in seiner haßerweckenden Anklage, und suchte jedes seiner Verdienste zu verkleinern und zu beflecken; aber Demosthenes, manche

nicht abzuläugnende, geringfügige und kleinliche Beschuldigungen übergehend, rechtfertigte das Ganze seines öffentlichen Lebens und seiner patriotischen Wirksamkeit so glänzend, wies die Folgerichtigkeit seiner Gesinnungen und seines unveränderten Eifers für die Unabhängigkeit und Freiheit Athens und ganz Griechenlands so überzeugend nach, und vernichtete und zermalmte dergestalt die gehäßigen Anklagen und Scheingründe des Aeschines, daß dieser selbst, noch ehe Demosthenes seine Rede beendigt hatte, sich für besiegt erkannte, den Gerichtsplatz verließ und nicht ein Fünftheil der Stimmen erhielt, so daß er zu einer großen Geldstrafe verurtheilt wurde. So erlitt der Anhänger der Macedonier, während Alexander auf dem Gipfel des Glückes stand, in Athen eine gänzliche Niederlage, und theils um der Beschämung, theils um der Geldstrafe zu entgehen, die er nicht bezahlen wollte oder konnte, schiffte er sich sofort ein, um Athen zu verlassen. Wie er sich eben einschiffte, kam Demosthenes herbei und unterstützte den besiegten Gegner auf seiner Flucht mit einem ansehnlichen Geldgeschenk. Aeschines begab sich nach Jonien und dann nach Karien, von Jahr zu Jahr auf Alexanders Rückkehr harrend, bis die Nachricht von dessen Tode alle seine Hoffnungen vereitelte. Dann ging er nach Rhodus, wo er eine schnellaufblühende Rednerschule stiftete. Hier las er, wie man erzählt, seinen Schülern seine Rede und die des Demosthenes vor, und als sie die letztere laut bewunderten, rief er aus: „Was würdet Ihr erst gesagt haben, wenn Ihr den Mann selbst gehört hättet!“

Einige Jahre nach diesem für Demosthenes so ruhmvollen Ereigniß trat ein anderes ein, das ihm weniger Ehre brachte. Wie schon kurz erwähnt, hatte Harpalus, ein Mann, welchem Alexander sich verpflichtet glaubte und dem er deßwegen die großen Schätze zu Ekbatana anvertraut hatte, das in ihn gesetzte Vertrauen schändlich getäuscht und mißbraucht, sich der unsinnigsten Ueppigkeit und Verschwendung überlassen, und als der König unverhofft zurückkam, sich der Rechenschaft und Strafe durch die Flucht entzogen und eine ungeheure Summe, fünftausend Talente, mitgenommen. Er ging nach Kleinasien, ans ägeische Meer, warb Söldner an und schiffte sich nach Athen ein, wo er Ehrenbürger, mit den angesehensten Männern befreundet und beim Volke durch Geldspenden sehr beliebt war, und wo er eine sichere Zuflucht zu finden glaubte. Er kam glücklich im Hafen Munychia an, und zweifelte nicht, mit seinen sechstausend Söldnern und seinen großen Schätzen den Athenern willkommen zu seyn; die angesehensten Führer des Volkes widerstanden seinem Golde nicht, selbst Demades nicht, welcher mit dem Könige von Macedonien in bestem Einvernehmen stand und die Hauptstütze der macedonischen Partei in Athen war. So bat denn Harpalus das Volk um Erlaubniß, in Athen seinen Aufenthalt nehmen, mit seinen Schiffen und Schätzen sich in den Schutz

ihrer Stadt begeben zu dürfen. Die von ihm gewonnenen Redner unterstützten dringend seine Bitte, und mahnten die Athener theils an die Pflichten der Dankbarkeit, theils an die Vortheile der Aufnahme des Harpalus, theils an ihre Gewohnheit, Schutzflehenden sich gnädig zu zeigen. Demosthenes aber, welcher auch zur Zeit des Aufstands der Lacedämonier sich ruhig verhalten zu haben scheint, sprach sich offen gegen die Aufnahme aus, um nicht die Stadt in einen unnöthigen und ungerechten Krieg zu stürzen, und da ebenso Phocion, welchen Harpalus vergebens zu bestechen versucht hatte, sich aufs entschiedenste dagegen erklärte, wies das Volk für jetzt die Bitte des Harpalus zurück. Aber Harpalus gab noch nicht alle Hoffnung auf und nachdem er einige Zeit in Tänarum zugebracht, kehrte er mit einem Theil seiner Schätze nach Athen zurück und erneute seine Bitte; denn er glaubte vielleicht das Volk jetzt besser für sich gestimmt und erbitterter gegen Alexander. Dieser hatte nämlich die Griechen durch zwei Befehle sehr gegen sich gereizt; der eine war der: durch öffentliche Beschlüsse dem Könige die Ehren der Götter zu gewähren. Demades, der zwölf Jahre lang an der Spitze der Staatsverwaltung stand und dieselbe ziemlich glücklich führte, brachte den Vorschlag vor das Volk, und setzte ihn, trotz des Widerspruchs der Redner Pytheas und Lykurgus, welche sich auf das solonische Verbot beriefen, andere als die väterlichen Götter zu ehren, mit Zustimmung des Demosthenes durch. Die Spartaner faßten den Beschluß: Will Alexander Gott seyn, so sey er Gott. Die übrigen Städte folgten dem Beispiel dieser Staaten und die nächsten Gesandtschaften der Hellenen an Alexander kamen bekränzt und in der Art, wie Gesandte die Tempel der Götter besuchten. Wichtiger war die zweite Verfügung Alexanders: den zahlreichen Verbannten in ganz Griechenland solle die Rückkehr in ihre Vaterstädte gestattet werden. Diese Verbannten, deren es in Folge der unaufhörlichen Parteiungen in den Städten viele Tausende waren, veranlaßten, als großentheils streitlustige, unternehmende, auch wohl hoffnungslose und verzweifelte Menschen, viele Unruhen und Fehden, und störten Sicherheit und Landfrieden. Es waren darunter allerdings sehr Viele, welche wegen Widerstandes und Hasses gegen die macedonische Partei verjagt worden waren; und insofern konnte der Befehl des Königs als eine Großmuth erscheinen, die ihm unter diesen Verbannten selbst viele Herzen gewinnen mußte; aber Viele waren doch auch aus andern Gründen verbannt; die plötzliche Rückkehr so vieler Ausgewiesenen war für die bisherige Ordnung in den Städten störend, und ganz besonders war es ein Eingriff in die bis jetzt dem Namen nach bestehende Selbstständigkeit und Freiheit der Städte, daß der König Macedoniens sich eine solche Anordnung erlaubte. Als daher bei der Feier der 114ten Olympiade der Herold den sämmtlichen Anwesenden in Olympia den

Beschluß des Königs verkündete: daß allen Verbannten, mit Ausschluß derer, auf welchen ein Fluch laste, die Rückkehr in die Heimath gestattet sey, und Antipater die Städte, welche die Aufnahme verweigerten, dazu zwingen solle, da erhob sich zwar unter den Verbannten selbst, deren zwanzigtausend zugegen gewesen seyn sollen, ungeheurer Jubel; aber vielen Hellenen war der Befehl leid, und die Athener und Aetolier weigerten sich ernstlich, dem Befehl Folge zu leisten. Selbst die Anhänger Macedoniens in Athen wagten es nicht, den Gehorsam anzurathen, theils weil dadurch die Selbstständigkeit des Staats gar zu offen preisgegeben, theils auch der Besitz ihrer letzten Insel, Samos, deren Bewohner sie vertrieben hatten, gefährdet worden wäre. Während dem kam nun Harpalus an, und dessen Söldner und Schätze hätten wichtige Dienste leisten können, wenn man sich zum Widerstand und Krieg gegen Macedonien entschlossen hätte. Aber schon war eine Aufforderung von Antipater nach Athen ergangen, den Harpalus auszuliefern, und das Volk zeigte sich geneigt dazu. Die früher von Harpalus Bestochenen schwiegen; der unbestechliche Phocion aber suchte wenigstens die Auslieferung an Antipater, als eine Unwürdigkeit, zu verhindern, und Demosthenes stimmte ihm bei und schlug vor, die Schätze einstweilen auf der Burg niederzulegen, bis Alexander sie in Empfang nehmen lasse. Demosthenes selbst, wie es scheint, wurde damit beauftragt; aber bei dieser Gelegenheit, oder schon zuvor, soll er selbst den Geschenken des Harpalus nicht haben widerstehen können, und namentlich einen schweren, kunstreich gearbeiteten goldnen Becher lüstern betrachtet, dessen Werth nachgefragt, und ihn, nebst zwanzig oder dreißig Talenten von dem treulosen Schatzmeister angenommen haben. Als nun in der Volksversammlung zur Sprache kam, was über Harpalus selbst zu beschließen sey, erschien Demosthenes, auf dessen Meinung Alle begierig waren, mit Binden und Tüchern um den Hals und bedeutete dem Volke, er könne wegen Halswehs nicht sprechen. Darüber spottete man und rief: Nicht Halsweh, sondern Goldweh habe den Redner angewandelt; und als er sich rechtfertigen und sprechen wollte (vielleicht aber geschah dieß später,) und das Volk so laut tobte, daß man ihn nicht hörte, rief ein witziger Athener: „Wie, Ihr Bürger von Athen, wollt Ihr dem Mann nicht Gehör schenken, welcher den Becher in Händen hat?“ *)

Harpalus selbst wurde dann aus der Stadt verwiesen, (oder ließ man ihn aus dem Gewahrsam entwischen,) um doch den Alexander nicht allzusehr zu reizen, und weil die Athener besorgten, man möchte sie wegen der von den Rednern verschleuderten Gelder zur Rechenschaft ziehen, stellten sie eine scharfe Untersuchung gegen Alle an, die der

*) Bei Gelagen, beim Herumtrinken, pflegte derjenige, an welchen der Becher kam, vor dem Trinken zu sprechen oder Etwas zu singen.

Bestechung verdächtig waren. Demosthenes stellte sich ganz unbefangen und trug auf die Untersuchung und Verweisung derselben an den Areopagus an. Aber er selbst war Einer der Ersten, welche als schuldig erkannt wurden; er wurde zu einer hohen Geldstrafe (fünfzig oder gar hundert und fünfzig Talenten) verurtheilt und bis zur Bezahlung derselben ins Gefängniß gelegt. Aus diesem entkam er — mit vielfacher Hülfe und Begünstigung, wie es scheint, — und hielt sich in Trözen und Aegina auf, von wo er oft mit bitterer Sehnsucht, aber auch unter Verwünschungen und Schmähungen nach seiner Vaterstadt hinübergeschaut haben soll. Während er noch in der Verbannung war, kam die Nachricht vom Tode Alexanders und nun thaten sich für ihn und für Griechenland ganz neue Aussichten auf.

Nur erobern hatte Alexander in der verhältnißmäßig so kurzen Zeit seiner Herrschaft sein ungeheures Reich können; aber noch nicht, wenn ihm anders dieß je möglich gewesen wäre, es befestigen und ordnen, noch nicht es zu einem Ganzen zusammenschmelzen; und während das Reich selbst nicht fest zusammengefügt war, that der Ehrgeiz und die Herrschsucht der von ihm gebildeten und gebrauchten Feldherrn, unter welchen Keiner durch unzweifelhaftes Ansehen und Geistesgröße entschieden hervorragte, Alles, um dasselbe zu zerreißen. Alexander selbst traf keine Verfügung über die Thronfolge, aber er soll sterbend vorausgesagt haben, daß ein gewaltiger Wettkampf zu seiner Leichenfeier entbrennen werde. Dem Namen nach wurde für die Blutsverwandten Alexanders das Erbe seines Reiches in Anspruch genommen, und diese waren, außer seiner Mutter Olympias und seiner Schwester Kleopatra, Wittwe des Epirotenkönigs, sein schwachsinniger Halbbruder Philippus Arrhidäus, sein Sohn Herkules von einer Nebenfrau, Barsine, und sein erst nach seinem Tode geborener Sohn von der Perserin Roxane, Alexander Aegus. Im Namen dieser wollten ursprünglich Alexanders Feldherrn Reichsverweser und Statthalter seyn; aber theils war heftiger Streit, Wer von diesen Blutsverwandten die Herrschaft erben solle, theils strebten die Feldherrn fast Alle nach unabhängiger Herrschaft über ein größeres oder kleineres Stück des Reiches, und vieljährige, blutige, Ordnung und Wohlstand zerrüttende Kriege entspannen sich hieraus. Von diesen Streitigkeiten und Kriegen haben wir hier nur insoweit Kunde zu nehmen, als sie das eigentliche Griechenland und Macedonien betrafen.

Von den zahlreichen Provinzen des gewaltigen Reiches fiel bei der Vertheilung derselben unter die Feldherrn Alexanders, welche sie als Statthalter im Namen der königlichen Familie verwalten sollten, Macedonien mit den dazu gehörigen Ländern dem Antipater zu, welcher es zuvor schon in Alexanders Abwesenheit als Reichsverweser verwaltet, als Solcher die aufgestandenen Peloponnesier bezwungen, mit

der Mutter Alexanders aber, der herrschsüchtigen Olympias, sich entzweit hatte. Es war natürlich, daß die Hellenen die Abhängigkeit von diesem Manne schwerer und unwilliger ertrugen, als von einem Könige, und daß sie sich seiner leichter erwehren zu können hofften. Gleich Anfangs, als die noch unverbürgte Nachricht von Alexanders Tode in Athen eintraf, herrschte in der Stadt großer Jubel, welchem Einzelne vergeblich sich bemühten, Einhalt zu thun. Der Redner Demades, welcher ganz den Macedoniern zugethan gewesen, warnte die Athener, der Nachricht doch ja nicht zu glauben; wenn es wahr wäre, sagte er, müßte schon der ganze Erdkreis nach dem Todten riechen; und der besonnene und nüchterne Phocion, der schon bei Philippus' Tode das Frohlocken darüber mißbilligt und geäußert hatte, es sey unedel, sich über den Tod eines Feindes zu freuen, und die Macht, die bei Chäronea gegen die Athener gestritten, sey nur um Einen Mann vermindert worden, — der Mann, den Alexander hoch und vor allen Griechen geehrt, den er zu seinem Gastfreund gemacht und allein auch in spätern Zeiten in Briefen seines vertraulich freundschaftlichen Grußes gewürdigt, aber den er mit Freundlichkeit und ernstem Zureden nicht zur Annahme eines Geschenks (er schickte ihm einmal hundert Talente und bot ihm dann eine reiche Stadt in Asien an) zu bewegen vermocht hatte: Phocion, suchte das Volk von Neuerungen und Ausschweifungen zurückzuhalten und sagte: „Wenn Alexander heute todt ist, so wird er auch morgen und übermorgen todt seyn, und wir werden also in aller Ruhe und Sicherheit uns berathen können." Alle solche Vorstellungen konnten die Athener nicht abhalten, den Kampf zu beginnen, und in der That, wenn es für sie irgend noch möglich war, ihre und Griechenlands Unabhängigkeit wieder herzustellen, so war dazu dieser Zeitpunkt günstiger als je einer. Die Aufmerksamkeit und Kraft des Feindes war getheilt, und ihnen selbst bot sich eine schon bereite, kräftige Hülfe dar. In der letzten Zeit seiner Herrschaft nämlich hatte Alexander, mißtrauisch gegen seine Statthalter, denselben befohlen, alle ihre griechischen Söldner, tapfere und geübte Krieger, die aber um Lohn Jedem dienten und zu jedem Unternehmen sich gebrauchen ließen, zu entlassen. Von diesen entlassenen Soldaten hatten sich nun, nachdem sie längere Zeit raubend und plündernd in Asien herumgezogen, etwa achttausend bei Tänarus in Lakonien gesammelt, und ebendahin hatten sich die noch übrigen persischen Statthalter und Befehlshaber mit Geld und Truppen begeben. Daraus bildete sich ein Heer und dieses wählte den Athener Leosthenes, einen ausgezeichneten Mann, welcher der Sache Alexanders unermüdet entgegen arbeitete, zum unumschränkten Feldherrn. Der Rath von Athen hatte ihnen schon früher, in Folge einer geheimen Verabredung Geld und Waffen geliefert, und Leosthenes hatte die dem Alexander abgeneigten Aetolier zu

einem Bündniß gegen denselben zu bewegen gesucht. Nach Alexanders Tode erklärten sich nun die Athener offen für den Leosthenes, forderten ihn auf, als ihr Feldherr zu handeln und schickten ihm von den Geldern des Harpalus. Nun stellten die Aetolier siebentausend Mann und Leosthenes forderte die Phocier und Lokrer und die andern Staaten auf, sich mit ihm zu verbünden, um Griechenland vom Joche der Macedonier zu befreien.

Auch jetzt freilich waren in Athen die Ansichten sehr getheilt; die wohlhabenden Bürger und die Besonnenen und Nüchternen, Phocion zumal, riethen Frieden zu halten, die Feurigeren aber, theils aus Ehr- und Freiheitsliebe, theils aus selbstsüchtigen Beweggründen, bearbeiteten die Menge und bestärkten sie in dem Entschluß, Krieg zu beginnen. Auch überwog bei Weitem die Zahl der für den Krieg Gestimmten, und die Redner beeilten sich, den Eifer der Volksmänner zu unterstützen, und trugen auf den Beschluß an, das Volk solle sich der Freiheit des gesammten Griechenlands annehmen, die macedonischen Besatzungen aus den Städten vertreiben, vierzig Vierruderer und zweihundert Dreiruderer ausrüsten, alle Athener unter vierzig Jahren sollten in's Feld rücken, drei Stämme zum Schutze von Attika zurückbleiben und die sieben übrigen zu auswärtigen Kriegszügen sich bereit halten. Auch sollten Gesandte ausgeschickt werden, die von einer griechischen Stadt zur andern gehen und erklären sollten: wie das Volk früher das gesammte Griechenland als das gemeinsame Vaterland der Hellenen betrachtet und die Fremden, die dasselbe mit Heeresmacht angegriffen, zur See abgewehrt habe, so glaube es jetzt im Kampfe für das gemeinsame Heil der Griechen mit Mannschaft, Geld und Schiffen zuerst einstehen zu müssen. — Diese Anträge, welche nach dem Urtheil der Verständigen mehr für den Ruhm als für den Vortheil der Athener sorgten, wurden schnell genehmigt, sofort Gesandte ausgeschickt und alle Anstalten zum Kriege getroffen, 323 und 322 vor Chr.

Die Redner Polyeuktes und Hyperides wurden in die hellenischen Städte abgeordnet und ihnen schloß sich aus eignem Antriebe der noch verbannte Demosthenes an und unterstützte sie eifrig in ihren Bemühungen, die Städte zum Beitritt zu bewegen. Hiebei hatten sie mit den Rednern Pytheas und Kallimedon zu kämpfen, welche, den Macedoniern ganz ergeben, aus Athen entflohen waren, und nun mit den Freunden und Gesandten Antipaters herumzogen und die Hellenen für ihn zu gewinnen suchten. Die feurige und männliche Beredtsamkeit des in seinem Alter noch ebenso wie in jüngern Jahren für die Unabhängigkeit Griechenlands begeisterten Demosthenes trug hier manchen glänzenden Sieg davon und es traten dem Bunde bei die sämmtlichen Aetolier, die meisten Thessalier, Oetäer und phthiotischen Achäer, die Malier, alle Dorier, Lokrer und Phocier, die Athamanen, Leukadier, Viele von den

Molossern, Illyriern und Thraciern, die Karystier von Euböa und zuletzt von den Peloponnesiern die Argiver, Sicyonier, Elier, Messenier und die Küstenbewohner von Argolis. Dieß waren die Verbündeten zu dem sogenannten lamischen Kriege, so genannt von der Stadt Lamia in Thessalien.

Die Verdienste, welche sich der verbannte Demosthenes bei dieser Gelegenheit erwarb, wurden von seinen Mitbürgern dankbar anerkannt. Auf den Antrag eines Verwandten von ihm wurde beschlossen, ihn zurückzurufen und sogleich ein Dreiruderer nach Aegina geschickt, um ihn abzuholen. Wie er sich vom Piräeus nach Athen begab, blieb keine obrigkeitliche Person, kein Priester in der Stadt zurück; beinahe alle Bürger strömten ihm entgegen und begrüßten ihn mit lautem Jubel. Da soll er die Hände aufgehoben und sich dieses Tages wegen glücklich gepriesen haben, weil er auf eine ehrenvollere Art als selbst Alcibiades in seine Vaterstadt zurückkehre, denn ihn nähmen die Bürger aus freiem Willen, und nicht, wie Jenen, gezwungen wieder auf. Da die Geldstrafe noch auf ihm haftete und das einmal gefällte Urtheil nicht wieder aufgehoben werden konnte, wurde folgendes Auskunftsmittel ersonnen. Die Errichtung und Ausschmückung des Altars beim Feste des Retters Zeus pflegte verdungen zu werden; dießmal wurde sie nun dem Demosthenes übertragen und ihm dafür die Summe bezahlt, welche seine Geldstrafe betrug. So schien Demosthenes am Abend seines Lebens seine heißesten Wünsche und Bemühungen für die Freiheit und Ehre des Vaterlandes vom Erfolg gekrönt und seine Gesinnungen und Bestrebungen von seinen Mitbürgern anerkannt und belohnt zu sehen; aber bald nahmen die Dinge eine andere Wendung.

Die Athener selbst rüsteten, wie gesagt, eine große Flotte aus und schickten dem Leosthenes ein Heer von fünftausend Bürgern, fünfhundert Reitern und zweitausend Söldnern, eine Kriegsmacht, die in der That ihre Kräfte überstieg. Die Meisten setzten auf diese Ausrüstung ein unbegrenztes Vertrauen; Phocion aber, gefragt, was er davon halte, antwortete: für den Anfang des Krieges möge sie wohl vortrefflich seyn, aber für eine längere Dauer sey ihm bange, weil die Stadt weiter kein Geld, keine Schiffe und keine Soldaten habe; auch rief er dem feurigen Leosthenes warnend zu: „Deine Reden, junger Mann, gleichen den Cypressen; sie sind groß und hoch, tragen aber keine Früchte.“ Doch schienen im Anfang des Kriegs seine ängstlichen Besorgnisse durch die glücklichen Erfolge der Verbündeten beschämt zu werden. Antipater nämlich hatte keine große Streitmacht unter sich, weil dem Alexander immer hatten Verstärkungen nachgeschickt werden müssen; doch war eine Flotte von hundertundzehn Dreiruderern aus Asien angelangt, welche die nach Macedonien gesandten Schätze begleitet hatte. Daher verlangte er auf's Dringendste Hülfe von Kraterus, der in Cilicien mit zehntausend des Dienstes entlassenen Macedoniern

stand; und von Leonnatus, dem Statthalter von Phrygien am Hellespont; er selbst aber rückte auf die Nachricht von der Vereinigung so vieler Hellenen mit dreizehntausend Macedoniern nach Thessalien und ließ die Flotte an der Küste hinfahren. Leosthenes stand schon einige Zeit mit seiner Macht bei Thermopylä, und hatte von dort aus einen glücklichen Zug gegen die Böotier gemacht. Diese nämlich erlaubten sich Feindseligkeiten gegen das dem Leosthenes zu Hülfe ziehende athenische Heer. Alexander hatte das Gebiet der zerstörten Stadt Theben den umwohnenden Böotiern geschenkt, welche es unter sich vertheilten, einen reichen Ertrag davon bezogen, und weil sie wußten, daß die Athener, wenn sie siegten, Theben wieder aufbauen, und ihnen die Ländereien wieder nehmen würden, sich auf die Seite der Macedonier schlugen. Leosthenes zog mit einem Theile seines Heeres nach Böotien und schlug, mit den Athenern vereinigt, die Böotier bei Platää. Dann rückte er nach Thessalien, dem Antipater entgegen. Die Thessalier hielten es anfänglich mit Antipater und stellten ihm eine große Zahl trefflicher Reiter; später aber ließen sie sich von den Athenern umstimmen, ihre Reiter gingen zu Leosthenes über, und durch diese verstärkt, siegten die Athener und ihre Verbündeten über den an Zahl schwächern Antipater. Dieser, zu schwach zu einem zweiten Treffen, warf sich, weil er auch nicht ohne Gefahr nach Macedonien zurückziehen konnte, in die thessalische Stadt Lamia, wo er die Mauern befestigte, Kriegsmaschinen aller Art, Waffen und Lebensmittel herbeischaffte, und die Verstärkungen aus Asien erwartete. Die Kunde von diesen Siegen verbreitete Jubel in Griechenland, besonders in Athen, wo man unabläßig Dankfeste feierte und den Göttern Opfer brachte; nur Phocion, als man ihn fragte, ob er nicht wünschte, solche Thaten verrichtet zu haben, wie Leosthenes, bejahte dieß zwar, setzte aber hinzu, daß er doch seinen früher gegebenen Rath auch jetzt nicht bereue, und die sich drängenden Siegesbotschaften erfüllten ihn mehr mit Besorgnissen wegen eines plötzlichen Umschwunges des Glücks und wegen des Uebermuthes seiner Landsleute, als mit Freude.

Leosthenes bezog zuerst ein festes Lager in der Nähe von Lamia; die feste, von einem starken Heere vertheidigte Stadt jedoch berannte er vergeblich und verlor dabei viele Leute. Nunmehr machte er Anstalt sie einzuschließen und den Einwohnern die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, was aber viele Zeit und Mühe erforderte, weßhalb die Aetolier den Leosthenes baten, sie wegen dringender Angelegenheiten in ihre Heimath zu entlassen. Schon waren die Macedonier erschöpft und der Fall der Stadt stand, wegen drohender Hungersnoth, bald zu erwarten, als Leosthenes, wie er den von Antipater überfallenen Schanzgräbern zu Hülfe eilte, von einem Stein an den Kopf getroffen und so schwer verletzt wurde, daß er am dritten Tage

starb. Er wurde wie ein Held bestattet und der Redner Hyperides, der sich durch feurigen Haß gegen die Macedonier auszeichnete, hielt die Lobrede bei seiner Leichenfeier. Zu seinem Nachfolger wurde Antiphilus, ein tapferer und einsichtsvoller Feldherr ernannt, Phocion aber übergangen, womit er selbst sehr zufrieden war, weil er den ganzen Krieg mißbilligte. Jedoch mußte er gegen den Macedonier Micion ausziehen, welcher mit einer bedeutenden Schaar in Attika gelandet war, schlug sein Heer und tödtete ihn selbst. Auch Antiphilus war zuerst glücklich. Leonnatus setzte, dringend um Hülfe gemahnt, von Phrygien nach Europa über, brachte noch in Macedonien viele Truppen zusammen und rückte mit zwanzigtausend Fußsoldaten, zweitausend fünfhundert Reitern durch Thessalien nach Lamia, um die belagerte Stadt zu entsetzen. Die Athener und ihre Verbündeten hoben die Belagerung auf, verbrannten ihr Lager, schickten den Troß und das Gepäck nach der Melitia und zogen selbst zum Kampf entschlossen dem Leonnatus entgegen, um ihn zu hindern, sich mit Antipater zu vereinigen. Viele hatten sich vom Heere weg in ihre Heimath begeben, doch waren sie noch um Zweitausend zu Fuß und um tausend Reiter dem Leonnatus überlegen. Es kam zu einem hitzigen Reitertreffen, in welchem die Verbündeten, unter Anführung des Thessaliers Menon, siegten und Leonnatus selbst, einer der tapfersten und vertrautesten Feldherrn Alexanders, dem er einmal das Leben gerettet, nach tapferm Kampfe fiel. Das Fußvolk aber zog sich in eine unangreifbare Stellung zurück und am folgenden Tage kam Antipater an, vereinigte sich mit den Besiegten und übernahm den Befehl über das ganze Heer. Doch wagte er gegen die Griechen Nichts zu unternehmen, sondern zog sich durch Schluchten zurück, wo ihm die Reiter nicht beikommen konnten. Antiphilus blieb in Thessalien stehen, aber während die Athener zu Lande glücklich waren, wurde ihre Flotte von der an Zahl überlegenen macedonischen wiederholt geschlagen und verlor viele Schiffe. Und nun kam auch Kraterus mit einer Verstärkung von mehr als zwölftausend tapfern Kriegern bei Antipater an, überließ diesem den Oberbefehl und bezog mit ihm ein gemeinschaftliches Lager am Fluß Peneus. Sie hatten jetzt über vierzigtausend Schwerbewaffnete, fünftausend Reiter und dreitausend Bogenschützen, während von den Griechen, durch ihr Glück sorglos geworden, Viele nach Hause gegangen waren, und ihr Heer nur noch fünfundzwanzigtausend Fußgänger und dreitausend fünfhundert Reiter zählte. Eine Zeit lang warteten sie auf die Rückkehr der Beurlaubten aus den Städten, endlich aber sahen sie sich genöthigt eine Schlacht bei Kranon anzunehmen, in welcher die tapfern thessalischen Reiter zuerst die Oberhand behaupteten, nachher aber die Ueberzahl des macedonischen Fußvolks den Sieg auf die Seite Antipaters neigte. Doch zogen sich die Verbündeten ohne sehr

großen Verlust und in guter Ordnung in die Gebirgsgegend zurück. Die Anführer beriethen sich, ob sie den Zuzug von Verstärkungen aus den Städten abwarten, und dann dem Feinde noch ein entscheidendes Treffen liefern, oder ob sie Friedensunterhandlungen anknüpfen sollten. Der kleinmüthigere Vorschlag siegte und es wurden an Antipater Herolde gesandt, aber dieser, die Unentschlossenheit und Verzagtheit seiner Gegner schlau benützend, antwortete: jede Stadt solle für sich unterhandeln, denn nimmermehr werde er einen gemeinschaftlichen Frieden bewilligen. Dazu wollten sich nun zwar die Griechen Anfangs nicht entschließen; aber als Antipater und Kraterus mehrere Städte in Thessalien belagerten und erstürmten, ohne daß die Griechen ihnen zu Hülfe kommen konnten, geriethen die Städte und zwar die dem Kriegsschauplatz zunächst gelegenen am meisten, in Furcht und sie unterhandelten jede für sich über einen Vergleich. Da Antipater sich nachgiebig und bereit zeigte, allen den Frieden unter leidlichen Bedingungen zu gewähren, entstand ein förmlicher Wetteifer unter den Städten, für ihre Rettung zu sorgen, und bald hatten sie alle den Frieden erlangt. Die Athener und Aetolier, welche den Krieg am hitzigsten betrieben hatten, sahen sich nun von allen Bundesgenossen verlassen und kehrten, zu schwach, den Krieg allein fortzusetzen, nach Hause zurück, den Heranzug des übermächtigen Feindes zu erwarten.

Nachdem Antipater auf diese Weise den Bund der Griechen gesprengt hatte, rückte er mit seinem ganzen Heere gegen Athen. Diejenigen, welche sich den Macedoniern gegenüber der größten Schuld bewußt waren, darunter Hyperides und Demosthenes, verließen bei Antipaters Herannahen die zum Widerstand unfähige Stadt und sollen sogar auf den Vorschlag des Demades, dem die entzogenen Ehren- und Bürgerrechte jetzt wieder hergestellt wurden, zum Tode verurtheilt worden seyn. Da sich die Flüchtlinge in verschiedne Gegenden zerstreut hatten, schickte Antipater, um sie in seine Gewalt zu bekommen, Soldaten unter dem Befehl eines gewissen Archias, eines frevelu Menschen, aus, welcher den Hyperides und einige Andre in Aegina aus dem Heiligthum des Aeakus, wohin sie sich geflüchtet, mit Gewalt wegriß und sie dem Antipater schickte, auf dessen Befehl sie hingerichtet wurden. Von Demosthenes vernahm Archias, daß er in Kalauria in dem Tempel Poseidons als Schutzflehender sitze; sofort fuhr er auf einigen Fahrzeugen, von thracischen Söldnern begleitet, hinüber, ging in den Tempel und suchte den Redner zu bewegen, daß er den Tempel verlasse und mit ihm zu Antipater gehe, der ihm gewiß kein Leid zufügen werde. Demosthenes, durch einen sonderbaren Traum vor dem Archias gewarnt, weigerte sich zuerst, und als Archias ihm drohte, stellte er sich, als sey er dazu bereit, bat sich aber zuvor eine kleine Frist aus, um den Seinigen zu schreiben, ging in das Innere des Tempels, und nahm

hier das Gift, das er in einem Ring oder in einem Schreiberohr mit sich geführt hatte. Dann verhüllte er sein Haupt und als Archias endlich sich näherte und ihn aufstehen hieß, sagte er diesen starr anblickend: „Nun magst du immerhin Kreon's Rolle in der Tragödie spielen (Archias war früher tragischer Schauspieler gewesen) und diesen Körper unbegraben hinwerfen. Ich gehe, theuerster Poseidon, noch lebend aus deinem Tempel; Antipater aber und die Macedonier haben auch nicht einmal dieß Heiligthum rein und unbesudelt gelassen." Dann verlangte er, daß man ihn halten und führen möge, denn schon fieng er an zu zittern und zu schwanken, wie er aber herausging und an den Altar kam, sank er nieder und hauchte mit einem Seufzer seine Seele aus, — im siebenundsechszigsten, nach Andern im siebzigsten Lebensjahre, 322 vor Chr. Seine Liebe zur Freiheit und zu seinem Vaterlande ist wohl so unbestreitbar als die Größe seiner Beredtsamkeit, und diese Eigenschaften vergüten manche Mängel in seiner Gesinnung und Handlungsweise, die der Vorwurf des Neides, des Eigennutzes, auch wohl der Unredlichkeit trifft; war er zum tapfern Krieger weder geboren noch erzogen, so bezeugt doch die Fassung und Entschlossenheit, womit er sich den Tod gab, daß es seiner Seele nicht an Muth und Selbstmacht fehlte; ob aber die Handlungsweise, welche er seiner Vaterstadt vorzeichnete und die er so standhaft und mit so hinreißender Beredtsamkeit empfahl, die beste und weiseste gewesen? dieß werden Diejenigen unbedingt verneinen, welche alle Bestrebungen nach dem Erfolg beurtheilen; und auch Viele, die sich nicht allein vom Erfolge bestimmen lassen, werden es bezweifeln. Man hat gesagt: Demosthenes sey zu spät geboren worden; die Macht des atheniſchen Staates sey schon zu schwach gewesen für seine freiheitsliebende und große Gesinnung. Aber hiebei vergißt man, daß in einer frühern und bessern Zeit ein Redner, der nicht auch im Felde an die Spitze zu stellen sich vermocht, keinen solchen Einfluß ausgeübt haben würde, wie Demosthenes. Obwohl man sagen könnte, zweimal habe Demosthenes die Demüthigung Athens herbeigeführt, ehrten doch seine Landsleute dankbar sein Andenken; eine eherne Bildsäule wurde ihm bald nachher errichtet und dem Aeltesten von seiner Familie (er hinterließ zwei Söhne) für alle Zeit die Ehren des Prytaneums zuerkannt.

In Athen hatte Demades darauf angetragen, Gesandte mit unbeschränkter Vollmacht wegen des Friedens an Antipater zu schicken, als dieser in der Kadmea stand, im Begriff in Attika einzurücken. Phocion wurde dazu vorgeschlagen und mußte den Auftrag annehmen, wobei er jedoch die Athener an seine frühern Warnungen erinnerte, deren Befolgung ihnen dieß erspart hätte. Antipater nahm ihn freundlich auf und willigte ihm, dem Gastfreund Alexanders, zu Gefallen, in das Verlangen, daß er, ohne vorzurücken, da wo er stünde, den

Vergleich abschließen solle, übrigens aber bestand er darauf, daß die Athener sich ihm ganz und gar ergeben und ihm die Verfügung über ihre Angelegenheiten überlassen müßten, wie Leosthenes von ihm gefordert hatte, als er in Lamia eingeschlossen gewesen. Die Athener mußten, nothgedrungen, darein willigen, und nun bewilligte ihnen Antipater Friede und Bündniß unter den Bedingungen: daß sie ihm Demosthenes und Hyperides auslieferten, ihre Verfassung änderten, eine Besatzung in Munychia aufnähmen und außer den Kriegskosten auch eine gewisse Summe bezahlten. — Der Philosoph Xenokrates, der bei dieser Gesandtschaft war, meinte: Antipater behandle sie zwar als Sklaven ganz gelinde, als freie Leute aber sehr hart und grausam. Phocion bat, sie wenigstens mit der Besatzung zu verschonen, aber Antipater fragte ihn, ob er dafür haften wolle, daß die Athener dann den Frieden halten würden, was Phocion sich nicht getraute. So mußten sie denn sich dieselbe gefallen lassen, und da die Macedonier unter dem Befehl eines billigdenkenden, dem Phocion befreundeten Mannes standen, fiel sie nicht sehr lästig. Weit wichtiger aber war die von Antipater zur Bedingung gemachte Aenderung der Verfassung, wonach die von Solon aufgestellte Abstufung der Bürger nach dem Vermögen wieder eingeführt, und denen, welche unter zweitausend Drachmen besaßen, die Theilnahme an der Staatsverwaltung entzogen wurde. Diesen Letztern bot Antipater Ländereien in Thracien zur Ansiedlung an, und wenn auch nicht sein Wink und Wunsch, so zwang sie wohl, unter den jetzigen Umständen, wo die Hülfsquellen der Stadt erschöpft waren und der Erwerb durch Theilnahme an Gerichten und Volksversammlungen aufhörte, die Noth, sein Anerbieten anzunehmen. Neuntausend Bürger, welche die geforderte Schatzung hatten, wurden für Herren der Stadt und des Landes erklärt und blieben im ungestörten Besitz ihres Eigenthums; über zwölftausend verließen, Vertriebenen ähnlich, ihr Vaterland und wanderten nach Thracien aus. So beendigte Antipater den lamischen Krieg mit der tiefen Demüthigung Athens; die übrigen griechischen Städte behandelte er mit Milde, ordnete ihre Verfassungen einfach und zweckmäßig, und erwarb sich Lobsprüche und Ehrenkränze. Aber durch neuen Krieg in Asien abgerufen, kehrte er nach Macedonien zurück, ehe er die Aetolier völlig zu unterwerfen vermocht hatte.

## XXXI.

### Die Zeiten der Nachfolger Alexanders.

Für Griechenland kamen jetzt immer trübere Zeiten. Die Athener sehnten sich, wie Plutarch sagt, nach der Regierung des Philippus und Alexander zurück. Fremde stritten sich um den Besitz Griechenlands, das die Beute des jedesmaligen Siegers wurde und immer tiefer in Schwäche und Unehre versank.

In Athen standen der Redner Demades und der Feldherr Phocion an der Spitze der Verwaltung, Beide Freunde Antipaters, der von ihnen gesagt haben soll: den Einen könne er nie bereden, Etwas von ihm anzunehmen, den Andern nie mit Geschenken sättigen. Demades hatte sich aus niedrigem Stande durch Beredtsamkeit, durch Geist, Witz und Gewandtheit emporgearbeitet; er war schon bei Philippus in Gunst gestanden und hatte sich diese Gunst ebenso wie die Staatsverwaltung aufs beste zu Nutze gemacht; die Veränderlichkeit in seinen Grundsätzen und manche ungesetzliche und unwürdige Schritte und Maßregeln pflegte er damit zu entschuldigen, daß er sagte: er habe nur noch das Wrack des Staates zu verwalten bekommen, und behauptete: er habe zwar oft sich selbst, nie aber dem Staate zuwider geredet. Den Aufwand trieb er so weit, daß er, wie er einmal die Aufstellung eines Chores zu besorgen hatte, dazu lauter Fremde, hundert an der Zahl, nahm, was durch ein Gesetz verboten und mit einer Strafe von tausend Drachmen für jeden Fremden belegt war; diese Geldstrafe, hunderttausend Drachmen *) brachte er gleich mit ins Theater. Und wie er seinen Sohn Demeas verheirathete, sagte er zu ihm: „Als ich mit deiner Mutter Hochzeit hatte, mein Sohn, merkte nicht einmal der Nachbar etwas davon; zu deiner Hochzeit aber geben Könige und Fürsten die Kosten her.“ Ueber ihn, als er alt geworden, sagte auch Antipater: „es sey von ihm, wie von einem geschlachteten Opferthiere, Nichts mehr übrig als die Zunge und der Bauch.“ Das Gegentheil von diesem Manne war in vielen Stücken der strenge, nüchterne, arme, unbestechliche und tapfere Phocion, der jedoch in der Hinneigung zu den Macedoniern, aber aus Ueberzeugung von der unumgänglichen Nothwendigkeit, von der Fruchtlosigkeit des Widerstandes, nicht aus Eigennutz, mit ihm übereinstimmte; und die beiden Männer verwalteten einige Zeit den Staat, der von einer Menge unruhiger Bürger befreit war, so daß Ordnung und Wohlstand wiederzukehren anfingen. Nach einiger Zeit drangen die Athener in den bei Antipater viel vermögenden Phocion, diesen zur Abberufung der Besatzung zu bewegen; als dieser

*) Ueber 40,000 Gulden.

sich weigerte, übernahm Demades den Auftrag und ging mit seinem Sohne als Gesandter zu Antipater nach Macedonien. Aber dieser hatte vor Kurzem Briefe des Demades an den Perdikkas in Asien in seine Hände bekommen, worin der ränkesüchtige Athener den Feind des Antipater einlud, alsbald nach Europa zu kommen und sich der Herrschaft über Griechenland und Europa zu bemächtigen, die nur noch an einem alten, morschen Faden hänge, worunter Antipater verstanden war. Zur Strafe dieser Verrätherei ließ Antipater, oder dessen Sohn Kassander, den Demades sofort verhaften und zuerst vor seinen Augen seinen Sohn und dann ihn selbst, unter bittern Vorwürfen und Schmähungen wegen seines Undanks, hinrichten. Bald darauf, 319 vor Chr., starb Antipater, nachdem er zu seinem Nachfolger als Vormund der Könige den Polysperchon, seinen Sohn Kassander aber nur zum Nächsten nach demselben im Befehl des Heeres ernannt hatte. Damit war jedoch Kassander übel zufrieden und sann darauf, diese Verordnung seines Vaters umzustoßen, während Polysperchon sein Ansehen dadurch zu verstärken suchte, daß er Olympias, die Mutter Alexanders, aus Epirus zu sich berief und ihr die Reichsverwesung und die Vormundschaft über den jungen Sohn Alexanders mit übertrug. Beide bemühten sich, theils in Asien mächtige Bundesgenossen zu erwerben, theils Griechenland für sich zu gewinnen. Dem Kassander, der sich aus Macedonien entfernte, als er die Macedonier, — ein Volk mit einer freien Verfassung — für Polysperchon gestimmt sah, und sich in den Chersones und dann nach dem Hellespont und Asien begab, sagten namentlich Antigonus und Ptolemäus, Jener unumschränkter Feldherr in Asien, Dieser Statthalter von Aegypten, ihren Beistand zu. Polysperchon trachtete neben dem, daß er den tapfern Eumenes in Asien zum Feldherrn der Könige ernannte, nun um so emsiger, die griechischen Städte auf seine Seite zu bringen, welche von Antipater theils Besatzungen, theils oligarchische Verfassungen hatten und an deren Spitze meist Vertraute und Gastfreunde von Antipater standen. Nur die Aetolier, um dieß hier nachzutragen, hatten sich, wie durch ein Wunder, unabhängig erhalten; sie hatten ihre Städte beim Heranzug Antipaters verlassen und sich ins Gebirge zurückgezogen, und als sie hier von den an Zahl überlegenen Macedoniern schon hart gedrängt waren, wurden Antipater und Kraterus von Antigonus nach Asien zu Hülfe gerufen und bewilligten ihnen deßhalb einen ganz günstigen Frieden. Nachdem sich Polysperchon mit seinen Freunden berathen, beschloß er, die Städte in Griechenland für frei zu erklären, und den von Antipater daselbst eingesetzten Oligarchien ein Ende zu machen, wodurch er Kassanders Ansehen und Macht zu schwächen und viele wichtige Bundesgenossen zu gewinnen hoffte. Die anwesenden hellenischen Gesandten wurden sofort berufen, ihnen die Zusicherung gegeben, daß die Demokratien

in den Städten hergestellt werden sollten und sie angewiesen, sich eilig nach Hause zu begeben und den Städten den Beschluß der (unter Polysperchons Vormundschaft stehenden) Könige, welcher ihnen schriftlich mitgegeben wurde, bekannt zu machen. Diese Urkunde besagte: es sollen überall die Verfassungen wieder gelten, welche zu des Philippus und Alexanders Zeit bestanden. Alle Ausgewanderten oder Vertriebenen sollen zurückkehren und als Bürger im Besitz ihres Eigenthums in ihrer Heimath leben, des Vergangenen aber nicht mehr gedacht werden. Nur Wenige waren von dieser Vergünstigung ausgenommen. Die Athener insbesondere sollten, mit Ausnahme von Oropus, wieder besitzen, was sie unter Philippus und Alexander inne gehabt, namentlich die Insel Samos. Jeder griechische Staat aber soll zum Gesetz machen, daß Niemand gegen die Könige im Kriege diene oder sonst Etwas unternehme, und Wer dieß thue, mit seinem Geschlecht verbannt und sein Vermögen eingezogen werden solle. — Außer dieser öffentlichen Verkündigung aber, die an alle Städte geschickt wurde, sandte Polysperchon auch noch Schreiben nach Argos und in andere Städte, mit dem Begehren, diejenigen, welche unter Antipater an der Spitze der Staatsverwaltung gestanden, sollten verbannt, einige auch zum Tode verurtheilt und ihr Vermögen eingezogen werden, damit diese Partei unmächtig würde und unfähig den Kassander zu unterstützen. Dieß geschah 319 vor Chr.

Nach Athen hatte Kassander unmittelbar nach Antipaters Tod, ehe dieser daselbst bekannt geworden, an die Stelle des Menyllus, des Befehlshabers der Macedonier in Munychia, den Nikanor abgeschickt, auf welchen er, wie es scheint, sich unbedingt verlassen konnte, und dem er ohne Zweifel besondere geheime Aufträge ertheilt hatte. Phocion wurde beschuldigt, den Tod Antipaters jetzt schon gewußt, aber ihn den Athenern aus Gefälligkeit gegen Nikanor verschwiegen zu haben. Er begnügte sich, dem Nikanor überhaupt milde Gesinnungen gegen die Athener beizubringen und ihn zu einem gewinnenden Benehmen zu bewegen. Als das Ausschreiben der Könige in Athen ankam, entstand eine große Bewegung und eine Volksversammlung wurde im Piräeus gehalten, bei welcher auch Nikanor, im Vertrauen auf Phocion, sich einfand, um den Athenern Gegenvorstellungen zu machen. Der Macedonier Dercyllus, der Befehlshaber der königlichen Truppen, welche in der Gegend standen, suchte sich des Nikanor zu bemächtigen; Phocion aber, welchem das königliche Schreiben und die Herstellung der Demokratie unerwünscht war, und der davon nur Unheil für die Stadt erwartete, begünstigte das Entkommen Nikanors, obgleich ohne alle Frage Polysperchon, als der von Antipater selbst ernannte Nachfolger in der Vormundschaft, das bessere Recht für sich hatte, und verbürgte sich so-

gar für die guten Gesinnungen Nikanors; jedenfalls, sagte er, sey es besser Unrecht leiden als Unrecht thun.

Aber mit dieser Denkweise setzte er die Sicherheit und das Wohl seiner Vaterstadt auf's Spiel; und die freilich nicht unbegründete Abneigung gegen die Demokratie scheint den Greis — Phocion war gegen achtzig Jahre alt und war fünfundvierzigmal Feldherr gewesen, — gegen die Stimme der Klugheit und der Pflicht taub, blind und eigensinnig gemacht zu haben. Vielfach gewarnt vor Nikanors Anschlägen auf den Piräeus, blieb er immer sorglos, selbst als Philomedes aus Lampra öffentlich den Vorschlag machte: alle Athener sollten die Waffen ergreifen und Phocions Befehle erwarten; er that Nichts, bis plötzlich Nikanor Nachts aus Munychia ausrückte und die Mauern und den Hafen des Piräeus besetzte.

Jetzt brach ein gewaltiger Sturm gegen Phocion los, und als er sich an die Spitze der Athener stellen wollte, um sie gegen Nikanor zu führen, folgte ihm Niemand. Mittlerweile zog der Sohn Polysperchons, Alexander, mit einem Heere heran, um der Stadt, wie er vorgab, gegen den Nikanor beizustehen, in der That aber, um sie für seinen Vater zu gewinnen und sich darin festzusetzen. Mit ihm kamen eine Menge Verwiesene, denen die Rückkehr jetzt gestattet war, und drängten sich sogleich in die Stadt hinein; und in einer sofort gehaltenen höchst stürmischen Volksversammlung gaben sie den Ausschlag dahin, daß Phocion seines Amtes entsetzt und andere Feldherrn gewählt wurden. Der Redner Agnonides fiel über Phocion her und klagte ihn offen der Verrätherei an. Einige seiner Freunde flohen; er selbst, mit Andern, hielt aus, und begab sich dann mit einigen seiner Anhänger und mit zwei Männern, Solon von Platää und Dimarchus von Korinth, welche sich der Freundschaft Polysperchons rühmten, zu diesem, der damals in Phocis stand. Zugleich aber hatte das Volk eine Gesandtschaft an den Polysperchon abgesandt, welche den Phocion förmlich bei ihm anklagen sollte.

Polysperchon machte Anstalten zu einer feierlichen Gerichtssitzung; er ließ den goldnen Thronhimmel aufstellen und den halb blödsinnigen König Philippus Archidäus mit seinen Räthen darunter sitzen; dann wurde den Athenern gestattet, ihre Sache vorzubringen. Da beide Theile mit großer Heftigkeit und lautem Geschrei einander anklagten, trat Agnonides vor und sagte: man solle lieber Alle mit einander in einen Käfig sperren und nach Athen schicken, damit sie dort Rede und Antwort gäben. Der schwachsinnige König lachte; die Macedonier aber und die Fremden wollten die Kurzweil nicht verlieren, und verlangten, daß die Abgeordneten hier ihre Klage vorbrächten. Hiebei legte jedoch Polysperchon seine Abneigung gegen Phocion deutlich an den Tag, fiel ihm öfters in die Rede und gebot ihm endlich, wie er

seine Vertheidigung führte, zu schweigen. Zuletzt befahl er ihn zu verhaften, worauf seine entfernter stehenden Freunde, ihr Gesicht verhüllend, die Flucht ergriffen, und ließ ihn mit einigen Andern unter Bedeckung von Bewaffneten nach Athen abführen, um dort gerichtet zu werden, in der That aber, um dort zu sterben, da sie schon so gut wie verurtheilt waren.

In traurigem Zuge wurden die Gefangenen auf Wagen durch den Ceramikus, nach dem Theater geführt, wo sie in Gewahrsam gehalten wurden bis zur nächsten Volksversammlung. Bei dieser wurde kein Fremdling, kein Sklave, kein Ehrloser ausgeschlossen, sondern Rednerbühne und Theater für Männer und Weiber ohne allen Unterschied geöffnet. Zuerst wurde der Brief des Königs verlesen, worin es hieß: er habe zwar diese Männer schon der Verrätherei schuldig befunden, wolle aber den Athenern, als einem freien und unabhängigen Volke, die Verurtheilung überlassen. Als nun die Gefangenen hereingeführt wurden, verhüllten die redlichsten Bürger beim Anblick Phocions das Angesicht, schauten zur Erde und weinten. Einer wagte zu sagen: Da der König dem Volke ein so wichtiges Urtheil überlassen, so sey es billig, daß die Sklaven und die Fremden aus der Versammlung entfernt würden. Aber der Pöbel erregte darüber einen entsetzlichen Lärm und schrie laut: man solle die Aristokraten mit Steinen zu Tode werfen, so daß Niemand mehr für ihn zu reden den Muth hatte. Phocion selbst, der sich kaum Gehör verschaffen konnte, fragte das Volk, wie sie ihn denn tödten wollten, ob auf eine gerechte oder ungerechte Weise? und als einige Stimmen antworteten: auf eine gerechte, versetzte er: „wie könnt Ihr aber ein richtiges Urtheil fällen, wenn Ihr mich nicht anhört?“ Als er doch nicht zum Worte kommen konnte, sagte er: „Nun so bekenne ich, gefehlt zu haben, und erkläre meine Staatshandlungen der Todesstrafe würdig. Aber warum, Ihr Bürger von Athen, wollt Ihr diese Männer tödten, welche gar nichts verbrochen haben?“ Als viele Stimmen riefen: „Weil sie deine Freunde sind!“ trat er zurück und sprach weiter kein Wort. Agnonides las einen Antrag vor: das Volk solle über diese Männer abstimmen, und wenn die Mehrheit gegen sie stimme, sollten sie hingerichtet werden. Einige Wüthende verlangten sogar, Phocion solle vor der Hinrichtung gefoltert werden, was aber nicht durchging. Bei der Abstimmung verurtheilten Alle stehend, kein Einziger sitzend, und die Meisten mit Kränzen geschmückt, die Männer zum Tode; der Verurtheilten waren es mit Phocion fünf, und außerdem noch mehrere Abwesende, darunter Demetrius von Phalerum der bekannteste. Die Uebrigen umarmten, ehe man sie ins Gefängniß abführte, ihre Freunde und Verwandten, und gingen mit lautem Klagen und Weinen ab; Phocion aber zeigte dieselbe Miene, wie wenn er sonst als Feldherr aus der Versammlung nach Hause

begleitet worden war, so daß der Gleichmuth und die Seelengröße des Mannes viele Bewunderung erregte. Dieselbe Geistesstärke zeigte er bis an sein Ende; er gebot seinem Sohne, gegen die Athener keinen Groll zu hegen; und als sein vertrautester Freund Nikokles ihn bat, ihn zuerst das Gift trinken zu lassen, erwiederte er: „Diese Bitte ist für mich hart und schmerzlich; aber weil ich dir im Leben nie Etwas abgeschlagen habe, so gewähre ich dir auch dieses.“ Die Hinrichtung fand, mit Verletzung der Sitte und des Anstands, an einem Tage statt, wo die Ritter einen öffentlichen Aufzug zu Ehren des Zeus hielten, und so wurde die Stadt an einem solchen Festtage durch eine Hinrichtung verunreinigt. Auch wurde noch verordnet, daß Phocions Leichnam über die Grenze geworfen werden und kein Athener sich unterfangen sollte, zu dessen Bestattung Feuer anzuzünden. Sklaven oder Miethlinge verbrannten den über Eleusis hinausgeschafften Leichnam; eine Megareerin aber soll dem Phocion ein Denkmal errichtet und es mit Trankopfern begossen, seine Gebeine gesammelt, bei Nacht in ihre Wohnung getragen und neben dem Herde begraben haben, mit den Worten: „Dir, o Herd, übergebe ich diese Reste eines rechtschaffenen Mannes in Verwahrung; gib sie aber für das väterliche Begräbniß zurück, wenn einmal die Athener wieder zur Besinnung kommen.“ Es stand auch nicht sehr lange an, so erkannten die Athener, welchen Hüter und Hort der Mäßigung und Gerechtigkeit sie an ihm verloren und selbst verurtheilt hatten; es wurde ihm eine eherne Bildsäule gesetzt und seine Gebeine auf öffentliche Kosten begraben. Dieser durch so viele alterthümliche und bei den Hellenen zu allen Zeiten seltene Tugenden ausgezeichnete und ehrwürdige Mann, der an Einsicht wohl dem Demosthenes gleich stand, an Reinheit der Gesinnung und Seelenstärke ihn übertraf, an Geisteskraft aber und Kühnheit des Entschlusses ihm nachstand, hätte vielleicht, mit Jenem verbunden und das gleiche Ziel verfolgend, das erreicht, was Demosthenes allein nicht vermochte: die Freiheit Athens und Griechenlands noch für einige Zeit zu retten; allzu nüchtern, ängstlich und mißtrauisch gegen die Demokratie, wie gegen die Kraft Athens, gab er vor der Zeit verloren, was durch kräftigen Entschluß, durch seine Einsicht und Tapferkeit vielleicht noch zu retten gewesen wäre, und erbitterte das Volk durch seinen, freilich wohlgemeinten, aber manchmal an Eigensinn grenzenden Widerstand, statt durch seine Führung es zu kräftigen und zu mäßigen. Allerdings rechtfertigt das gesetzlose Verfahren des von Demagogen gehetzten wüthenden Pöbels bei seiner Verurtheilung seinen Widerwillen gegen die Demokratie Athens, wie sie zu seiner Zeit war, auf die traurigste Weise; aber seine tief eingewurzelte und unverhohlene Abneigung gegen dieselbe, die ihn zu einem übermäßigen und anstößigen Vertrauen zu Macedonien, zu den Feinden des Vaterlandes, hintrieb, lieh doch auch

dem Mißtrauen und der Erbitterung des Volkes gegen ihn einen nicht unscheinbaren, einen nicht ganz grundlosen Vorwand.

Kassander, von Antigonus mit Kriegsschiffen und Soldaten unterstützt, landete im Piräeus, wo Nikanor ihn aufnahm, und dieser hielt Munychia besetzt. Polysperchon zog auf die Nachricht hievon nach Attika und lagerte sich in der Nähe des Piräeus mit etwa fünfundzwanzigtausend Mann und fünfundsechszig Kriegselephanten, — aus Indien nach Europa gebracht. Aber da es ihm an Lebensmitteln fehlte, um eine muthmaßlich lange Belagerung des Piräeus zu unternehmen, ließ er in Attika nur einen Theil seines Heeres unter seinem Sohn Alexander zurück und mit dem übrigen zog er in den Peloponnes, um die Megalopolitaner zu bezwingen, welche, während die übrigen Städte die Anhänger Antipaters entsetzten, verjagten oder tödteten, die Demokratie herstellten und dem Polysperchon Hülfstruppen stellten, allein die von Antipater eingesetzte Oligarchie beibehielten und dem Kassander treu blieben. Dieser unterwarf vom Piräeus aus Aegina und griff Salamis an, wurde aber durch die von Polysperchon gesandte Hülfsmannschaft zurückgetrieben. Die Stadt Megalopolis hielt eine sehr lebhaft und mit aller Erfindungskraft und Aufwand von Kriegskunst betriebene Belagerung standhaft, muthig und mit großer Tapferkeit aus, und Polysperchon mußte abstehen. Dieß Mißgeschick zog viele griechische Städte von ihm ab, die sich nun auf Kassanders Seite schlugen; und da die Athener durch Polysperchon der Besatzung der Macedonier nicht los werden konnten, verglichen sie sich am Ende auch mit Kassander unter folgenden Bedingungen: die Athener sollten Stadt und Land, Einkünfte, Schiffe und alles Andere behalten und Freunde und Bundesgenossen Kassanders werden; Munychia für jetzt, bis zum Ende des Krieges in Kassanders Händen bleiben; an der Staatsverwaltung sollten nur diejenigen Bürger Theil haben, deren Vermögen mindestens zehn Minen betrage, und an der Spitze der Verwaltung sollte ein von Kassander zu ernennender Athener stehen. Dazu wählte dieser den Demetrius von Phalerum, einen Freund Phocions, mit diesem zum Tode verurtheilt, welcher die Stadt zehn Jahre lang löblich und zur Zufriedenheit der Bürger verwaltete, 318 vor Chr.

Um sein Ansehen und seine Macht in Griechenland zu befestigen, was ihm auch gelang, verweilte Kassander daselbst einige Zeit; er ließ die herrschsüchtige und blutdürstige Olympias, die Mutter Alexanders, inzwischen in Macedonien ungestört schalten, und bedauerte es, da er selbst hochfahrende Plane und Absichten auf den Thron hatte, nicht sehr, daß sie den König Philippus Arrhidäus und dessen unternehmende Gattin Eurydice, tödten ließ, da er hiedurch einen willkommenen Vorwand zur Rache erhielt und ihm der Weg zum Throne gebahnt wurde. Im Jahr 316 vor Chr. aber kehrte er nach Macedo-

nien zurück, nachdem er Tegea vergeblich belagert hatte, während der Sohn Polysperchons, Alexander, mit einem den Peloponnes bedrohenden Heere in Griechenland zurückblieb. Da die Aetolier Thermopylä besetzt hatten, mußte er sein Heer zur See nach Thessalien hinüberschaffen, war aber im Kriege gegen Polysperchon und die Macht der Olympias glücklich, siegte in mehreren Treffen und schloß diese mit den meisten Mitgliedern der Königsfamilie in Pydna ein. Ganz Macedonien fiel ihm zu, das Heer Polysperchons wurde mit Geld gewonnen, und nach einer hartnäckigen Belagerung mußte sich Olympias, durch die Hungersnoth und Pest in der Stadt dazu genöthigt, ergeben, unter der Bedingung, daß ihres Lebens geschont werde. Aber der wilde und rachgierige Kassander ließ, wie so viele Andere, auch sie tödten, 316 vor Chr., und nach einiger Zeit schaffte er die Roxane, den Sohn Alexanders des Großen, Alexander Aegus, und einen Sohn desselben von einer Nebenfrau, Herkules, aus dem Wege.

Polysperchon, von seinem Heere in Macedonien verlassen, begab sich zu den mit ihm verbündeten Aetoliern, während sein Sohn Alexander im Peloponnes, in Kassanders Abwesenheit, glücklich kriegte. Kassander zog gegen sie, verdrängte die Aetolier aus dem Thermopylenpaß, drang nach Böotien vor, und ließ, um sich Ruhm und Gunst zu erwerben, das vor zwanzig Jahren von Alexander zerstörte Theben wieder aufbauen, wozu er überall her die noch übrigen Thebaner einlud. Die Böotier, von ihm dazu gestimmt, und viele griechische Städte, leisteten Beistand, aus Mitleid gegen die Unglücklichen und wegen des berühmten Namens der Stadt. Die Athener bauten den größten Theil der Mauer, und selbst aus Italien und Sicilien kamen Hülfsgelder. Dann zog Kassander in den Peloponnes und gewann Argos und mehrere Städte in Messenien, kehrte aber, als Alexander keine Schlacht annahm, mit dem größten Theil seines Heeres nach Macedonien zurück.

Gegen den in Asien übermächtigen, herrschsüchtigen Antigonus verbündeten sich im Jahre 315 vor Chr. Seleukus, Lysimachus, Ptolemäus und Kassander. Antigonus bot Allem auf, um gegen seine zahlreichen Gegner eine hinreichende Macht aufzubringen; er gab dem Sohne Polysperchons, Alexander, der ihn in Asien aufgesucht hatte, fünfhundert Talente mit und schickte ihn mit glänzenden Versprechungen für die Zukunft in den Peloponnes zurück, um Truppen für ihn zu werben. Durch sein Heer ließ er den Beschluß fassen, daß Kassander für einen Feind erklärt werden, die sämmtlichen Griechen aber frei, ohne Besatzung und unabhängig seyn sollten. Ptolemäus wollte nicht hinter ihm zurückbleiben und verkündigte ebenfalls die Freiheit der Hellenen, und Beide, die Wichtigkeit ihres Beistandes erkennend, wetteiferten, sich um sie verdient zu machen und ihre Gunst zu gewinnen. Aber demungeachtet dauerte der Krieg, die Parteiung, dauerten Ver-

wüstungen, Verbannungen und Hinrichtungen in vielen Städten, namentlich in Argos und Orchomenos fort. Polysperchon (oder in dessen Namen sein Sohn Alexander,) schloß endlich mit Kassander einen Vertrag, unter der Bedingung, daß er zum Feldherrn für den ganzen Peloponnes ernannt würde, worauf Jener von Antigonus abfiel. Doch wurde er schon im folgenden Jahre ermordet. Antigonus, mit den Aetoliern verbündet, schickte aber sofort einen andern Feldherrn, Aristodemus, in den Peloponnes, 314 vor Chr., und ließ durch diesen den Kampf gegen Kassanders Partei fortsetzen. Gegen dessen Verbündete, die Aetolier, hetzte Kassander die Akarnanier auf, und so tobte auch hier der Krieg, während Kassander selbst nach Illyrien zog. Einem neuen Feldherrn des Antigonus, Telesphorus, gelang es, 313 vor Chr., sämmtliche Städte im Peloponnes, außer Sicyon und Korinth, zu befreien, d. h. sie für Antigonus zu gewinnen; diese beiden Städte hielt Polysperchon mit einer ansehnlichen Streitmacht besetzt. Im folgenden Jahr eroberte der Feldherr des Antigonus, Ptolemäus, Chalcis, auf der Insel Euböa, das er ohne Besatzung ließ, um den Hellenen zu zeigen, daß es dem Antigonus Ernst sey, sie frei zu machen, stellte das eroberte Oropus den Böotiern zurück, vertrieb die Besatzung Kassanders aus der Burg von Theben, der Kadmea, und Demetrius von Phalerum mußte, auf das Andringen der Athener, eine Gesandtschaft an ihn schicken und ein Bündniß mit ihm schließen. Telesphorus, eifersüchtig auf den ihm von Antigonus vorgezogenen und vorgesetzten Ptolemäus, verleitete einen Theil der Truppen zum Abfall, zog nach Elis, befestigte die Burg, unterwarf sich die Stadt und plünderte den Tempel zu Olympia; doch that ihm Ptolemäus Einhalt, gab den Eliern die Freiheit, dem Tempel die Schätze zurück und brachte den abtrünnigen Feldherrn wieder zum Gehorsam.

Der forttobende Krieg rief den Feldherrn des Antigonus, Ptolemäus, aus Griechenland nach Asien hinüber; und der 311 vor Chr. zwischen Antigonus einerseits und Ptolemäus, Lysimachus und Kassander andrerseits geschlossene Friede erklärte zwar dem Namen nach die Griechen für unabhängig, aber da Kassander bis zur Volljährigkeit des jungen Königs Alexander zum Feldherrn in Europa ernannt wurde, behauptete er natürlich auch über Griechenland die Herrschaft, und zumal nachdem er den jungen Alexander aus dem Wege geräumt, betrachtete er Macedonien und Griechenland wie sein erobertes Königreich. Polysperchon, der im Peloponnes stand, bereute nun, dem Kassander gewichen zu seyn; er ließ aus Pergamus den siebzehnjährigen Sohn Alexanders von seiner Nebenfrau Barsine, Herkules, holen, erklärte diesen für den rechtmäßigen Erben und König, forderte die Aetolier, die übrigen Griechen und seine Freunde in Macedonien auf, diesen auf den Thron setzen zu helfen und brachte ein ansehnliches Heer zusammen, Kassander aber

wußte ihn durch große Versprechungen, namentlich die der Statthalterschaft im Peloponnes mit einem bedeutenden Heere, dahin zu bringen, daß er den Jüngling heimlich tödtete. Er erhielt den bedungenen Lohn des Verrathes und versuchte an der Spitze seines durch Macedonier verstärkten Heeres sich des Peloponneses zu bemächtigen, wurde aber von den Peloponnesiern und Böotiern zur Umkehr genöthigt.

Der oben erwähnte Frieden hatte keinen langen Bestand; an Vorwänden, ihn zu brechen, fehlte es nicht, und die Art, wie Kassander die griechischen Städte fortwährend unter seinem Einfluß und mit Truppen besetzt hielt, war eine Verletzung der Bedingung, daß Griechenland unabhängig seyn solle. Daher schickte der alte, in Asien mächtige Antigonus, 307 vor Chr., von Ephesus aus seinen Sohn Demetrius, der sich schon durch viele glückliche Kriegsthaten berühmt gemacht, durch Eroberung vieler Städte mittelst Belagerungs- und Sturmmaschinen, die er selbst ersonnen, den Namen Poliorcetes (der Städteerstürmer), erworben hatte, aber ebenso ausschweifend und übermüthig als tapfer war, mit einer beträchtlichen Land- und Seemacht zur Befreiung Griechenlands ab. Zuerst sollte er Athen, das Kassander noch besetzt hielt, befreien. Er lief in den Piräus ein, begann alsbald den Sturm und bemächtigte sich des Piräus, obgleich Dionysius, der macedonische Befehlshaber, und Demetrius von Phalerum, mit einer zahlreichen Mannschaft tapfern Widerstand leisteten. Nach einer andern Nachricht jedoch hätten die Athener selbst gar keinen Widerstand geleistet, sondern, sobald Demetrius vom Schiffe aus verkündigen ließ, daß ihn sein Vater gesandt habe, ihnen die Freiheit wieder zu geben, die Schilde vor die Füße gesetzt, in die Hände geklatscht, und den Demetrius mit lautem Zuruf aufgefordert, sich ans Land zu begeben. Am zweiten Tage ergab sich ihm Athen; Demetrius von Phalerum entfernte sich mit sicherem Geleite aus der Stadt und begab sich zuerst nach Theben, später nach Aegypten zu Ptolemäus. Munychia aber wurde nach hartem Kampfe von Demetrius erstürmt, die Besatzung gefangen, dem athenischen Volke die Freiheit in ihrem ganzen Umfang wieder hergestellt und Freundschaft und Bündniß von Demetrius mit ihm geschlossen. So erhielt die Stadt nach fünfzehn Jahren ihre im lamischen Kriege verlorne Verfassung wieder. Dafür zeigten sich die Athener höchst dankbar, aber in einer Weise, die sie, statt sie zu ehren, vielmehr erniedrigte. Sie setzten den Antigonus und Demetrius in die Zahl der rettenden Götter und erwählten jährlich einen eigenen Priester der Retter, dessen Namen statt des ersten Archonten, wie früher geschah, den Beschlüssen vorgesetzt wurde und zur Bezeichnung des Jahres diente. Ihre Bilder wurden, wie die der andern großen Götter, dem heiligen Mantel der Athene eingewoben. Der Ort, wo Demetrius vom Wagen gestiegen, wurde für heilig erklärt, und zwei neue

Stämme, die zu den bisherigen zehn gefügt wurden, erhielten die Namen Antigonis und Demetrias, und endlich wurde auf den Vorschlag des Volksredners Stratokles beschlossen, die an den Antigonus und Demetrius geschickten Abgeordneten nicht Gesandte, sondern Theoren zu nennen, wie die Gesandten hießen, welche man nach Delphi und Olympia mit den Opfern für die Götter schickte; auch änderte man den Namen des Festes: Dionysia in Demetria um, und ein gewisser Dromokleides machte gar den Vorschlag, bei dem Retter Demetrius Orakel einzuholen! Diese Schmeicheleien vergalt ein Geschenk des Antigonus an die Stadt von hundertfünfzigtausend Meß Weizen, Holz zu hundert Schiffen und die Zurückgabe der Insel Imbros. Den Athenern zu gefallen wurde auch die von Demetrius ebenfalls eroberte Stadt Megara mit der Plünderung verschont und ihr die Freiheit zurückgeben. Als eine große Ehre erkannten es auch die Athener, daß Demetrius zu seinen andern Frauen hin eine Athenerin, Curidice, eine Urenkelin des Miltiades, sich vermählte. Der Befehl seines Vaters Antigonus rief den Demetrius aus Griechenland weg, so gern er Korinth und Sicyon der Macht Kassanders entrissen hätte. Er kriegte bei Cypern glücklich gegen Ptolemäus, eroberte diese Insel, nahm hierauf mit seinem Vater den Königstitel an, welchem Beispiel die andern Feldherrn folgten, und nachdem er Rhodus lange aber vergeblich belagert hatte, da die Einwohner seinen kunst- und sinnreichen Erfindungen eine nicht minder einsichtsvolle und tapfere Gegenwehr entgegensetzten, und sich mit ihnen endlich verglichen hatte, begab er sich 304 vor Chr. wieder nach Griechenland, wo Kassander und Polysperchon bis jetzt ungestört geschaltet, und einen großen Theil des Landes verwüstet hatten und Athen belagerten. Er landete in Böotien, befreite die Stadt Chalcis auf Euböa, nöthigte die Böotier, die Freundschaft mit Kassander aufzugeben, schloß ein Bündniß mit den Aetoliern, entsetzte Athen, eroberte zwei kleine Festen in Attika und gab sie den Atheuern zurück. Die Athener überboten sich in Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien; namentlich räumten sie ihm einen Theil des Parthenon, des Heiligthums der Athene, „seiner ältern Schwester," wie er sie nannte, zur Wohnung ein, und sahen ruhig zu, wie er das ärgerlichste und schändlichste Leben daselbst führte. Zwar, als einmal auf ein Schreiben des Demetrius hin einem Bürger eine Geldstrafe nachgelassen worden war, wurde der Beschluß gefaßt, daß kein Athener mehr einen Brief von Demetrius übergeben solle; aber als Demetrius seinen Unwillen hierüber äußerte, hoben sie den Beschluß wieder auf, bestraften diejenigen, die ihn beantragt hatten, mit dem Tod oder der Verbannung, und beschloßen: daß Alles, was der König Demetrius befehle, vor den Göttern heilig und vor den Menschen gerecht seyn solle. — So handelten die Athener, sagt Plutarch, die der fremden Besatzung

entledigt zu seyn und vollkommner Freiheit zu genießen wähnten! Hierauf gewann Demetrius den größten Theil des Peloponneses, namentlich Argos, Korinth, Sicyon, vermochte die Einwohner der letztgenannten Stadt, sich an einem günstigeren Punkt anzusiedeln und nannte die neue Stadt Demetrias. Auf dem korinthischen Isthmus wurde eine allgemeine Versammlung der Griechen gehalten, 303 vor Chr., und Demetrius in Gegenwart einer ungeheuern Menschenmenge zum Oberfeldherrn Griechenlands ernannt, wie früher Philippus und Alexander, vor welchen er jedoch in seinem wahnsinnigen Dünkel Vieles voraus zu haben meinte; denn er ließ sich König der Könige nennen, ja er gestand den Königstitel einem Seleukus und Ptolemäus nicht zu. Auf dem Rückwege nach Athen schrieb der von Siegen und von Weihrauch Berauschte: er wünsche bei seiner Ankunft daselbst sogleich in die eleusinischen Mysterien eingeweiht zu werden, und zwar auf einmal die ganze Weihe von den untersten bis zu den höchsten Graden zu erhalten, was gegen alle Gesetze und alles Herkommen war. Der Fackelträger (zweite Priester, der nächste nach dem Hierophanten), Pythodorus, widersetzte sich zwar diesem übermüthigen Verlangen, aber auf den Antrag des Stratokles wurde demselben mittelst der Abänderung von Monatsnamen und sonstigen lächerlichen Auskunftsmitteln, um den Schein zu retten, willfahrt. Nun aber rief das Bündniß von Seleukus, Lysimachus, Kassander und Ptolemäus gegen den Antigonus dessen Sohn, welcher eben Thessalien gewonnen hatte und mit einem ansehnlichen Heere Macedonien selbst bedrohte, nach Asien zurück, und in der großen Schlacht bei Ipsus verlor Antigonus Leben und Reich, und Demetrius entkam mit geringen Trümmern seines Heeres, 303 vor Chr. Nur Phönicien, Cicilien und Cypern blieb ihm noch. Von Ephesus aus, wo man fürchtete, er werde sich an den dortigen Tempelschätzen vergreifen, die er jedoch unberührt ließ, schiffte er nach Athen, wo er seine Schiffe, sein Geld und seine Gattin Deidamia zurückgelassen hatte; aber bei den cykladischen Inseln kamen ihm Abgeordnete dieser Stadt entgegen und baten ihn, Athen nicht zu betreten, weil das Volk den Beschluß gefaßt, keinem der Könige den Eintritt zu gestatten; die Deidamia war schon mit ehrenvoller Begleitung nach Megara geschickt worden. Demetrius, der sonst alle Unglücksfälle mit großer Fassung ertrug, gerieth hierüber in die heftigste Entrüstung, bezwang jedoch seinen Zorn, den er jetzt an den Athenern auszulassen außer Stand war, entließ die Gesandten mit glimpflichen Vorwürfen und erbat sich von den Athenern nur seine Schiffe zurück, die er auch erhielt. Da überall in den griechischen Städten seine Besatzungen vertrieben wurden und alle sich für seine Feinde erklärten, ließ er nur einen Feldherrn, Pyrrhus, in Griechenland zurück, begab sich nach dem thracischen Chersones, machte hier reiche Beute und sammelte so bald

wieder ein großes Heer. Durch die Vermählung seiner Tochter Stratonice mit dem Könige von Syrien, Seleukus (welche dieser dann seinem Sohne Antiochus abtrat), verbesserte sich seine Lage wieder, und als er vernahm, daß sich ein gewisser Lachares zum Herrscher der in Uneinigkeit gerathenen Athener aufgeworfen, hoffte er durch seine bloße Erscheinung Herr dieser Stadt zu werden. An der Küste von Attika wurde seine ansehnliche Flotte größtentheils von einem Sturme zerstört; mit dem Ueberreste derselben richtete er gegen Athen Nichts aus, und schickte nun Freunde ab, eine neue Flotte zu sammeln, während er in den Peloponnes sich wandte, und die Stadt Messene belagerte. Von einer Wunde, die er bei dieser Belagerung erhielt, geheilt, fiel er wieder in Attika ein, verwüstete das Land und schnitt der Stadt die Zufuhr zur See ab, so daß Hungersnoth ausbrach. Zwar schickte ihr Ptolemäus von Aegypten hundertundfünfzig Schiffe zu Hülfe, Demetrius aber sammelte aus dem Peloponnes, Cypern und von andern Gegenden dreihundert Schiffe; die Flotte des Ptolemäus segelte davon, und der Tyrann Lachares verließ die Stadt, die er sich nicht zu behaupten getraute. Obgleich die Athener die Todesstrafe darauf gesetzt hatten, wenn Jemand vom Frieden oder von Aussöhnung mit Demetrius spräche, öffneten sie ihm doch jetzt sofort das nächste Thor und schickten Gesandte, ihn um Nachsicht zu bitten. Demetrius zog ein, ließ alle Bürger im Theater versammeln und umstellte sie mit seinen Soldaten und Leibwachen. Bange Angst herrschte unter den Athenern als Demetrius zu ihnen zu reden begann; aber nach einigen gelinden Vorwürfen, die er ohne Heftigkeit aussprach, ertheilte er ihnen völlige Verzeihung, schenkte ihnen viel Getreide und stellte die beim Volke beliebtesten Aemter wieder her. Das Volk brach in lauten Jubel aus, und ein Redner machte den Vorschlag, dem Könige Demetrius den Piräeus und Munychia zu übergeben. Dieß geschah; aber Demetrius selbst besetzte auch noch das Museum, wodurch er sich Athens noch mehr versicherte. Dann richtete er seine Absichten auf Lacedämon, wahrscheinlich mehr wegen des frühern Ruhmes dieser Stadt, als weil sie jetzt drohend oder bedeutend gewesen wäre. Die Lacedämonier hatten sich seit der Niederlage unter Agis gegen Antipater ruhig verhalten; ihr König Kleomenes, der im Jahr 309 vor Chr. starb, hatte fast einundsechzig Jahre regiert, und sein Sohn und Nachfolger Areus regierte vierundvierzig Jahre. Bei Mantinea schlug Demetrius den König Archidamus, der ihm entgegen kam, und fiel in das lakonische Gebiet ein. In einem zweiten Treffen, in der Nähe von Sparta selbst, machte er fünfhundert Gefangene, tödtete zweihundert, und gedachte nun die Stadt selbst in seine Gewalt zu bekommen, die bisher noch nie erobert worden war. Aber ungünstige Nachrichten von Cypern und aus Asien und eine unerwartete Gestaltung der Dinge in Macedonien

nöthigten ihn, diesen Plan aufzugeben. Kassander war 300 vor Chr. gestorben; sein jüngerer Sohn Alexander rief gegen den ältern, Antipater, der seine eigne Mutter umbrachte, den König Pyrrhus von Epirus und den Demitrius zu Hülfe; der Erstere leistete ihm Beistand, eignete sich aber dafür ein Stück von Macedonien zu; und nun fürchtete Alexander von dem später herbeigekommenen Demetrius etwas Aehnliches, behandelte ihn mit Mißtrauen, und stellte ihm sogar nach dem Leben; Demetrius aber kam ihm zuvor, ließ ihn meuchlerisch ermorden, wurde von den Macedoniern zum König ausgerufen, unterwarf sich Thessalien, und unternahm jetzt einen Zug gegen Böotien, das fast allein in Griechenland ihm Widerstand leistete. Der Spartaner Kleonymus mit einigen Truppen ermunterte die Böotier zum Kriege, aber als Demetrius mit seinem Kriegsmaschinen vor Theben rückte, entfloh derselbe, Theben ergab sich, wurde vom Sieger mild behandelt, und selbst nach einem wiederholten Aufstand nicht allzuhart bestraft. Aber auch jetzt hatte das Glück des Demetrius keinen dauernden Bestand. Seine Gegner in Asien wurden unruhig über das Wachsthum seiner Macht; die Macedonier waren unzufrieden mit seiner Lebensweise und seinem Hochmuth und fielen dem König Pyrrhus von Epirus zu; Ptolemäus von Aegypten erschien mit einer Flotte in Griechenland und forderte die Griechen zum Abfall von ihm auf; und endlich wurde er von seinem Schwiegersohn Seleukus unredlicher Weise gefangen gehalten und starb 286 vor Chr. Doch blieb die Herrschaft über Macedonien bei seinem Hause; sein Nachfolger war sein Sohn Antigonus Gonnatas, und Griechenland blieb auch hinfort in vielfacher bald größerer bald geringerer Abhängigkeit von Macedonien.

Gleichzeitige Geschichtschreiber der Schicksale Griechenlands seit dem Tode des Demosthenes 322 vor Chr. bis etwa 285 vor Chr., oder Redner aus dieser Zeit, sind nicht auf uns gekommen und deßwegen fehlt uns die hellere und vollständigere Anschauung dieser freilich traurigen aber merkwürdigen Zeiten und des Zustandes der einzelnen Staaten während derselben. In diesem halben Jahrhundert sank das zuvor schon gesunkene Griechenland wieder auf eine weit tiefere Stufe der Macht, der Ehre, der Sittlichkeit herab. Griechische Söldner zwar waren, neben den macedonischen, sehr gesucht und geschätzt, sie entschieden großentheils den Ausgang der Schlachten, zahlreiche Schaaren derselben schlugen sich in den verschiedensten Ländern, und der Ruf griechischer Tapferkeit war somit nicht vermindert; aber immer seltner war es die eigne Stadt, war es das Vaterland, das über die Tapferkeit und den Arm seiner Söhne gebot; immer häufiger verfügten fremde Könige über die streitbaren Männer und Jünglinge des Landes. Die Beherrscher dieser Reiche vermochten Heere aufzubringen und zu besolden, mit welchen sich die Macht der einzelnen Staaten nicht mehr

messen konnte. So wichtig Griechenland in der Hand eines glücklichen Siegers war, der über seine Kräfte gebot, so wenig vermochte es, sich selbst überlassen, sich zu einem einstimmigen großen Entschluß, zu einem gemeinsamen Handeln zu ermannen; es mußte von außen den Anstoß und den Befehl empfangen. Dieß war nicht die Folge von Erschöpfung an Menschen oder an Geld und Gut, nicht von Mangel an Einsicht und Bildung oder an körperlicher Tüchtigkeit und Tapferkeit seiner Bewohner, sondern von der Entartung des öffentlichen Geistes, der Staatsverfassungen, von sittlicher Schwäche und Verwilderung.

Die Volkszahl scheint in Griechenland im Ganzen doch nicht bedeutend abgenommen zu haben, obgleich die beständigen Kriege und Parteiungen immer eine Menge Opfer dahinrafften und besonders die alten und edeln Familien am härtesten trafen. Wenn gleich die Städte nicht entvölkert wurden, hatte das Erlöschen der alten, angesehenen Bürgerfamilien wenigstens die Folge, daß Fremde, Niedriggeborene, Sklaven oder sonst der Bürgerrechte Verlustige an die Stelle der ehrenhaften Bürger traten und daß oft der Pöbel das Uebergewicht erlangte, auch da, wo keine demokratische Verfassung dieß erleichterte; daß die rechtlichsten Bürger sich aus Scheue oder aus Widerwillen von den Staatsangelegenheiten zurückzogen und die Rücksichtslosesten von den vornehmeren und älteren Familien mit den Keckſten und Ehrgeizigsten unter den jüngeren und minder Angesehenen sich in die Herrschaft und Gunst der Menge theilten.

Der Reichthum Griechenlands hatte sich im Ganzen wohl eher gemehrt als vermindert. Die Einkünfte der Staaten zwar, namentlich die von Athen, mußten sehr abgenommen haben in Folge des Verlustes der meisten Kolonien und Unterthanen, dagegen aber war gewiß das Vermögen der einzelnen Bürger sehr gewachsen, durch Schiffahrt, Handel und Gewerbfleiß, welcher eine bedeutende Höhe in manchen Städten erreicht zu haben scheint, durch Kunstfertigkeiten, welche große Anerkennung und bedeutenden Lohn bei den Reichen fanden, — ein gewisser Schauspieler z. B. erhielt für jedes Mal, wo er auftrat, ein Talent, — durch den Solddienst, welcher den Anführern und Unternehmern große Summen eintrug, durch die Kriegsbeute und durch Geschenke und Bestechungen von auswärtigen Fürsten. Durch die Eroberungen des großmüthigen und freigebigen Alexander, durch die Treulosigkeit seines Schatzmeisters, des Harpalus, kamen ungeheure Summen in Griechenland in Umlauf, obwohl das so zufällig hereingeflossene Geld weniger nachhaltig und fruchtbar seyn mochte, als das durch ordentlichen Handel, durch Gewerbfleiß und Landwirthschaft erworbene, und am allerwenigsten wohlthätig wirkte. Aber freilich war auch dieser Reichthum höchst ungleichmäßig vertheilt, und den Reichen stand eine unverhältnißmäßig große Zahl von Armen gegenüber, wäh-

rend früher die ordentlichen Bürger alle ein gewisses, mäßiges, und nicht leicht Einer ein übermäßiges Vermögen besessen hatte. Eine bedeutende Quelle der Einnahme und des Erwerbs mußte für die angesehensten Städte Griechenlands die Anwesenheit einer Menge von Fremden aus allen griechischen Kolonien, aus Italien und Sicilien, aus Macedonien, Asien und Aegypten seyn, welche theils bei besondern festlichen Gelegenheiten, bei der Aufführung von Tragödien, bei Spielen und sonstigen Feierlichkeiten sich einfanden, oder in den Schulen der Philosophen, der Redner, der Sophisten sich bilden wollten, oder als Verbannte, wie z. B. der ungeheuer reiche Dion und der jüngere Dionysius, eine ihren Wünschen entsprechende Freistätte suchten. Athen namentlich, und in etwas geringerem Grade wohl auch Korinth, waren die Sammelplätze der durch Bildung, Geschmack, Kunst und Gelehrsamkeit ausgezeichnetsten Menschen, und zugleich die Orte, wo man sich neben den höhern geistigen und Kunstgenüssen jeden erdenklichen Sinnengenuß verschaffen konnte. Die Zeit der großen Dichter zwar, der ersten Künstler, wie eines Phidias, Polygnotus, Zeuxis, war vorüber; aber doch blühte in den reicheren und üppigeren Städten die Kunst, freilich oft mehr als Dienerin des Luxus der Einzelnen, denn als Verherrlicherin des Ruhmes der Staaten und zur Ehre der Götter, gedeihlich fort; so wurden z. B. dem Demetrius von Phalerum dreihundert Statuen errichtet, was wenigstens die Menge der bildenden Künstler beweist. Musik, Tanzkunst und die mimische Kunst, dem Vergnügen eines schaulustigen Volkes dienstbar, wurden natürlich fortwährend gepflegt, so wie überhaupt Alles, was zur Feier der vielen in Griechenland üblichen Festspiele beitrug. Diese wurden noch immer, dem alten Herkommen gemäß, gehalten und die vielen reichen Bürger hatten dabei Gelegenheit, ihren Reichthum und ihren Geschmack, zur Unterhaltung der versammelten Menge und zur Befriedigung ihrer eigenen Eitelkeit zu zeigen, und diese Festlichkeiten (welche noch mehrere Jahrhunderte fortgefeiert wurden) logen dem Auge des oberflächlichen Beschauers noch lange das Bild von der Einheit, der Größe und Macht Griechenlands vor, so wie sie äußerlich die Hellenen noch zusammenhielten und der schnelleren Auflösung aller Bande wehrten, nachdem dessen Kraft schon innerlich gebrochen, die vaterländische Gesinnung, die religiöse Begeisterung und Weihe dahin war. Beredtsamkeit und Philosophie wurden noch sehr eifrig betrieben; Schulen, in welchen beide gelehrt wurden, bestanden noch viele Jahrhunderte später in Athen. Die philosophischen Sekten wurden immer zahlreicher; für die Sitten Griechenlands wurde es bedeutungsvoll oder wenigstens bezeichnend, daß Philosophen auftraten (die Cyrenaiker, deren Stifter Aristippus war, und die Epikuräer, deren Meister während der Belagerung Athens durch Demetrius daselbst lebte), welche die sinnliche Lust und Glück-

seligkeit für das höchste Gut und die Bestimmung des Menschen erklärten, während auf der andern Seite die Cyniker (Diogenes und Antisthenes) die Unersättlichkeit der Begierden und das Unbefriedigende der sinnlichen Lust und Glückseligkeit erkennend, sich zur Aufgabe machten, von den sinnlichen Bedürfnissen, namentlich allen künstlich geschaffenen und gesteigerten, sich frei zu machen, und sich nur auf das Nothwendige, was die Natur des Menschen durchaus fordert, zu beschränken. Antisthenes war ein gebildeter, edler und strenger Mann; Diogenes aber und Andere trieben die Einfachheit und Natürlichkeit der Lebensweise in's Rohe, Unanständige und Schamlose; sie zeichneten sich durch einen auffallend geringen und groben Aufzug aus und ihre sogenannte Philosophie bestand mehr in der Lebensweise als in einem System. Bekanntlich war Diogenes ein Zeitgenosse Alexanders. Philosophen im eigentlichen Sinne aber waren die Stoiker, deren Haupt Zeno, von der Insel Cypern, der aber in Athen in der sogenannten Stoa (Halle) lehrte, und gleichzeitig mit Epikur, 300 vor Chr., blühte. Sie hatten eine eigenthümliche, wissenschaftliche Ansicht von der Natur und Welt, von der Gottheit; im Sittlichen aber, was bei ihnen das Wichtigste ist, setzten sie das höchste Gut, die Bestimmung des Menschen in die Tugend, in die Beherrschung der natürlichen Triebe durch die Vernunft, den vernünftigen Willen, in die Verachtung von sinnlicher Lust und Unlust, und Gleichgültigkeit gegen den Tod. Die verschiedensten philosophischen Lehren standen sich so, um diese Zeit, gegenüber; und dazu kam dann auch noch diejenige Meinung oder Schule, welche behauptete, daß nicht nur diese entgegengesetzten Ansichten falsch seyen, sondern daß es überhaupt keine zuverlässige, philosophische Erkenntniß gebe; welche den Versicherungen und Behauptungen der Schulen den Zweifel entgegensetzten, — die sogenannten Skeptiker oder Zweifler, als deren Haupt Pyrrho, der ebenfalls um diese Zeit lebte, anzusehen ist.

Die widersprechenden Meinungen und Lehren der Philosophen berührten nothwendig auch die religiösen Ansichten und Vorstellungen, wenn schon sie sich hüteten, den herkömmlichen Volksglauben geradezu anzutasten, da dieß gefährlich war, vielmehr eine äußere Uebereinstimmung ihrer Lehren mit demselben nachzuweisen sich bemühten. Die Epikuräer z. B. ließen zwar die Götter bestehen, sie schrieben ihnen menschenähnliche Gestalt, aber keinen wirklichen, sondern nur einen Scheinkörper zu, und behaupteten: die Götter kümmern sich um die Weltregierung, um die Menschen, gar nicht; sie thun den Menschen weder Gutes noch Böses, leben in gänzlicher Unthätigkeit, in ungestörtem Genusse, und seyen bloß als vortreffliche und ewige Naturen zu verehren, d. h. zu bewundern, aber weder anzurufen noch zu fürchten. Diese und andere Ansichten erschütterten natürlich den Volksglauben. Sodann wurde

die, mit dem Staatsleben der Griechen so eng verbundene Religion immer häufiger und offenkundiger mißbraucht; die Opfer- und Zeichendeuter fügten sich dem Willen der Könige, der Feldherrn und Staatsmänner; die Orakel wurden bestochen, — und jener Ausruf des Demosthenes: die Pythia philippisire! verkündete laut und erschreckend den tiefen Fall des religiösen wie des staatlichen Lebens von Griechenland. Zum Verfall des religiösen Volksglaubens und der religiösen Gesinnungen überhaupt trug ferner theils das Eindringen fremder Götterlehren und deren Vermengung mit den griechischen, in Folge der Eroberungen Alexanders, theils die Vergötterung von Menschen, theils jüngst gestorbener, theils sogar noch lebender, wie z. B. des sittenlosen Demetrius nicht wenig bei; und nicht nur die mythologische Religion wurde dadurch innerlich zerstört, sondern bei dem großen Haufen schwand aller Glaube an das Göttliche, alle Scheue und Ehrfurcht, und entweder eine zuchtlose und vermessene Freigeisterei, oder ein verworrener, wüster Aberglaube blieb allein noch in den Gemüthern zurück. So kam Irreligiosität zu den übrigen schlimmen Einflüssen, welche die griechische Sittlichkeit untergruben, zu der steigenden Genußsucht, dem Mangel an Gemeingeist, der Niederträchtigkeit, welche die Folge der Unterdrückung durch Fremde und der Abhängigkeit zu seyn pflegt. Die immer schon so verderbliche Parteisucht der Hellenen wurde jetzt noch mehr vergiftet durch die fremden Herrscher, an welche die Parteien, eigner Stärke ermangelnd, sich anlehnen mußten; und die zu allen Zeiten in Griechenland einheimische Bestechlichkeit fand immer weniger Widerstand an der Ehr- und Vaterlandsliebe.

So tiefe Wurzeln aber hatte im Laufe vieler Jahrhunderte das griechische Leben geschlagen, daß es auch jetzt noch, in solchen Stürmen und solchem Verderben, Jahrhunderte lang fortbestand, immer noch Laub und manche Blüthen trieb. Als diejenigen Reste, welche mit dem schönsten Schmuck edler Früchte geprangt hatten, allmählich abstarben, schien der lebensvolle Baum seinen noch immer nicht erschöpften Saft anderen, bisher schwächer gebliebenen, unscheinbaren Zweigen zuzusenden; als Athen, Sparta, Korinth und Theben in Kraftlosigkeit und Erstarrung gesunken waren, traten der Bund der Aetolier und der Bund der Achäer mit unerwarteter Kraft auf, und selbst in den halberstorbenen Aesten zeigten sich noch hin und wieder die Spuren und Triebe eines neuaufstrebenden Lebens.

## XXXII.

### Die Zeiten des achäischen Bundes.

Durch die langjährigen Kriege und Parteiungen war das Königreich Macedonien, von welchem sich die asiatischen Eroberungen als selbstständige Reiche wieder abgelöst hatten, so zerrüttet und erschöpft worden, daß, als der Sohn des Demetrius Poliorcetes, Antigonus Gonnatas, nach mancherlei Schicksalswechseln endlich zur Herrschaft gelangte, die sich dann in seinem Hause weiter vererbte, der von Philippus, Alexander, Antipater, Kassander und Demetrius erkämpfte Einfluß auf Griechenland, welcher sich oft ganz der völligen Beherrschung näherte, wieder großentheils vernichtet war, und der Kampf um denselben, mit wechselndem Glücke fast von Neuem begann und ein Jahrhundert lang fortdauerte. Hundert Jahre nämlich nach Antigonus Gonnatas kam Perseus zur Regierung, dessen Herrschaft die Römer ein Ende machten.

Ehe Antigonus Gonnatas, welchem von den Siegen seines Vaters her noch ein großer Theil der griechischen Städte, namentlich Korinth, unterworfen war, auf den Thron Macedoniens gelangte, wurde dasselbe zuerst von Pyrrhus, König von Epirus (dem bekannten Gegner der Römer) und von Lysimachus, dem Könige von Thracien, je zur Hälfte, beherrscht; Pyrrhus hatte seinen Theil bald wieder an Lysimachus verloren, und nach dem Tode des Lysimachus und Ermordung seines Nachfolgers Seleukus bemächtigte sich der Sohn des Königs von Aegypten, Ptolemäus Soter, welcher selbst den Namen Ptolemäus Keraunos (Wetterstrahl) führte, Macedoniens, wurde aber nach einer Regierung von nur achtzehn Monaten mit seinem Heere von den Galliern erschlagen. Mehrere Könige folgten rasch auf dem Throne des hartbedrängten Reiches: Meleager, Antipater, Sosthenes, ein anderer Ptolemäus; eine kurze Zeit herrschte dann Antigonus. Von diesem verlangte Pyrrhus Hülfstruppen nach Italien, und als dieser sie ihm nicht sandte, fiel er nach seiner Rückkehr nach Epirus in Macedonien ein, eroberte viele Städte, schlug den Antigonus und ein Heer von Galliern, das derselbe in Sold genommen, bewog die Macedonier desselben, zu ihm überzutreten und bekam fast ganz Macedonien zum zweiten Mal in seine Gewalt. Auch er nahm Gallier in Sold, welche aber in Macedonien schlimm hausten, und als ein raubsüchtiges und unersättliches Volk in Aegä die Grabmäler der daselbst bestatteten macedonischen Könige aufbrachen, die Kostbarkeiten plünderten und aus Muthwillen die Gebeine zerstreuten. Von diesen Galliern muß etwas genauer berichtet werden, weil sie auch in das eigentliche Griechenland einfielen.

Die Gallier hatten aus nicht genau bekannten Ursachen, — die

Schriftsteller geben an wegen Uebervölkerung, — ihr Heimathland Gallien (Frankreich) verlassen, in einem großen Schwarme, der zu dreimalhunderttausend Kriegern angegeben wird, und zwar wie es scheint, begleitet von Weibern und Kindern, entweder um Beute zu machen oder sich neue Wohnsitze zu suchen. Sie ergoßen sich theils über Italien, wo sie Rom niederbraunten, theils über die Länder am illyrischen Meerbusen, über Pannonien, wo sie die bisherigen Bewohner unterwarfen und vertilgten, und sich von da theils über Thracien und nach Kleinasien, theils nach Macedonien und Griechenland hinab ergoßen. Die Einfälle in Macedonien fallen in die Jahre 280 vor Chr. und die nächstfolgenden.

Der Schrecken vor den einbrechenden, wilden und abgehärteten Galliern, als deren Anführer Belgius und Brennus genannt werden, war so groß, daß Viele den Frieden von ihnen erkauften; Ptolemäus Keraunus, ein blutiger Tyrann, übermüthig seine Macht überschätzend, wies ihre Friedensbedingungen mit Hohn zurück, wurde aber, wie schon erzählt, von ihnen niedergehauen, sein Heer vernichtet; doch drangen sie nicht weiter vor, sondern kehrten um und darüber ward ihr Oberfeldherr Brennus ungehalten, daß eine so reiche Beute, wie Macedonien, nicht verfolgt worden, und zog mit einem auserlesenen Heere von Neuem heran. Der macedonische Feldherr Sosthenes hielt anfänglich die Gallier von den Grenzen ab, von ihrem gesammten Heere aber wurde er geschlagen, das platte Land verheert, und der ruhm- und beutegierige Brennus wurde nach den weltberühmten Schätzen von Delphi lüstern. Diese reichen Götter, soll er frevelnd gespottet haben, bedürften der Schätze nicht, die sie ja vielmehr den Menschen zu schenken pflegten. Verderben drohend, wälzte sich das wilde Heer der Gallier, über sechszigtausend Mann, heran, auf dem Wege schon in den gefundenen Vorräthen von Lebensmitteln, besonders in dem Weine, der ihnen überaus köstlich mundete, und dessen ihnen neuer Reiz sie auch nach Italien gezogen haben soll, unmäßig schwelgend und sich über das Land hin zerstreuend. Das Orakel soll den Delphiern ausdrücklich verboten haben, die Früchte und den Wein aus ihren Behausungen und Höfen wegzuschaffen. Dadurch gewannen sie einige Frist, Vertheidigungsanstalten zu treffen und Bundesgenossen herbeizurufen. Sie brachten deren etwa viertausend zusammen, darunter viele tapfere Aetolier; und im Vertrauen auf die Hülfe des Gottes und auf die günstige Lage des durch Berge und Felsen geschützten Delphi wagte die kleine Schaar den Kampf gegen die zahlreichen, vom Weine halb trunkenen Barbaren; und von den delphischen Priestern und Weissagern zur höchsten religiösen Begeisterung entzündet, so daß sie die Götter selbst unter sich als Bundesgenossen zu sehen glaubten, stürzten sie sich heldenmüthig auf die heranstürmenden Feinde, wälzten Felsen auf sie hinab und trugen den glänzendsten Sieg davon. Brennus

selbst, verwundet, soll sich erstochen haben, und Kälte und Unwetter rieb den größten Theil seines Heeres auf. Dieß geschah 278 vor Chr.

Die in Pannonien zurückgebliebenen Gallier boten nun dem Antigonus, welcher sich Macedoniens wieder bemächtigt hatte, den Frieden um Geld an; der König war dazu bereit, aber seine glänzende Aufnahme ihrer Gesandten und der Anblick seiner Kostbarkeiten reizte die Habgier der Gallier so sehr, daß sie einen Angriff auf die Macedonier zu machen beschloßen; Antigonus überließ ihnen das leere Lager, überfiel sie nachher, als sie in Unordnung waren, richtete eine große Niederlage unter ihnen an, und nahm dann, wie es scheint, eine Anzahl von ihnen in Sold, wie dieß von dieser Zeit an die meisten Fürsten in der Nähe thaten, da die Gallier in Pannonien immer eine zahlreiche, kampflustige junge Mannschaft hatten. Pyrrhus, wie schon erzählt, folgte seinem Beispiel, nachdem er ihn aus Macedonien vertrieben, und rüstete sich nunmehr, unersättlich in Kriegen, zu einem Zuge, welcher ihm Sparta, ja den ganzen Peloponnes und Griechenland unterwerfen sollte.

Die Veranlassung dazu war theils der Wunsch, den Einfluß und die Herrschaft des Antigonus in Griechenland gänzlich zu vernichten, theils die Bitte des Spartaners Kleonymus, ihn in seine Vaterstadt zurückzuführen, und ihm die Herrschaft zu verschaffen. Kleonymus war aus dem königlichen Geschlecht; weil er aber für einen gewaltthätigen, nach Alleinherrschaft strebenden Mann galt, war er nicht beliebt, sondern gefürchtet, und sein Vetter Areus war zum König ernannt worden, während er darauf Ansprüche zu haben glaubte. Pyrrhus rüstete ein Heer von siebenundzwanzigtausend Mann und zog gegen den Peloponnes. Den lacedämonischen Gesandten, die in Megalopolis, in Arkadien, bei ihm ankamen, erklärte er: er sey nur gekommen, um die unter Antigonus stehenden Städte in Freiheit zu setzen, und, wenn Nichts dazwischen käme, seine jüngern Söhne nach Sparta zu schicken, damit sie dort nach spartanischem Brauche erzogen würden und dadurch vor allen anderen Königen einen Vorzug bekämen. Mit solchem Vorgeben täuschte er Jedermann, bis er das lakonische Gebiet betrat und sofort zu rauben und zu plündern begann, ohne zuvor den Krieg erklärt zu haben. Ein Lacedämonier, der ihm deßhalb als Gesandter Vorwürfe machte, sagte zu ihm: „Bist Du ein Gott, so wird uns Nichts zu Leide geschehen, da wir Dich nicht beleidigt haben; bist Du aber ein Mensch, so wird sich wohl Einer finden, der noch mächtiger ist als Du.“ Sofort rückte er gegen Lacedämon heran, welches auf einen so plötzlichen Angriff gar nicht vorbereitet, von Vertheidigern ziemlich entblößt und sogar von dem einen Könige Areus verlassen war, welcher den Gortyniern auf Kreta im Kriege beistand. Pyrrhus zögerte mit dem Angriff, gerade weil er die Stadt schon als eine

gewisse Beute betrachtete, und dieß rettete sie. Die Lacedämonier beriethen sich in der ersten Nacht, wo Pyrrhus sich in der Nähe lagerte, ob sie nicht ihre Weiber weg nach Kreta schicken sollten; aber diese widersetzten sich und Archidamia, (die Großmutter des Königs Agis III.) kam mit einem Schwert in der Hand in den Rath der Alten und beschwerte sich, daß die Männer den Weibern zumutheten, den Untergang Sparta's zu überleben. Sofort wurde beschlossen, einen Graben gegenüber von dem feindlichen Lager zu führen und eine Wagenburg zu schlagen, um den von Pyrrhus mitgebrachten Elephanten das Eindringen zu verwehren. Frauen und Jungfrauen halfen den Greisen bei der Schanzarbeit, während die kampffähige Mannschaft sich ausruhen und zum Kampf Kräfte sammeln sollte; und am Morgen übergaben sie ihnen den fertig gewordenen Graben und reichten ihnen die Waffen mit der Aufforderung: ihn aus allen Kräften zu vertheidigen, und mit den Worten: so herrlich es sey, vor den Augen des Vaterlandes zu siegen, so rühmlich sey es auch für sie, als würdige Spartaner zu fallen und in den Armen ihrer Mütter und Weiber zu sterben. Die schöne Chelidonis, die ehemalige Gattin des Kleonymus, deren Liebe zu dem jungen und schönen Akrotatus den älteren, ungeliebten Gatten mit zur Entfernung von Sparta bewogen, knüpfte sich einen Strick um den Hals, um sich, wenn die Stadt erobert würde, zu tödten und nicht in die Hände des Kleonymus zu fallen.

Zwei Tage lang wurde nun aufs tapferste und wüthendste von beiden Seiten gekämpft, besonders von den unter den Augen ihrer Mütter, Frauen, Töchter kämpfenden Spartanern, unter welchen Akrotatus sich hervorthat und die die Wagenburg durchbrechenden Gallier in Pyrrhus Solde zurückschlug. Am zweiten Tage drang trotz der heftigen Gegenwehr der Lacedämonier, denen die Frauen, auf dem Kampfplatz anwesend, Geschosse reichten, Essen und Trinken boten, und die Verwundeten aufhoben und besorgten, Pyrrhus hoch zu Pferde zwischen den Wagen durch: die hier Kämpfenden erhoben ein lautes Geschrei und die Weiber liefen mit Wehklagen und Geheul herum: als plötzlich das Pferd des Königs, von einem Pfeil im Bauche verwundet, sich bäumte und seinen Reiter abwarf. In der Verwirrung, welche hiedurch entstand, trieben die Spartaner die Feinde zurück. Pyrrhus ließ nun das Gefecht einstellen und hoffte, die Spartaner, deren sehr Viele getödtet und die Uebrigen fast Alle verwundet waren, würden nun nachgiebiger seyn; aber jetzt traf der Phocier Aminias, ein Feldherr des Antigonus, mit einer Schaar Söldner von Korinth in der Stadt ein, und kaum war dieser angekommen, so kehrte der König Areus mit zweitausend Mann von Kreta zurück. Zwar erneuerte Pyrrhus seine Angriffe, richtete aber Nichts aus und zog mit ziemlichem Verlust ab, war jedoch gesonnen, den Winter über im Peloponnes zu bleiben. Daher

nahm er die Aufforderung eines Parteihauptes von Argos, Aristeas, ihm gegen seinen Gegner Aristippus, welcher der Partei des Antigonus angehörig und von diesem begünstigt war, bereitwillig an und zog dahin. Der Spartanerkönig Areus that ihm auf dem Rückzug vielen Schaden, und bei einem gefährlichen Engpaß wurde sein Sohn Ptolemäus, den er der abgeschnittenen Nachhut zu Hülfe schickte, von den Lacedämoniern erschlagen, von ihm selbst aber durch Niedermachung vieler tapferen Spartaner blutig gerächt. Bei Nauplia, in der Nähe von Argos, lagerte er sich dem Antigonus gegenüber, der die Höhen besetzt hielt, forderte ihn zum Kampfe heraus und verhöhnte ihn, als er sich weigerte, die Schlacht anzunehmen. Die Stadt Argos schickte Gesandte an beide Könige, bat sie, sich zu entfernen und der Stadt zu gestatten, sich an keinen anzuschließen. Antigonus war dazu bereit und stellte seinen Sohn als Geisel; Pyrrhus aber gab nur zweideutige Zusicherungen, und in der Nacht rückte er, im Einverständniß mit Aristeas, durch ein ihm geöffnetes Thor mit seinen Galliern in die Stadt ein. Weil aber das Thor für die Elephanten zu niedrig war, und ihnen die Thürme abgenommen und wieder aufgesetzt werden mußten, verstrich längere Zeit, während welcher die Argiver zu den Waffen eilten, die festen Punkte besetzten und den Antigonus herbeiriefen. Zu gleicher Zeit kam auch Areus an, mit tausend Kretern und den leichtbewaffneten Spartanern. In den Straßen der Stadt entspann sich mit Tagesanbruch ein Gefecht; Pyrrhus, durch schlimme Vorbedeutungen erschreckt und entmuthigt, wollte sich zurückziehen; aber während dem kam ihm der Rest seines Heeres von außen her entgegen, ein unter dem Thore gefallener Elephant, welcher fürchterlich schrie, versperrte den Rückweg, und andere rannten hin und her, Alles vor sich zertretend und zermalmend. In diesem Drang sprengte Pyrrhus, den ihn auszeichnenden Kranz vom Helme nehmend, sein Pferd noch einmal gegen die Feinde; er wurde von einem Spieße leicht verwundet, und wie er sich gegen denjenigen wandte, der ihn verwundet, warf ihm eine alte Frau, die Mutter des Bedrohten, wie es heißt, einen schweren Ziegelstein vom Dache herab auf den Kopf, daß er besinnungslos und schwer verwundet vom Pferde sank; die Feinde bekamen ihn in ihre Hände, tödteten ihn vollends und hieben ihm den Kopf ab. Alcyoneus, des Antigonus Sohn, ritt mit dem Kopf zu seinem Vater, der eben mit seinen Freunden zusammensaß und warf ihn zu dessen Füßen hin. Als Antigonus den Kopf erkannte, trieb er seinen Sohn mit einem Stocke von sich, und schalt ihn einen Barbaren und Bösewicht; er hielt sich dann den Mantel vor die Augen und weinte, weil er sich seines Vaters und Großvaters, des Antigonus und Demetrius, erinnerte und der Wandelbarkeit des menschlichen Dinge gedachte; und den Leichnam des Pyrrhus ließ er mit allen Ehren be-

statten. Gegen seinen Sohn wurde er erst wieder freundlicher, als dieser den gefangenen Sohn des Pyrrhus, Helenus, liebreich vor ihn führte, tadelte ihn jedoch, daß er demselben nicht zuvor anständigere Kleider gegeben, und schickte den Helenus frei nach Epirus zurück. Dieß geschah etwa 272 v. Chr. und jetzt gewann Antigonus die Herrschaft über Macedonien wieder, während zugleich viele Städte Griechenlands von ihm abhängig waren, darunter namentlich Athen und Korinth; gegen andere dauerte der Krieg fast beständig fort.

Zu größerer Macht und Ansehen gelangte aber um diese Zeit der ätolische und der achäische Bund. Die Aetolier, in einem gebirgigen Lande wohnend, waren ein rauhes und wildes, der griechischen Bildung ziemlich fremdes, halb barbarisches Hirten- und Räubervolk, das keine große Städte besaß, aber von starkem Unabhängigkeitsgeist beseelt war. Noch in späterer Zeit, als sie mit den Römern in feindliche Berührung kamen, wurden sie geschildert als „Menschen nur der Gestalt nach, ihrem wahren Wesen nach reißende Thiere.“ Sie hatten sich Antipaters glücklich erwehrt, sich zu seinen Gegnern gehalten und waren daher mit Antigonus und Demetrius verbündet gewesen. Ums Jahr 280 vor Chr. hatten viele peloponnesische Staaten, der spartanische König Areus an ihrer Spitze, sich verbündet, um die Freiheit Griechenlands wieder herzustellen, und um den Schein zu vermeiden, als hätten sie den Antigonus (Gonnatas) angefallen, griffen sie die Aetolier, dessen Verbündete, unter irgend einem Vorwand an und verheerten und plünderten ihr Land. Die Hirten von den Bergen Aetoliens, gegen fünfhundert, sammelten sich, fielen über die zerstreuten Plünderer her, erschlugen ihrer mehrere Tausende und jagten die Feinde aus ihrem Lande. Die Spartaner wollten zwar den Krieg erneuern, aber ihre Bundesgenossen, besorgend, es sey ihnen mehr um die Oberherrschaft, als um die Befreiung Griechenlands zu thun, versagten ihre Hülfe, und die Aetolier schloßen sich nun zu einem engeren Bunde zusammen. Durch ihre Theilnahme an der Besiegung der Gallier bei Delphi erhöhten sie ihren Ruhm und ihr Ansehen, dehnten ihren Bund weiter aus, schloßen Bündnisse mit auswärtigen Fürsten und Völkern, trugen aber auch zur Unterhaltung der Zwietracht in Griechenland bei, indem sie meist in feindseligem Verhältniß dem Bunde der Achäer gegenüberstanden.

Die Achäer, welche den nordwestlichen Theil des Peloponneses bewohnten, hatten schon in ältern Zeiten einen Bund errichtet, wozu zwölf Städte gehörten, die sonst wenig genannt werden: Pateä, Dyme, Pharä, Tritra, Leontium, Aegiäa, Pellene, Aegium, Bura, Keraunia. Sie hatten an den Händeln und Kriegen der übrigen Hellenen wenig Antheil genommen, waren aber von Antipater ebenso wie die Andern unterworfen worden. Nach Kassanders Zeit wurde der frühere Bund

wieder hergestellt, besaß jedoch im Anfang nicht viel Ansehen und Macht; denn die Achäer wohnten in kleinen Städten, hatten ein beschränktes, nicht sehr fruchtbares Gebiet und grenzten an ein hafenloses Meer, dessen Wellen fast durchaus an einer steilen, felsigen Küste sich brachen. In früheren Zeiten, während der Blüthe Griechenlands, waren sie fast für gar Nichts gerechnet worden, da sie Alle zusammen nicht die Macht Einer ansehnlichen Stadt aufzuweisen hatten; aber durch Klugheit und Eintracht und durch neidlose Unterwerfung unter die Führung eines hervorragenden Mannes, erhielten sie später nicht nur sich, inmitten von mächtigeren Staaten, frei, sondern beschützten und befreiten auch viele andere Griechen. Die Verfassung des Bundes war diese: jede Stadt hatte ihre eigene Obrigkeit und bestand ganz für sich, schickte aber zweimal jährlich, im Frühling und Herbst, Abgeordnete zu einer allgemeinen Versammlung, in welcher das allgemeine Oberhaupt des Bundes, welches auch den Vorsitz in der Versammlung führte, unter dem Namen des Feldherrn gewählt wurde. Ihm standen zehn Männer, Demiurgen genannt, berathend und seine Macht ermäßigend, zur Seite; und nur auf ein Jahr gewählt, durfte er unmittelbar darauf dieß Amt nicht wieder bekleiden.

Zu größerer Bedeutung und Blüthe erhob sich der achäische Bund hauptsächlich erst durch Aratus von Sicyon. In dieser nicht zu Achaia gehörigen größeren, uralten Stadt, dem Sitz einer berühmten Malerschule und reich an Kunstschätzen dieser Art, die manchen ausgezeichneten Männern das Daseyn gegeben und in welcher in früheren Zeiten eine gemäßigte Tyrannei sich hundert Jahre lang behauptet und vererbt hatte, waren, nachdem in Folge der macedonischen Kriege und Unterdrückung, die alte dorische aristokratische Verfassung gestürzt worden, Demagogen und dann Tyrannen an's Ruder des Staates gekommen. Endlich waren zwei angesehene Männer, Timoklidas und Klinias, zur Regierung berufen worden; aber der Erstere starb bald, der Andere wurde von einem nach der höchsten Gewalt strebenden Manne, Abantidas, getödtet und seine Partei theils verjagt, theils hingerichtet. Der siebenjährige Sohn des Klinias, Aratus, wurde nach Argos geflüchtet und wuchs dort im erbitterten Haß gegen die Tyrannei und Tyrannen heran. In Sicyon war, nachdem Abantidas ermordet worden, sein Vater Paseas Tyrann, und nach diesem wieder sein Mörder Nikokles. Nur vier Monate hatte dieser geherrscht, als Aratus, der zu einem ebenso rüstigen und tapferen, als verständigen und besonnenen Jüngling herangewachsen war und auch wegen seiner edlen Geburt allgemeines Ansehen in Argos, so wie bei den sicyonischen Verbannten genoß, den Plan faßte, ihn zu stürzen. Er wandte sich zuerst an Antigonus von Macedonien und an Ptolemäus von Aegypten um Hülfe; aber da Beide zögerten, sie ihm zu gewähren,

bemächtigte er sich auf eigene Faust, mit einigen wenigen Freunden, mit sicyonischen Verbannten und einer Anzahl bewaffneter Sklaven, mit ebenso viel besonnener Schlauheit als unerschrockenem Muthe, mittelst Ersteigung der Mauern auf Leitern, der Stadt, ließ mit Anbruch des Morgens die Bürger zur Freiheit einladen; Nikokles entfloh; sein Haus wurde niedergebrannt, seine Güter den Bürgern preis gegeben; ohne einen Tropfen Blutes wurde die Stadt befreit und alle Verbannten, gegen sechshundert, wurden in die Heimath zurückgerufen. Aber von diesen waren Viele schon lange Jahre verbannt; sie verlangten ihre Häuser und Güter zurück, und setzten dadurch den Aratus in große Verlegenheit, weil er deßhalb Zwietracht und Verwirrung besorgte, wodurch auch die Plane des Antigonus auf die Stadt gefördert werden konnten. Deßhalb schien ihm das Rathsamste, seine Vaterstadt mit dem achäischen Bunde zu vereinigen und die stolzen Sicyonier fügten sich willig darein. Er selbst diente unter der Reiterei des Bundes, und so groß sein durch jene kühne That erworbener Ruhm und so verhältnißmäßig bedeutend die Macht Sicyons war, zeigte er doch den freudigsten Gehorsam gegen die Feldherrn der Achäer; denn als ein geschworener Feind der Tyrannen hielt er ungemein auf Eintracht, Ordnung, Einstimmigkeit in Volks- und Rathversammlungen und Gemeingeist.

Um die zurückgekehrten Verbannten zu befriedigen, ging er den König Ptolemäus von Aegypten persönlich um eine Geldhülfe an, erhielt von ihm hundertundfünfzig Talente und stellte damit die Klagenden und Mißvergnügten unter seinen Mitbürgern zufrieden. Auch gesellte er sich, mit der Ordnung dieser Angelegenheiten und mit Herstellung der Eintracht allein und mit unbeschränkter Gewalt beauftragt, fünfzehn Bürger zu und brachte so unter vieler Mühe das Friedenswerk zu Stande, wofür ihm alle Bürger den aufrichtigsten Dank zollten und ihn auf jede Weise, namentlich auch durch eherne Bildsäulen ehrten. So löblich nun jene Anwendung des ägyptischen Geldes war, so zeugt doch die Annahme oder vielmehr die Erbittung desselben von einer eben nicht rühmlichen Abhängigkeit Griechenlands von auswärtigen Fürsten, einem Verhältniß, das freilich ein Einzelner nicht mehr ändern konnte.

So hervorleuchtend war der Werth und die Bedeutung dieses jungen Mannes, daß der König Antigonus seinetwegen in Unruhe gerieth und ihn entweder auf seine Seite zu ziehen, oder doch dem Ptolemäus verdächtig zu machen suchte. Deßhalb erwies er ihm viele Aufmerksamkeiten, schickte ihm von einem großen Opferfeste, das er zu Korinth hielt, — denn er hatte fortwährend Akrokorinth, die auf einem Berge gelegene Burg von Korinth, im Besitz, — einige Opferstücke nach Sicyon hinüber, und sprach sich bei dem Gastmahl selbst vor vielen Anwesenden so aus, wie wenn es ihm gelungen wäre, den Aratus von

Ptolemäus ab und auf seine Seite zu ziehen, wobei er ihm die höchsten Lobsprüche ertheilte; und es gelang ihm wirklich, den Ptolemäus mißtrauisch zu machen, so daß er Jemand an den Aratus schickte und ihn zur Rede stellen ließ.

Noch jung wurde Aratus zum Feldherrn, d. h. zum Oberhaupt des achäischen Bundes gewählt und bekleidete fortan diese Würde sehr häufig, ja sein Einfluß und Ansehen galt längere Zeit fast einzig, obgleich er nur je ums andre Jahr wirklicher Feldherr werden durfte. Er war ganz der Mann, wie ihn diese Zeiten erforderten, zwar tapfer und unternehmend, aber dabei höchst besonnen, staatsklug und vorsichtig, so daß man ihm sogar häufig allzugroße Behutsamkeit und Aengstlichkeit zum Vorwurf machte; aber in einer Zeit, wo die Kräfte Griechenlands so sehr geschwächt waren, wäre ein Mann von dem Feuer des Themistokles nicht mehr am Platze gewesen. Diejenige That, welche seinen Ruhm am meisten begründete, war die Eroberung von Akrokorinthus, wobei er nicht sowohl den Vortheil der Sicyonier, seiner Mitbürger, oder der Achäer, als vielmehr die Vernichtung der auf Griechenland lastenden Tyrannei und Fremdenherrschaft im Auge hatte. Denn der Besitz dieses Platzes, welchen Philippus die Fessel Griechenlands genannt hatte, war für die Unabhängigkeit des Peloponneses und für die Freiheit des Verkehrs von größter Wichtigkeit. Antigonus legte auf diese Feste, deren er sich durch List bemächtigt hatte, den größten Werth und besetzte sie mit einer auserlesenen Mannschaft unter dem Befehl eines gewissen Persäus, der ein stoischer Philosoph war. Aratus hatte schon längst auf die Eroberung der Burg von Korinth gesonnen; etwa zehn Jahre, nachdem er zum erstenmal Feldherr der Achäer gewesen, um 242 vor Chr., führte er seinen Plan glücklich aus, indem er einige gewesene Soldaten von der Besatzung der Burg, welche wegen Bestehlung des königlichen Schatzes hatten fliehen müssen, mit einer großen Summe Geld gewann und, da er die Sache geheim halten mußte, dazu sein eignes Silbergeschirr und den Schmuck seiner Gattin verwendete. Bei der nächtlichen Ersteigung der Mauern setzte Aratus selbst, an der Spitze einer kleinen Schaar, sich der größten Gefahr aus und hatte einen hitzigen Kampf mit der Besatzung zu bestehen, überwältigte aber endlich, als ihm weitere Mannschaft zu Hülfe kam, die Feinde und machte die Macedonier und Syrer der Besatzung zu Gefangnen. Als er dann vom Schloß ins Theater hinunter stieg, um eine Rede an das Volk zu halten, strömte eine ungeheure Menschenmenge zusammen, um den Helden zu sehen und zu hören, der jetzt, in völliger Rüstung, aber mit einem von Anstrengungen und Schlaflosigkeit ganz verstörten Gesicht auf die Bühne trat. Lange konnte er vor lautem Jubelruf der Menge nicht zum Wort kommen; daher nahm er den Speer in die rechte Hand, stützte sich darauf und blieb so eine

geraume Weile schweigend stehen, bis das Beifallrufen und Jauchzen sich legte, wo er dann seine Kräfte sammelte, in einer Rede an das Volk die Handlungsweise der Achäer rechtfertigte, den Korinthiern die Schlüssel der Thore, die seit der Zeit des Philippus zum ersten Mal wieder in ihre Hände kamen, übergab, und sie beredete, dem achäischen Bunde beizutreten. Dann gewann er Heräum, das befestigte Vorgebirg bei Korinth mit dem Tempel der Here, und Lechäum, den Hafen am korinthischen Meerbusen, wo ihm fünfundzwanzig königliche Schiffe in die Hände fielen, so wie viele Gefangne und Pferde. Akrokorinth aber wurde von den Achäern befestigt; und diese Kriegsthat hält Plutarch für die letzte der glänzenden Kriegsthaten der Griechen, die sowohl was die Kühnheit als das Glück betreffe, den glänzendsten Unternehmungen alter Zeiten gleich gesetzt werden dürfe. Wirklich stieg von dieser Zeit an die Macht und der Glanz des achäischen Bundes ungemein und fast hätte man ein Wiederaufblühen des einträchtigen Griechenlands hoffen können. Denn es fielen jetzt die Megarer von Macedonien (der König Antigonus Gonnatas war vor der Einnahme von Korinth gestorben) ab, und es traten die Epidaurier und Trözenier dem achäischen Bunde bei. Aratus fiel dann in Attika ein, da ihm der Paß nicht mehr gesperrt war, schlug die ihm entgegengesandte Macht der Athener, die noch unter der macedonischen Herrschaft standen, schickte ihnen aber alle Freigeborene unter den Gefangenen ohne Lösegeld zurück und gab ihnen dadurch die erste Veranlassung zum Abfall von Antigonus. So machte er die für sich allein schwachen Städte durch Vereinigung stark, und der durch ihn emporgebrachte Bund der Achäer bewies dem einsichtsvollen Staatsmann und Feldherrn von erprobter Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe das unbegrenzteste Vertrauen und überließ sich ganz seiner Leitung. Je mehr indessen der Herrscher Macedoniens gegen die Achäer erbittert werden mußte, um so mehr hielt es Aratus für nöthig, der Gunst und des Beistands des Ptolemäus sich zu versichern, welcher der Verbündete der Achäer wurde und im Kriege den Oberbefehl führen sollte.

Theils aus Dankbarkeit gegen Argos, wo er als Flüchtling erzogen worden war, theils aus Haß gegen die Tyrannen überhaupt, theils um durch den Beitritt einer wichtigen Stadt den Bund zu verstärken, bemühte sich Aratus sofort, der Tyrannei daselbst ein Ende zu machen. Es herrschte dort der mit Macedonien verbündete Tyrann Aristomachus. Eine Verschwörung gegen denselben wurde von Aratus veranlaßt oder wenigstens unterstützt, schlug jedoch fehl. Aristomachus wurde zwar bald darauf von seinen eigenen Sklaven ermordet, aber ein ärgerer Tyrann als er, Aristippus, bemächtigte sich der Gewalt: Aratus zog sofort der Stadt gegen den Tyrannen zu Hülfe, fand aber bei den des Sklavenjoches schon gewöhnten Argivern keine Unterstützung und mußte

wieder abziehen. Der achäische Bund wurde von Aristippus wegen Friedensbruch angeklagt und Aratus von den Mantineern als Richtern, zu einer Geldstrafe von einem halben Talent Strafe verurtheilt. Aber darum gab er doch seine Plane nicht auf; er erstieg einmal mit einer kleinen Schaar bei Nacht, mittelst Leitern die Mauern, überwältigte die Wachen, wehrte sich auch noch bei Tagesanbruch aufs tapferste und setzte den Tyrannen so in Angst, daß dieser schon seine Schätze zu flüchten begann; aber da die Argiver müssig zusahen, mußte er am Ende, verwundet, der Uebermacht weichen. Auch im offnen Krieg gelang ihm nicht, den Aristippus zu vertreiben, vielmehr erlitt er einmal von ihm eine Niederlage, die er jedoch durch einen glänzenden Sieg später vergütete. Auch zog er die Stadt Kleonä in Argolis in den achäischen Bund und ließ die nemeischen Spiele daselbst feiern. Die Argiver feierten sie ebenfalls zu Argos; und jetzt wurde die den Theilnehmern an der Feier zugestandene Freiheit und Sicherheit zum ersten Male verletzt; die Achäer behandelten Alle, welche an den Spielen zu Argos Theil genommen und auf der Reise durch ihr Gebiet ihnen in die Hände fielen, als Feinde und verkauften sie als Sklaven; so unerbittlich war Aratus in seinem Tyrannenhaß.

Dagegen gelang dem Aratus, die bedeutende Stadt Megalopolis in Arkadien, welche die Arkadier gemeinsam auf den Rath des Epaminondas gegründet hatten, auf friedlichem Wege von der Tyrannei zu befreien. Lydiades hatte sich dort der Alleinherrschaft bemächtigt, ein zwar ruhm- und herrschsüchtiger, aber sonst nicht unedler, nicht habsüchtiger und wollüstiger Mann, welcher mit der Zeit der Last der Tyrannei überdrüssig wurde. Da er einerseits den Aratus wegen seines Ansehens und der Achtung beneidete, worin er stand, und andererseits dessen Feindschaft fürchtete, entschloß er sich freiwillig, von der Furcht, dem Haß und der Angst der Tyrannei sich zu entledigen und der Wohlthäter seines Vaterlandes zu werden. Er lud den Aratus zu sich ein, legte die Herrschaft nieder und vereinigte die Stadt mit dem achäischen Bunde. Dieser Handlung wegen wurde er von den Achäern so bewundert, daß sie ihn zum Feldherrn wählten. Als Solcher strebte er, sich durch große Unternehmungen auszuzeichnen und rieth zu einem Kriegszug gegen die vom Bunde sich immer fern haltenden und immer eher feindselig gesinnten Lacedämonier, wogegen Aratus sich erklärte. Auch widersetzte sich dieser der zweiten Wahl des Lydiades zum Feldherrn, was man ihm als Neid auslegte, so daß sein Widerspruch unbeachtet blieb, und auch noch zum dritten Mal wurde derselbe, abwechselnd mit Aratus gewählt; aber als er in offene Feindschaft mit Aratus gerieth und ihn oft vor den Achäern anklagte, wurde er endlich zurückgesetzt, und man erkannte, wie Plutarch sagt, den Unterschied seiner erkünstelten Tugend und Vaterlandsliebe von der ächten des Aratus. Dieser führte dann

glücklichen Krieg gegen die Aetolier, ließ sie in den Peloponnes eindringen, schlug sie, schloß dann aber Frieden; und indem er den Pantaleon unterstützte, der bei ihnen in großem Ansehen stand, brachte er sogar für eine kurze Zeit ein Bündniß zwischen den Achäern und Aetoliern zu Stande. Dann gab er sich viele Mühe, die Athener von der Herrschaft der Macedonier zu befreien, und er scheint sogar den Versuch gemacht zu haben, den Piräeus zu überrumpeln, was ihm übel genommen wurde, weil es während eines mit den Macedoniern geschlossenen Waffenstillstandes geschah, und er selbst läugnete die That und schob sie auf einen gewissen Erginus, der ohne ihn diesen Versuch gemacht habe. Nach dem Tode des Demetrius, des Nachfolgers des Antigonus Gonnatas, etwa 235 vor Chr., riefen die Athener, begierig sich frei zu machen, den Aratus zu Hülfe, der jedoch damals gerade nicht Feldherr war, und der sich, obwohl krank, in einer Sänfte nach Athen tragen ließ und der Stadt gute Dienste leistete. Denn er bewog den Befehlshaber der macedonischen Besatzung, den Piräeus, Munychia, Salamis und Sunium den Athenern zu überlassen gegen eine Summe von hundertundfünfzig Talenten, zu welcher er selbst zwanzig Talente beitrug. Die Athener sowohl, als auch bald darauf die Aegineten, die Hermionäer und die meisten Arkadier traten nach und nach dem Bunde bei. Nun ließ Aratus, beständig auf Verstärkung des Bundes bedacht, dem jüngern Aristomachus, Tyrannen von Argos, den Vorschlag machen: er solle der Stadt die Freiheit wieder geben, sich dem achäischen Bunde anschließen und wie Lydiades lieber mit Ruhm und Ehre der Feldherr eines großen Volkes als mit Gefahr und Haß Tyrann einer einzigen Stadt seyn. Aristomachus zeigte sich nicht abgeneigt, verlangte aber fünfzig Talente, um seine Söldner befriedigen und entlassen zu können, und während dieß Geld zusammengebracht wurde, suchte Lydiades den Aristomachus mißtrauisch gegen den Aratus zu machen und die Ehre, ihn für den Bund gewonnen zu haben, sich allein zuzueignen. Aber die Achäer waren dem Aratus mit solchem Vertrauen ergeben, daß sie ebenso bereit waren, wie er über die Handlungsweise des Lydiades und Aristomachus sich beschwerte, den Letztern abzuweisen, als sie ihn bereitwillig aufnahmen, und ihn sogar zum Feldherrn wählten, sobald Aratus, wieder besänftigt, für seine Aufnahme sprach.

Dieser Aristomachus, um sich Ruhm zu verschaffen, sann auf Krieg mit Lacedämon, und zog deßhalb den damals in Athen verweilenden Aratus zu Rathe. Aratus hielt für gefährlich, den Bund mit dem unternehmenden Könige von Sparta, Kleomenes, in Krieg zu verwickeln und rieth ab; da jedoch Aristomachus darauf bestand, stellte auch er sich und machte den Krieg, zuerst unter Jenem, dann im nächsten Jahre als Feldherr mit. Als Solcher erlitt er durch Kleo-

menes eine Niederlage bei Lycäum und verirrte sich selbst auf der Flucht, so daß er in ganz Griechenland schon todt gesagt wurde; aber er zog rasch seine versprengten Truppen wieder zusammen, überfiel plötzlich die mit Kleomenes verbündeten Mantineer, schlug sie, eroberte ihre Stadt, legte eine Besatzung hinein, und gab den daselbst wohnenden Fremden das Bürgerrecht. Der von Kleomenes bedrohten Stadt Megalopolis zog er zwar zu Hülfe, wich aber einer Schlacht, die der feurige Kleomenes sehnlich wünschte, geflissentlich und beharrlich aus, und kam dem ungestümen Lydiades, der sich in einen Kampf mit dem Feind einließ und sich, zuerst siegreich, zu weit vor wagte, nicht zu rechter Zeit zu Hülfe, so daß nicht nur er mit vielen Andern fiel, sondern das ganze Heer von den Fliehenden fortgerissen wurde und eine Niederlage erlitt. Die Achäer waren darüber sehr erbittert, und beschloßen in einer Versammlung in Aegium, dem Aratus, der durch Unentschlossenheit oder gar durch seine Eifersucht auf Lydiades den Verlust der Schlacht verschuldet hatte, kein Geld mehr auszuzahlen und keine Miethtruppen mehr zu halten. Wegen dieser Kränkung wollte er zuerst die Feldherrnwürde niederlegen; doch besann er sich eines Andern, blieb die noch übrige Zeit im Amte und erfocht bei Orchomenos über den Lacedämonier Megistonus einen Sieg. Das nächstemal jedoch als er zum Feldherrn gewählt wurde, schlug er die Wahl aus; der vorgebliche Grund seiner Weigerung war die ihm von den Achäern widerfahrene Kränkung; in der That aber soll ihn die damalige gefährliche Lage der Achäer dazu bewogen haben, weil er, als ein ältlicher und von Natur etwas ängstlicher Mann, zweifelte, ob er dem tapfern und im Kriege glücklichen Kleomenes würde widerstehen können. Wir müssen jetzt unsre Blicke auf diesen und auf Sparta wenden.

Die Lacedämonier hatten 273 vor Chr. den Angriff des Pyrrhus auf ihre unbefestigte Stadt mit einem Heldenmuth zurückgeschlagen, der ihrer Ahnen würdig war; nachher aber wird von ihnen nichts Bedeutendes berichtet. Plutarch sagt über ihre Geschichte etwa seit Lysander oder Agesilaus: sobald die Sucht nach Gold und Silber sich in Sparta eingeschlichen hatte, und dem Besitze des Reichthums Geiz und Habsucht, dem Gebrauch und Genuß aber Schwelgerei, Weichlichkeit und Prachtliebe gefolgt war, verlor dieser Staat seine meisten Vorzüge und befand sich immer in einem niedrigen, verächtlichen Zustande, bis zu der Zeit, wo Agis und Leonidas zur königlichen Würde gelangten, ziemlich gleichzeitig, wie es scheint, nämlich etwa 247 vor Chr. Agis stammte im sechsten Gliede von Agesilaus ab, der in Asien eingefallen war, Leonidas im achten Glied von Pausanias, dem Sieger bei Platää. Die beiden Könige waren sich sehr unähnlich. Leonidas, ein schon älterer Mann, welcher sich lange Zeit an den Höfen der Satrapen umgetrieben hatte und bei Seleukus, dem Könige von Syrien, in Diensten ge-

standen war, entfernte sich auf eine so auffallende Weise durch Weichlichkeit und Prunksucht, von den väterlichen Sitten, daß seine Landsleute daran Anstoß nahmen, obgleich bei dem Verfalle des Staates Alle ohne Ausnahme der alten strengen Lebensart untreu geworden waren. Dagegen übertraf der bei seiner Thronbesteigung erst zwanzigjährige Agis beinahe alle Könige, die seit Agesilaus geherrscht, an Geistesgaben und erhabner Gesinnung so sehr, daß er, im Reichthum und in der Ueppigkeit der Weiber, seiner Mutter Agesistrata und seiner Großmutter Archidamia, der reichsten Frauen Lacedämons, aufgewachsen, sich doch für einen Feind aller Lüste erklärte, alle Kleiderpracht und Schmuck von sich verbannte, allen Aufwand vermied, einen groben Mantel trug, die einfachen Mahlzeiten, die kalten Bäder und die ganze rauhe Lebensweise der alten Spartaner zurück wünschte, und laut sagte: „er würde sich aus der königlichen Würde Nichts machen, wenn er nicht mittelst derselben die Gesetze und die uralte Verfassung Sparta's wiederherstellen könnte."

Das Sinken Sparta's hatte großentheils seinen Grund darin, daß die Lacedämonier das alte Gesetz aufhoben, welches dem Lykurg selbst zugeschrieben wurde und welches festsetzte, daß eine bestimmte Zahl von Loosen oder Erbtheilen (neuntausend den Spartanern, dreißigtausend den die kleineren Städte bewohnenden Lacedämoniern angehörig), in den Familien fortvererbt, aber, wie es scheint, immer gesondert gehalten, nicht durch Schenkung oder Kauf oder Vermächtniß mehrere in Einer Hand vereinigt werden sollten. Ein angesehener Spartaner, Epitadeus mit Namen, machte, als er zum Ephorus gewählt wurde, (wann? ist nicht bekannt), wegen eines Zwistes mit seinem Sohne, den er enterben wollte, den Vorschlag, daß es jedem Besitzer eines solchen Looses erlaubt seyn solle, sein Haus und Erbe bei Lebzeiten, Wem er wolle, zu schenken oder im Testament zu vermachen. Der Antrag wurde angenommen, da er der persönlichen Freiheit und Willkür der Einzelnen günstig war, und natürlich wurden nun die Besitzthümer bald auch verkauft. Die Reichen und die Vornehmen vereinigten in ihren Händen eine Menge Güter; der Reichthum drängte sich bald in wenige Familien zusammen; in der Stadt riß Armuth, Haß und Neid gegen die Reichen ein; die Bürger fingen niedrige Gewerbe an, die ihnen bisher verboten gewesen, und versäumten die ehrenvolleren Beschäftigungen. Von wirklichen Spartanern sollen nur noch siebenhundert übrig gewesen seyn, und darunter nur etwa hundert, welche noch Land und Erbe besaßen; der übrige Theil des Volkes saß neben jenen dürftig und verachtet in der Stadt, so daß es allen Eifer und Muth zu auswärtigen Kriegen verlor und nur auf Neuerungen im Innern hoffte. Da faßte nun der großherzige Jüngling Agis, von Bewunderung und Begeisterung für den großen Begründer der spartanischen

Verfassung, Lykurgus, entzündet, den Plan, in Sparta theils die Gleichheit des Vermögens, theils die alte Sitteneinfalt und Strenge einigermaßen wiederherzustellen und dadurch den Ruhm und die Macht des Staates wieder zu heben. Die jüngeren Spartaner gaben seinen Vorschlägen willig Gehör, änderten ihre Lebensart und wendeten sich der Mannhaftigkeit zu, um wieder zu einer rechten Freiheit zu gelangen; die Aeltern aber und die Reichen waren meist mit Agis und seinen Planen höchst unzufrieden, und besonders auch die Frauen, in deren Händen damals der Reichthum Lacedämons größtentheils gewesen seyn soll und welche vor dem Verluste desselben als vor dem größten Unglück zitterten. Auch die Mutter und die Großmutter des Agis, Agesistrata und Archidamia, waren anfänglich seinen Planen abgeneigt, aber den beredten Vorstellungen und Bitten des Jünglings vermochten sie nicht lange zu widerstehen. Er stellte ihnen vor, daß er im Reichthum sich doch nie mit andern Königen würde messen können, aber durch Enthaltsamkeit, Sitteneinfalt und Großmuth, und wenn er den Bürgern zur Gleichheit und Gütergemeinschaft helfe, werde er den Ruhm eines wahrhaft großen Königs erwerben. So zeigten sie sich bereit, dem edeln Ehrgeize des Agis nicht nur ihre Reichthümer aufzuopfern, sondern auch die andern Frauen, die in Sparta sehr viel galten, für seine Plane günstig zu stimmen.

Auch unter den ältern angesehensten Spartanern fand Agis einige Unterstützung, namentlich bei drei höchst einflußreichen Männern: bei Lysander, Mandrokleidas und Agesilaus, seinem Oheim. Der Letztere war sehr klug und beredt, aber weichlich, habgierig und ränkesüchtig, und ließ sich auf das Unternehmen des Agis nur ein in der Hoffnung, dadurch von seinen Schulden befreit zu werden. Denn deren hatte er, bei großen Gütern, sehr viele. Leonidas, der andere König, ein bejahrter Mann, war den Planen des Agis abgeneigt; aus Furcht vor dem Volke aber wagte er nicht, sich ihm offen zu widersetzen, sondern beschuldigte nur unter der Hand den Agis der unerlaubten Herrschsucht: er wolle die Güter der Reichen den Armen als Lohn für Uebertragung der höchsten Gewalt geben und durch Erlassung der Schulden und neue Vertheilung des Landes nur sich selbst, als Tyrann, eine Menge ihm ganz ergebene Trabanten erkaufen.

Zwei Vorschläge nämlich legte Agis, sobald der einflußreiche Lysander zum Ephorus gewählt worden war, und als Solcher ihn kräftig unterstützen konnte, dem Rathe der Alten vor: Erstens, daß alle Schulden den Schuldnern sollten erlassen seyn; zweitens, daß das ganze Lande aufs Neue sollte vertheilt werden, und zwar in viertausend fünfhundert Erbtheile für die Spartaner, deren Zahl aus den tüchtigsten Umwohnern (Periöken) und Fremdlingen sollte ergänzt werden, und fünfzehntausend für die übrigen freien Bewohner Lakoniens.

Da der Rath über diese Anträge getheilter Ansicht war, veranstaltete Lysander eine Volksversammlung, worin er selbst, Mandrokleidas und Agesilaus die Vorschläge des Agis, die an sich schon dem Volke gefallen mußten, dringend empfahlen. Zuletzt trat Agis selbst vor und erklärte, welche Opfer er der von ihm vorgeschlagenen Aenderung der Verfassung bringen wolle: sein ganzes Vermögen an Grundbesitz nämlich wolle er hingeben und außerdem noch sechshundert Talente; zu denselben Opfern seyen auch seine Mutter und Großmutter und alle seine Freunde und Verwandte bereit. — Das Volk staunte und jubelte über die Großmuth des Königs; Leonidas aber, nicht geneigt diesem Vorgang zu folgen, ohne sonderlichen Dank und Lob dafür zu ernten, fragte den Agis: wie er sich bei diesen Vorschlägen auf den von ihm so hoch gepriesenen und bewunderten Lykurgus berufen könne, der an eine Aufhebung und Erlassung der Schulden nie gedacht, die Fremden aber ausdrücklich aus dem Staate ausgewiesen habe? Agis rechtfertigte sich, indem er treffend erwiederte: Lykurgus habe zugleich mit dem gemünzten Gold und Silber auch das Ausleihen und Borgen aus dem Staate verbannt wissen wollen, und die Fremden habe er ausgewiesen, nur sofern sie sich der spartanischen Lebensweise nicht fügen und die Bürger verderben und verführen würden; aber die mit seinen Grundsätzen Einverstandenen, wie z. B. den Kreter Thales, Terpander und Andere habe er hoch geehrt. Das Volk erklärte sich hierauf ganz für Agis; im Rathe der Alten aber, wo zuerst ein Beschluß gefaßt wurde, brachte es Leonidas, als Verfechter der Reichen, dahin, daß Agis' Vorschläge mit der Mehrheit Einer Stimme verworfen wurden. Nun entschloß sich Lysander den Leonidas selbst anzugreifen. Er behauptete, das Zeichen am Himmel (einen schießenden Stern) beobachtet zu haben, welches auf eine Versündigung der Könige von Sparta hinweisen sollte, und stiftete Leute auf, welche den Leonidas anklagten, das alte Gesetz übertreten zu haben: daß kein Heraklide mit einer Ausländerin Kinder zeugen, und derjenige, welcher Sparta verließe, um sich anderswo niederzulassen, mit dem Tode gestraft werden solle. Dem Leonidas sollte nun eine Asiatin am Hofe des Seleukus zwei Kinder geboren haben; aber von dieser Frau gehaßt und verabscheut, sey er wider seine Absicht nach Sparta zurückgekehrt und habe die eben erledigte königliche Würde an sich gerissen. Auch beredete Lysander den Kleombrotus, welcher mit des Leonidas Tochter, Cheilonis, vermählt und selbst aus königlichem Blute war, den Thron für sich in Anspruch zu nehmen. Ueber all dieß gerieth Leonidas in solche Furcht, daß er in dem Tempel der Athene Chalkiökos eine Freistätte suchte, wohin ihn seine Tochter, ihren Gatten Kleombrotus verlassend, begleitete und sich neben ihn setzte. Als Leonidas sich auf eine an ihn ergangene Aufforderung nicht vor dem Ge-

richt stellte, wurde er förmlich abgesetzt und die Königswürde dem Kleombrotus verliehen. Die Ephoren des folgenden Jahres aber, unter welchen Lysander nicht mehr war, hießen den Leonidas sein Asyl verlassen und brachten eine Klage gegen Lysander und Mandrokleidas vor: sie hätten auf eine gesetzwidrige Weise die Aufhebung der Schulden und die Vertheilung der Ländereien beschlossen. Die Angeklagten, um der Gefahr zu entgehen, riethen nun den Königen, fest zusammenzuhalten und sich um die Ephoren Nichts zu bekümmern; denn die Macht von diesen beruhe bloß auf der Uneinigkeit zwischen den Königen und sey in Folge hievon ungebührlich ausgedehnt worden; ursprünglich aber und in der That stehe ihnen nur das Recht zu, Zwiste der Könige als Schiedsrichter beizulegen. — Die beiden Könige folgten dieser Aufforderung, sammelten ihre Freunde, gingen auf den Markt, vertrieben die dort sitzenden Ephoren von ihren Stühlen und setzten Andere, darunter Agesilaus, ein. Dann bewaffneten sie viele junge Leute und setzten die Gefangenen in Freiheit, enthielten sich aber alles Blutvergießens, und Agis ließ selbst den Leonidas, welchen Agesilaus wollte umbringen lassen, ungefährdet nach Tegea bringen.

Nun hatten die Könige freie Hand; Agesilaus aber, welcher nur seiner ungeheuern Schulden entledigt werden, seine großen Ländereien dagegen behalten wollte, beredete den Agis, die Neuerung in der Stadt würde zu groß seyn, wenn beide Maßregeln auf einmal ausgeführt würden und rieth ihm, vorerst die Bürger durch Erlassung der Schulden zu gewinnen, so würden sie nachher auch in die Vertheilung der Ländereien gerne willigen. Agis ließ sich täuschen, so wie auch Lysander. Alle Schuldbriefe wurden auf dem Markt auf einen Haufen zusammengetragen und angezündet; und als die Flamme aufloderte, rief Agesilaus den Gläubigern, die voll Verdruß waren, höhnisch zu: er habe in seinem Leben kein strahlenderes Feuer gesehen. Nun forderte das Volk, daß auch zur Vertheilung der Ländereien geschritten werde. Die Könige gaben dazu ihre Einwilligung, Agesilaus aber wußte die Sache immer hinauszuziehen, bis Agis durch einen Kriegszug von Sparta weggerufen wurde. Die Achäer nämlich, mit Sparta damals verbündet, verlangten, in einen Krieg mit den Aetoliern verwickelt, von den Lacedämoniern Hülfe und Agis wurde mit einem Heere abgesandt. Obgleich es in diesem Feldzug, unter dem Oberbefehl des vorsichtigen Aratus, zu keinen Schlachten kam, nach welchen der kühne Agis und seine jungen, tapfern Soldaten dürsteten, erwarb sich doch dieß Heer durch Gehorsam und Ergebenheit gegen seinen jugendlichen Führer, durch seine Mannszucht, Ordnung und Nüchternheit das größte Lob, und Agis selbst erregte durch seine mit Kühnheit gepaarte Bescheidenheit sowohl, als durch seine Einfachheit, seine strengen Sitten und seine bürgerfreundlichen Gesinnungen die allgemeinste Bewunderung

in ganz Griechenland, so daß die Reichen überall unruhig wurden, das Volk möchte durch sein Beispiel zu ähnlichen Neuerungen sich verleiten lassen.

Als aber Agis nach Sparta zurückkehrte, war dort eine große Veränderung eingetreten. Agesilaus, der noch Ephore war, überließ sich jetzt ganz ungebunden seiner Geldgier, erlaubte sich alle Erpressungen und Ungerechtigkeiten, hielt sich zu seiner Sicherheit eine Menge Söldner und behandelte sowohl den zurückgebliebenen Kleombrotus als den zurückgekehrten Agis mit Geringschätzung. Dadurch gewann die Gegenpartei Stärke und Vertrauen, sie holten den Leonidas von Tegea zurück, setzten ihn wieder in die Königswürde ein, und das von Agesilaus hintergangene und mißhandelte Volk sah dieß nicht ungern. Agesilaus selbst wurde von seinem Sohn Hippomedon, der wegen seiner Rechtschaffenheit bei dem Volke sehr beliebt war und sich für seinen Vater verwendete, heimlich aus der Stadt in Sicherheit gebracht; von den Königen selbst suchte Agis im Tempel der Athene, Chalkiökos, Kleombrotus im Heiligthum des Poseidon Zuflucht und eine Freistätte. Gegen den Letztern schien Leonidas am meisten erbittert, ging auch sogleich, ohne sich um Agis zu bekümmern, demselben nach und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen wegen seiner frühern Handlungsweise. Kleombrotus konnte hierauf Nichts erwiedern, sondern blieb in banger Furcht schweigend sitzen. Seine Gattin Cheilonis aber, die, als er die königliche Würde an sich gerissen, ihn verlassen und ihren Vater in die Freistätte begleitet, auch so lange dieser in der Verbannung gelebt, ihre Trauerkleidung und ihren Zorn gegen Kleombrotus nicht abgelegt hatte, setzte sich jetzt, schutzflehend, neben ihren Gatten, ihre beiden Hände um ihn schlingend, zu jeder Seite eines ihrer Kinder neben sich. In dieser Stellung, mit verwirrten Haaren und vernachlässigten Kleidern, flehte sie ihren Vater um Mitleid an für ihren Gatten, ihn an das erinnernd, was sie seinetwegen gefühlt und geduldet hatte, und betheuernd, daß sie jetzt das Schicksal ihres unglücklichen Gatten theilen werde. Leonidas, nach einiger Berathung mit seinen Freunden, hieß den Kleombrotus aufstehen und das Land verlassen; seine Tochter bat er, da zu bleiben, und ihren Vater, der sie so zärtlich liebe, daß er bloß ihretwegen dem Kleobrotus das Leben geschenkt, nicht zu verlassen. Aber er konnte sie dazu nicht bereden; sie gab ihrem Gatten, wie er aufstand, das eine Kind in den Arm, das andere nahm sie selbst, und nachdem sie noch vor dem Altare des Gottes gebetet, verließ sie mit ihm den Tempel und das Vaterland.

Nachdem Leonidas neue Ephoren hatte ernennen lassen, machte er sich an den König Agis. Zuerst suchte er ihn zu bereden, seine Freistätte zu verlassen und mit ihm wieder die Regierung zu führen, indem er vorgab, die Bürger hätten ihm, als einem jungen, ehrgeizigen Manne,

der von Agesilaus hintergangen worden sey, Alles verziehen. Agis aber setzte mit gutem Grund Mißtrauen in diese Versicherungen und verließ den Tempel nicht. Nun pflegten drei Spartaner, Amphares, Demochares und Arkesilaus, den Agis öfters im Tempel zu besuchen, da sie auf einem freundschaftlichen Fuß mit ihm standen, auch führten sie ihn manchmal in ihrer Mitte aus dem Tempel ins Bad und dann wieder zurück. Entweder waren sie von Leonidas hiezu veranlaßt, oder benützte dieser, als er es erfuhr, den Umstand zur Ausführung seiner Absichten, denen sich besonders Amphares, einer der Ephoren, gefällig zeigte, welcher vor Kurzem von der Agesistrata kostbare Trinkgeschirre und Gewänder geborgt hatte und diese Sachen sich zuzueignen wünschte. Wie sie einmal den Agis aus dem Bade in den Tempel zurück begleiteten, legte plötzlich, wie sie an eine Gasse in der Nähe des Gefängnisses kamen, Amphares, in Kraft seines Amtes, Hand an ihn, erklärte ihm, daß er ihn vor die Ephoren führe, welchen er Rechenschaft ablegen müsse, und dann schleppten sie ihn, da in der einsamen Gegend sich Niemand seiner annehmen konnte, mit Gewalt ins Gefängniß, welches alsbald von Leonidas mit Söldnern von allen Seiten besetzt wurde. Die Ephoren gingen zu Agis hinein, beriefen einige ihnen Gleichgesinnte vom Rathe der Alten, um ihrem Verfahren den Schein des Rechts zu geben, und befahlen ihm, über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen. Der junge König lachte über diese Bemühungen, den Schein des Rechts zu retten, wies die Entschuldigung, die ihm Einer der Gemäßigteren in den Mund legen wollte: er sey von Lysander und Agesilaus zu seinem Unternehmen gezwungen worden, mit edlem Stolz zurück, erklärte, er habe, ungezwungen und frei, nach dem Muster des Lykurgus die alte Verfassung herstellen wollen, und versicherte, er empfinde nicht die mindeste Reue über seine löblichen Plane, obgleich er sehe, daß er dafür die härteste Strafe werde erdulden müssen. Die Richter verurtheilten ihn sofort zum Tode und befahlen den Dienern, ihn in das Gemach zu führen, wo die Verurtheilten erdrosselt wurden. Die Diener wagten nicht, Hand an Agis zu legen, und ebenso weigerten sich die Söldner, das Gesicht abwendend, an dem Könige sich zu vergreifen. Nun schleppte ihn Demochares selbst hinein; denn man fand nöthig, die Hinrichtung zu beschleunigen, weil die Verhaftung des Königs schon unter dem Volke bekannt geworden war und eine Menge Menschen vor der Thüre mit Fackeln, denn die Nacht war eingebrochen, sich versammelten und tobten. Darunter waren auch die Mutter und Großmutter des Agis, welche laut verlangten, daß man dem Könige der Spartaner ein ordentliches Gericht und Verhör bewillige. Wie Agis zum Strange geführt wurde, sah er einen Gerichtsdiener weinen; er hieß ihn sich beruhigen und versicherte ihn, daß er glücklicher sey als seine Henker. Dann bot er freiwillig den Hals dem Stricke dar. Jetzt ging

Amphares unter die Thüre, hob die Ageſiſtrata, die ihm zu Füßen fiel, auf, verſicherte ſie, ihrem Sohne werde keine Gewalt und kein Leid widerfahren, hieß ſie hineingehen, wenn ſie wolle, und geſtattete auf ihr Verlangen auch ihrer Mutter den Eintritt. Beide Frauen nahm er mit ſich, ließ die Thüren des Gefängniſſes wieder ſchließen und übergab den Henkern zuerſt die Großmutter Archidamia, eine hochbetagte Frau, die in großem Anſehen in Sparta ſtand. Dann hieß er die Ageſiſtrata in das Gemach treten. Als dieſe den Agis todt am Boden liegen, die Archidamia am Stricke hängen ſah, nahm ſie zuerſt den Leichnam ihrer Mutter herab und legte ihn, ſorgſam verhüllt, neben den des Agis. Hierauf warf ſie ſich auf ihren Sohn, küßte ihn und ſagte: „O mein Sohn, deine zu große Mäßigung, deine Sanftmuth und Menſchenliebe hat dich und uns ins Verderben geſtürzt!“ Amphares, der ſie belauſcht hatte, ſprang auf dieß herbei und ſagte zornig: „Weil du das Beginnen deines Sohnes billigſt, ſollſt du mit ihm die gleiche Strafe leiden.“ Ageſiſtrata unterzog ſich dem Tode mit den Worten: „Möge dieß nur Sparta zum Glück gereichen!“ Als die Nachricht von dieſem grauſamen Verfahren ſich in der Stadt verbreitete, und die drei Leichen aus dem Gefängniß herausgeſchafft wurden, hielt keine Furcht die Bürger zurück, ihren Schmerz über das Geſchehene und ihren Abſcheu gegen Leonidas und Amphares an den Tag zu legen, und Alle hielten dafür, daß, ſeitdem die Dorier den Peloponnes bewohnten, keine ſchändlichere und gottloſere That in Sparta verübt worden ſey. Dieß geſchah etwa 239 vor Chr.

Leonidas verlobte hierauf die hinterlaſſene Gattin des Agis, die ſchöne, ſanfte, verſtändige Agiatis, welche dem Agis kurz vorher einen Sohn geboren hatte, mit ſeinem noch ganz jungen Sohne Kleomenes, um ſie keinem Andern zu Theil werden zu laſſen. Ihre flehentlichſten Bitten, ſie damit zu verſchonen, blieben von Leonidas unbeachtet; aber nachdem ſie mit Kleomenes wirklich verbunden war, behielt ſie zwar ihren Haß gegen Leonidas, dem Kleomenes aber war ſie eine gute und zärtliche Gattin, und dieſer feurige Jüngling, voll edler Ehrbegierde, faßte die zärtlichſte Liebe zu ihr, und wurde vermuthlich durch ihre Erzählungen von den Entwürfen des Agis, worüber er ſie häufig befragte, zu ſeinen eignen Unternehmungen angeſpornt. Auch ſoll er in ſeiner frühern Jugend Unterricht in der Philoſophie genoſſen haben von einem der vorzüglichſten Schüler des Stoikers Zeno, Sphärus, welcher das Männliche in der Gemüthsart des Kleomenes liebgewann. An Enthaltſamkeit und ſtrenger Lebensweiſe wetteiferte Kleomenes mit Agis, dem er aber an Vorſicht, Sanftmuth und Mäßigung nicht gleich kam. Das Beſte zwar ſchien ihm, über die Bürger mit ihrem Willen zu herrſchen, aber auch das dünkte ihn ſchön, ihren Widerſtand zu beſiegen und ſie mit Gewalt zum Beſſern zu zwingen.

Als er daher, etwa 238 vor Chr., nach seines Vaters Tod auf den Thron gelangte, das Volk ganz gesunken und erschlafft und die größte Gewalt in den Händen der Ephoren sah, dachte er alsbald auf eine gänzliche Aenderung der Dinge, weil er aber vermuthete, daß die Spartaner dazu nicht sehr geneigt seyn dürften, verschloß er seine Plane in seiner Brust, und da er glaubte, im Kriege würde sich leichter als im Frieden eine Umwälzung bewirken lassen, ergriff er gerne die Gelegenheit, Sparta mit dem achäischen Bunde in Krieg zu verwickeln. Aratus hatte es damals so weit gebracht, daß nur noch die Lacedämonier, die Eleer und die von Sparta abhängigen Arkadier dem Bunde fehlten, der nach seiner Absicht den ganzen Peloponnes, ja Griechenland umfassen und so die Freiheit Aller sichern sollte. Gleich nach des Leonidas Tode machte Aratus Einfälle in Arkadien, um dadurch den jungen Kleomenes zu versuchen, von welchem ihm jedoch ein verbannter Lacedämonier warnend sagte: „Wenn du gegen Lacedämon Etwas unternehmen willst, so eile damit, ehe diesem jungen Kampfhahn die Sporen gewachsen sind!“ Wirklich war Kleomenes in seinen ersten Kriegsthaten gegen den bedächtlichen Aratus ebenso glücklich als tapfer und erwarb sich ein großes Ansehen, das aber wieder etwas sank, als Aratus unmittelbar nach einem verlorenen Treffen die Stadt Mantinea überraschte und einnahm. Um seinen dadurch etwas gesunkenen Einfluß zu verstärken, beschloß Kleomenes, den nach Messene geflohenen Bruder des Agis, Archidamus, kommen zu lassen und mit ihm gemeinsam den Ephoren, welche ihn den Krieg nicht wollten fortführen lassen, sich zu widersetzen; aber die Mörder des Agis, welche die Rache seines Bruders fürchteten, räumten ihn bald nach seiner Ankunft in Sparta aus dem Wege, und es ist ungewiß, ob sie dieß geradezu wider den Willen des Kleomenes und hinter seinem Rücken thaten, oder ob sie ihn nöthigten, darein zu willigen. Er blieb also einziger König, und durch eine Geldsumme brachte er die Ephoren dahin, ihm die Fortsetzung des Krieges zu gestatten; durch seine sehr reiche Mutter Kratesikleia mit Geld unterstützt, gewann er viele Bürger, und sie selbst ließ sich von ihm bewegen, mit einem der angesehensten Spartaner, Megistonus, sich zum zweiten Mal zu vermählen, um auch hiedurch die Macht ihres Sohnes zu verstärken.

Im Kriege gegen die Achäer erfocht nun Kleomenes einen großen Sieg über Aratus, namentlich wurde der ehemalige Tyrann von Megalopolis, Lydiades, in einer Schlacht getödtet, wie schon erzählt worden. Dieser Sieg bestärkte in ihm die Zuversicht, falls er den Krieg unabhängig von den Ephoren führen dürfte, die Achäer leicht überwältigen und Sparta die Herrschaft über Griechenland wieder verschaffen zu können, und er faßte in Verbindung mit seinem Stiefvater Megistonus und einigen andern Freunden den Plan: die Ephoren zu für-

zen und die Güter unter die Bürger gleich zu vertheilen. Er ließ den größten Theil seines Heeres, namentlich diejenigen Spartaner, von welchen er Widerstand erwartete, in Arkadien zurück, zog mit den Söldnern nach Sparta, weihte unterwegs Einige in sein Vorhaben ein, überfiel die Ephoren während der Mahlzeit und vier derselben, nebst Andern, die ihnen Beistand leisteten, wurden niedergehauen; nur der fünfte, Agesilaus, entkam, verwundet und für todt gehalten, in den Tempel der Furcht, und es geschah ihm dann kein Leid mehr; auch sonst wurde Niemand mehr getödtet; doch mußten am folgenden Tag achtzig Bürger die Stadt verlassen und die Stühle der Ephoren wurden weggeräumt, bis auf einen, auf welchen Kleomenes selbst sich setzte, um Gericht zu halten. In einer allgemeinen Volksversammlung suchte er sein Beginnen durch Berufung auf die ursprüngliche Verfassung des Lykurgus, welche durch die ungebührlichen Anmaßungen der Ephoren entstellt worden sey, zu rechtfertigen, versprach, die Schulden zu erlassen, die Ländereien zu vertheilen, und nur die wackersten Fremden zu Spartanern aufzunehmen, damit nicht Sparta aus Mangel an Vertheidigern wieder den Aetoliern und Illyriern zur Beute werde. — (Die Illyrier nämlich waren unter Pyrrhus in Lakonien eingefallen, und die Aetolier hatten einmal bei einem Einfall fünfzigtausend Sklaven aus Lakonien weggeführt, was jedoch gewissermaßen eine Wohlthat für das Land war.) Sofort gab er selbst sein Vermögen her, dasselbe thaten sein Stiefvater und seine sämmtlichen Freunde, und nun wurden die Ländereien vertheilt. Die Bürger wurden aus den Periöken (den Bewohnern der Landstädte) ergänzt und auch den Verbannten wurden Antheile zugewiesen, denn Kleomenes versprach sie zurückzurufen, sobald die Sicherheit des Staates es gestatte. Aus den Bürgern bildete er eine Schaar von viertausend Schwerbewaffneten und richtete alle Aufmerksamkeit auf die Erziehung der Jugend nach altspartanischer Sitte, stellte auch die Tischgesellschaften und gemeinsamen Mahlzeiten wieder her, und die Meisten fügten sich willig in diese Neuerungen. Um nicht als Tyrann und Alleinherrscher zu erscheinen, gesellte er sich, freilich gegen das Herkommen, seinen Bruder Eukleidas als Mitregenten zu.

Um den Achäern zu beweisen, wie wenig diese Umwälzung den Staat geschwächt habe, fiel er mit einem Heere im Gebiet von Megalopolis ein, machte große Beute, und erregte durch seine und seiner Krieger Haltung, Nüchternheit und Mäßigkeit große Bewunderung. Er führte eine einfache Lebensart, frei von aller Ueppigkeit und Pracht, war freundlich und leutselig gegen Jedermann, aber dabei entfernt von aller peinlichen Aengstlichkeit und Strenge; sein Tisch war einfach: aber wenn er Fremde bewirthete, so ließ er reichlichere Gerichte und einen schmackhafteren Wein auftragen, tadelte Solche, welche hierin

allzu streng an den altspartanischen Sitten hielten, und würzte, ohne zu den Tänzerinnen und Musikern seine Zuflucht zu nehmen, wie dieß sonst üblich war, die Mahlzeit mit den anmuthigsten Gesprächen und feinsten Scherzen, so daß er Alle, die ihm nahe kamen, für sich einnahm und man in ihm den ächten Abkömmling des Herakles erkannte.

Kleomenes gewann Mantinea wieder, woraus die Achäer verjagt wurden und erfocht bald nachher über Aratus wieder einen großen Sieg bei Dyme; in Folge der Kränkungen nun, welche Aratus deshalb von den Achäern erfuhr, weigerte er sich das nächste Mal, die Stelle des Feldherrn beim achäischen Bunde wieder zu übernehmen, aber, wie schon erwähnt, vermuthete man, daß sein eigentlicher Beweggrund die Besorgniß gewesen sey, dem Kleomenes nicht gewachsen zu seyn. Denn dieser zeigte sich nicht nur als einen unternehmenden, von seinem Heere hoch geehrten, tapfern und vom Glück begünstigten Feldherrn, sondern die Häupter des achäischen Bundes, die Reicheren und Vornehmeren fürchteten auch, das Volk im Peloponnes möchte an den Neuerungen, welche Kleomenes in Sparta durchgeführt hatte, Gefallen finden und sich zu ihm schlagen. Nach einiger Zeit ließ sich Aratus, wie es scheint, wieder erbitten, die Feldherrnschaft zu übernehmen und es wurden Unterhandlungen zwischen Kleomenes und dem achäischen Bunde angeknüpft, aber sie zerschlugen sich, hauptsächlich, wie es scheint, durch den Widerstand, welchen Aratus den Forderungen des Kleomenes und der Geneigtheit der Achäer, ihm nachzugeben, entgegensetzte. Kleomenes verlangte nämlich den Oberbefehl über den Bund und wollte dann keine weiteren Ansprüche machen, sondern alle eroberten Plätze und alle Gefangenen herausgeben. Aratus, der dreiunddreißig Jahre an der Spitze des achäischen Bundes gestanden, konnte es nicht über sich bringen, einem so viel jüngeren Manne zu weichen, und bot Alles auf, um eine Uebereinkunft und den Frieden zu vereiteln, obwohl viele Achäer selbst die Forderung der Lacedämonier, wodurch der Peloponnes seine alte Gestalt und Verfassung wieder bekommen sollte, gerecht und billig fanden.

Ueber dreißig Jahre lang hatte Aratus mit aller Anstrengung daran gearbeitet, den achäischen Bund zu verstärken, zu erweitern, ihn zu einem auf Gleichheit Aller beruhenden Bunde aller Peloponnesier oder aller Griechen zu machen und der fremden Herrscher sich ganz und gar zu erwehren; durch Einsicht, Tapferkeit, Selbstverläugnung hatte er sich seinem Ziele genähert; jetzt aber stellte sich ihm der junge, unternehmende Kleomenes in den Weg. Indessen wäre es möglich gewesen, diesen wichtigen, gefährlichen Gegner zum Freunde zu machen, durch ihn den Bund zu verstärken und das so emsig angestrebte Ziel, Eintracht des Peloponnesos und Unabhängigkeit von den Fremden, dennoch, in etwas anderer Weise, zu erreichen; aber der sonst so rechtliche

und vaterlandsliebende Aratus, entweder von Eifersucht und Neid, oder vom Eigensinne des Alters verblendet, wollte jetzt lieber das Werk seines Lebens selbstmörderisch vernichten, als es in etwas anderer Gestalt und durch einen Andern der Vollendung entgegengeführt sehen. Er rief nämlich den Antigonus (Doson) nach Griechenland, und füllte, wie Plutarch sagt, den Peloponnes mit Macedoniern an, obgleich er selbst als Jüngling, da er Akrokorinthus in Freiheit setzte, sie daraus vertrieben und sich den Haß und Argwohn aller Könige zugezogen hatte; dagegen hielt er den Abkömmling des Herakles, den König von Sparta, der die Verfassung seines Vaterlandes nach den Grundsätzen des Lykurgus wieder hergestellt hatte, nicht für würdig, zum Anführer der Sicyonier ernannt zu werden. Um dem Gerstenbrode der Spartaner und des Kleomenes, dem groben Mantel, der Verbannung des Reichthums und der Erleichterung der Armuth auszuweichen, unterwarf er sich und den achäischen Bund dem Diadem, dem Purpurmantel und den Befehlen macedonischer Statthalter. Diese seine Plane und Unterhandlungen hielt er längere Zeit geheim, wußte aber den von den Achäern selbst gewünschten Abschluß des Friedens mit Kleomenes immer zu vereiteln. Da dieser im Kriege sehr glücklich war, Pellene in Achaia, Pheneus in Arkadien eroberte, viele andere Städte gewann, sich sogar zum Meister von Argos machte und das mit Aratus mißvergnügte Korinth selbst bedrohte, von wo dieser eiligst zu fliehen sich genöthigt sah, brachte der Feldherr der Achäer, welcher auch durch Strenge, wie z. B. durch Hinrichtung der von Kleomenes Bestochenen in Sicyon, die Achäer nicht mehr zusammenzuhalten und zu bemeistern vermochte, die Unterhandlungen mit Antigonus dadurch zum Abschluß, daß er seinen Sohn mit andern Geiseln demselben schickte; die Achäer aber beredete er, demselben durch einen förmlichen Beschluß die Burg von Korinth zu übergeben, welche er selbst vor vielen Jahren durch sein kühnes Wagestück von den Macedoniern befreit hatte. Die Vorschläge des Kleomenes, welcher inzwischen die Stadt Korinth eingenommen, daß die Lacedämonier und Achäer gemeinsam die Burg von Korinth besetzen sollten, und sein Anerbieten, dem Aratus das Doppelte des Jahrgehaltes, den er von Ptolemäus von Aegypten bezog, zu geben, hatte er zurückgewiesen. Einige Entschuldigung der Handlungsweise des Aratus liegt vielleicht darin, daß die Spartaner in früherer Zeit oft ihren Oberbefehl (die Hegemonie) mißbraucht hatten, so wie in dem Umstande, daß dem Tyrannenfeinde Aratus auch Kleomenes, welcher die bisherige Verfassung Sparta's geändert, die Ephoren gestürzt hatte, und in der That allein herrschte, gewissermaßen als Tyrann erscheinen mochte.

Antigonus rückte nun mit einem ansehnlichen Heere gegen den Peloponnes und empfing den ihm entgegen kommenden Aratus mit der

größten Auszeichnung und Freundschaft; in Pegä wurde der Vertrag beschworen, welcher im Grund alle Macht in die Hände des Königs von Macedonien legte, und Akrokorinthus wurde von den Macedoniern besetzt. Kleomenes mußte, troz einzelner glücklicher Kämpfe, der Uebermacht der Feinde weichen und die Achäer befleckten sich theils durch grausame Behandlung der Besiegten — Aristomachus von Argos wurde gefoltert und dann ins Meer geworfen, Orchomenos geplündert, die vornehmsten Bürger von Mantinea umgebracht, die andern Einwohner sämmtlich als Sklaven verkauft, und sogar der Name der Stadt selbst in Antigoneia verändert, — theils durch niederträchtige Schmeichelei gegen den König, worin Sicyon, des Aratus Heimath, das Beispiel gab; und dieß Alles wurde dem Aratus zur Last gelegt, der es, wo nicht begünstigte, doch auch nicht hinderte oder nicht zu hindern vermochte.

Auf dem Rückzug nach Sparta erfuhr Kleomenes den Tod seiner geliebten Gattin Agiatis, der ihn tief erschütterte und betrübte, aber seinen hohen Geist, seine Seelenstärke nicht zu brechen vermochte. Er zeigte sich in seinem Wesen unverändert, erfüllte alle seine Pflichten als Feldherr auf's genaueste, und nachdem er in Lacedämon mit seiner Mutter und seinen Kindern die Trauergebräuche erfüllt, widmete er sich sogleich wieder den Angelegenheiten des Staats. Der König von Aegypten, Ptolemäus Euergetes, bot ihm Hülfe an, forderte aber, daß er ihm seine Mutter und seine Kinder zu Geiseln geben solle. Lange scheute sich Kleomenes, seiner Mutter Etwas davon zu sagen, so oft er sie auch in dieser Absicht besuchte; als er ihr endlich entdeckte, was er auf dem Herzen hatte, erklärte sie sich ganz bereit, auf diese Art dem Vaterlande zu dienen. „Schicke uns sogleich fort," sagte sie, „wenn du glaubst, daß dieser Leib Sparta noch nützlich seyn kann, ehe er hier in unthätiger Ruhe vom Alter verzehrt wird!" Als Alles zur Abreise fertig war, begaben sie sich, von dem ganzen Heere begleitet, nach Tänarus. Hier führte Kratesikleia, ehe sie zu Schiffe ging, den tief betrübten und niedergeschlagenen Kleomenes in den Tempel des Poseidon, nahm unter zärtlichen Umarmungen Abschied von ihm, und sagte: „Sieh zu, König der Lacedämonier, daß, wenn wir hinaus kommen, Niemand uns weinen oder sonst Etwas thun sehe, was Sparta's unwürdig wäre; dieß allein steht in unsrer Gewalt, die Ereignisse aber hängen von göttlicher Fügung ab." Später, als sie besorgte, Kleomenes möchte durch die Rücksicht auf ihre Sicherheit sich gebunden und in seinem Handeln beengt fühlen, schrieb sie ihm von Aegypten; er solle nur thun, was für Sparta zuträglich und passend sey, und nicht um einer alten Frau und eines Kindes willen den Ptolemäus fürchten.

Durch die siegreichen Fortschritte des Antigonus und der Achäer nur auf Lakonien beschränkt, setzte Kleomenes alle Heloten, welche sich

mit einem Zwölftelstalent (fünf Minen) lösen konnten, in Freiheit, gebot ihnen die Waffen zu ergreifen und bewaffnete selbst noch zweitausend Mann nach macedonischer Art. Mit ungemeiner Schnelligkeit und Kühnheit überfiel er jetzt Megalopolis, eine Stadt so groß wie Sparta und bemächtigte sich derselben; jedoch entkamen die meisten Einwohner und flohen nach Messene. Zwei angesehene Bürger aber wurden gefangen und vor Kleomenes geführt; Einer von diesen, Lysandridas, rief dem Kleomenes von weitem schon zu: „Jetzt, o König der Lacedämonier, kannst Du eine That verrichten, die schöner und königlicher ist als das, was Du so eben gethan, und Dir den größten Ruhm erwerben!“ Auf die verwunderte Frage des Kleomenes, er verlange doch wohl nicht von ihm, daß er die Stadt zurückgeben solle, bejahte der Andere dieß und rieth ihm, auf diese Art die zuverläßigsten Freunde und Bundesgenossen sich zu verschaffen und der Retter eines so großen Volkes zu werden, statt Megalopolis zu zerstören. Nach einigem Besinnen verstand sich Kleomenes dazu, „weil das, was Ruhm bringe, bei den Spartanern immer dem Nutzen und Vortheil vorgehen solle,“ und ließ durch die beiden Gefangenen und einen Herold die geflohenen Megalopolitaner auffordern, in ihre Stadt zurückzukehren, unter der Bedingung, daß sie von den Achäern sich trennten, und seine Freunde und Bundesgenossen würden. Aber theils mochten die Megalopolitaner selbst ihm mißtrauen, theils wurden sie von den Achäern verhindert; am meisten widerrieth der später berühmt gewordene Philopömen, der Aufforderung zu folgen, und Kleomenes, entrüstet über die Verwerfung eines so großmüthigen Antrags, ließ die Stadt, welche bisher ganz unberührt geblieben war, so daß nicht das Mindeste entwendet werden durfte, rein ausplündern, schickte eine große Beute nach Sparta, und zerstörte die ansehnlichsten Gebäude und Straßen. Die Trauer der Achäer über diesen Verlust war so groß, daß Aratus, der zuerst davon Kunde erhalten, in der Versammlung zu Aegium auf die Rednerbühne tretend, eine geraume Zeit, ohne ein Wort zu sprechen, das Gesicht mit dem Mantel verhüllt, weinte, und endlich in die Worte ausbrach: „Megalopolis ist von Kleomenes zerstört!“ worauf die ganze Versammlung bestürzt auseinander ging.

Noch einige Zeit bestand Kleomenes tapfer und nicht ohne Glück den ungleichen Kampf gegen Antigonus und die Achäer, und ein in Macedonien ausgebrochener Krieg, welcher die Anwesenheit des Königs daselbst dringend forderte, hätte ihn von diesem gefährlichsten Feinde in wenigen Tagen befreit, wenn er nur noch so lang hätte aushalten können. Aber der Mangel an Geld zur längeren Befriedigung seiner Söldner zwang ihn, eine entscheidende Schlacht bei Sellasia zu wagen, obgleich er um ein Drittheil schwächer war als der Feind. Nach dem tapfersten Kampfe unterlagen die Lacedämonier und wurden zum größten

Theile niedergehauen, nur zweihundert sollen von sechstausend übrig geblieben seyn; nach einer Angabe soll auch Verrath zur Niederlage des Kleomenes beigetragen haben. Kleomenes selbst entkam nach Sparta und gab den ihm entgegen kommenden Bürgern den Rath, dem Antigonus die Thore zu öffnen; er für seine Person aber, setzte er hinzu, werde, er möge leben oder sterben, immer thun, was für Sparta zuträglich seyn möge. Zu Hause angekommen, nahm er keinen Trunk an, setzte sich auch nicht nieder, so ermattet er war, sondern stützte sich, geharnischt wie er war, mit der Hand an eine Säule und lehnte das Gesicht auf den Arm. Als er so eine kleine Weile ausgeruht, und überlegt hatte, was er thun wollte, eilte er mit seinen Freunden dem Hafen Gythium zu und schiffte sich ein, während Antigonus Sparta in Besitz nahm, das er mit vieler Güte und Milde behandelte und die Gesetze und Verfassung herstellte. Kleomenes wies die Aufforderung eines Begleiters, Therykion, der in allen Schlachten großen Muth gezeigt hatte: sich jetzt selbst den Tod zu geben, als eine Feigheit zurück, denn der Tod sey die leichteste Sache, die in eines Jeden Gewalt stehe; die Hoffnung für das Vaterland aber dürfe man jetzt noch nicht aufgeben; erst wenn diese ihn verlasse, sey es ihm gestattet und rühmlich zu sterben. Dessen ungeachtet tödtete sich Therykion; Kleomenes aber begab sich nach Aegypten zu Ptolemäus, 223 vor Chr. Der König ehrte ihn sehr, als er den Werth des Mannes kennen lernte, unterstützte ihn, und machte ihm Hoffnung, ihn wieder in Sparta einzusetzen. Aber er starb, ehe er sein Versprechen erfüllte, und sein Sohn und Nachfolger, Ptolemäus Philopator, war ein in alle Wollüste versunkener, schwacher und mißtrauischer Herrscher. Anfangs geehrt, wurde Kleomenes mit der Zeit verdächtig und endlich wie ein Gefangner gehalten. Als nun sein Zustand ebenso hoffnungslos als unerträglich wurde, faßte er mit einigen Freunden den verzweifelten Entschluß, erst für die Ungerechtigkeiten und Frevel des Ptolemäus Rache zu nehmen und dann auf eine der Spartaner würdige Art zu sterben. Sie brachen bewaffnet aus ihrer Haft in Alexandria, stießen einige vornehme Aegyptier nieder, suchten die Gefangnen zu befreien und riefen das Volk zur Hülfe und zum Aufstand auf. Aber Niemand schloß sich ihnen an, und so beschloßen sie, von Verfolgern umringt, ihr Leben zu endigen. Sie tödteten sich, Einer nach dem Andern, zuletzt der tapfre und schöne Panteus, welcher Megalopolis zuerst erstiegen und sich durch seine ächt spartanische Mäßigkeit und Strenge ausgezeichnet hatte, der kurz vor der Schlacht bei Sellasia sich vermählt hatte und dem seine junge Gattin nach Aegypten gefolgt war. Diesem hatte Kleomenes befohlen, erst Hand an sich zu legen, wenn er die Andern alle todt hingestreckt sehe. Panteus stach die Herumliegenden mit der Spitze seines Schwertes, um zu prüfen, ob noch Leben in ihnen wäre; auch den Kleomenes stach er in die Ferse, und

als dieser zuckte, küßte er ihn, setzte sich neben ihn, bis er völlig todt war, umarmte dann den Leichnam und stieß sich über demselben das Schwert in den Leib. Seine junge Gattin wurde mit der Mutter des Kleomenes, Kratesikleia, und dessen beiden Kindern, auf Befehl des Wütherichs Ptolemäus erwürgt, und starb, wie diese, mit großer Seelenstärke, im Tode noch mit wunderbarer Fassung und Besonnenheit auf Sittsamkeit und Ehrbarkeit bedacht. Den Leichnam des Kleomenes ließ Ptolemäus, in eine Thierhaut gewickelt, ans Kreuz schlagen. Nach einigen Tagen soll sich eine sehr große Schlange um seinen Kopf gewunden und das Gesicht verdeckt haben, so daß kein Raubvogel sich ihm zu nähern gewagt, woraus die Alexandrier und der König selbst schloßen, daß er ein über die Menschen erhabener Mann, ein Liebling der Götter gewesen sey, so daß man allerlei Reinigungen und Sühnopfer vornahm. Dieß Ende nahm der hochherzige Kleomenes, etwa 220 vor Chr, nach sechszehnjähriger Regierung, nachdem er Sparta zuerst emporgehoben, dann aber ihm einen Todesstoß beigebracht, dessen erste Eroberung durch den Feind herbeigeführt hatte. Noch in diesen späten Zeiten trug die von Lykurgus ausgestreute Saat des Heldenmuthes solche Früchte; aber das böse Verhängniß Griechenlands ließ jetzt Tugend und Heldenmuth ohne Gewinn für das Vaterland untergehen.

## XXXIII.

### Das Ende der Freiheit Griechenlands. Schluß.

Dieses Feindes war nun der achäische Bund entledigt; aber Aratus hatte an Antigonus und dessen Nachfolgern gefährlichere Freunde und Beschützer herbeigezogen. Von dem einsichtsvollen Antigonus selbst zwar wurde Aratus mit der größten Auszeichnung und Freundschaft behandelt, und auch dessen Neffe Philippus, den er in den Peloponnes schickte, als er selbst nach Macedonien zurückgekehrt war, schloß sich zuerst, den Weisungen seines Oheims gemäß, eng an den alten Feldherrn an, und stellte sich mit ihm und den Achäern Anfangs ganz freundschaftlich; aber als er, 222 vor Chr., zur Regierung gelangte, änderte sich dieß bald. Die Achäer, überhaupt geschwächt und auf den Beistand der Macedonier sich verlassend, waren nach dem Tode des Antigonus von den wilden Aetoliern angegriffen worden, welche plündernd und verheerend den Peloponnes durchzogen und namentlich Messenien verwüsteten. Aratus selbst als Feldherr wurde von ihnen geschlagen und verlor allen Muth, so daß die Achäer wieder die Hände nach Macedonien ausstreckten und

den Philippus herbeiriefen. Er kam mit einem Heere, änderte aber sein Benehmen gegen Aratus und unterstützte die Gegenpartei im achäischen Bunde, bis er durch den schlimmen Fortgang seiner Unternehmungen sich von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit dieses Mannes überzeugte, worauf er ihm wieder seine Gunst und sein Vertrauen zuwandte, und von seinem weisen Rath und seinem Arm unterstützt, Alles was er unternahm, glücklich ausführte, Kreta unterwarf und die Aetolier besiegte. Mit der Zeit jedoch wurde Aratus von Feinden und Neidern bei Philippus verläumdet, in welchem selbst auch ein schlimmer Geist erwachte. Er hetzte die Messenier aufs treulosesteste gegen einander auf und griff sie dann selbst an; er verführte die Gattin des Sohnes des Aratus, der ihn gastlich in sein Haus aufgenommen. Nun trennte sich Aratus förmlich von ihm, und Philippus, um sich des lästigen Mannes zu entledigen, ließ ihm ein langsam wirkendes Gift beibringen. Aratus merkte wohl, woher seine Krankheit komme, entdeckte es jedoch Niemand, und äußerte nur einmal gegen einen Freund: „Siehe, solche Vortheile hat man von der Freundschaft der Könige!“ Er starb zu Aegium, 214 vor Chr., als er die Feldherrnwürde zum siebzehnten Male bekleidete; er wurde von den Achäern tief betrauert und von seinen Landsleuten, den Sicyoniern, noch im Tode hoch geehrt, als Retter und Wiederbegründer der Stadt. An des Aratus Stelle, als Haupt oder Seele des achäischen Bundes, trat nun Philopömen aus Megalopolis, von einem Römer der letzte Grieche genannt; ein Mann, den Griechenland, nach Plutarchs Ausdruck, wie einen Sohn des spätern Alters, nach so vielen großen und verdienten Feldherrn der Vorzeit noch geboren, ganz besonders liebte, und seinen Ruhm ebenso wie seine Macht verehrte. Er wurde nach dem frühen Tode seines Vaters zuerst von einem angesehenen Mantineer, einem Gastfreund seines Hauses, und später von zwei Megalopolitanern aufs sorgfältigste erzogen und in allen leiblichen und geistigen Fertigkeiten und Kenntnissen, namentlich auch in der Philosophie, unterwiesen, und schien sich vor Allen den Epaminondas zum Muster zu nehmen, dem er an Thätigkeit, Klugheit und Uneigennützigkeit zwar gleich kam, an Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit jedoch nachstand. Von Jugend an legte er sich mit großer Vorliebe und Eifer auf kriegerische Uebungen, und nahm an den Streifzügen, welche seine Mitbürger des Raubes und der Beute wegen beständig in das lakonische Gebiet machten, eifrigen Antheil, als der Erste beim Auszug und der Letzte beim Rückzug. Er war dreißig Jahre alt, als Kleomenes, 224 vor Chr., Megalopolis überfiel; er leistete am längsten Widerstand, deckte die Flucht der Einwohner nach Messene und hielt sie ab, der Aufforderung des Königs von Sparta zur Rückkehr in ihre Stadt Folge zu leisten. Bei Sellasia trug er

vorzüglich durch Einsicht und Entschlossenheit, obwohl hart verwundet, zur Entscheidung des Sieges bei, und Antigonus trug ihm sofort die Stelle eines Feldherrn nebst einer Summe Geldes an; Philopömen aber lehnte es ab, weil er nicht einem Andern untergeordnet seyn wollte, begab sich nach Kreta, erwarb sich dort großen Ruhm im Kriege und wurde nach seiner Rückkehr von den Achäern sogleich zum Oberbefehlshaber der Reiterei ernannt. Diese, die damals ziemlich schlecht beschaffen war, brachte er durch Beispiel und Aufmunterung sehr empor und führte an ihrer Spitze glänzende Waffenthaten, gegen die Aetolier und Cleer, aus. Ueberhaupt führte er dann in der Bewaffnung und Fechtweise der Achäer nützliche Veränderungen ein, sodaß sie den meisten Gegnern überlegen wurden, und bemühte sich mit gutem Erfolge, die Jugend von eitler Pracht und entnervender Ueppigkeit zu entwöhnen und ihr einen nüchternen und kriegerischen Geist einzuflößen. Unter seiner Leitung kam der achäische Bund wieder zu Kräften und Ansehen, zumal da Philippus, König von Macedonien, durch unglückliche Kriege mit den Römern sehr geschwächt wurde. In dem Kriege, welchen die Achäer mit Machanidas, dem Tyrannen von Sparta führten, — denn Sparta hatte sich einige Jahre nach der Schlacht bei Sellasia wieder von den Macedoniern frei gemacht, sich zwei Könige gewählt, und auf diese folgte Machanidas, — schlug er bei Mantinea die Feinde mit großem Verlust und durchbohrte mit eigner Hand den Machanidas, 209 vor Chr. Als bald nachher die nemeischen Spiele gefeiert wurden, ließ Philopömen vor den versammelten Hellenen die Phalanx der Achäer ihre Uebungen machen; und wie daselbst zufällig der Sänger Pylades ein Gedicht vortrug, das mit den Worten begann:

„Der Freiheit Ehrenkranz bind' ich für Griechenland,"

wandten sich Aller Augen auf Philopömen, und er wurde mit frohem Händeklatschen begrüßt, weil die Griechen die Hoffnung hegten, durch ihn wieder zu ihrer frühern Freiheit und Macht zu gelangen. Philippus von Macedonien, der seine Wichtigkeit erkannte, und in ihm ein Hinderniß für seine herrschsüchtigen Plane sah, sandte Mörder gegen ihn aus; aber der Anschlag wurde entdeckt und zog dem Könige den größten Haß zu. Der Schrecken vor Philopömens Namen war so groß, daß die Böotier, auf das bloße Gerücht hin, daß er sich nähere, die Belagerung von Megara und den schon begonnenen Sturm aufgaben und eilends flohen, und der Nachfolger des Machanidas, der Tyrann Nabis von Sparta, welcher Messene überrumpelt hatte, die schon besetzte Stadt eilends wieder verließ, als Philopömen, der damals noch nicht Feldherr war, mit einer kleinen zusammengerafften Schaar herbeizog.

Getadelt wurde Philopömen, als er der Einladung der Gortynier auf der Insel Kreta, ihr Feldherr zu werden, folgte, obgleich er sich

in diesem Kriege, den er aber mit der den Kretern eigenthümlichen List und Schlauheit führte, durch seine Thaten vielen Ruhm erwarb. Es ist ungewiß, ob er nach Kreta ging, weil er schon mit den Achäern und mit seinen Landsleuten, den Megalopolitanern insbesondere, gespannt war, oder ob die Mißhelligkeiten Folge dieser seiner Handlungsweise waren; aber gewiß ist, daß die Megalopolitaner sogar damit umgingen, dem Philopömen das Bürgerrecht zu entziehen und nur durch die Achäer davon abgehalten wurden. Sie waren nämlich gerade damals von dem Tyrannen von Sparta, Nabis, hart bedrängt, so daß sie innerhalb der Stadt alle Plätze mit Korn besäen mußten. Wie Philopömen von Kreta zurückkehrte, war Philippus von Macedonien von den Römern, unter Titus Flamininus, geschlagen und zum schimpflichen Frieden gezwungen, und die jetzt verbündeten Achäer und Römer waren im Kriege mit Nabis begriffen, welcher sich der Stadt Argos bemächtigt hatte. Philopömen wurde sofort wieder zum Feldherrn erwählt, verlor ein Seetreffen, führte aber dann zu Lande den Krieg mit meisterhafter Kunst und großem Glück und vernichtete einen großen Theil vom Heere des Nabis. Aber die Ehre, welche deßhalb dem Philopömen widerfuhr, erregte, wie es scheint, die Eifersucht des römischen Consuls, des Titus Flamininus, welcher selbst als Befreier Griechenlands von dem Joche der Macedonier gelten wollte, und deßhalb beendigte er mit übereilter Hast den Krieg mit Nabis.

Flamininus hatte, verbündet mit den Aetoliern, in einer großen Schlacht bei Kynoskephalä in Thessalien den König Philippus geschlagen und ihn zum Frieden gezwungen; unter den Bedingungen des Friedens war auch die, daß er allen Ansprüchen auf Griechenland entsagen mußte. Der römische Consul, der nach dem Ruhme trachtete, der Befreier Griechenlands zu heißen, verwendete sich bei den römischen Gesandten, mit welchen er die Angelegenheiten des Landes ordnen sollte, dahin, daß das ganze Land, selbst die drei Städte Korinth, Chalcis und Demetrias nicht ausgenommen, in welche man zuerst hatte eine römische Besatzung legen wollen, für frei erklärt, und auch diese Städte von der Besatzung entledigt würden, damit die Wohlthat, die er den Hellenen erwies, ganz und vollständig wäre. Da eben die isthmischen Spiele einfielen und eine große Menge Menschen in der Rennbahn versammelt saß, weil ganz Griechenland nach so langwierigen Kriegen bei der Aussicht auf Frieden und Freiheit sich der Freude des Festes überließ, wurde der Versammlung durch Trompetenschall Stillschweigen geboten, ein Herold trat hervor, und rief mit lauter Stimme: „der römische Senat und Titus Quinktius, als Feldherr und Consul, erklären, nachdem Philippus und die Macedonier besiegt sind, daß die Korinthier, Lokrer, Phocier, Euböer, Achäer, Phthioten, Magneten, Thessalier und Perrhäbier von nun an unabhängig, von allen Besa-

tzungen und Abgaben frei sind und nach ihren väterlichen Gesetzen leben können." Diese Worte wurden, da sie beim ersten Ausruf nicht allgemein verstanden wurden, wiederholt und zwar so laut, daß sie von der ganzen Versammlung vernommen wurden. Ein unglaubliches Freudengeschrei entstand, das bis zum Meere hin erscholl, und Raben sollen davon aus der Luft herunter gefallen seyn. Alles sprang von den Sitzen auf, Niemand kümmerte sich mehr um die Wettspiele, und Jedermann drängte sich um den römischen Feldherrn, um den Retter und Beschützer Griechenlands zu umarmen und ihm zu danken, und er wäre von dem Andrang der ihn mit Bändern und Blumen überschüttenden Menge beinahe erdrückt worden. — In der That zog Flamininus aus allen Plätzen die Besatzungen heraus und gab den Städten ihre alte Verfassung wieder. In Argos wurde er zum Kampfrichter bei den nemeischen Spielen gewählt, ordnete die Feier auf's schönste und ließ daselbst wieder durch einen Herold den Hellenen die Freiheit verkündigen. Von Stadt zu Stadt reiste er, stellte überall Gerechtigkeit und Ordnung wieder her, unterdrückte die Parteisucht und führte die Verbannten zurück. Und der unter den Hellenen gestifteten Versöhnung freute er sich nicht weniger als der Besiegung der Macedonier. Dieß geschah 196 vor Chr.

Daß er den Krieg gegen Nabis unternahm, den grausamen und schändlichen Tyrannen der Lacedämonier, der aber eine bedeutende Macht sich erwarb, erschien sehr löblich und gerecht; aber daß er, während es in seiner Gewalt stand, ihn völlig zu stürzen, mit ihm Frieden schloß und Sparta der schimpflichsten Sklaverei preis gab, zog ihm bitteren Tadel zu, und den Verdacht, daß er dieß aus Eifersucht gegen Philopömen gethan, der sich in diesem Kriege ungemein auszeichnete. Denn der stolze Consul fühlte sich gekränkt, daß einem Arkadier gleiche und größere Ehre widerfuhr, als ihm. Er rechtfertigte sich damit, daß er behauptete, der Tod des Nabis würde das Verderben der übrigen Spartaner nach sich ziehen; dann ging Flamininus nach Rom zurück. Indessen wurde Nabis doch bald darauf umgebracht. Er hatte, außer Stand, den Achäern und Römern zu widerstehen, die Aetolier um Hülfe gebeten, welche, unruhig und treulos, nach der Schlacht bei Kynoskephalä sich mit den Römern entzweit hatten, weil sie ihre Verdienste in der Schlacht nicht hinlänglich gewürdigt und belohnt glaubten. Die Aetolier schickten eine Schaar unter Alexamenus, der aber den geheimen Auftrag hatte, den Tyrannen zu tödten und die Stadt zu behaupten. Er vollzog den Befehl, ließ aber dann seine Soldaten plündern und die darüber aufgebrachten Spartaner sammelten sich und hieben ihn mit seinen Aetoliern nieder. Hierüber entstand in Sparta große Verwirrung; diese günstigen Umstände benützte Philopömen, überfiel die Stadt mit einigen Truppen und brachte sie theils in Güte, theils

mit Gewalt dahin, daß sie dem achäischen Bunde beitrat, wodurch sein Ruhm nicht wenig erhöht wurde. Die Häupter der Lacedämonier gewann er ganz für sich, da sie an ihm einen Beschützer ihrer Freiheit zu finden hofften, und sie beschloßen daher, mit der Summe, welche aus dem Verkaufe von Nabis' Haus und Gütern erlöst worden war, hundertundzwanzig Talenten, dem Philopömen ein Geschenk zu machen. Aber die Uneigennützigkeit des Mannes war so bekannt, daß von den an ihn Gesandten lange Keiner den Muth hatte, ihm das Geschenk anzubieten; und als endlich Einer es wagte, lehnte Philopömen dasselbe ab und rieth den Lacedämoniern: sie sollten nicht Freunde und rechtschaffene Männer bestechen, deren Tugend ihnen unentgeltlich zu Diensten stehe, sondern die Schlechtdenkenden und die Feinde der Stadt erkaufen oder ihnen mit Geld den Mund stopfen.

Als einige Zeit nachher die Lacedämonier doch wieder Neuerungen und Unruhen anfingen, während gerade die Römer und der König Antiochus von Syrien zum Kampfe in Griechenland gerüstet waren, und der damalige Feldherr des achäischen Bundes, Diophanes, die Spartaner züchtigen wollte, suchte ihn Philopömen zu begütigen und stellte ihm vor, unter den gegenwärtigen Umständen müsse das Haupt der Achäer alle seine Aufmerksamkeit auf jenen bevorstehenden Krieg richten und kleinere Vergehungen und Unruhen übersehen. Aber Diophanes hörte nicht auf ihn, fiel gemeinschaftlich mit dem Römer Flamininus in Lakonien ein und ging auf die Stadt los. Jetzt handelte Philopömen auf eine Weise, die zwar von seiner kecken Entschlossenheit, seiner Einsicht und seinem großen Ansehen, aber auch von der schon im achäischen Bunde herrschenden Gesetzlosigkeit und Schwäche zeugte. Er eilte nämlich, vermuthlich mit einigen Truppen, nach Lacedämon, welches seit der Zeit der Tyrannen, deren Erster ein gewisser Lykurgus gewesen, mit Mauern umgeben worden war, schloß vor dem Feldherrn der Achäer und dem römischen Consul die Thore, stillte die Unruhen in der Stadt und bewirkte, daß die Lacedämonier wieder zum Bunde traten.

Im Jahre 193 vor Chr. kam der Krieg zwischen den Römern und dem Antiochus, König von Syrien, zum Ausbruch, dessen Schauplatz zuerst Griechenland war. Theils litt hiedurch das Land nicht wenig, besonders die Aetolier, die es mit Antiochus hielten, und dafür von den Römern selbst, sowie von Philippus von Macedonien, dem sie den Auftrag dazu gegeben, hart gezüchtigt wurden, theils gewöhnten sich immer mehr die Fremden daran, es als eine gute Beute und Eroberung zu betrachten. Nach Besiegung des Antiochus mischten sich die Römer mehr und mehr in die innern Angelegenheiten Griechenlands und fingen an die Macht der Achäer zu beschränken, während sie eine Partei, die von den Demagogen geleitete, ganz für sich gewannen.

Unter solchen Umständen benahm sich Philopömen wie ein geschickter Steuermann, welcher gegen Wind und Wellen zu kämpfen hat. Zuweilen mußte er freilich nachgeben und sich in die Zeit schicken, aber meistens widersetzte er sich muthig und ließ nichts unversucht, die durch Beredtsamkeit und Thaten ausgezeichnetsten Männer für die Sache der Unabhängigkeit Griechenlands zu erhalten oder wieder zu gewinnen. Als sein Landsmann, der Megalopolitaner Aristänetus, der bei den Achäern viel galt und den Römern bei jeder Gelegenheit schmeichelte, in einer Versammlung äußerte: die Achäer dürften sich gegen die Römer nicht undankbar zeigen und sich deren Forderungen nicht widersetzen, hörte Philopömen zuerst schweigend und unmuthig zu, und endlich, als er sich vor Verdruß nicht mehr halten konnte, sagte er zu ihm: „Ei, mein Freund, warum ist dir denn so viel daran gelegen, das letzte Schicksal Griechenlands noch zu erleben?“ Und als der römische Consul Manius und mit ihm Flamininus von den Achäern die Zurückberufung der lacedämonischen Verbannten forderten, wußte Philopömen dieß zu verhindern, weil er wünschte, daß sie die Rückkehr in's Vaterland ihm und den Achäern, nicht den Römern, zu verdanken haben möchten, und führte sie auch wirklich, als er im nächsten Jahre Feldherr wurde, in ihre Heimath zurück. Daher sagt Plutarch mit Recht: „edel und schön war die Güte und Menschenfreundlichkeit des Titus (Flamininus) gegen die Griechen, aber noch edler die Festigkeit und Freiheitsliebe des Philopömen gegen die Römer; denn es ist immer leichter, den Dürftigen Gutes zu erweisen, als die Mächtigeren durch Widersetzlichkeit zu beleidigen.“

Gegen die Lacedämonier jedoch verfuhr Philopömen, gereizt durch neue Unruhen die sie erregten, im Jahre 191 vor Chr., mit großer Härte. Er ließ eine große Anzahl hinrichten, riß die Mauern der Stadt nieder, nahm ihnen ein großes Stück Gebiet, das er den Megalopolitanern gab, wies die von den Tyrannen zu Bürgern Aufgenommenen aus Sparta aus, versetzte sie nach Achaia und verkaufte die, welche sich dessen weigerten. Um endlich Sparta ganz zu demüthigen und in den Staub zu treten, schaffte er die lykurgischen Einrichtungen gänzlich ab und zwang Knaben und Jünglinge, die uralte Erziehungsart mit der achäischen zu vertauschen, weil sie bei den Gesetzen Lykurgs doch nie ihre stolze Einbildung aufgeben würden. — Einige Zeit nachher erlaubten die Römer den Spartanern, die achäische Art und Weise wieder zu verlassen und so stellten sie einigermaßen die alten Einrichtungen wieder her, 186 vor Chr.

Im Jahre 185 vor Chr. wurde Philopömen, siebzig Jahre alt, zum achten Male zum Feldherrn der Achäer gewählt, und er hoffte nicht nur während seiner Amtsführung mit Krieg verschont zu bleiben, sondern auch sein übriges Leben in Ruhe hinbringen zu können; denn

es hatte sich mit abnehmender Macht in den griechischen Städten auch die Streitsucht einigermaßen gelegt. Aber der Messenier Deinokrates, ein Feind des Philopömen, ein bösartiger und frecher Mann, machte die Messenier vom achäischen Bunde abwendig und bedrohte eine kleine, demselben angehörige Stadt. Philopömen, am Fieber krank zu Argos liegend, raffte sich doch sogleich auf und zog mit wenigen Reitern nach Messene. Er schlug zuerst den Deinokrates in die Flucht, wurde aber dann von den an Zahl weit überlegenen Feinden eingeschlossen, und als der Letzte auf dem Rückzug, wie er durch Krankheit entkräftet, von seinem strauchelnden Pferde sank, von den Feinden gefangen. Mit gebundenen Händen wurde der Greis, der zuerst in Folge des Sturzes für todt gehalten worden und am Kopfe schwer verletzt war, unter den äußersten Beschimpfungen und Schmähungen nach Messene geführt; und so groß die Freude der Messenier bei der Nachricht von der Gefangennehmung dieses bedeutenden Mannes gewesen war, wurden sie doch, als sie ihn sahen, so von Mitleid gerührt, daß die Meisten in Thränen ausbrachen über die Nichtigkeit menschlicher Größe, und die Rede von Mund zu Mund ging: man müsse jetzt der frühern Wohlthaten des Mannes und der Vertreibung des Tyrannen Nabis wohl eingedenk seyn. Desto mehr aber eilten seine Feinde, besonders Deinokrates, ihn aus dem Wege zu räumen, und zwangen den entkräfteten Greis, der in seinem Kummer nur durch die Nachricht getröstet wurde, daß seine Reiter entkommen seyen, noch in derselben Nacht den Giftbecher zu trinken, was er mit aller Ruhe und Fassung that. Die Kunde von seinem Tode verbreitete allgemeine Trauer in Griechenland. Die Achäer nahmen harte Rache an den Messeniern; Deinokrates kam seiner Bestrafung durch Selbstmord zuvor; Andere mußten selbst Hand an sich legen, mehrere Messenier wurden gefesselt fortgeführt in dem Leichen- und Siegeszug, welcher die Urne mit den Ueberresten Philopömens nach Megalopolis geleitete, und am Grabmal des Helden zu Tode gesteinigt. Eine Menge Bildsäulen wurden ihm errichtet, welche nachmals selbst von den Römern unangetastet blieben, wie sie als offene Feinde in Griechenland auftraten.

Die Verkündigung der Freiheit Griechenlands durch die Römer, welche mit so unbegrenztem Jubel war aufgenommen worden, war der Anfang zu der allmähligen gänzlichen Unterwerfung unter diese gewaltigen Eroberer. Nach ihrer Gewohnheit faßten die Römer immer festeren Fuß, erweiterten und verstärkten auf jede Weise ihren Einfluß in Griechenland, mischten sich in dessen innere Angelegenheiten, traten als Vermittler und Friedensstifter öffentlich auf, während sie wohl heimlich zu Zwietracht und Krieg anhetzten, und gewannen eine Partei für sich, die als die gutgesinnte gelobt und geehrt wurde, während die andere die übelgesinnte hieß, mit Mißtrauen bewacht und mit Härte

verfolgt wurde. Schon der Abfall der Messenier unter Deinokrates, in Folge dessen Philopömen ums Leben kam, scheint den Römern nicht fremd, und der Tod Philopömens und die Schwächung des achäischen Bundes ihnen gar nicht unwillkommen gewesen zu seyn. Der Krieg mit dem Sohne und Nachfolger des Philippus, Perseus, zog die Römer wieder nach Griechenland herüber; sie wußten sich die Treue der Achäer und deren Theilnahme am Krieg gegen die Macedonier zu sichern und viele Griechen kämpften unter dem römischen Feldherrn Paulus Aemilius mit in der entscheidenden Schlacht bei Pydna, wo die macedonische Phalanx nach hartem Kampfe den römischen Legionen erlag. Diese Schlacht kostete dem Perseus die Krone, Freiheit und Leben; Illyrien und Macedonien wurden geplündert, und dann, um sie für immer zu schwächen, ersteres in drei, letzteres in vier sogenannte freie Staaten getheilt, welche nach Rom Abgaben steuern mußten, 168 vor Chr. Gegen die übrigen Griechen selbst, deren Städte er nach dem Siege bereiste, benahm sich Paulus Aemilius mild und menschenfreundlich; aber doch wurde der römische Schutz immer mehr zu einer drückenden Last, und die den unabhängig gesinnten Griechen und Macedoniern gemeinsame Abneigung gegen das Joch der Römer wurde von diesen, die nicht ohne Grund Besorgnisse hegten, als Vorwand zu den gehässigsten Gewaltthaten gebraucht.

Nachdem zuvor schon die Vornehmsten aus allen ätolischen Städten zur Untersuchung wegen Empörung nach Rom gezogen worden waren, wurden dann auch tausend der angesehensten Achäer, deren Anhänglichkeit an die Römer zweifelhaft und deren Einfluß zu fürchten war, aus ihrer Heimath herausgerissen, nach Rom geschleppt, unter dem Vorwand, daß sie sich dort wegen der ihnen schuld gegebenen Anhänglichkeit an Macedonien verantworten sollten, und dort *siebzehn Jahre* lang in Haft zurückgehalten. Derjenige, welcher die Liste dieser patriotischen Männer entworfen hatte, Kallikrates, wurde zur Belohnung dafür durch den Einfluß der Römer zum Feldherrn der Achäer ernannt, und trotz des Hasses gegen ihn wurde mittelst der in den Händen der Römer befindlichen Geiseln die Ruhe in Griechenland aufrecht erhalten. Auf die Frage Cato's im Senate: „Wie lange werden wir uns noch berathschlagen, ob einige achäische Greise in Italien oder in Griechenland sollen begraben werden?" wurden endlich die noch Uebrigen, etwa dreihundert, in ihre Heimath entlassen, 150 vor Chr.

Ihre Rückkehr trug natürlich dazu bei, die Gemüther heftiger zu erbittern und aufzureizen, was den Römern selbst vielleicht jetzt nicht unwillkommen war. Begierig ergriffen sie wenigstens die Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten der Achäer von Neuem zu mischen, als die Spartaner gegen dieselben bei ihnen Klage führten. Denn die Spartaner hatten sich wieder von dem Bunde getrennt und die Achäer be-

kriegten sie deßhalb. Die Spartaner erhielten die Antwort vom Senat: „Sie würden Gesandte nach Griechenland schicken, um die Angelegenheiten der Bundesgenossen zu untersuchen und dem Unrecht zu steuern.“ Den römischen Gesandten aber wurde der Auftrag ertheilt, den Bund der Achäer aufzulösen. Sie entboten die Häupter aller Städte nach Korinth und lasen den Senatsbeschluß vor, welcher verfügte, daß die nicht zu der Landschaft Achaia gehörenden Städte, wie z. B. Korinth und Argos, vom achäischen Bunde sich trennen und nach eigenen Rechten und Gesetzen unabhängig bleiben sollten, was für alle vortheilhafter seyn werde. Dieß erbitterte die Achäer auf's Höchste, und angespornt hauptsächlich von Kritolaus, ermordete das Volk in seiner Wuth die anwesenden Spartaner und bedrohte sogar das Leben der römischen Gesandten, welche sich durch eilige Flucht retten mußten. Auf dieß war der Krieg unvermeidlich, und die Römer, nachdem ihr Feldherr Metellus die Macedonier besiegt hatte, die unter dem Andriskus, dem angeblichen Sohne des Perseus, einen Aufstand versucht hatten, 147 vor Chr., zogen nun gegen die eine Zeit lang mit trügerischen Friedensunterhandlungen hingehaltenen Achäer. Diese wurden in Phocis geschlagen und ihr Feldherr Kritolaus getödtet; und im nächsten Jahre, 146 vor Chr., führte der Consul Lucius Mummius ein Heer nach Griechenland hinüber und zog gegen den Isthmus von Korinth. Diäus befehligte die Achäer, deren Frauen und Kinder anwesend waren und von den benachbarten Bergen Zuschauer des Kampfes waren, — vermuthlich, um durch ihre Nähe die Kämpfer zur angestrengtesten Tapferkeit zu entflammen, und nicht, als ob die Schlacht ein bloßes Schauspiel, der Sieg leicht und sicher wäre. Aber auch jetzt unterlagen die Achäer und wurden vor den Augen der Ihrigen niedergehauen; Diäus selbst und Andere gaben sich den Tod; die Frauen und Kinder wurden die Beute des Feindes. Mummius zog vor das reiche und prächtige Korinth, das sich sofort ergeben mußte; die Stadt wurde geplündert und zerstört (unter Musik ließ der wilde Sieger die Mauern niederreißen), die ganze Bevölkerung in die Sklaverei verkauft und eine unermeßliche Beute an Kunstwerken, außer dem, was zerstört wurde, nach Rom gebracht. Bei dem Brande, welcher Tempel und Häuser in Korinth verzehrte, soll Gold, Silber und Erz in der Glut mit einander geschmolzen und zu der eigenthümlichen Mischung verbunden worden seyn, welche den Namen korinthisches Erz führt. Auch andere Städte, Chalcis auf Euböa und Theben wurden zerstört, und Griechenland unter dem Namen Achaia zu einer römischen Provinz erklärt, 146 vor Chr., im dritten Jahre der 158sten Olympiade. Und hiemit endigt die Geschichte des selbstständigen, unabhängigen Griechenlands, wenn gleich noch Manches von einzelnen, merkwürdigen Ereignissen, von Schicksalen von Städten und einzelnen Män-

nern, von ausgezeichneten Künstlern, Rednern, Philosophen und auch wohl Feldherrn zu berichten ist.

Dem Aufkommen der Macht, des Reichthums, der Einigkeit in Griechenland wehrten die argwöhnischen und tyrannischen Römer auf jede Weise; ihre Verwaltung der Provinzen war überhaupt von der Art, daß diese in keiner Hinsicht zu einer schönen Blüthe kamen, und auch bei den Hellenen scheinen Ackerbau und Handel mehr und mehr in Abnahme gekommen zu seyn. Dagegen gediehen noch manche Künste des Friedens und der Musen, Malerei, Skulptur, Beredtsamkeit, Philosophie, und unter den reichen Römern fanden sich Viele, welche an der Bildung und Sprache der Besiegten großes Wohlgefallen hatten. Athen, Rhodus und andere Städte wurden die hohen Schulen der jungen, nach Bildung dürstenden Römer; Griechen, ja griechische Sklaven und Freigelassene wurden die Lehrer und Freunde der Vornehmsten des siegreichen erobernden Volkes; Polybius, der Sohn des achäischen Feldherrn Lykortas, war der vertrauteste Freund der Scipionen; Cicero und Cäsar bildeten sich in Hellas zur Beredtsamkeit. Die griechische Sprache wurde in Rom ganz allgemein; sogar wurde in ihr von Römern römische Geschichte geschrieben. Trotz der Gunst jedoch, welche die griechische Sprache, Literatur und Kunst in Rom fand, wurden die Griechen selbst, als ein besiegtes und unterworfenes Volk, von der großen Masse der Römer geringgeschätzt und Viele verdienten wohl auch durch die Leichtfertigkeit und Niederträchtigkeit, womit sie den Launen und Neigungen der gebietenden Römer schmeichelten, diese Verachtung. Bei der inneren Kraftlosigkeit, in welche so das griechische Volk versank, waren selbst die stolzen Erinnerungen an die Freiheit, an die Thaten und den Ruhm der Vorfahren gewissermaßen ein Unglück. Denn sie reizten es manchmal zu Unternehmungen und Wagnissen, welchen seine Kraft nicht gewachsen war. Besonders war dieß der Fall, wenn die Römer von anderen Feinden in der Nähe von Griechenland, in Macedonien oder in Asien angegriffen wurden. Schweres Unglück brachte über Athen und einen großen Theil Griechenlands namentlich der Krieg des Mithridates, des Königs von Pontus, der sich einen großen Theil Asiens unterworfen hatte, mit den Römern, im Jahre 88 u. folg. vor Chr. Nachdem Dieser Kleinasien besetzt und mehrere Feldherrn der Römer daselbst besiegt und gefangen hatte, schickte er seinen Feldherrn Archelaus nach Griechenland, welches von römischen Truppen ziemlich entblößt gewesen zu seyn scheint, und ließ namentlich Athen und Euböa besetzen. Aengstlich und unschlüssig schwankten die Städte und Inseln hin und her, indem die Einen mit den Römern, die Andern mit Mithridates es halten wollten. Die Meisten mußten sich dem Mithridates, als dem im Augenblick Furchtbareren, anschließen; als aber Lucius Cornelius Sulla (der bei all

seiner Wildheit doch für feinere Bildung Sinn hatte, und der seine Denkwürdigkeiten sogar in griechischer Sprache geschrieben haben soll), mit einem starken Heer nach Griechenland kam, schickten ihm sogleich wieder die meisten Städte Gesandte und unterwarfen sich; nur Athen, wo sich der Feldherr des Mithridates, Aristion, ein geborener Athener, zum Tyrannen aufgeworfen hatte, leistete Widerstand. Sulla zog mit seinem ganzen Heere zur Belagerung vor dasselbe, und wurde durch die Spöttereien, welche die Belagerten von den Mauern herab gegen seine berüchtigte (vierte) Gattin Metella ausstießen, aufs heftigste gegen sie erbittert. Während der langen und hartnäckigen Belagerung ließ er zum Behufe der Erbauung von Sturmmaschinen die heiligen Haine und die Bäume in der Akademie umhauen; und da die Befriedigung seiner zügellosen Soldaten ungeheure Geldsummen erforderte, vergriff er sich an den Heiligthümern Griechenlands, ließ aus Epidaurus und Olympia die schönsten und kostbarsten Weihgeschenke rauben und zwang die Amphiktyonen mit Hohn, ihm die noch übrigen Schätze des delphischen Gottes auszuliefern. Die Bewohner der Stadt wurden von den belagernden Römern und von dem Tyrannen Aristion gleichmäßig geängstigt. Denn dieser, der sich für einen Schüler und Anhänger der epikuräischen Philosophie ausgab, hielt Schmausereien und Gelage und vertrieb sich die Zeit mit Schauspielen und Possen, während das Volk den bittersten Mangel litt, höhnte die Hungernden, ließ die heilige Lampe der Athene aus Mangel an Oel verlöschen, schickte der Oberpriesterin, die ihn um etwas Weizen ansprach, eine Metze Pfeffer, und trieb die Mitglieder des Rathes und die Priester, die ihn anflehten, sich der Stadt zu erbarmen und mit Sulla einen Vertrag zu schließen, mit Pfeilschüssen auseinander. In Folge der Nachlässigkeit des Tyrannen wurde endlich doch die Mauer an einer Stelle um Mitternacht von den Römern erstiegen; unter dem Schall einer Menge Trompeten und Hörner strömten die wilden Soldaten Sulla's mit lautem Jubelgeschrei in die Stadt und verbreiteten sich, der erhaltenen Erlaubniß gemäß, durch alle Straßen, um zu morden und zu plündern. Ein grausenhaftes Blutbad folgte, so daß man die Zahl der Gemordeten nach dem Raume berechnete, den das vergossene Blut überschwemmte; und eine Menge Menschen tödteten sich selbst. Erst nachdem Sulla seine Rachgier befriedigt hatte und ihn zwei verbannte Athener auf den Knieen um Gnade für die Stadt baten, begann er sehr rühmend von den Thaten der alten Athener zu sprechen, und erklärte: er wolle Vielen um Weniger willen, den Lebenden um der Todten willen verzeihen. Eine Menge Kunstwerke und Gebäude, die meisten Werke am Piräeus, das dortige prächtige Waffen- und Zeughaus, das eroberte Zelt des Xerxes, wurden zerstört oder verbrannt. Dieß geschah 86 vor Chr. Sulla führte dann sein Heer aus der ganz ver-

ödeten Gegend weg und der Krieg wälzte sich nun nach Böotien, wo die beiden feindlichen Heere überall hin Verwüstung trugen. Pausanias berichtet, daß das von Sulla so schrecklich verwüstete Athen doch zur Zeit Hadrians wieder geblüht habe, und schon viel früher erholte es sich bis auf einen gewissen Grad von diesem Unglück. Denn es blieb, zumal nach dem Fall von Korinth, das jedoch auch wieder durch Julius Cäsar aus seinen Trümmern erstand, und von römischen Kolonisten bevölkert, von Neuem ein Sitz der Kunst und des Handels wurde, immer noch der Mittelpunkt der griechischen Bildung, der Beredtsamkeit, der Kunst und der Philosophie. Ein vor Sulla aus Athen geflüchteter Philosoph, der Akademiker Philo, war der Lehrer des Cicero in Rom, und später, etwa 80 vor Chr., ging dieser selbst nach Griechenland und Kleinasien, um sich in der Beredtsamkeit und Philosophie auszubilden, und verweilte besonders in Athen. Der Redner Apollonius Molon auf Rhodus forderte ihn einmal auf, eine Redeübung in griechischer Sprache zu halten. Cicero that dieß und erwarb sich den allgemeinen, staunenden Beifall aller Anwesenden, nur Apollonius saß schweigend und ernst da und als Cicero ihn deßhalb befragte, versetzte er: „Dich, o Cicero, muß ich freilich loben und bewundern; aber mich jammert das Schicksal Griechenlands, da ich sehe, daß die einzigen Vorzüge, die uns noch geblieben sind, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, durch dich nun auch den Römern zu Theil werden." Andererseits aber war es doch ein Trost und eine Ehre für die Besiegten, die Unterworfenen, daß die Sieger hierin sie als Meister anerkannten und nach ihrem Muster sich zu bilden strebten.

Mit reißender Schnelligkeit scheint seit der Unterwerfung unter die Römer die Entvölkerung Griechenlands, in Folge der Erwerblosigkeit und Verarmung, zugenommen zu haben. Aus den Briefen eines Römers erfahren wir, daß unter der römischen Herrschaft bald mehrere griechische Städte, durch die Last der Schulden und öffentlichen Abgaben erdrückt, verlassen worden und eingefallen seyen; und ein Anderer schreibt, er habe auf einer Reise von Aegina über Megara, Korinth und die Nordküste des Peloponneses Nichts als Ruinen halb oder ganz verfallener Städte und Flecken gesehen. Plutarch, welcher im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt lebte und ein Priesteramt in Delphi bekleidete, sagt: an der allgemeinen Entvölkerung, welche die frühern Unruhen und Kriege fast über den ganzen Erdkreis verbreitet, habe Griechenland am meisten gelitten, so daß es jetzt in seinem ganzen Umfang kaum dreitausend Schwerbewaffnete stellen könnte, so viel als die einzige Stadt Megara zur Schlacht von Platää gesandt. Mit dieser Entvölkerung bringt er den Verfall der Orakel in Verbindung, und fragt: „Wozu ein Orakel auf dem Berge Ptous, wo man jetzt an einem ganzen Tage kaum einen Hirten sieht?" Eine sinnvolle

Sage, welche jedenfalls eine geschichtliche Thatsache andeutet, berichtet: die Orakel seyen alle in der Nacht verstummt, in welcher Jesus Christus geboren worden.

Der Kaiser Nero, ein großer Liebhaber von Schau- und Wettspielen, von Wagenrennen und dergleichen, begab sich im Jahre 66 nach Chr. nach Griechenland, um die Feier dieser Spiele in ihrer ursprünglichen Heimath selbst anzusehen und persönlich daran Theil zu nehmen. Denn dieß Ueberbleibsel, diese Erinnerung an ihre alte Größe hatten die Hellenen sich bewahrt, und ließen noch Jahrhunderte lang nicht davon ab. Nero wohnte der Feier der isthmischen Spiele zu Korinth an, wurde von den versammelten Griechen mit Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen überhäuft, und verkündigte zum Danke dafür in einer Rede, die er auf dem Markt von einer für ihn errichteten Bühne an das Volk hielt, dem gesammten Griechenland die Freiheit und Unabhängkeit, die jedoch unter den damaligen Verhältnissen nur ein leeres Wort und ein Schein war, jedoch von den in der Schmeichelei erfahrenen Griechen mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde. Natürlich konnte die angebliche Freiheit keinen Bestand haben; die Römer blieben, unter dem einen oder dem andern Namen, Herren des Landes, das ihre Prokonsuln aussaugten und unterdrückten. Die Reicheren wanderten freiwillig, die Aermeren durch die Noth gezwungen, aus, und selbst das gewaltige Megalopolis glich bald einer großen, fast verlassenen Ruine.

Nur mit wenigen Zügen mögen noch die weitern Schicksale der Griechen angedeutet werden.

Als Freund und Wohlthäter Griechenlands erwies sich der römische Kaiser Hadrianus, 117 bis 138 nach Chr., ein sehr einsichtsvoller, thätiger und kunstliebender Herrscher, welcher die meisten Provinzen seines großen Reiches, namentlich auch Griechenland bereiste und lange daselbst verweilte. In Athen brachte er zweimal den Winter zu und schmückte sowohl diese Stadt als viele andere mit Bauten und Kunstwerken, wofür ihm in allen griechischen Städten Bildsäulen errichtet wurden. Er vollendete in Athen den von Pisistratus begonnenen Tempel des olympischen Zeus und weihte ein kolossales Bild aus Elfenbein und Gold; er baute einen Tempel der Here, des Zeus Panhellenius, und ein Heiligthum aller Götter, mit hundertundzwanzig prächtigen Säulen von phrygischem Marmor; auch ein Gymnasium mit hundert Säulen aus libyschen Marmorbrüchen führte seinen Namen. In Korinth ließ er prächtige Bäder anlegen. Aber diese Geschenke der Gnade und der Macht konnten den Geist von Hellas nicht wieder beleben. Unter den Nachfolgern Hadrians wütheten die pestartigen Seuchen, welche einen großen Theil der Bevölkerung Europas wegrafften, besonders verheerend in Griechenland. Im dritten Jahrhundert nach Christus, 250 bis 270 ergossen sich feindliche Heere soge-

nannter Scythen, vom Ister (der Donau) und dem Pontus Euxinus (dem schwarzen Meere) her, zu Hunderttausenden, zu Land und zur See über Griechenland und die Inseln, und landeten fast gleichzeitig bei Lacedämon, im Piräeus, bei Thessalonice, auf Cypern und Kreta. Sparta, Tegea, Argos, Korinth wurden ausgeplündert und verwüstet; sie drangen durch den unvertheidigten Isthmus nach Böotien, Akarnanien und dem übrigen Hellas und leerten Delphi aus. Nur Athen, unter dem Feldherrn Dexippus, widerstand ihnen mit Glück; im ganzen Peloponnes fanden sie keine Gegenwehr. Einige Jahrzehnte später wurde Byzanz, unter dem Namen Konstantinopel, von Konstantin dem Großen zur Hauptstadt des römischen Reiches gewählt; nach der Theilung desselben in zwei Reiche blieb diese Stadt die Residenz der oströmischen, oder wie man sie nachmals nannte, der griechischen Kaiser, und das noch übrige Leben und der Glanz Griechenlands zog sich von den alten Sitzen hellenischer Herrlichkeit nach jener Stadt. Ueber ein Jahrtausend bestand das griechische Kaiserthum unter verschiedenen Dynastien, aber nur Einmal in tausend Jahren kam ein griechischer Kaiser nach Hellas. Zwischen diesen und dem neuen griechischen Reich, besonders dessen Hauptstadt Konstantinopel, bestand der Gegensatz des Heidenthums und des Christenthums; denn letzteres breitete sich im eigentlichen Griechenland nur langsam und wenig aus; es stieß hier auf den härtesten Widerstand. In Athen hielt sich längere Zeit, ehe er zum Throne gelangte, der Kaiser Julianus auf, welcher wieder zum Heidenthum übertrat; und in Athen war noch immer und blieb noch lange der Hauptsitz der heidnischen Philosophie. Zwar im Anfang des fünften Jahrhunderts schrieb ein gewisser Synesius: Athen sey nur noch durch den hymettischen Honig berühmt; die Philosophie sey von dort verbannt, und nur noch die todten Plätze, die Akademie, die Stoa, das Lyceum würden den Fremden gezeigt und bewundert; aber später blühte Athen durch die neuplatonische Philosophie wieder auf und der Kaiser Justinianus, zu Anfang des sechsten Jahrhunders, fand für nöthig, den noch in Athen lehrenden heidnischen Platonikern die philosophischen Vorlesungen zu verbieten, worauf Mehrere nach Persien auswanderten. Sobald das Christenthum Staatsreligion, und eben damit auch in vielen Fällen Gegenstand des schreiendsten Mißbrauchs, Maske der Tyrannei und Willkür geworden war, begann auch ein bald gewaltsamerer, offener, bald mehr verdeckter Kampf gegen die mit dem alten Götterglauben zusammenhängenden Gebräuche, den Opfer- und Festkultus, die Spiele, die Tempel und Bilder. Schon wurden manche Kunstwerke durch unverständigen Fanatismus zerstört; doch konnte bei der in Griechenland noch herrschenden Gesinnung ein solches Verfahren nicht allgemein durchgeführt werden, und die olympischen und andere Spiele wurden immer noch gefeiert, obgleich Theodosius, gegen Ende

des vierten Jahrhunderts, die olympischen Spiele und die Zeitrechnung nach Olympiaden auf ewige Zeiten verboten hatte. Und noch fast hundertundfünfzig Jahre später mußte Justinian Theater und Olympiadenfeier bei Todesstrafe verbieten.

Im Jahre 395 nach Chr. und den folgenden Jahren brachen, von Rufinus, dem Vormünder des Kaisers Arkadius verrätherischerweise eingeladen, die Gothen unter Alarich von der Donau her in Griechenland ein, und natürliche Wildheit, Raubgier und religiöser Fanatismus vereinigten sich in ihnen, um die meist noch heidnischen Bewohner, so wie die Göttertempel und Bilder Griechenlands schonungslos mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Die kaiserlichen Feldherrn, von dem treulosen Rufinus hiezu angewiesen, leisteten ihnen keinen Widerstand, und die Hellenen selbst waren zu schwach dazu; auch sahen manche zum Christenthum bekehrte Griechen in Alarich weniger einen Feind ihres Volkes als einen Zerstörer des Heidenthums. Nur Athen wußte durch Tapferkeit und Klugheit sich vor dem Verderben zu bewahren; sonst aber wurden die meisten Städte und Dörfer angezündet, die Männer getödtet, Kinder und Weiber als Sklaven weggeführt, die Tempel der alten Götter geschleift, die Bilder zertrümmert, Mauern und Burgen der befestigten Städte von Grund aus niedergerissen, das Land in eine Wüste verwandelt. Der Tempel der Demeter zu Eleusis, der des Zeus zu Olympia mit dem riesigen Bilde des Gottes aus Gold und Elfenbein von Phidias' Hand wurden jetzt zerstört. Verbrannt wurden Megara, Korinth, Argos, Mantinea, Tegea, Lacedämon, Megalopolis, Amyklä; ein ganzes Jahr verweilte Alarich in dem unglücklichen, durch ihn fast entvölkerten Lande, und entging zuletzt dem geschickten Feldherrn des weströmischen Kaisers Stilicho, der ihm schon jeden Ausweg der Rettung schien abgeschnitten zu haben. Der Kaiser Arkadius verlieh dann dem Alarich, als seinem Freund und Bundesgenossen, die Statthalterschaft über das von ihm verwüstete Griechenland, als einen Theil von Illyrikum, und so dauerte der Greuel der Verwüstung noch fort, bis Alarich mit seinen Barbaren sich gegen Italien wandte, und Griechenland, jetzt fast eine menschenleere Ruine, verließ. Nur in die Gebirge hatte sich ein Theil der Bevölkerung gerettet, und von den barbarischen Verwüstern siedelte sich noch Keiner bleibend im Lande an. Im gebirgigen Theile Lakoniens, auf dem Taygetus und in seinen Bergschluchten sammelte sich ein Rest alter Peloponnesier, welche dem Schwert der Feinde entgangen waren und Heiden blieben, und sie waren es, die dem Vandalen Genserich, welcher von Afrika herüber im Peloponnes einfiel und ihn von Neuem verwüstete, in einer Schlacht bei Tänarum eine Niederlage beibrachten, 467 nach Chr.

Schlimmer noch wurde es ein Jahrhundert später, unter der Herr-

schaft Justinians, wo die Bulgaren, Slaven und Hunnen in einer Reihe von Jahren das alte Griechenland bis an den Isthmus aufs grausamste ausmordeten, mit Ausnahme der Stadt Athen und der Burg von Theben. 572 überschwemmten Slaven und Avarenhorden auch den ganzen Peloponnes und siedelten sich bleibend in dem entvölkerten Lande an; und von dieser, übrigens dunkeln Zeit an, deren Jammer und Elend keine Geschichtschreiber genauer berichten, veränderte sich in Griechenland Alles, Sitten, Sprache, Religion, Namen der Städte, Dörfer, Berge und Flüsse.

Gegen Ende des achten Jahrhunderts, 783 nach Chr., faßte die ehrgeizige und männlich gesinnte griechische Kaiserin Irene, eine geborene Athenerin, welche nach dem Tode ihres Gatten und der Ermordung ihres Sohnes die Herrschaft führte, den Plan, Altgriechenland den Slaven wieder abzugewinnen. Ein von ihr abgesandter Feldherr Staurakius drang in Thessalien und Hellas ein, unterjochte sie, machte auch einen Einfall in den Peloponnes und führte viele Beute mit fort. Genaueres ist darüber nicht bekannt. Die Slaven auf Morea (so hieß nun der Peloponnes,) suchten jetzt die noch übrigen griechischen Städte an den Küsten zu bezwingen, was ihnen aber nicht gelang; vielmehr erlitten sie vor Patras durch sie eine Niederlage; der ganze Peloponnes wurde von den byzantinischen Feldherrn nach und nach wieder erobert, aber die Eroberung und bleibende Unterwerfung scheint fast ein Jahrhundert erfordert zu haben, während welcher Zeit die Halbinsel entsetzlich verwüstet wurde. Um ihre Eroberung zu sichern und den Empörungen Einhalt zu thun, zwangen die Byzantiner die wilden, heidnischen Slaven zur Annahme des Christenthums, viele Kirchen wurden erbaut, Klöster angelegt, und auch die altgriechischen Bewohner des gebirgigen Lakoniens, der Maina, nahmen das Christenthum an, gegen Ende des neunten Jahrhunderts. Die Abkömmlinge der alten Hellenen, die getauften Slaven und Bulgaren und eingewanderte Byzantiner bewohnten nun Griechenland, insbesondere den Peloponnes, bis ins zwölfte Jahrhundert.

Die Bewohner von Morea, unter ihren Häuptlingen, Archonten genannt, machten sich allmählich von dem schwachen Konstantinopel ziemlich unabhängig und erhoben sich auch gelegentlich zu Empörung und Abfall. Namentlich geschah dieß um die Zeit, wo die Franken, die verbündeten Venetianer, Flandrer, Franzosen und Deutschen, den sogenannten Kreuzzug gegen Konstantinopel unternahmen, die Stadt eroberten, plünderten, das Reich unter sich vertheilten, und einen fränkischen Kaiser, Balduin von Flandern, auf den Thron setzten, im Jahre 1204. Der Archon von Nauplion, Leo Sguros, trachtete nach dem Königreich oder gar Kaiserthum Hellas, rückte aus dem Peloponnes hervor, bestürmte vergeblich Athen, nahm Theben weg, vermählte sich mit einer Tochter

des entflohenen Kaisers Alexis Angelus, und zog dem Markgrafen Bonifacius entgegen, welchem bei der Theilung der Länderbeute Macedonien zugefallen war, der aber ganz Griechenland zu gewinnen begehrte. Bei Thermopylä trafen sie zusammen, aber die slavischen Griechen zeigten nicht dieselbe Tapferkeit gegen die wenig zahlreichen Ritter des Abendlands, wie einst die Hellenen gegen die zahllosen Feinde aus dem Orient. Ohne Kampf flohen die Peloponnesier beim Anblick der abendländischen Ritter in wilder Unordnung bis hinter den korinthischen Isthmus zurück. Rasch besetzten die Feinde und plünderten Theben, Euböa, Athen, und drangen zu dem verschanzten Lager der Moreoten am Isthmus vor. Auch hier widerstanden diese dem ersten Angriff der Abendländer nicht; Korinth wurde durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Ein Aufstand in Macedonien und Thracien rief den Markgrafen Bonifacius in sein Königreich zurück; aber zu derselben Zeit, wo er die Halbinsel verließ, landeten daselbst neue Schaaren eroberungslustiger Fremdlinge, Burgundier und Franzosen unter Wilhelm von Champlitte, aus dem französischen Hause der Grafen von Champagne, hergelockt von der Kunde der reichen Länderbeute des zerrissenen Kaiserthums. Von Venedig her schiffend, landeten sie in der Nähe von Patras, gewannen Stadt und Burg, und binnen einiger Zeit den größten Theil der Halbinsel, theils mit Güte, theils mit Gewalt. In der Schlacht von Kondura, bei Kalamata, wurden viertausend Moreoten von siebenhundert Franken unter Champlitte völlig geschlagen; und nun wurde die Halbinsel, obwohl noch nicht ganz bezwungen, nach abendländischem Brauch in Lehen vertheilt, welche den einzelnen fränkischen Rittern zugetheilt wurden, unter der Oberlehnsherrlichkeit Wilhelm von Champlitte's. So entstanden in Griechenland Baronien unter meist französischen Edelleuten, nach mittelalterlicher abendländischer Art, und Bischöfe und Ritterorden erhielten ebenfalls Lehen zugetheilt. Als der Graf von Champlitte nach Europa abberufen ward, bemächtigte sich sein Freund und Bevollmächtigter Gottfried von Ville-Hardouin treuloser Weise an seiner Stelle der Herrschaft, die er befestigte und in seiner Familie vererbte. Die alten hellenischen Namen waren großentheils untergegangen; die Beherrscher der Halbinsel hießen Fürsten von Morea; aber der Name Athens wenigstens behauptete sich, indem es einen Großherrn, nachmals einen Herzog von Athen gab, und später tauchte ein Fürstenthum Achaja auf, ein Exarchat Messenien und eine Präfektur Lacedämon. Die Frankenherrschaft, mit den drückenden Vorrechten und Anmaßungen des ausländischen Adels und der Geistlichkeit, unter vielfachen Kriegen mit den bald wieder eingesetzten griechischen Kaisern, und nicht seltenen Einfällen mahomedanischer Feinde, Seldschuken, Osmanen, Türken, bestand bis 1443, wo Griechenland wieder unter die byzantinischen Herrscher kam, aber nur, um zwanzig Jahre später, 1483 eine Beute der Türken zu

werden, welche dem griechischen Kaiserthum ein Ende machten. Natürlich war auch diese Eroberung von vielen Verwüstungen und Blutvergießen begleitet, und die Bevölkerung erhielt neue Bestandtheile, obwohl die christlichen Griechen und die mahomedanischen Türken durch die Verschiedenheit der Religion auseinander gehalten wurden. Die mächtige Seestadt Venedig machte von Zeit zu Zeit Einfälle und Eroberungen in Griechenland, unterstützt durch Aufstände der Bewohner, verlor sie aber mit der Zeit alle wieder; die Insel Rhodus, eine Zeit lang im Besitze eines geistlichen Ritterordens, ging auch an die Türken verloren, und Griechenland schien für immer der Pforte unterworfen, bis, nach einigen von Rußland begünstigten oder hervorgerufenen, aber mißlungenen Aufstandsversuchen endlich die Erhebung der Griechen im Jahre 1821, nach langem, entsetzlichem Kampfe und namenlosen Greueln zur Gründung eines selbstständigen Königreichs Griechenland, jedoch mit viel zu engen Grenzen, und einer allzu kleinen Bevölkerung, nicht einer Million Menschen, führte.

Nur mit diesen wenigen Zügen wollten wir die Schicksale der Griechen oder des Landes, andeuten, damit die achtzehnhundert oder zweitausend Jahre seit der Zerstörung Korinths oder der Verkündigung der Freiheit Griechenlands durch Nero bis jetzt, für den Leser nicht eine völlige Leere bleiben.

Die Griechen des oströmischen oder griechischen Kaiserthums, welches selbstständig über tausend Jahre bestand, haben sich im Ganzen nicht durch dieselben Eigenschaften, wie die alten Griechen, ausgezeichnet. Zwar fehlte es ihnen nicht an Verstand, an Schlauheit und Erfindungsgeist, es sind unter ihnen manche tüchtige Gelehrte und geschickte Feldherrn aufgestanden, aber es fehlte ihnen das Feuer, die Kraft, die Männlichkeit der alten Griechen, sie haben in Kunst und Poesie nichts Großes und Eigenthümliches erschaffen, ihre Geisteskraft häufig in kleinlichen Untersuchungen und Zänkereien vergeudet; es fehlte ihnen ganz und gar der Athem der Freiheit; der Despotismus hat von Anfang an sie gelähmt und gebannt. Auch waren diese Griechen keineswegs die Abkömmlinge der alten Griechen, sondern es waren theils Thracier, theils aus allen Völkern zusammengerafftes Mischvolk, für das nur die weit verbreitete griechische Sprache ein Bindemittel war. Aber sind die Bewohner des eigentlichen Griechenlands, des Peloponneses und der Inseln, Nachkommen der alten Hellenen? Diese Frage, deren Beantwortung wohl Keinem gleichgültig ist, beantwortet sich wenigstens zum Theil aus der obigen Skizze von den Schicksalen Griechenlands im Verlaufe zweier Jahrtausende. Einige Gelehrte haben, besonders in neuester Zeit, indem sie aus der Geschichte zeigten, wie Griechenland zuerst von den Gothen, dann von den Bulgaren und überhaupt von slavischen Stämmen, später von Saracenen und Türken

im eigentlichen Sinne ausgemordet worden, beweisen zu können geglaubt, daß die jetzigen Griechen gar Nichts vom Blute der alten Hellenen in ihren Adern haben; und damit, behaupten sie, stimme auch die Gesichtsbildung der Neugriechen überein, sowie ihre ganze Geistesart, welche durchaus slavisch sey. Nur das geben sie allenfalls zu, daß von den griechischen Frauen manche als Sklavinnen mögen verschont geblieben und durch sie das griechische Blut, aber sehr vermischt mit barbarischem, slavischem, fortgepflanzt worden seyn. Die Anhänger der entgegengesetzten Ansicht, wenn sie gleich eine sehr starke Vermischung des ursprünglichen Griechenvolkes mit Fremden zugeben, berufen sich hauptsächlich auf den Fortbestand der griechischen Sprache, welche in der That dem Wesen nach, wenn auch entstellt und ausgeartet, doch dieselbe sey mit der vor zwei- und dreitausend Jahren an den Küsten des ägeischen Meeres, in Griechenland und in Kleinasien gesprochenen. Wie hätte sich aber, fragen sie, die Sprache erhalten können, wenn die ganze Bevölkerung wäre vertilgt worden, selbst wenn diese Vertilgung allmälig, und nicht auf einmal stattgefunden hätte? Das Fortleben einer Sprache unter einem Volke, behaupten sie, sey der unwiderlegliche Beweis, daß dieß Volk selbst zum Theil in seinem alten Wesen und Stamm noch fortbestehe; denn es komme zwar häufig vor, daß die roheren Sieger und Eroberer die Sitten, die Bildung, die Sprache der gesitteteren Besiegten annehmen, und nicht umgekehrt, wie man erwarten sollte, weil ja doch der Sieger dem Besiegten nach Willkür Gesetze auferlegen kann und es bequemer scheint, dem Unterworfenen die eigne Sprache aufzudrängen, als die seinige zu erlernen; aber gewiß finde man dieß nie in dem Falle, wenn die Eroberer die Besiegten Alle, wenigstens alle Männer, ausgerottet haben. Sodann berufen sie sich auf die auch von den Gegnern nicht geläugnete Wahrscheinlichkeit, daß bei aller Grausamkeit und allem Blutdurst der Eroberer doch Manche von den ursprünglichen Einwohnern, namentlich in gebirgigen Gegenden, in abgeschlossenen Thälern, auf den felsigen Inseln, sich vor den Verfolgungen der Feinde werden gerettet und allmälig wieder ausgebreitet haben. Und endlich glauben sie auch in der körperlichen Bildung und in den geistigen Anlagen der Neugriechen eine nicht geringe Aehnlichkeit mit den alten Griechen auffinden zu können. Aber die Erhaltung der griechischen, sehr verderbten Sprache, dürfte nach dem oben Angeführten leicht mehr auf Rechnung der byzantinischen Griechen, eines Mischvolks, als der eigentlichen Hellenen kommen, und jedenfalls wird man anerkennen müssen, daß die Neugriechen, so weit sie etwa noch aus althelleniſchem Blute stammen, wohl eher Abkömmlinge von dunkeln Fischern, Hirten und Seeräubern, von rauhen Gebirgsbewohnern, auch wohl von Sklaven seyn mögen, als die Enkel der Helden der Kämpfe von Marathon und Platää, die

Nachkommen von Aristides und Perikles, von Aeschylus, Sophokles und Platon, von Pelopidas und Leonidas. Aber wie dem sey, wenigstens dürfen wir die Neugriechen, die Erben des Landes und der Sprache der alten Hellenen, als die an Kindesstatt angenommenen, als Adoptivsöhne von diesen betrachten, und ohne sie, befangen in einem geschichtlichen Aberglauben, gleichsam zu vergöttern, werden wir uns auch hüten, sie deßhalb geringzuschätzen, weil ihnen der Blutadel der ächt und rein griechischen Abkunft fehlt.

Gott hat jedem Volke seine Zeit, seine Aufgabe und sein Ziel gesetzt; was jedes in dem ihm gesteckten Kreise wirkt, das müssen wir zu erkennen und anzuerkennen streben; was es Gutes, Schönes, Großes leistet, schätzen und bewundern; worin es die Schwächen und die bösen Neigungen der menschlichen Natur verräth, uns nicht verhehlen. Daß wir ein Volk dem andern vorziehen, ist natürlich; aber deßwegen dürfen wir doch die Thaten, die Eigenschaften, den Werth des einen nicht zum einzigen Maßstab für den Werth des andern machen, sondern durch die Betrachtung der Mannigfaltigkeit der in der Geschichte auftretenden Völker, der neben einander wohnenden, oder der, sey es in verschiedenen Ländern, sey es auf demselben Boden auf einander folgenden, durch Würdigung der eigenthümlichen Vorzüge und Fehler eines jeden, unsern Geist von Vorurtheilen, von Befangenheit und Beschränktheit befreien und uns üben in der Gerechtigkeit der Beurtheilung. Wir dürfen die Neugriechen nicht darum geringschätzen, uns mit Gleichgültigkeit oder Widerwillen von ihnen abwenden, weil sie jedenfalls, mag ihre Abstammung seyn, welche sie will, unendlich weit hinter den alten Griechen, diesen Lehrern und Mustern der Welt in so vielen Künsten, Wissenschaften und Werken des Lebens, zurückbleiben, und von den gebildeteren Völkern Europa's das Verständniß der großen Geister, die einst in ihrem Lande heimisch waren, selbst erst wieder lernen müssen. Aber wir dürfen auch die alten Griechen, bei aller Bewunderung des Schönen und Großen, was sie schufen und leisteten, nicht zu Gegenständen einer blinden und maßlosen Verehrung machen, einer Verehrung, die außer ihnen nichts wahrhaft Großes und Edles anerkennen will, die sich mit eklem und verachtendem Hochmuth wegwendet von Allem, was nicht das Gepräge des griechischen Geistes trägt. Eine solche Verehrung verblendet einerseits das Auge leicht gegen die vielfachen und großen sittlichen Mängel und Fehler, welche der griechische Charakter, neben großen Vorzügen zeigt, welche die Geschichte Griechenlands, selbst in den schönsten Zeiten, vielfach beflecken, und welche auch in diesem Buche, zwar nicht geflissentlich hervorgehoben, aber auch nicht verhehlt und versteckt worden sind; andrerseits trägt gerade eine solche übertriebene Bewunderung am wenigsten Früchte, weil das Uebermaß derselben den Muth der Nacheiferung lähmt. Wir sollen und können nicht Griechen

werden; ein solches Streben wäre eben so unfruchtbar als verkehrt; aber lernen kann Jeder unendlich viel von den Griechen, Warnendes und Ermunterndes; Begeisterung schöpfen aus ihren Vorbildern zum Streben in Kunst oder Wissenschaft, zum Handeln im Leben und im Staat, für das eigne Volk und für die Menschheit; bei ihnen den Sinn üben für die edle Form, für die treue Naturwahrheit; aber auch bei ihnen muß Jeder bestätigt finden die Wahrheit: daß alles Menschliche unvollkommen bleibt, und daß die nie befriedigend gelöste Aufgabe der Menschheit für jeden Einzelnen wie für jedes Volk eine olympische Rennbahn eröffnet, um die herrlichsten Preise mit angestrengter Kraft zu ringen und zu werben.

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Geschichte
# Alexander's des Großen
## für die Jugend
von
## Gustav Pfizer.

Mit zwei Kupfern nach Thorwaldsen, einer Vignette und einer Charte der Heerzüge Alexanders. 8. 25 Bogen Velin. Elegant cart. Preis 1½ Thlr. — fl. 2. 30 kr. rhein.

---

## Die schönsten Sagen
des
# klassischen Alterthums.
Nach seinen Dichtern und Erzählern
von
## Gustav Schwab.

**Zweite durchgesehene Auflage in drei Theilen.**

**Mit sechs sorgfältig ausgeführten Kupfern nach berühmten Meistern.**

90 Bogen auf Velin. Preis geheftet 3 Thlr. — fl. 5. 24 kr. — In drei Bände gebunden 3½ Thlr. — fl. 6. 18 kr. rhein.

Inhalt:

**Erster Theil.** Prometheus. — Die Menschenalter. — Deukalion und Pyrrha. — Jo. — Phaethon. — Europa. — Kadmus. — Pentheus. — Perseus. — Jon. — Dädalus und Ikarus. — Die Argonautensage. — Meleager und die Eberjagd. — Tantalus. — Pelops. — Niobe. — Salmoneus. — Aus der Herkulessage. — Bellerophontes. — Theseus. — Die Sage von Oedipus. — Die Sieben gegen Thebe. — Die Epigonen. — Alkmäon und das Halsband. — Die Sage von den Herakliden.

**Zweiter Theil.** Die Sagen Troja's.

**Dritter Theil.** Die letzten Tantaliden. — Odysseus. — Aeneas.

13265

HGr P

Author Pfizer, Gustav

Title Geschichte der Griechen

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU